Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

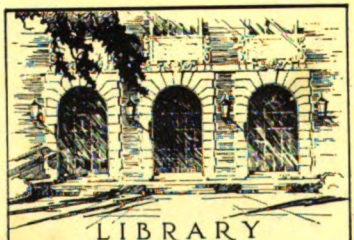
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Digitized by Google



LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF ILLINOIS

320.5
NATI
v.2

Digitized by Google

The person charging this material is responsible for its return to the library from which it was withdrawn on or before the **Latest Date** stamped below.

Theft, mutilation, and underlining of books are reasons for disciplinary action and may result in dismissal from the University.

UNIVERSITY OF ILLINOIS LIBRARY AT URBANA-CHAMPAIGN

JUL 5 1979
JUL 7 1979

AUG 6 1979
AUG 6 1979
OCT 8 1979
JAN 26 1982

JAN 28 1985

MAR 0 3 1990

L161—O-1096

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

320.5
NATI
v.2

Nationalsozialistische Monatshefte

„Freiheit und Brot"!

Wissenschaftliche Zeitschrift der N.S.D.A.P.

Herausgeber: Adolf Hitler • Schriftleitung: Alfred Rosenberg

Verlag Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Thierschstr. 11/15. Bezug durch jede Postanstalt und jede Buchhandlung. Bezugspreis vierteljährl. RM. 2.40 ohne Bestellgeld. Einzelnummer 80 Pf. Anschrift der Schriftleitung: München, Schellingstraße 39/I. Fernsprech-Nummer 20801

Heft 10 | Januar 1931 | 2. Jahrgang

28 F. b. 1934 Mann

Alfred Rosenberg

Voraussetzungen

Seit Jahrzehnten betrachtet der Liberalismus die Fragen der Wirtschaft als rein technische Probleme, sonderte diese „Wirtschaft" gleichsam aus der Gesamtheit des Lebens aus und predigte ihre „Eigengesetzlichkeit". Man „übersah", daß „die Wirtschaft" an sich ebensowenig besteht wie etwa „die Kunst", sondern daß selbst ihr scheinbar so nüchternes Gehaben durchaus beeinflußt ist von Volkscharakteren, von sittlich, blutmäßig bedingten Werten. Wenn früher der Handschlag eines Hansaherren sicherer war als heute der ausgeklügeltste Vertrag zwischen irgendwelchen Aktiengesellschaften, so nicht, weil „die Wirtschaft" sich verändert hätte, sondern die Menschen. Die Menschen und ihr Wert. Ein mündlicher Vertrag von früher wurde mit dem Willen zur peinlichsten Einhaltung abgeschlossen, ein heutiger Kontrakt meist mit dem Hintergedanken, bei Vertragsbrüchigkeit nicht gefaßt werden zu können. Zwar gebieten sehr nüchterne Interessen der Kontinuität des Geschäfts „loyale Erfüllung der übernommenen Verpflichtungen", aber der Charakter, der hinter der heutigen Wirtschaft steht, ist ein vollkommen anderer als früher. An Stelle des wirklichen Warenwertes ist Reklame, Aufmachung getreten. Börsenspekulation triumphiert über tatsächliche Warenlieferung, der Schieber siegt über den ehrlichen Kaufmann. Und das alles, weil das ethische Element nahezu vollkommen im Wirtschaftsverkehr verschwunden ist und Männer auf Weltwirtschaftskonferenzen und im öffentlichen Leben das Wort führen, die längst hinter eisernen Gardinen sitzen müßten.

*

23 34

Digitized by Google

Man versteht den Nationalsozialismus überhaupt nicht, wenn man ihm von wirtschaftlicher Seite naht, auch nicht, wenn man ihn rein politisch begreifen will. Adolf Hitler hat mehrfach ausgeführt, daß auch die N.S.D.A.P. keine Rettung Deutschlands bedeute, wenn sie nur eine machtpolitische Umschichtung erreichen würde. Denn unter dieser neuen Schicht der Herrschenden blieben die Instinkte des heute offen hervorgebrochenen Untermenschentums durchaus lebendig wirksam. Deshalb geht die nationalsozialistische Bewegung in der Erkenntnis der größten Schicksalsstunden Deutschlands viel tiefer: muß sie auch mit sehr verschiedenen Menschen operieren, so ist ihr Ziel doch die Gesundung des Blutes. D. h. Schutz der rassisch-tüchtigen Erbanlagen und Ausmerzung der kranken Stoffe, Sterilisierung rückfälliger Verbrecher, Geisteskranker, unheilbar Geschlechtskranker, Alkoholiker usw. Voraussetzung rein organischer Art hierzu ist der Abbau der Weltstädte, durch Verbot der Neugründung von Industrien und Großgeschäften in den Metropolen, planmäßige Dorf- und Städtegründung im noch freien Osten, Einwandererſperre für rassisch schlechte Elemente, Ausweisung mißliebiger Subjekte, In-Bann-Erklärung landesverräterischer und sonstiger verbrecherischer Deutscher... Alle diese Maßnahmen in ihrer Gesamtheit allein können verbürgen, daß nicht nach einem Siege der N.S.D.A.P. bald wieder ein Zusammenbruch nach dem Hinscheiden jener eintritt, die die nationalsozialistische Bewegung schufen und zum Siege führten. Ist der Boden durch eine eiserne Zucht wieder gesund gemacht, dann erst ist eine Hoffnung auf die Zukunft keine bloße Beruhigung für unruhige Stunden, sondern ein berechtigter Glaube. Auf diese Weise allein wird aber auch eine Änderung der Wirtschaft zu erreichen sein: weil die Träger dieser neuen Gesinnung gesunde Deutsche und nicht „geistige" Asphaltakrobaten sind, die sich täglich eine neue „revolutionäre Parole" ausdenken, um „an der Spitze" zu marschieren.

*

Revolution an sich gegen vermoderte Zustände bedeutet noch nichts. Eine Revolution zudem, welche nach vieltausendjährigem Bestehen eines Volkes „absolut neue Gedanken" predigt, zeigt, daß sie unorganisch und volksfeindlich sein muß. Denn wenn ein Volk bestimmte Gedanken in seiner Geschichte nicht vertreten, bestimmten Werten nicht gehuldigt hat, so beweist dies, daß diese Gedanken und Werte zu seinem Wesen nicht gehören. Eine Revolution oder eine Evolution sind nur dann echt, wenn sie Mittel zur Wiederherstellung der Ewigkeitswerte einer Nation sind, in unserem Fall also der deutschen. Und gerade das ist ja das Große der nationalsozialistischen Bewegung, daß sie der einige deutsche Volksgedanke ist in den Formen unserer Zeit. Deshalb fühlen wir uns verwandt allem Großen, das einst die Deutschen stolz machen konnte, deshalb sind wir

Digitized by Google

Feinde alles dessen, was den Wesenskern des Germanischen zu verfälschen trachtete.

In den Formen unserer Zeit wollen wir wirken. D. h. daß wir jene oft muffigen pseudovölkischen Lehrer ablehnen, welche aus Unfähigkeit, auch unser Zeitalter zu bejahen — trotz all seiner Niedergangszeichen —, Befriedigung finden wollen in der Nachahmung auch der Formen der Vergangenheit, sei es in der Kunst, sei es in der Wirtschaft. Wir Nationalsozialisten bejahen aus vollem Herzen unsere Epoche, denn wir selbst fühlen uns als Elemente der Wiedergeburt, wir wissen, daß der große Krieg von 1914 bis 1918 einst als eine mythische Großtat ohnegleichen im Gedächtnis kommender Geschlechter weiterleben wird. Wir wissen, daß diese Geschlechter dann ein fast hoffnungsloses Chaos sich über Deutschlands Fluren ausbreiten sahen. Bis die Kolonnen des Nationalsozialismus sichtbar werden, die deutsche Nation sich unter seiner Führung besinnt und die größte und tiefste Neugeburt erlebt. Nicht was andere sind, bestimmt unser Urteil, sondern was wir selbst darstellen durch Wort, Wille und Tat, das ist maßgebend für die Wertung unserer Zeit.

Erst wer diesen Glauben und die betonte und begründete Ausschließlichkeit dieses Glaubens begreift, wird auch das einzelne richtig einzugliedern wissen. Und erst wer den Kampf des Blutes und der Werte der erwachenden germanischen Rassenseele miterlebt, nur der ist fähig, ein Urteil auch über unser wirtschaftliches Wollen abzugeben.

Dr. Hans Buchner, München

Abbruch der Wirtschaftsdemokratie!

Individualismus und Universalismus • Wirtschaft, Staat und Volkstum • Politik und Raumwirtschaft • Volkswirtschaft oder Weltwirtschaft

„Wer Bedingung früh erfährt, gelangt bequem zur Freiheit." (Goethe.)

Der Nationalsozialismus geht von dem Bestreben aus, die Zusammenschau der physischen und psychischen Kräfte des einzelnen sowohl wie der Gesellschaft auf Grundwerte der Rasse und des Blutes zurückzuführen. Diese seien nicht nur als naturgebundene Energieträger, sondern auch als geistige und seelische Wertmesser eines Gattungsorganismus zu betrachten, der seine Verrichtungsformen gleichmäßig auf das politische, kulturelle und wirtschaftliche Leben erstreckt. So vollzieht sich ein erkenntnismäßig erfaßter und willenhaft beeinflußter Verinnigungsvorgang zwischen der persönlichen Einzelheitlichkeit und der volkstumhaften Typenform, der die Gesellschaft aus einer mechanischen Summierung der Individuen zu einer sinnvollen Gruppierung körperschaftlicher Gemeinsamkeitsordnung mit sittlichen und charakterlichen Grundwerten erhebt; andererseits die

863560 Digitized by Google

Autarkie des einzelnen ihrem rechten Maß zuführt, ohne ihren Schwung zu brechen oder sie aus der Beziehungssetzung zur artgleichen und artverwandten Ganzheit zu lösen. Für die Wirtschaftsphilosophie finden wir damit als Formel „die Verneinung eines anarchischen Individualismus, aber die Bejahung der aus dem Volkstum hervorgehenden schöpferischen Persönlichkeit; die Verneinung eines anorganischen Universalismus der Völker, aber die Bejahung der erzeugenden, schaffenden Volksgesamtheit; Freiwerden der Einzelkraft sowohl wie Schutz des einzelnen vor Ausbeutung einer Gesamtheit, Sicherung einer Gesamtheit vor den egoistischen Übergriffen der Individualität, wie Unterordnung der Gesamtheit unter die individuelle, selbstlos handelnde Führerpersönlichkeit". Damit treten Leistung, Verantwortung, Sittlichkeit, Ordnung und Freiheit an Stelle von Selbstsucht, Spekulation, Stofflichkeit, Profitlichkeit, Anarchismus und Resignation. Eine neue Auffassung der Rechte und Pflichten des einzelnen wie der Gesamtheit bezieht die organische, volksgemeinschaftliche Wertgewinnung auf die leistungsbestimmte Gesamtarbeitsverrichtung, die eine Art amtsmäßigen Charakter erhalten kann.

Vom Standpunkt dieser organischen Gesellschaftsauffassung der volksgemeinschaftlichen Gliederordnung müssen auch wirtschaftstheoretische Grundbegriffe, wie Arbeit, Leistung, Wert, Gut, Eigentum, Besitz, Preis, Lohn, Geld, eine Auslegung und Erklärung finden, wie sie den Wirtschaftstheorien früherer Systeme nicht eigen waren. So, wenn der Freihandel als Ausgangspunkt die absolute Privatwirtschaft, das restlose Selbstinteresse, den rücksichtslosen Eigennutz, die unbedingte Gleichheit aller Menschen annimmt; oder der Marxismus diese Gleichheit in der Befriedigung materieller Bedürfnisse sieht, garantiert durch radikalen, demokratischen Individualismus. So, wenn der erstere das Wirtschaftsziel in der sogenannten natürlichen Harmonie der Interessen findet, die sich selbst überlassen sind; oder der Katheder-Sozialismus unter Wirtschaft nur die Tätigkeit des einzelnen, seine ökonomischen Bedürfnisse zu befriedigen, sieht. So, wenn die Freihandelslehre Arbeit als körperliche Beschwerde, geistiges Mißbehagen, Unlustgefühl definiert; oder sie als bloße Stoffwechselvermittlung zwischen Mensch und Natur bezeichnet, beziehungsweise als Meßzahl für den Warenwert, während die Modernen Arbeit als Ware bezeichnen, als die auf ein äußeres Ziel gerichtete menschliche Tätigkeit. So, wenn der Begriff Gut schlechtweg materiell, als Warenkörper mit Selbstwert, als Mittel zur persönlichen Bedürfnisbefriedigung aufgefaßt wird; oder rein privatwirtschaftlich als Sache und Recht, wie die Katheder-Sozialisten es halten. So, wenn Smith den Wert allein an der auf-

Digitized by Google

gewendeten Arbeit, den Preis an der Nachfrage mißt, an den natürlichen Herstellungskosten; oder Marx zwischen Preis und Gebrauchswert der Ware Arbeitskraft die gesamte soziale Frage sieht. So, wenn Erzeugung und Verbrauch als extensiv gefordert werden, eine internationale Arbeitsteilung die Nachfrage steigern soll; oder man damit Marx' Mehrwerttheorie, die sogenannte Vorenthaltung eines wesentlichen Teils des wohlverdienten Lohnes verbindet. So, wenn man als letzten Bewegungsantrieb der Gesellschaft den materiellen Lebensbedarf, den Klassenkampf als Motor der allgemeinen Entwicklung bezeichnet; oder die Wirtschaft als Summe meßbarer Arbeitsstunden, den Fortschritt als Aneinanderreihung individueller Freizügigkeit betrachtet; oder die Beglückung der Menschheit von der Wirtschaft her erreichen, das Eigentum abschaffen, die Staatsmaschine als Alteisen verkaufen will, Volkswohl und allgemeine Interessen verschleudert, plutokratisches Kapitalmonopol, Warenüberschußtheorie vertritt, die Volksgenossenschaft in Klassen zerspaltet und nur für eine derselben, das sogenannte Proletariat, die Alleinherrschaft beansprucht, Eigentum und Besitz zerstören will; oder die radikale Herrschaft des Kapitals über die Arbeit erstrebt, äußerste Zollfreiheit, Handelsfreiheit, Berufsfreiheit, Gewerbefreiheit verlangt, das Evangelium vom Mehrwert, von der staatsfreien Gesellschaft, der Weltwirtschaft, Weltgesellschaft und Weltrevolution predigt. Was in der Praxis aus diesem Sammelsurium von Klügeleien, Spitzfindigkeiten und Gebrauchsanleitungen für Geschäftspolitiker, Winkeladvokaten, Börsenmakler, Leihgeldmanager und Grundstückshändler geworden ist, zeigt die Wirtschaftsgeschichte der letzten hundert Jahre und, mehr noch, Deutschlands Schicksal nach dem Weltkrieg. Diese konzentrierte Tätigkeit der dreieinigen Wirtschaftsdemokratie, bestehend aus Liberalismus, Kapitalismus und Marxismus hat ein Sechzigmillionenvolk mit einer einst sinnvoll in Erzeugung und Verbrauch, Leistung und Entlohnung, Wagnis und Erfolg gegliederten Wirtschaftsordnung in zehn Jahren bis zum Letzten geplündert und einem sechzig Jahre dauernden Tributsystem ausgeliefert. Heute sind schon Hunderte von Hochöfen ausgeglüht, Gras wächst zwischen den Industriegleisen, jeder zehnte Mann ist arbeitslos, die Wirtschaft ist bis über den Hals verschuldet, das bewegliche Vermögen entwertet, das unbewegliche verkauft, der Bauer wird ausgepfändet, der Beamte ist seines Gehaltes nicht mehr sicher. Unsere Rohstoffbasis ist fast dahin, wir leben von Nahrungsmitteleinfuhr, haben kaum genug Luft zum Atmen, geschweige denn genug Erde zum Ackern, in Millionenstädten vegetiert ein wurzelloses Asphaltmenschentum mit künstlich geweckter Bedarfsreizung, Zuhälterkultur und Unterweltsverzünftigung. Eine kulturelle, wirtschaftliche und politische Versumpfung, für deren Schilderung Worte nicht mehr ausreichen.

*

Digitized by Google

Mitten in dieses Chaos einer Verfallszeit, die an den Untergang Roms erinnert, tritt der Nationalsozialismus. Mit der Unverbrauchtheit seiner Jugendkraft stellt er der gesteigerten Zersetzung eine neue Weltanschauung gegenüber, die, artverfestigt und gattungsgebunden, den Menschen nicht in seiner Einzelheit und Sonderheit als absolute, unbedingte Gegebenheit betrachtet, der nur das persönlich bezogene Handeln zweckdienlich, nützlich und wertvoll erscheint. Selbstaufgabe oder Selbstentäußerung bedeutet für ihn nicht sinnwidrige Verfehlung am Individuum. Eine auf das organische Volksganze gerichtete Beziehungssetzung, eine Hinwendung zu dem innerhalb des Volkstums gelegenen Grundwert der rassischen Urquelle ist für ihn Richtung, Ziel und Zweck seines Lebens. Von dieser übereinzelheitlichen Sphäre aus, von dem ein eigenes Wesen und eine eigene Gesetzmäßigkeit besitzenden übergeordneten Ganzen ist die Bezogenheit einer organisch umgrenzten Zahl von Teilgliedern zu werten, eine politisch, sozial, kulturell, ethisch zusammengefügte völkische „Verinnigung" von Werten, Kräften und Energien. Das sittliche Gebot der Unterordnung, das willensmäßige Opfer im Dienst der Allgemeinheit, die geschaute Erkenntnis vom Mythus des Blutes und seiner Gemeinschaft bedingt das unzerstörbare Gliedschaftsverhältnis zwischen der gesamten Volksgemeinschaft und den einzelnen Volksgenossen, von dem eine Neuordnung und Neuformung der Gesellschaftsordnung und der ihr untergeordneten Wirtschaftsordnung ausgeht. Der Staat wird über diese beiden zur Rechtsform und Rechtsorganisation, zur Vertretungserscheinung des Volkstums erhoben, das in ihm und durch ihn seine Souveränität erlangt und seine immanenten, geschichtlichen Ziele verwirklicht, seine politische Sendung, seine kulturelle Aufgabe, seine wirtschaftliche Lebensverrichtung.

Von diesem Zentrum der Anschauung, Willenstätigung und Wertung geht der Nationalsozialismus auch an die Probleme der wirtschaftlichen und sozialen Fragen heran. Er predigt nicht bedingungslose Wirtschaftsfreiheit, sondern organische Eingliederung des einzelnen nach Verrichtung und Leistung, Schaffung gesunder wirtschaftlicher und sozialer Grundzellen durch verantwortlichen Ausgleich zwischen Kapital und Arbeit, Ertrag und Entlohnung, Erzeugung und Verbrauch. Die Klassenpolitik soll einer organischen Berufs- und Standesauffassung weichen, einer Arbeitsgemeinschaft der Wertgewinnung aus raumwirtschaftlichen Kräften und Energien, mit der der einzelne durch seine leistungswertige Tätigkeit in enger Verbindung steht. Der Begriff Arbeit soll aus der Zusammenfügung, Zusammenzwingung von Geist und Stoff, Wille und Materie abgeleitet und letzterdings darunter der ununterbrochen aus der Vergan-

Digitized by Google

genheit über die Gegenwart in die Zukunft fortschreitende, fließende Vereinigungsprozeß von Kraft und Leistung, Energie und Tätigung, Natur und schaffender Formung verstanden werden, den wir über Nutzung und Verbrauch zur ideellen und materiellen Wertgewinnungseinheit zusammengeführt sehen. So bedeutet Arbeiten sich an diesen Strom des Geschehens mitdienend, mitformend, mitschaffend, mitbestimmend anschließen und damit die wirtschaftliche Verrichtung zu einer Art Auftrag der Volksgemeinschaft erheben. Nicht nur das subjektive Bedürfnis des einzelnen bestimmt Qualität und Quantität der Wertgewinnungsstufen im Verlauf dieses Gesamtvorganges, sondern vor allem die Lebensnotwendigkeit der Volksgemeinschaft. Preis und Wert, Ertrag und Gewinn kann nicht für sich isoliert betrachtet werden, sie sind Teilausschnitte des wirtschaftlichen Erscheinungszuges, welcher das ganze Volksgemeinschaftsleben durchströmt; werden zu öffentlichen Fragen erhoben, die eine gegenseitige Relation aus den Lebensnotwendigkeiten der Ganzheit erklärt; Erzeugung ist schließlich wie Verteilung und Verbrauch Zusammenarbeit des einzelnen mit seiner Umwelt auf materiellem, geistigem, sittlichem und rechtlichem Gebiet, Weiterarbeit, Weiterschaffen, Zusatzleistung mit anvertrauten Gütern und Kräften, eine gleichsam von Volks wegen zu betreibende Verrichtungspflicht, die auch eine sinngemäße öffentliche Ordnung in der Beeinflussung der Fortleitung und Absetzung der daraus entspringenden Erzeugnisse, Erträge, Ergebnisse fordert. Damit ist auch in Leistung wie Lohn, Verdienst wie Arbeit, Schaffen wie Einkommen neben dem Erfolg der Tätigkeiten auch der Ausdruck des Volkslebens, der politischen, kulturellen und sozialen Höhe und Bedeutung desselben zu erblicken.

Nationalsozialismus bedeutet also nicht Zerstörung von Hab und Gut, von Eigentum und Besitz, sondern ihre Begründung und sittliche Verankerung im Begriff der Dienstleistung an der Allgemeinheit, der Beziehungssetzung zu öffentlichen Interessen. Bedeutet nicht Diktatur einer künstlich gruppierten Bevölkerungsschicht oder Berufsklasse über die andern, sondern organische Einfügung aller Volksgenossen in die Arbeitsgemeinschaft nach leistungswertiger Staffelordnung. Bedeutet Ausgleich zwischen Kapital und Arbeit, Veredelung, Erhebung derselben zum berechtigten Teilhaber und verpflichteten Mithelfer am Wertgewinnungsvorgang. Bedeutet Schaffen, Leisten samt einem aus dem Wertgefälle der Verrichtungsbeteiligung sich ergebenden Anspruch auf Eigentum, Besitz, Lohn und Entgelt, Ertrag und Gewinn. Also Suprematie der Arbeit, der für das Volksganze nützlichen, notwendigen Arbeit, deren Ertragsverzweigung organisch allen Teilgliedern zugute kommt. Es versteht sich, daß damit Begriffe der marxistischen Wertlehre, der Klassentheorie nicht vereinbar sind; etwa ein Gliedstück des verwickelten Ablaufs von der Erzeugung zum Verbrauch herauszureißen, zum objektiven Wertbegriff zu erheben; oder eine

Digitized by Google

Klasse aus der organischen Gesellschaftsgliederung zu begünstigen, die selbst schon in die kompliziertesten Leistungsgruppierung zerfällt. Daß damit aber auch die Vorstellungen vom Kapitalertrag, Zins, Dividende eine Wandlung durchmachen; daß auf eine gerechte Verteilung des Ergebnisses der Arbeitsleistung abzuzielen ist, die durch den Index der Leistungsteilnahme an der Wertgewinnungseinheit bestimmt wird. Nicht der Aktienkurs, das Regime des Börsenpapiers hat diktatorisch Erzeugung und Verbrauch zu regeln, sondern die volkswirtschaftliche Bedingtheit lebensbedarfsmäßig bestimmter Wertregeln, die eine durch das Regulativ der Dienstleistung gegliederte Arbeitsverrichtung organisieren, Arbeitsbeteiligung und Ertragsverteilung leiten und das verzweigte Kraftfeld aus Wertschaffung und Wertverbrauch auf den Lebensnotwendigkeiten der Volksgemeinschaft aufbauen.

Im Willen zur Selbsterhaltung und artgemäßen Höherentwicklung liegt Ziel und Sinn des Lebens. Wirtschaft soll nicht Selbstzweck, sondern muß vor allem ein Mittel zur Förderung des Gemeinwohles des Volkes sein. Dieses ist kein willkürliches und zufälliges Aggregat von Einzelmenschen, sondern ein lebendiger, natürlich und geschichtlich gewachsener und gegliederter, kunstvoll gebauter Körper; ein Grundorganismus, in dem das einzelne Glied selbständig, selbsttätig mit dem Gesamten verwachsen bleibt und aus ihm Leben gewinnt; ein Grundorganismus, der in sich abgeschlossen, seine Eigenart, Besonderheit und Einmaligkeit aus den Lebensbedingungen des Ausgleichs zwischen Kraftzufuhr, Verrichtungsenergie und Verbrauchsleistung erhält und fördert. Wille zur Selbsterhaltung und Höherentwicklung offenbart sich in Formen des „Gemeinsinns" und „Eigensinns", die beide für den einzelnen wie für die Gesamtheit gleich nützlich, wertvoll und unentbehrlich sind und ihre enge gegenseitige Beziehungsetzung finden müssen, ähnlich wie in einem menschlichen Körper der Zusammenhalt des Zellenaufbaues und das Zusammenspiel der Verrichtungen desselben in der Höherordnung des Teilganzen stattfindet. Ähnlich ferner wie sich aus dem materiellen Gefüge des körperlichen Baues über die triebhafte Verrichtung dann die erkenntnishafte Anschauung, die willenhafte Zielsetzung, die charakterliche Wertung erhebt, so gruppiert sich auch im Volksgemeinschaftswesen *über dem Kraftwechsel des Stofflichen die gesetzte und bestimmte Zweckverrichtung, die Wertschätzung geistiger, sittlicher Leistungen und Pflichten, aus denen innere Freiheit in der äußeren Bindung, äußere Ungebundenheit in innerer Pflichterfüllung und Verantwortung erwächst.*

*

Heute setzt sich zusehends die Anschauung durch, daß Volkswirtschaftslehre nicht lediglich oder wesentlich nur eine naturwissenschaftliche Er-

Digitized by Google

kenntnislehre ist, sondern darüber hinaus auch der Ethik, der Lehre von der Gesinnung, Willensbildung, der sittlichen Lebensanschauung zugerechnet werden muß. Es handelt sich also bei ihr nicht um eine bloß stoffliche Welt der Güter, um Fragen des Austausches, der Kosten und Arbeitsmengen, der Preisbildung, des Nutzens und Profits; sondern vor allem darum, daß auch die Wirtschaft ein Stück Geistesleben und Willensverwirklichung ist, daß in ihr sich nicht das Ungeistige der Ware als solcher, ihres Umlaufs und ihrer Umlaufsmittel, sondern das Geistige des Menschen, Erkenntnis und Wille darstellt; daß das Wirtschaften und die Wirtschaft also nicht Selbstzweck, sondern Mittel zum Zweck ist, daß dieser Zweck auch auf sittliches Gebiet hinüberreicht, und somit die Wirtschaft zu einer sittlichen Verrichtung werden kann. In ihrem Mittelpunkt steht weder Geld noch Ware, sondern der Mensch. Sie bedeutet sohin Mittel zum Zweck, und zwar zu einem staatlichen Zweck, nicht zur Erreichung der höchsten Verdienstkonjunktur, sondern der Gesundheit, Erhaltung und Weiterentwicklung des Volkstums. Der tiefere Sinn völkischer Bedingtheit der Wirtschaft besteht darin, daß die Rechte des einzelnen aus den Pflichten gegen die Gesamtheit erstehen. Der sittlichen Zweckfetzung der volksgenossenschaftlich begrenzten Gesellschaftsordnung und Wirtschaftsgemeinschaft liegt die Ablehnung und Ausschaltung jeder Ausbeutungsabsicht, liegt die Abstellung des Entgelts auf Leistung, die soziale und rechtliche Verpflichtung des einzelnen gegen die Gesamtheit der Volksgenossen und die gemeinsame Abwehr alles Fremden und Artfeindlichen zugrunde. Diese ethische Zweckbestimmung der Wirtschaft finden wir schon in der alten deutschen Rechtsregel ausgedrückt, daß „Gemeinnutz vor Sondernutz geht", ein Satz, den auch der Nationalsozialismus jetzt wieder zur Maxime erhebt. Wirtschaftsgestaltung und -verrichtung ist also als Ausdruck der Denk- und Urteilsweise eines Volkes zu werten, ist völkisch bedingt. Wirtschaft macht einen Teil des Volkstums aus. Das Sondertum einer Volkswirtschaft steht damit auch im diametralen Gegensatz zur Weltwirtschaft. Diese ist keine nächsthöhere Gliederungsstufe der Volkswirtschaft, wie die Wiener Universalisten behaupten, nicht dieser übergeordnet, nicht übervölkische Gemeinschaftsgruppierung. Die Volkswirtschaft ergänzt sich organisch nicht zur Weltwirtschaft, sondern zu Gemeinschaftsgruppen artverwandter standortbedingter arbeitsteiliger Raumwirtschaften rasse- und blutsnaher Nationen. Dazu wird die staatliche Bündnispolitik als entsprechende Ergänzung und Überordnung gewertet werden müssen.

Der Volkstumsgedanke spricht sich aber nicht nur in der Auffassung der Grundlagen, Ziele und Zwecke der Wirtschaft aus, sondern auch in der Art und Weise ihres Aufbaues, der Organisationsform ihrer Gliederung, der Methodik ihrer Verrichtungsarten. Ihr metaphysisches Prinzip ist der Gedanke der sittlichen, der im Gewissen,

Digitized by Google

Fühlen und Wollen völkisch gebundenen Freiheit, der die Arbeit zur sittlichen Tat adelt, der die Grundlage zur Arbeitsehre und Berufsehre wird, der das Fundament der verantwortungsbewußten Selbstverwaltung sein muß. Ist der Gedanke der Treue gegen die Gemeinschaft und gegen sich selbst. Dieser Treuegedanke zeitigt den Gefolgschaftsgedanken, die Wiederbelebung der alten Lehensrechtsauffassung, die für das mittelalterliche Wirtschaftsleben, für das frühere Besitz- und Arbeitsrecht maßgebend war. Daraus erwuchs sodann in letzter Folgerichtigkeit der deutsche Führergedanke. In ihm löst sich Widerspruch und Gegensatz von Freiheit und Gehorsam. Denn im Sinne der deutschen Gefolgschaft, die nicht nur unter, sondern mit dem Führer handelt, nicht als willenlose Unterwürfigkeit, sondern als verantwortungsvolle Mitbestimmung gedacht ist, findet sich eine Verbindung von Eingliederung und Überordnung, Gehorsam und Freiheit, die für das deutsche Volkstumsleben überhaupt wesentlich ist: Schöpferische, an freiwillige Einordnung gebundene Betätigung, die Einheit von Mensch, Arbeit und Werk, die Goethe als Ideal des deutschen Wirtschaftsgedankens pries! Die alten Gemeinschaften der deutschen Zünfte, Gilden, Innungen und Genossenschaften pflegten schon in diesem Sinn Berufsehre, Arbeitsidealismus, sittliche Grundanschauungen in Arbeitsleistung, Ertragsverteilung. Die damalige Volkswirtschaft konnte damit im vollen Sinne des Wortes als „völkische Bedarfsdeckungswirtschaft" bezeichnet werden, im Gegensatz zur heutigen betont materialistischen, „unvölkischen Bedürfniserregungswirtschaft". „Heute ist, wie Bang schreibt, aus sittlicher Gemeinschaft gemeinschaftliche Unsittlichkeit geworden, aus Gemeinnutz Sondernutz, aus Arbeitsehre Verunehrung der Arbeit, aus Treue Untreue, gewaltsame Arbeitsverweigerung als höchstes und heiligstes aller Wirtschafts- und Menschenrechte." Nicht die Industrialisierung, Maschinisierung als solche trägt daran allein die Schuld, sondern die durch den kapitalistischen Materialismus gezüchtete Wirtschaftsgesinnung, der seit den Klassikern gepredigte schrankenlose Individualismus oder utilitaristische Atomismus, oder wie immer man diese Wirtschaftsanschauung nennt, nach der der einzelne absolut autark, auf sich selbst gestellt, die Gesellschaft aber lediglich das mechanische Nebeneinander von Individuen ist, die aus Nützlichkeitsgründen solange und insoweit zusammenhalten,

Digitized by Google

als ihr Sondernutz es ihnen zweckmäßig erscheinen läßt. Damit wird „das Ich losgelöst von seinem wurzelhaften Urgrund der blutsgebundenen, völkischen Gemeinschaft, es verliert sich selbst. Die Persönlichkeit wird entpersönlicht, auf dem Weg einer verkehrten Individualisierung oder Subjektivierung gewissermaßen objektiviert, das Subjekt wird zum Objekt und dient als Mittel fremder Zwecke und Ziele". An Stelle der vernunftvollen, willenskräftigen, sittlichen Artgemeinschaft tritt das allgesellschaftliche Rudelleben. Die alleinige Wirklichkeit des Stoffes und der Selbstherrlichkeit des Individuums bedeutet damit den „Sieg der Gerissenheit und ihrer Verfahrensarten, der Mobilisierung, des Razzianten- und Nomadentums, die Abneigung gegen das Seßhafte und Bodenständige, die Entpersönlichung der mechanisierten Wirtschaft durch den Besitzwechseltrieb, die Überbewertung des Geldleihgeschäfts, die Umwandlung aller Werte in Wertscheine, die Zersetzung alles körperschaftlich Organisierten, Entpersönlichung des Besitzes, Mechanisierung der Betriebe". Das sind Symptome dieser Wirtschaftsanschauung und -tätigung, welche von Ricardo und Smith über Marx bis Rathenau ihre Theoretiker gefunden hat. An ihnen zeigt sich, daß die Einstellung zur Wirtschaft rassisch bedingt ist, daß die geistigen und sittlichen Maßstäbe des Denkens, die Reaktion der Empfindung und die Zielrichtung des Willens in der Eigenart des Volkstums verwurzelt sind.

*

Die heutige landläufige Auffassung unterstellt, daß der Staat mit völkischen Voraussetzungen nichts zu tun habe, sondern ein Produkt materieller Notwendigkeiten, bestenfalls das Ergebnis wirtschaftspolitischen Machtdranges sei. Diese Anschauung führt zu einer völligen Verkennung der rassischen Urkräfte, einer Verkennung der Volkspersönlichkeit. Die Annahme von der Gleichartigkeit der Rassen, des individuellen Wertes und der Bedeutung der einzelnen Völker wird zur Grundlage einer universalistischen Anschauung erhoben. Dagegen erkennt die völkische Weltanschauung die „eigentliche wesentliche Bedeutung der Menschheit in der Verpersönlichung der Völker und in deren rassischen Urelementen. Sie sieht im Staat das Mittel zum Zweck der Erhaltung der rassischen Werte und Kräfte. Sie glaubt nicht an eine Gleichheit der Rassen, sondern vertritt den Gedanken der Auslese bis herab zum Einzelwesen". So löst sich aus der Masse folgerichtig die Bedeutung der Persönlichkeit nach dem aristokratischen Auslesеprinzip. Artzweckliche Bestimmung und

Digitized by Google

willensmäßige Beeinflussung führt zu einer dauernden Höherzüchtung des besten, leistungsfähigsten Volkstums- und Persönlichkeitswertes. Der Staat ist also, wie Hitler sagt, ein Mittel zum Zweck zur Förderung und Erhaltung einer Gemeinschaft geistig und körperlich gleichgearteter Lebewesen, ein Gefäß, dessen Inhalt die Rasse ausmacht. Sein höchstes Ziel ist die Sorge um Erhaltung derjenigen rassischen Urelemente und Urwerte, welche den Fortbestand des Volkstums sichern und die Weiterbildung seiner geistigen, körperlichen, charakterlichen Sonderheiten und Fähigkeiten gewährleisten. Er hat den Lebensbedingungen des Volkstums zu entsprechen und hilft es durch seine Dienstbarkeitsverrichtung am Leben erhalten. Nicht politischer oder wirtschaftlicher Einfluß allein macht seinen wirklichen Wert aus, seine absolute Bedeutung ist am Grad der kulturellen, ethischen, sozialen Höhe des Volkstums abzusehen, das er vertritt und bedienstet. Er umgrenzt und umschreibt den Begriff des lebendigen völkischen Individualismus gegenüber einem verschwommenen zwischenvölkischen Universalismus.

Es gibt keine Wirtschaftsgewalt an sich, keine Wirtschaftsfreiheit, keine Wirtschaftsknechtschaft an sich. Der Staat steht wie zu allen gesellschaftlichen Erscheinungsformen der Volksgemeinschaft auch zur Wirtschaft in engster Verbindung. Wo Wirtschaftsgewalt, Wirtschaftsfreiheit tatsächlich vorhanden ist und als solche auftritt, leitet sie sich stets vom Staate her. Wo keine Staatsgewalt, keine Staatshoheit, da keine Wirtschaftsgewalt, keine Wirtschaftsfreiheit. Wirtschaft ist eine der Staatsfunktion untergeordnete Teilverrichtung der Volksgemeinschaft, Staat und Wirtschaft sind nicht gleichgeordnete Organe des volksgemeinschaftlichen Gesamtlebensprosses. Politische Werte müssen wirtschaftlichen Werten übergeordnet bleiben, die Wirtschaft gewinnt Zwecke und Ziele aus dieser Unterordnung unter die der Erhaltung, Sicherung und Förderung des Volkstums dienenden Staatsfunktionen. Sie entsittlicht sich selbst, wenn dieses Verhältnis umgekehrt wird. Die Verwirtschaftlerung des Staates, die Verquickung von Politik und Geschäft hat zur Folge, daß die Wirtschaft unmittelbar handelnd in das Staatsgefüge eindringt, der Staatszweck in den Dienst wirtschaftsmaterialistischer Profitsysteme und Geschäftsmethoden gestellt wird; daß die Wirtschaft lediglich als Einrichtung zum Geldverdienen aufgefaßt, im Staat nur die Wach- und Schließgesellschaft des kapitalistischen Kassenschrankes erblickt wird. So hat Rathenau die sogenannte „wirtschaftsgeschäftliche Regierungsführung" für seine An-

Digitized by Google

schauung folgerichtig als Idealzustand bezeichnet. Dem Nationalsozialisten erscheint der Staat im Gegensatz zur Hegelschen Anschauung von der Absolutheit desselben sozusagen als Beauftragter der Volksgesamtheit, als ein Mittel zur Volkserhaltung. Staatsformen und Staatsgesetze ändern sich, das Volk bleibt. Volkstum ist zwar nicht nur einrassig, aber auch nirgends die Folge einer gleichmäßigen Mischung der Rassenelemente, bei aller Mannigfaltigkeit stets durch das Überwiegen einer Grundrasse gekennzeichnet. Diese Rassendominante fordert, wie Rosenberg, dem wir hier folgen, in seinem überragenden Buch sagt, „einen Typus, innerhalb dessen eine echte organische Freiheit möglich ist. Freiheit der Seele wie Freiheit der Persönlichkeit ist stets Gestalt. Gestalt ist stets plastisch begrenzt. Diese Begrenzung ist rassisch bedingt. Die Rasse aber ist das Außenbild einer bestimmten Seele. Die stärkste Persönlichkeit ruft heute nach Typus, der nicht Schema ist, ebensowenig wie Persönlichkeit Subjektivismus. Typus ist die zeitgebundene plastische Form eines ewigen rassisch-seelischen Gehalts, ein Lebensgebot, kein mechanisches Gesetz. In Anerkennung dieses Ewigen ist der Wille zum Typus auch Wille zu strenger formender staatlicher Zucht an einem Geschlecht, das subjektiv zuchtlos und konventionell erstarrt ist".

Volkstum muß seine festeste Verwurzelung mit in der stofflichen Wirklichkeit des Bodens als Lebensraum haben. Der Mangel an Lebensraum hat das deutsche Volk seit dem vorigen Jahrhundert auf Industrialisierung, Ausfuhr, Weltwirtschaft hingedrängt, eine Entwicklung, die durch das Tributsystem des Youngplanes noch verstärkt und übersteigert wird. Die echte schöpferische Idee der Freiheit, nicht die falsche Freiheit des Wirtschaftsindividualismus, bei der immer mehr Spekulation, triebhafte Selbstsucht und egoistische Willkür herrschend wurden, kann nur bei einem Volksganzen voll erblühen, wenn dieses Luft zum Atmen und Land zum Ackern hat. „Der Staat einer deutschen Volksgenossenschaft besteht darin, das Ringen um Einfluß, Geltung und Bedeutung an die Voraussetzung von Charakterwerten zu binden. Nicht wie der Wirtschaftsindividualismus den Anspruch auf Gleichstellung eines gerissenen Betrügers mit einem Ehrenmann zu stellen. Die völkische Ganzheit und der einzelne Volksgenosse stehen in einem unauflöslichen Zusammenhang des politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Gliedschaftsverhältnisses, innerhalb dessen die Ausgleichsordnung zwischen beiden Polen erfolgt. Daraus ergibt sich nicht Kampf, sondern Gleichung zwischen echtem Nationalismus und echtem Sozialismus." Von diesem Gesichtspunkt aus ist die Einfügung des Individuums in Vorgänge einer „Vergesellschaftung" oder „Verstaatlichung" zu betrachten, wenn im Namen der Ganzheit, dessen einer Teil das Individuum ist, die Durchführung einer dasselbe einschränkenden Anweisung erfolgt. Die Ganzheit wird zum Maßstab für das

Digitized by Google

Individuum, repräsentiert durch den Staat als Mittel zur äußeren Sicherung und inneren Befriedung des Volkes. Als organisch ist deshalb die Wechselwirkung zwischen Ich und Gesellschaft anzuerkennen, wo sie sich mit den Begriffen Volksgenosse und Volksgemeinschaft decken, weil hierin die blutsmäßige Gebundenheit durch Charakterwerte, Willenstätigung, Erkenntnisdrang in gleicher Richtung gewährleistet wird. So betrachtet Rosenberg als „sozialistisch" eine von der Öffentlichkeit durchgeführte Maßnahme zum Schutz der Volksgesamtheit vor Ausbeutung, zum Schutz des einzelnen vor Ausnutzung. Sie bedeutet keineswegs allein eine Bindung von Kräften und Energien, eine Verallgemeinerung, sondern auch ein Freimachen derselben, eine Verpersönlichung, wenn sowohl das eine wie auch das andere eine Stärkung der Gesamtheit zugunsten ihrer Glieder oder Stärkung ihrer Teile zugunsten des Ganzen bedeutet. Damit stellt der Nationalsozialismus Volksschutz und Rassenschutz als eine erste Forderung an den Staatsorganismus und seine Verrichtungsformen.

*

Das aristokratische Prinzip der Auslese führt innerhalb des völkischen Staates zur Ablehnung des Mehrheitsprinzips. Der Führergedanke, die Bedeutung der Persönlichkeit verlangt auch im Rahmen der Volksgemeinschaft die Geltung des Leistungsgrundsatzes, der zu einem organisch gestaffelten Aufbau der gesamten Lebenstätigung hinleitet. Die daran anschließende Arbeitswertlehre steht der marxistischen Theorie scharf gegenüber, welche die überragende Bedeutung der Persönlichkeit auszuschalten und durch Zahl, Masse und Menge zu ersetzen sucht. Auch im Gesamtlebensvorgang des Volkswirtschaftsprozesses spielt das Persönlichkeitsprinzip die größte Rolle, die Leistungslehre beeinflußt die gesamte Werttheorie in Erzeugung, Umsatz und Verbrauch. Wird diese durch Einflüsse und Einwirkung eines Schemas ersetzt, so muß die Hochwertigkeit der Leistungsenergie im einzelnen und im gesamten zurückgehen, da die Gesamtleistung desto höher erscheint, je mehr die Einzelfaktoren in voller Teilauswirkung zu abgestufter Gemeinschaftsarbeit zusammengeführt werden können. Die Entwicklung der Persönlichkeit im Rahmen der Volksgemeinschaft, die freie Selbstbestimmung derselben, abzielend auf die Interessen der Gesamtheit, damit deren höchste Inachtnahme seitens des einzelnen, ist die Beziehungssetzung zwischen Gesamtheit und Teilheit; wie sie ein Friedrich der Große verwirklichte, wenn er sich als ersten Diener des Staates bezeichnete; wie sie einem Kant vorschwebte, wenn er die Freiheit des Menschen in der willensbestimmten, opferbereiten Einordnung unter erkannte Allgemeingesetze erblickte. Fichte sah die Ausgleichung zwischen persönlicher

Digitized by Google

Einzelheitlichkeit und Gemeinschaft darin, daß er das atomistische Ich durch das organische Wir ersetzte, an Stelle des entwurzelten, auf sich selbst angewiesenen Individuums den Begriff der lebendigen, schöpferischen Gemeinschaft gelten ließ. „Sollen Menschen sein, müssen mehrere sein. Sobald man den Begriff des Menschen vollkommen bestimmt, wird man von dem Denken des einzelnen aus getrieben zur Annahme eines zweiten, um den ersten erklären zu können." Diese Gezweiung, welche dem Verhältnis zwischen ich und du, wir und sie Sinn und Leben gibt, bedingt, daß in der Gemeinschaft nicht eine bloße Zahlenreihe gesehen wird, sondern eine sinnvolle Gruppierung aus Grundlage und Bedingung des Ich. So ist die Persönlichkeit nicht als kahles und kaltes Individuum, als schrankenloser Herrschaftswille eines auf sich gestellten und nur sich verantwortlichen Selbsterhaltungstriebes zu betrachten, denn Selbsterhaltungstrieb muß an Arterhaltungstrieb gebunden sein; sondern als Mensch, der sich der Bedingtheiten seines Werdens, seines Wertes und seiner Leistungen bewußt bleibt, mit Verantwortlichkeitsgefühl in der Erkenntnis dieser Bedingtheiten wurzelt und die daraus fließenden Verpflichtungen erfüllt. Die Gesellschaft, die Volksgenossenschaft ist damit nicht ein mechanisches Nebeneinander der einzelnen, auf sich gestellten Individuen, die der Nützlichkeitszweck zusammenführt und wieder trennt, sondern eine geistige, sittliche, rassische Gemeinschaft von Gliedern, die nicht nur für sich, sondern auch für die Gesamtheit leben. So wird schließlich die Wirtschaft zu einem Gemeinschaftsorganismus schöpferischer, leistender, schaffender Persönlichkeiten, einem Teil des blutsgebundenen Lebensorganismus, in dem der einzelne als selbstgerechtes Glied des Ganzen Daseinsbedingung, Daseinswert und Daseinszweck findet.

*

Deutschlands heutiges Bekenntnis zur Weltwirtschaft ist ein Bekenntnis zur politischen Machtverteilung und -gruppierung auf der Erde, also ein Bekenntnis unserer politischen Ohnmacht. Dieses Bekenntnis wird uns, sagt man, um so leichter, als wir im Wettbewerb der natürlichen Reichtumsgrundlagen schlecht abschneiden, einen erträgnisschwachen, kargen Boden besitzen, fast an völligem Rohstoffmangel leiden, was wir nur durch einen gewissen Vorsprung technischer Überlegenheit ausgleichen könnten. Solche Gründe drängen für den ersten Blick auf Außenhandelspolitik hin, das Tributsystem zwingt uns zu systematischem Export, Millionen Deutsche werden vom Ausland ernährt. Demgegenüber redet der Nationalsozialist der Raumpolitik und Raumwirtschaft das Wort, dem begünstigten Inlandsmarkt und dem bevorzugten Umlauf des volkswirtschaftlichen Kapitals zwischen Landwirtschaft und Industrie. Und damit zugleich der Inangriffnahme der sozialen Frage, da an der Stelle, wo dieses volkswirtschaftlich gebundene Kapital von der Industrie zur Landwirtschaft

Digitized by Google

überläuft, vor allem auch der Arbeiter steht und Lohn wie Gehalt Durchgangsstelle dieses Umlaufs ist. Wenn man aber den Satz „Arbeit und hohe Löhne sind miteinander untrennbar verknüpft, Beschäftigung ist nicht eine Frage der Quantität, sondern der Qualität" heute in Deutschland, im Land des Evangeliums von der Ausfuhr um jeden Preis und von der Weltmarktunterbietung auch nur äußert, verdient man sich schon den Strick. Das Ausfuhrprinzip, das Denken in Handelsbilanzen herrscht seit Dawes und Young in einer solchen Übersteigerung, daß man den Innenmarkt vernachlässigt, Export auf Kosten der Wirtschaftssubstanz, des Vermögens, der Arbeit betreibt. Die Ausfuhr hat keinen Rückhalt mehr an einem gesunden Innenmarkt, man führt nicht etwa nur echte Wirtschaftsüberschüsse aus, sondern nach und nach die ganze Wirtschaft selbst. Diese Ausfuhr ohne Rücksicht auf den eigenen Markt und seine Bedürfnisse löst inländische Erzeugung vom Verbrauch, produziert extensiv in Richtung auf den Weltmarkt und seinen mutmaßlichen Konsum, wird aus volkswirtschaftsverbundener Industrie zu einem fremden Lohngewerbe, zu einem fremdwirtschaftlich orientierten, in Deutschland gelegenen Dumpingbetrieb, der nichtexportfähige Betriebe auffaugt, bestenfalls hinter sich wie ein lästiges Anhängsel nachschleppt. Das hat Arbeitslosigkeit bei vielen nichtexportierenden Industriezweigen zur Folge, natürlich auch Preissenkung und Arbeitslosigkeit in anderen Ländern, und damit scharfe Abwehraktionen der Zollpolitik auf dem Weltmarkt. Dem sogenannten Weltmarkt, der nicht mehr in dem Sinne besteht wie vor dem Kriege. Denn extensive Industrialisierung betreibt fast nur der Deutsche unter dem Druck des Youngplans, er wirtschaftet nicht in der Richtung des Ausgleichs von Rohstoff, Verarbeitung und Verbrauch auf dem Innenmarkt. Seine Preisbildung erfolgt nicht unter den Voraussetzungen der raumwirtschaftlichen Standorte, der gegenseitigen Bedingtheit zwischen Arbeiterlöhnen, Industrie- und Landwirtschaftsprodukten im eigenen Land. Ginge die Industrie dazu über, ihre Arbeiter hauptsächlich von deutschen Getreiden ernähren zu lassen, wäre die Landwirtschaft in der Lage, mehr Industrieprodukte aufzunehmen, würden die Löhne steigen und nicht fallen. Der Innenmarkt muß ein „von vornherein" bestehendes zusammenhängendes, vertikal aufgebautes Ganzes sein. Der Weltmarkt ist kein absolutes „Ding an sich", sondern als Schnittebene für nationalpolitisch orientierte Wirtschaftsgebiete, als Mittel zum Zweck für die Be-

Digitized by Google

schaffung von fehlenden Rohstoffen und für den Absatz echter Überschüsse der kollektiven Raumwirtschaften zu betrachten, nicht als Tummelplatz für individualistische, international verbundene Profitsysteme. Eine auf radikale Ausfuhr eingestellte Wirtschaft hat niedrige Löhne bei niedrigen Gestehungspreisen zur Unterbietung der Auslandspreise zwangsläufig zur Folge. Das bedingt Vernachlässigung des Innenmarktes, Lebensmitteleinfuhr, Versickern des landwirtschaftlichen Verbrauchs, Absatzmangel der Binnenindustrie, Arbeitslosigkeit, Lohndrückerei, bis die Kette zwischen Erzeugung und Verbrauch im Inland völlig bricht. Das Einkommenglied wird zu schwach, reißt ab, und die Maschine der Volkswirtschaft steht still.

Die Wertgewinnungseinheit, der Verlauf zwischen Erzeugung und Verbrauch im nationalpolitischen Raumgebiet ist Grundtatsache einer Volkswirtschaft. Die Erzeugung für mutmaßlichen Verbrauch war vor dem Kriege durch zusätzliche Absatzgebiete gegeben. Diese Entwicklung der extensiven Industrialisierung ist jetzt wohl abgeschlossen. Der liberalisierende Handel war, wie Nonnenbruch sich ausdrückt, das „gegebene Instrument der Wirtschaften mit verschiedenen Graden der Industrialisierung, sich in privatkapitalistische Gewinne zu teilen, die die Landwirtschaft und die Rohstoffgewinnung in den weniger industrialisierten Wirtschaften hatten". Damals entwickelten sich die einzelnen individualistischen Wirtschaftszweige in den Volkswirtschaften nicht in bezug des einen auf den anderen, also organisch von unten nach oben, sondern jeder gesondert in bezug auf die Weltwirtschaft. In diesem bedingten Sinn gab es damals eine Art horizontale Form der individualistischen Weltwirtschaftszweige. Eine Fortsetzung derselben wäre aber heute nur möglich „bei gleichzeitiger entsprechender Intensivierung der Weltlandwirtschaft, da die extensiv gewonnenen Mengen für die Erweiterung des wirtschaftlichen Apparates der Industrie nicht mehr ausreichen". Die fast überall intensivierte Industrialisierung lockert die Weltwirtschaft, die Lagerung von Industrie und Rohstofflieferanten verschiebt sich, jede Wirtschaft will aus ihren Rohstoffen das Bestmöglichste herausholen. Das Rohstoffland wird seinen Bedarf an Industrieprodukten selbst herstellen wollen, es industrialisiert sich und schafft ein Preisniveau, das „der Dynamik des Ausgleichs zwischen Erzeugung und Verbrauch innerhalb der Grenzpfähle der eigenen Wirtschaft" entspricht, vertikal verbunden und volksraumwirtschaftlich bedingt ist. Dazu kommt Ausbau der Industrie und der Landwirtschaft mit Rücksicht auf die die beiderseitigen Erzeugnisse gemeinsam umspannende Grundlage des Volkswirtschaftsbedarfs. Dabei sind am bedeutungsvollsten die Werte, Kräfte und Energien, die in ihrem Gesamtumfang so in der Organisation der Volkswirtschaft verwoben sind, daß ihr Bestehen für den Prozeß des dynamischen Ausgleichs zwischen Erzeugung und Verbrauch räumlich ab-

Digitized by Google

geschlossene Einheiten im Wertgewinnungsverlauf garantiert, Einheiten, die nicht international auf der gleichen Ebene liegen, sondern national von unten nach oben aufgeschichtet sind.

Wirtschaft als solche ohne politische Einwirkung gibt es nicht, wirtschaftliche Wechselwirkung kommt vornehmlich unter politischen Machtbedingtheiten zustande. Die Produktion der Industrie bleibt letzterdings an den Boden gefesselt, hat mit den Zweck, Nahrung schaffen zu helfen, indem sie zu vermehrter Bodenbestellung reizt und die Bedürfnisse des Bodenbestellers erweitert, was vermehrte Arbeit zur Folge hat. Die Industrie ist ein Mittel, um die Erweiterung des Bedarfs an landwirtschaftlichen Erzeugnissen durch Erweiterung des Weges des Landwirtschaftsproduktes von der Erzeugung zum Verbrauch zu decken. Agrargebiete suchen sich vom Weltmarkt, was Industrieerzeugnisse anlangt, zu lösen und sind bestrebt, innerhalb ihrer Grenzen eigene Industrien zu schaffen. Industriestaaten versuchen in ihren Grenzen die mehr oder weniger verkümmerte Landwirtschaft zu heben. Der Schwerpunkt des Wirtschaftslebens fällt immer mehr in Raumgebiete, die machtpolitische Orientierung schafft sich arrondierende Wertgewinnungsräume. An Stelle wirtschaftlicher Spannung tritt die politische. Raumwirtschaftsgrenzen fallen mit politischen Einflußgebieten und Machträumen zusammen, die alte, von List erhobene Forderung der Kongruenz zwischen Staatsgebieten und Wirtschaftsgebieten findet zusehends mehr und mehr ihre Erfüllung. Die staatliche Bündnispolitik zieht die wirtschaftliche Raumorientierung in ihren Bann, sie greift von der Forderung des nationalen Lebensraumes zur Verbindung artzweckl icher und artverwandter Lebensraumgebiete der Volksgemeinschaften über. Jede Staatsraumwirtschaft strebt danach, ihre Bevölkerung möglichst selbst zu ernähren, intensive Landwirtschaft und Industrie dynamisch gegenseitig auszuwägen, Ausfuhr wirklicher Überschüsse und Einholung unentbehrlicher Rohstoffe durch machtpolitische Bündnisorientierung zu überstaffeln. Die der Volkswirtschaft nächstgelagerte Gliederungsstufe heißt nicht Weltwirtschaft, sondern Bündniswirtschaft eines Völkerblocks. Innerhalb dieser herrscht heterogene Eingliederung, die sich bis zu organischer Hegemonie entwickeln kann. Die Welt steht im Zeichen der Aufteilung in große machtpolitisch umgrenzte Raumwirtschaftsgebiete, die den Schwerpunkt ihrer gesamten Wirtschaftsverrichtung in sich selbst tragen.

Heute ist Deutschlands Wirtschaft ein extensiver Ausfuhrbetrieb mit der

Digitized by Google

Parole billiger Arbeit, niedriger Löhne, schlechter Ware. Der Kreislauf der Werte von Erzeugung zu Verbrauch geht nicht durch die einheitliche Binnenwirtschaft. Das bekommen Landwirtschaft und Industrie zu spüren, da die inländische Kaufkraft zusammenschmilzt, der Auslandsmarkt sich abschließt. Die Landwirtschaft müßte in geregelter Betriebsführung zur Ernährung möglichst großer Volkskreise intensiviert werden, die Industrie Hauptabnehmer und Hauptlieferant derselben werden. Damit würde sie, nur ein scheinbarer Widerspruch, mit erhöhten Löhnen billiger und besser arbeiten können. Rohmaterial, das im Inland nicht vorkommt, sollte aus den tatsächlichen Überschüssen der Gesamtwirtschaft, gebildet aus der kaufkräftigen Potenz derselben, hereingeholt und dürfte nicht mit Wirtschaftssubstanz bezahlt werden. Eigene Rohstoffe sollten nicht exportiert werden, ebensowenig wie Rohstoffe und Fertigsachen, die im Inland herstellbar und gewinnbar sind, eingeführt werden sollten. Eigene Arbeit an möglichst eigenen Rohstoffen könnte unter der Voraussetzung zur Ausfuhr kommen, daß sie wirkliche Überschüsse der gesamten Wirtschaft darstellt und für die Inganghaltung des werteinheitlichen Verrichtungsganzen der Raumwirtschaft entbehrlich ist.

*

Der grundsätzlichen Antithese von Volkstum und Menschheit entspricht auch der Gegensatz zwischen Volkswirtschaft und Weltwirtschaft. Nicht diese ist der Gliederungsabschluß des Wirtschaftsorganismus, sondern die bündnispolitische Völkerwirtschaft, welche ihre Entsprechung in der staatlichen Realpolitik und Mächtegruppierung findet. Dagegen findet die universalistische Wiener Schule in ihrem System der organischen Ausgliederungsordnung als nächsthöhere Stufe über den „arteigenen, volkswirtschaftlichen Unterganzheiten" die sogenannte Weltwirtschaft. Sie behauptet, daß sich die Volkswirtschaften zu einer weltwirtschaftlichen Ganzheit gliedhaft zusammenfügen können, daß hier ein ähnliches Gliedschaftsverhältnis besteht, als innerhalb einer artgebundenen Volkswirtschaft zwischen Gebietswirtschaften, Bezirkswirtschaften, Betrieben; wenngleich Spann das Zugeständnis macht, daß eine „theoretische Schwierigkeit" in der Entsprechung zwischen Volkswirtschaft und Weltwirtschaft, ähnlich wie zwischen Volkstum und Menschheit, besteht. Wir finden, daß beide nicht als Gliedschaftsstufen, sondern als Gegensätze wesentlicher, natürlicher Art erkennbar sind, ganz abgesehen von den historischen Tatsachen, die besonders auch für die Jahre der Nachkriegszeit deutlich dafür sprechen. Rosenberg beweist schlagend, daß „der Universalismus schon dem Namen nach das allgemein Menschliche in den Vordergrund stellt, das Ich der umfassendsten Form desselben unterordnen will, bis dieses Allgemeine sich im Universellen, Unendlichen verflüchtigt. Weltstaat, Menschheit, Weltwirtschaft sind landläufig universalistische Begriffe. Aber erst auf einem wuchshaften Mittel-

Digitized by Google

punkt, auf Rasse und Volk bezogen, erscheint wahrer Universalismus wie wahrer Individualismus als eine sich rhythmisch ablösende, hin- und zurückflutende, im Dienst der Rassengebote stehende, Schöpfung ermöglichende Kraft. Für das Ich sind Rasse und Volk die Voraussetzung seines Daseins, die Möglichkeit seiner Steigerung. Gleichzeitig fällt das Allgemeine mit Rasse und Volk zusammen, findet also hier seine organische Begrenzung. Rücksichtsloser Individualismus und unbeschränkter Universalismus entstehen aus der gleichen Wurzel. Durch den Begriff Volks- und Rassentum als Ausdruck eines bestimmten Seelentums erhält sowohl der eine wie der andere Grundsatz eine Begrenzung seelisch-geistiger und organisch-physischer Natur". Wenn die „Wiener" behaupten, Menschheit stehe vor Volk, so müssen sie analog sagen, Menschheitswirtschaft stehe vor Volkswirtschaft. „Der Euphemismus mit Begriffen, wie Ausgliederungsfülle, besticht, kann aber nicht verhindern, daß Volkstum von den Universalisten als zweit- oder drittrangige Größe betrachtet wird. Ein Kulturkreis wird wie ein Wirtschaftskreis von Rasse und Rassenseele getragen. Diese Ganzheit ist nicht nur Geist, sondern Geist und Wille, die rassengebundene Volksseele ist der blutmäßige und seelische Urgrund für das Maß aller Gedanken und Handlungen, der letzte Maßstab für alle Werte." Damit wird auch der blutsgebundene Urorganismus des Volkswirtschaftskreises bejaht und die nur gesetzte, konstruierte Anschauung einer ähnlich organischen oder Weltwirtschaft als nächster und letzter Gliedschaftsgrad über erstere verneint. Weltwirtschaft als solche ist nicht primär, erstrangig, sondern besteht in einer über Ländergrenzen sich erstreckenden horizontalen Verflechtung individualistischer Wirtschaftsgruppen. Die Volkswirtschaft als in der Vertikale organisierter Körper wird gleichsam in Flächen zerschnitten, die mit gleichgelagerten Nebenflächen in Verbindung zu kommen versuchen. Eine wirkliche Weltwirtschaft müßte unter Aufhebung politischer, kultureller und wirtschaftlicher Abgrenzungen und Beschränkungen intensiviert von der Erzeugung bis zum Verbrauch und vertikal durchorganisiert sein, wovon wir heute mehr als je entfernt sind. Dagegen läßt sich eine bedingt zwischenvölkische Beziehungssetzung der Raumwirtschaften denken, denen das Gesetz ihres Handelns von der Politik vorgeschrieben wird, denen die staatliche Bündnispolitik ihre Richtlinien vorlegt. Jedenfalls erscheint die sogenannte Weltwirtschaft, der Weltmarkt, nicht als Ding an sich, noch als Freiland für individualistische, überstaatliche Kollektiv- oder Einzelwirtschafter, sondern als Schnitt- und Berührungsfläche von organischen körperhaften Raumwirtschaften, deren Verhältnis durch ganzheitliche, völkisch bedingte Stoffabgabe wirklicher Überschüsse und Stoffaufnahme wirklicher Bedürfnisse gewährleistet wird und normiert wird durch das Regulativ der zwischenstaatlichen Bündnispolitik bzw. durch sie Förderung und Unterstützung beansprucht.

Digitized by Google

Die heutigen Theoretiker der Sozialdemokratie erklären, daß die modernste Form der gesellschaftlichen Lebensbedarfsverrichtung die Wirtschaftsdemokratie sei. Sie verstehen darunter die kausal bedingte Einfügung der sozialen Entwicklung in den Kapitalismus, die Teilhaberschaft des Arbeitnehmers an der finanzkapitalistischen Wirtschaftsordnung in Form des revisionistischen Kollektivismus. Sich „wohnlich im Haus des Kapitalismus einzurichten", das Kollektivkapital an das Finanzkapital anzugliedern, hat aber zur Folge, daß die individualistische Wirtschaftsordnung noch verstärkt wird. Breite Volksschichten werden in den Bannkreis des radikalen Börsenwesens mit hineingezogen, die Tendenz des ungezügelten, spekulativen, leistungslosen Gewinnstrebens dehnt sich auch auf das angesammelte Gemeinschaftskapital aus, der in vielen Genossenschaftsorganisationen vor sich gehende Kapitalbildungsprozeß nimmt die gleiche Richtung aufs Ziel der bedingungslosen Profitrate, der volkswirtschaftlichen Veranwortungslosigkeit, schwenkt in die Front des bindungsfreien Finanzkapitalismus ein. Damit wirkt sich auch das Kollektivkapital individualistisch aus, es verstärkt den atomistischen, volkswirtschaftszersetzenden Charakter des absoluten Geldkapitals und unterbindet organische Eingliederungsmöglichkeiten großer genossenschaftlicher Wirtschaftsverrichtungen in den nationalen Lebensprozeß. Das Bestehen von Kartellen, Trusts und Konzernen, Gewerkschaften, Verbänden, Zünften und Innungen als Erscheinungsformen des sogenannten Kollektivismus mag man als Wirtschaftsform, wie Longert sich ausdrückt, kollektiv nennen, keineswegs ist durch sie die organische raumpolitische Volkswirtschaftseinheit stets gefördert. Die kollektive Ordnung von heute ist noch zu sehr mechanisch und in ihren wilden Bindungen noch anarchisch. An dem oft liberalen, individualisierenden Geist solcher Wirtschaftsgruppen, ihrer zweifelhaften Stellung zu Staat und Volk, dessen Raum und Geschichte hat sich noch wenig geändert. Kartelle und Konzerne treiben meist Wirtschaft als Selbstzweck nach dem altem Schema des atomistischen Rationalismus, der, ohne Rücksicht auf die volksgenossenschaftliche Wirtschaft, auf den nationalen Raum und seine politisch-geschichtlichen Bedingtheiten horizontale Weltwirtschaftsvertrustung anstrebt. Arbeitnehmer- und Arbeitgeberverbände zeigen gleichfalls oft Neigung zur internationalen Angliederung auf der gleichen Ebene, sind unverfälschte Abkömmlinge des liberalisierenden Internationalismus, von dem Gedanken gegenseitiger Unversöhnlichkeit, dem Wahn des Klassenkampfes durchdrungen. An Stelle des organischen, volksgenossenschaftlichen, staatlich gestützten Vertikalaufbaues der Volkswirtschaft ist die anorganische, einzelheitliche, staatsverneinende Horizontale der Weltwirtschaft in diesen individualistischen Querlagerungen vielfach herrschend. Kartelle, Konzerne und Verbände, kollektive Formen der sozialen, wirtschaftlichen und finanziellen Gemeinschaftsverrichtungen können nur dann

Digitized by Google

als organisch bezeichnet werden, wenn sie innerhalb der Volksgenossenschaft ihre Beziehungen auf gegenseitiges Zusammenarbeiten aller höheren und niederen, oberen und unteren, kleineren und größeren Anschlußstufen abstellen, sich in die Lebenszwecke der Volksgesamtheit sinnvoll einfügen, leistungswertig mitschaffen, allen Einzelgliedern der Wirtschaft Eigenleben sichern helfen und von diesem Zusammenwirken selbst wieder Lebenskraft gewinnen. Der heutige internationale Kollektivismus der sogenannten Wirtschaftsdemokratie ist noch eine letzte Folge der Einzelheitslehre, des Individualismus, er stößt flach in den schütteren Raum der „Weltwirtschaft" vor, während der Boden unter seinen Füßen wankt. Er schlägt keine Wurzeln ins Erdreich eines Heimatbodens, sondern greift mit unsicherer Hand nach der Leere einer trügerischen Luftspiegelung, die ihm Länder und Erdteile als Ausbeute privatkapitalistischer Eroberung vorzaubert. Der kollektivierte Kapitalismus ist, wenn er nicht leistungswertig in die Raumwirtschaft eingepflanzt wird, der Atomisierung, den Bedingtheiten des individualistischen Finanzkapitals, der wurzellosen Isolierung in vollem Umfang ausgesetzt und damit das gerade Gegenteil von dem, was sein Name besagt. Er löst sich wie letzteres aus der Vertikale der körperhaften Volkswirtschaft mit subjektiver Zielsetzung heraus und sucht eine möglichst große anorganische Fläche der „Weltwirtschaft" an sich zu reißen. Er wirkt gleichfalls zersetzend, mobilisierend, nicht organisierend, sammelnd, bindend, verfestigend, da er seine wahre Verrichtung nur in der Dienstbarkeit einer organischen Raumwirtschaft und deren von unten nach oben aufbauenden Struktur behalten kann. Die Tragik dieser Tatsache und ihrer Folgen liegt mit darin, daß in dem kapitalistischen, individualistischen Charakter des Kollektivismus ganze Berufsstände nach der Fasson selig werden wollen, nach welcher Tantiemen und Dividenden das Leben in Schönheit und Würde garantieren. Nicht Leistung und Arbeit, sondern Agiotage und Arbitrage werden damit als die besten Wirtschaftsgrundlagen betrachtet, internationale Spekulationsfreiheit, Effektenbörsen und Termingeschäfte sollen die Mühe und Plage hinter Pflug und Schraubstock ersetzen. Aber an diesem anorganischen, atomistischen Raub- und Raffsystem wird die künstlich aufgebaute Welt des individualistischen Kapitalismus zugrunde gehen, abgetragen werden, bis kein Stein mehr auf dem anderen steht. Das Boardinghaus der Hochfinanz, in dem sich auch der Marxismus eingemietet hat, steht vor dem Abbruch. Sein Dachgestühl erstreckt sich wohl über Ländergrenzen hinweg, aber das Fundament, das schließlich alles tragen soll, reicht nicht in genügende Tiefe der Raumwirtschaften. Die horizontale Orientierung des internationalen Wirtschaftsindividualismus wird abgelöst von vertikal aufgebauten nationalen Körperschaftssystemen. Weltwirtschaft ist nicht absolut körperschaftlich zu organisieren, dazu müßte Wirtschaft der Politik übergeordnet werden. Daß

Digitized by Google

dies aber nicht der Fall sein kann, ist schon eine historische Tatsache. Es gibt keine Wirtschaft außerhalb des Staates, keine Wirtschaft, die von den Gesetzen des staatlichen Wachstums losgelöst wäre. Wenn die nationale staatsbedingte Wirtschaft auch nicht ein geschlossener Handelsstaat im strengen Sinne Fichtes sein braucht, so bezieht sich die teilweise Öffnung derselben zunächst doch nur auf eine ganzheitliche Stoffaufnahme und Stoffabgabe in angeschlossenen artbezogenen Volkswirtschaftskomplexen, nicht in einzelheitlichen zwischenvölkischen und überstaatlichen Wirtschaftssystemen. An Stelle einer Weltwirtschaft im Sinne privatwirtschaftlicher liberalistischer Freihändlerei tritt ein aus Raumwirtschaftsordnungen erwachsenes, durch staatliche Bündnispolitik bestimmtes Aggregatsystem aufeinander abgestellter Volkswirtschaften, das in seiner leistungsbedingten Gliederung durch rassemäßige Kräfte wiederum im Ausleseprozeß bedingt wird.

Das Volk ist eine Gemeinschaft, die durch eine ihr besonders eigene wesenhafte überpersönliche Geistigkeit, Erkenntnisfähigkeit, Willensenergie das rassische Außenbild ihrer metaphysischen und physischen Gesetze erhält; ein Ganzes, das durch eine charakterliche und seelische Erbmasse ihre Werte von Generation zu Generation fortpflanzt und damit ewiges Leben gewinnt. Der einzelne ermöglicht seine höchste Entfaltung in dieser abgegrenzten Gemeinschaft, er ist ohne sie nicht denkbar, zugleich als Teil dieses Ganzen mehr als er selbst, aber nicht nur aus sich selbst, sondern aus dem Ganzen, vom Kraftstrom desselben durchpulst. Er arbeitet mit und schafft mit an dieser Werkfortsetzung der Generationen, wie List sagte, diesem ununterbrochen fließenden Tätigungsgewoge der Kräfte und Energien, aus deren Wellenschlag auch die wirtschaftliche Wertgewinnung flutet. Der Staat aber hat die Aufgabe, dem Volk seinen geistigen und körperlichen Lebensraum zu schaffen, zu bewahren und zu schützen. Ganzheitlich gebundener Individualismus und einzelheitlich gelöster Kollektivismus müssen vom tragenden Grund der Volksgemeinschaft zusammengefaßt sein; die eine um so innigere gegenseitige Wechselwirkung beider erreicht, als die Kraftentfaltungsmöglichkeit der rassischen und blutsmäßigen Urwerte gegeben ist. Und von dieser Voraussetzung geht der Nationalsozialismus aus. Er erblickt seine geschichtliche Sendung darin, von diesem zentralen Mittelpunkt aus Politik, Kultur und Wirtschaft zu werten, willensmäßig zu beeinflussen und zu gestalten, alle Kräfte und Energien an die Volksgemeinschaft zu binden, ohne das kleinste Eigenleben zu unterbinden. So fordert er eine neue kühne Form der gefühlsmäßig gewerteten, geistig gefaßten und willenhaft getätigten Lebensverinnigung zwischen dem einzelnen und der Gesamtheit, die nichts weniger bedeutet als werdende Geschichte eines Achtzigmillionenvolkes, das auf eine Vergangenheit von Tausenden von Jahren zurückblickt. Und das seine Zukunft einer jungen Bewegung anzuvertrauen beginnt, die gelernt hat, zu ermessen, was

Digitized by Google

Werkfortsetzung bedeutet, und die Verantwortung dafür zu übernehmen bereit ist.

Literatur: Bang, Oberfinanzrat, Volkswirtschaft und Volkstum, Bever & Söhne, Langensalza 1924. — Longert, Liberale oder organische Staats- und Wirtschaftsordnung? Verlag für Nationalwirtschaft und Werkgemeinschaft, Berlin 1930. — Nonnenbruch, Das vereinigte Europa, Theodor Weicher, Leipzig 1925. — Rosenberg Alfred, Der Mythus des 20. Jahrhunderts, Hoheneichenverlag, München 1930.

Rechtsanwalt Dr. Jarmer, Greifswald

Deutsches Recht und nationalsozialistischer Eigentumsbegriff

Immer wieder hört man Bedenken gegen die Stellungnahme des Nationalsozialismus zum Privateigentum äußern, obwohl nach den parteiamtlichen Erklärungen eigentlich kein Zweifel mehr an der Anerkennung des Privateigentums durch den Nationalsozialismus berechtigt ist. Wenn seine Stellungnahme noch nicht allgemein verstanden wird, liegt die Erklärung wohl mit darin, daß das römische Recht das Rechtsdenken unseres Volkes seit Jahrhunderten so stark beeinflußt hat, daß die deutschen Rechtsbegriffe in Vergessenheit geraten sind; denn, um es gleich vorweg zu betonen, der Nationalsozialismus vertritt den deutschen Eigentumsbegriff im Gegensatz zu dem römisch-byzantinischen, den die Aufnahme dieses Rechts und die Aufklärungszeit bei uns zum Gesetz erhoben haben.

Das spätrömische Recht läßt sich am besten als individualistisch bezeichnen, weil bei ihm im Mittelpunkte der von allen Bindungen losgelöste Einzelmensch steht. „Religion der Selbstsucht" nannte es der große Jurist Ihering, weil es als Mittel zur Durchsetzung selbstsüchtiger Zwecke des einzelnen dient und von rücksichtsloser Nützlichkeitsauffassung beherrscht ist. Deshalb schuf das römische Recht auch das schrankenlose, keinen Bindungen unterworfene Eigentum des einzelnen. Der Herrschaftswille des Eigentümers soll nach seinem Ermessen schalten, wie es ihm beliebt. Dieser römischrechtliche Eigentumsbegriff setzte sich im deutschen Recht immer stärker durch; denn während das preußische allgemeine Landrecht noch den allgemeinen Rechtssatz kannte: „Einzelrechte und Vorteile der Mitglieder des Staates müssen den Rechten und Pflichten zur Beförderung des gemeinschaftlichen Wohles, wenn zwischen beiden ein wirklicher Widerspruch eintritt, nachstehen", stellte sich das Bürgerliche Gesetzbuch, beeinflußt durch die liberalen Ideen des 19. Jahrhunderts, auf den Standpunkt des unbeschränkten Eigentums, indem es in § 903 des Bürgerlichen Gesetzbuches aussprach: „Jeder Eigentümer einer Sache kann mit dieser nach

Digitized by Google

Belieben verfahren." Durch diese Gesetzesbestimmung, die nicht nur für das Eigentum an beweglichen Sachen, sondern auch für das Eigentum am Grund und Boden gilt, erkannte das Bürgerliche Gesetzbuch einen Eigentumsbegriff an, der dem deutschen Rechtsdenken völlig fremd war und der mit der Möglichkeit der Ausbeutung des Eigentums auch zum Schaden der Gesamtheit die Bahn für die kapitalistische Wirtschaftsordnung frei machte.

Im Gegensatz zu dem römischen Rechte ging das deutsche Recht von der Gemeinschaft aus. Sein Eigentumsbegriff konnte deshalb auch niemals eine unumschränkte Herrscherstellung des einzelnen schaffen, vielmehr mußte sich der einzelne auch als Eigentümer stets seiner Eigenschaft als Glied einer engeren oder weiteren Gemeinschaft bewußt bleiben, sein Recht mußte deshalb hinter den Bedürfnissen dieser Gemeinschaft zurücktreten. Damit leugnete das deutsche Recht nicht etwa das Privateigentum und erkannte das Kollektiveigentum der Gesamtheit an; aber der Privateigentümer wurde nicht losgelöst von seinen ihm durch seine Mitgliedschaft in der Familien-, Stammes- und Volksgenossenschaft auferlegten Bindungen betrachtet. Deshalb war es dem deutschen Rechte selbstverständlich, daß ein Unterschied danach gemacht werden mußte, was Gegenstand des Herrschaftsrechts bildete, und daß der Grad der Freiheit des Privateigentümers bei beweglichen Sachen und Grund und Boden verschieden sein mußte; denn an der Ausübung des subjektiven Rechtes am Grund und Boden, der nach deutschem Rechte keine Ware, sondern die Daseinsgrundlage des gesamten Volkes bildete, hatte natürlich die Allgemeinheit ein viel größeres Interesse als bei beweglichen Sachen, soweit diese nicht für die Erhaltung der Gesamtheit wichtig waren. Beim Grund und Boden verquickte daher das deutsche Recht auch das Nutzungs- und Verwertungsrecht mit der Vererbungsmöglichkeit und familienrechtlichen Beziehungen, wie das Recht der Familienfideikommisse besonders deutlich zeigt.

Wir sehen aus dieser kurzen geschichtlichen Betrachtung, daß es keinen allgemeingültigen, in allen Rechtsordnungen anerkannten Privateigentumsbegriff gibt, daß vielmehr jede Rechtsordnung ihren eigenen Eigentumsbegriff ausgebildet hat, und daß der römische dem germanisch-deutschen durchaus entgegengesetzt war.

Wenn demnach von dem Nationalsozialismus einerseits gegenüber dem Kollektiveigentum die Idee des Privateigentums als selbstverständliche

Digitized by Google

Forderung jedes rassebewußten Volkes anerkannt wird, steht hiermit nicht im Widerspruch die Bekämpfung des im Bürgerlichen Gesetzbuch vertretenen liberalen Eigentumsbegriffs. Der Nationalsozialismus, für den jedes Recht Ausdruck der Volkseigenart ist, will dem Privateigentum wieder einen deutschrechtlichen Inhalt geben. Will man den Eigentumsbegriff des Nationalsozialismus bestimmen, so muß man zunächst davon ausgehen, daß im germanischen Recht subjektive Rechte nur da entstehen, wo Pflichten übernommen werden. Nicht darf jeder Eigentümer, insbesondere deutschen Bodens, sein Eigentum nach Belieben ausnutzen, vielmehr entstehen für ihn Rechte nur dann, wenn er seine Pflichten gegenüber seiner Familie und seinem Volke erfüllt. Der nationalsozialistische Eigentumsbegriff stellt also in den Vordergrund die Pflicht des Eigentümers, sein Eigentum nur so zu nutzen, daß hieraus dem deutschen Volke kein Schaden erwächst. Geschieht dies, wird also beispielsweise von dem deutschen Landwirt der deutsche Boden stets ordnungsmäßig bebaut, dann erkennt auch der Nationalsozialismus das Recht des Privateigentümers an, andere von Eingriffen in sein Eigentum fernzuhalten.

Welches sind nun die Pflichten, die die Volksgesamtheit von dem Eigentümer deutschen Bodens verlangen muß? Neben der Nutzung im Sinne des Wohles der Gesamtheit muß verlangt werden, daß der deutsche Boden nicht zum Gegenstand finanzkapitalistischer und anderer Spekulationen gemacht wird. Deshalb darf der deutsche Boden an private Geldgeber nicht verpfändet werden, und bei der Veräußerung muß sich die Allgemeinheit das Recht der Genehmigung vorbehalten, da es für das deutsche Volk nicht gleichgültig ist, wer Eigentümer des deutschen Bodens ist. Weiter liegt es im Interesse der Erhaltung der Geschlechterfolge auf der angestammten Scholle, daß nicht durch fortwährende Teilung der Betriebe unter die Erben schließlich die Wirtschaftseinheit so klein wird, daß sie aufhört, die Existenzgrundlage für eine Familie zu bilden. Am deutschen Bodenrechte sehen wir also, wie das Eigentum als subjektives Recht eines einzelnen niemals losgelöst betrachtet werden darf von den Rechtsbeziehungen, in denen der Eigentümer als Glied einer Familie, einer Sippe und des Volkes steht.

Da der Nationalsozialismus dem deutschen Volke sein ihm arteigenes Recht wiedergeben will, muß er auch einen dem römischen Rechte widersprechenden deutschen Eigentumsbegriff vertreten. Damit stellt er sich in Gegensatz zu dem liberalen Eigentumsbegriff des Bürgerlichen Gesetzbuches, vertritt aber nicht marxistisch-kommunistische Ideen. Im Gegen-

Digitized by Google

teil, erst die Freiheit der Verpfändung des Eigentums ermöglichte die kapitalistische Enteignung mit Hilfe der Hypotheken; denn heute bestimmen die Hypothekengläubiger und nicht die Eigentümer über das Schicksal des deutschen Bodens. Erst die Anerkennung des deutschen Eigentumsbegriffs durch den Nationalsozialismus wird den deutschen Bauer wieder zum Herrn auf seiner Scholle machen.

Wie römische Rechtsgrundsätze den Weg für die Ausbreitung der kapitalistischen Wirtschaftsordnung ebneten, so ist auch eine Befreiung vom Kapitalismus nur möglich durch deutsches Recht.

Gottfried Feder, M. d. R.

Brechung der Zinsknechtschaft

Weit über 300 000 Mitgliedsbücher der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei, die alle die persönliche Unterschrift Adolf Hitlers tragen, enthalten als einen Hauptprogrammpunkt die Forderung: „Brechung der Zinsknechtschaft."

In einer Auflage von 320 000 Exemplaren ist Heft 3 der offiziellen Schriftenreihe der N.S.D.A.P.: „Das Programm der N.S.D.A.P." verbreitet, das kurze, klare Angaben über Sinn und Geist dieser nationalsozialistischen Grundforderungen enthält.

Auch der ältere Kommentar zu den 25 Punkten des Parteiprogramms von Alfred Rosenberg, „Wesen, Grundsätze und Ziele der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei", ist bereits in einer Auflage von 320 000 erschienen.

Meine beiden Schriften: „Das Manifest zur Brechung der Zinsknechtschaft" und „Der deutsche Staat auf nationaler und sozialer Grundlage" haben eine Auflage von je 20 000 erreicht, und speziell das letztere Buch hat Adolf Hitler in seinem Geleitwort den „Katechismus" unserer Bewegung genannt.

Sowohl „Das Manifest zur Brechung der Zinsknechtschaft" wie auch „Der deutsche Staat auf nationaler und sozialer Grundlage" sind der Darstellung dessen, was man unter „Zinsknechtschaft" zu verstehen hat, gewidmet, und ebenso sind die Wege angegeben zu diesem Ziel.

Weitere Literatur, die sich mit dieser Kardinalfrage einer Neuordnung unseres Wirtschaftslebens und speziell mit der Gesundung unseres Finanzwesens befaßt, sind meine Kampfschriften „Der Staatsbankerott — die Rettung", ferner „Der kommende Steuerstreik" (beide Verlag Anton Huber, Diessen), „Die Wohnungsnot und deren Bekämpfung durch die soziale Bau- und Wirtschaftsbank", Heft 8 der Nationalsozialistischen Bibliothek

Digitized by Google

(soeben neu erschienen), ferner „Die Brechung der Zinsknechtschaft" in der Schriftenreihe des Verlages für Volkseinheit. „Die Aufwertung" im gleichen Verlag und die sehr lesenswerte Schrift von Dr. Hans Buchner „Grundlinien einer nationalsozialistischen Volkswirtschaftstheorie", Heft 17 der Nationalsozialistischen Bibliothek.

Othmar Spann, der bekannte Volkswirtschaftslehrer der Wiener Universität, widmet in den Neuauflagen seines weltbekannten Buches „Die Haupttheorien der Volkswirtschaftslehre", das bereits ebenfalls in einer für ein hochwissenschaftliches Werk erstaunlichen Auflage von 100 000 erschienen ist, dem Nationalsozialismus in seinen finanz- und wirtschaftspolitischen Zielsetzungen ein Kapitel in durchaus zustimmendem Sinne.

In neuerer Zeit befassen sich eine Reihe von Jüngeren mit diesen Fragen, und besonders von jüdischer Seite versucht man die Forderung nach „Brechung der Zinsknechtschaft" ins Lächerliche zu ziehen.

Es fehlt also keineswegs an Literatur zum genauen Studium der nationalsozialistischen Grundforderung nach Brechung der Zinsknechtschaft; und wer sich eingehend und kritisch mit diesen Fragen auseinandersetzen will, der muß schon in ehrlichem Bemühen sich in diese nationalsozialistische Gedankenwelt hineinleben.

Aber gerade weil diese Forderung Denkarbeit verlangt, deshalb erhebt sich sofort der Widerstand der Intellektuellen und der Denkfaulen. Die Forderung wird „umstritten". Aber gerade die Tatsache, daß diese Forderung so „umstritten" ist, ist der beste Beweis, daß sie eine Mission zu erfüllen hat. — Wer und was nicht „umstritten" ist, bedeutet nicht viel. Ist nicht gerade die Person Hitlers der beste Beweis dafür. Wer ist heute so „umstritten" wie er? Hunderttausende lieben und verehren ihn, sehen in ihm den Retter, Millionen hassen ihn, lehnen ihn ab, bekämpfen ihn.

War Napoleon, Bismarck, Richard Wagner nicht „heiß umstritten"? Ist nicht die christliche Lehre, Renaissance und Humanismus, Aufklärung und Marxismus „umstritten" von Anhängern und Gegnern?

Nur der ewig Gestrige, der Spießer, der geistig Tote lehnt ab, was neu, was zukunftgestaltend ist mit der faulen Phrase: „Ich kenne ihre Theorien nicht, — aber ich lehne sie ab."

Doch ich höre die ungeduldige Frage:

Was versteht man eigentlich unter „Zinsknechtschaft"?

Zunächst sei gesagt, was nicht unter den Begriff Zinsknechtschaft fällt. Niemand wird den Zinsgenuß des kleinen Rentners oder Sparers als Zinsknechtschaft bezeichnen wollen. Ebensowenig wird ein angemessener Ertrag aus wirtschaftlicher Tätigkeit als Zinsknechtschaft bezeichnet werden können.

Digitized by Google

Näher kommen wir schon dem Begriff, wenn wir uns das Leben eines geborenen Privatiers vorstellen, dessen ganze Tätigkeit darin besteht, Zinscoupons und Dividendenscheine abzuschneiden, und der im übrigen ein reines Drohnendasein führt.

Arbeits- und müheloses Einkommen aus reinem Geldbesitze.

Natürlich ist ein solches Leben nur möglich, wenn eine sogenannte Rechtsordnung besteht, die einer Minderzahl ein derartiges Leben ermöglicht. Selbstverständlich müssen dann eben andere — Werktätige — dafür arbeiten, damit der Bezieher von arbeits- und müheloſem Einkommen — der Leihkapitalist — herrlich und in Freuden leben kann. An sich ist der Bezug von arbeits- und müheloſem Einkommen noch nicht unbedingt zu verwerfen oder gar unmoralisch. Die Pension des Beamten und Angestellten ist in den Jahren des Bezuges zweifellos „arbeits- und müheloſes Einkommen". Aber niemand würde eine solche Maßnahme als ungerecht oder unsozial empfinden, denn es handelt sich hier im Grunde um den Bezug von Einkommen, das in früheren Jahren zurückbehalten worden ist. Die Arbeitslosenunterstützung ist ebenfalls „arbeitsloſes" Einkommen, aber niemand dürfte dies als unmoralisch und ungerechtfertigt bezeichnen, solange der Staat und Wirtschaft nicht fähig oder willens sind, die Erwerbslosen wieder in den Produktionsprozeß einzugliedern.

Schließlich beziehen arbeits- und müheloſes Einkommen Minderjährige, Ehefrauen, Kranke, Arbeitsunfähige, Eltern oder Verwandte, die irgendwie von dem Ernährer, der Allgemeinheit oder sonstwie aus öffentlichen oder privaten Mitteln erhalten werden. Die eben genannten drei Formen arbeits- und müheloſen Einkommens sind gewiß nicht unberechtigt oder gar unsittlich — im Gegenteil.

Auch den kleinen Zinsgenuß aus ehrlich erspartem Kapital möchte ich nicht als verwerflich oder unberechtigt bezeichnen. — Allerdings stehen wir hier schon an der Schwelle zu dem Reiche der Zinsknechtschaft des Geldes über die Arbeit. Der kleine Sparer, der so eifrig auf seine Zinsen erpicht ist, spielt geradezu eine tragische Rolle; er dient einem System, das ihn betrogen und schließlich aufgefressen hat; er ist zugleich Repräsentant und Opfer des kapitalistischen Systems.

Hier beginnen nun schon die großen gedanklichen Schwierigkeiten, die niemals vom Einzelbeispiel, niemals vom Individuum aus überwunden werden können, sondern nur, wenn man von hoher Warte aus die großen Zusammenhänge sieht.

Wie wenige Menschen können im Grunde über ihre eigenen Angelegenheiten hinaussehen, die meisten denken zuerst an ihren persönlichen Vorteil.

So werden bestimmt 99 vom Hundert solcher Kleinkapitalisten das Zins-

Digitized by Google

einnehmen als eine sehr angenehme und keineswegs unsittliche Angelegenheit ansehen und würden sehr beleidigt sein, wenn man sie Träger des schlimmsten Ausbeutungssystems nennen würde.

Wer sich aber ein einziges Mal grundsätzlich darüber klar geworden ist, daß Zins nicht eine magische Eigenschaft des Geldes ist, sondern daß jeder Zins aus der Arbeit anderer fließt, — daß um den Zins, den der Kapitalist einsteckt, der Arbeitsertrag der Schaffenden gekürzt werden muß, der wird über die höchst gefährliche und bedenkliche Rolle, die das zinskapitalistische System spielt, nie mehr im Zweifel sein können.

Daß die heute stark verjudete Nationalökonomie bemüht ist, hinter den Erscheinungen des kapitalistischen Systems herzulaufen und „Begründungen" für die „Berechtigung" des Zinsnehmens zu geben bemüht ist, nimmt uns nicht wunder, sie wird, wenn sich nationalsozialistisches Denken im Staat und in der Wirtschaft durchgesetzt hat, ebenso die „wissenschaftlichen" Beweise für die Richtigkeit der nationalsozialistischen Finanz- und Wirtschaftspolitik erbringen.

Wir haben aber hier gar keine Auseinandersetzung mit nationalökonomischen Lehrmeinungen zu treiben, bei der Forderung nach Brechung der Zinsknechtschaft handelt es sich auch gar nicht um die Frage, ob jemand, der seine Ersparnisse einem anderen leiht, dafür Zins nehmen darf oder nicht, sondern es handelt sich um die Weltfrage des

Primates der Arbeit über das Geld.

Zinsknechtschaft ist der richtigste und zutreffendste Ausdruck für den Zustand, in dem sich heute die Arbeit gegenüber dem Kapital befindet.

Der Handarbeiter befindet sich in Zinsknechtschaft gegenüber dem Aktionär, denn über den Mehrwert, der von der Arbeiterschaft erzeugt wird, verfügt nicht die Werkleitung, sondern der Aktionär, — er verteilt den Ertrag der Arbeit eines Unternehmens an die Aktionäre.

Der Bauer befindet sich in Zinsknechtschaft gegenüber dem Bankier, wenn er seine Düngerkredite, wenn er oft ihm aufgedrängtes Leihgeld für Wirtschaftserweiterung hoch verzinsen muß, so hoch, daß oft der gesamte Ernteertrag nicht genügt, um nur die Zinsen zu bezahlen.

Der gewerbliche Mittelstand befindet sich in Zinsknechtschaft. Während der Gewerbetreibende, der Kaufmann, der Handwerksmeister seine Waren bzw. Erzeugnisse oft monatelang seinen Kunden zinslos kreditieren und stunden muß, ist er gezwungen, bei den Banken für die benötigten Kredite ungeheure Zinsen zu bezahlen. Durch die Inflation hat gerade der gewerbliche Mittelstand sein gesamtes Betriebskapital verloren, und er war gezwungen, zum Auffüllen seiner Bestände, für Modernisierung der Verkaufsräume und Werkstätten große Summen

Digitized by Google

aufzuwenden. Die rückläufige Konjunktur, die furchtbare Schwächung der Kaufkraft der Bevölkerung durch Inflation und Erwerbslosigkeit stürzt den gewerblichen Mittelstand in die Zinsknechtschaft gegenüber den Banken. Brutal sind unzählige wirtschaftliche Existenzen diesem System zum Opfer gefallen.

Beamte und Angestellte befinden sich ebenfalls in weitem Ausmaß in Zinsknechtschaft. Auch sie sind durch die Inflation um ihre Ersparnisse gebracht worden. Familienzuwachs, die Erziehung der Kinder, Krankheit oder vorübergehende Erwerbslosigkeit bei den Angestellten machten die Aufnahme von Schulden notwendig. Jahrelang blieben die Gehälter hinter den stark gestiegenen Kosten der Lebenshaltung zurück. — Die Verschuldung der Beamten und Angestellten hat eine ganz erschreckende Höhe erreicht. — Zinsknechtschaft!

Die Industrie ist schon durch die Form der Aktiengesellschaft zum beliebtesten und bequemsten Ausbeutungsobjekt für die Bankherren geworden. Das richtige und gesunde Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer ist durch diese Entedelung und Entpersönlichung der Betriebe völlig zerstört worden. Der Aktionär will Profit, Dividenden haben. — Der tüchtige Unternehmer denkt zuerst an das Werk, er kommt sehr oft als letzter dran und hat oft das Nachsehen, wenn längst die Arbeiter ihre Löhne, die Angestellten ihre Gehälter, die Lieferanten ihre Bezahlung erhalten haben.

Der Börsianer, der nur mit den Aktien handelt, hat nicht das geringste Interesse am Werk, es ist ihm höchst gleichgültig, ob das Unternehmen, dessen Mitinhaber, dessen „Aktionär" er ist, nützliche Gebrauchsgegenstände oder Schund fabriziert, wenn es nur „Geld" abwirft, sanitäre Verhältnisse in den Fabriken, Sozialhygiene, Arbeitszeit interessieren ihn erst recht nicht, er will nur den Arbeitsertrag des Unternehmens in seine eigene Tasche leiten. — Nicht der Unternehmer als solcher ist der „Ausbeuter". — Nein! Hinter ihm steht der Ausbeuter — das Finanzkapital —, das Arbeiter, Angestellte und Beamte, Werkmeister und Betriebsleiter antreibt und mit möglichst geringen Unkosten, — also mit möglichst niedrigen Löhnen und Gehältern —, möglichst hohe Profite erzielen will. — Zinsknechtschaft!

Der Staat befindet sich in Zinsknechtschaft, der seine großen volkswirtschaftlichen Aufgaben mit den kapitalistischen Methoden der Anleiheaufnahme durchführt. Er gibt seine Finanzhoheit preis und wird selbst zum Ausbeuter und Zinseintreiber für das Finanzkapital. Ein vernünftig regierter Staat dürfte niemals notwendige öffentliche Aufgaben durch Schuldenmachen finanzieren. Grotesk muß es jeden Staatsbürger berühren, wenn man in dem Regierungskauderwelsch erklärt, Schatz-

Digitized by Google

wechsel oder Bankkredite oder Anleihen seien „Deckung"!! für öffentliche Ausgaben. — Schuldenmachen ist also „Deckung"! — nein!, sondern der Beginn der Zinsknechtschaft des Staates gegenüber dem Finanzkapital. Wenn die Steuerkraft der Bevölkerung die Inangriffnahme einer öffentlichen Aufgabe momentan nicht zuläßt, muß sie eben unterbleiben.

Deutschland ist in furchtbarster Zinsknechtschaft. Der vielgepriesene Youngplan verdammt die deutsche werktätige Bevölkerung, zunächst bis zum Jahre 1988 Jahr für Jahr

2 000 000 000.— RM. in Dollars

an die Internationale Zahlungsbank in Basel abzuliefern. Es ist dies eine mit politischen Mitteln erreichte Erpressung von arbeits- und müheloſem Einkommen für die Ententemächte bzw. für die Hochfinanz aus der Arbeit der deutschen nationalen Wirtschaft.

So schließt sich der Ring, vom Winkelbankier, vom Geldjuden, der die Notlage der Schaffenden ausnützt, über das System der zinskapitalistischen Wirtschaft zur Ausplünderung von Arbeitern, Gewerbetreibenden, Bauern, Beamten und Angestellten, über das System der Anleihenwirtschaft im Staat bis zur grausamsten Ausbeutung eines ganzen Volkes zugunsten der internationalen Hochfinanz.

Das ist Zinsknechtschaft.

Wie denkt sich nun der Nationalsozialismus die Brechung der Zinsknechtschaft?

Antwort:

1. Durch Verstaatlichung des Geldwesens, speziell durch Verstaatlichung der Reichsbank.
2. Durch die Finanzierung großer öffentlicher Aufgaben durch die Ausgabe von Staatskassengutscheinen, die ihre Deckung in den neugeschaffenen Werken und deren Erträgnissen finden.
3. Durch die Schaffung sozialer Bau- und Wirtschaftsbanken, speziell zur Finanzierung des Wohnungsbaues auf zinsloſer Grundlage durch die Ausgabe von Darlehenskassenscheinen bzw. zinsloſer Kredite, die ebenfalls wie unter 2. ihre Deckung in den neuen Häusern und deren Mieterträgnissen haben.

Es ist hier nicht der Platz, um im Rahmen eines kurzen Aufsatzes diese drei Maßnahmen zu erläutern, dazu dient die eingangs erwähnte ausführliche Programmliteratur der N.S.D.A.P.

Aber eines sei mit allem Nachdruck betont: Die Durchsetzung der obigen drei Punkte ist eine

politische Machtfrage.

Digitized by Google

Deshalb strebt der Nationalsozialismus nach politischer Macht. Besonders die im Dawesplan und in den Younggesetzen verankerte Zinsknechtschaft der deutschen Nation kann nur machtpolitisch gebrochen werden, so wie sie auch nur mit politischen Mitteln über uns verhängt worden ist.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß wir an einem ganz großen geschichtlichen Wendepunkt angelangt sind. Die Weltfinanz schickt sich an, den Thron dieser Welt zu besteigen, um den alttestamentarischen Weltmachtstraum des Judentums zu verwirklichen und sich alle Völker der Erde zins- und tributpflichtig zu machen! Da erhebt sich germanisch-nordischer Geist und reißt das Banner der Ehre und Freiheit des Geistes und der Arbeit hoch und nimmt den größten Kampf auf gegen alle Mächte der Finsternis, des Geldes und der Korruption, und gegen deren Trabanten und Helfershelfer, gegen den Marxismus.

Nur eine eisern geschlossene Kampfgemeinschaft ist einer solchen Riesenaufgabe gewachsen, weshalb Adolf Hitler die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei zu einer schlagkräftigen politischen Kampforganisation ausgebaut hat, die sich anschickt, nunmehr nach langen Jahren zähesten Ringens als ausschlaggebender Faktor in die Geschicke Deutschlands einzugreifen, zum Heile unseres armen, von äußeren und inneren Feinden mißhandelten Vaterlandes.

Adam Müller

Verdanken wir der klassischen deutschen Philosophie die Zurückdrängung des Empirismus und Rationalismus der englisch-französischen Aufklärung, so hat die Romantik die Staatslehre Kants erkenntnistheoretisch dahingehend erweitert, daß sie den Menschen als Glied einer Vielheit, einer Art geistiger Wechselseitigkeit erfaßte. Die Gefahr, welche darin lag, das Einzelwesen als „Teil des Universums", als „Glied der kosmischen Gemeinschaft" anzuschauen, Staat und Gesellschaft selbst in einen „kosmischen Zusammenhang" einzubeziehen, wurde aber vielfach unterschätzt und verkannt. Es ist charakteristisch, daß gerade die als „Romantiker" bezeichneten deutschen Volkswirtschaftler scharf erkennbare Grenzen gegen die Verschwommenheit und Unzulänglichkeit von Begriffen universalistischer Erstarrung wie auch individualistischer Auflockerung gezogen haben und als Verbindungsprinzip beider polarer Anschauung die Nation, das Volk, setzen.

Zu ihnen gehört besonders der neuerdings wieder mehr zu Ehren kommende Adam Müller, zweifellos einer der genialsten Volkswirtschaftler der Romantik, der trotz manchmal schütterer Begriffsbestimmungen in seiner Staats- und Gesellschaftslehre das kosmopolitische Element zugunsten des Begriffes Nationalstaat stark unterdrückt. Er stellt die alten Formen der Familien- und Körperschaftsrechte in den Vordergrund, betont Zusammenhang und Einheit aller sozialen Elemente aus ihrer geschichtlichen Bestimmtheit, spricht dem Grundeigentum den Charakter des ungebundenen Privateigentums ab, stellt die Wechseldurchdringung von Körperschaften, die ökonomische Gegenseitigkeit von Gewerbe und Landwirtschaft in den Vordergrund; verwirft andererseits die absolute Gewerbefreiheit, sieht die

Digitized by Google

Hauptgrundlage der Volkswirtschaft in einer Art nationalen, amtsmäßigen Arbeit innerhalb des gebundenen Eigentums korporativen Charakters. Seine Produktivitätslehre ist antimarxistisch und volkstumswertig im besten Sinne des Wortes. „Die Nationalexistenz selbst in ihrem ganzen Umfang ist der wahre Reichtum einer Nation. Hört der Staat auf, sich zu produzieren, so hören alle die kleinen Produktionen von selbst auf." Das Produkt aller Produkte ist „das ökonomische Gemeinwesen", die Volkswirtschaft. So kommt Müller nicht nur in der Erzeugungslehre, in der er über der auf Sachdinge gerichteten Arbeit die „ideale Produktion" hochschätzt, sondern vor allem auch in der Wert- und Preistheorie zu einer völligen Ablehnung der vormarxistischen Arbeitswertlehre, indem er dem individuellen Gebrauchswert einen „öffentlichen" oder „Geselligkeitswert" gegenüberstellt. Die Verbindung zum organischen Ganzen der Volkswirtschaftsgesamtheit wird für ihn garantiert durch die richtige Verhältnismäßigkeit der völkischen Arbeitsteilung!

Der Staat erscheint als die Totalität der menschlichen Angelegenheiten, ihre Verbindung zu einem lebendigen Ganzen, das ewig bewegte Reich aller Ideen", erscheint damit als Gemeinschaft, die ihre Kraft aus der Zusammenwirkung aller gewinnt und sie auf diese gleichsam zurückstrahlt. Müller bekämpft die Naturrechtstheorie und individualistische Wirtschaftsauffassung, er prophezeit mit seherischer Kraft die Auswirkungen dieser „Lehre von der radikalen Zersetzung, Auflösung und Dismembration des Staates", wie wir sie heute im Marxismus und Kapitalismus vor uns haben. Der römisch-rechtliche Begriff des absoluten Eigentums als Sache, die Neigung zum „Privatisieren aller Beschäftigungen" erscheint ihm ähnlich verhängnisvoll wie die „Trennung von Kapital und Arbeit". Er will das Kapital nur als „ein ergänzendes Element der nationalen Arbeit" gelten lassen. Folgerichtig erhebt er das „Geheimnis der Gegenseitigkeit aller Verhältnisse des Lebens" zur gesellschaftbildenden Grundlage des staatspolitisch organisierten Volkstums, die völkisch bedingte Wechselduchdringung und Ausgliederungsordnung aller Lebensverrichtungen überhaupt. Land, Arbeit, physisches und geistiges Kapital bedeuten für ihn Eckpfeiler des volkswirtschaftlichen Gesamtaufbaues und leiten zu den Elementen des nationalen Staates hin, dem die vier Stände Wehrstand, Lehrstand, Nährstand Verkehrsstand dienen. Die organische Beziehungsetzung zwischen der zur Eigenentwicklung strebenden Persönlichkeit und der durch pflichtbestimmte Eingliederung derselben gewährleisteten Volksgesamtheit, deren Vollauswirkung desto größer ist, je mehr es gelingt, die Individuen sinnvoll zusammenzufassen und ihre Kräfte dem Ganzheitsziel zuzuleiten, ist für Adam Müller garantiert in der „Geisteskraft, welche den Menschen als Persönlichkeit behauptet"; in der „idealischen Produktion als schönstem Gewinn einer Nation"; in der Erhaltung und Förderung der völkischen Lebensgesamtheit als Ziel, Zweck und Sinn der Verrichtungen in Politik, Kultur und Wirtschaft schlechthin.

Dr. B.

Die Schleichwege zur achtprozentigen Lohnsenkung

Die Sozialdemokratie hat am 18. Oktober durch ihre Reichstagsabstimmung Brüning und Stegerwald gerettet und sich zugleich zum Verrat an den Lohnsätzen ihrer Wähler und der Wähler der andern Parteien verpflichtet. Die sozialdemokratischen Führer haben gewußt, daß Herrn Brüning, den sie im Amte bestätigten, von dem Bankenkonsortium, das dem Reich gegen riesige Zinsen eine halbe Milliarde leihen wollte, die Lohnsenkung um 8% für 1931 zur unumgänglichen Voraussetzung

Digitized by Google

gemacht worden war. Seit Wochen, längst vor der Abstimmung vom 18. Oktober und ebenso in der Zeit danach konnte man jedem „Vorwärts"-Artikel und jeder Funktionär- und Stadtverordnetenrede der Marxisten deutlich entnehmen, daß sie zum Verrat an den Löhnen der Arbeiterschaft und zur knechtischen Anerkennung der Bankenbedingung (Lohnsenkung um 8% für 1931) entschlossen waren. Sie haben versucht, die Schande dieses Verrats durch Lustgartenversammlungen und durch ein Streiktheater zu verhüllen. Sie haben auch, damit in Teilen der nationalsozialistischen und der kommunistischen Presse der Arbeiterverrat der Marxisten nicht aufgezeigt werden kann, den „Angriff" und die „Rote Fahne" für diese Woche verboten. Die marxistischen Bankenknechte glauben ebenso wie ihre Auftraggeber, daß die Arbeiter sich über die Lohnsenkung bald so beruhigt haben werden, daß alsdann der Lohnabzug zum Nutzen und Frommen der internationalen Tributempfänger geduldig ertragen werden wird.

Aber auch wenn die Banken und Marxisten hie und da uns durch ihre Gewaltmaßnahmen etwas bei der Aufklärung der deutschen Tributknechte hemmen werden, so können sie doch die mündliche Aufklärung und das sieghafte Vordringen unserer Idee nicht mehr aufhalten.

Die Ablenkung der öffentlichen Meinung von dem tiefsten Sinn des Arbeiterverrats des 18. Oktober durch einen Theaterstreik und durch heuchlerische Reden und Zeitungsartikel der Marxisten zwingt uns dazu, einmal das gesamte System der Irreführung aller politisch nicht geschulten Deutschen durch das internationale Leihkapital klarzustellen.

Während des vergangenen Jahrzehnts haben sich die werteschaffenden Deutschen das politische Geschehen und die Gesetze des Handelns in Politik und Wirtschaft dauernd von Börsenjobbern und Schiebern vorschreiben lassen. Diese Großschieber waren so vorsichtig, sich selbst stets unsichtbar im Hintergrunde zu halten. Auf der Bühne des öffentlichen Lebens ließen sie ihre gut bezahlten, durch Schweizer Grundstücke oder Bankkonten wohlversorgten Kreaturen und Bonzen als Schauspieler mit den mannigfachsten Parteimasken auftreten. Diese Schauspieler mußten dann in hohem Börsenauftrage alle jene Theaterszenen herbeiführen und darstellen, die dem deutschen Volk von der jüdischen Presse als Politik bezeichnet wurden. Und doch waren diese Szenen nur Ablenkungsmanöver zur Verschleierung einer schon 1918 begonnenen Ausbeutung der schaffenden Deutschen durch die Börsenhyänen des Aus- und Inlandes.

Bald verlangten die hebräischen Zeitungen Hochverratsverfahren bei harmlosen Zusammenkünften (z. B. die Fälle Claß und Ulm), bald wurden Flaggenstreitigkeiten zur Beschäftigung der Öffentlichkeit herbeigeführt, bald von den Feinden des deutschen Volkes Völkerbundstheater oder internationale politische Kongresse abgehalten. Bald wurden Locarno-, Dawes-, Young- und ähnliche Einwicklungsverhandlungen oder Bombentheater, Fememordgeschwätz und Ladenfenstereinwürfe veranstaltet. Dann gab es wieder rechtswidrige Haussuchungen bei Politikern, Vereins-, Hosen- und Zeitungsverbote. Zu anderer Zeit erfolgten Beamtenknebelungen oder man propagierte politische Streiks, um dem Volke vorzuheucheln, man tue etwas im Kampfe gegen die hohen Auftraggeber vom Leihkapital. Mitunter wurden auch Wahlen durch Pressegeschrei oder vorsichtige Auswahl von Parlamentsauflösungsterminen auf die Zeit um den Bußtag oder in die Maienzeit oder kurz vor den Heiligen Abend verschoben, um die Wut des ausgebeuteten Volkes durch geschickte Wahl eines ungeeigneten Tages zu dämp-

Digitized by Google

sen. Die geduldigen, ahnungslosen Massen des Bürgertums und der Sozialdemokratie glaubten dann jedesmal, wenn sie in ihren hebräisch geleiteten Zeitungen die immer wechselnden Schlagwortüberschriften über Reparationen, Flaggenstreit, Partei- und Verbandsverbote, Parlamentskrisen usw. lasen, es geschehe irgend etwas Neues, was erst in der Debatte und Verhandlung erkämpft und vereinbart werde, und was das deutsche Schicksal gestalte. Sie wurden auf diese Weise mit aufregenden Zeitungsnachrichten beschäftigt und merkten infolgedessen gar nicht, daß sie nur durch Blendfeuerwerk und Theaterdonner von der Beobachtung des großen Ausbeutungsgeschäftes abgelenkt wurden. Sie sollten die Abmachungen ihrer Blutsauger in Neuyork, Paris und London als geduldig zahlende deutsche Knechte nicht bemerken, wie ihnen ja auch schon in den Jahren 1919 bis 1923 die Ausbeutung des deutschen Volkes bei der Verwertung der Kriegsbestände und bei der Durchführung der Inflation durch Helphand erst viel zu spät klar geworden war, als aller Ertrag der deutschen Arbeit durch die hebräischen Piraten längst ins Ausland verschoben war.

Aber diese Zeit des Ablenkungstheaters durch Pressegeschrei, Krisen und künstliche politische Zwischenfälle naht sich ihrem Ende. Wir Nationalsozialisten beobachten jetzt auch im Parlament diese Schliche und Theatertricks der Bonzokratie, und einen Fehler hat das System der täglichen Lügen in der Asphaltpresse: Lügen haben kurze Beine, wenn auch die Beine der Lügen im Völkerleben etwas länger sind, als im Leben des einzelnen Menschen; einmal kommt doch die bewußte Brücke des Märchens, die unter dem Lügner zusammenbricht. Und auf dieser Brücke stehen die Marxisten seit ihrem selbstmörderischen Arbeiterverrat vom 18. Oktober.

Mit der „Erleichterung" der Youngära war es nichts. der schöne Turmbau zu Babylon beginnt zu bersten, und die Zeit der liberalen Verheimlichungs- und Täuschungsmethoden geht zu Ende. Das schaffende Volk läßt sich die Aussaugermethoden der Tributvögte und den künstlich aufgeschraubten Börsen-, Zinswucher- und Preismacherapparat nicht mehr gefallen. Auch die Lüge der Preisverheimlichung im Zwischenhandel und der sonstige Betrug der Großverdiener geht zur Neige. Zwar werden die hebräischen Antreiber und Aufpasser in den Parlamentsparteien der großen Koalition noch weiterhin nach den Weisungen des Leihkapitals die Schäflein bei der Stange zu halten suchen und alles zum Besten des Volkes Israel wenden wollen. Auch werden die Hebräer vorläufig noch zahlreiche gekaufte Deutsche mit schwarzen Hornbrillen (System Kriegsgesellschaft) als ihre Beauftragten aussenden, damit recht viele Deutsche durch diese schwarzen Brillen den Hebräern etwas ähneln und damit die übrigen Deutschen beim Verhandeln mit den schwarzbebrillten Sendlingen hinter dem Brillenrand die Veränderungen des Heuchlerauges beim Verhandlen nicht so leicht merken. Auch Platz für hebräischen Nachschub aus Galizien wird man noch durch Export deutscher Sklaven zu schaffen bemüht sein. Heißt es doch im Youngplan im Einklang mit der von George Bernhard seinerzeit in der „Vossischen Zeitung" und von Koch-Löwenstein im Dortmunder „General-Anzeiger" empfohlenen Exportierung deutscher Menschen so schön, daß wir zur „Erschließung weniger entwickelter Länder" unter Führung unserer Fronvögte Gelegenheit haben würden.

Aber alle diese krampfhaften letzten Bemühungen der internationalen Banken um die Erhaltung ihrer Macht werden sie vor dem Verlust ihrer marxistischen Schutztruppe nicht bewahren können. Denn auch der sozialdemokra-

Digitized by Google

tische Arbeiter beginnt jetzt zu begreifen, daß seine Bonzen, um 100 000 Marxistenpöstchen in Staat, Kommune, Krankenkasse und anderen Korporationen für die Bonzen zu retten, ohne jedes Bedenken das Existenzminimum zahlreicher Millionen deutscher Arbeiter verraten haben. Der sozialdemokratische Wähler begreift jetzt, daß diese Leute von vornherein wußten, daß sie sich dem Verlangen des pumpenden Bankkonsortiums auf 8%ige Lohnsenkung für ganz Deutschland fügen mußten, wenn sie die Staatskassen zahlungsfähig erhalten wollten. Der sozialistische Wähler begreift auch, daß die sozialdemokratische Reichstagsfraktion die Idee des Schutzes der Arbeit gegenüber dem Zinswucher des Leihkapitals mit der Bestätigung Brüning-Stegerwalds als Minister und mit der Zustimmung zu dem Berliner Schiedsgericht im Berliner Metallarbeiterstreik verraten hat. Gegen die Erkenntnis dieses Verrates helfen alle jetzt entfesselten Streitereien zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten nichts, die als Ventile zur Entladung der Leidenschaften von den Banken geduldet und geradezu veranstaltet werden. Es helfen auch alle Zeitungsverbote nichts. Die Wahrheit schwimmt oben, und sie wird die Vertreter eines korrumpierten marxistischen Linkssystems hinwegblasen. Denn dieses System läßt jeweils nicht die Besten, sondern die Minderwertigsten den Maßstab für die allgemeine Leistungsfähigkeit angeben. Hierbei verfaulen auch die tüchtigen Bestandteile eines Volkes. Aber das ist dem internationalen Leihkapital durchaus recht, denn ein morsches Sklavenvolk läßt sich besser beherrschen als ein von Freiheitswillen und Ehrlichkeit durchdrungenes Volk.

Deshalb hat es auch jetzt die im Januar 1931 nach dem Berliner Schiedsspruch eintretende, für ganz Deutschland nachfolgende Lohnsenkung um 8% durchgedrückt, wie die Verkündung des Braunsschen Schiedsspruches auch den beschränktesten sozialdemokratischen Wählern nunmehr bewiesen hat. Die geringere Kürzung um 3% für November und Dezember d. J. war schon von vornherein bei den Verhandlungen über den großen Reichskredit vom Bankenkonsortium zugebilligt worden. Sie sollte den Arbeitern die Lohnsenkung durch Bildung einer Zwischenstufe erleichtern. Diese Zwischenstufe, die an dem endgültigen Resultat der Lohnsenkung um 8% für 1931 überhaupt nichts ändert, ist nicht etwa das Ergebnis des Theaterstreiks der sozialistischen Gewerkschaften. Diese Zwischenstufe war schon von den Banken im Oktober vorgesehen. Absichtlich lautete der erste Schiedsspruch auf 8% Lohnsenkung ab November, damit man beim zweiten Schiedsspruch die Zwischenstufe von 3% für November und Dezember gönnerhaft bewilligen und so den Sturm abbiegen konnte, der sich doch gegen die Lohnsenkung überhaupt richtete und nicht bloß gegen das Fehlen einer Zwischenstufe für November und Dezember.

Helft uns, daß wir dem deutschen Arbeiter den Ertrag seiner Arbeit retten und die in den öffentlichen Kassen fehlenden Summen durch Einsparung des Einkommens von 100 000 sozialistischen Bonzen, durch Erfassung des Vermögens der Schieber und durch Neuregelung unserer Auslandsverpflichtungen aufbringen können! Wir können die absterbende Bankendemokratie samt ihrer marxistischen Judenschutztruppe und ihren Zentrumsgenossen nur aus dem Sattel heben, wenn jeder der 6½ Millionen nationalsozialistischer Wähler mindestens einen neuen Verfechter unserer Idee wirbt. Dann wird der Marxismus bald sein Todesjahr schreiben können.

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Sozialismus als Doktrin oder Bewegung

Sozialismus heißt, daß der einzelne nach dem Gesetz zu handeln hat, das ihm die Gesamtheit vorschreibt. Der Inhalt einer jeden Idee bestimmt sich nach ihrem Träger. So ist auch Sozialismus je nach dem Träger sozialistischer Gesinnung wesensverschieden. Sozialismus, losgelöst von dem Träger, ist nur ein Name.

Die marxistische Form des Sozialismus entstand, als in Deutschland — in der Mitte des 19. Jahrhunderts — die letzten Bindungen sanken, die die feudale Wirtschaftsverfassung dem geschäftlichen Gewinnstreben des einzelnen auferlegt hatte. Innere Hemmungen bedeuteten nicht mehr viel. Religion, das gemeinsame innere Erleben eines Volkes, das als letztes Höchstes eine Vielzahl erst zu einem macht, strahlte keine den einzelnen im Inneren bindende Kraft mehr aus. Die Wirtschaft stand jedem frei, ob er Bindungen kannte oder nicht. Die Wirtschaftsgesinnung des Kapitalismus setzte sich durch, denn es war keiner da, der neue Gesetze gab. Die Polizeireglements des Nachtwächterstaates und ebenso später die Schutzgesetze des zweiten Reiches milderten lediglich äußere Formen, tasteten aber den inneren Kern des kapitalistischen Gewinnstrebens nicht an. Die Träger der Staatsgewalt, Reste der Feudalzeit, immer stärker vermischt mit Leuten kapitalistischer Wirtschafts- und damit auch demokratisch-liberaler Staatsgesinnung, besaßen nicht die innere Kraft, dem Volk jenes letzte Erlebnis zu vermitteln das eine Vielzahl von Menschen erst zum Volk macht. Die Tat Bismarcks war eine große Leistung, sie war aber nur ein realpolitisches Geschehen, eine Einzelleistung. Das kapitalistisch-liberale System trat hinüber in die neuen Grenzen, die ihm ein Mann geschaffen hatte, der ihm fremd gegenüberstand und der jedenfalls außenpolitisch bereits im Sinne des neuen Sozialismus fühlte. So wurde die Nationalliberale Partei — grotesk genug — die Partei der Reichsgründung. Dieser Zusammenrottung instinktloser Emporkömmlinge und engstirniger Spießbürger, denen jede geistige Schöpferkraft und innere Gebundenheit fehlte, überließ das wilhelminische Preußen-Deutschland die geistige Führung des Volkes. Die große preußische Tradition wurde nur noch im Aufbau von Heer und Beamtentum aufrechterhalten. Beiden Schöpfungen preußischen Geistes fehlte der Rückhalt, sie standen fremd innerhalb einer ihnen nicht entsprechenden Wirtschaftsordnung als letzte Zeugnisse eines Versuches, eine Gemeinschaft des Volkes aus einem Geiste zu schaffen, immer stärker angefressen von ihrer andersgearteten Umwelt.

Unter diesen Umständen entstand der Marxismus. Der erste Verkünder, Karl Marx, war als Jude und Intellektueller der Mitte des 19. Jahrhunderts Anhänger einer materialistischen Geschichtsbetrachtung. Kultur war ihm das Produkt des Wirtschaftskampfes. Infolgedessen schuf er einen „Sozialismus", der sich nur auf wirtschaftliche Dinge erstreckte. Die Einführung des Sozialismus im Wirtschaftsleben würde sozialistisches Leben auf allen Gebieten zur Folge haben.

Ein Volk ist nicht das Produkt seiner wirtschaftlichen Daseinsbedingungen. Das Wirtschaftsleben ist lediglich eine Ausstrahlung seines Lebensinhaltes. Eine Erscheinungsform von vielen läßt sich nicht ändern ohne die Umwälzung des gesamten Volkslebens. Es gibt nicht einen Sozialismus der Wirtschaft und zugleich tiefste Ungebundenheit auf den anderen Gebieten. Sozialismus kann nicht bestehen neben Freidenkertum, Abtreibungsfreiheit, Kriegsdienstverweigerung. Nur wer in allen Fragen sich der Gemeinschaft verbunden fühlt, wird auch im Wirtschaftsleben sozialistisch handeln.

Karl Marx will nicht den ganzen Menschen ändern, sozialisieren, sondern nur die Produktionsmittel. Die Folge muß sein: der alte Mensch wird sich der sozialistischen Wirtschaft anpassen äußere Gesetze können den nicht binden, der die inneren nicht hat. Jede

Digitized by Google

äußerliche Ordnung läßt sich korrumpieren.

Der Marxismus ist über Marx nicht hinausgekommen. Die Bindungen an das Gemeinschaftsleben des Volkes, die er außerhalb des Wirtschaftslebens vorfand, erschienen ihm als Mittel zur Aufrechterhaltung des kapitalistischen Systems. Marx haßte Christentum, Armee, Beamte aus dem Unverständnis und der Unterwertigkeit seiner Rasse. Hierin sind alle jüdischen Marxisten von ihren Rassegenossen kapitalistischer Prägung nicht zu unterscheiden. Der Unterschied ist nur in Wirtschaftsfragen vorhanden. Aber auch der deutsche Marxist ist außerwirtschaftlich nur übersteigerter Liberaler. Wen die Schuld hieran trifft, ist eine historische Frage, also ohne Belang. Der die sozialistische Wirtschaft herbeisehnende Industriearbeiter sah, wie sich die derzeitigen Träger der kulturellen Erscheinungsformen seinem Streben entgegenstellten, auch wenn sie selbst Gegner des Liberalismus waren. So trennte sich, zum Verhängnis für die Volksgesamtheit, der von der liberalen Wirtschaftsverfassung am stärksten betroffene marxistische Industriearbeiter aufs schroffste von den Kreisen, die, materiell noch nicht unmittelbar bedrängt, fähig und bereit waren, Träger einer neuen Gemeinschaftskultur zu sein. Auf der anderen Seite erhielt der Marxismus wegen dieser seiner schroffen Abwehrstellung gegen das „Bürgertum" den Zulauf aller derer, die den Liberalismus übersteigerten und als gemeingefährlich selbst vom liberalen Scheinstaat nicht ertragen werden konnten. Diese Elemente wollten nur weitere Auflösung der liberalen Gesellschaft, der sozialistische Grundzug des Marxismus ging durch sie fast ganz verloren. Manchmal scheint es jetzt fast, Marxismus sei lediglich noch ein Schlagwörterverzeichnis eines internationalen Weltstadtmobs, der unter Sozialisierung Plünderung des Privateigentums und Freiheit aller niederen Triebe versteht. Lediglich in der Gewerkschafts- und Genossenschaftsbürokratie ist noch ein Rest von ernstem Willen spürbar, durch Sozialisierung der Wirtschaft oder einzelner Einrichtungen eine sozialistische Gesellschaft herbeizuführen.

Eine wahre Revolution schafft das Volk als ganzes neu, ändert es in seinen inneren Gesetzen. Der Marxismus ändert im Ergebnis nur die Fassade. Im Wege der Sozialisierung setzt der Marxismus an Stelle des Unternehmers den Funktionär. Dieser arbeitet vielleicht etwas billiger, und auch das ist selten, aber fast immer schlechter. Ob er durchgängig weniger eigennützig als der Privatunternehmer ist? Die Gehälter unserer Sozialbeamten in Ortskrankenkassen reden eine merkwürdige Sprache. Der Grundsatz der Bedarfsdeckung soll herrschen. Leider kennen die Konjunkturwissenschaftler den künftigen Bedarf aber immer erst, wenn er bereits brennend eingetreten ist. Weshalb soll die Gemeinschaft das Risiko der Konjunkturen tragen, wenn Privatunternehmer es innerhalb der Schranken, die die Gemeinschaft setzt, auf sich nehmen wollen? Daß es für eine Volksgesamtheit untragbar ist, wenn ein einzelner sich ungebunden betätigen darf, ist richtig. Der Marxismus will aber überhaupt die Initiative des einzelnen ausschalten, indem er formalistisch an seiner Statt den Funktionär setzt. Das Leben des einzelnen soll reglementiert werden, nicht etwa nur nach dem inneren Gesetz sich vollziehen, das die Gesamtheit gibt. Die Folge kann nur sein, daß statt sozialistischen Lebens die tote Doktrin äußerlich herrscht. Die Änderung der Betriebsform, der Übergang des Betriebskapitals als solches aus der Hand einzelner in die des Staates ist nicht einmal geeignet die wirtschaftliche Lage des Arbeiters zu bessern. Auch die Konjunkturschwankungen sind durch die Monopolisierung der Erzeugung nicht auszuschalten, denn sie beruhen größtenteils auf Ursachen, die der menschlichen Beeinflussung nicht zugänglich sind. Ernstlicher Sozialismus betrifft überhaupt den Arbeitsvorgang und die formelle Inhaberschaft von Produktionsmitteln viel weniger wie die eigentliche soziale Lage des Arbeiters aller Schichten.

Im Gegensatz zum Marxismus ist wahrer Sozialismus nicht tote Doktrin, die äußeren Erscheinungsformen Zwang antun will, sondern lebendige Gesinnung, die an Stelle der Willkür des einzelnen innere Bindungen setzt.

Digitized by Google

Diese Gesinnung wird sich im praktischen Leben dahin auswirken, daß die Gesamtheit sich bestrebt, jedem ihrer Glieder, jedem Volksgenossen die Gesundheit in körperlicher, geistiger und seelischer Hinsicht zu verschaffen und zu erhalten, auf der die innere Gesundheit der Gesamtheit beruht. Hierin ist begriffen: Sicherung der Wohnung, Aufziehen der Familie, berufliche Ertüchtigung, Schutz vor Ausbeutung der Arbeitskraft. Darum setzt Sozialismus im Wirtschaftsleben auch letztlich die Beseitigung der industriellen Reservearmee voraus, deren Vorhandensein für den deutschen Arbeiter ein ehernes Lohngesetz bedeutet. Hierzu braucht das deutsche Volk Lebensraum.

Das Wie der Durchsetzung des Sozialismus, der Sozialisierung, ist eine Frage der Taktik. Dogmatischer Sozialismus ist Schwäche. Er muß dem vielgestaltigen Leben gegenüber versagen. Nicht „wissenschaftliche" Prinzipien schaffen eine neue Zeit, sondern die schöpferischen Menschen, die die Umwelt nach ihrem inneren Gesetz umprägen. Sozialismus setzt Revolution der Gesinnung im einzelnen voraus, die eine neue religiöse Beseelung der Volksgesamtheit herbeiführt.

Der Marxismus tut Erscheinungen des Wirtschaftslebens Gewalt an. Seine tote Doktrin vermag keinen Lebensinhalt zu geben. Echter Sozialismus dagegen schafft neues Leben.

A. Kf.

Kapital und Arbeit in U.S.A.

Die Vereinigten Staaten haben Sowjetrußland weder offiziell anerkannt, noch pflegen sie irgendwelche diplomatischen Beziehungen mit der Union der Sowjetrepubliken. Wohl aber besitzt Sowjetrußland in der „Amtorg Trading Company", Neuyork, eine offizielle Handelsagentur, die zwischen dem amerikanischen Großkapital, der Schwerindustrie, den Export- und Importfirmen und der proletarischen Arbeiterregierung Rußlands vermittelt.

Die amerikanische Regierung hat auf Betreiben und unter dem Druck der Industrieinteressen den Leitern und dem Personal dieser Handelsagentur freien Eintritt in das Land gewähren müssen; auch sonst mußte sie sich zu allerlei Zugeständnissen bequemen, da Rußland immer wieder bei den amerikanischen Firmen, die mit den Sowjets handeln wollten, vorstellig wurde, um neue Erleichterungen für die Handelsagentur in Neuyork zu erhalten.

So konnte sich die „Amtorg Trading Company" unter dem Schutze der amerikanischen Industrie in aller Stille zu einer bolschewistischen Zentrale entfalten; über Nacht wurde aus ihr eine Art inoffizielle Botschaft, die eine äußerst rührige Tätigkeit entfaltete, ohne daß die amerikanische Regierung dagegen Einspruch erheben konnte, denn die Regierungsstellen sind mit Republikanern besetzt, und die republikanische Partei der Vereinigten Staaten steht im Solde der Industrie.

Da sich jedoch die Tätigkeit dieser Zentrale in erster Linie auf die Stadt Neuyork erstreckte, wurde schon bald die Polizei der Stadt aufmerksam, zumal der Kommunismus unter der riesigen, fremdgeborenen Einwohnerschaft Neuyorks in letzter Zeit infolge der weitverbreiteten Arbeitslosigkeit große Erfolge verbuchen kann.

Die Polizeiverwaltung Neuyorks leitete darum eine Untersuchung ein, veranstaltete Razzien und veröffentlichte sensationelle Enthüllungen, die derartig skandalöse Zustände bloßlegten, daß sich nunmehr, auf den Druck der Presse hin, ein vom Kongreß ernanntes Komitee mit einer Untersuchung der kommunistischen Tätigkeit im Lande befaßt hat.

Die Untersuchungen dieses Kongreßausschusses haben nachstehende interessante Einzelheiten zutage gefördert: Der Generaldirektor der „Amtorg Trading Company", Feodor Ziavkin, ist ein früherer Exekutionsbeamter der berüchtigten Tscheka; Peter Bogdanow, der Präsident der „Amtorg Trading Company", ist seit 25 Jahren russischer Revolutionär und einer der besten Agitatoren Sowjetrußlands. Das Handelsinstitut ist gleichzeitig die amerikanische Zentrale der „GPU", der politischen Geheimpolizei Sowjetrußlands.

Digitized by Google

Die „Amtorg Trading Company" wird, obwohl sie dem Buchstaben des Gesetzes nach eine handelsgerichtlich eingetragene amerikanische Firma ist, durch die Sowjetregierung, und zwar mittels der Staatsbank, kontrolliert.

Der Leiter der Agentur, der oben erwähnte Bogdanow, konnte, als er vor dem Komitee erschien, in aller Seelenruhe erklären, daß Sowjetrußland die Handelsbeziehungen mit den Vereinigten Staaten abbrechen würde, falls die amerikanische Regierung sich bemüßigt fühlen sollte, diesen Enthüllungen weiter auf den Grund zu gehen, oder gar den Versuch machen wollte, die Geschäfte der „Amtorg Trading Company" einer Kontrolle zu unterziehen.

Das Kongreßkomitee brach darauf seine Untersuchung in Neuyork ab und begab sich nach Chikago. Auch hier bekam es interessante Dinge zu hören, denn Chikago ist die Zentrale der kommunistischen Agitation für den großen Mittelwesten des nordamerikanischen Kontinents.

Man hörte Einzelheiten über die großen Sommerlager der Kommunisten, in denen die Kinder und Jugendlichen während der drei Monate währenden Schulferien eine kommunistische Erziehung erhalten. Vor allem unter der farbigen Bevölkerung soll die kommunistische Bewegung große Fortschritte machen, da ja der Kommunist keinen Rassenunterschied kennt und den Neger als gleichberechtigt behandelt.

In mehreren höheren Schulen Chikagos mit stark jüdisch durchsetzter Schülerschaft bestehen bereits kommunistische Zellen.

Rund 50000 Amerikaner stehen als Mitglieder der kommunistischen Partei im Solde Sowjetrußlands; die Anhängerschaft der Sendboten Moskaus wird indessen auf weit über 150000 geschätzt.

Es besteht heute kein Zweifel mehr darüber, daß der kommunistische Weizen in den Vereinigten Staaten blüht, wächst und gedeiht. Zumal unter dem gegenwärtigen kapitalistischen Terror macht der kommunistische Gedanke riesige Fortschritte. Denn es ist doch ein offenes Geheimnis daß die heutige Arbeitslosigkeit von der Industrie künstlich herbeigeführt wurde, um den amerikanischen Arbeiter, der in den letzten zehn Jahren vielleicht etwas zu gut verdient hatte, klein zu kriegen.

Überall werden heute die Löhne herabgesetzt; kaum der zehnte Teil der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter hat Arbeit; immer neue Fabriken legen ihre Betriebe still; ständig wächst das Heer der Arbeitslosen, und überall sind kommunistische Agitatoren am Werke; vor den Fabriktoren reden sie zu den Massen, die täglich auf Arbeit warten, in den Betrieben stacheln sie zu Streiks auf, auf den Straßen halten sie Ansprachen an die Passanten.

Noch hat der arbeitslose Amerikaner etwas Geld in Reserve, noch hat die weitaus größte Zahl der Arbeiterschaft ihr eigenes kleines Heim, doch schon mehren sich die Fälle, wo die Arbeitslosen die Steuern für ihren Grund und Boden nicht mehr aufbringen können und zusehen müssen, wie ihr Eigentum verpfändet wird. Sollte die amerikanische Industrie die Knebelung des Arbeiters etwas zu lange hinausziehen, dürfte die Saat der Kommunisten überall im Lande aufgehen.

1917 hetzte Wallstreet Amerika in den Weltkrieg, sollte es der amerikanischen Industrie gelingen, aus dem amerikanischen Arbeiter einen internationalen Proletarier zu machen?

Walter Kappe, Chikago.

Pax americana

Amerika erläßt eine Friedensbotschaft nach der anderen, von Amerika kam der Kellogg-Pakt, der den Krieg „ächtet". Aber das gleiche Amerika rüstet. Es betreibt eine riesige Filmpropaganda, um den Wehrgeist anzuspornen und soldatischen Kameradschaftsgeist zu züchten. Es durchdringt wirtschaftsimperialistisch alle Welt und errichtet eine Riesenflotte. Und angesichts der heutigen Friedensreden ist es angezeigt, an einen auftauchenden, schon klar ausgesprochenen Gedanken der amerikanischen militärischen Weltherrschaft zu erinnern. Formuliert hat diesen Gedanken

Digitized by Google

der antidemokratische Schriftsteller Mencken. Er schrieb Ende August 1929 in seinem „American Mercury“:

„Was bleibt übrig? Ich schlage, in aller Demut, eine Neuausgabe der Pax Romana vor. Diese war so simpel wie Straßenstaub und hat sich trotzdem jahrhundertelang in fast vollkommener Weise bewährt. Ihre Essenz war folgende: daß eine Macht, die sich stärker als alle anderen gerüstet hatte, Krieg unter den anderen verbot.

Wenn zwei Streit anfingen, mischte sie sich sofort ein, half erst den Schwächeren aus dem Feld zu schlagen und erledigte dann den Stärkeren. Gegenüber ihrem Verbot war organisiertes Kämpfen von irgendwelcher Bedeutung eine glatte Unmöglichkeit. Nur Wahnsinnige ließen sich darauf ein, und ihr Wahn wurde automatisch und fast augenblicklich geheilt. Da gab es keine vorbereitenden Unterhandlungen; keine Alliierten brauchten zusammenberufen zu werden. Die eine Macht untersuchte den Fall, verkündete den Spruch und vollstreckte das Urteil.

Wäre ein solches Verfahren heute möglich? Zweifellos. Alle anderen Pläne führen darauf hin; ihr Fehler ist, daß sie bloße Wege zu ihm sind. Aber wo ist die eine Allerhöchste Macht zu finden? Sie besteht bereits: die United States sind es. Unter den heutigen großen Nationen sind allein die United States stark genug, um es mit allen aufzunehmen. Sie haben das Geld, sie haben das Material, sie haben die Menschen. Wenn sie morgen alle existierenden Friedenspakte und Abrüstungsabkommen zerreißen und statt dessen eine Flotte bauen würden, die imstande ist, die Welt zu beherrschen, würde die Geschichte in drei Jahren perfekt sein. England könnte es nicht viel länger aushalten, und die anderen würden sich auf das Wettrennen gar nicht erst einlassen. Unter dem Schutze der Kanonen einer solchen Flotte mit einer angemessenen Luftflotte und einer mäßig großen Armee hinter ihr, würde in der Welt garantierter Dauerfrieden herrschen. Die Kosten eines Widerstands wären ruinös. Es würde sich für alle bezahlt machen, abzurüsten, und Nationen machen wie Individuen eine Tugend aus allem, was sich bezahlt macht.

Aber könnte man zutrauen dazu haben, daß die U.S.A. die Welt gerecht leiten? Vielleicht. Aber warum sich darüber Sorge machen? Kein Friedensschema könnte ganz und gar gerecht sein. Unvermeidlicherweise würde es dieser oder jener Nation etwas belassen, das eine andere Nation sich unbedingt wünscht; unvermeidlicherweise würde es Bestrebungen ein Ende setzen, die heute geheiligt erscheinen. Das Problem der Menschheit besteht nicht darin, einen vollkommenen Friedensplan zu finden, sondern einen praktisch durchführbaren. Hier ist ein praktisch durchführbarer — und seine jährlichen Totalkosten, selbst für die United States, würden bald sehr viel geringer sein als die gegenwärtigen Jahreskosten, um Horden von Idioten mit Gamaschen nach Genf zu schicken.“

Es täte gut, sich diese Worte einzuprägen. Der Amerikanismus schickt sich an die Welt zu erobern: der Jazz ist nur ein Vorgeschmack dessen, was noch kommen kann.

Der Fünf-Jahresplan

Die Betrachtungen, welche die offiziöse „Prawda“ an die Tatsache knüpft, daß das zweite Jahr des Fünf-Jahresplanes soeben zu Ende geht, lassen deutlich genug erkennen, daß die Industrie Sowjetrußlands sich in einer trostlosen Lage befindet. In einem Aufruf, der an die gesamten Vertreter der Leningrader Industrie gerichtet ist, lesen wir: „Die Resultate der Leningrader Industrie sind im höchsten Grade ungenügend. In allen Betrieben herrscht eine unverzeihliche Kopflosigkeit. Das vorgeschriebene Arbeitstempo, die erste Forderung der Stunde, wird nirgends eingehalten. Überall fehlt es an der nötigen Ausdauer und an der Mobilisierung der inneren Reserven. Die Brackware nimmt zu anstatt ab; so wurden in der Gießerei des „Elektroapparat“ im Oktober 33 Prozent, im November 40 Prozent, im Dezember aber 80 Prozent Brackware festgestellt. Der verantwortliche Ingenieur hielt es nicht für notwendig, dem Guß in die Formen beizuwohnen, weil es nicht

Digitized by Google

zu seinen „ausdrücklichen Pflichten" gehörte. Selbst jetzt, 10 Tage vor Beginn des neuen Jahres, können die meisten Fabriken noch keinen festen Grundplan aufweisen. Wir sind jedoch keineswegs in der Lage, das kommende Jahr so planlos zu beginnen, wie wir das vergangene beschlossen haben. Wir mußten am Schluß dieses Jahres erkennen, welch ungeheure Schäden uns durch die allgemeine Planlosigkeit erwachsen sind. Auf allen Fabriken lagern Unsummen von totem Kapital in Gestalt von Rohstoffen, Maschinen, Apparaten, Pressen, Motoren und dem mannigfaltigsten Handwerkszeug. Überstürzt und sinnlos eingekauft, lagern die kostbaren Objekte irgendwo, oft unter freiem Himmel, lagern und — verderben, während in den Lagerräumen anderer Betriebe eine gähnende Leere anzutreffen ist. Hier muß die Arbeit aus Mangel an Material stocken, dort wird unterdessen immer weiter eingekauft, weil die Fabriken ihren „Restbeständen" nachhelfen wollen, wobei sich später oftmals ergibt, daß diese „Restbestände" noch für Jahrzehnte ausgereicht hätten. So besitzt die Fabrik „Marxist" seit dem Jahre 1892 beispielsweise 116 Kilogramm phosphorsaures Natron. Ihr Verbrauch beläuft sich aber nur auf 5 Kilogramm pro Jahr. Nichtsdestoweniger wurden 1930 weitere 25 Kilogramm angeschafft; dies nur ein Fall für viele. Auf der Fabrik „Karl Liebknecht" (Turbinen) ist der Arbeitsplan für das nächste Jahr so abgefaßt, daß die Arbeit schon im Juni beendet sein wird. Dann können die Arbeiter feiern. Aber eine ganze Reihe von Turbinenteilen, die ausgezeichnet in der eigenen Fabrik hergestellt werden könnten, läßt sie unbegreiflicherweise im bäuerlichen Gewerbebetrieb anfertigen! Auf den Werken des „Rotloturbin" sind 70 ausländische Spezialisten angestellt. Sie überanstrengen sich keineswegs, und jeder beliebige russische Arbeiter wäre imstande, die Arbeit genau so gut zu erledigen. Es fehlt diesen Ausländern gegenüber auch an der nötigen Kontrolle, so daß sich die Klagen in jenem Betriebe von Tag zu Tag häufen; die Vorteile aber, die wir aus der Arbeit der Fremden ziehen könnten, werden außer acht gelassen. Ein großer Mißstand besteht darin, daß die Fabriken sich gar nicht in die Hände arbeiten, was zu beständigen Verzögerungen Anlaß gibt, oder dazu, das Material — selbst feuerfeste Ziegelsteine — für teures Geld aus dem Ausland kommen zu lassen. Die Fabrikleitungen haben oft keine Ahnung von den Leistungsmöglichkeiten ihrer Betriebe und treffen ihre Maßnahmen häufig nur „nach Gefühl".

Sind das die letzten Krämpfe vor einer neuen Riesenkatastrophe, die Rußland erneut Opfer von Millionen Menschen kosten wird?

Französische Ohrfeigen

Die Quittung für Remarques Film und Sieburgs Buch „Gott in Frankreich"

Zwei, wenigstens dem Namen und der Herkunft nach deutsche Erzeugnisse haben in den letzten Wochen in Paris Furore gemacht, der Remarquesche Film „Im Westen nichts Neues" und das Buch von Sieburg, dem früheren Korrespondenten der „Frankfurter Zeitung" in Paris, „Gott in Frankreich?". Wenn es nach dem Wunsch und Willen der deutschen Anhänger der Locarno-Weltanschauung gegangen wäre, so hätten diese beiden deutschen Geisteserzeugnisse mit ihrer ausgesprochenen pazifistischen Tendenz von den Franzosen mit offenen Armen aufgenommen werden müssen. Da die Berliner locaristische Asphaltpresse wie gewöhnlich auch in diesem Falle die Kehrseite der Medaille verschweigt, so muß um der Wahrheit willen festgestellt werden, daß die Aufnahme dieser beiden Pazifistenwerke in Paris jedem Deutschen zu denken geben sollte. Um so mehr, als die Firma Pathé alles getan hat, um den Remarqueschen Film den Franzosen schmackhaft zu machen. Ja, gerade das, was sie getan hat, mußte den Deutschen schon stutzig machen. Bei der Premiere wurden nicht nur französische Frontkämpfer, sondern sogar die republikanische Garde mit gezückten Degen und ein richtiggehender General in Uniform, nämlich der Gouverneur des Invalidenpalastes, selbstverständlich unter den Klängen der Marseillaise,

Digitized by Google

aufgeboten mit der durchsichtigen Absicht, dem Publikum von vornherein klarzumachen, daß trotz der deutschen Herkunft des Films diesmal um Gottes willen nicht auf der Leinwand deutsches Heldentum im Kriege gezeigt werde. All das hat nicht viel genützt, und die Remarqueschen Drahtzieher haben des Teufels Dank davon. Die reine Fachkritik erklärt den Film teilweise für verfehlt und für einen mittelmäßigen Kulissenschwindel, bei dem unter dem Vorwand idealer Friedensliebe nichts anderes als ein Geschäft gemacht werden solle. Man lacht über die Dörfer aus Pappe, die nach ein paar Granateinschlägen wie ein Kartenhaus zusammenbrechen, über die Infanterie, die im Mitrailleusenfeuer so sorglos vorgeht, wie wenn Manna vom Himmel regnete, über die Schützengräben von Hollywood, die mit denen in den Argonnen nichts als den Namen gemein haben, über vieles, was mehr einer großen Parade als dem wirklichen Krieg ähnlich ist. Man bezeichnet die tiefsinnigen Selbstgespräche, die der deutsche Soldat bei der Leiche des von ihm getöteten französischen Schriftsetzers Duval hält, als ein rührseliges Melodrama ohne jede innere Wahrheit das höchstens ein paar vereinzelten französischen Pazifisten „Locarnotränen" entlocken könne.

Ganz so dumm sind die Franzosen also doch nicht, wie die Remarquegemeinde in Deutschland glaubt, denn diese Haupteinwände richten sich nicht mehr gegen den amerikanischen Film, sondern gegen das Buch selbst. „Solche sentimentalen Monologe", schreibt zum Beispiel Gaudy, „kann ein Romanschreiber am Schreibtisch zehn Jahre nachher erfinden, aber niemals hält sie ein Soldat im Granatloch." Der bekannte Filmkritiker Vinneuil trifft den Nagel auf den Kopf, wenn er seiner Empörung darüber Ausdruck gibt, daß man überhaupt die Aufführung eines solchen Films erlaubt habe, in dem nichts als das dumpfe und elementare Widerstreben des Menschen gegen Leiden und Tod verherrlicht werde, also gerade das Gegenteil von dem Heroismus und der Vaterlandsliebe, die zu allen Zeiten die Besten zu Todesüberwindern gemacht haben.

Das Sieburgsche Buch „Gott in Frankreich?", schon vor einem Jahre geschrieben, wird hier überhaupt erst beachtet, seitdem es von dem Verleger Grasset in französischer Übersetzung unter dem ebenso barock-koketten Titel „Ist Gott Franzose?" herausgegeben worden ist. Was über das Werk als solches in Deutschland zu sagen war, ist seinerzeit zur Genüge gesagt worden. Jeder, der es gelesen hat, weiß, mit welcher hingebungsvollen Liebe Frankreich in diesem Buche beschrieben und umworben wird. Der französische Dank dafür ist ausgeblieben. Für den, der Frankreich seit Jahrzehnten bewohnt und kennt, ist das nicht überraschend. Seine Fehler wird ein Franzose nie zugeben und seine Tugenden kennt und verherrlicht er selbst schon so reichlich, daß auch Sieburg es nicht mehr übertrumpfen kann. Merkwürdigerweise hat schon der Verleger des Buches, einer der bedeutendsten Frankreichs, Grasset, offenbar in dem Bedürfnis, seine heroische Tat dadurch zu rechtfertigen, dem Buch ein Vorwort geschrieben, das in höflicher Form den Hauptgegensatz und die Grenzen des Verstehens sofort auf einen engsten Bezirk absteckt. Da kann man lesen: Alles, was sie an uns kritisieren, unseren Geschmack, unseren geistigen Horizont, unser Maßhalten, unsere Vernünftigkeit, unseren Mangel an Fortschritt, all das ist gerade unser Stolz. Wenn der Verleger selbst diesen Ton angab, so brauchten die anderen nur einzustimmen, und sie haben es völlig eindeutig getan. Gerade das, was Sieburg den Franzosen schließlich trotz höchster Anerkennung ihrer Gesamtkultur und Lebensform vorhält, nämlich daß sie noch nicht genügend gute Europäer seien, gerade das wird aufs energischste durch die Antwort zurückgewiesen: Wir wollen Franzosen und in erster Linie Franzosen sein und bleiben. So schreibt zum Beispiel ein Gesinnungsgenosse Herriots, also gerade aus dem Lager, in dem Sieburg seine Freunde sucht (Albert Milhaud), und fügt unserer Einsicht nach mit vollem Recht hinzu: „Mit einem Standardmenschentyp oder mit einem Europäertyp ist der Menschheit absolut nicht geholfen." Léon Daudet hält das Buch für einen neuen

Digitized by Google

Beweis dafür, daß ein Volk für das andere unverständlich bleibt, und daß das ganze Europäertum eine Schimäre ist.

Die Jungfrau von Orleans und ihr Kult — der Ausgangspunkt des ganzen Sieburgschen Buches —, so wird Sieburg entgegengehalten, ist ja gerade „das wahre Abbild des ewigen Frankreich, das immer in Verteidigung steht und nie erobert". „Unser Gott", so schreibt Emile Buré, „ist auf alle Fälle mild und barmherzig, aber dasselbe kann man von dem Gott Sieburgs zweifellos nicht sagen. Er liebt uns sicher, wie er sich selbst liebt, aber mit einer blutigen Liebe." Noch höhnischer überschreibt Descaves seine Kritik mit den Worten: „Wenn auch Gott kein Franzose so ist der Teufel doch wohl sicher ein Deutscher." Das hat nun Sieburg von seinem monumentalen, nach jeder Seite hin gleich gewagten Satz: „Briands Herz ist Frankreichs Tür zu Europa." Mehr als je scheint diese Tür heute trotz der europäischen Föderation recht fest verschlossen zu sein, und zwar mit Kanonen, Mitrailleusen, Tanks und bombensicheren Unterständen. „Ein Franzose", schreibt ein anderer Kritiker, „kann nicht Europäer sein, ohne das Genie seiner Rasse zu verraten. Ein Franzose fühlt sich zuerst Franzose und dann erst Mensch, und niemals kann er das Wohl der Menschheit von dem seines Vaterlandes trennen." Das ist ein Satz, den sich die deutschen Europäer ins Deutsche übertragen und in ihr Gebetbuch schreiben sollten. In diesem Satz liegt das ganze stolze Nationalbewußtsein, das Frankreich groß gemacht hat. Aber das Bitterste für Herrn Sieburg muß es doch sein daß sogar sein Lob mehr oder weniger kühl zurückgewiesen wird. „Der Barbar macht uns den Hof", schreibt derselbe Buré, „der Wolf verkleidet sich in einen Mentor." Im „Temps" liest man: „Herr Sieburg macht uns tausend Komplimente, aber wenn der Schmeichler einen Lohn von uns erwartet, wie dies hier der Fall ist, so müssen wir an die Fabel vom Fuchs und Raben erinnern." Ein anderer dankbarer Franzose erwidert die „Liebesbeteuerungen Sieburgs" mit der anderen Fabel vom Rotkäppchen und dem Wolf: „damit ich dich besser fressen kann". Das Rotkäppchen ist natürlich Frankreich.

Der pazifistische Vorstoß Remarque-Sieburg ist also wieder einmal verlorene Liebesmüh'. Auf den Straßen, in Versammlungen und Zeitungen hört man kräftiger als seit langer Zeit wieder das Kosewort „Boches" erschallen, und während französische Stücke und Schauspieler in Berlin gefeiert werden, ist es hier den Nationalisten gelungen, die Berufung des friedlichen Baseler Dirigenten Felix Weingartner zu einem Festkonzert in den Concerts Pasdeloup wieder rückgängig zu machen, weil er seinerzeit die Kundgebung der 93 geistigen Führer Deutschlands gegen die Kriegsgreuellügen mit unterschrieben habe. Schon geht man weiter und verbittet sich Aufführungen von Tristan und Isolde in deutscher Sprache und mit Solisten wie Melchior, Hafgreen und so weiter. Trotzdem und trotz des neuesten Sparerlasses des Auswärtigen Amts an die deutschen Auslandsvertretungen hält es die Deutsche Botschaft in Paris immer noch für angezeigt, Madame Cecile Sorel, die übrigens in Paris selbst schon zu den verbleichenden Sternen gehört, vor ihrer Abreise nach Berlin zu großem Diner zu empfangen. Ja, ein dem Generalstab des Botschafters angehörender diplomatischer Beamter bringt es in der Begeisterung über Madame Sorel sogar fertig, deutsche Pressevertreter mit einem Telephonanruf in ihrer Nachtruhe zu stören, um ihnen eine Voranmeldung des Auftretens dieser großen Künstlerin in Berlin dringend ans Herz zu legen. Über wichtigste deutsche Lebensfragen schweigt man sich sonst auf der Deutschen Botschaft in Paris auch der deutschen Presse gegenüber höflich aus, oder man ist selbst auf Anfrage hin nicht einmal imstande, Auskunft zu geben, zumal in später Abendstunde nicht, wo man sonst gewöhnlich Wichtigeres zu tun hat, als die deutsche Presse zu unterrichten.

Nationalstolz ist bei den Deutschen noch immer eine seltene Ware. Lieber steckt man Ohrfeigen ein und küßt noch die Hand, die sie austeilt.

Albert Koerber, Paris.

Digitized by Google

Das Buch

Nationalsozialistische Volkswirtschaftstheorie

Ein schwerwiegendes Thema behandelt das Heft 16 der im Verlag Frz. Eher Nachfg., München, Thierschstraße 11, erscheinenden fortlaufenden Broschürenreihe der „Nationalsozialistischen Bibliothek". Unter dem Titel „Grundriß einer nationalsozialistischen Volkswirtschaftstheorie" hat der Verfasser, Dr. Hans Buchner, Wirtschaftsredakteur des „V. B.", den Versuch unternommen, eine kurze kompendiäre Zusammenfassung und Auslegung der wichtigeren Wirtschaftstheorien des Nationalsozialismus zu geben. Von einheitlichen welt- und staatsanschaulichen Grundlagen ausgehend hat er die Begriffe „national" und „sozial" im Rahmen unseres neuen Staatsverfassungsideals zerlegt, ihre Ausstrahlungen auf die Gebiete einer Wirtschafts- und Gesellschaftsverfassung angedeutet, welche, von der geschichtlichen Sendung des Nationalsozialismus berührt, berufen sein wird, die marxistische und liberale Wirtschaftsauffassung mit ihrer Klassenkampftheorie und ihrem hemmungslosen kapitalistischen Eigennutzstreben abzulösen, das Erbe des 19. Jahrhunderts endgültig zu liquidieren.

Der Nationalsozialismus setzt sich zum Ziel, den einzelnen aus der Übersteigerung des Individualismus zu erlösen, ihn aber auch aus der Verflachung und Einebnung im Massenchaos eines Menschheitsgemengsels herauszuheben; die Freiheit einerseits der wertenden, schaffenden und pflichterfüllenden Persönlichkeit im bewußten, willenstätigen Sicheingliedern in das organische Volkstum zu gewährleisten; den Einsatz dieser Volksgesamtheit andererseits für die geordnete Obsorge zugunsten jedes einzelnen auf allen Gebieten des öffentlichen, körperschaftlichen und privaten Lebens zu erreichen. Diese beziehungshafte Ausgleichung und wertbedingt wechselvolle Gruppierung zwischen der persönlichen Einzelheitlichkeit und dem überpersönlichen Körperschaftsorganismus der Weltgemeinschaft bildet auch die unverrückbare Grundlage des gesamten Volkswirtschaftsgebarens im nationalsozialistischen Sinn.

Damit kommt der Verfasser auf die geschichtliche Entwicklung der deutschen Volkswirtschaftslehre, ihre erkenntnismäßige Erfassung, willensbestimmte Auslegung und wertende Anwendung auf die Energetik und Dynamik des wirtschaftlichen Kräfteumsatzprozesses. An die Überlieferung derselben schließt der Nationalsozialismus unmittelbar in vielem an. Seine Rangordnung der Kräfte und Energien nach willensmäßig zielbezogenen Zweckbestimmungen setzt die Leistungen vor den Preis, die Bedarfsdeckung vor die Rentabilität, die Verantwortung vor die Spekulation, den Wert vor den Ablauf, die Sittlichkeit vor die mechanische Ursächlichkeit, die „Kausalität". Der Nationalsozialismus stellt in seiner Volkswirtschaftstheorie eine Energielehre auf, die ihre Kraft aus der Erkenntnis der Blutgebundenheit und Schicksalsgemeinschaft des Volkstums und seiner politischen Gestaltungsform holt. Über „Merkantilismus" und „Romantik" hinaus findet er den Weg von Kants kategorischem Imperativ der Pflichterfüllung zu Fichtes Anschauung einer „höheren, über die bloße Nützlichkeit hinausgehenden Solidarität der Staatsglieder", zur Lehre von der „schöpferischen Ganzheit der Gemeinschaft, in dem das Individuum die Stätte und Form seines Daseins und seiner Höherbildung findet". Hier ruhen starke Wurzeln der nationalsozialistischen Staats- und Wirtschaftsauffassung, die darüber hinaus neue positive Grundgedanken rassetheoretischer Art als folgerichtige Forderung von biologischer, naturwissenschaftlicher und metaphysischer, erkenntnistheoretischer Seite her dazu erhebt und staatspolitisch wie wirtschaftspolitisch neue Probleme damit zu verbinden im Begriff steht. Eine Neuformung der Gesellschaft als Ganzes samt der dieser organisch unterbauten Wirtschaft liegt darin beschlossen, daß als höchste Gemeinschaftsform das Volk, das Vaterland als überindividuelle körperliche und geistige Wesenheit angeschaut wird, der eine selbstgerechtsame Objek-

Digitized by Google

tivität zukommt. Der Staat als Rechtsform und Rechtsorganisation des Volkstums ist das Organ, das die völkischen Gesamtkräfte ihrer inneren und äußeren Bestimmung zuzuführen vermag; das die Kräfte des einzelnen und der Körperschaften zur möglichsten Lebendigkeit entfalten soll; das auf politischem, kulturellem, sozialem und wirtschaftlichem Gebiet die beziehungshafte Ausgleichung zwischen der persönlichen Einzelheitlichkeit und dem überpersönlichen Verbandsorganismus der Volksgemeinschaft schaffen soll. Und hierin liegt wohl nicht nur die Lösung der gegenwärtigen Krise, sondern auch die schöpferische Gestaltung der deutschen Zukunft mit beschlossen.

Im Rahmen dieser theoretischen Grundauffassung hat der Verfasser die Gestaltungs- und Anwendungsmöglichkeit der nationalsozialistischen Volkswirtschaftslehre in der Wirtschaftsgebarung und -führung kurz skizziert. Die dankenswerte Arbeit bietet damit sicher Anregung für umfassende Behandlung von Einzelfragen auf den verschiedenen Gebieten der Volkswirtschaft im nationalsozialistischen Sinne.

Handbuch der Judenfrage. Die wichtigsten Tatsachen zur Beurteilung des jüdischen Volkes, zusammengestellt und herausgegeben von Theodor Fritsch. Dreißigste, völlig neu bearbeitete Auflage (76. bis 82. Tausend). Hammer-Verlag, Leipzig. Ganzleinenband RM. 8.50.

Wie auf manchen anderen Gebieten, so besitzt das deutsche Volk auch in bezug auf das Judenwesen und seine Auswirkungen ein so ausgebreitetes, gründliches, sachliches Schrifttum wie sonst kein Volk der Erde — ein Schrifttum, das alle Lebensäußerungen gleichmäßig umfaßt. Der deutsche Geist hat auch bei der Judenfrage bewiesen, daß es sein Wesen ist, bis zum Kern der Dinge vorzudringen. Ihm kam die völlige Andersartigkeit des Juden in der abendländischen Welt früh zum Bewußtsein, und sein Gerechtigkeitssinn suchte nach einer Erklärung, die den Schlüssel zum Verständnis abgäbe. Während die anderen Völker sich gegen Symptome auflehnten, insbesondere gegen die wirtschaftliche Überlegenheit der Judenheit, blieb es den Deutschen vorbehalten, die Antriebe aufzudecken, welche hinter jenen Symptomen wirksam waren.

Innerhalb des sehr weitschichtigen Schrifttums zur Judenfrage nimmt nun Theodor Fritschs „Handbuch der Judenfrage" nach Herausgeber, Anlage und Verbreitung eine Ehrenstellung ein. Fritsch schuf sein „Handbuch" vor dreiundvierzig Jahren in der ausgesprochenen Absicht, ein Gesamtbild des jüdischen Phänomens zu geben, nicht nur einen, und sei es noch so wichtigen, Ausschnitt. Die Aufklärung, die von den 75 000 Stück, in denen es bisher verbreitet war, ausgegangen ist, kann gar nicht hoch genug bewertet werden. Heute nun ist es Fritsch beschieden, der alten schneidigen Waffe ihre endgültige Fassung zu geben. Er hat sich dabei einer Reihe von Mitarbeitern versichert, die Einzelgebiete der weitläufigen Materie als Spezialisten beherrschen. Insbesondere hat Professor Heinrich Wolf in Düsseldorf auf 73 Seiten eine Geschichte des Judentums beigesteuert, welche durch die Fülle des gedrängt vorgetragenen Stoffes hervorsticht. Ein Abriß der jüdischen Lehre auf Grund des Alten Testaments, des Talmud und Schulchan aruch erschließt (auf insgesamt 40 Seiten) Quellen, die nur wenigen Nichtjuden geläufig sind. Das für die Gegenwart wichtigste, weil unübersehbares Material für den Tageskampf bringende Kapitel ist das über 200 Seiten starke: Das Judentum in der deutschen Kulturgemeinschaft. Wir müssen uns auf Stichworte beschränken: Der Unterabschnitt Politik deckt die Verflechtung der bürgerlichen und marxistischen Parteien, der internationalistisch-pazifistischen Großorganisation einschließlich des Völkerbundes, der Liga für Menschenrechte und der Freimaurerei mit dem Judentum auf. Es folgen die wichtigen Abschnitte über die jüdische Durchsetzung der christlichen Kirchen und der Presse des Wirtschaftslebens und der Künste. Fünfzig Seiten Aussprüche bedeutender Nichtjuden, von Tacitus bis Lagarde, beweisen eine in Erstaunen setzende Einheitlichkeit in der Beurteilung des Judentums und dreißig Seiten Jüdische Selbstzeugnisse

Digitized by Google

zerstreuen die letzten Zweifel über sein wahres Wesen. Auf den letzten neun Seiten des Buches zieht Fritsch die Bilanz und kommt zu Ausblicken und Forderungen, die in Wahrheit ein „letztes Wort" und einen Abschluß bilden.

Karl Burkert: „Aus rauhem Grund" (20 Dorfgeschichten, gebunden M. 6.—). Andere, die das Land nur vom Fenster des Schnellzuges aus kennen, mögen auch Dorfgeschichten schreiben, mögen vielleicht damit berücken. Karl Burkert bietet jedoch schwarzes hartes Bauernbrot, aus echtem Schrot und Korn, voll Kraft, abgerungen dem schweren, braunen duftenden Heimatboden, den der Schweiß unzähliger Ahnenreihen düngte. Bauernbrot mundet immer!

Der stete Umgang des Landmannes mit der Natur, der Wunder über Wunder erleben läßt, harmonisches Ineinandergreifen von Kräften vor Augen führt, oft von einer Großartigkeit, daß es mehr geahnt als erfaßt werden kann, schafft ein seelisches Innere, das grundverschieden ist von dem des Großstädters. Der Bauer aber kapselt sein seelisches Erlebnis ab gegen seinesgleichen, selbst gegen die Angehörigen und erst recht gegen Fremde. Es reicht nicht aus, einige Jahre unter dem Landvolke zu leben, um sein tiefstes Innere kennenzulernen. Ein ganzes Leben muß mit ihm gelebt werden, dann mag man es vielleicht erahnen.

Wie selten ein Dichter hat Karl Burkert der „zwischen Kornstrich und Wäldergründen, zwischen Dorfrain und Wiesenrain" seine glückliche Jugendzeit durchträumte und durchtollte, in das tiefste bäuerliche Seelenleben hineingeblickt. Darum sind seine Dorfgestalten so tief und so wahr und so echt. Und ein feiner Humor durchwebt die meisten Erzählungen.

Deutschland! Tod oder Leben? ist ein Titel eines eben im Verlag F. Bruckmann AG. in München erscheinenden Buches von Paul Rohrbach. Es ist eine Bilanz der dem Kriege folgenden Jahre, die gezogen wird ein „Deutscher Totentanz", der sich vor dem Leser entrollt. „Die Hypothek des Todes und die nationale Vermassung" heißt das erste Kapitel; Vermassung gleich Vergroßstädterung in Verbindung mit einem unfruchtbaren, kein Gefühl der Verantwortung kennenden Emotionismus der Menschen, denen die inneren Bindungen verlorengegangen sind; „Hypothek des Todes", gleich zu setzen dem den nationalen Fortbestand in Frage stellenden Geburtenschwund. Ein anderes Kapitel ist das tragische Problem der ‚Zwei Völker", d. h. der Vor- und Nachkriegsgeneration, weiter die „Unterbilanz des nationalen Selbstgefühls und der nationalen Disziplin", ein Vergleich mit anderen großen Völkern, im besonderen mit Frankreich und England. Weiter die Not unseres parlamentarischen Systems, das sich zu einem „lebensgefährlichen Unfug" entwickelt.

Zu manchen klaren Fassungen, wie sie die N.S.D.A.P. verficht, vermag Rohrbach sich nicht durchzuringen, umfangreiche Zitate hemmen den Fluß der Darstellungen, so daß neben Gutem auch vieles Deklamatorische sich einschleicht.

Gustav Melzer: „Vom Sinn des Todes" (Hammer-Verlag, Leipzig). RM. 2.—. „Lernt den Sinn des Todes fassen!" so heißt es in einem tiefsinnigen Liede des früh verstorbenen Sängers Novalis. Gustav Melzer ergänzt jetzt seine vor Jahresfrist erschienene Schrift „Vom Sinn des Lebens" durch eine solche „Vom Sinn des Todes". In fünf Abschnitten: Aussage vom Tode, Der menschliche Mensch, Sterben, Unsterblichkeit, Der Segen des Todes — spricht der Verfasser in klarer, beziehungsreicher Sprache von dem Weg, den alles Leben zu gehen hat, und von dem Sinn, welcher der großen Verwandlung zugrunde liegt. Der Tod tritt in vielerlei Gestalt an jeden Lebenden heran; kein deutscher Mensch, der nicht, sei es im Kriege oder sonst, das Opfer des Lebens eines ihm Nächststehenden hat bringen müssen keiner auch, der sich nicht mit der Frage nach dem Warum das Hirn zermartert hätte. Melzers sehr ernstes, sehr männliches Buch wird ihm eine Antwort geben, soweit eine solche überhaupt möglich ist.

Verantwortlich für den Inhalt: Alfred Rosenberg; Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, beide in München

Digitized by Google

Nationalsozialistische Monatshefte

„Freiheit und Brot"!

Wissenschaftliche Zeitschrift der N.S.D.A.P.

Herausgeber: Adolf Hitler • Schriftleitung: Alfred Rosenberg

Verlag Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Thierschstr. 11/15. Bezug durch jede Postanstalt und jede Buchhandlung. Bezugspreis vierteljährl. RM. 2.40 ohne Bestellgeld. Einzelnummer 80 Pf. Anschrift der Schriftleitung: München, Schellingstraße 39/II. Fernsprech-Nummer 20801

Heft 11 | Februar 1931 | 2. Jahrgang

Werner vom Hofer, Witten/Ruhr

Der Weg zur Volkskultur

Der Kampf, den der Nationalsozialismus führt, geht auf allen Gebieten um die Umprägung von Wertbegriffen. Wert oder Unwert eines geistigen oder materiellen Erzeugnisses wird durch dessen Art der Beziehungen zum Menschen bestimmt. Ist der Mensch nun Teil einer Gemeinschaft, die durch Art, Wesen und Gleichartigkeit der Willensbestrebungen zusammengefügt ist, so erhalten die Beziehungen den der Gemeinschaft angemessenen und ansprechenden Gehalt und Wert. Sieht man dagegen im Menschen ein Wesen der allgemeinen Menschheit, so fallen die charakteristischen Wertauffassungen fort, und es bilden sich dafür Durchschnittswertungen, die sich aus der Gesamtheit der Beziehungen bei den einzelnen Menschheitsteilen: den Rassen und Völkern, ergeben. Bei dieser durchaus einfachen Lösung, die nicht auf gegenseitiger Befruchtung, sondern auf mechanischem Mischen beruht — was eine Höherentwicklung der Wertbegriffe fast lahmlegt —, schneiden die geistig-sittlich unentwickelten Völker gut ab, weil sich bei ihnen ein Wertaufschwung vollzieht, während das Wertleben der geistig-sittlich hochstehenden Völker herabgesetzt und gehemmt wird. Da nun die Gesamtheit der Beziehungen zu den geistigen und materiellen Dingen die Kultur ist, erleidet diese durch den Prozeß des Mischens entweder einen Aufschwung oder einen Abstieg. Dieser Abstieg macht sich in unserer deutsch-germanischen Kultur in den letzten Jahrzehnten durch das Eindringen und durch die Züchtung des internationalen Gedankens immer mehr bemerkbar. Hier setzt die Arbeit des Nationalsozialismus ein: der Wille, das Wertleben unseres Volkes wieder zu heben, was gleichbedeutend ist mit der Neugeburt einer wahren Volkskultur, denn diese ersteht aus

Digitized by Google

den wesenseigenen Beziehungen zu den Dingen, aufgebaut auf den Niederschlägen unserer Vorfahren, in der geistig-stofflichen Umwelt und in uns selbst.

Die Zeiten ruhiger Entwicklung sind vorbei. Es vergingen Jahrhunderte, bis aus dem „romanischen" Menschen mit seinem schweren, eingekerkerten Geist der gotische Mensch der weltfrohen, innig-leichten Sinnesart entstand. Aber trotzdem die Ausdrucksformen der beiden Kulturen so verschiedenartig erscheinen, ist doch die Gotik mit der „romanischen" Zeit tief innerlich verbunden. Nur die Falte am Gewand des Bildwerkes zeigt eine andere Linie, und doch sagt dieses Eine, Wenige schon: „Ich, der Mensch, bin innerlich freier, ich liebe das ungezwungen Schöne." Jedes große Baudenkmal jener Zeit zeigt klar und deutlich, wie Wissenschaft, Technik und Wesen sich dem angeglichen haben, was die frühere Epoche gebildet hat. Gewiß, auch in jener Zeit fand eine Befruchtung der Völkerkulturen untereinander statt! Aber die französische Gotik zeigt zum Beispiel starke Abweichungen von der deutschen. Wieder ein Zeichen, daß die Beziehungen zu den Dingen ihr charakteristisches Merkmal bekommen, wenn sie vom Wesen des Volkes genährt werden.

Es ist falsch, wenn gesagt wird, daß der Fortschritt auf den technischen Gebieten, also das starke Wachstum der Zivilisation, ein Verderb für die Menschen sei. Diese Behauptung zeugt nur von der Gedankenlosigkeit und von der Schwäche unseres Volkes, das für seine innere Haltlosigkeit und Entartung eine Entschuldigung sucht. Dabei liegt es nur auf dem Wege weitester, vergiftender Kreise, auch in dieser Hinsicht den Glauben an die eigene Kraft nicht zu wecken, sondern den Einlullungsprozeß fortzusetzen. Denn warum sollte eine ausgebaute Zivilisation, die gewiß auf der einen Seite dem Körper einen Teil seiner ursprünglichen Widerstandskraft rauben kann, dafür aber auf der anderen Seite ihm bisher unbekannte Kräfte dienstbar macht, ererbte Anlagen einstampfen? Auch kann niemand behaupten, daß heute weniger geistige Anspannung verlangt wird als in früheren Zeiten, so daß auch in dieser Hinsicht schädigende Einflüsse auf den Geist und auf das Wesen des Menschen nicht aufzudecken sind.

Die Gründe für unser Kulturelend und Kulturchaos sind nicht in der äußeren Zivilisation zu suchen, sondern in uns selbst, in der Volksseele, die entwurzelt und haltlos geworden ist. Es zeigt sich auch hier wieder, daß wir den „Splitter" für diesen Niedergang leicht finden, aber den eigentlichen „Balken" nicht sehen und nicht sehen wollen. Gewiß muß zugegeben werden, daß das Tempo des Fortschrittes die seelische Beweglichkeit stark beanspruchte, so daß durch die erforderliche innere Umstellung der Menschen diesen kaum Besinnung gelassen wurde, ihre vorhandenen Wesenskräfte wirken zu lassen. Aber die eigentlichen Krankheitskeime unserer Volksseele sind da längst nicht mit erfaßt! Zwei Generationen mußten leben und

Digitized by Google

sterben, und erst in Blut und Eisen ist durch das junge Deutschland ein Morgenrot kommender Volkskultur erwacht, das durch die deutsche Freiheitsbewegung zur alles bestrahlenden Sonne werden soll.

Ein verhängnisvoller Liberalismus, der jahrzehntelang sein Zerstörungswerk an der Volksseele treiben konnte, weil ihn die staatserhaltenden Schichten unsres Volkes, das Bürgertum, nährten und förderten, ist vorerst für den Kulturniedergang verantwortlich zu machen. Den größten Schaden richtete er in der Stütze und Befruchterin jeglicher Kultur an, der Kunst. Auf allen Kunstgebieten bewirkte er eine Entartung, die nur zu verstehen ist unter dem Wort: „Der Kunst ist alles erlaubt." Wären die Künstler wirkliche Volksnaturen gewesen, so hätte man um den Bestand des Geistigen nicht zu bangen brauchen. Aber auch sie waren Menschen, die aus einer innerlich vergifteten Schicht stammten, so daß die Folgen nicht ausblieben: Entartung und Triebhaftigkeit, weil die vorhandenen Wesensinstinkte unausgebildet waren. Die ganze liberalistisch-materialistische Auffassung von der besonderen Geltung des Individuums im Gemeinschaftsgefüge wirkte sich in jedem Kunstzweig in einem zügellosen Ausleben individualistischer Meinungen und Instinkthaftigkeiten aus. So bildete sich ein Kunstgemenge, das von jeglicher Ethik weit entfernt war und darum nur an die niedere Geistes- und Gemütswelt des Menschen pochen konnte.

Hier muß die Arbeit und der Wille des Nationalsozialismus einsetzen. Auf anfangs engbegrenzter Grundlage darf nur eine Kunst wirken, die wirkliche Volksart darstellt. Ob es nun Musik, Dichtung oder bildende Kunst ist, jeder Zweig ist streng von unterster Triebhaftigkeit freizuhalten. Denn es widerspricht der Idee des nationalsozialistischen Staates, dem Individuum unbeschränkte Freiheit zuzusprechen, und wie weiteste Volkskreise die Ichbetonung im heutigen Staate als organisch empfinden, ebenso wird im kommenden Staat die Gemeinschaft und Gesamtheit als Höchstes empfunden werden. Aus diesen neuen Erlebnisgebieten wird dann eine Kunst erstehen, die ihre Kraft im Wesensgehalt der Gemeinschaft findet, und die berufen ist, den Gehalt des Staates geistig zu stützen. Dann wird die Kunst auch wieder an die Begriffe des Schönen im deutsch-klassischen Sinne anknüpfen, die heute so in Vergessenheit geraten sind, daß sie großen Teilen des Volkes völlig unbekannt sind.

Mit dem Liberalismus arbeitete ein zerstörender Humanismus Hand in Hand. Jeglichem Naturgesetz zuwider, welches unbedingte Artauswahl fordert, wurde verbrecherische Triebhaftigkeit durch eine weiche Rechtsausübung des Staates weitergezüchtet, und auf diese Weise die Demoralisation des Volkes nur noch unterstützt. Außerdem zeigt sich gerade auf dem Rechtsgebiet der Einfluß des wertezerstörenden Internationalismus mit größter Deutlichkeit. Wer sich seinem Gedanken widersetzt oder ihm ent-

Digitized by Google

gegenarbeitet, wird seiner Macht bedingungslos ausgeliefert und hat auf irgendwelche „Humanität" nicht zu hoffen; denn diese gilt nur für solche Straftaten, die den Volkscharakter untergraben, und für Verbrechen, deren Zahl sich dann durch ihr Einwirken ständig steigert. Es ist darum die Aufgabe der deutschen Freiheitsbewegung, durch ein neues Recht, welches der germanischen Art entspricht, jede verhängnisvolle Gefühlsduselei aus unserem Justizwesen hinauszudrängen. Freiheit, dem Freiheit gebühret, aber Kräfte, die dem Staatsganzen schaden, und die den Gehalt der Volksseele untergraben, sind Gefahren, die ausgeschaltet werden müssen, denn es geht um den Bestand unseres Volkes!

Durch die Umformung der Eigentums- und Wirtschaftsbegriffe unter liberalistischem Einfluß erwuchs im Laufe der letzten Jahrzehnte die gefährlichste Kraft, die unsere Kultur untergrub: der Materialismus. Seine Spuren weisen weit zurück. Er bewirkte hauptsächlich das Anwachsen des Marxismus und trat gerade in der Zeit, in welcher wir eine treibende Idee am nötigsten gebraucht hätten — im Kriege — in Erscheinung. In der Heimat und hinter der Front feierte er Orgien, während vorne Tausende bluteten. Er war es, der, in die verschiedensten politischen Formen gekleidet, die Begriffe von Staat und Bürger untergrub und sie in einem für das Individuum stets günstigen und egoistischen Sinne umkleidete. Denn von ihm wurde der Staat als Wesen angesehen, das immer zu geben und immer leistungsfähig zu bleiben hatte, ohne daß er aber den wirklichen Aufbau des Staates, der getragen wird von der Gesamtheit, von dem Willen, dem Glauben und von der Arbeit seiner Teile berücksichtigt. Der Gedanke, daß der Staat gleich einer Kirche der äußere Ausdruck eines einheitlichen Wollens und Glaubens und die Höhe der Sehnsucht einer Wesensgemeinschaft ist, wurde restlos von ihm vernichtet und dafür der Gedanke von dem berechtigten Egoismus des einzelnen im Staat, in der Wirtschaft und im Geistesleben gesetzt. Dadurch entfernte sich unsere Kultur immer mehr von wahrem sittlichem Gehalt, und ihre geistige Welt verschwendete sich an niederen, leichteren Dingen. Auf das Individuum wirkte der Materialismus geradezu vernichtend ein, denn er löste dessen Beziehungen zur Geisteswelt fast vollständig auf, so daß der Charakter und das seelische Ich sich nicht mehr höher entwickeln konnten. Auf derselben Linie liegt unsere heutige Zügellosigkeit des sexuellen Lebens und der Schwund wahrer Erotik. Auch auf diesem Gebiet mindert der Materialismus die Wertbegriffe und ersetzt sie durch leichtere, bequemere.

Diesem Wust von Kulturwahn tritt der Nationalsozialismus entgegen, der die Idee trägt, welche allein das deutsche Volk sich seiner wieder würdig macht. Den ichkosenden Materialismus wehrt jetzt ein Idealismus ab, der das Ganze, die Gesamtheit als Ziel ansieht. Ein Staat soll entstehen, der der Ausdruck gemeinsamen Wollens und einheitlicher Kraft ist, der

Digitized by Google

Volksstaat, der dem einzelnen nicht geben muß, der nicht Versorgung bedeutet, welcher aber gerne gibt, soweit er kann; dafür aber auch fordert, eisern fordert und wieder fordert um des Ganzen willen.

Es liegt nun im Interesse aller international arbeitenden Kräfte, die auf Zerstörung eingestellten Ideen ständig zu stärken und zu verbreiten, um auf diese Weise die so langsam entstehende Völkerlauge zu niedrigsten Helotendiensten heranzuziehen. Am deutschen Volke wurde die Machtprobe gehalten; zumal wir durch den verlorenen Krieg und den dadurch bedingten Mangel an faßbaren Werten dem Materialismus besonders zugänglich wurden. Die bestehenden Zustände zeigen, daß diese Probe zur vollsten Zufriedenheit für die volksfremden Teile ausgelaufen ist und wir wirklich neben dem wirtschaftlichen und politischen Ruin auch vor dem kulturellen stehen. Und diese Arbeit ist in einem Jahrzehnt an der großen Masse des Volkes zu Ende geführt worden! Diese traurige Wirkung ist aber nicht nur in dem ansprechenden Gehalt der einzelnen Volks- und Ideengifte zu suchen, auch nicht in der besonderen Empfänglichkeit unseres Volkes, sondern die Zertrümmerung der Volkskultur konnte nur mit Hilfe der Zivilisation vor sich gehen, die ein entnervtes, erkranktes Geschlecht vorfand. Die Zeitungen hallten es jeden Tag zwei- oder sogar dreimal wider, die Musik hämmerte es schreiend ins Blut, die Kunst veranschaulichte es in jedem ihrer Zweige, verhüllt und unverhüllt, in immer neuen Formen, und der Rundfunk endlich trug es in die entlegenste Hütte, in das entfernteste Landgebiet, immer wieder, Stunde für Stunde. Und da dem Materialismus in der Verteidigung nur mit Materialismus begegnet werden kann, entstand eine stets wachsende materialistische Kette, die sich allmählich zum System, zur Weltanschauung auswuchs. So ist es erklärlich, daß dem oberflächlichen Betrachter die Zivilisation als der eigentliche Untergraber unserer Kultur erscheint. Aber er vergißt, daß das Materielle immer nur im Dienste des Geistigen steht und von diesem genutzt wird zum Guten oder zum Bösen. Es ist also unsinnig, die Zivilisation zu bekämpfen, denn sie kann ebenso gute Aufbauarbeit leisten im ethischen Sinne, wie sie auch sittliche Werte vernichten kann, je nachdem sie der Mund aufbauender oder zerstörender Ideen ist. Ebenso verkehrt aber ist es, sich gegen die untergrabenden Gewalten nur zu verteidigen, denn das heißt, das Feuer mit dem Feuer bekämpfen. Die große Lawine der Unkultur entstand dadurch, daß vor allem der Materialismus und Liberalismus, wenn es zu einem Verteidigungskampfe kam, immer sich selbst forderten. Auch das erkannte die deutsche Freiheitsbewegung, denn sie verteidigt sich nicht, sie greift an! Jedes Atom ihrer Gedankenwelt heißt Angriff gegen das morsche geistig Bestehende, auf allen geistigen Gebieten hißt sie ihre Angriffsflagge, alle Berufe reiht sie in ihre Front ein, um jeden Körper des Volkswesens mit ihrem Geist durchsetzen zu können, und

Digitized by Google

gegenarbeitet, wird seiner Macht bedingungslos ausgeliefert und hat auf irgendwelche „Humanität" nicht zu hoffen; denn diese gilt nur für solche Straftaten, die den Volkscharakter untergraben, und für Verbrechen, deren Zahl sich dann durch ihr Einwirken ständig steigert. Es ist darum die Aufgabe der deutschen Freiheitsbewegung, durch ein neues Recht, welches der germanischen Art entspricht, jede verhängnisvolle Gefühlsduselei aus unserem Justizwesen hinauszudrängen. Freiheit, dem Freiheit gebühret, aber Kräfte, die dem Staatsganzen schaden, und die den Gehalt der Volksseele untergraben, sind Gefahren, die ausgeschaltet werden müssen, denn es geht um den Bestand unseres Volkes!

Durch die Umformung der Eigentums- und Wirtschaftsbegriffe unter liberalistischem Einfluß erwuchs im Laufe der letzten Jahrzehnte die gefährlichste Kraft, die unsere Kultur untergrub: der Materialismus. Seine Spuren weisen weit zurück. Er bewirkte hauptsächlich das Anwachsen des Marxismus und trat gerade in der Zeit, in welcher wir eine treibende Idee am nötigsten gebraucht hätten — im Kriege — in Erscheinung. In der Heimat und hinter der Front feierte er Orgien, während vorne Tausende bluteten. Er war es, der, in die verschiedensten politischen Formen gekleidet, die Begriffe von Staat und Bürger untergrub und sie in einem für das Individuum stets günstigen und egoistischen Sinne umkleidete. Denn von ihm wurde der Staat als Wesen angesehen, das immer zu geben und immer leistungsfähig zu bleiben hatte, ohne daß er aber den wirklichen Aufbau des Staates, der getragen wird von der Gesamtheit, von dem Willen, dem Glauben und von der Arbeit seiner Teile berücksichtigt. Der Gedanke, daß der Staat gleich einer Kirche der äußere Ausdruck eines einheitlichen Wollens und Glaubens und die Höhe der Sehnsucht einer Wesensgemeinschaft ist, wurde restlos von ihm vernichtet und dafür der Gedanke von dem berechtigten Egoismus des einzelnen im Staat, in der Wirtschaft und im Geistesleben gesetzt. Dadurch entfernte sich unsere Kultur immer mehr von wahrem sittlichem Gehalt, und ihre geistige Welt verschwendete sich an niederen, leichteren Dingen. Auf das Individuum wirkte der Materialismus geradezu vernichtend ein, denn er löste dessen Beziehungen zur Geisteswelt fast vollständig auf, so daß der Charakter und das seelische Ich sich nicht mehr höher entwickeln konnten. Auf derselben Linie liegt unsere heutige Zügellosigkeit des sexuellen Lebens und der Schwund wahrer Erotik. Auch auf diesem Gebiet mindert der Materialismus die Wertbegriffe und ersetzt sie durch leichtere, bequemere.

Diesem Wust von Kulturwahn tritt der Nationalsozialismus entgegen, der die Idee trägt, welche allein das deutsche Volk sich seiner wieder würdig macht. Den ichkosenden Materialismus wehrt jetzt ein Idealismus ab, der das Ganze, die Gesamtheit als Ziel ansieht. Ein Staat soll entstehen, der der Ausdruck gemeinsamen Wollens und einheitlicher Kraft ist, der

Digitized by Google

Volksstaat, der dem einzelnen nicht geben muß, der nicht Versorgung bedeutet, welcher aber gerne gibt, soweit er kann; dafür aber auch fordert, eisern fordert und wieder fordert um des Ganzen willen.

Es liegt nun im Interesse aller international arbeitenden Kräfte, die auf Zerstörung eingestellten Ideen ständig zu stärken und zu verbreiten, um auf diese Weise die so langsam entstehende Völkerlauge zu niedrigsten Helotendiensten heranzuziehen. Am deutschen Volke wurde die Machtprobe gehalten; zumal wir durch den verlorenen Krieg und den dadurch bedingten Mangel an faßbaren Werten dem Materialismus besonders zugänglich wurden. Die bestehenden Zustände zeigen, daß diese Probe zur vollsten Zufriedenheit für die volksfremden Teile ausgelaufen ist und wir wirklich neben dem wirtschaftlichen und politischen Ruin auch vor dem kulturellen stehen. Und diese Arbeit ist in einem Jahrzehnt an der großen Masse des Volkes zu Ende geführt worden! Diese traurige Wirkung ist aber nicht nur in dem ansprechenden Gehalt der einzelnen Volks- und Ideengifte zu suchen, auch nicht in der besonderen Empfänglichkeit unseres Volkes, sondern die Zertrümmerung der Volkskultur konnte nur mit Hilfe der Zivilisation vor sich gehen, die ein entnervtes, erkranktes Geschlecht vorfand. Die Zeitungen hallten es jeden Tag zwei- oder sogar dreimal wider, die Musik hämmerte es schreiend ins Blut, die Kunst veranschaulichte es in jedem ihrer Zweige, verhüllt und unverhüllt, in immer neuen Formen, und der Rundfunk endlich trug es in die entlegenste Hütte, in das entfernteste Landgebiet, immer wieder, Stunde für Stunde. Und da dem Materialismus in der Verteidigung nur mit Materialismus begegnet werden kann, entstand eine stets wachsende materialistische Kette, die sich allmählich zum System, zur Weltanschauung auswuchs. So ist es erklärlich, daß dem oberflächlichen Betrachter die Zivilisation als der eigentliche Untergraber unserer Kultur erscheint. Aber er vergißt, daß das Materielle immer nur im Dienste des Geistigen steht und von diesem genutzt wird zum Guten oder zum Bösen. Es ist also unsinnig, die Zivilisation zu bekämpfen, denn sie kann ebenso gute Aufbauarbeit leisten im ethischen Sinne, wie sie auch sittliche Werte vernichten kann, je nachdem sie der Mund aufbauender oder zerstörender Ideen ist. Ebenso verkehrt aber ist es, sich gegen die untergrabenden Gewalten nur zu verteidigen, denn das heißt, das Feuer mit dem Feuer bekämpfen. Die große Lawine der Unkultur entstand dadurch, daß vor allem der Materialismus und Liberalismus, wenn es zu einem Verteidigungskampfe kam, immer sich selbst forderten. Auch das erkannte die deutsche Freiheitsbewegung, denn sie verteidigt sich nicht, sie greift an! Jedes Atom ihrer Gedankenwelt heißt Angriff gegen das morsche geistig Bestehende, auf allen geistigen Gebieten hißt sie ihre Angriffsflagge, alle Berufe reiht sie in ihre Front ein, um jeden Körper des Volkswesens mit ihrem Geist durchsetzen zu können, und

Digitized by Google

jedes Mittel der Ziviliſation, das ihr zum Gebrauche freiſteht, läßt ſie reden und rufen im Angriffskampfe gegen die Kulturgifte. So ſteht Idee gegen Idee, auf der einen Seite die nüchterne, materialiſtiſche Gedankenwelt mit ihren blut- und weſensloſen Gefolgsleuten, und auf der anderen Seite die neuerſtandene Gemeinſchafts- und Freiheitsidee, die geboren iſt im Blut und aus dem Blut unſeres Volkes. Aus ihr wird dann die neue, wahre Volkskultur entſtehen, die der deutſch-germaniſchen Weſensart entſpricht und an Stelle der entthronten Götzen gehaltvolle Worte einſetzt. Dulden und fördern wird ſie alles, was unſere deutſche Geiſteswelt heben und befruchten kann, aber ebenſo machtvoll alles unterdrücken, was gewillt iſt, unſer geiſtiges Volksgut zu verſeuchen.

K. A. Brandes, Regierungsbaumeiſter a. D., Köln

Deutſches Gewerbe, heraus!

Kampf gegen die amerikaniſchen Induſtrialiſierungsmethoden

Deutſchland erlebt augenblicklich eine für die nationale Kulturentwicklung überaus entſcheidende Auseinanderſetzung zwiſchen dem Handwerk und der — nach amerikaniſchen Methoden aufgebauten — Induſtrie.

Es iſt den Amerikanern bereits mit großem Erfolg gelungen, amerikaniſches Denken und Sehen und amerikaniſche Wertung kultureller Dinge nach Deutſchland zu exportieren. Das Heil des „Fortgeſchrittenen" heißt heute: mechaniſieren, rationaliſieren, typiſieren!

Die idealen Werte werden bei Dingen des täglichen Bedarfs grundſätzlich verneint, perſönliche Eigenart und ſubjektiver Geſchmack innerhalb einer organiſchen, charakteriſtiſchen Nationalkultur als etwas Unzeitgemäßes, Unproduktives abgelehnt.

Das Ziel des amerikaniſchen Wohnungsbaues und der amerikaniſchen Einrichtungsinduſtrie iſt die typiſierte Wohnmaſchine, die die Geſamtlebenshaltung normt und die einen beliebig oft wiederholten Beſitzwechſel geſtattet.

Der oft erwähnte Individualismus des Amerikaners beſchränkt ſich lediglich auf perſönliche Eigenwilligkeiten in der Handlung — wie etwa Freizügigkeit — nicht aber auf eine individuelle Lebens- und Kunſtanſchauung.

Die Induſtrieerzeugniſſe ſollen von der Wertſchätzung des Einzelintereſſenten und den Modeſtrömungen unabhängig gemacht werden, damit der Marktwert der Objekte für möglichſt unbeſchränkte Zeit ſtabiliſiert bleibt. Der Amerikaner produziert in logiſcher Folgerung nur Dinge, die eine möglichſt breite Maſſe jederzeit zu kaufen in der Lage iſt.

Digitized by Google

Der Typisierung des Amerikaners stehen in Deutschland jetzt die auf einer alten Überlieferung aufbauenden, nach einer bodenständigen Gestaltung ringenden Kräfte im Bauwesen, im handwerklichen Schaffen und im kunstgewerblichen Gestalten gegenüber.

Die amerikanische Anschauung hat bereits einen starken Niederschlag in Deutschland gefunden. Hausbau und Einrichtung, Kleidung und Gebrauchsgegenstände werden auch bei uns industrialisiert, kollektiviert, — „versachlicht". Diese „neue Sachlichkeit", die in den letzten zehn Jahren in Verkennung ihrer Auswirkungen und ihres politischen Gehalts von weitesten Kreisen eine Unterstützung gefunden hat, ist nichts als ein demagogischer Programmpunkt der marxistischen Weltanschauung. Die Erfahrungen zeigen, daß diese Stilpropaganda ein fein erdachtes Mittel zur Bolschewisierung der „in Traditionen und Ehrfurcht befangenen" Menschheit ist. Sie will durch eine uniformierende, gefühlslose, nur-intellektuelle Konstruktion völkische Eigenarten ausschalten und durch Gleichmachung des Lebensstils eine marxistische Gesellschaftsordnung vorbereiten.

*

Das Handwerk bemüht sich vergeblich, mit einer Nachahmung der großindustriellen Praktiken der Amerikanisierung eine gleichwertige Konkurrenz zu bieten, ohne zu bedenken, daß es für das Handwerk lebenswichtige Pflicht sein sollte, gerade die handwerkliche Qualitätsarbeit als stärkste Waffe gegen die Massenfabrikation zu pflegen. Aber das alte Handwerk, das früher der Träger einer einheitlichen Volkskultur war, hat schon seit langem Selbstbewußtsein und innere Kraft verloren.

In der Gesinnungsverwirrung der künstlerischen Anschauungswelt der Jugendstilepoche und in der Kriegs- und Inflationszeit ging das letzte Bewußtsein für Sinn und Wertschätzung handwerks- und materialgerechter Qualitätsarbeit, für die Ziele des bodenständigen Handwerks verloren. Sie wurden damals abgelöst durch ein Zeitalter des Stucks und der Materialimitationen und später durch die Mechanisierung und Industrialisierung.

Zwar ist es jetzt den Handwerksverbänden durch anerkennenswerte Bemühungen gelungen, die verlorengegangene selbstverständliche Forderung nach Qualität wenigstens im Material wieder als allgemeingültig durchzusetzen, aber hinsichtlich der Behandlung und Bearbeitung des Werkstücks ist das Handwerk und das Publikum noch weit vom Ziele entfernt.

Es fehlt der seelische Konnex zwischen Handwerker und Werkstück, das Schaffen um seiner selbst willen, das Verantwortungsgefühl für die Bedeutung des Handwerks als Kulturfaktor. An Stelle dessen ist eine freudlose, unpersönliche Arbeitsweise üblich geworden, die in der Arbeit nur ein Mittel zum materiellen Zweck sieht. An dieser Grundeinstellung vermögen auch die wenigen Ausnahmen unter den Handwerksmeistern nichts zu ändern.

*

Digitized by Google

In der Jugendstilepoche ist als Ersatz und Reaktion auf die Verfallserscheinungen im Handwerk das Kunstgewerbe entstanden, so wie wir es heute kennen. Das Kunstgewerbe sollte wieder die Objekte des täglichen Bedarfs dem subjektiven Geschmack, gewissermaßen von einer höheren Warte aus, anpassen. Eine Aufgabe, mit der das Kunstgewerbe einen nicht zu unterschätzenden Kulturfaktor darstellt.

Für die dauernde Erfüllung dieser Aufgabe ist jedoch Voraussetzung, daß ein zahlungsfähiges und -williges Publikum für die Erzeugnisse dieses künstlerischen Schaffens vorhanden ist.

Nach dem unglücklichen Kriege sind — fast möchte man sagen selbstverständlich — diese Voraussetzungen nicht mehr gegeben. Wien, der Exponent des europäischen Kunstgewerbes, und Deutschland produzieren Dinge, die sie selbst nicht aufnehmen können. Die Ausfuhr nimmt nicht den Überschuß auf und die Not unter dem im Überfluß schaffenden Kunstgewerbe wurde von Jahr zu Jahr größer. Sie zwang das Kunstgewerbe, seinen eigentlichen Aufgabenkreis zu verlassen und durch eine möglichst auffallende Originalität Käufer zu locken.

Auf der ständigen Suche nach neuen Einfällen ließ sich der Kunstgewerbler von den abwegigen Ideen der „neuen Sachlichkeit" befruchten und schuf Gebrauchsgegenstände, die von Schönheit und Zweckmäßigkeit weit entfernt sind. Da entstanden Lichthalter, die bei „höchster Originalität" auf recht wackligen Füßen stehen und die vielleicht den notwendigen Tropfenfänger ihrer „interessanten" Gestaltung opfern mußten — oder Teekannen, die beim Gebrauch trotz aller Vorsicht jedes Tischtuch verderben, weil ihre Tülle die Flüssigkeit nur ruckweise hindurchläßt.

Es ist sehr bemerkenswert, wie Professor Dr. Schultze-Naumburg bei der Eröffnung der neuen — jetzt von ihm geleiteten — Weimarer Kunstschulen von den heutigen „Kunstwerken" sprach: „Wenn wir dem, was sich heute auf Markt und Gassen so laut als die Kunst unserer Zeit gebärdet, glauben dürften, so bestände unser ganzes Volk nur aus verbogenen und zerkrampften Zerrbildern und die Bildhaftmachung der körperlichen und geistigen Minderwertigkeit wäre allein noch das Ziel der bildenden Kunst. Alle großen Kunstepochen haben bisher ihre Höhe dadurch erreicht, daß ihre Werke der Ausdruck der Besten und Edelsten ihrer Zeit waren."

Die gute selbstverständliche Zweckform erhielt eine grundsätzliche neue kompromißlose, nicht durch Tradition und Gebrauchserfahrungen beschwerte Wandlung. Die alte Erkenntnis, daß sich eine wirklich zweckmäßige Form nur in einem langen, folgerichtigen Entwicklungsgange, aufbauend auf Erfahrungen, bildet, wurde durch Ideen, die der notwendigen Konstruktion eine nackte, überbetonte Bedeutung beilegten, ersetzt.

Und der Kunstgewerbler entfernte sich immer mehr vom Handwerker,

Digitized by Google

wurde — Künstler und verlor — da er damit in einen fremden Aufgabenkreis geriet — jede eigene Bedeutung.

Die Kunstgewerbeschulen haben in den letzten Jahren versucht, durch Angliederung von Werkstätten ihre Schüler in eine engere Verbindung mit dem Leben und seinen tatsächlichen Anforderungen zu bringen. Wie aber die Erfahrung zeigt, gelingt es den Schulen nur in ganz verschwindendem Maße, die Schüler auf den richtigen Weg zu führen und zwischen der Kunstklasse und der Werkstatt einen engen, fruchtbaren Kräfteaustausch zu gestalten. Die Schüler fühlen fast alle eine nur-künstlerische Berufung in sich und sehen die Erlernung gewisser Handfertigkeiten als ein unwesentliches Beiwerk an.

Und doch könnte gerade vom Kunstgewerbe her wieder eine Hebung und neue Blüte des Handwerkerstandes kommen. Wenn die Schüler dazu erzogen würden, sich wirklich in die Eigenarten und die Seele des Materials zu knien, wenn sie Eisen-, Holzbildwerk und verwandte Gebiete handwerklich erlernten — Gebiete, die im Gegensatz zur Töpferei, Glasmacherei, Weberei noch eine recht stiefmütterliche Rolle im kunstgewerblichen Schaffen spielen. Wenn sie zu der Erkenntnis geführt würden, daß das Ziel eines ganzen Menschen eher in handwerklicher Vollendung als in künstlerischen Halbheiten zu suchen ist. Wenn sie davon überzeugt würden, daß sie gewissermaßen den Dünger des Handwerks bilden sollen —, dann würde das Kunstgewerbe eine neue, kunstgeschichtlich sehr wichtige Aufgabe finden: das Handwerk zu seiner notwendigen Höhe als bestimmender Faktor zur Erneuerung einer nationalen Kultureinheit zu führen.

Durch den Eintritt künstlerisch veranlagter, um ihre Ideale kämpfender Kräfte in das Handwerk würde diesem wieder die Fähigkeit und innere Auffrischung gegeben, durch qualitativ hochwertige Handwerksstücke mit den seelenlosen Industrieerzeugnissen erfolgreich zu konkurrieren und damit der großen Not unter Handwerkern und Kunstgewerblern zu steuern. Durch eine fruchtbare Zusammenarbeit kann der Amerikanisierung und damit der Ausbeutung und Hörigkeit der schaffenden Arbeit mit Nutzen entgegengetreten werden. Das vom Marxismus irregeleitete und dadurch vom Heimatboden entwurzelte Volk findet seinen Weg zu einem arteigenen Stil und zu einem völkischen, heimatgebundenen Kultur- und Lebensgefühl zurück.

Digitized by Google

Konzertdirektionen und Theateragenturen

Konzert- und Theateragenturen waren von jeher eine Domäne jüdischen Geschäftssinnes, weil sich durch diese Vermittlungen verhältnismäßig mühelos und als dauernde Rente viel Geld verdienen ließ. Dies gilt vor allem für die Theateragentur, die aus den abgeschlossenen Verträgen fortlaufend eine Provision von mindestens 6 Prozent, bei Gastspielen aber auch bis zu 10 Prozent bezieht. Freiwillige Vereinbarungen über diesen Prozentsatz hinaus waren — wenn auch ungesetzlich — durchaus keine Seltenheit. Dabei ist die Tätigkeit einer Theateragentur nahezu ohne Risiko, während die Spesen einer Konzertagentur immerhin höher sind und bei ihr auch die Einnahmemöglichkeit dadurch, daß es fast nie fortlaufende Verträge gibt, wesentlich geringer ist. Um so höher und sicherer die Einnahmen der Theateragenturen! Man stelle sich nur vor, daß jeder auf fünf Jahre z. B. getätigte Vertrag eine sichere Kapitalrente von mindestens 6 Prozent abwarf, die von der Theaterdirektion zur Hälfte vom Künstler einbehalten wurde, während die Direktion die Hälfte dazu legte. So gab es Agenturen, die vor dem Kriege enorme Einnahmen hatten. Am besten verstand damals sein Geschäft wohl der inzwischen verstorbene Geh. Kommissionsrat Eugen Frankfurter, der Einfachheit halber „Geheimrat" genannt. Er hatte z. B. allein in Wien an dem Hoftheater Verträge laufen, die ein Kapital zwischen 400 000—500 000 Friedenskronen darstellten, aus dem er sicher 6 Prozent zog!, und das war nur der kleinste Teil der „Kapitalrente", die er bezog. Immerhin hatte er durch langjährige Tätigkeit wenigstens einigermaßen Sachkenntnis, was sich von fast allen anderen Agenturen nicht sagen läßt. Für diese ist der Künstler und die Kunst nichts anderes als die Ware, die das Geld bringen muß. Kein Wunder, denn unter den zahllosen Berliner Agenturen gibt es nur ganz vereinzelt eine nichtjüdische!

Auch bei den Konzertdirektionen ist es in dieser Hinsicht ähnlich bestellt, und bei ihnen, die ja einen direkten Einfluß auf das Kunstleben selbst haben, ist es noch viel schlimmer, da fast alle den kulturellen Teil ihrer Aufgabe völlig vergessen haben. In München besteht, was Konzertdirektionen betrifft, seit langen Jahren der groteske Zustand, daß die einzige Konzertdirektion eine Monopolstellung einnimmt, wodurch natürlich jeder berechtigte und edle Wettstreit, den ein Einfluß mehrerer konkurrierender Konzertdirektionen auf das Musikleben ausüben würde, ausgeschlossen ist. Wie wenig sich fast alle Konzertdirektionen des kulturellen Teiles ihrer Aufgabe bewußt sind, ist eine tieftraurige Tatsache, und es wäre höchste Zeit, daß einmal eine deutsche Konzertdirektion das gesamte Konzertleben im deutschen Sinne gestaltete. Die Kunst darf nicht nur eine Krippe werden für nutzlose Fresser; die Kunst ist das Ade-

Digitized by Google

ligste, was wir haben; und „Adel verpflichtet". In erster Linie müßte eine deutsche Konzertdirektion unsere edelsten Kulturgüter dem gesamten Volk vermitteln, nicht nur den Wenigen, die sich die teuren Plätze leisten können! Sie müßte also Einfluß nehmen auf die gesamte Unterhaltungsmusik und müßte an dieser das Volk emporbilden. Sie müßte weiterhelfen, die Werke unserer größten deutschen Meister in die Jugend zu tragen, und hoffentlich ist die Zeit nicht zu ferne, wo das von Schul wegen geschehen muß. Denn mit einigen „Star-Konzerten", an denen die Konzertagentur beträchtlich verdient, ist es nicht getan. Das Werk des deutschen Meisters muß wieder die Hauptsache werden!

Über die Mißstände der „Agenturen" ist schon viel geredet worden, und unser Staat wollte vom 1. Januar 1931 ab diese abstellen. Ursprünglich sollten durch Reichsgesetz ab 1. Januar sämtliche Konzertdirektionen und Theateragenturen zu bestehen aufhören und die ganze „Vermittlungstätigkeit" sollte — den städtischen Arbeitsnachweisen angeschlossen werden. Es braucht kaum dargelegt zu werden, wie unsinnig ein solcher Gedanke war, so etwas konnte nur am grünen Tisch beschlossen werden, ohne irgendwelche praktische Erfahrung. Aber „unser" heutiger „Staat" leistet sich in kulturellen Dingen so Absurdes, daß man sich über nichts mehr wundert. Der Beschluß wurde dann in der Weise geändert, daß die Konzertdirektionen weiter bestehen werden, die Theateragenturen dagegen aufhören und ihre bisherige Vermittlungstätigkeit soll ausschließlich durch den „paritätischen Stellennachweis", der in Berlin zentralisiert ist, ausgeübt werden. Die Hauptsache war nun, daß für diesen paritätischen Stellennachweis zwei Direktoren ernannt wurden, deren jeder vorsorglich 25 000 Mark ausgesetzt erhielt. Das war ja auch die Hauptsache! Die Zentralisierung nach Berlin war die zweite Aktion, wiewohl jeder Fachmann weiß, daß eine solche Zentralisierung ein Unding ist. Wie soll sich der arme Künstler, der sein letztes Geld für sein Studium aufgewendet hat, mit dieser Zentralstelle in Verbindung setzen? Soll er hinreisen und in Berlin auf Anstellung warten? Wovon!? — Sonst muß ein Vertreter des paritätischen Stellennachweises im Reiche herumreisen und Material für die Vermittlungen sammeln. Wahrscheinlich würden das dann wieder Juden machen, die sicherlich auch die ganze Leitung in Händen haben, und alles ist beim alten. Den Widersinn dieser Zentralisierung sah man in gewissem Sinne ein und schaffte nun noch einige andere Zentralstellen im Reich. In München bekam eine solche Hofrat Beck, oder vielmehr, da dieser durch sein hohes Alter kaum mehr imstande sein dürfte, der Arbeit gewachsen zu sein, Frau Hofrat Beck (Jüdin?), die mit einem ganz jungen Sekretär, Herrn Horwitz, (!) die verantwortungsvolle Arbeit leisten soll. Was man bisher darüber hört, wie in der Münchener Zentralstelle diese Aufgabe angefaßt wird, ermutigt nicht gerade, irgendwie zuversichtlich in eine bessere Zukunft dieser Tätig-

Digitized by Google

keit zu blicken. Es wird eben noch schematischer als vorher erledigt. Vermutlich bezieht ja die Zentralstelle ein gutes Fixum, so daß die Inhaber schon sehr kunstliebend sein müssen, wenn sie mehr als die ihnen obliegende Pflicht erfüllen. Diese scheint aber nur von ihnen zu verlangen, von Zeit zu Zeit ein „Sammelvorsingen" zu veranstalten und dann etwa Geeignete dahin oder dorthin zu verpflichten. Also eine vollkommen unpersönliche und unkünstlerische Angelegenheit. Der frühere Zustand war gewiß alles andere als ideal, aber er setzte doch ein gewisses persönliches Interesse an dem Künstler voraus. Es ist also stark zu bezweifeln, daß die Lösung der Schwierigkeit, so wie sie jetzt angestrebt wird, als günstig angesprochen werden darf. Hinzu kommt noch, daß die österreichischen Theateragenturen von dort aus ungehindert ihre Tätigkeit in Deutschland ausüben werden. Zu ihnen werden sich viele, der in Deutschland berufslos Gewordenen gesellen, so daß Österreich in kurzem „die Theateragentur" in Deutschland geworden sein wird.

Schon in den letzten Jahren entfaltete von dort aus der gleichnamige Neffe des oben genannten „Geheimrates" eine ausgedehnte Tätigkeit in Deutschland. Viele andere jüdische Agenturen werden es ihm bald gleich tun, und wieder wird ihr Volksgenosse wie bisher beim Engagement den Vorzug erhalten vor dem Deutschen. Es wird von Wichtigkeit sein, daß man sich von der nationalsozialistischen Bewegung aus mit allen diesen kulturellen Dingen, die hieran hängen, nachdrücklichst beschäftigt! Was bisher im heutigen Staate geschehen ist, ist wie oben dargelegt, halbe Arbeit, oder sogar widersinnig. Da hat man z. B. ferner für Anfänger der Bühnenlaufbahn Prüfungen eingerichtet. Mit Recht! Nur müssen natürlich diese Prüfungen auch absolut unparteiisch und ohne etwaige Rücksicht auf Lehrer durchgeführt werden. Wesentlicher als das wäre es, daß man endlich dem Unfug zuleibe geht, der auf dem Gebiete des Lehrwesens getrieben wird. Was gibt da nicht alles „Unterricht"! Damen und Herren, die niemals in der Öffentlichkeit gestanden, zum Teil überhaupt keine Ausbildung genossen haben, „lehren" Singen und Sprechen, und holen sich durch anonyme Zeitungsinserate ihre Opfer. Leute, die niemals eine Bühne betreten haben, geben „dramatischen Unterricht", und „führen Regie"! Verlangen und bekommen 15 Mark für die Stunde! — Als ob jeder Beliebige auch einen Ochsen schlachten oder einen Schrank zimmern könnte, ohne eine ausgiebige und lange Lehrzeit *bei einem Fachmann* beendet zu haben! In Preußen hat man diesen Mißständen im Unterrichtswesen ja längst und mit Erfolg einen Riegel vorgeschoben; warum es in Bayern noch nicht geschah, ist schleierhaft.

Alles dieses sind Zustände in unserem kulturellen Leben, die, wie gesagt, einst energisch vom Nationalsozialismus beseitigt werden müssen. Eine Gruppe von *Fachleuten* gehört her, die mit allen diesen Übelständen

Digitized by Google

unerbittlich aufräumt. In der Kunst darf weniger als irgendwo jemand, der nichts gelernt hat und nichts kann, sich lehrend betätigen; denn: Kunst kommt auch von Können. — Und es gibt auch Mittel, um nachher den kaufmännischen Verkehr zwischen Künstler und Direktor auf noch andere Weise zu regeln, wie es jetzt versucht wird. Warum nicht auch hier den unmittelbaren Verkehr zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer wählen? Mussolini hat das in Italien längst und mit Erfolg durchgeführt, und manches andere, an dem wir noch kranken, gesund gemacht. Bei ihm gibt es keine „Stars", die Fantasiehonorare verlangen oder in Italien ihr hohes Honorar beziehen, dafür aber in Amerika singen, wie unsere „Prominenten" in Deutschland leider immer! (Siehe München!) In Italien muß jeder Sänger zum landesüblichen und landesmöglichen Honorar singen, sonst erhält er kurzerhand keinen Paß, um in Amerika Dollar ernten zu können. Und was dort möglich ist, sollte hier doch erst recht gehen, wenn auch unser Theaterleben hier viel umfangreicher ist als in Italien. Dafür aber ist uns das dort immer in höherer Blüte gewesene „Startum" eigentlich wesensfremd. Der deutsche Geschmack verlangt vielmehr ein geschlossenes Ensemble, in dem jeder einzelne hochwertig ist. Hiervon sind wir leider in der Nachkriegszeit durch die „Starmode", die uns letzten Endes der jüdisch interessierte Theateragent brachte, immer mehr abgekommen. Wir müssen und werden aber wieder dahin zurückfinden! Der Nationalsozialismus muß, seinem Programm getreu und besonders dem Wesen des deutschen Volkes entsprechend, allen diesen Zielen größte und gesteigerte Aufmerksamkeit widmen! Auch für die Theater wird es eines Tages eine Art von Diktatur geben müssen, die wacht über das, was dargeboten wird, wie es dargeboten wird, und auch darüber, wie das „Geschäftliche" für die Kunst zustande kommt. Natürlich dürfen sich nur Fachleute und Künstler damit befassen, damit keinesfalls durch bürokratische Maßnahmen Schaden verursacht wird am schönsten und edelsten Volksgut, das wir haben, der heiligen deutschen Kunst.

Der Kampfbund für deutsche Kultur

Ein Kampfbund für deutsche Kultur ist geschaffen worden durch einen umfassenden Zusammenschluß von Kräften des schöpferischen Deutschtums, um in letzter Stunde zu retten und zu neuem Leben zu erwecken, was heute zutiefst gefährdet ist: Deutsches Seelentum und sein Ausdruck im schaffenden Leben, in Kunst und Wissen, Recht und Erziehung, in geistigen und charakterlichen Werten. Gefährdet ist, zum Teil schon

Digitized by Google

schwer geschädigt, was die Vergangenheit an lebendigem Gut hinterlassen hat; zersetzt und erstickt wird das Werteschaffen der Gegenwart; die Zukunft aber, das heilige Anrecht unserer Jugend, wird preisgegeben.

Gewiß muß sich jede Kultur, wie alles Lebendige, in unabläßigem Kampfe ihrer Träger behaupten. Heute aber gilt es noch ein anderes! Denn hatte sich im Kriege eine ganze Welt zusammengeschlossen, um das deutsche Volk politisch und wirtschaftlich niederzuringen, so setzt sich seither in Deutschland selbst dieser Vernichtungskampf auf kulturellem Gebiete ebenso skrupellos wie zielbewußt fort, dabei um so gefährlicher, als er sich nicht auf offenem Felde vollzieht, sondern vom Gegner mit unsichtbaren und vergifteten Waffen geführt wird. Denn dieselben Kräfte, die seit Jahrzehnten im stillen am deutschen Niedergang arbeiten, sie holen nunmehr zu einem weiteren Schlage aus: gegen das innere Wesen, gegen die seelischen Werte des deutschen Volkes. Wahrhaft erschütternd ist es, mit welcher Ahnungslosigkeit und mit welchem Gleichmut die meisten Deutschen diesem Geschehen gegenüberstehen. Sie sehen nicht oder wollen nicht sehen, wie bewußt, planvoll und zähe der Feind mit allen Mitteln des Geldes und der Macht sein Zerstörungswerk betreibt, und wie weit bereits der Verfall unserer kulturellen Grundlagen gediehen ist. Sie sehen nicht, wie alle wirklich deutschen, aber auch alle echt religiösen Werte mehr und mehr ausgehöhlt werden und wie erfolgreich man bestrebt ist, die Schöpfer und die Träger dieser Werte lahmzulegen und auch wirtschaftlich zu vernichten. Sie merken nicht, wie zersetzende Kräfte rastlos tätig sind, mit Hilfe einer vielgestaltigen Verführungskunst das Wesen der großen Deutschen zu verfälschen, und so dem deutschen Volke mit dem Stolz auf seine Vergangenheit auch den Glauben an die Zukunft zu rauben, das heranwachsende Geschlecht aber seelisch zu vergiften und es unfähig zu machen, einer deutschen Wiedergeburt Führer zu sein.

Wohl sind es heute schon Tausende von einzelnen, die solche Erkenntnis gewonnen haben, Tausende, die von dem glühenden Wunsche erfüllt sind, zu retten, was noch zu retten ist, und es in ihrem persönlichen Bereiche auch an der Tat nicht fehlen lassen. Aber wie aussichtslos, wie zermürbend und vereinsamend ist der Kampf des einzelnen! So kann hier nur ein großer tragender Zusammenschluß helfen.

Die Zeit ist gekommen, da es gilt, der feindlichen Front eine eigene Front gegenüberzustellen.

Die Aufgabe des K.f.d.K. war es, diese Front ins Leben zu rufen. Hinweg über politische oder wirtschaftliche Meinungsverschiedenheiten, hinweg über alles Trennende individueller Einstellung zu Einzelfragen, hinweg auch über persönliche, kleinliche Bedenken und Hemmungen, will er eine gemeinsame geistige und willenhafte Grundlage schaffen, um von ihr aus

Digitized by Google

das lebendig wertvolle Alte zu verteidigen, aber vor allem, um Luft und Raum zu erkämpfen für das kommende Geschlecht.

Nach dem Wort Lagardes: „Ein einziges Ja setzt tausend Nein" vertritt der Kampfbund die hingebende und tatkräftige Bejahung des vielgestaltigen und doch blutgebundenen deutschen Wesens. Er glaubt aber, daß eine derartige Bejahung nur Lippenbekenntnis bleibt, wenn nicht hinter ihr ein opfermutiger Wille lebendig wirkt, für dieses Gesamtwesen und für die Schöpfungsfreiheit seiner Träger auch tatkräftig einzutreten. Nach innen, indem er die Stumpfheit, Verwahrlosung und Verknöcherung im eigenen Volke mit unerbittlicher Strenge zu überwinden sucht; nach außen, indem er jene Mächte, die unser eigenstes Wesen zu erdrosseln bemüht sind, kraftvoll verneint.

Setzen andere kulturelle Bünde sich die Pflege des Lebenswerkes eines großen Deutschen oder eines bestimmten Gebietes unseres geistigen und künstlerischen Schaffens zum Ziel, so soll unser Bund darüber hinaus das ganze Problem der in ihrer Substanz bedrohten deutschen Kultur aufrollen. Hier tut als erstes die Erkenntnis not, daß durch treulose Preisgabe eigener und durch Duldung fremder, ja feindlicher Art wir selbst schwere Schuld auf uns geladen haben; denn gerade aus dieser Erkenntnis erwächst uns die zweite: daß es auch in unsere Herzen und Hände gelegt ist, den Wiederaufstieg, die innere und äußere Wiedergeburt durch eigene Kraft zu vollziehen. So rufen wir denn alle auf, denen unsere deutsche Zukunft am Herzen liegt; alle schöpferischen Kräfte und alle lebendig erhaltenden; die Männer der Kunst, des Wissens, der Tat, alle bewußten Deutschen im Reiche und in aller Welt, alle Freunde der deutschen Kultur; die Frauen, die oft feinfühliger als die Männer das schleichende Gift der Zersetzung fühlen; die Erzieher der Jugend, und vor allem diese Jugend selbst, die um ihr materielles Dasein, um geistige Geltung und um seelische Freiheit hart zu ringen hat. Wir rufen alle, die schon jetzt einzeln oder in Vereinigungen für die Erneuerung unserer geistigen, künstlerischen, körperlichen und sittlichen Grundlagen sich einsetzen. Sie sollen in unsere Reihen treten und uns helfen, jeder in der Form, die ihm möglich ist: als Mitglied des Bundes, als Unterzeichner unseres Aufrufes, als Spender oder als beratender und fördernder Freund.

Das Ziel des Kampfbundes wird in §) seiner Satzung wie folgt ausgesprochen: „Der Kampfbund für deutsche Kultur hat den Zweck, inmitten des heutigen Kulturverfalles die Werte des deutschen Wesens zu verteidigen und jede arteigene Äußerung kulturellen deutschen Lebens zu fördern. Der Kampfbund setzt sich als Ziel, das deutsche Volk über die Zusammenhänge zwischen Rasse, Kunst und Wissenschaft, sittlichen und willenhaften Werten aufzuklären. Er setzt sich zum Ziel, bedeutende, heute totgeschwiegene Deutsche in Wort und Schrift der Öffentlichkeit näherzubringen und so

Digitized by Google

dem kulturellen Gesamtdeutschtum ohne Berücksichtigung politischer Grenzen zu dienen. Er setzt sich zum Ziel, durch Sammlung aller Kräfte, welche die Bestrebungen teilen, die Voraussetzung für eine das Volkstum als ersten Wert anerkennende Erziehung in Schule und Hochschule zu schaffen. Er setzt sich namentlich das Ziel, im heranwachsenden Geschlecht aller Schichten des Volkes die Erkenntnis für das Wesen und die Notwendigkeit des Kampfes um die Kultur- und Charakterwerte der Nation zu wecken und den Willen für diesen Kampf um die deutsche Freiheit zu stählen."

Eine große Anzahl Männer und Frauen aus allen Kreisen und Berufen hat sich — politisch nach jeder Richtung ungebunden — bereit erklärt, den Kampf um deutsche Geistesfreiheit und Schöpfungsmöglichkeit zu eröffnen:

So unter anderen: Prof. Dr. Almquist, Stockholm; Georg Anton, Führer des Bundes der „Geusen", Ohlau; Dr. Astel, Univ.-Turnlehrer und Sportarzt München; Prof. Adolf Bartels, Weimar; Dr. med. Theodor Becker, München; Prof. Dr. Freiherr von Bissing, Oberaudorf; Prof. Dr. Ludwig Bittner, Wien; Dr. Rudolf Bode, München; Verleger Hugo Bruckmann und Frau Elsa Bruckmann, München; Frau Eva Chamberlain, Bayreuth; Dr. Gerhart Colditz, Bürgermeister, Gleiwitz; Prof. Carl Cornelius, München; Pfarrer Costa, Landeskirchenrat, Thüringen; Guida Diehl, Führerin des „Deutschen Frauen-Kampfbundes", Eisenach; Geh. Hofrat Prof. Dr. Friedrich Dingeldey, Darmstadt; Geh.-Rat Dr. Friedr. Dörnhöfer, München; General Ritter Franz von Epp, München; Wilh. Fabricius, Führer des „Deutschen Pfadfinderbundes", Weinheim; Prof. Gustav Willibald Freytag, München; Prof. Albert Geßner, Berlin-Charlottenburg; Prof. Dr. Friedrich Grimm, Essen-Münster; Prof. Hermann Groeber, München; Emil Ernst Heinsdorff, München; Unico Hensel, München; Prof. Dr. Andr. Heusler, Arlesheim b. Basel; Dr. Alfr. Heuß, Schriftleiter der „Zeitschrift für Musik", Leipzig; Dr. Paul Kirch, Oberst a. D., Bonn; Generalsuperintendent a. D. Klingemann, Bonn; Studienrat Fritz Kloppe, Bundesführer des „Werwolf", Halle; Prof. Dr. Friedrich Klose, Locarno; Prof. Dr.-Ing. M. Kloß, Berlin; Prof. Gustav Kossinna, Berlin; Prof. Dr. Felix Krueger, Leipzig; Dr. Krummacher, Führer des „Deutschen Pfadfinderbundes Westmark", Köln; Dr. Karl Kynast, Schriftsteller, Nürnberg; Dr. Gg. Lange, Schriftsteller, Münder a. Deister; Verleger J. F. Lehmann, München; Dekan Lembert, München; Geh. Rat Prof. Dr. Ph. Lenard, Heidelberg; Graf Heinrich Luxburg, München; Pfarrer Gotthard Meincke, Freundesrat der Neuland-Bewegung, Sonneberg; Prof. R. Mielke, Berlin; Frau Hermann Obrist, München; Prof. Ludwig Poll. land, Graz; Ludwig Pott, „Christl. Pfadfinderschaft Deutschlands (Nordbund)", Hannover; Prof. Dr. Arthur Prüfer, Leipzig; Alfred Rosenberg. Schriftsteller, München; Schuldirektorin Anna Röttger, Vorsitzende der Ortsgruppe für deutsche Frauenkultur, München; Gräfin Edith Salburg, Dresden; Prof. Ludwig Schemann, Freiburg i. Br.; Karl B. N. von Schirach, Generalintendant a. D., Weimar; Prof. Dr. Paul Schultze-Naumburg, Saaleck; Geh.-Rat Prof. D. Dr. E. Schwartz. Präsident der Akademie der Wissenschaften, München; Dr. h. c. Prof. Dr. H. Schwarz, Greifswald; Prof. Dr. Othmar Spann, Wien; Dr. Emil Strauß, Mitglied der Preußischen Dichterakademie, Freiburg i. Br.; Frau Daniela Thode, Bayreuth; Frau Winifred Wagner, Bayreuth; Prof. Adalbert Wahl, Tübingen; Dr. Leopold Weber, Schriftsteller, München; Frhr. Hans von Wolzogen, Bayreuth; Geh. Baurat Dr. Zimmermann, Berlin; Josef Magnus Wehner, Schriftsteller, München.

Ihren körperschaftlichen Beitritt zum K.f.d.K. haben u. a. erklärt: Adler und Falken, Bund deutscher Jugendwanderer; Bund der Deutschen in Böhmen; Bund

Digitized by Google

Kinderland, Hellerau; Bund Artam, Halle; Deutscher Kulturbund, Wien; Deutsche Kunstgesellschaft, Dresden; Deutsche Hochschulgilde Ernst Wurche, Tübingen; Gesangverein Dresdner Staatseisenbahnbeamter; Jungnordischer Bund, Dresden; Hochschulring Deutscher Art, Gruppe Jena; Kammerorchester Dresdner Künstlerinnen; Künstlervereinigung „Der Bund", Dresden; „Kömhild"-Chor, Dresden; Österreichischer Wandervogel, Bund deutscher Jugend Wien; Singkreis Nürnberg; Wandervogel Alemannengau, Tuttlingen (Württbg.); Wilhelm-Kotzde-Gemeinde, Berlin.

Der Mitgliedsbeitrag für den K.f.d.K. wurde mit Einschluß der „Mitteilungen" des Kampfbundes auf M. 3.— monatlich festgesetzt. (Man bittet möglichst um Jahreszahlungen von M. 32.—.) Dazu kommt eine einmalige Aufnahmegebühr von M. 3.—. Zur Förderung unserer Bestrebungen sind außerdem Spenden erwünscht. Postscheckkonto beim Postscheckamt München 16483, Kampfbund für deutsche Kultur. Geschäftsstelle München, Barer Str. 15/I, Fernruf 54838.

*

Mit obigem Aufruf ist der K.f.d.K. vor die deutsche Öffentlichkeit hingetreten und hat bereits in vielen Städten wertvollste Menschen um sich versammelt, aufklärende Vorträge über die furchtbaren Unkulturzustände unserer Zeit gehalten, aber auch auf die Träger eines deutschen Kulturwillens hingewiesen. Er betont, auf nationalistischer Grundlage zu stehen, d. h. er lehnt alles Internationale und Antinationale schroff ab, nimmt jedoch dem vielgestaltigen nationalistischen Lager gegenüber keine Stellung zu politischen Tagesfragen in der Erkenntnis, daß Künstler, Gelehrte usw., so sehr sie für das Ziel, Deutschlands Freiheit, auch wirken, nicht immer auch politisch aktiv sein können.

Wichtigste Aufgabe der K.f.d.K. ist es, die Einsamen in Deutschland kennenzulernen, sie zu sammeln, damit bei Errichtung des kommenden Reiches die Menschen bekannt sind, die einst die Gumbels und Lessings, die Remmeles und Grimmes ersetzen können.

Nun durch intensive Arbeit viele solcher schöpferischer Einzelner vereinigt sind, ist an die Errichtung von Fachgruppen herangetreten worden. Ein Aufruf zur Sammlung der Techniker und Architekten steht bevor; eine dramaturgische Abteilung hat ihre Arbeit aufgenommen, die Theaterfrage ist von einzelnen Ortsgruppen praktisch in die Hand genommen worden. Ein Jugend- und Kulturtag in Potsdam (zu Pfingsten) soll der deutschen Jugendbewegung verstärkt die neuen Wege weisen.

Allen nationalen Deutschen, denen das Kulturgut unseres Volkes am Herzen liegt, die für seine Erhaltung und Fortentwicklung wirken wollen, sei deshalb geraten, sich dem K.f.d.K. zur Verfügung zu stellen, mitzuarbeiten an der seelischen Gesundung Deutschlands.

Alle näheren Auskünfte erteilt die Reichsgeschäftsstelle der K.f.d.K., München, Barer Straße 15. Fernruf 54838, Postscheckkonto 16481.

Digitized by Google

Hermann Sink

Kriegslyrik deutscher Arbeiter

Echte Kunstwerke entstehen nur da, wo die Seele des Künstlers in der Tiefe aufgewühlt und erschüttert wird, und wo die Volksseele mitklingt. Es ist nicht wunderzunehmen, daß das große Weltereignis rauhe Männer der Arbeit zu feinsinnigen Dichtern machte, die uns wahre Meisterwerke lyrischer Kunst bescherten.

Die Zahl der deutschen Arbeiterdichter des Weltkrieges ist so groß, daß es unmöglich ist, alle zu würdigen. Die ausgeprägtesten Persönlichkeiten sind: Max Barthel, Alfons Petzold, Karl Bröger und Heinrich Lersch. Max Barthel stand bei Ausbruch des Krieges als 23jähriger Arbeiter in den „Deutschen Werkstätten" in Hellerau. Durch weite Reisen und eifriges Lesen entwickelte er seine geistige Begabung. Er kämpfte als Musketier in den Argonnen. Seine Gedichte erschienen unter dem Titel „Verse aus den Argonnen". Erleben wir nicht in einem Gedicht Barthels die Schrecken der Champagneschlacht:

In der Champagne trommelt die dunkelrollende Schlacht.
Wir hören aus frostiger Ferne das heftige Schlagen.
Der Morgen springt ängstlich von den schwarzen Bergen der Nacht.
Wir lauschen empor. Die Pulse jagen.

Die Schrecken aufbrüllender Schlachten fallen uns an,
in denen wir hilflos wie junge Wälder verbrennen.
Die Kanonade zerbricht. Mann gegen Mann
sehn wir die endlose Sturmflut anrennen.

Maschinengewehre hämmern dazu.
Granaten keulen den Ansturm zusammen.
Ich bin nicht mehr ich und du nicht mehr du.
Der Himmel stürzt in das wütende Flammen.

Wir schießen wie toll. Die Schlacht stampft im Blut.
Allüberall donnert ihr schreckliches Krachen . . .
Der Abend geht unter in rauchender Wut.
Wir fiebern. Wir schlafen. Wir träumen. Wir wachen.

Noch gräßlicher ist der mörderische Kampf von ihm gemalt in einem anderen Gedicht, betitelt: „Goethe":

Es war in einer schweren Stunde,
an einem grauen Regentag,
wo wie ein Rudel toller Hunde
die Mörser knurrten, Schlag auf Schlag.
Wir hörten die Granaten heulen
in unserm finsteren Versteck
die schlugen dann mit Riesenkeulen
und mischten Blut und Hirn zu Dreck.
Wie Tiere schrien die Kameraden
und stöhnten in den schwarzen Dampf,
im hohlen Sausen der Granaten
erstarb das Blut in Schreck und Krampf . . .

Digitized by Google

Aber angesichts solcher Schauer blieb der Dichter doch rein und weich wie eine zarte Frauenseele, empfänglich für alle Schönheit der Natur und alle Süßigkeit junger Liebe. An Goethe muß man unwillkürlich denken, wenn man in dem Gedicht: „In der Frühe" den Wohllaut und die Klarheit der Verse genießt. — Die Lieblichkeit der Naturstimmung wird noch übertroffen in einem anderen Gedicht:

Hinter der Front
prunkt eine Wiese, goldübersonnt.
Blühende Bäume
und duftende Blumen,
Sterne und Kelche, so zart und fein,
daß unsre Träume
um segnenden Frieden
wahrlich nicht strahlender können sein!
Und im Gelände
singen und sagen die Vögel sich Lieder,
in denen die Liebe
perlt und quillt.
Und sanft sind die Winde
wie Mädchenhände,
daß sich die hungrigste Sehnsucht stillt . . .

Alfons Petzold, Österreicher von Geburt, durchlebte eine harte, arme Jugend. Wegen Kränklichkeit wurde er nicht in den Heeresdienst eingestellt. Seine Gedichte, die unter dem Titel „Volk, mein Volk" erschienen, wurden durch Verleihung des Bauernfeld-Preises ausgezeichnet. Wie der Krieg alles ins Ungemeine, Riesenhafte steigerte, das hat Petzold in einer Symphonie glänzend zum Ausdruck gebracht:

Blutiger Sturm peitscht über die alte Erde Menschen und
Tiere zu Hauf,
stäubt die Asche der Nacht in die aufgeschreckten Augen
und das purpurne Feuer des Hasses in die Gehirne und Herzen,
reckt ungeheure Leidenschaften, lang begrabene Liebe
steht auf und hüllt sich in brennenden Schmerz.
Die furchtbare Wollust der Brünstigen rast durch die ruhigsten Leiber
reißt Totes in den kochenden Schlund der höllischen Lüste,
und Sonne, Sterne und Mond atmen Entsetzliches in die
Angst auskeuchende Welt . . .

Das Schwinden aller politischen Gegensätze hebt Petzold in einigen Versen hervor:

Nun gilt's nicht mehr, ob schwarz, ob rot,
Ob Pfaffe oder Genosse;
dort in der Ferne, der russische Tod
reitet auf blutigem Rosse.

Felsenfest hoffte Petzold auf eine bessere Zeit nach dem Kriege, als er schrieb:

Nicht gezagt und gewankt, wir wollen das Ende erwarten,
als stünden wir ruhig in Bergwerk oder Fabrik;
neben den Fahnen heben sich unsre Standarten,
uns nur zur Sicht, verkündend ein bessres Geschick!

Digitized by Google

Karl Bröger, selbst einst Arbeiter und Sohn eines fränkischen Arbeiters, hatte sich durch fleißiges Studium 1913 zum Schriftleiter der „Fränkischen Tagespost" hinaufgearbeitet. Als Landwehrmann im 6. Bayer. Ref.-Inf.-Rgt. machte er die Kämpfe bei Arras und Luneville mit, die er in seiner „Kamerad, als wir marschieret" betitelten Gedichtsammlung besingt. Manch Lied berichtet vom braven Mann, der sein Leben für seinen Blutsbruder und Kriegskameraden einsetzt. Brögers „Kameraden" nimmt unter dieser Art einen Ehrenplatz ein. Es ist ein schlichtes Erlebnis, das jeder aus eigenen Erlebnissen verhundertfachen könnte, und doch unvergeßlich: Ein Reservist meldet sich freiwillig zur Patrouille für einen Wehrmann, der drei Kinder zu Hause hat, und fällt . . . Der andere ruht nicht, bis er die Leiche des Gefallenen in sichere Obhut gebracht. Diese Kameradschaft, wurzelnd in echter Menschlichkeit, macht keinen Unterschied zwischen Freund und totem Feind — auch das war ein Ruhmesblatt der Deutschen. In gleichem Grabe, friedlich nebeneinander, ruhen Deutsche und Franzosen, wie Bröger sagt:

Zehn Fuß tief in dem Boden
schläft Deutscher und Franzos,
wir wissen ja: die Toten
sind aller Feindschaft los.
Die braunen Ackerkrumen
verschönt derselbe Strahl,
die Sterne sind die Blumen,
der Wind singt den Choral.
Der Mond scheint hier und dorten;
er zieht die gleiche Bahn,
und gut schläft allerorten,
wer seine Pflicht getan.

Heinrich Lersch war vor Ausbruch des Krieges Kesselschmied in München-Gladbach, machte die Schlachten in der Champagne im Ref.-Inf.-Rgt. 65 mit. Er wurde vom Volksverein, der auch zuerst seine Gedichte herausgab, als Dichter entdeckt. Ihm wurde der Kleist-Preis verliehen. — Erleben wir nicht im Geiste wieder die unvergeßlichen Tage der Mobilmachung, als das ganze Volk, und vor allem wir ausziehenden Soldaten uns dem Allmächtigen in Buße und Gebet nahten, wenn wir heute lesen:

Kommt, wir wollen wieder beten lernen,
rufen Gott und sehen zu den Sternen,
Kommt, nun laßt uns beten, gleich den Kindern,
Gott allein kann alles Elend lindern,
und wir sind im Glück so weit von ihm gekehrt . . .
Sieh, o Gott, wir folgten deinem Rufe,
gläubig, wie zum Heiland wir geschaut als Kind . . .
leg Erlösung, Freiheit auf die erste Stufe
des Altars, vor dem wir kniend flehn . . .

Lersch findet in seinen Dichtungen ebensogut den Ton zu tändelnden Soldatenliedchen, wie den Rhythmus zum wuchtigen Marschtritt der Kolon-

Digitized by Google

nen. Das Stampfen des Eisenbahnzuges weiß er durch seine Takte ebenso sinnlich fühlbar zu machen, wie den Sturmschritt eines angreifenden Heeres. In schönem Gleichmaß dazu steht der Bilderreichtum und die Anschaulichkeit seiner Sprache, die aus dem frischen Leben geschöpft ist. Vielfach finden wir bei ihm sogar dramatisches Talent. Aus Handlung und Bewegung besteht sein Gedicht „Morgenangriff":

Jetzt klang da ein Kommando nicht?
„Bajonett!" — „Sie kommen!" mein Nachbar spricht:
„Paß auf du, keinen Schuß in die Luft,
Joffre, wärst du dabei — du Schuft!"
Eine leuchtende Kugel sehen wir fliegen;
Kolonnen, die dem Graben entstiegen,
stürmten los auf uns — Schuß rechts, Schuß links,
dein Fähnlein, Leutnant, dein Fähnlein, schwing's,
sie kommen, sie fallen, wird dünner der Strich?
Maschinengewehre — jeder fühlt nur sich.
Wie schießen wir, nur gezielt, nur gezielt,
als würd' nur mit ledernen Puppen gespielt . . .

Beispiele für das Lebensprühende seiner Kunst, wo alles Leben und Unruhe ist, sind die bekannten Gedichte „Die große Schmiede", in dem er die Feldschmiede mit einer großen Kesselschmiede vergleicht:

Heute ist die ganze Stellung eine große Kesselschmiede,
alles sind die alten Töne aus dem großen Arbeitsliede.
Früh am Morgen, mit der Sonne, heulen her Granatenflüge.
Das kracht auf den Felsenplatten, wie wenn man auf Eisen schlüge.

und „Der Weber singt im Schützengraben", in dem ihm die Weberei das Bildmaterial liefert.

Mit berechtigtem Stolz blicken wir auf diese deutschen Arbeiter als die glänzendsten Zeugen eines großen seelischen Hochschwunges.

Deutsche Musik im Werturteil des Auslandes

„O Deutsche, eure Gräber
sind so viel Siegesmale hünenhafter Helden.
Seid stolzen Muts! Auf allen Feldern ward der Lorbeer euch.
Und wie nur Griechenland Homer erzeugen konnte,
so schenkst nur du der Welt Beethoven.
Deutschland ist mächtig, unvergleichlich."

Vorstehende Worte schrieb Victor Hugo am 2. Januar 1871 in Paris, während die Stadt von den Deutschen beschossen wurde. Es ist sehr bezeichnend, was dieser Mann im Augenblick der feindlichen Handlung als Franzose für Deutschland empfand: Achtung vor deutscher Geistesgröße, die sich in der deutschen Musik offenbart. — Hektor Berlioz ist zweifellos das größte musikalische Genie, das Frankreich hervorgebracht hat. Als er seinerzeit Deutschland nach einem längeren Aufenthalt verließ, schrieb er: „Deutschland ist die edle

Digitized by Google

Mutter aller Söhne der Euterpe. Aber wie den Ausdruck finden für meine Dankbarkeit, meine Bewunderung, mein Bedauern? Welche Hymne soll ich singen, würdig seiner Größe, seines Ruhmes? So weiß ich nichts anderes zu sagen, als scheidend mich in Ehrfurcht zu verneigen und mit bewegter Stimme ihm zu sagen: Vale, Germania, alma parens!" Und seine Lebenserinnerungen beendete er im Jahre 1854 mit den Worten: „So schließe ich, überschwenglichen Dank im Herzen für das heilige Deutschland, wo die Kunstpflege sich rein erhalten hat." Wir alle wissen, welche heiße Mühen um die Verbreitung des Verständnisses Berlioz für Beethoven, Mozart, Weber in Frankreich hatte.

„Man kann Deutschland den Ruhm nicht streitig machen, der menschlichen Leier die mächtigsten, tiefsten, berauschendsten, göttlichsten Töne entlockt zu haben. In Deutschland hat die musikalische Harmonie ihre unsterblichen Dolmetscher gefunden. Kein Name steht denen Beethovens und Mozarts gleich." So urteilte Pater Didon vom Predigerorden in seinem Buche: ‚Die Deutschen". Er gehört zu den geistig hervorragendsten Franzosen der letzten Jahrzehnte. — Romain Rolland brachte 1914 einen ausgezeichneten Roman „Johann Christoph" heraus. Treffend bemerkt ein Kritiker über dieses Werk: „Ein Dreifaches vermißt Romain Rolland an der vorüberwiegenden Mehrzahl seines Volkes, drei Fähigkeiten der Seele: gesunde Urkraft, schlichte Wahrhaftigkeit und den festen Glauben an das Göttliche, der den Menschen in ein höheres, geistiges Dasein hinaufhebt und verklärt. Diese seine höchsten Werte hat der Franzose aus dem Drang seiner eigenen Seele hervorgeholt und damit den deutschen Musiker Hans Christoph Krafft großgezogen. Deutsch ist der Liebling seiner Seele, deutsch bis ins Mark. Deutsch sind auch die Liederverse und die Stellen aus den Musikstücken eines Schubert oder Brahms, die auf den Höhepunkten der Erzählung ausklingen, dort, wo das Gefühl des Dichters überquillt."

Wenden wir uns jetzt einmal in der Betrachtung dem Urteil Englands zu, so ist es sehr wahr, was Herford, der geistvolle Professor an der Universität Manchester, schreibt: „Die deutsche Musik würde nicht so köstlich sein, wie sie ist, wenn die lyrische Ader, die Gemütsstimmung, welche dem Gesang antwortet und ihm freudig entgegentönt, nicht ein fast allgemeines Erbteil des deutschen Volksstammes wäre. Und es gibt für einen Engländer in Deutschland keine demütigendere Erfahrung, als einem Haufen von Bauern und Soldaten zu begegnen, die auf ihrem Nachhausewege im Chor singen, und dann darüber nachzudenken, was dieselbe Klasse von Leuten in unserem volksliedlosen Lande etwa singen würde." — Ein anderer Engländer, Hatton, erzählt seinen Volksgenossen: „Ganz gewiß steht Deutschland in den Dingen, die die Welt wirklich bereichert haben, an erster Stelle. Entziehen Sie der heutigen Kultur den Einfluß deutscher Erziehung, Wissenschaft, Philosophie, Musik und Kunst — streichen Sie aus der Musik die Namen von Beethoven, Brahms, Bach, Mozart Wagner und Strauß — — und Sie haben die Welt ihrer höchsten und edelsten Namen beraubt." — Aus Chamberlains geist- und charaktervollen „Kriegsaufsätzen" 1914/1915 sei folgende Stelle erwähnt: „— ein Richard Wagner wandelt in Schillers Fußstapfen, wie bei der Vollendung des deutschen Dramas, so auch mit der Reihe seiner Schriften, welche Staat, Gesellschaft, Religion betreffen."

Ein Norweger, Ragnar Jacobi, brach im „Dagbladet" 1915 für Deutschland eine Lanze: „— Es gibt übrigens noch ein anderes Gebiet außer der Philosophie und der Wissenschaft im allgemeinen, auf dem Deutschland am meisten von allen der Sauerteig ist, der die Welt durchsäuert hat: die Musik. Überall, wo heute in den Kulturstaaten musiziert wird, steht die Tonkunst auf Deutschlands Schultern!"

Digitized by Google

Der schwedische Kunstgelehrte und Schriftsteller Laurin führte im Stockholmer „Dagblad" vom 3. Oktober 1914 u. a. aus: „Alles Gute findet sich nicht in Deutschland, aber dort findet sich recht viel Unbarbarisches von Kants Königsberg bis Beethovens Bonn, von Helmholtz' Berlin bis Dürers Nürnberg, und zwischen den beiden großen Deutschen Luther und Goethe findet sich Platz für viel Antibarbarisches. Hat ein Volk die gleiche musikalische Resonanz wie das deutsche?"

Halten wir Deutsche uns diese Urteile fremder Volksvertreter vor Augen, so kommen wir zu dem Bewußtsein, daß Deutschland auch durch die Musik allen Völkern ihr Tiefstes geschenkt hat.

Alfred Rosenberg

Schicksal und Kunstformung

(In seinem Werk „Der Mythus des 20. Jahrhunderts" — erschienen im Hoheneichen-Verlag, München, geb. M. 15.—, von dem bereits eine zweite Auflage hergestellt werden muß — befaßt sich der Verfasser auch ausführlich mit dem Wesen der germanischen Kunst. Nachstehend bringen wir einen Auszug aus der Schrift, der die innersten Werte der Seele als Formkräfte der Dramatik des germanischen Menschen behandelt.)

*

Die Idee der eigengesetzlichen Persönlichkeit und die Lehre von der Vorherbestimmung sind eng verknüpft mit dem Schicksalsbegriff.

Hier stehen sich zunächst zwei unvereinbare Weltanschauungstypen gegenüber: die altindische und die vorderasiatische. Der Inder als Seelenaristokrat schreibt sein Erdenschicksal nur sich selber zu. Fragt man einen Blindgeborenen, warum er wohl glaube, diese Strafe erleiden zu müssen, so wird er antworten: weil er in einem früheren Leben Übles getan habe. Folglich müsse er jetzt seinen Taten gemäß ein Unheil dulden. Dieser durchaus folgerichtige Gedanke schaltet das Äußere vollkommen aus, verneint ganz selbstherrlich gerade das, was wir im kirchlichen Wirkungskreis Aufgewachsene als „unerbittliches Schicksal" zu kennzeichnen pflegen. Dieses Betonen des Äußeren ist die unselige Erbschaft, die wir der bisherigen Form des Christentums zu verdanken haben, welches die vorderasiatische Gedankenwelt mit sich nach Europa brachte. Während noch die homerische Zeit voller Vertrauen auf sich und das All ihr Leben lebte, wurde durch spätere schwere äußere Erschütterungen auch das innere griechische Leben ins Wanken gebracht. In der Tragödie erscheinen deshalb Persönlichkeit und Schicksal in durchaus dualistischer Weise. Unschuldig-schuldig erliegen die Menschen hereinbrechenden äußeren Gewalten (Oedipus).

Wiederum erscheint diesen beiden Typen gegenüber das Germanentum

Digitized by Google

in doppelter Gegensätzlichkeit. Es maßt sich nicht an, das körperliche Weltall und seine Gesetze als nicht vorhanden zu erklären, es weiß aber auch nichts von semitischem Fatalismus oder syrisch „schicksalhaftem" Zauberwahn. Sondern es verknüpft Ich und Schicksal als zugleich bestehende Tatsachen, ohne nach der Ursächlichkeit beider Teile zu fragen. Das Verhältnis der Germanen zum Schicksalsbegriff ist ganz das gleiche, wie die spätere Darstellung Luthers vom Zusammenbestehen von Naturgesetzen und persönlicher Freiheit. Seine seelische Haltung dem Weltall gegenüber trifft genau zusammen mit den erkenntniskritischen Untersuchungen Immanuel Kants über ein Reich, in dem Freiheit ist, und ein Reich der Naturnotwendigkeit.

Nirgends vielleicht zeigt sich diese wesenhafte Übereinstimmung alles Nordisch-Deutschen klarer als in der Gegenüberstellung urältester germanischer Sagen und Lieder mit jener höchsten Erhebung Kantischen Denkens. Auf den katalaunischen Feldern treffen Germanen auf Germanen, beide Teile im Glauben, für ihre Freiheit und Ehre kämpfen zu müssen. Und der germanische Sänger schließt seinen Schicksalsgesang:

Fluch traf uns, Bruder, töten sollt ich dich.
Das bleibt ewig unvergessen, hart ist der Spruch der Nornen.

Hier erscheinen die leidenschaftslos wirkenden Nornen als das Gleichnis einer unerforschlichen und doch erfühlten kosmisch-gesetzlichen Notwendigkeit. Die ringenden Germanen nehmen nun im Dienst für die von ihnen freiwillig anerkannten inneren Werte dieses Schicksal bewußt auf sich und führen es, ohne zu jammern, als freie Männer aus. Die Nordlandssöhne Hamdir und Sörli reiten, von ihrer Mutter aufgestachelt, gen Süden allein an den Hof des Gotenkönigs Ermanerich, um den Tod ihrer Schwester zu rächen. Sie wissen, daß auch sie dem Tode entgegenreiten, aber sie beugen sich bewußt und frei dem Dienst für die Sippenehre, kämpfen bis zum letzten Blutstropfen und Sörlis letzte Worte:

Gut haben wir gekämpft, wir stehen auf den Leichen der Goten,
und waffengefällten, wie Adler auf den Zweigen.
Gute Ehre ist unser, wenn heute das Ende kommt:
die Nacht erlebt niemand, wenn die Norne gesprochen.

sind von einer heroisch unsentimentalen Selbstverständlichkeit, die ihresgleichen an großzügiger Heldengesinnung nur in den anderen germanischen Liedern findet. Vor allem im Hildebrandliede. Vater und Sohn stehen sich gegenüber, der erste als heimkehrender Krieger, der zweite als Schützer seiner Erde. Der Vater erkennt den Sohn, dieser erblickt jedoch in dessen bewillkommnenden Worten nur eine Kriegstücke und reizt mit Spottreden den alten Helden. Dieser hält aus, bis sein Sohn ihm ehrlose Gesinnung vorwirft. Da ruft Hildebrand:

Digitized by Google

„Wehe mir, waltender Gott, Wehschicksal wird!"
„Der müßte der feigste doch sein, den von Osten Kommenden,
der dir den Kampf nun verwehrte, da dichs so sehr danach lüstet."

In der Erfüllung der selbsterzeugten Gesetze der Ehre erblickt der alte Hildebrand zugleich das waltende Schicksal, eine Auffassung, die an die tiefste germanische Mystik reicht, welche die „unerschaffene Seele" als Gott, eigenes Schicksal empfindet. Aber zugleich lehrt die heroische Lösung des Hildebrandliedes das, was Kant auf höchster Höhe philosophischer Besonnenheit das Reich der Freiheit und das Reich der Natur nannte, die überall geschieden seien, denen der Mensch aber zugleich angehöre. An dieser Stelle entsteht dann das, was Kant die Erhabenheit der menschlichen Natur nannte: das Bewußtsein des Persönlichkeitswertes gegenüber einer äußeren furchtbaren Macht. Und L. Wolff weist ganz richtig darauf hin[1], daß der von Hildebrand angerufene Gott nicht der Gott der Kirche ist, welcher über alle Gläubigen angeblich seine mild-schützende Hand hält. Durch diesen christlichen Gott ist die Schicksalsauffassung einerseits individualistisch-ich-süchtig geworden, andererseits mußte sie stets, folgerichtig durchdacht wie ausgeführt, zur Prädestinationslehre führen. Das alte Hildebrandlied ist — als Motiv — später bei allen Völkern aufgetaucht, und zwar in Verfälschungen, die das Wesentliche des ganzen Dramas unterschlagen: in diesen Liedern erfährt der Vater erst nach geschehener Tat, daß er seinen Sohn erschlagen hat, oder aber er erkennt ihn und reitet nach kurzem Turnier friedlich heim zu seiner Frau Ute. Hier sind christliche, den Gedanken der Ehre ausschaltende Einflüsse bereits mit Händen greifbar.

Und noch eines zeigten diese germanischen Gesänge (gleich der alten Fassung des Walthariliedes, der Erzählung von Albwin und Thurisind und alle anderen), daß die Ehre keine Konflikte hervorruft, sondern daß sie im Kampf auf Erden die Konflikte löst. Problematisch wurde das germanische Leben erst dann, als die neuen Werte gleichberechtigt wurden mit den höchsten germanischen Werten von Ehre, Freiheit, Stolz und Mut. Dieser das Herz Europas zerreißende Konflikt ist bis auf heute die tiefste Ursache unseres Mangels an Seelenstil, Volkskultur, Nationalstaat. Denn schon in der Zeit der Völkerwanderung empfanden die auseinandergerissenen germanischen Stämme mit Trauer ihre Gegnerschaft: „Fluch traf uns, Bruder, töten sollt ich dich", singt bereits der altgotische Sänger ... Theodorichs Reich schien dann nochmals eine germanische Einheit zu verbürgen, wenn die verrömerten Franken nicht alles wieder zerschlagen hätten. So geht der tragische Konflikt weiter, die Möglichkeit, die

[1] „Die Helden der Völkerwanderungszeit", Jena 1929, S. 146.

Digitized by Google

Idee der perſönlichen Ehre, der Sippenehre, der Stammesehre zu ſteigern zum allgemeinen germaniſchen Ehrbewußtſein, wurde verpaßt. Auch dann, als aus dem Krieger der Völkerwanderungszeit der ſeßhafte Ritter geworden war.

Schickſal und Perſönlichkeit ſtehen alſo nach germaniſcher Auffaſſung in ſteter Wechſelwirkung, und jedes wahrhaft nordiſche Drama wird in irgendeiner Form äußeres Geſchehen und innere Charakterwerte miteinander verbinden, nie unverknüpft nebeneinander laufen laſſen. Etwas, was vom Nibelungenliede ebenſo gilt wie vom Fauſt und vom Triſtan. Eine ſüßliche Äſthetik hat auch dieſes große Drama mißverſtanden und es lediglich vom Standpunkt der verzückten Iſolde betrachtet. Dabei iſt dieſes vielleicht größte Werk Wagners kein Drama der Liebe, ſondern ein Drama der Ehre. Weil Triſtan ſeine unüberwindliche Liebe zur Braut ſeines Königs und Freundes als ehrlos empfindet, deshalb hält er ſich fern von ihr, deshalb will er dann den Todestrank trinken, als er die Unmöglichkeit erkennt, ſeiner Liebe Herr zu werden. Wie nun der „Treueſte der Treuen" dieſen Ehrbegriff, der ſein ganzes Leben ausmacht, von ſich wirft und ſich ſeiner Leidenſchaft ergibt, das iſt das unerklärlich-ungelöſte Rätſel, welches durch den Minnetrank ſymboliſiert wird. Der innere Höhepunkt des Dramas iſt der Augenblick, da Marke und Triſtan ſich gegenüberſtehen (n i ch t der Liebestod, der einen Ausklang bedeutet). Und während der König den „Treueſten der Treuen" ſinnend fragt:

Wohin nun Ehr'
und echte Art,
da aller Ehren Hort,
da Triſtan ſie verlor?
. . . . . .
Den unerforſchlich
furchtbar tief
geheimnisvollen Grund,
wer macht der Welt ihn kund?

dringen aus dem Orcheſter jene gramvoll ins Metaphyſiſche taſtenden Klänge, als fragten ſie nach der tiefſten Frage des germaniſchen Weſens: wie der „aller Ehren Höchſter" „ehrlos" werden konnte. Etwas, was u n m ö g l i ch iſt und doch ſcheinbar als unwiderruflich nachgewieſen erſchien. Dieſe letzte Frage bleibt trotz der ſymboliſchen Deutung ohne Antwort, Triſtan ſtirbt an ſeiner Tat, bewußt nimmt er den Tod auf ſich und reißt ſeinen Verband von den blutenden Wunden. Er ſtirbt an der äußeren Verletzung eines ihm Unverletzlichen, Iſolde aus Schickſalsverbundenheit mit ihm. Triſtan ſtirbt an einem E h r e n konflikt, Iſolde an L i e b e s gram.

Das iſt germaniſches „Schickſal" und germaniſche Lebensüberwindung

Digitized by Google

durch die Kunst. Das alles aber zu gestalten, bedeutet die höchste Höhe der Persönlichkeitskunst.

Außerhalb der Kirchen entstand im 19. Jahrhundert in Anknüpfung an die Naturphilosophen des 18. eine Weltanschauung, welche, nach jeder Seite hin unkritisch, sich bemühte, den ganzen Menschen in die mechanische Naturgesetzlichkeit einzureihen. Dieser plumpe, darwinistisch-marxistische Versuch, eine unentrinnbare „ökonomische Gesetzlichkeit" zu verkünden, ist heute als überwunden zu betrachten. Dafür ist aber (namentlich durch Spengler) eine andere Anschauung aufgetreten in bezauberndem Gewande, dargestellt am „faustischen Menschen", mit beträchtlicher Überredungskunst begabt: die sogenannte morphologische Geschichtsbetrachtung. Diese Lehrer der Geschichtsgestalten stellen ganz richtig Kausalität und Schicksal als zwei nicht zusammenfallende Ideen hin. Sie entsagen ferner — ebenfalls mit germanischem Wesen übereinstimmend — laut und offen dem semitischen Fatalismus, der alles Geschehen als unabänderlich anerkennt. Sie verlegen nun aber die Schicksalsidee in sogenannte Kulturkreise, die sicher geschichtlich nachweisbar sind, ohne jedoch — und hier entsteht der gefährliche Irrtum — die rassisch-organische Entstehung dieser Kulturkreise und ihres Vergehens zu prüfen. Aus nebelhafter Ferne senkt sich, nach Spengler, solch ein Kulturkreis wie der heilige Geist auf ein Stück Erde; seine ihm Zugehörigen erleben Heroenzeit, geistige Kulturhöhe, ziviliſatorische Zersetzung, Niedergang. Und aus diesen Erzählungen werden dann unſere Zukunft verkündenden Schlüsse gezogen[2]. Hinzu kommt, daß als Wesen dieses „neuen" Schicksalsbegriffs seine Nichtumkehrbarkeit hingestellt wird, und am Ende stehen wir vor der unerwarteten Tatsache, daß Spengler das Kunststück gelungen ist, sowohl den naturalistisch-marxistischen, wie den magisch-vorderasiatischen Begriff unter Faustens Deckmantel einzuführen. Die Lehre von der Pflanzenhaftigkeit des menschlichen Geschehens reiht uns alle wieder in die Kausalitätsreihe ein, und die Lehre von der Nichtumkehrbarkeit soll uns einem Fatum unterwerfen. Das wirklich faustische „Allein ich will!" kennt Spengler nicht, er sieht nicht rassisch-seelische Gewalten Welten gestalten, sondern erdichtet abstrakte Schemen, denen wir uns nun als „Schicksal" zu unterwerfen haben. Folgerichtig zu Ende gedacht, verneint diese glänzend dargestellte

[2] Dr. H. Günther hat in seiner „Rassenkunde des deutschen Volkes" hier Spengler eine furchtbare Abfuhr zuteil werden lassen. Spengler phantasiert über ein „Symbol ersten Ranges und ohne Beispiel in der Kunstgeschichte", daß die Griechen der Vorzeit „plötzlich" vom Steinbau zum Holzbau „zurückkehren". Und übersieht dabei, daß die nordisch-rassische Welle diesen Holzbau mit sich brachte, daß also eine neue Seele sich meldet, nicht die gleiche am Werke war, wie Spengler uns dies anzudichten beliebt. Weiter stellt Spengler die plötzliche Änderung der Bestattungsart in vedischer und homerischer Zeit fest. Und Günther muß ihn auch hier aufmerksam machen, daß wiederum das nordische Blut die Feuerbestattung mit sich brachte. Wie hier, so fallen überall Spenglers Phantasien in Nichts zusammen, so schön einzelne Teile seines Werkes auch sind und so vieles Wahre sie auch enthalten.

Digitized by Google

Lehre Rasse, Persönlichkeit, Eigenwert, jeden wirklich kulturfördernden Impuls, mit einem Wort des „Herzens Herz" des germanischen Menschen.

Trotzdem war Spenglers Werk groß und gut. Es schlug ein wie ein Gewitterregen, knickte morsche Zweige, befruchtete aber auch eine sehnende, fruchtbare Erde. Ist er wirklich groß, so sollte er sich dessen freuen: denn fruchtbar machen (sei es auch durch Irrtum) ist das Höchste, was man erreichen kann. Jetzt aber ist das rassisch-seelische Erwachen weit über die „Gestaltenlehre" hinausgewachsen, hat heimgefunden zu den urewigen Werten und grüßt über Epochen der Verwirrung hinweg Menschen und Kunst vergangener Zeiten als lebendige Gegenwart.

Dr. Ferdinand Mößmer, Vorstand der Mozartgemeinde München

W. A. Mozart als Deutscher

Zum 175. Geburtstag

Anläßlich des Salzburger Musikfestes im Sommer des Jahres 1904 bezeichnete Felix Mottl Mozart als den größten musikalischen Genius, der je gelebt hat. Und in der Tat wurde Mozart kaum von einem anderen Musiker an Schöpferkraft, bestimmt aber von keinem an Universalität erreicht, jener einzig dastehenden Universalität des musikalischen Genies, die der Mozartschen Kunst die Bewunderung aller Zeiten sichert und sie zum Gemeingut aller Kulturvölker gemacht hat. Das hindert aber nicht, in Mozart dennoch einen ausgesprochen deutschen Meister zu erblicken.

Diese Bedeutung Mozarts gründet sich letzten Endes auf seine Einstellung zum Deutschtum überhaupt, auf seine tiefe, echte Liebe zu seinem Volk. Eine richtige Würdigung dieses hervorstechenden Wesenszuges Mozarts setzt die Kenntnis der Verhältnisse voraus, unter denen sich des Meisters Wesen entwickelte. Es ist die Zeit, wo der Begriff des Deutschtums für die Allgemeinheit nahezu nichts bedeutete, wo das Welsche allenthalben deutsche Sprache und deutsches Wesen unterdrückte, wo der Franzose Voltaire am Berliner Hofe seinen allgewaltigen Einfluß ausübte; es war jene trübe Zeit, in der zu Hamburg einige Patrioten sich mit der Gründung eines „Deutschen Nationaltheaters" befaßten, das jedoch infolge widerwärtiger Umstände, insbesondere der Teilnahmslosigkeit des Publikums, trotz der begeisterten Mitwirkung keines Geringeren als Lessings, nach kurzem Bestehen seine Pforten wieder schloß. Trotz dieser allgemeinen Verneinung des Deutschtums finden wir bei Mozart eine ausgesprochene Anhänglichkeit an sein Volkstum, ja, wir sehen ihn in ständigem Kampf um die Hebung des deutschen Ansehens besonders dem Ausland gegenüber.

Wie sich der ganze feinverästelte Charakter des Salzburger Meisters in wundervoller Plastik aus seinen zahlreichen Briefen heraushebt, so ver-

Digitized by Google

danken wir auch ihnen vornehmlich unsere Kenntnis von Mozarts deutscher Gesinnung. Am 3. Mai 1778 tröstete er in einem Brief aus Paris den Vater, der seinetwegen schwere Geldopfer gebracht hatte: „Ich bitte alle Tage Gott, daß er mir die Gnade gibt, daß ich hier standhaft aushalten kann, daß ich mir und der ganzen deutschen Nation Ehre mache . . ." Geradezu erschütternd wirkt aber die folgende Stelle aus seinem Briefe an den Vater vom 17. August 1782, der veranlaßt war durch die ständigen finanziellen Bedrängnisse des Meisters: „Die Herren Wiener sollen nur nicht glauben, daß ich wegen Wien allein auf der Welt sei. Keinem Monarchen in der Welt diene ich lieber als dem Kaiser, aber erbetteln will ich keinen Dienst. Ich glaube, soviel imstande zu sein, daß ich jedem Hofe Ehre machen werde. Will mich Deutschland, mein geliebtes Vaterland, worauf ich, wie Sie wissen, stolz bin, nicht aufnehmen, so muß in Gottes Namen Frankreich oder England wieder um einen geschickten Deutschen mehr reich werden — und das zur Schande der deutschen Nation. Sie wissen wohl, daß fast in allen Künsten immer die Deutschen diejenigen waren, welche exzellierten.

Wo fanden sie aber ihr Glück, wo ihren Ruhm? — in Deutschland gewiß nicht! — Selbst Gluck —, hat ihn Deutschland zu diesem großen Mann gemacht? — Leider nicht!" . . .

Dieses offene Bekenntnis zu seinem angestammten Volk, dieses Einstehen für das Deutschtum treten aber bei Mozart vor allem in die Erscheinung in unmittelbarem Zusammenhang mit seiner Kunst. Gerade auf dem Gebiete der Musik war es um die deutschen Belange außerordentlich schlecht bestellt. Die italienische Oper beherrschte fast ausnahmslos die deutschen Bühnen und das dank der Gönnerschaft der deutschen Fürsten und dank dem deutschen Publikum, das seine Beifallsstürme an welsche Textdichter, Komponisten, Sänger und Musiker verschwendete. Gewiß zeigten sich hier und dort, insbesondere in Norddeutschland, Ansätze zur Entwicklung einer deutschen Oper; diese Versuche kamen jedoch gerade in Wien, das für Mozart maßgebend werden sollte, über die Anfänge kaum hinaus. Es fehlte hier eben an Männern, deren Begabung stark genug war, um einem solch gewagten Unternehmen zum Sieg zu verhelfen. Da kam Mozart! Schon in früheren Jahren war ihm die deutsche Oper als sein Ideal vorgeschwebt. Am 2. Oktober 1777 bereits schreibt er an den Vater aus München: „Und ich bin hier sehr beliebt, und wie würde ich erst beliebt werden, wenn ich der deutschen Nationalbühne in der Musik emporhälfe? — Und das könnte durch mich gewiß geschehen." In Mannheim hatte sodann Mozart von dem Plan der Gründung einer Nationaloper in Wien erfahren, und im August 1781 finden wir ihn schon dort über der Komposition des deutschen Singspiels „Die Entführung aus dem Serail". Am 16. Juli 1782 ging die Oper nach Überwindung zahlreicher

Digitized by Google

Widerstände, insbesondere natürlich von seiten der italienischen Nebenbuhler, im Wiener Burgtheater in Szene. Der Erfolg war durchschlagend. Rasch bürgerte sich Mozarts erste größere deutsche Oper auf den deutschen Bühnen ein. Goethe, der selbst um das deutsche Singspiel sehr besorgt war, äußerte hierzu: „Die Entführung aus dem Serail schlug alles nieder." Wie erklärt sich nun dieser Erfolg der „Entführung"? In ihrem äußeren Gewand unterschied sie sich nicht allzusehr von den bisherigen Werken dieser Art. Neu war aber vor allem die Genialität, mit der Mozart die Handlung und deren Träger musikalisch zeichnete, neu war auch die vertiefte Empfindung, die uns aus den herrlichen Melodien entgegenklingt.

Man fragt sich angesichts des Erfolgs der „Entführung" und der großen Begeisterung Mozarts für das deutsche Singspiel, wieso dieses den erhofften Aufschwung nicht nahm, und insbesondere Mozart selbst wenigstens vorerst keine weiteren deutschen Singspiele mehr schrieb. Mozart gibt uns hierauf selbst die Antwort in seinem Briefe an Professor Anton Klein in Mannheim vom 21. März 1785, worin sich seine wackere deutsche Gesinnung in rührender Weise ausspricht: „. . . Nachrichten, die zukünftige deutsche Singbühne betreffend, kann ich Ihnen noch keine geben, da es dermalen noch sehr stille hergeht. Nach den bereits gemachten Anstalten sucht man in der Tat mehr die bereits vielleicht nur auf einige Zeit gefallene deutsche Oper gänzlich zu stürzen, als ihr wieder emporzuhelfen und sie zu erhalten. Die deutschen Sänger und Sängerinnen dermalen sind leicht zu zählen! Die hiesige Theaterdirektion scheint mir zu ökonomisch und zu wenig patriotisch zu denken, um mit schwerem Gelde Fremde kommen zu lassen, die sie hier am Orte besser und umsonst hat. Wäre nur ein einziger Patriot mit am Brette — es sollte ein anderes Gesicht bekommen! — doch da würde vielleicht das so schön aufkeimende Nationaltheater zur Blüte gedeihen, und das wäre ja ein ewiger Schandfleck für Deutschland, wenn wir Deutsche einmal mit Ernst anfingen, deutsch zu denken — deutsch zu handeln — deutsch zu reden und gar deutsch zu — singen!"

Zu diesen Schwierigkeiten, die sich nach der obigen Schilderung Mozarts dem deutschen Singspiel entgegenstellten, gesellte sich noch der erschreckende Mangel an deutschen Texten, die zur Vertonung geeignet waren. Wir wissen, daß Mozart sich in der Folgezeit vergeblich um brauchbare Libretti bemühte, daß er seinem begreiflichen Ärger über das Mißlingen seiner Bestrebungen mit den Worten Luft machte: „Jede Nation hat ihre Oper, warum sollen wir Deutsche sie nicht haben? . . . Ich schreibe jetzt eine deutsche Oper für mich."

Notgedrungen griff er zu dem italienischen Textbuch „Die Hochzeit des Figaro", und auch seinem nächsten Bühnenwerk „Don Giovanni" legte er einen italienischen Text zugrunde. Das sind nun schlechte Kenner von Mozarts Gesinnung und Kunst, die hierin eine Abkehr des Meisters von seinem

Digitized by Google

künstlerischen Streben erblicken, die ihn deswegen als italienischen Musiker bezeichnen. Gerade diese beiden Werke beweisen so recht die volle Tragweite von Mozarts Schaffen für die deutsche Musik. Groß geworden in der italienischen Schule, von Natur aus mit dem vollendeten Sinn für die musikalischen Formgesetze und das musikalisch Schöne überhaupt begabt, füllte er jene von ihm zur höchsten Vollendung und Vielgestaltigkeit gebrachte italienische Formenwelt mit dem Reichtum seines deutschen Geistes, seiner deutschen Empfindung. Wo in der ganzen italienischen Opernliteratur finden sich solche Stimmungsbilder wie die berühmten „Arien" des Cherubin in „Figaros Hochzeit", wie die „Rosenarie" der Susanne, die in Wahrheit deutsche Lieder sind? Wo tritt uns eine von so tiefem, echtem Gefühl beseelte Frauengestalt entgegen wie die Gräfin? Ist sie nicht die Personifikation der deutschen Frau überhaupt? Im „Don Giovanni" dagegen bewundern wir die an Shakespeare gemahnende einzig dastehende geniale Verquickung der heterogensten Elemente, des Komischen mit dem Tieftragischen, ein den Italienern völlig fremdes Beginnen. Diese musikalische Lösung des „Don-Juan-Problems" ist so meisterlich wie die des Faust-Problems bei Goethe.

Was Mozart mit seiner „Entführung" noch nicht vermocht hatte, nämlich der deutschen Oper zum Siege über die italienische zu verhelfen, das gelang ihm, so paradox es auch klingen mag, gerade durch die italienischen Werke „Figaros Hochzeit" und „Don Giovanni". Sie sind es, die den italienischen Einfluß mit Gewalt brechen; denn mit ihnen hat Mozart die größten italienischen Meister seiner Zeit auf ihrem ureigensten Gebiete geschlagen.

Leider war es dem Meister nicht mehr vergönnt, diese ungeahnte Wirkung seines Schaffens mitzuerleben. Das gilt in verstärktem Maße von dem beispiellosen Siegeszug, der seinem letzten Bühnenwerk, der „Zauberflöte", beschieden war. Man hat Mozart oft zum Vorwurf gemacht, er habe seine Operntexte nicht mit genügender Sorgfalt ausgewählt. Dieser Vorwurf wird vor allem hinsichtlich des Zauberflötentextes erhoben. Aber zu Unrecht! Gewiß zeigt das Textbuch Schikaneders, besonders sprachlich, ganz bedeutende Schwächen; allein diese werden durch die Vorzüge entschieden übertroffen: die ausgezeichnete Bühnenwirkung der meisten Szenen, die scharfe Charakterzeichnung der einzelnen Personen, die glückliche Mischung von volkstümlicher Naivität mit einer tiefen Mystik.

Nicht ahnend, was er nunmehr der Welt geben sollte, begann Mozart mit der Komposition der Zauberoper: „Wenn wir ein Malheur haben, so kann ich nichts dazu, eine Zauberoper habe ich noch nicht komponiert." Und was schuf der Gottbegnadete! Wie aus dem Nichts war über Nacht die deutsche Oper in ihrer vollendetsten Gestalt entstanden: deutsch vor allem die bei aller Erhabenheit so schlichte und empfindungsreiche Tonsprache,

Digitized by Google

Widerstände, insbesondere natürlich von seiten der italienischen Nebenbuhler, im Wiener Burgtheater in Szene. Der Erfolg war durchschlagend. Rasch bürgerte sich Mozarts erste größere deutsche Oper auf den deutschen Bühnen ein. Goethe, der selbst um das deutsche Singspiel sehr besorgt war, äußerte hierzu: „Die Entführung aus dem Serail schlug alles nieder." Wie erklärt sich nun dieser Erfolg der „Entführung"? In ihrem äußeren Gewand unterschied sie sich nicht allzusehr von den bisherigen Werken dieser Art. Neu war aber vor allem die Genialität, mit der Mozart die Handlung und deren Träger musikalisch zeichnete, neu war auch die vertiefte Empfindung, die uns aus den herrlichen Melodien entgegenklingt.

Man fragt sich angesichts des Erfolgs der „Entführung" und der großen Begeisterung Mozarts für das deutsche Singspiel, wieso dieses den erhofften Aufschwung nicht nahm, und insbesondere Mozart selbst wenigstens vorerst keine weiteren deutschen Singspiele mehr schrieb. Mozart gibt uns hierauf selbst die Antwort in seinem Briefe an Professor Anton Klein in Mannheim vom 21. März 1785, worin sich seine wackere deutsche Gesinnung in rührender Weise ausspricht: „. . . Nachrichten, die zukünftige deutsche Singbühne betreffend, kann ich Ihnen noch keine geben, da es dermalen noch sehr stille hergeht. Nach den bereits gemachten Anstalten sucht man in der Tat mehr die bereits vielleicht nur auf einige Zeit gefallene deutsche Oper gänzlich zu stürzen, als ihr wieder emporzuhelfen und sie zu erhalten. Die deutschen Sänger und Sängerinnen dermalen sind leicht zu zählen! Die hiesige Theaterdirektion scheint mir zu ökonomisch und zu wenig patriotisch zu denken, um mit schwerem Gelde Fremde kommen zu lassen, die sie hier am Orte besser und umsonst hat. Wäre nur ein einziger Patriot mit am Brette — es sollte ein anderes Gesicht bekommen! — doch da würde vielleicht das so schön aufkeimende Nationaltheater zur Blüte gedeihen, und das wäre ja ein ewiger Schandfleck für Deutschland, wenn wir Deutsche einmal mit Ernst anfingen, deutsch zu denken — deutsch zu handeln — deutsch zu reden und gar deutsch zu — singen!"

Zu diesen Schwierigkeiten, die sich nach der obigen Schilderung Mozarts dem deutschen Singspiel entgegenstellten, gesellte sich noch der erschreckende Mangel an deutschen Texten, die zur Vertonung geeignet waren. Wir wissen, daß Mozart sich in der Folgezeit vergeblich um brauchbare Libretti bemühte, daß er seinem begreiflichen Ärger über das Mißlingen seiner Bestrebungen mit den Worten Luft machte: „Jede Nation hat ihre Oper, warum sollen wir Deutsche sie nicht haben? . . . Ich schreibe jetzt eine deutsche Oper für mich."

Notgedrungen griff er zu dem italienischen Textbuch „Die Hochzeit des Figaro", und auch seinem nächsten Bühnenwerk „Don Giovanni" legte er einen italienischen Text zugrunde. Das sind nun schlechte Kenner von Mozarts Gesinnung und Kunst, die hierin eine Abkehr des Meisters von seinem

Digitized by Google

künstlerischen Streben erblicken, die ihn deswegen als italienischen Musiker bezeichnen. Gerade diese beiden Werke beweisen so recht die volle Tragweite von Mozarts Schaffen für die deutsche Musik. Groß geworden in der italienischen Schule, von Natur aus mit dem vollendeten Sinn für die musikalischen Formgesetze und das musikalisch Schöne überhaupt begabt, füllte er jene von ihm zur höchsten Vollendung und Vielgestaltigkeit gebrachte italienische Formenwelt mit dem Reichtum seines deutschen Geistes, seiner deutschen Empfindung. Wo in der ganzen italienischen Opernliteratur finden sich solche Stimmungsbilder wie die berühmten „Arien" des Cherubin in „Figaros Hochzeit", wie die „Rosenarie" der Susanne, die in Wahrheit deutsche Lieder sind? Wo tritt uns eine von so tiefem, echtem Gefühl beseelte Frauengestalt entgegen wie die Gräfin? Ist sie nicht die Personifikation der deutschen Frau überhaupt? Im „Don Giovanni" dagegen bewundern wir die an Shakespeare gemahnende einzig dastehende geniale Verquickung der heterogensten Elemente, des Komischen mit dem Tieftragischen, ein den Italienern völlig fremdes Beginnen. Diese musikalische Lösung des „Don-Juan-Problems" ist so meisterlich wie die des Faust-Problems bei Goethe.

Was Mozart mit seiner „Entführung" noch nicht vermocht hatte, nämlich der deutschen Oper zum Siege über die italienische zu verhelfen, das gelang ihm, so paradox es auch klingen mag, gerade durch die italienischen Werke „Figaros Hochzeit" und „Don Giovanni". Sie sind es, die den italienischen Einfluß mit Gewalt brechen; denn mit ihnen hat Mozart die größten italienischen Meister seiner Zeit auf ihrem ureigensten Gebiete geschlagen.

Leider war es dem Meister nicht mehr vergönnt, diese ungeahnte Wirkung seines Schaffens mitzuerleben. Das gilt in verstärktem Maße von dem beispiellosen Siegeszug, der seinem letzten Bühnenwerk, der „Zauberflöte", beschieden war. Man hat Mozart oft zum Vorwurf gemacht, er habe seine Operntexte nicht mit genügender Sorgfalt ausgewählt. Dieser Vorwurf wird vor allem hinsichtlich des Zauberflötentextes erhoben. Aber zu Unrecht! Gewiß zeigt das Textbuch Schikaneders, besonders sprachlich, ganz bedeutende Schwächen; allein diese werden durch die Vorzüge entschieden übertroffen: die ausgezeichnete Bühnenwirkung der meisten Szenen, die scharfe Charakterzeichnung der einzelnen Personen, die glückliche Mischung von volkstümlicher Naivität mit einer tiefen Mystik.

Nicht ahnend, was er nunmehr der Welt geben sollte, begann Mozart mit der Komposition der Zauberoper: „Wenn wir ein Malheur haben, so kann ich nichts dazu, eine Zauberoper habe ich noch nicht komponiert." Und was schuf der Gottbegnadete! Wie aus dem Nichts war über Nacht die deutsche Oper in ihrer vollendetsten Gestalt entstanden: deutsch vor allem die bei aller Erhabenheit so schlichte und empfindungsreiche Tonsprache,

Digitized by Google

deutsch die erstmals in der Oper auftretende Liedform, deutsch der zauberhafte romantische Einschlag der Musik, deutsch die musikalische Zeichnung der Gestalten, vornehmlich des Liebespaares Tamino und Pamina und Sarastros.

Wien war im ersten Augenblick geblendet; es konnte all das Neue nicht auf einmal erfassen. Aber dann wuchs die Begeisterung für die „Zauberflöte", unaufhaltsame Nachahmungen schossen wie Pilze aus dem Boden, ohne freilich auch nur annähernd die Bedeutung des Originals zu erlangen; übersetzt in alle Sprachen, eroberte sich die „Zauberflöte" binnen kurzem die Bühnen Europas und der ganzen zivilisierten Welt.

Dabei darf man nicht vergessen, daß Mozart nicht die Gönner zur Seite standen, wie etwa einem Richard Wagner. Für Deutschland aber bedeutete der 30. September 1791, der Tag der Uraufführung des Werkes in einem bescheidenen Vorstadttheater Wiens, zugleich den Geburtstag der deutschen Oper. Ohne die „Zauberflöte" wäre die deutsche Romantik nicht denkbar. Beethovens „Fidelio", „Freischütz", „Oberon", überhaupt alle Opern Webers, Lortzings und der übrigen Romantiker haben die „Zauberflöte" ebenso zur notwendigen Voraussetzung wie das deutsche Lied, das vor allem Schubert zur höchsten Blüte führte. Mit Recht meint daher Richard Wagner: „Der Deutsche kann die Erscheinung dieses Werkes nicht erschöpfend genug würdigen. Bis dahin hat die deutsche Oper so gut wie gar nicht existiert, mit diesem Werk war sie erschaffen . . ."

Der Mensch wie der Künstler Mozart hat sich demnach als aufrechter, fester Deutscher gezeigt. Darum haben wir Deutsche diesem größten Musiker unendlich viel zu danken. Aber es gilt auch, an ihm eine andere große Schuld abzutragen, eine Schuld, die darin besteht, daß Mozart, so sehr auch seine Kunst schon zu seinen Lebzeiten gefeiert wurde, während seines ganzen Erdenwallens aus der wirtschaftlichen Bedrängnis nie herauskam, die gegen sein frühes Ende zu — er starb bereits im Alter von 35 Jahren — so weit ging, daß er als der Ärmsten einer in einem Massengrab beigesetzt werden mußte und wir nicht einmal mehr wissen, wo die sterblichen Reste dieses Unsterblichen ruhen. Diese Schuld gegenüber Mozart können wir heute nicht besser sühnen als durch liebevolle Pflege der deutschen, besonders aber seiner eigenen heiligen Kunst.

Digitized by Google

Die nationalsozialistische Bewegung und ihr Führer von Lagarde, Treitschke und Chamberlain aus gesehen

Lagarde:

Deutschland würde gegründet werden, indem wir gegen die jetzt gültigen Laster ersichtlich undeutsch beeinflußter Zeit uns verneinend verhielten: indem wir zur Abwehr und Bekämpfung dieser Laster einen offenen Bund schlössen, welcher der äußerlichen Kennzeichen und Symbole so wenig entbehren dürfte wie der strengsten Zucht; indem weiter jedes einzelne Glied dieses Bundes den treuherzigsten Haß gegen seine eigenen Fehler und eine bescheidene, scheue, aber warme Liebe für alles hegte, was ihm echt zu sein schiene und sich als echt erprobte.

Wenn irgend etwas in unserer Zeit erquickend und befreiend wirkt, so ist es das Dasein origineller, ganz ihren eigenen Weg gehender, von Grund ihres Herzens mutiger und frommer Menschen, welche nur um Gottes willen leben und handeln.

Treitschke:

Wohl zeigt das kirchliche Leben der Gegenwart so ungeheure Gegensätze, daß sorgenvolle Gemüter verzweifelnd fragen, wie so grundverschiedene Bestrebungen sich je versöhnen sollen. Wer tiefer blickt, wird trotzdem auf eine Versöhnung hoffen. Sie ist möglich, aber nicht auf kirchlichem Boden. Schon heute ist von dem unvergänglichen Kern des Christentums bei den Weltlichen mehr zu finden als in der Kirche. Und diese Erscheinung wird nach menschlichem Ermessen fortdauern. Mehr und mehr wird der sittliche Halt des Christentums von weltlichen Händen ergründet und ausgebildet werden.

Jedes Wirken eines starken Mannes ist seiner Natur nach einseitig. ist undenkbar ohne rechtschaffenen Haß und tiefen Ekel. Und wir am wenigsten wollen jene windelweichen Narren verherrlichen, welche heutzutage nur allzu oft einem ehrlichen Manne mit dem Dünkel ihrer Bildung die Luft verpesten. Heil jenen starken, einseitigen Naturen, welche willig an der Breite ihrer Bildung opfern, was sie an Kraft und Tiefe tausendfältig wiedergewinnen. Das sind doch Menschen, welche den Haß oder die Liebe gebieterisch herausfordern. Wie hoch ragen sie empor über die unerträglichen Durchschnittsmenschen, deren Zahl heute so erschreckend anschwillt, welche selten eine Dummheit, noch seltener etwas Gescheites zu sagen wissen und sicherlich niemals eines jener derben, urkräftigen Worte, wobei dem Freunde des Menschlichen das Herz im Leibe lacht, wobei der Hörer im stillen aufjubelt: Das war Er, gerade so konnte nur Er sprechen!

Chamberlain:

Das Volk und der Held: das sind die zwei Gewalten, aus denen alles Ruhmvolle in der deutschen Geschichte hervorgegangen ist. Die beiden verstehen sich auch gut, solange nicht die leidige Politik sich dazwischen stellt, deren Pflicht es vielmehr wäre, beiden zu dienen — weiter nichts. Die deutsche Weltanschauung lehrt: man lasse das Volk so frei wie möglich walten, und man sorge dafür, daß seine Helden an die ausschlaggebenden Stellen kommen und ebenfalls frei walten — nicht Kavaliere und tadellose Beamte und Geldmänner: das sind die zwei Grundpfeiler aller deutschen „Politik".

Daß Deutschland in der Stunde seiner höchsten Not sich einen Hitler gebiert, das bezeugt sein Lebendigsein; desgleichen die Wirkungen, die von ihm ausgehen.

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Deutsche Künstler und Deutschtum

In einer Münchener Tageszeitung lesen wir wieder einmal unter „Unterricht": „Kammersänger XYZ von Amerika, England, Spanien, bildet zur Oper und Operette aus" usw. — —

Zweifellos hofft der Aufgeber durch dieses Inserat Schüler zu bekommen, denn sonst würde er wahrscheinlich kein Geld dafür ausgeben. Die Charakterlosigkeit, die für einen deutschen Künstler darin liegt, daß er als Empfehlung ausgerechnet drei fremde Nationen aufführen zu müssen glaubt, von denen zwei sogar Feindstaaten von uns waren, ist ihm mangels Nachdenkens sichtlich nicht zum Bewußtsein gekommen. Es fehlte nur noch, daß er auch geschrieben hätte „von Frankreich"! Inwiefern sollen denn gerade Amerika, Spanien und England ein besonderes Anziehungsmoment für gute deutsche Studierende sein? Etwa weil der Kammersänger XYZ, der ja wohl seinem Namen nach ein guter Deutscher ist, in diesen Ländern einmal durch deutsche Kunst bedeutende Erfolge errang! Das heißt doch wirklich die Ausländerei, das ewige deutsche Grundübel, auf die Spitze treiben! Es ist zweifellos ein unsachliches und unfachliches und bestimmt überflüssiges Geschäftsgebaren, das mit deutscher Kunst nichts mehr zu tun hat.

In der gleichen Zeitung lesen wir: „Opernschule Dr. ABC, bayer. Kammersänger, und seine Gattin, bayer. Kammersängerin, English spoken" usw. (folgt längerer englischer Text). Wollen die Aufgeber zeigen, daß sie mehr oder weniger gut Englisch können, oder hoffen sie, der deutschen Oper, Operette und dem Tonfilm Engländer oder Amerikaner zuzuführen, weil wir ja noch nicht genug Ausländer in unserem Theater beschäftigen? Auch hier unüberlegtestes und undeutsches „Geschäftsgebaren"! Oder glaubt jemand, in einer englischen oder amerikanischen Zeitung jemals ein Inserat gleicher Art in deutscher Sprache zu finden, was immerhin noch gerechtfertigter wäre, wenn man deutsche Kunst sucht? Möchten wir doch endlich von dem Nationalstolz sämtlicher anderer Nationen, ohne Ausnahme, lernen!

Aber nein, bei uns und unserer Kunst wird ja leider dem Nichtdeutschen, woher immer er kommen mag und wie unbedeutend seine Kunstausübung sich darstellt, Tür und Tor geöffnet. Kürzlich stand im „V. B." zu lesen, daß Zürich laut einer Mitteilung des Städt. Arbeitsamtes Zürich an den „Berliner Herold" die Beschäftigung deutscher Künstler verbietet. Diese Tatsache ist leider nur allzu wahr, und nicht nur was Kunst betrifft, auch wer sonst sich in der Schweiz niederlassen will muß über so viel Vermögen verfügen, daß er — nach Auffassung der Schweizer Niederlassungsbehörde — davon leben kann. Und die Möglichkeit zum Leben wird von der Schweiz nur mit sehr hoher Rente zugegeben. Außerdem muß, wer sich niederlassen will, ein feierliches Versprechen abgeben, keinen Beruf auszuüben. Tut er es dennoch, hat er binnen 24 Stunden die polizeiliche Ausweisung. So schützt die Schweiz zuerst ihre Staatsangehörigen, damit erst diese Arbeit haben und dann vielleicht die anderen. Dabei hat die Schweiz keinen Krieg gehabt, kaum Arbeitslose und Arme. Es versteht sich natürlich von selbst, daß jüdische Künstler dennoch irgendwie ihren Weg für eine ständige Niederlassung in der Schweiz zu ebnen wissen; erst kürzlich hat ein namhafter Dirigent jüdischer Abstammung dieses Ziel zu erreichen gewußt.

Wie anders bei uns! An allen Opernbühnen, an allen staatlichen Instituten wimmelt es überhaupt nur von ausländischen Künstlern und Professoren. Eine traurige Tatsache, daß bei uns Kultusministerien, Theaterleitungen usw. gedankenlos solche Verträge mit Nichtdeutschen tätigen, während Hunderte von deutschen Künstlern ihren Beruf kaum ausüben können. Leider besitzen aber auch gerade die deutschen Künstler im Durchschnitt besonders wenig Nationalstolz! Nur allzu oft wird die Fahne nach dem Wind gehängt, man entschuldigt das mit der Phrase: Die Kunst sei international; nein, sie ist in ihrem Wesen

Digitized by Google

und in dem Eigentlichen ihres Charakters rein national. Die deutsche Kunst ist nur auf deutschem Boden gewachsen und nur durch deutsche Künstler geworden, und gerade durch dieses ihr ureigenstes Wesen hat sie ihre tiefe Wirkung auch bei allen anderen Kulturnationen (gerade so wie es die italienische Kunst z. B. durch ihre italienische Eigenart hat).

Die Ausländerei geht bei uns bis auf die leichte Unterhaltungsmusik, selbst da müssen z. B. in Cafés usw. ausländische Kapellen her, wo ungezählte deutsche Musiker brotlos sind. Und wenn die Kapelle nicht ausländisch ist, so muß sie mindestens einen ausländischen Namen tragen. Ob das vornehmer klingen soll, wenn ein ausländischer Name mit seinen „Sowieso-Boys" angekündigt ist oder ob man der irrigen Ansicht ist, daß solche Namen bei einem gesunden Publikum zugkräftiger wirken und entscheidender seien als die wirklich gebotene Kunst, unterliegt keinem Zweifel. Tatsache ist, daß die meisten ausländischen, vor allem englisch-amerikanischen Kapellen, vom Standpunkt leichter Unterhaltungsmusik aus betrachtet, kaum Genießbares bieten; ihr Grundton ist fast immer seichte Jazzmusik. Auch hier muß aufgeräumt werden im Interesse einer auch in der Unterhaltung gediegenen Kunstdarbietung und im Interesse unserer vielen beschäftigungslosen deutschen Musiker.

Es ist endlich an der Zeit, daß sich auch unsere Künstler wieder ganz auf ihr deutsches Wesen besinnen und darauf, daß wir mit unserer deutschen Kunst weit über allen anderen Nationen stehen, von denen das längst offen anerkannt wird.

Die Musikbühne

Vor einigen Wochen war im „Völkischen Beobachter" eine längere Abhandlung zu lesen über das Thema „Wanderoper", in der mit Recht die Notwendigkeit betont war, daß die Provinz mit guter Theaterkunst versorgt werden müsse, daß dies die Aufgabe der Staatstheater sei, die sonst ihren Namen zu Unrecht führten, zumal sie ja auch aus der ganzen Provinz die himmelhohen Unterstützungen ziehen. In diesem Artikel wurde auch darauf hingewiesen, daß z. B. München ja schon zwei „Wanderopern" besäße, die mit anerkennenswertem Eifer ihrer Aufgabe gerecht zu werden suchten.

Das scheint nun, was das „Anerkennenswerte" betrifft, wenigstens für die Musikbühne nicht zuzutreffen. Diese Musikbühne hat von Oktober bis jetzt nichts weiteres herausgebracht als zwei Operetten, „Die Geisha" und „Land des Lächelns". Glaubt die Leitung der Musikbühne wirklich, hiermit ihre kulturelle Aufgabe erfüllt zu haben? Es mag nicht verkannt werden daß die Operette sicherlich als die zugkräftigere Kunstgattung besonders gepflegt werden muß vor allem, um auch bei der kostspieligeren Oper einen Finanzausgleich zu schaffen; daß aber von Oktober bis jetzt nur Operette gebracht wurde, daß angeblich eine weitere Operette „Hoheit tanzt Walzer" in Vorbereitung ist, während von Oper immer noch nichts verlautet, das liegt doch gewiß nicht in der kulturellen Linie, die eine gewissenhafte Theaterleitung verfolgen müßte. Zumal wenn dieser Leitung ein staatlicher Zuschuß zur Verfügung steht, der angeblich 40 000 M. betragen soll. Die Summe ist für ein Theaterunternehmen gewiß nicht übermäßig hoch, aber sicher zu hoch, um nahezu ausschließlich für die leichteste Muse geopfert zu werden. Dann soll dieser Betrag doch lieber eingespart und anderen Zwecken zugeführt werden. Von einer Wanderbühne muß verlangt werden, daß sie in regelmäßigem Wechsel Oper und Operette bringt. Zahlenmäßig darf die Operette vorherrschen, aber sie darf nicht in Serienausführungen den ganzen Spielplan ausmachen. Nach Weihnachten kommt dann der Fasching usw.; die bestgeeignete Zeit des Jahres, um für die kulturelle Erziehung des Volkes Aufbauarbeit zu leisten, hat die Musikbühne also ungenutzt verstreichen lassen. Man komme nicht mit dem Einwand, „die Oper zöge nicht"; wenn sie richtig gebracht wird „zieht" sie und es gibt ja auch genügend deutsche Spielopern, so daß nicht sofort mit der schweren Oper begonnen zu werden braucht.

Kulturelle Aufbauarbeit im Volke zu

Digitized by Google

leisten, muß aber unbedingt Aufgabe und Ziel einer staatlich subventionierten Wanderbühne sein. Ob es der Leitung der Musikbühne mit solcher Aufgabe wirklich ernst ist?? Es ist ja nicht unbedingt erforderlich, daß der Leiter sich auf diese Weise, gestützt auf gute Beziehungen, nur an seiner Musikbühne theatertechnisch emporarbeitet, weil er, wie behauptet wird, gelegentlich auf den Intendantenposten irgendeines Theaters reflektiert. Daß der Leiter der Musikbühne großen Zulauf an Schülern hat, ist selbstverständlich; denn alle diese armen Kunstjünger wiegen sich in der Hoffnung, dadurch bald in die Praxis zu kommen und auf der Musikbühne Geld zu verdienen. Es wird notwendig sein, über die ganzen Mißstände im Unterrichtswesen einmal gesondert zu reden, und auch an der Aufgabe werden die Nationalsozialisten einst nicht vorübergehen können, auf diesem verwahrlosten Gebiete einmal Ordnung zu schaffen. Die Kunst den Künstlern und guten Fachleuten, nicht aber Angehörigen irgendwelcher anderer Berufe. Das ist die dringendste Forderung, die erhoben werden muß, wollen wir unsere deutsche Kunst auf der Höhe halten auf der wir sie zu sehen gewohnt sind, und durch die sie ihre Siege in der ganzen Welt errungen hat.

M. A.

Das Lexikon des Auslandsdeutschtums – ein Kapitel deutscher Kulturpolitik

Seit Jahren wartet die an Fragen des Auslanddeutschtums interessierte Öffentlichkeit auf das Erscheinen eines Fachlexikons für Auslanddeutschtumsfragen, für das vom Reichsministerium des Innern im Winter 1926/27 nicht weniger als 300 000 Mark bereitgestellt worden sind. Es ist augenscheinlich, daß hier eine höchst betrübliche Verschwendung öffentlicher Gelder vorliegen muß, wenn nach 4 Jahren noch immer nichts von dem Erscheinen dieses Werkes zu hören ist. Wir sind in der Lage, nachzuweisen, daß hier nicht nur geldliche Mittel, sondern vor allem ein moralisches Kapital verschwendet worden ist, und daß sich hier ein Sumpf gebildet hat, dessen Ausdörrung eine schwierige, aber dringend notwendige Aufgabe ist.

Die Gelder wurden vom Reichsministerium des Innern der Stiftung für deutsche Volks- und Kulturbodenforschung in Leipzig zur Verfügung gestellt, an deren Spitze der Ordentliche Professor der Geographie an der Universität Leipzig, Geheimrat Volz, steht. Organisatorisch wurde die Frage nun so in Angriff genommen, daß für die Redaktionsarbeiten der damalige Privatdozent Friedrich Metz und Dr. Meynen bestimmt wurden, beide Vertrauensleute von Geheimrat Penck, der damals der Stiftung gleichfalls nahestand. Diese warben für die Bearbeitung der Einzelaufgaben Teilredaktoren, insgesamt etwa 40. Solche Einzelaufgaben waren: das Deutschtum von Ungarn, die Fragen der evangelischen Kirche im Zusammenhang mit dem Auslanddeutschtum das Deutschtum von Rumänien, das Deutschtum von Übersee, künstlerische Entwicklung des Auslanddeutschtums Schulwesen des Auslanddeutschtums, Nordschleswig u. a. m. Für diese Themen wurden als Teilredaktoren hervorragende Gelehrte des Inland- wie des Auslanddeutschtums geworben. Der Universitätsprofessor aus Szegedin arbeitete neben dem aus Kiel, der luxemburgische Gelehrte mit dem Königsberger. Daneben wurden fast alle an der Auslanddeutschtumsforschung interessierten Institute mit Teilredaktionsarbeiten betraut, so das Deutsche Auslandsinstitut in Stuttgart, das katholische Forschungsinstitut des Prälaten Schreiber in Münster usw. Kurz, es ergab sich ein höchst erfreuliches Bild: die besten Kräfte des Reichsdeutschtums wie des Auslanddeutschtums arbeiteten zusammen, um zum erstenmal eine erschöpfende Darstellung über die Verbreitung des Deutschtums in der ganzen Welt, seine Geschichte und innere Entwicklung zu geben.

Von den Teilredaktoren wurden die Mitarbeiter geworben, die die einzelnen Lexikonaufsätze schrieben, soweit es die Teilredaktoren nicht persönlich taten. Man geht kaum fehl, wenn man schätzt, daß rund 1000 Mitarbeiter so herangezogen wurden, die unter den Deutschen von Moskau wie von Budapest,

Digitized by Google

von Kattowitz wie von San Francisco oder Schanghai, von Belgrad oder Neusatz wie von Tondern zu suchen sind. Vier Bände zu je 44 Druckbogen sollte das Werk umfassen, der Bogen zu 16 Seiten gerechnet. Wenn auch im einzelnen der Stand der Arbeit bei den Teilredaktionen verschieden sein mag, so läßt sich doch sagen, daß im allgemeinen die Artikel für den 1. und den 2. Band fertiggestellt worden sind, während für die zwei letzten Bände noch vieles fehlt. Einige aber haben auch für diese Bände alles fertiggestellt, so der luxemburgische, der rumänische und der kärntnerische Teilredaktor.

Und nun sehen die, die fertig sind, ihre Manuskripte ungedruckt veralten, die aber, die erst teilweise fertig waren, geben die Arbeit hoffnungslos auf. Warum?

Es zeigte sich, daß die Herren Dr. Metz und Dr. Meynen, die Vertrauensleute des Herrn Penck also, mit Herrn Volz nicht zusammenarbeiten konnten. Im Juni 1928 legten sie ihre Ämter nieder. Beide fielen die Treppe hinauf: Dr. Metz ist heute ordentlicher Professor für Geographie in Innsbruck, Dr. Meynen weilt mit einem Rockefeller-Stipendium in den Vereinigten Staaten. Die Gegensätze zu Geheimrat Volz waren rein persönlicher Art, keineswegs sachlicher Natur. Erst im Dezember 1928 gab es eine neue Hauptredaktion, es ging also rund ½ Jahr Arbeit verloren, während die meisten Teilredaktoren emsig mit der Arbeit fortfuhren. Die neue Teilredaktion bestand aus Archivdirektor Kaufmann (nach anderen Quellen ist er auch Geheimrat), einem guten Danzigkenner, der sich mit Geheimrat Volz sehr bald eng befreundete, und Dr. Steinberg, einem Vertrauensmann des Leipziger Historikers Professor Geheimrat Götz. Dieser selber trat an die Spitze eines Redaktionsausschusses, der eine Art Aufsichtsrat darstellte. Die neue Hauptredaktion arbeitete anfangs verhältnismäßig erfolgreich, die Teilredaktoren, die schon begonnen hatten, entmutigt und skeptisch zu werden, wurden größtenteils zur Fortführung der Arbeit veranlaßt, selbst die der früheren Hauptredaktion nahestehenden. Da wiederholte sich das unsäglich traurige Schauspiel persönlichen Zwistes nochmals. Streitigkeiten zwischen den Herren Volz und Kaufmann auf der einen, Dr. Steinberg und den übrigen wissenschaftlichen Assistenten auf der andern Seite führten zur Entlassung sämtlicher Assistenten. Wohl wurde im Januar 1930 gleichzeitig auf einer Konferenz aller Teilredaktoren in Dresden beschlossen, daß der Redaktionsausschuß nunmehr die Fortführung der Geschäfte der Hauptredaktion in die Hand nehmen solle, und daß also auch die Herren Volz und Kaufmann in Zukunft nichts mehr mit dem Lexikon zu tun haben dürften. Aber aus Gründen, wegen deren man im Reichsinnenministerium nachfragen möge, trat der Redaktionsausschuß dies neue Amt nie an. Im Mai und Juni 1930 machte daraufhin Archivdirektor Kaufmann Versuche, die Hauptredaktion erneut an sich zu reißen, unterstützt von Geheimrat Volz. Doch hatte dieser Versuch kein endgültiges Ergebnis, und so treibt heute das Schiff des Handwörterbuchs führerlos herum. Riesige, bisher unbekannte Materialien zur Deutschtumsforschung sind gesammelt und harren der Veröffentlichung. Hunderte von Auslandsdeutschen haben mitgearbeitet und erwarten vertrauensvoll, daß die Wissenschaftler des Reiches ihnen ein Zeugnis gründlicher deutscher Wissenschaftsarbeit als Ergebnis der vereinten Bemühungen eines Weltvolkes vorlegen. Die Gelder sind vorhanden, aber weder die Herren der Stiftung noch das Reichsinnenministerium scheinen es besonders eilig zu haben, die Sache wieder in Gang zu bringen. Herr Kaufmann beschäftigt sich mit der neuen Leipziger Burse. Es dürfte wohl heute auch ausgeschlossen sein, die seit dem Sommer 1928 immer aufs neue vor den Kopf gestoßenen Teilredaktoren noch einmal zur Aufnahme ihrer Arbeit zu bewegen. Mit anderen Worten: das Lexikon ist bereits gescheitert und die Geschichte der deutschen Kulturpolitik um ein jämmerliches Kapitel reicher.

Alles was heute noch erreicht werden kann, ist, daß man den Teilredaktoren, die fertig geworden sind, die gesonderte Herausgabe ihrer Arbeiten ermöglicht. Die Gelder sind ja da, denn vermutlich ist jener Fonds von 300 000 Mark noch nicht aufgebraucht. Ob noch allzuviel

Digitized by Google

da ist, möchten wir freilich bezweifeln. Denn kaum war der Fonds bewilligt, da erbaute sich Geheimrat Volz eine Dienstwohnung bei der Stiftung für 40 000 Mark; ein Tennisplatz wurde nicht vergessen, ebensowenig ein Auto. Diese Tatsache ist in allen geographischen Fachkreisen bekannt, aber unangreifbar, da sie vom Ministerium gedeckt worden ist. Herr Volz hat vor Jahrzehnten einige Bücher mehr belletristischen als wissenschaftlichen Inhalts über Niederländisch-Indien geschrieben. In der Nachkriegszeit machte er sich unleugbar verdient durch Organisierung der deutschen Propaganda zur Abstimmungszeit in Oberschlesien; immerhin war das die Leistung mehr eines Organisators als eines Wissenschaftlers. Denn das Material, das damals veröffentlicht wurde, um den polnischen Ansprüchen entgegentreten zu können, war sehr wichtig und wenig bekannt, aber nicht neu. Seitdem ruht Herr Volz auf seinen Lorbeeren. Er hat noch mehrere dicke Bände unter seinem Namen herausgegeben, aber Verfasser sind die verschiedensten Autoren, und Volz hat auch hier bloß das Verdienst, diese Sammelwerke (über den deutschen Osten und die deutschen Westlande) organisiert zu haben. Seine oberschlesische Tätigkeit hat ihm eine Professur in Leipzig eingebracht und die Gründung der Stiftung für deutsche Volks- und Kulturbodenforschung ermöglicht. Was diese seit ihrer Gründung aber geleistet hat, ist unbekannt geblieben. Sie hat Grenzlandtagungen veranstaltet, die sehr fruchtbare Aussprachen von Fachleuten über grenzlandpolitische Fragen ergaben. Aber diese Tagungen fanden ein- oder zweimal jährlich statt und für sie war kein besonderes Institut nötig. Über sonstige Arbeit der Stiftung aber ist nichts bekannt geworden, abgesehen von einigen Untersuchungen über die im Osten durch die Grenzziehung angerichteten Schäden. Eine wissenschaftliche Zeitschrift über Deutschtumsforschung wurde im Sommer 1930 durch Inserat im Buchhändlerbörsenblatt angekündigt, ohne daß auch nur der Verlagsvertrag geschweige denn das 1. Heft, schon fertig waren. Zum 60. Geburtstag von Geheimrat Volz am 11. August 1930 sollte eine Festschrift erscheinen, doch fanden sich keine Fachgenossen bereit, ihn durch Beiträge zu ehren. Da beschloß man, die Protokolle der Grenzlandtagungen der Stiftung in Buchform zu veröffentlichen. Das bedeutet reine Verschwendung, denn die Protokolle wurden schon früher in je 300 Exemplaren vervielfältigt und den interessierten Stellen überreicht. Auch muß man Bedenken haben, ob sich der Inhalt der Protokolle, die sehr intime grenzpolitische Fragen betreffen, überhaupt zur Veröffentlichung eignet. Jedenfalls bedeutet es ein Armutszeugnis, wenn ein wissenschaftliches Institut als Festschrift nichts anderes herauszubringen weiß als das unverarbeitete Rohmaterial früherer Tagungsprotokolle. So ist das Lexikon augenscheinlich bei der Stiftung in denkbar schlechten Händen. Mögen sich im neuen Reichstag die Männer finden, die keine parlamentarische Rücksicht davon abhält, in die Hintergründe dieser Affäre hineinzuleuchten. Möge das Werk der Anstiftung für Volzsche kulturlose Forschung aus den unwürdigen Händen genommen werden und versucht werden, das Vertrauen des Auslanddeutschtums zur reichsdeutschen Kulturarbeit wieder herzustellen.

Dr. Ferdinand Butterweg,
Darmstadt.

„Deutscher Bund zum Schutz der abendländischen Kultur"

Vor einiger Zeit wurde auf Veranlassung des Bischofs Schreiber, des Fürsten Löwenstein und eines Herrn von Alvensleben vom Berliner Herrenklub ein „Deutscher Bund zum Schutz der abendländischen Kultur" zum Kampfe gegen den Bolschewismus gegründet. Als Geldgeber fungierten in erster Linie Herr Louis Hagen aus Köln, ein getaufter Jude und Großbankier, der dem Zentrum nahesteht. Durch Vermittlung des früheren Reichskanzlers Marx wurden auch aus katholischen adeligen Kreisen in Westfalen und Bayern große Summen gestiftet. Man verschmähte es aber auch nicht die jüdischen Bankiers Jakob Michael, Herbert Guttmann und Jakob Goldschmidt um milde Gaben anzu-

Digitized by Google

gehen. Als Gegenleistung wurde in den Vorstand dieses „deutschen Bundes" neben evangelischen und katholischen Geistlichen der bekannte Rabbiner Leo Mardochai-Rosenthal aus Köln berufen. Herr Rabbiner Rosenthal ist eifriger Mitarbeiter der C.V.-Zeitung, wo er die nationalsozialistische Bewegung auf das heftigste bekämpft. Von ihm stammt auch das schöne Wort, „der Antisemitismus ist eine Kulturschande". Herr Rosenthal hat bei einer Kundgebung im Berliner Sportpalast im Namen des „nationalen Judentums" gesprochen und wurde von den dort anwesenden gläubigen Katholiken und Evangelischen mit stürmischem Beifall begrüßt. Dieser Bund predigt zwar offiziell den Kampf gegen die Kirchenverfolgungen in Rußland. Sein Programm richtet sich aber in der Hauptsache gegen „alle Sekten und religiösen Irrlehren, durch die die religiösen Empfindungen der gottgläubigen Konfessionen beeinträchtigt werden könnten". Diese Tendenz richtet sich gleichermaßen gegen jede religiöse Betätigung, die nicht in einer der drei staatlich anerkannten Konfessionen beruht, wie gegen jede geistige Freiheit überhaupt. Würden die Bestrebungen dieses Bundes zum Schutz der abendländischen Kultur Erfolg haben, so würde dies das Ende der Glaubens- und Gewissensfreiheit in Deutschland bedeuten. Kennzeichnend für den wahren Charakter dieses deutschen Bundes ist die Gleichstellung der jüdischen „Religion" mit den beiden staatlich anerkannten christlichen Konfessionen, während jeder andere deutsche Christ als vogelfrei erklärt werden soll!

*

In einer Zuschrift betont der oben genannte Herr von Alvensleben, daß sein Bund im Unterschied zum „Kampfbund für deutsche Kultur" den Kampf gegen die Sozialdemokratie ablehne! Daß der Bolschewismus nur die letzte Frucht des Marxismus darstellt, haben die gar frommen Herren „übersehen". Oder hat hier Rücksicht auf die Hagen, Levy und Rosenthal mitgespielt da die S.P.D.-Führer meist deren Rassegenossen sind?

Das Gesetz der deutschen Seele

Freiburg i. Br., Januar.

In der Gründungsversammlung der Ortsgruppe Freiburg des „Kampfbundes für deutsche Kultur", die von dem Schriftsteller Wilhelm Kotzde geleitet wurde und zu der die badischen Künstler Professor Hans Adolf Bühler, Karlsruhe, und Hermann Burte, Lörrach, Grüße gesandt hatten, hielt der Ingenieur Emil Ritter einen Vortrag über „Die deutsche Kultur und ihre Beziehungen zur Regierungsform".

Der Vortragende ging von der Behauptung aus, daß die Erhaltung und Steigerung der als Kultur bezeichneten Werte im Volke nur möglich sind bei Vorhandensein einer weltanschaulich auf deutscher Art basierenden einheitlich zusammengefaßten Regierungsgewalt des Landes. Es ist nun symptomatisch für unser Deutschtum, daß über den Begriff „Kultur" keine Klarheit und Einigkeit besteht und jeder Denker etwas anderes darunter verstehen möchte. Nach Erläuterung der Kulturbegriffe von Philosophen wie Kant, Ratzel, Bastian, Wundt, Herder, Goethe, Schiller, Nietzsche, findet der Vortragende, die Kultur als Gesamtbild eines Volkes aufzufassen unter Einschluß aller Kräfte, die diesen Organismus erhalten, der Religion, Kunst, Wissenschaft, der Wirtschaft und Technik der Industrie und des Handels im Betrachtungszeitpunkt. Aber auch dieser allgemeine Kulturbegriff genügt noch nicht, wenn wir Kultur in Beziehung zur Regierungsform bringen wollen, es ist vielmehr nötig, einen speziellen Kulturbegriff zu finden, der das naturgesetzlich erreichbare Ziel der Kultur des deutschen Volkes einschließt.

An den Beispielen der Angelsachsen (Engländer und Amerikaner) und der Inder zeigte nun der Vortragende, wie ein Volk unter bestimmten rassemäßigen und landschaftlichen Voraussetzungen eine ganz nach außen gewandte Kultur entwickeln kann, ein anderes eine rein auf Innenschau gerichtete. Beide Völker können in ihrer Art als „hochkultiviert" bezeichnet werden, aber wir spüren, daß beide eine uns fremde Ent-

Digitized by Google

wicklung genommen haben. Der Angelsachse lebt fast ausschließlich auf der Geldebene, es ist ihm tief religiös verankerter Glaube, daß sich Gottes Segen fast ausschließlich im Wachsen des Geldbeutels zeige. Der Inder ist der schroffste Gegensatz zum Angelsachsen, und die Werke etwa Tagores zeigen, daß er die Jagd nach Geld nicht versteht und Lebensinhalt und Vollendung ausschließlich in weltabgewandter innerer Schau sieht. Allein das deutsche Volk unter allen anderen Völkern hat beides. Das Gesetz seiner Seele ist am weitesten gespannt, es umfaßt tiefe Innenwelt und kraft starker äußerer Gestaltung, Dichter und Denker und Ingenieure und Techniker. Es ist die Aufgabe, den deutschen Menschen aus diesen seinen Urwerten herauszuformen und der Vollendung entgegenzuführen. Und es ergibt sich daraus als Begriff deutscher Kultur: „Deutsche Kultur" ist der Inbegriff aller auf die Erhaltung und Vollendung des deutschen Menschen gerichteten Lebenswerte, ihr Dasein und ihr Tätigsein. Der Vortragende sieht deutsche Kultur in allen Gebieten des öffentlichen und privaten Lebens tätig, und es ergibt sich als Aufgabe des Kampfbundes, die Kulturseele des Deutschtums von allen zersetzenden und erstickenden fremden Einflüssen zu befreien.

Der Regierung als der gegebenen Lebenszentrale des Volkes, kommt die Aufgabe einer steten verantwortungsbewußten Überwachung aller Lebensvorgänge der Volkskultur zu, und zwar durch Gesetzgebung und Verwaltung, die Aufgabe, dem Kulturorganismus die Erhaltung und Steigerung der Lebensenergien zu gewährleisten.

Das wesentliche Element der deutschen Kultur hat sich aus seiner besonderen Lage entwickelt. Naturgewalten, rauhes Klima, die immerwährende Gefahr des Einbruchs fremder Völkerstämme schufen in ihm ein Urgefühl des „Auf-einander-angewiesen-seins", das nach innen zu einer einzigartigen Vertiefung der Volksseele führte und nach außen den aktiven Gemeinschaftsgeist und dessen Steigerung, Organisationsgeist schuf. Hier sind die spezifisch deutschen Tugenden begründet: Redlichkeit, Treue, Opfersinn, Mut, Tapferkeit, Pflichtbewußtsein, Verantwortungsfreude, Führergabe, Disziplin. Dieses Urgefühl ermöglichte aber auch allein die Leistung des preußisch-deutschen Heeres, wie der Industrie und der Technik, es erweckte aber auch den Haß der ganzen Welt. Denn ein Volk, das seine Art so ungeheuer weitgespannt nach innen und außen entwickeln konnte, hätte das erste der Welt werden können und mußte darum von den Neidern zerschlagen werden. Die fehlerhafte Volksführung mußte darum auch die verhängnisvollsten Folgen haben. Der Gemeinschaftswille ist heute durch Marxismus und Judentum vernichtet, Klassenherrschaft, Parteiwirtschaft und Parlamentarismus zerreißen das Volk. Nur Gemeinschaftsgeist kann deutsche Art und deutsche Kultur wieder wecken, der seine Verkörperung in einer entsprechenden Regierungsform finden müßte, in einem Regierungssystem das verantwortungsvoll nur eine Pflicht kennt: die Bahn frei zu machen für deutsche Art und deutsches Wesen.

Eines betonte der Vortragende noch besonders: Nicht im Uferlosen des Gefühlslebens und auch nicht im Uferlosen des Gestaltungstriebes der Außenwelt finden wir die Vollendung. Hatten wir in der Romantik vor hundert Jahren eine Zeit des Gefühlsüberschwalles, so hat das deutsche Volk heute allein die nach außen gewandte Seite seiner Art entwickelt. Die wahrhaft deutsche Kultur liegt in der Mitte zwischen beiden Polen, liegt in der gemeisterten Innen- und Außenwelt. Versagt die Regierungsgewalt bei ihrer Aufgabe, den deutschen Kulturorganismus zu überwachen und zur Vollendung zu führen, wie das heute der Fall ist, muß schon vor der Umbildung des Regierungssystems im deutschen Sinne, wie wir es vom Nationalsozialismus erwarten, die Regeneration des deutschen Volkes den umgekehrten Weg gehen vom Einzelmenschen aus. Scharen sich alle Deutschgesinnten zu einem Verbande zusammen, mit dem Ziele, deutsches Kulturleben zu fördern und die Afterkultur zu beseitigen, so wirken sie belebend und gesundend. In

Digitized by Google

ihrem Ziel wird die politische Erneuerung, von außen kommend, die kulturelle von innen ausgehend, zusammentreffen. Der Vortragende gab als Parole der Ortsgruppe Freiburg des Kampfbundes für deutsche Kultur aus: Alle Kräfte hingerichtet zum Schutz und Aufbau wahrhaft deutscher Kultur, damit deutsches Volkstum erhalten und vollendet werde; Feindschaft und Tod allen Beeinflussungen undeutscher Art. Das ist unsere von Gott gestellte Aufgabe: zu vollenden, was er in unsere Brust legte.

Hans Teichmann.

Architektur als Symbol – Das neue Traditiönchen

Die Modernisten haben sich ein Jahrzehnt hindurch bemüht, mit Worten und Taten den Sinn der Baukunst als bildhafte Bezugnahme auf einen höheren Daseinszweck hinwegzudisputieren. Das Ergebnis dieser Bemühungen fand man dann am Ende einer Sackgasse aufgebaut in Gestalt von wirklich beziehungslosen Kisten, die nicht einmal mehr dem für allein seligmachend gehaltenen Gebrauchszweck Genüge leisteten. Ein Denkmal auf diesem Wege in das kulturelle und künstlerische Nichts war die Weißenhofsiedelung bei Stuttgart. Die „16 besten Architekten Europas" kündeten dort selbstanpreisend ein neues Dogma der Befreiung vom Symbol. Der Stadtsäckel und die Reichsforschungsgesellschaft trugen die Kosten, den Schaden tragen die gegenwärtigen Bewohner, und die volle Wahrheit über die Verhältnisse in und um Weißenhof bleibt der Öffentlichkeit immer noch vorbehalten. So wurde Weißenhof ungewollt zu einem Symbol des naturnotwendigen Zusammenbruches aller inneren Hohlheit und politisch-bolschewistischer Reklameschreierei.

Zu diesen „16 besten Architekten Europas" gehörte auch Joseph Frank aus Wien, der nun jetzt in einem soeben bei Anton Schroll in Wien erschienenen Buche „Die Architektur als Symbol" die Elemente des deutschen neuen Baues aufzeigen möchte. Im gleichen Verlage erschienen Monographien über El Lessitzky, den russischen Gropius, und andere Bücher gleichen Inhaltes. Deshalb werden die Augen des Lesers von Seite zu Seite größer, wenn — ausgerechnet — Frank einen einzigen Hymnus auf die antike griechische Baukunst anstimmt: „Wer jemals die Säulenhallen des Parthenon betreten hat, der weiß, daß dieser beglückende Zustand restloser Harmonie, der hier ein einziges Mal erreicht worden ist, das einzige Ideal der Baukunst sein kann." Oder: „Kunst ist zwecklos oder auch der Endzweck aller übrigen Tätigkeit!"

Offenbar ist also Herr Frank erst ganz kürzlich zum ersten Male in Athen gewesen. Aber die volle Ehrfurcht ist ihm dort sicher noch nicht aufgegangen. Jedenfalls ist seine plötzliche Abkehr von den letzten architektonischen Bemühungen, die — man sollte meinen ernsthaft — von ihm und seinen Genossen in Deutschland angestellt worden sind, erstaunlich. Unter der Überschrift „Neues Bauen" schreibt er: „Und heute! Welche Wendung durch Gottes Fügung! Die moderne Architektur ist über Deutschland hereingebrochen, und niemand weiß wie." Aber Herr Frank! Sie haben doch gewußt! Oder: „Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Holzmöbel." Aber wir wollen Herrn Frank nicht bei seinen Witzeleien weiter folgen. Wie wenig Verständnis er für deutsche Kunst der Vergangenheit besitzt, zeigt seine Meinung über die Gotik, die er für eine Episode des Mittelalters hält, welche einen anderen Verlauf genommen haben würde, wenn zum Beispiel die chinesische Kultur der unserigen schon erschlossen gewesen wäre. Diese Oberflächlichkeit ist durchaus mit der Wesensfremdheit des Verfassers gegenüber deutschem Empfinden erklärlich. Die Herzenswärme packt ihn dagegen deutlich in seinem Kapitel über Asien. Sein geistiges Ich das sich in Weißenhof bestimmt nicht verschleiern wollte, wird deutlich in einem Abschnitt „Die Schablone". Er schreibt dort: „Unsere bürgerliche Baukunst (ich gebrauche hier das Wort Kunst wie man auch Kochkunst und Kriegskunst sagt) kann und darf über Schablonen nicht hinausgehen, weil ihre Aufgaben von

Digitized by Google

viel zu vielen Bedingungen und Einschränkungen abhängig sind."

Das ist offen. Wenn eine Aufgabe vielfältig ist, dann sollte ihre Lösung entsprechend mannigfaltig sein. Nur wer den gestaltenden inneren Kräften fremd gegenübersteht, greift zur Schablone. Aber man sollte das dann lieber nicht aussprechen. Möge also Herr Frank dem bisherigen Interessentenkreise der neuen Sachlichkeit als seiner alten Kundschaft ruhig seine neue Schablone „Tradition" vorsetzen. Von unschöpferischen Geistern läßt sich auch nicht mit noch so verlockenden Schablonen gegen quellendes Leben ankämpfen.

Seine Äußerungen über deutsches Geistesleben zeigen außerdem deutlich genug, wie fremd es ihm ist: „Wie sämtliche Ideen, hatten die Deutschen auch die von der nationalen Kunst industrialisiert." Das waren aber nicht die „Deutschen", wie Frank wissen muß sondern sein eigener Kreis internationaler Verführer. Oder: „Der Furor teutonicus greift mit Macht die Kunst an da diese nicht zu Normen seinen Bestrebungen im Wege steht. Herr Frank wird uns doch nicht glauben machen wollen, daß es nun plötzlich Furor teutonicus war, der den Weißenhof mit Normen verschandelte, und er wird doch nicht annehmen, daß eine Norm unter gewissen Umständen immer noch zehnmal besser wäre als eine Schablone, die er jetzt empfiehlt. Er scheint überhaupt nicht zu begreifen, daß zur Ausübung des baukünstlerischen Berufes unbedingt nationaler Takt gehört, der sich auch besonders in der Einstellung zu vergangenen Kunstperioden äußern müßte, wenn er vorhanden ist. Der künstlerische Takt ist bedingt durch Mitschwingenlassen aller wichtigen Gefühlsmomente. Frank aber hält zum Beispiel „die Heiterkeit des Rokoko" für eine „Dekoration tierischer Roheit, die uns auf die Nerven geht". Er hält weiter das Rokoko für einen Erschöpfungszustand der Ausdruckskraft, der nur auf asiatische Einflüsse wartete, um sie zu verwerten. Über Gotik sagt er an einer Stelle: ‚Eisenbrücke und Gotik sind die Pole unserer neuen Baukunst . . ." An anderer Stelle aber behauptet er: „Eine Renaissance der Gotik kann niemals möglich werden, selbst wenn wieder einmal eine ähnliche Empfindung aus Sehnsucht und Not, Finsternis und Not (?) hinauf ins Unbekannte drängen würde." Dies harmlose Nebeneinander von Widersprüchen zeigt, daß Frank eben kein schaffender Künstler ist, was er mit seinen nüchternen Kosten in Weißenhof auch schon praktisch bewiesen hat. Das puritanische Nichts der neuen Sachlichkeit als Mode hat sich erschöpft, eine neue Mode muß daher kommen; eigenes Schaffen ist zwecklos, wenn die eigenen Gedanken fehlen, also her mit der „Tradition", her mit der griechischen Schablone, sie muß eben nur propagiert werden; so sieht der Salto mortale von Weißenhof zum Parthenon aus! Es war gut, daß Frank sich so unzweideutig äußerte. Wir wissen nun, daß es auch hier um keine inneren Werte, sondern nur um ein neues Geschäft geht, dem wir daher den Namen „das neue Traditiönchen" geben dürfen.

Denn den einzigen noch zu zitierenden Satz wollen wir Josef Frank aus Wien ernst nehmen: „Wir haben den Glauben an unsere künstlerische Ausdrucksform verloren." Jeder Verfasser meint in erster Linie sich selbst. A. N.

England am Scheidewege

Das Bewußtsein keineswegs mehr eine mitten im Meer liegende, behagliche Insel zu sein, die lediglich ihren überseeischen Besitz mit friedlichen Mitteln auszubauen und durch eine mit geworbenen Matrosen besetzte Flotte zu schützen braucht, wie vor dem Krieg, hat sich verhältnismäßig schnell seit dem Weltkrieg im englischen Volke festgesetzt. Heutzutage ist es keine technische Hexerei mehr, z. B. von Calais nach London mit schweren Langrohrkanonen zu schießen. Hinzu kommen die Drohungen, die von Moskau und Indien, China und Ägypten, von überall her, wo Hände und Köpfe an der Zerstörung des englischen Weltreiches und europäischer Kultur arbeiten, an das englische Ohr dringen. Der Soldatenstand, der in England vor dem Krieg keineswegs die gesellschaftliche und politische Bedeutung hatte wie in Deutschland, und der als eine schlechtbezahlte und ziem-

Digitized by Google

lich überflüssige Beschäftigung angesehen wurde, hat daher in England im selben Maße an Ansehen gewonnen, wie er in Deutschland durch den Versailler Vertrag und die kleine Söldnertruppe verloren hat. Von frühen Jünglingsjahren an werden die Söhne guter Familien militärisch in Kadettentrainingslagern ausgebildet und verlassen zu diesem Zweck wochen- und monatelang die zahlreichen Wohnschulen und Universitäten. Die Ausbildung geschieht sehr gründlich und mit allen modernen Waffen einschließlich schwerer Artillerie und Flugzeugen. Man kann also die meisten Absolventen der Universitäten und höheren Schulen durchaus als ausgebildete Soldaten und Offiziere bezeichnen.

Nun gibt es in England natürlich auch Pazifisten und unter ihnen auch haufenweise Juden. Auch die am Ruder befindliche „Sozialisten"partei liebt diese Kadettenausbildung nicht und entzog ihr die staatlichen Zuschüsse. Sofort traten zahlreiche Privatleute zusammen und stellten ihre finanzielle Existenz sicher. Diese militärische Jugendorganisation wird sogar noch weiter ausgebaut und auf die Dominions und Kolonien übertragen. Wir Deutsche haben gegen diese militärische Sicherung der britischen Zukunft wirklich nichts einzuwenden, wir hoffen dann aber auch, daß englischerseits mit der überalterten Methode gebrochen wird, jeden Aufmarsch wehrfreudiger deutscher Jugend und ihr disziplin iertes Auftreten als Militarismus und Bedrohung des Friedens zu bezeichnen. Diese alte Walze wird ja noch manchmal in der englischen Presse gespielt, erfreulicherweise immer seltener. Welchen Wert man übrigens im ganzen britischen Weltreich auf die Landarmee legt, zeigt auch die Tatsache, daß den zur Reichskonferenz in London anwesenden Ministern und Abgeordneten am 18. Oktober durch ein größeres Truppenkontingent die neuesten technischen Kriegsmittel vorgeführt wurden. Diese Demonstration wird ihre politische Wirkung nicht verfehlen. Wie sagte doch Mussolini? „Reden und Schreiben ist gut, aber besser sind Geschütze und Maschinengewehre!" Es denkt also nicht nur der faschistische Diktator so. „Da wird England wohl auch nichts dagegen haben, wenn sich die deutsche Wehrmacht vergrößert und uns dabei diplomatisch unterstützen", wird jetzt wohl mancher Leser denken. Was aber bekommt man von Engländern zu hören, wenn man diese Frage anschneidet? „Der Versailler Vertrag gestattet Deutschland den Bau von sechs Schiffen von der Art des Panzerkreuzers A. Bis jetzt ist mit Ach und Krach das eine Schiff im Reichstag bewilligt worden, und ob der Panzerkreuzer B gebaut wird, ist noch immer fraglich. Wenn das so ist, warum fragen Sie, ob in dieser Beziehung die Bestimmungen des Vertrages geändert werden sollen? Deutschland nützt ja nicht einmal das aus, was ihm gestattet ist!" Da schweigt man betreten und schämt sich innerlich. Im übrigen liegt England etwas daran die deutsche Seemacht wieder so stark zu sehen, daß sie in der Ostsee absolut vorherrscht und nicht eines Tages durch die russische in den Schatten gestellt werden kann. Diese Gefahr — zwar durch die kürzliche Abberufung der russischen Linienschiffe in das Schwarze Meer gemildert, besteht so lange, als die sechs Ersatzschiffe noch nicht schwimmen. Haben wir in Deutschland das Recht, auf Abänderung der militärischen Bestimmungen des Versailler Vertrages zu bestehen, solange der Reichstag alle Mittel zur Vollendung der jetzt erlaubten Rüstungen verweigert?

So stark das englische Rassegefühl in politischer Beziehung bei den Engländern ist so schwach wird es, wenn es sich um eine im Augenblick politisch nützliche Heirat, aus der die Presse Sensation machen kann handelt. So wird in den meisten Blättern ohne Unterschied der Richtung in großer Aufmachung die Heirat eines indischen Fürsten mit einer rasse-instinktlosen Engländerin beschrieben. In Indien selbst — sagte ein englischer Offizier — wird diese Frau, die sich einem Andersrassigen gegeben hat, nicht gesellschaftlich anerkannt, in keinem Klub geduldet und ihre Kinder als „Half Casts" verachtet.

Wenden wir uns nun einmal einer anderen Rassenfrage. der Judenfrage, zu. Auch hier erwacht die englische Bevölkerung allmählich. Mitten in der City spielt ein Theater ein Schauspiel,

Digitized by Google

das die gräßlichen Einzelheiten des Mädchenhandels beleuchtet. Die Verbrecher sind so typisch als Juden dargestellt, wie man sie sich echter gar nicht wünschen kann. Beim Engländer, der allgemein nicht gern etwas offen ausspricht, muß man viel zwischen den Zeilen lesen. Was mit dem Theaterstück gemeint war, konnte man aus den zahlreichen antisemitischen Bemerkungen der Zuhörer entnehmen. Der Jude weiß, daß der antisemitische Abwehrkampf keine deutsche innere Angelegenheit sondern eine solche der ganzen weißen Menschheit ist. Er bereitet also vor. So sehen wir ihn im Hydepark, dem Ausspracheort aller möglichen guten und verrückten Ideen auf dem Podium stehen und den wenigen erschienenen Engländern und zahllosen jüdischen Rassegenossen predigen, was für nette Leute sie, die Juden, doch eigentlich seien, und wie nützlich sie sich in England machten, und wie mittelalterlich doch antisemitisches Denken sei. Die Engländer wenden sich lachend zum Gehen, und die Juden applaudieren. Gleichzeitig erscheinen in einer jüdisch beeinflußten Abendzeitung Artikel über das Londoner Getto, wie die in Osteuropa verfolgten Juden dort Zuflucht gefunden, wie groß sie den Londoner Handel gemacht, wie sie England im Kriege treu gedient hätten daß sie fleißiger sind wie die Engländer usw. Daß das englische Leserpublikum eine derartige Herabsetzung seiner eigenen Rasse durch solche Artikel angenehm empfindet, dürfte sehr stark bezweifelt werden. Aber die Zeitung wird weiter gekauft, weil sie gute Sport- und Sensationsmeldungen hat, genau wie in Deutschland.

Es wird von zahlreichen Zeitungen und Politikern noch immer die Meinung vertreten, Deutschland müsse durch Sparsamkeit zeigen, ob es die Reparationslasten zahlen kann oder nicht. Erst wenn das Brüningsche Hungerriemenprogramm durchgeführt sei, könne darauf eine Antwort gegeben werden. Die Engländer rechnen dann aus, daß sie bei einem eventuellen Moratorium der Youngzahlungen gegenüber Frankreich benachteiligt seien da Frankreich eine Summe von 500 Millionen (von 660 Millionen) bei einer deutschen Zahlungseinstellung garantiert sei, England dagegen nur 92 Millionen. Diese französische Bevorzugung ist einer der großen Fehler bei der Haager Konferenz gewesen und rächt sich nun. Trotz dieser Nachteile, die die Sprengung der Youngketten England bringen würde, beginnt man doch einzusehen, daß ihre Vorteile ungleich größer sind: die englische Industrie, der britische Handel überall in der Welt leidet an einer maßlosen Absatzstockung, die nicht zuletzt durch die wahnsinnige Unordnung entstanden ist, in die die Welt durch die geldsaugenden Wallstreetbankiers gebracht wurde. Hinzu kommt der erzwungene Export um jeden Preis, den Deutschland durch den Youngzwang vornehmen muß, und der auch die britische Wirtschaft erheblich stört. Wer da noch mit kleinlichen Berechnungen über deutsche Beamtengehälter und deutsche Verwaltungskosten im Zusammenhang mit den Reparationslasten kommt, ist wirklich ein kleinlicher Krämer, statt ein weitblickender Mann, möge er nun Deutscher oder Engländer sein. Herr Brüning aber erklärt ständig Engländern und Franzosen, er denke nicht daran, an den Reparationszahlungen etwas zu ändern. Will er den alten, schon vor dem Kriege gemachten Fehler begehen auf Kosten des deutschen Arbeiters (Lohnkürzungen) die Engländer und nicht zuletzt auch die englische Arbeiterschaft durch Schleuderexport zu verbittern, um Frankreich „Reparationen" zum Aufbau seiner Riesenarmee zu bezahlen? Denkt man hüben und drüben des Kanals immer nur formell, finanziell und nie weitausschauend und politisch? Der Nationalsozialismus wird der Welt auch darauf eine Antwort geben.

Dr. Thost, London.

Digitized by Google

Das Buch

Paul Schultze-Naumburg: „Kulturarbeiten". (Band 1—3: Die Gestaltung der Landschaft durch den Menschen. 3. Auflage. Band 1/3 in einem Bande, 487 Seiten Lexikon-Oktav auf Kunstdruckpapier mit 728 Abbildungen, in Ganzl. M. 25.—. Band 1: Wege und Straßen. Die Pflanzenwelt und ihre Bedeutung im Landschaftsbilde. 188 Seiten und 223 Abbildungen kartoniert M. 7.50. Band 2: Der geologische Aufbau der Landschaft und die Nutzbarmachung der Mineralien. Die Wasserwirtschaft. 176 Seiten und 257 Abbildungen kartoniert M. 7.50. Band 3: Industrielle Anlagen. Siedlungen. 153 Seiten und 248 Abbildungen kartoniert M. 7.50.)

Die im Laufe der letzten zwei Jahrzehnte von Paul Schultze-Naumburg herausgegebenen „Kulturarbeiten", deren erste drei Bände — ursprünglich die letzten drei in der neunbändigen Folge — seit Herbst 1928 in dritter Auflage vorliegen und deren weitere Folgen in den nächsten Jahren zu insgesamt 7 Bänden zusammengefaßt werden sollen, verfolgten die Absicht, an die Kulturarbeiten der Menschheit beharrliche, mahnende Kritik zu legen, durch Gegenüberstellung von Beispiel und Gegenbeispiel, guten und schlechten Lösungen Blick und Urteil für das Schöne und Häßliche, das Gute und Schlechte zu schärfen, um durch die auf solche überzeugende Weise geschaffenen neuen Erkenntnisse dem Verkommen des deutschen Heims und der deutschen Heimat in Häßlichkeit und schwülstiger oder nüchterner Roheit entgegenzuarbeiten. Es ist bekannt, daß diese Bücher weithin verdiente Berühmtheit erlangt und auf die Entwicklung unseres Bauens und unserer Heimatpflege entscheidenden Einfluß gewonnen haben. Ihren Abschluß und ihre Krönung erhielten die ersten sechs Bände — Band 1: Hausbau. Band 2 und 2a: Gärten, Band 3: Dörfer und Kolonien, Band 4: Städtebau, Band 5: Kleinbürgerhäuser, Band 6: Das Schloß — durch das letzte große Kapitel: Die Gestaltung der Landschaft durch die Menschen, das die drei Schlußbände 7 bis 9 des großangelegten Werkes in der ursprünglichen Fassung füllte. Dieser letzte Abschnitt bildet in der vorliegenden neuen, auf voraussichtlich sieben Bände in wesentlich größerem Format berechneten Ausgabe nun die ersten drei Bände, da sie zugleich die beste Einführung in das Gesamtproblem der „Kulturarbeiten" geben, denen sich die anderen Einzelbetrachtungen gewidmeten Teile natürlich anschließen.

Mit diesen ersten drei Bänden schafft Schultze-Naumburg den älteren, der Architektur und dem Gartenbau gewidmeten Bänden erst die rechte Grundlage, denn hier behandelt er die gesamte „Gestaltung der Landschaft" durch den Menschen, d. h. alles das Menschenwerk, das durch weitgehende Eingriffe in die Natur das Landschaftsbild entscheidend beeinflußt. Zum ersten Male wurde hier der Versuch unternommen, auf breitester Grundlage und in systematischer Folgerung das Landschaftsbild einer kritischen Untersuchung zu unterziehen, die Zusammenhänge zwischen wirtschaftlichen Notwendigkeiten und landschaftlicher Schönheit aufzudecken und die Tätigkeit des Menschen an der Umgestaltung der Erdoberfläche auf ihre wirtschaftlichen und allgemeinen ethischen Werte zu untersuchen.

Auch dieser Teil der „Kulturarbeiten" wendet sich nicht etwa in erster Linie an den Fachmann, wenn auch dieser für seine Berufsarbeit aus dem Buche viele neue, wesentliche Gesichtspunkte gewinnen wird, sondern an alle, die der Gesamterscheinung der deutschen Landschaft Anteilnahme entgegenbringen, also nicht nur an unsere „Gebildeten", sondern auch an den kleinen Bürger,

Digitized by Google

den Bauer, den Arbeiter, die selbst mit an der Umgestaltung des Antlitzes unseres Landes tätig sind. Dann an alle, denen die Natur ihrer engeren und weiteren Heimat nicht nur ein möglichst rentabel zu bewirtschaftendes Ausbeutungsobjekt bedeutet, sondern die im Bilde der deutschen Heimat die mannigfaltige Schönheit ihrer natürlichen und von Menschenhand verständnisvoll geschaffenen Erscheinungen lieben. Nicht zuletzt wenden sich die „Kulturarbeiten" an unsere Jugend, damit sie lerne, sehenden Auges durch die näheren und entfernteren Gaue der Heimat zu wandern und beizeiten Blick und Urteil übe und festige.

Man weiß, daß Schultze-Naumburg im letzten Jahr im Zentrum heftigster Angriffe seitens der Asphaltpresse gestanden hat. Man ließ ihn früher gelten, solange er ungefährlich schien und man über Mittel zu verfügen glaubte, seine Anschauungen niederhalten zu können. Als aber der nationalsozialistische Minister Frick in Thüringen Professor Schultze-Naumburg nach Weimar als Direktor der Kunsthochschule berief, da setzte auf Kommando ein wüstes Kesseltreiben ein. Plötzlich war der Mann ein „müder Greis", dann hieß es, in seiner Schule trügen die Modelle Badeanzüge usw. Aber es hat das alles nicht geholfen und man darf hoffen daß jetzt erst recht die Aufmerksamkeit auf das Schaffen des Künstlers gelenkt wird.

In diesem Zusammenhange weisen wir weiter hin auf ein Werk, das eine unumgängliche Ergänzung zu den oben angeführten bildet, nämlich: „Das Gesicht des deutschen Hauses", das soeben als Band 4 der „Kulturarbeiten" erscheint. Dann aber noch auf ein Werk, das sich den inneren künstlerischen Gestaltungsgeboten überhaupt zuwendet: „Kunst und Rasse" (J. F. Lehmanns Verlag, München). Auch hier arbeitet der Verfasser auf das anschauliche Begreifen hin. Wir erleben, daß der Wandel des Schönheitsideals durchaus rassisch bedingt ist und daß die triefäugigen Gesichter, die Idiotenköpfe, tatsächlich nichts sind als Erzeugnisse kranker, zerspaltener Menschen, die ihre Krankheit als neue Schönheit einer verkommenen Gesellschaft aufreden möchten.

Manchem Forscher mag das Unbedingte und Kantige der Darstellung übertrieben scheinen, aber bei allem ist zu bedenken daß ein erbitterter Kampf heute gekämpft wird und daß Menschen der vordersten Reihe eine ganze Front ablehnen müssen. Möglich, daß auf der Gegenseite mancher nur irregeleitet ist, der aus bloßer Opposition gegen die — Siegesalleekultur zum Chaotischen hinüberschwenkt. Wenn sorgende Hände diese Menschen retten können, gut, wir werden dankbar sein. Aber das ist dann Aufgabe anderer Menschen.

Jedenfalls begrüßt der Nationalsozialismus Schultze-Naumburg als einen markanten Hüter deutschen Wesens und deutscher Landschaft. Wir hoffen, daß seine Schriften eine immer größere Verbreitung finden.

Das Kleinhaus (RM. 6000 bis 15000), seine Konstruktion und Einrichtung. Von Reg.-Baumstr. Guido Harbers, Baurat im Städt. Hochbauamt München. 87 Seiten Großquart mit 208 Abbildungen Grund- und Aufrissen, Schnitten, Konstruktionszeichnungen und 27 Tabellen. Kartoniert RM. 6.60. München, Verlag Georg D. W. Callwey.

Der öffentliche Wohnungsbau in der Nachkriegszeit hat in erster Linie die Stockwerkswohnung im Wohnblock, dann auch das Einfamilienhaus in Reihen technisch zu einer hohen Stufe entwickelt. Das freistehende Einfamilienhaus, für England, Frankreich, Skandinavien, Dänemark und Holland, auch für Westdeutschland, eine von altersher natürliche Wohnform, wurde bisher selten oder mit nur geringem Erfolg durch öffentliche Mittel geför-

Digitized by Google

dert und technisch-wissenschaftlich noch nicht untersucht; wohl deshalb, weil es unter Benutzung derselben Raumgrößen wie vor dem Kriege nicht wirtschaftlich genug für die unteren Einkommenstufen schien.

Durch ein derartiges Unterdrücken der Bau- und Sparlust im einzelnen, die sich eben nur im Streben nach dem alleinstehenden Einfamilienhaus auswirken kann, muß mit dem Zeitpunkt, in welchem die öffentlichen Gelder nicht mehr in gleichem Maße dem Baumarkt zufließen, eine Krise in der Wohnungsbeschaffung, eine Krise im Baugewerbe eintreten.

Ein Krisenausgleich kann dann nur durch das Bauen des einzelnen, eventuell unter Beanspruchung von Hypothekenbanken und Bausparkassen, erfolgen. Bauen wird der einzelne jedoch nur können, wenn die Gesamtaufwendungen einschließlich der Kapitalzinsen, Amortisation und des Bauunterhaltes einen erträglichen Teil seines Einkommens ausmachen.

Hier nun setzt das vorliegende Buch, das aus der Mitarbeit an der sehr erfolgreichen Münchener Ausstellung „Der billige Gegenstand" in der Staatl. „Neuen Sammlung" entstanden ist ein, indem es den umbauten Raum und die Grundstücksmindestgröße ins Verhältnis setzt mit Gehaltsstufen von 150 bis 700 Mark monatlich und indem es weiterhin mit dem wandlungsfähigen Grundriß dem Hausbesitzer die Möglichkeit gibt, zu Beginn oder in schweren Zeiten eine zweite und beim Flachdachhaus sogar eine dritte Partei ins Haus zu nehmen. Durch diese Möglichkeit der Vermietung selbständiger Stockwerkswohnungen ist auch eine höhere Beleihungsmöglichkeit gegeben.

Neben dieser Wandlungsfähigkeit des Grundrisses, der sich der Kopfzahl der Familie oder dem Einkommen anpassen läßt, ist ein Neues und vom Verfasser bereits in einem Wettbewerb der Reichsforschungsgesellschaft erstmalig Gezeigtes eine durchdachte Ökonomie in der Verwendung des Luftraumes der einzelnen Zimmer. Der sehr einfache Grundgedanke ist folgender: Abgesehen von Rationalisierungsmöglichkeiten in der Konstruktion oder der Bauführung — die bisher aber eine nennenswerte Verbilligung nicht einmal im Massenbau gebracht haben —, ist nur durch die Verkleinerung der Baumaße eine fühlbare Verbilligung zu erreichen, und zwar neben einer geschickten Raumanordnung hauptsächlich durch Verkleinerung einzelner Räume, sofern sich dies hygienisch vertreten läßt.

Bisher wurden nun nach dieser Richtung hin sowohl die Wohnräume wie die Schlafräume, oder besser gesagt, ihr Luftraum nur halb ausgenutzt, und zwar normalerweise entweder nur tagsüber oder nur nachts. Es lag nahe, vom jeweils bewohnten Raume, z. B. vom Schlafzimmer aus den Luftraum des gerade nicht bewohnten Raumes mit zu benutzen — durch geeignete Luftklappen oder einfaches Öffnen einer Türe — und hierdurch eine Verkleinerung der Wohnfläche des einzelnen Raumes zu ermöglichen, ohne indes seinen Wohnwert zu verringern.

So ergeben sich Haustypen von vier bis acht Wohnräumen für eine Belegung mit vier bis zwölf Betten im Preise von 6000 bis 15 000 Mark (gegenüber früheren Bausummen von zirka 12 000 bis 25 000 Mark), die zuzüglich der Nebenkosten Monatseinkommen von etwa 200 bis 700 Mark entsprechen.

Diesem Hauptteil des Buches gehen Anmerkungen über beste Grundstückswahl und Mindestgrößen voraus, die auch den Kommunalpolitiker und Städtebauer interessieren dürften, weil der Verfasser mit seiner Hausanordnung im Grundstück, das an Wohn-(Sack-)straßen liegt, immerhin 120—160 Einwohner für einen Hektar errechnet.

Digitized by Google

Dies läßt noch eine durchaus wirtschaftliche Geländeerschließung zu.

Die Arbeit ist also von großem Interesse, wir wollen uns jedoch eines endgültigen Urteils enthalten, da vieles erst noch erprobt werden muß.

Der deutsche Heimatschutz, ein Rückblick und Ausblick, herausgegeben von der Gesellschaft der Freunde des deutschen Heimatschutzes.

Die deutsche Heimatschutzbewegung blickte im Jahre 1929 auf ein Vierteljahrhundert Arbeit zurück. Viel ist in dieser Zeit erkämpft, wichtige, zunächst bespöttelte Gedanken der Bewegung sind zum Gemeingut geworden, aber mehr noch bleibt zu tun übrig. Die in unserer Notzeit zwangsläufig zunehmende Vorherrschaft der mit atemraubenden Schritten voranstürmenden Technik mit ihren zahllosen Gefolgserscheinungen ruft die Gefahr hervor, daß wir den Zusammenhang mit dem Ausgangspunkt und dem Nährboden unserer Kultur und unseres Wesens verlieren. Die Aufgabe, gefährdetes Erbgut des deutschen Volkes triebkräftig der Zukunft zu wahren und lebendig mit den Gegenwartsforderungen zu verbinden ist brennender denn je. Ihre Lösung ist unbedingt erforderlich auf dem Weg zum vornehmsten Ziel, dem Ziel der Volksgesundung. Hierzu muß die Schar der Mitkämpfer, junger und alter, aus allen Volkskreisen so groß werden, daß der Heimatschutz eines Tages geradezu Volkssache wird.

In diesem Sinne begründend und wegweisend sind sämtliche Beiträge des Werkes „**Der deutsche Heimatschutz, ein Rückblick und Ausblick**", von hervorragenden Sachkennern und Freunden der Bewegung erarbeitet. Ihre Namen bürgen für die Güte der Behandlung.

Die Aufsätze gliedern sich im großen nach den Stoffgebieten: Natur, Mensch, Werk, Wirtschaft, Organisation.

Erstmalig ist hier auf knappem Raum in gediegener und doch allgemeinverständlicher Darstellung versucht die Heimatschutzfrage ganz auf den Menschen und das Problem der Zeit abzustimmen, und so ihr enges Verhältnis zu wichtigsten Dingen der Kultur, Wirtschaft, Erziehung und Volkswohlfahrt klarzulegen. Wie vielfältig diese Verknüpfungen sind, zeigt schon die große Zahl der in engstem Zusammenhang miteinander stehenden, im Inhaltsverzeichnis nebenan aufgeführten Beiträge. Sie können zwar bei der Unbegrenztheit des Aufgabenkreises nichts Erschöpfendes, wohl aber einen das Wesentliche erfassenden Querschnitt geben. Der eigenste Sinn der Arbeit ist also, in weitesten Kreisen eine begeisterte Hingabe an die unbedingt notwendige Sache des Heimatschutzes zu wecken.

Bei der hohen Bedeutung der Heimatschutzsache für Volksbildung, Heimatkultur und Landeswohlfahrt darf das Werk wohl auf Förderung aller Behörden und öffentlichen Stellen zählen, deren Aufgabengebiet sich mit den Bestrebungen des Heimatschutzes berührt; insbesondere sollte das Buch auch in Schulkreisen Eingang finden.

Verantwortlich für den Inhalt: Alfred Rosenberg; Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, beide in München

Digitized by Google

Nationalsozialistische Monatshefte

„Freiheit und Brot"!

Wissenschaftliche Zeitschrift der N.S.D.A.P.

Herausgeber: Adolf Hitler • Schriftleitung: Alfred Rosenberg

Verlag Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Thierschstr. 11/15. Bezug durch jede Postanstalt und jede Buchhandlung. Bezugspreis vierteljährl. RM. 2.40 ohne Bestellgeld. Einzelnummer 80 Pf. Anschrift der Schriftleitung: München, Schellingstraße 39/I. Fernsprech-Nummer 20801

Heft 12 März 1931 2. Jahrgang

Hanns Johst:

Theater und Nation

Der Wurzelgrund der Sprache trägt die Sendung des Theaters und das Leben der Nation.

Die geschichtliche Deutung und Bedeutung der Sprache findet ihre leibhaftige Genesis in der Nation und die Darstellung ihrer künstlerischen Wiedergeburt im Theater. An den dramatischen Gegensätzen von Wahrheit und Dichtung erprobt sie ihren mütterlichen Mythos und ihre männliche, gestaltende Tatkraft. Theater gleichermaßen wie Nation können in ihrer Entwicklung und ihrer Geschichte am eindeutigsten durch den Organismus ihrer Sprache verstanden, erklärt und erlebt werden. Das Theater ist geradezu die Kultstätte des Wortes als Bestimmungsort der Stimme, der gepflegten Sprache. In der Wortkunst ruht das Geheimnis wahrhaft schöpferischer Dramen, denn selbst deren charakterelle Substanz vermag sich nur unter der gemeisterten Zucht einer fruchtbaren Sprache zu offenbaren. Was ist die abenteuerlichste Staatsaktion einer Szenerie, was der verwegenste Held ohne jene Magie des beseelten Wortes, das vergänglichen Zufall und zufällige Erscheinung zu unvergänglichem Gehalt verdichtet?

Alle Vorgänge des Theaters bleiben dem Wesen des Wortes verwirkt, erleben die Wirklichkeit ihrer Darstellung unter dem Aspekt der Sprache, dem Zauber, dem Wunder und dem Gleichnis ihres Mysteriums.

Die Nation ist geneigter, die Sprache als selbstverständlichen Zweck zu benutzen, sie unmittelbar für die allgemeine Gesetzmäßigkeit des alltäglichen Verbrauches zu brutalisieren. Und doch ist die Sprache auch hier die

Digitized by Google

atmende Bruſt, der für das innere Leben wahrhaft Zeugnis ablegende Organismus.

Zu einer Staatsform etwa können ſich mancherlei Sprachen aus politiſchem Inſtinkt heraus wegen wirtſchaftlichen Intereſſen vereinigen. Eine Nation aber erlebt die Keimzelle ihrer geſchichtlichen Exiſtenz, ihr Vaterland allein auf dem Grund und Boden ihrer Mutterſprache. Nur ſo lange eine Nation mit ihrer Sprache eine natürliche Einheit darſtellt, nur ſo lange bleibt ſie unwiderſtehlich.

Dieſe Andeutungen mögen erhellen, welche wichtigen Kräfteſelder ihre Beziehungen zwiſchen Theater und Nation ſpielen laſſen. Die Nation hat die Aufgabe, ihr geiſtiges Bewußtſein und ihr politiſches Selbſtbewußtſein am Theater, das Theater wiederum die Pflicht, die Gabe ſeiner Würde und ſeiner phantaſtiſchen Prophetie, die Peripetie der dramatiſchen Geſtalten an den Lebensvorgängen ſeiner Nation zu ſteigern.

Dieſes ideelle Wechſelſpiel von Zweck und Wirkung, von Leben und Spiel, von Daſein und Deutung iſt das gemeinſame Kulturgut, das dieſe zwei Faktoren der Sprache, das die Sprache dieſen zwei Faktoren zu treuen Händen anvertraut.

Die Kriſis des heutigen Theaters empfängt ihren innerſten Anlaß in der Kriſis des modernen Nationalbewußtſeins.

Das Hoftheater wurde Staatstheater. Dieſer heutige, improviſierte Staat iſt aber noch eine zu bewegliche Fiktion, um ſchon den Geſchmack und die Geſinnung eines Theaters notwendig füllen zu können. Die ſogenannte Volksbühne iſt eine parteiiſch finanzierte Willkür marxiſtiſcher Farbe. Das ſogenannte Privattheater iſt eine finanzielle Spekulation, das Stadttheater die Funktion einer zufälligen politiſchen Mehrheit, die ihre Macht irgendeiner wirtſchaftlichen Konjunktur dankt.

Erſt das wahrhaftige und notwendige, das organiſche Nationaltheater wird die Experimente der Gegenwart erübrigen, da in ihm Nation und Theater wieder ihr Weſen, ihren Willen und ihren Charakter manifeſtieren.

Aufgabe und Gabe der nationaliſtiſchen Bewegung iſt es, in dieſem Sinne, mit den politiſchen Mitteln der Macht, die kulturelle Pflicht unſerer Idee zu verwirklichen!

Digitized by Google

Das deutsche Nationaltheater – eine Aufgabe für das Dritte Reich

Der Schöpfer des Gedankens einer deutschen Nationalbühne ist Lessing. Seit ihm ist die Forderung nach seiner Verwirklichung nicht mehr verstummt. So ziemlich alle bedeutenden Geister unserer Literatur und unseres Theaters haben sie in den letzten 200 Jahren immer wieder diskutiert und von neuem erhoben. Bekannt ist, daß Schiller von der Schaffung einer Nationalbühne sich einen entscheidenden Einfluß auf die Gestaltwerdung einer deutschen Nation erhoffte. Eine Reihe von Theatern wurde mit dem ausschließlichen Ziel, die Forderung nach einer deutschen Nationalbühne erfüllen zu können, gegründet oder neu gestaltet, so das Hamburger, das Mannheimer, das Weimarer Nationaltheater, das Wiener Hofburgtheater im ausgehenden 18. Jahrhundert; im 19. Jahrhundert ist dann Wagners Bayreuther Festspielhaus diesem Gedanken entwachsen.

Wenn nun auch das Bayreuther Festspielhaus zu einem Teil die Forderung nach einem deutschen Nationaltheater erfüllt, so bietet es immerhin nur das Werk eines einzelnen deutschen Meisters, der im Sinne eines deutschen Nationaltheaters gewirkt hat und in seinem Werke fortlebt. Die deutsche Nationalbühne ist aber doch wohl noch in einem allgemeineren geistigen Sinne zu verstehen und auch meist so verstanden worden, für die alle deutschen Bühnen mehr oder minder Ausdruck sein sollen und die alle in deutschem Sinne wirkenden Dichter und Komponisten der deutschen Nation vermitteln soll. In diesem Sinne waren die als Nationaltheater gegründeten Bühnen auch immer als Vorbilder für das gesamte deutsche Theater gedacht; in diesem Sinne wird auch in der Zukunft eine einzelne deutsche Nationalbühne an einem besonders geeigneten Orte einmal entwickelt werden müssen.

Nun sind bis heute alle Versuche, eine solche vorbildgebende Nationalbühne auszubauen, nach verhältnismäßig kurzer Zeit gescheitert. Das Schicksal der ersten deutschen Nationalbühne, die man mit Lessing in Hamburg 1767 gegründet hatte und die nach zwei Jahren schon wieder zusammenbrach, hat eine bittere symbolische Bedeutung gewonnen. Als bleibender Gewinn jener schnell versinkenden Gründung blieb uns wohl Lessings hamburgische Dramaturgie, die aber der Altmeister unserer Kritik mit den bezeichnenden, heute in noch ganz anderem Ausmaß gültigen Worten abschloß: „Über den gutherzigen Einfall, den Deutschen ein Nationaltheater zu verschaffen, da wir Deutsche noch keine Nation sind! Ich rede nicht von der politischen Verfassung, sondern bloß von dem sittlichen Charakter. Fast sollte man sagen, dieser sei: keinen eigenen haben zu wollen. Wir sind noch immer die geschworenen Nachahmer alles Aus-

Digitized by Google

ländischen, besonders noch immer die untertänigen Bewunderer der nie genug bewunderten Franzosen; alles, was uns von jenseits des Rheines kömmt, ist schön, reizend, allerliebst, göttlich; lieber verleugnen wir Gesicht und Gehör, als daß wir es anders finden sollten; lieber wollen wir Plumpheit für Ungezwungenheit, Frechheit für Grazie, Grimasse für Ausdruck, ein Geklingle von Reimen für Poesie, Geheule für Musik uns einreden lassen, als im geringsten an der Superiorität zu zweifeln, welche dieses liebenswürdige Volk, dieses erste Volk in der Welt, wie es sich selbst sehr bescheiden zu nennen pflegt, in allem, was gut und schön und erhaben und anständig ist, von dem gerechten Schicksal zu seinem Anteile erhalten hat."

Es ist kein Zweifel, daß Lessing diese die Schwächen des deutschen Wesens zu tiefst erfassende Kritik noch in viel schärfere Worte gekleidet hätte, wenn er den Zustand unseres deutschen Theaters in der Gegenwart hätte kennenlernen müssen. Auf jeden Fall aber scheint ihm die Entwicklung bis heute recht gegeben zu haben, daß die Schaffung eines deutschen Nationaltheaters nicht möglich sein werde, bevor nicht die Deutschen eine Nation geworden seien.

*

Es ist hier notwendig, daß wir, um das Problem des Nationaltheaters in seiner vollen Tiefe zu erfassen, uns einmal kurz auf das Wesen des Theaters besinnen. Herausgewachsen ist es, wie uns seine Geschichte lehrt, aus dem religiösen Kult der Völker, aus den gottesdienstlichen Tänzen und Chorgesängen als eine Versinnlichung ihres Glaubensbekenntnisses, ihres religiös bedingten Lebensgefühls. Mit der Zeit scheiden sich drei Faktoren voneinander, die aber trotzdem innerlichst zusammengehören, um das, was wir heute ein Theatererlebnis bezeichnen, zu ermöglichen: das Publikum, die Schauspieler und der Dichter. Das Publikum entwickelt sich aus der Gemeinde, die ihrer Menge wegen nicht selbst mehr bei den Handlungen mitwirken kann, der Dichter aber wächst aus der Funktion heraus, die der Priester als Inspirator der kultischen Handlungen ausgeübt hatte. Von Anfang an war also das Theater aus dem Trieb des Menschen, sich höher zu steigern, aus seinem Trieb zum Göttlichen und Übersinnlichen geboren. Von Anfang an war es aber auch Lebensausdruck der völkischen Gemeinschaft, des aus der Zugehörigkeit zum gleichen Volkstum allen gemeinsamen Empfindens und Strebens, das wieder nur im Gemeinschaftserlebnis seine Pflege und Erfüllung finden konnte.

Das Leben in seiner Totalität, in seinen kosmischen Gründen, in seiner im Alltag sonst verborgenen tieferen Gesetzmäßigkeit zu erfassen, war in konsequenter Entwicklung aus den Urgründen des Theaters dann der Sinn des Dramas, als sich dieses zu einem selbständigen Zweig der Kunst fortbildete. In seinen Gestalten und ihren Schicksalen will der Dichter auf

Digitized by Google

letzte und tiefste Fragen des Daseins Antwort geben. Seine Bekenntnisse aber vermittelt dann die Bühne unserem Gefühl, unserem Aug' und Ohr als unmittelbares, sinnlich greifbares Erlebnis. Nun wird freilich ein Drama diesen erhabenen Zweck nur dann erreichen können, wenn die Fragen, die es aufwirft, auch das Publikum im Innersten bewegen, wenn das Ringen des Dichters um ihre Lösung, um Anschauung der Welt zusammentrifft mit dem Streben und Begehren, das in allen lebendig und mächtig ist. Nur dann wird ein Drama die Herzen begeistern, entzünden und erleuchten. Dann aber wird es auch durch die Gleichzeitigkeit und Gleichartigkeit des Erlebnisses aller dem einzelnen seine Verankerung in der Gemeinschaft bewußt machen, ihn über sein eigenes kleines Ich hinausheben und, die Seelen verbindend, den Ursinn des Theaters erfüllen; ins Metaphysische erhoben, wird das Publikum sich als Gemeinschaft erleben.

Wollen wir uns von dieser allgemeinen Begriffsbestimmung aus das Wesen eines „National"-Theaters klarmachen, so ergibt sich notwendig, daß sich dieses an das Gemeinsame wenden muß, das alle Glieder eines Volkes zusammenbindet. Es müssen also die Charaktere und Schicksale, die darin versinnlichten Ideen, das Stoffliche, die künstlerischen Formen, nicht zuletzt auch die Darstellung, so beschaffen sein, daß sie auf Herz und Verstand des Höchstgebildeten wie des einfachen Mannes gleichermaßen wirken können. Das Publikum eines Nationaltheaters muß im theoretischen Sinne stets die ganze Nation sein; nur was sie in ihrer Gesamtheit bewegt, kann und darf auf der Nationalbühne seinen Ausdruck finden. Es ist klar, daß nur die höchsten und allgemeinsten Gegenstände, die darum jedem verständlich sein können, würdig und geeignet sind, hier behandelt zu werden. Immer wird eine Nationalbühne symbolischen Charakter in ihren Darbietungen haben müssen. Klar ist dabei, daß als Voraussetzung für eine Nationalbühne in den Gliedern eines Volkes eben wirklich solche gemeinsame, über alle Schichten und Stände, alle Bildungsgrade hinweg wirkende Empfindungen und Vorstellungen, ein gemeinsamer Glaube an gemeinsame Werte vorhanden sein müssen.

Nun sind die schöpferischen, Gehalt und Gestalt gebenden Kräfte in der Kunst immer nationale, völkische gewesen; gerade das Theater aller Völker ist in seiner Entwicklung und in seinen Hochblüten Beweis dafür. Das griechische Theater, das unseren Klassikern als Ideal vorschwebte, war ebenso ein Nationaltheater wie das englische zu Shakespeares Zeiten. Es wuchs heraus aus einer Epoche allgemeiner nationaler Kraftäußerung auf allen Gebieten des politischen und kulturellen Lebens, war geradezu ihr zusammenschauender Spiegel, und wandte sich, alle angehend und allen verständlich, an die Gesamtheit des Volkes. Fast noch deutlicher tritt die völkische Gestaltungskraft am Theater des Mittelalters in Erscheinung. Wie das ganze Mittelalter eine Auseinandersetzung der germanisch-nordischen

Digitized by Google

Völker mit der christlichen Lehre ist, so vollzieht sich auch in der Entwicklung des Theaters der gleiche Vorgang. Die heiligen Gestalten des Alten und Neuen Testaments, der Legenden gewinnen bei uns deutsche Wesenszüge, die Darstellung der heiligen Geschichten paßt sich der Landschaft an. Die heute noch an zahlreichen Orten in deutscher Stammestracht, in der Sprache der erdverwurzelten Bauern, in den Hütten eines deutschen Gebirgsdorfes spielenden Christspiele sind das Ergebnis dieser Entwicklung. Auch ein Spiel, wie das Oberammergauer, in einer späteren Zeit entstehend, erhält seine lebendige Bedeutung durch seine Umgebung und durch den Charakter des Volksstammes, aus dessen urtümlichem Wesen und Glauben es herausgeboren wurde; es würde mit innerer Notwendigkeit aufgehört haben zu leben, wenn man es, dem Zug der Zeit folgend, in Gastspielreisen auf amerikanischem Boden vor ein sensationslüsternes Publikum zerren würde. Die aus artgemäßer Welt- und Lebensbejahung sich ergebenden Bedürfnisse des Volkes, denen wohl zunächst in den geistlichen Spielen in lustigen Szenen und Figuren ein gewisser Raum zugebilligt worden war, die aber dann deren religiösen Charakter zu überwuchern drohten, schufen sich schließlich ihr eigenes Theater, ihr „Volksstück", das dann erst im 19. Jahrhundert seine Ausreifung auf Wiener Boden erfuhr.

Wie aber die Hochblüte des griechischen, des englischen Theaters zusammenfällt mit einer höchsten Kraftäußerung nationalen Selbstbewußtseins, so ist auch unser klassisches Drama nur erklärbar aus dem nach dem Zusammenbruch durch den Dreißigjährigen Krieg endlich im 18. Jahrhundert wieder erwachenden deutschen Selbstbewußtsein. Es wächst, wie die gesamte Klassik, heraus aus der Selbstbesinnung des Deutschen auf seine eigene Kraft, aus stolzer Auflehnung gegen die von den Fürsten und den Gebildeten geförderte französische Literatur, die unsere Dichtung und unser Theater völlig in seine Abhängigkeit gebracht hat. Mag auch das von unseren Klassikern gepflegte Humanitätsideal des 18. Jahrhunderts ihrer Kunst manche Züge aufgeprägt haben, die wir heute von einer konsequenten völkischen Weltanschauung aus ablehnen müssen, so darf doch nicht übersehen werden, daß der Mensch, um dessen Charakterentwicklung sich die Kunst bemühte und den sie dem Volke als Ideal hinstellte, durchaus deutsche heldische Wesenszüge trägt. Das Erwachen des deutschen Nationalgefühls, das Besinnen des Deutschen auf sich selbst, seine Kraft, seinen Wert, sein ureigenstes Wesen, das man aus den fast erdrückenden fremdnationalen Einflüssen wieder befreien wollte, hat denn auch Lessings Forderung nach einem deutschen Nationaltheater gezeitigt, wenn er auch selbst die letzten Voraussetzungen für seine Schaffung mehr geahnt als wirklich in jeder Folgerung klar erkannt hat.

Ein besonderer Wesenszug der Bühne war zu allen Zeiten, besonders in germanischen Ländern, der der Gemüts-, Herzens- und Gesinnungsbildung,

Digitized by Google

der Tendenz, die Menschen in ihrem Lebensgefühl über sich selbst hinaus zu steigern, in ihrem sittlichen und religiösen Bewußtsein zu erheben und nach oben zu weisen. Die Ausbildung des Dramas hat diese ursprüngliche Tendenz des Theaters noch besonders gefördert. Denn wenn der Dichter in seinen Gestalten und deren Schicksalen Bekenntnisse vor das Publikum stellt, so tut er das notwendig, um zu überzeugen und zu seinem Standpunkt hinzuführen. Bewußt oder unbewußt will er die Seelen nach seinem Idealbilde formen. Darum hat denn auch Hans Sachs seinen Schwänken ganz bewußt eine „Moral" beigegeben; darum läßt Shakespeare den Brudermörder Klaudius von Dänemark, erschüttert durch Hamlets Theateraufführung, seiner Bluttat überführt werden; darum sieht Schiller im Theater eine moralische Anstalt, und noch Anzengruber erblickt den letzten Sinn seiner Volksstücke in der moralischen Wirkung, die sie auf ihr Publikum ausüben.

So ist denn das Theater, aus dem Mittelpunkt völkischen Gemeinschaftslebens, aus dem Gottesdienst erwachsen, von den Kräften des Volkstums genährt und gebildet, als ein ursprünglicher Lebensausdruck des Volkstums zu begreifen, in dem und durch den es sein Wesen und seine Werte an seinen einzelnen Gliedern und so an sich als Ganzem zu lebendiger Offenbarung und Wirksamkeit gestaltet. Solange es überpaupt noch von lebendigen Quellen gespeist wird, drängt es notwendig immer wieder zum „Nationaltheater" hin. Denn seinen tiefsten Gehalt geben, seine höchste Form finden, seinen letzten Sinn erfüllen kann es seinem Wesen nach nur als „Nationaltheater". Ist das Streben nach diesem Ideal in den das Theater formenden Kräften und Faktoren erloschen oder nur mehr ein bloßes Wortbekenntnis, dem entscheidender Wille und echte Gesinnung fehlen, wird es notwendig in Verfall geraten.

*

Wenn wir uns nun fragen, warum die Lessingsche Forderung nach einem deutschen Nationaltheater bis heute nicht Erfüllung gefunden hat, so hat er uns in dem oben zitierten Abschluß seiner hamburgischen Dramaturgie selbst die Gründe schon deutlich genannt, die bis zur Gegenwart ihre bedauerliche Geltung haben. Zwar hat jenes erwachende deutsche Nationalgefühl, das uns die Klassik geschenkt hat, nochmals in der Romantik, in den deutschen Freiheitskämpfen, auf philosophischem, wissenschaftlichem und politischem Gebiet weiter gewirkt und sich zu immer klarerem Bewußtsein seiner Bedeutung für alle Lebensgebiete eines Volkes entwickelt. Das äußere Ergebnis war zuletzt die deutsche Reichsgründung. Aber in dem Sinne, in dem Lessing den deutschen Menschen, die deutsche Nation in einer intuitiven Schau als Voraussetzung für ein deutsches Nationaltheater als notwendig erkennt, sind wir bis heute noch keine Nation geworden. Nur im einzelnen trat jener sittliche Charakter, der in allen

Digitized by Google

Wesenszügen dem Ideal eines deutschen Menschen entspricht, in Erscheinung, aber nicht in der Nation als Gesamtpersönlichkeit.

Die Klassik übersieht noch durch die Pflege des Humanitätsideals des 18. Jahrhunderts die ganze konkrete Bedeutung des Nationalen; noch bleibt es für sie nur Stimmung und Antrieb zu künstlerischem Schaffen nicht eigentliche Quelle aller menschlichen Wertgebung. Aber während dann die Romantik Wesen und Bedeutung des Nationalen in seinen letzten Wurzeln zu erkennen bestrebt ist und damit für die Gegenwart eine unendlich wichtige Vorarbeit leistet, strömen schon wieder von Westen her fremde Ideen, unser Volk von seinen eigentlichen Kraftquellen ablenkend, herein. Der westlerische Liberalismus läßt das erwachende Gefühl für die organische Einheit eines Volkes und all seiner Lebensäußerungen wieder verkümmern, zersetzt den Staatsgedanken ebenso wie das junge, noch nicht völlig geklärte Bewußtsein einer volksgebundenen Kultur. Materialismus einerseits und Internationalismus anderseits sind in seinem Gefolge und lösen in der Folge alle echte Lebensordnung in ein Chaos von politischen, wirtschaftlichen, kulturellen Wertkomplexen auf, die sich gegenseitig bekämpfen und einander das Leben entziehen, statt sich organisch zu ergänzen.

Eine Zerrissenheit in der Weltanschauung, ein krasser Subjektivismus und Skeptizismus reißt ein, spaltet das Volk in lauter isolierte Einzelwesen auf, denen aus ihrer geistigen Beziehungs- und Verbindungslosigkeit immer mehr die Fähigkeit zu einem echten Theatererlebnis abhanden kommt. Wie soll ein Dichter an das Gemeinsame, das alle Glieder eines Volkes zusammenbindet, appellieren können, wenn niemand mehr daran glaubt? Der einzelne wie das Volk aber, wenn der Glaube an den eigenen Charakterwert verlorengegangen ist, sind notwendig den Kräften der Unterwelt schutzlos preisgegeben.

Mit der allgemeinen Zersetzung des Gefühls für den organischen Zusammenhang des Lebens im allgemeinen und des Volkslebens im besonderen trat notwendig auch ein grundlegender Wandel in der Auffassung von Kunst und ihrem Wesen ein. Sah die Klassik die Kunst noch als einen wesentlichen Bestandteil der Gesamtkultur, als ein Mittel zum Zweck der sittlichen und geistigen Höherbildung des Menschen an, erklärte sie das 19. Jahrhundert zum „Selbstzweck". Damit war sie losgelöst aus jeder Verantwortung, aus jeder wirklichen Wertbedeutung für das menschliche Leben. Nicht mehr an die menschliche Gesamtpersönlichkeit wendete sie sich, sondern nur an einen ästhetischen Sinn des Menschen. Damit aber war für die Einschätzung eines Kunstwerks nicht mehr des schaffenden Künstlers Gesinnung und Charakter entscheidend, sondern nur mehr sein „Können", seine Kunstfertigkeit. Damit war weiter Tür und Tor geöffnet für jenen Geist der Verneinung, der Lüge und der Bosheit, der sich denn auch der Mittel der Kunst in steigendem Maße bemächtigte und ihren ursprüng-

Digitized by Google

lichen Sinn ins Gegenteil verkehrte. Statt das Lebensgefühl höher zu steigern, wurde es durch die jetzt herrschenden Vertreter deutscher Dichtkunst, die dem deutschen Volke in immer geringerer Zahl selbst noch entstammten, in Pessimismus, Stumpfheit und Willenserlahmung hinabgedrückt. Statt die sittlichen und nationalen Energien anzuspannen, wurden sie von ihnen immer bewußter erweicht und zersetzt, dagegen das Triebleben angereizt und als einziger Lebenswert verherrlicht. Die Spielpläne der Theater der Gegenwart sind auch in dieser Beziehung eine furchtbare „lebendige Chronik der Zeit", Theater und Kultur in einem deutschen Sinne haben miteinander nichts mehr zu tun.

Hand in Hand mit der Losreißung der Kunst von einem übergeordneten Volks- und Kulturbegriff löste sich auch die organische Rang- und Funktionsordnung der zu einem echten Theatererlebnis gehörigen Faktoren auf. Der Regisseur, der Vermittler zwischen Dichter und Publikum, wird zum selbstherrlichen Diktator der Bühne, der willkürlich die Dichtung als Material seiner Einfälle und Launen und die Kunst des Schauspielers, statt sie zu pflegen und einem überpersönlichen Kunstideal einzuordnen, zur Verherrlichung seiner selbst mißbraucht. Andererseits entwickelt sich der Starkult unter Sprengung des Ensemblespiels als besondere Blüte individualistischer Kunstauffassung. Es gibt heute Schauspieler, die sich für ihre Gastspielreisen ein besonders schlechtes Ensemble zusammenstellen, um vor dem stumpf gewordenen Publikum um so glänzender wirken zu können. Ein sehr wesentliches Kapitel im Niedergang unseres deutschen Theaters ist die Entwicklung der Kunstkritik, die, statt das öffentliche Gewissen eines art- und kulturbewußten Kunstlebens zu sein, mehr und mehr in volksfremde Hände gerät, seine nur der deutschen Kunst und einem deutschen Kunstideal verpflichtete unabhängige Stellung verliert, einerseits parteipolitischen und persönlichen Interessen dienstbar wird, andererseits selbst dem krassesten Subjektivismus anheimfällt, ohne Ideal, ohne Vorbildung, von persönlicher Geschmackslaune bestimmt.

So wird mit den übrigen Künsten das Theater reif für den Bolschewismus, der ja nichts anderes ist als die vom Untermenschentum konsequent zu Ende gedachten liberalistischen, materialistischen und Humanitätsideen. Er bemächtigt sich der Bühne als eines seiner wirkungsvollsten Mittel zur Propagierung seiner Weltanschauung im Kampf gegen die abendländische Kultur und widerlegt so schlagend in richtiger Erkenntnis der dem Theater innewohnenden seelenformenden Kräfte, theoretisch und praktisch die Lüge vom Selbstzweck der Kunst, nur, daß jetzt die Bühne nicht mehr der Höhersteigerung des Lebensgefühls, nicht einer sittlichen und charaktervollen Gesinnungsbildung, nicht der Entwicklung höchsten nationalen und kulturellen Wertbewußtseins mehr dient, sondern der Hinabzüchtung zur Gesinnung des wurzellosen Asphaltmenschen, des Raschemmenbruders, des Hochstap-

Digitized by Google

lers, der Dirne, der Zerstörung aller nationalen kulturbildenden Werte. Eine Reihe von Theatern, besonders die Privattheater, stehen heute bereits mehr oder minder bewußt im Dienst des Bolschewismus. Aber auch an den staatlichen und städtischen Bühnen findet er durch hinter den Kulissen wirkende Cliquen bereits reichlich Einlaß.

So sind die Voraussetzungen für ein Nationaltheater weniger denn je gegeben, weder beim Publikum noch bei den Dramatikern und Theatergewaltigen, die ja in der größeren Zahl heute dem jüdischen Volke angehören. Sie müssen in jeder Beziehung neu geschaffen werden und können dies nur im erbittertsten Kampf gegen die Mächte, die unser Theater gegenwärtig fast allein beherrschen. Die Aufgabe, vor die sich hier die nationalsozialistische Bewegung gestellt sieht, ist keine leichte. Aber, indem sie als Voraussetzung zum deutschen Staat den deutschen Menschen formt und seine Wesensart wieder unverfälscht herausbildet, leistet sie auch hier schon die wichtigste Vorarbeit, die Erziehung des deutschen Volkes zur Nation, zur seelisch-charakterlichen Einheit. Ist auf diese Weise der allein tragfähige Boden für den Bau eines Nationaltheaters bereitet, dann werden uns auch aus dem neugestalteten Volk die Dichter und Künstler erwachsen, die jenen für eine Wirksamkeit auf einer deutschen Nationalbühne notwendigen deutschen Charakter in ihrer Persönlichkeit verwirklicht haben und aus ihm ihrem Schaffen bewußt oder unbewußt die Prägung geben.

Vorher wird freilich noch eine erhebliche Arbeit geleistet werden müssen. Die nationalsozialistische Idee wird aus ihrer Aufgabe heraus, alle Wertgebiete des Lebens, die der zusammengebrochene Liberalismus in einem chaotischen und zusammenhanglosen Durcheinander dem Bolschewismus zur Beute hinterlassen hat, wieder in eine neue organische Ordnung zu bringen, auch dem Theater die dienende Funktion zuweisen, die ihm seinem Wesen nach in einer nationalen Volkskultur zukommt. Es wird im Dritten Reich eine Stätte der Erholung und der Erhebung sein, in seinen der Lebensfreude wie dem Lebensernst Ausdruck verleihenden Darbietungen aber immer den Werten des deutschen Wesens dienen.

Aus solcher Geltung des Theaters im Volksleben, in voller Strenge aufrechterhalten, ergeben sich von selbst die Forderungen, die ein zukünftiges deutsches Theater an seine Sachwalter zu stellen hat. Beim Dichter wird nicht nur das Können, sondern auch die Gesinnung, der Charakter, das menschliche Streben wieder entscheidend bei der Bewertung seiner Kunst in Betracht gezogen werden. Auch der Dichter darf sich nicht nur mehr als souveränes Talent fühlen, das der Willkür die Zügel schießen lassen kann; auch er muß sich wiederum mit seiner königlichen Gabe einem übergeordneten Kunstideal, der Kultur, dem Volksganzen verpflichtet fühlen. Selbstzucht des Charakters muß mit einem Ringen um letzte Formgebung wieder Hand in Hand gehen. Aus Leben und Geschichte seines eigenen Volkes

Digitized by Google

seine Stoffe zu holen, muß ihm eine Angelegenheit der inneren Verbundenheit mit seinem Volke sein.

Daß ein zukünftiges deutsches Theater auf Ausbildung hochwertiger Ensemblekunst und auf Zurückdrängung eines rein individualistischen, noch dazu sozial entarteten Starkults sehen muß, liegt ebenfalls in der Kunstauffassung der nationalsozialistischen Bewegung begründet. Vor allem aber wird der Regisseur als der eigentliche Vermittler zwischen Dichter und Publikum seine Funktion wieder als Dienst am Kunstwerk auffassen müssen. Des Dichters Werk, je höher sein gedanklicher und formaler Wert steht, um so reiner und unverfälschter vor das Publikum zu stellen, muß sein Ehrgeiz sein. Mit die wichtigste Aufgabe wird der Dramaturg zu erfüllen haben, dessen Stellung heute an keinem Theater seiner Bedeutung entspricht; denn ihm fällt oder sollte wenigstens die Verantwortung für die Spielplangestaltung zufallen. Daß sein Amt ein Mann mit gut deutscher Gesinnung, aber ebenso mit gediegener Vorbildung und besten Fähigkeiten versieht, darauf wird zu allererst das Augenmerk gerichtet werden müssen.

Eine nicht geringe Sorgfalt muß der Heranbildung eines Kritikernachwuchses gewidmet werden. Ist doch in des Kritikers Hand das Schicksal des Dichters in entscheidender Weise gelegt. Auch von ihm muß verlangt werden, daß er sich einem hohen Kunstideal verpflichtet fühlt, wie uns Lessing in seinem Wirken ein für alle Zeiten gültiges Vorbild gegeben hat. Gerade von ihm muß eine gründliche Vorbildung, vor allem Methode und Fähigkeit, das Einzelkunstwerk zu betrachten, verlangt werden. Er steht zwischen dem Künstler und dem Wissenschaftler und bedarf ebenso gründlicher wissenschaftlicher Ausbildung, wie ihm künstlerisches Gefühl angeboren sein muß. Am Niedergang unserer Kunst hat die Kritik nicht wenig schuld, da sie zu allererst ihre einem Kunstideal unterstellte Funktion vergaß. Von Kritikern wie Dramaturgen wird ein nationalsozialistischer Staat wissenschaftliche Prüfungen verlangen müssen.

Zunächst ist freilich die Neugestaltung unseres Theaters eine politische Frage. Denn auf dem politischen Gebiet entscheidet sich heute der Kampf der Weltanschauungen, entscheidet sich damit auch, welche Weltanschauung in Zukunft unser Kunstleben formen wird. Bis dahin wird der Kampf ums deutsche Theater ebenfalls mit den Mitteln der Macht geführt werden müssen. Nach der Machtergreifung aber wird über das gesamte deutsche Theaterwesen eine Oberaufsicht eingesetzt werden müssen, die die Spielpläne registriert, ihre Gestaltung überprüft, die Agenturen überwacht; welche Aufgaben im einzelnen ihr zugeteilt werden müssen, wird die Praxis erweisen. Im Großen aber wird sie den Weg zu bereiten haben, der zum deutschen Nationaltheater hinführt.

Digitized by Google

Karl-Martin Friedrich, Berlin

Theater und Dekadenz – Kunst und Tendenz

Über das Theaterleben von heute, insbesondere das Berlins, darf man sich keine Illusionen machen, insofern nämlich, als ob aus ihm heraus eine neuschöpferische Änderung erfolgen könnte. Das heutige Theater ist, ganz abgesehen davon daß es in seiner Leitung und dem größten Teile seiner Schauspieler verjudet ist, so fast ausschließlich der Ausländerei und der Dekadenz ergeben, daß völlig neue Kräfte mit völlig neuen Mitteln, mit völlig neuen Ansichten und völlig neuer Propagandaart nötig sein werden, um hier grundsätzlichen Wandel zu schaffen. Das aber kann nur unter einer neuen Staatsform, die neue kulturelle Ansichten verspricht, geschehen.

Man betrachte nur die Aufführungen der letzten Tage (Mitte Februar). Das Deutsche Künstler-Theater bringt von Alfred Savoir „Ritter Blaubarts achte Frau", eine absolut mäßige französische Angelegenheit, die nicht einmal eine erträgliche Spitzenleistung darstellt, zu der man im besten Falle „galant" oder, wenn man vornehm tun will, „charmant" sagen kann. Reinhardt eröffnet sein neues Theater am Kurfürstendamm mit dem Stück von Edouard Bourdet „Das schwache Geschlecht", eine Verhöhnung aller sittlichen Forderungen, eine parfümierte Zote, bei der lediglich gute Schauspielkräfte und mit großem Aufwand inszenierte Bühnenbilder wirken. Daß Reinhardt seinerzeit „Mahagonny" von Brecht-Weill absetzte, geschah nicht etwa, weil sich sein künstlerisches Gewissen regte, sondern weil bereits Theaterskandale vor der Aufführung dieses Stückes gewarnt hatten, und weil die Hochspannung durch die damals gerade erfolgte Ablehnung des Remarque-Films möglicherweise auch eine entsprechend drastische Ablehnung Reinhardtscher Theatermethoden in Aussicht stellte. Eine grundsätzliche Änderung war dabei natürlich keineswegs ins Auge genommen. Die durch die Remarque-Affäre ausgesprochene Warnung hielt nicht lange vor. Ja, selbst die Mahnung des Kassendefizits, die doch gewiß eindringlich genug ist, äußerte sich nur bei einigen Theaterchefs in der zögernden Herabsetzung der Eintrittspreise, nicht aber in einer künstlerischen Umstellung. Und gerade hier zeigt sich das Unvermögen der heutigen Theaterwelt, aus schöpferischem Geist heraus eine innere Umstellung vorzunehmen. Auch der Intendant Legal, von dem sich manche Kreise viel erhofften, versagte sich der allgemeinen Tendenz nicht und brachte im Schauspielhaus „Mann ist Mann" von Bert Brecht heraus, was einen Theaterskandal zur Folge hatte, da noch mehr am schlechten Werk selbst als an der ungenießbaren pazifistischen Tendenz Anstoß genommen wurde. Gewiß konnte sich Legal darauf berufen, eine beschwerte Erbschaft übernommen zu haben, insofern nämlich, als eine vertragliche Bindung zur Aufführung vorlag, bei künstlerischem Verantwortungsbewußtsein mußte er aber die Aufführung ablehnen und es auf die Konventionalstrafe ankommen lassen, wenn es keine juristischen Auswegsmöglichkeiten gab. Abgesehen davon, daß eine verunglückte Aufführung sowieso starke Unkosten ergeben mußte, wäre eine verantwortungsvolle Weigerung schon fast eine Kulturtat gewesen.

Es ist beschämend, die Ausländerei an den Berliner Bühnen zu betrachten. Ein Berliner Blatt machte sich den Spaß, die Aufführungen aufzuzählen, die am 18. Januar, also dem Tage der Reichsgründung, veranstaltet wurden. Da ergab sich folgendes: In den Kammerspielen gab man „Julet, Julette Julien" von Tristan Bernard, im Theater am Kurfürstendamm „Das schwache Geschlecht" von Edouard Bourdet, im Deutschen Künstler-Theater „Zum goldenen Anker" von

Digitized by Google

Marcel Paguet, im Theater in der Stresemann-Straße „Amphytrion" von Jean Giraudoux, in der Tribüne „Etienne" von Jacques Duval, und im Lessing-Theater „Mamselle Nitouche" von Hervé; das sind die Franzosen. Das Theater am Schiffbauerdamm bringt den Russen V. Katajew mit „Die Quadratur des Kreises" heraus. Die Engländer sind natürlich auch vertreten. Im Theater des Westens Clifford Grey und Greatger Newman mit „Jim und Jill", im Renaissance-Theater Somerset Maugham mit „Muß die Kuh Milch geben?", und im Theater im Admiralspalast Edgar Wallace mit „Auf dem Fleck". Dann folgt der ungarische Jude Franz Molnar in der Komödie mit „Die Fee", und in der Volksbühne mit „Liliom". Im Komödienhaus gibt es „Cocktail", das zufälligerweise nicht von einem Ausländer ist. Das Staatliche Schauspielhaus bringt am Tage der Reichsgründung den Schwank „Ein besserer Herr", die Oper am Platz der Republik führt „Carmen" von Bizet auf, Donizetti kommt mit seinem „Don Pasquale" in der Städtischen Oper und mit seiner „Regimentstochter" im Berliner Theater zu Ehren, und nur in einem einzigen Theater, im Schiller-Theater, gab es ein deutsches Stück, nämlich Gerhard Hauptmanns „Florian Geyer", über dessen Eignung als festliches Werk für einen Erinnerungstag schließlich auch gestritten werden kann. So feierte die Berliner Theaterwelt den Tag der Reichsgründung. Mag man schließlich noch als Musterbeispiel sich die Städtische Oper ansehen, die in ihrer Spielzeit 1929/30 43 Werke mit 335 Aufführungen inszenierte, wovon 23 mit 173 Aufführungen von Ausländern waren und 20 Stücke mit 162 Aufführungen von Deutschen. Verdi (die große Mode) und Puccini gingen über Mozart und Wagner.

Es ist fast eine ausgleichende Gerechtigkeit, daß sich dieser Theaterstil an den immer größer werdenden Mindereinnahmen aller Theater, vor allem auch der Staatstheater, rächt. Dort war es besonders die Jeßnerei, die sich katastrophal auswirkte, und die unter Umständen sogar noch erhebliche (finanzielle) Untersuchungen nach sich ziehen wird. Die Staatstheater erfordern bereits über zehn Millionen Zuschüsse. Um Reinhardt, den noch ein blasser Ruhm von der Vorkriegszeit her begleitet, beginnt es still zu werden. Man fängt an, seine Art als manieriert zu betrachten. Aber selbst Persönlichkeiten, denen man guten Willen nicht absprechen kann, wie etwa Joachim von Ostau, hatten nicht den Mut, sich durchzusetzen und den Versuch zu machen, wenn sie schon nicht zu revolutionärem Spiel kommen konnten, wenigstens eine Linie echter Bühnenkunst zu bieten, auch wenn diese etwas in der Klassik stecken blieb.

Man hatte nicht einmal den Mut zu entschiedener Tendenz, und wenn schon etwa die Piscator-Bühne dazu Ansätze machte, so versackte sie in der Übertreibung oder in der Langeweile, wie wieder die jüngste Aufführung im Wallner-Theater von Anatole Glebows „Frau in Front" bewies. Diese angeblich lustigste Komödie der Sowjetliteratur war in ihrer Anlage so primitiv, daß ihr niemals werbende Kraft innewohnen konnte. Die Frage: höchste Kunst oder schärfste Tendenz? wurde nie überzeugend als Problem aufgeworfen. Man hätte sich doch z. B. vorstellen können, daß das System sich ganz bewußt die Bühne nutzbar gemacht hätte und sich und seine Einrichtungen unter Verzicht auf ausgesprochene Kunstwerke, da sie nun einmal fehlten, durch ausgesprochene Tendenz propagiert hätte. Aber nichts von dem, obschon man doch durchaus bei einigem Geschick hätte feststellen können, daß zwar der Kampf künstlerische Ideen reifen ließe und daß das Kunstwerk ohne das Genie nicht erwache, weil jedes Kunstwerk doch zu seiner Reife Muße brauche, daß aber eben jetzt noch nicht die Ruhezeit gekommen sei, die solche Werke hervorbringe oder gar ihre Aufführung dulde. Noch gelte es, das

Digitized by Google

System zu verankern, und dazu sei das Tendenzstück ein gegebenes Mittel. So aber war man selbst zur Propaganda zu unschöpferisch, huldigte lächerlicher Ausländerei und schwächte sich selbst durch Dekadenz, anstatt, solange man noch im Kampfe stand, gesunde Tendenz auf die Bühne zu stellen, brachte man es nur zu verbastardiertem Geschmack. Dabei ist zur Frage des (guten) Tendenzstückes zu sagen, daß es auch für die Bühne seine Berechtigung hat wenn das Theater einmal mit in die Kampffront einbezogen wird, ein Kampfmittel, dessen Anwendung der Ästhet bedauern mag dessen Berechtigung aber der politische und kämpferische Mensch anerkennen muß. Hütet es sich vor Entgleisungen, hat es tiefgehende Wirkung und begeistert, so nähert es sich sowieso schon dem Kunstwerk wenn ihm auch die strenge und erhabene Form fehlen mag. Bei alledem kommt es ja schließlich doch immer auf die inneren Kräfte an, die einer großen Aufgabe huldigen, ihr ehrlich dienen und von ihr hochgetragen werden. Wachsen sie mit einer großen Idee mit, so wird sich auch in ihnen, wenn der Erfolg die nötige Ruhepause und auch Besinnlichkeit schenkt, der göttliche Funke regen, der von der Tendenz wieder zur Kunst führt. Bei alledem natürlich muß die Tendenz auf den positiven Weg tapferen Kampfes weisen und nicht auf den negativen weibischer Dekadenz oder stumpfen materialistischen Gefühls.

*

Dann kann über die Tendenz auch der Weg zur Kunst wieder beschritten werden. Dann wird auch das Theater (wenn die Tendenz wie die Kunst wirklich groß und schön ist) wieder den Weg zum Herzen der Zuhörerschaft, der jetzt verschüttet ist (wozu die heutige Theaterwelt natürlich gar nicht imstande ist), finden. Dann wird man auch wieder jenen Theaterenthusiasmus des obersten Ranges erleben, auf dem unverbildete und künstlerisch mitlebende Jugend leuchtenden Auges vergißt, daß der billigste Platz gewählt wurde. Vielleicht wird dann unten im Parkett und in der Loge noch immer Vornehmheit, Geld und Presse, mit Kühle und anerzogener Höflichkeit bewaffnet, sitzen, und mit dezentem Händeklatschen und gewählter Sprache tiefgründige Kritik üben. Aber der Kontakt zwischen Bühne und Herzen wird doch hergestellt sein, und die verstandesmäßige Kühle in den Hintergrund schieben. Dem ehrlichen begeisterungsfähigen Gefühl wieder zum Durchbruch zu verhelfen, das ist eine der großen Aufgaben der Bühne der Zukunft. Es gilt da, seelische Bindungen herzustellen und zu verstärken, es müssen die Staudämme falscher Erziehung eingerissen werden. Die Bühne muß wieder (bis zu einem gewissen Grade) Trägerin einer politischen Idee, einer schöpferischen Weltanschauung und rassischen Ausdrucks sein. Sie wird nie vergessen dürfen, daß das stärkste Empfinden stets bei der Jugend liegt, und daß diese Jugend ebensowenig mit Schwindschen Idyllen wie mit jüdischen, französischen Dekadenterien übereinstimmen kann. Die Bühne der Zukunft kann nichts mit Biedermeier und Gemütlichkeit zu tun haben, und auch Strindberg und Sudermann werden ihr gleichgültig sein. Die Bühne der Zukunft wird nicht nur „Kunsttempel der Musen", sondern auch Ausdruck des Ringens und Kämpfens der gesunden Kräfte unseres Volkstums sein. Sie wird niemals stehen bleiben dürfen, sondern, wenn sie auch mit Stolz die große künstlerische Vergangenheit pflegt, immer zeigen, daß Formung da ist, Zukunftswollen, Abkehr vom überlebten. Dann wird auch die deutsche Bühne wieder beweisen, daß Theater und Dekadenz nicht zusammenkommen können, daß sich aber Kunst und Tendenz die Hand reichen.

Digitized by Google

Theaterkultur von heute

(Aus Alfred Rosenberg: „Der Sumpf", Verlag Fr. Eher Nachf., München. M. 3.50.)

Circes Liebesgeschichten

Es gehört zum guten Ton des Jerusalemiter Hochadels, seine innigsten Gefühle, soweit sie denen ähneln, die einst den König David beim Anblick der Frau des Urias bewegten, nicht zu unterdrücken, sondern sie gleich ungeformt der Öffentlichkeit zu unterbreiten. Man kennt das aus den „Werken" der Schnitzler, Bettauer und Genossen. Nun lebt in Paris als „Franzose" ein Nachkomme des frommen Salomo der sich den Namen André Picard zugelegt hat. Dieser hat ein „Stück" geschrieben, betitelt „Circes Heirat". Selbstverständlich ist dieses Geniewerk ins Deutsche übertragen und auf einem Berliner rituellen Theater aufgeführt worden. Wir haben leider noch keine Gelegenheit gefunden, des neuen Weltwunders habhaft zu werden, dafür entschädigt uns aber das fromme demokratische „Berliner Tageblatt", welches Picards Musenerzeugnis wie folgt bespricht:

„Circe ist umringt von Liebhabern. Aber endlich gelingt ihr der große Coup, sie fängt sich den reichen Industriellen fürs Standesamt. Vorher aber nimmt sie Abschied von ihrem Jungmädchendasein, gewissermaßen, und es ergibt sich eine Liebesnacht mit einem Süßling. Man sieht das Bett, man sieht das Pärchen. Er kam zu ihr als Pierrot, sie war begeistert und sprach in Zoten. Vor Liebe toll, verleugnet sie ihre Prinzipien und will den Dicken nicht mehr heiraten. Aber hinterher wird Pierrot verdammt praktisch. Jammernd, ganz beleidigte Seele, wirft sie den Lümmel hinaus und nimmt nun doch den Dicken."

Die Demokratie ist fraglos durch diese Besprechung erneut um einige Zentimeter tiefer in die Herzen der „B.-T."-Leser verankert worden, und die moderne Geistigkeit hat den ihr gebührenden Triumph gefeiert.

Königin Esther in Paris

Wie in Berlin „französische" Juden, so spielt man in Paris „deutsche" Israeliten. Heyermans, Schnitzler, Natansen, Rößler. Nun ist die fromme „Selbstwehr" begeistert, daß nach den Bernstein, Porto-Riche Bernard ein neues Stück erschienen ist, das die Theaterbesucher „erfreut". Es ist dies „Esther, die jüdische Königin", die in der Pariser Großen Oper soeben aufgeführt wurde. Verfasser sind André Dumas und Sebastian Lecont, Komponist Mario. „Echt jüdisch", wie genanntes Blatt frohlockend betont. Nach Wiedergabe des modernisierten Inhalts, aus dem hervorgeht, daß das fromme Geschäft der Verspottung des Christentums eifrig betrieben wird, schließt die „Selbstwehr" (11. Dezember 1925):

„Dieses Stück wird mit Scharm aufgeführt und besitzt eine große Dosis Witz und Humor; besonders komisch ist die Szene, in der der Geistliche die Taufzeremonie vornimmt. Dagegen muß das Bild, wo die Großmutter aus Frankfurt erscheint und erfährt, welches Verbrechen ihr Sohn und seine Familie begehen wollen (er wollte sich taufen lassen. D. Schriftleitung), mit starkem Gefühl empfunden werden. Sie schreit aus vollem Herzen „Schmah Jisroel" (höre Israel), und diese Worte müssen beim Zuhörer einen gewaltigen Eindruck hervorrufen."

Wie man sieht, hört ganz Israel atemlos darauf hin, wenn das „königliche Blut" bewahrt werden soll vor Verschmutzung mit den Gojim, die so dumm waren, ihnen Gleichberechtigung einzuräumen.

Digitized by Google

Das gottvolle Aas!

Herman Heyermans, der „belgische" Schriftsteller aus irgendeinem niederländischen Ghetto, hat ein neues Stück geschrieben, das — selbstverständlich — von seinen Berliner Rassegenossen aufgeführt worden ist. „Eva Bonheur" heißt es, und es muß schon ein großes Malheur sein, daß das „Berl. Tagebl." nicht mehr restlos mitkam. Aber seiner gelinden Kritik fügt es bei (Nr. 104):

„Trotzdem stürmischer Beifall, eine Bombenovation. Erklärung? Ilka Grüning!

O Ilka —, ein wagenradgroßer, dicker, dicker Lorbeerkranz mit goldbestickter Schleife sei dir hier zu Füßen gelegt . . . Geliebtes Scheusal in Nachtjacke und Barchentunterhosen, sei bedankt für die große Kunst der Menschendarstellung! Gottvolles Aas mit schillernden Hexenaugen, verrosteter Stimme, herrlicher Freßbegier, giftigem Sirupslachen, erschütternder Mäusefurcht — spiele das nie an einer Schmiere in Niederbayern, du würdest furchtbare Senge bekommen!"

Ein Aas, das des Gottes voll ist, wirklich eine ebenso neue wie bezeichnende Stilblüte des „B. T.", in dem der fromme katholische Joseph Wirth Leitaufsätze schreibt.

Die Gottesjagd

Ein Rabbiner namens Bernhard Cohn ist unter die Dichter gegangen. Er fühlt sich als Prophet wie weiland Hosea und Jesaja, der seine Reden an die Wände Jerusalems klebte. Er schrieb unter dem Namen Bernhard ein Stück, das er die „Jagd Gottes" betitelte. Cohn jagt seinen Gott folgendermaßen:

Ein Judenjunge verläßt die Heimatstadt und läßt sich taufen. Kehrt dann mit der Absicht zurück, seine Volksgenossen auszuplündern. Er wird aber als „Messias" empfangen und fühlt sich wohl in der Rolle. Die Anbetung der Juden läßt ihn sein Vorhaben bereuen, er anerkennt, daß die Juden besser sind als die Christen. Zum Schluß wird der Arme von den gemeinen Antisemiten gesteinigt.

In seiner Vorrede sagt der Talmud-Rabbi: „Mehr als interessant ist, daß die jüdische Lehre das Böse ebenso in den Dienst Gottes gestellt hat wie das Gute", was wirklich sehr hübsch und aufrichtig formuliert ist. Der edle Schulchan-Aruch empfiehlt ja Lug, Betrug und Christenbegaunerung und stellt dieses Böse in den Dienst des Guten, d. h. des Juden. Gewinnt dieser, so ist der Gott erjagt, und eine neue Jagd kann beginnen. Diese frommen Übungen werden seit 3000 Jahren durchgeführt; wie die Gegenwart zeigt, hat dieses Dauertraining schöne messianische Früchte gezeitigt.

Walter Bohe, cand. phil.

Richard Wagners Regenerationslehre

Im Märzheft 1930 des in Essen erscheinenden „Scheinwerfer" las ich: „Wagner war Künstler und durchlief als solcher viele Wandlungen, die er auch theoretisch begründen wollte. Theorien veralten. Deshalb wäre es an der Zeit, Wagners Schriften für ein paar Jahrzehnte einzustampfen. Sie sind in ihrer sächsischen Redseligkeit nur von Übel." Diese Auffassung des Opernregisseurs Ernst Lert ist typisch für die neudeutsche „Geistigkeit". Was aber von den Vertretern der modernen „Sachlichkeit", und wie diese Schlagwörter alle heißen, verdammt wird, damit müßten sich gerade Menschen, die diesen Zeitpunkt erbittert bekämpfen, besonders beschäftigen. Lei-

Digitized by Google

der ist das nicht der Fall. Wagners Werke werden zwar gerade in nationalsozialistischen Kreisen besonders hoch gestellt. Von seinen theoretischen Werken ist aber inhaltlich fast nur das „Judentum in der Musik" bekannt. Selbst bis in unsere Kreise hinein ist die Ansicht verbreitet, Wagners Schriften seien einem phantastischen Künstlergehirn entsprungen, wimmelten von inneren Widersprüchen, und es käme ihnen mit Ausnahme von Wagners Ansichten über das Judentum nur wenig praktische Bedeutung zu. Ich werde daher versuchen, zu zeigen, daß diese Ansicht irrig ist, und daß Wagner in diesen Schriften seine Weltanschauung, die in seinen Werken so hohe praktische Bedeutung gewonnen hat, niederlegte. Diese Weltanschauung gipfelt in seiner „Regenerationslehre".

Je größer ein Mensch ist, desto einsamer wird er sich auf dieser Welt fühlen, und desto stärker wird er mit ihr in inneren Konflikt geraten. Beim Genie aber würde diese Spannung zwischen Ideen und Wirklichkeit zur Katastrophe führen, es würde an ihr zerbrechen, wenn ihm nicht das zur Seite stünde, was seine Genialität ausmacht. Das war bei Richard Wagner die Kunst. Kein Mensch wie Wagner hat so unter der furchtbaren, liebelosen Einsamkeit gelitten, weil er als Genie den tragischen Konflikt zwischen Idee und Wirklichkeit besonders stark empfand. Es ist daher natürlich, daß er dasjenige, mit dem er in Konflikt geriet, nämlich die ihn umgebende Welt, auf die Ursache dieses Konfliktes hin untersuchte und dabei zu dem Ergebnis kam, daß die Menschheit in fortschreitendem Verfall begriffen ist. Gerade aber Wagner drängte es, sich über die G r ü n d e dieses Verfalls Rechenschaft abzulegen, um auf Grund der hierdurch gewonnenen Erkenntnisse Mittel und Wege aufzeigen zu können, um diesen Verfall in „Regeneration", d. h. Wiedergeburt umzuwandeln. Wagners Lehre zerfällt daher in einen negativen und in einen positiven Teil. Ich wende mich nun zunächst dem verneinenden Teile zu.

Aus Wagners Schriften geht hervor, daß er die Gründe des Verfalles der Menschheit hauptsächlich 1. in der Herrschaft des Geldes bzw. Besitzes, 2. in der Verfälschung der germanischen Weltanschauung durch das Judentum, 3. in der Vermischung der Rassen, und 4. in der falschen Ernährung sieht. Zu diesen Erkenntnissen kam Wagner in erster Linie auf empirischem Wege, d. h. durch persönliches Erlebnis. Wagner lag stets mit dem Gelde im Kampf und er hat den Fluch des Geldes besonders in Paris gefühlt, wo er dem Hungertode nahe war. Mehr als einmal mußte er sich der Pfändung und Personalhaft durch die Flucht entziehen, zuletzt in Wien. So ist es fast selbstverständlich, wenn Wagner gerade auf dieses Kapitel immer wieder zu sprechen kommt und schon in seiner Rede im „Vaterlandsverein" im Juni 1848 die Frage aufwarf, ob der Mensch dazu bestimmt sein solle, „dem starresten, unregsamsten Produkt der Natur, dem bleichen Metall, in knechtischer Leibeigenschaft untertänig zu sein", und „ob diesem

Digitized by Google

geprägten Stoffe die Eigenschaft zuzuerkennen sei, den König der Natur, das Ebenbild Gottes, sich dienst- und zinspflichtig zu machen", um zu dem Ergebnis zu kommen, daß die Vernichtung dieser Macht „der große Befreiungskampf der tief entwürdigten, leidenden Menschheit" sein werde. Als die am meisten in die Augen springende Verkörperung dieser Geldmacht erschien Wagner das Eigentum. Gerade Wagners Kampf gegen diese Form des Geldes (Geld = Besitz) ist mißverstanden worden. Für mich steht fest, daß Wagner kein Gegner des Eigentums an sich war, wohl aber vertrat er die Auffassung, daß jeder Mensch für den Staat zum Wohle der Gemeinschaft eine wirkliche Tat, eine Leistung zu vollbringen habe. Nur auf Grund einer solchen Leistung sei der Anspruch auf Eigentum wirklich berechtigt, aber nur in der Weise, daß der Nachfolger sich dieses Eigentum durch eine neue Leistung wieder zu erwerben habe. Das sei der ursprüngliche Sinn des Lehnswesens gewesen und darauf will Wagner zurückgehen. Eine Leistung, die in Geld gelohnt und dann in Sachwerte umgesetzt wird, wobei das Geld also nur eine vermittelnde Rolle spielt, entspricht diesem Sinn und wurde von Wagner nicht bekämpft. Aber er bekennt sich als scharfer Gegner des auf keiner Leistung, daher nur auf Vererbung oder Spekulation beruhenden Gelderwerbs und verwirft das auf diese Weise erworbene Eigentum als wirklich unberechtigt. Diese Ansicht faßt Wagner in dem Satze zusammen: „Wir müssen die heutzutage deutlich erkennbare Umwandlung des ursprünglichen Eigentumsbegriffes . . . dahin bezeichnen, daß der Kaufitel an die Stelle des Eigentumserwerbes getreten ist." Ebenso bekämpfte Wagner den Mißbrauch dieses Besitzes, wenn der Besitzer versuchte, seine Mitmenschen durch Leibeigenschaft zu unterjochen oder in anderer Weise auszubeuten.

Als Hauptträger dieser Bestrebungen, „möglichst viel Geld anzuhäufen", um damit seine Mitmenschen auszubeuten, erkannte Wagner das Judentum. Seine Anschauung darüber beschränkt sich keineswegs auf das „Judentum in der Musik." Man vergleiche vor allem die kleine Schrift: „Erkenne dich selbst." Wagner spricht in seiner Schrift: „Was ist deutsch?" davon, daß der Dreißigjährige Krieg das wertvollste Menschenmaterial ausgerottet habe, und daß seitdem das Staatsleben immer mehr überfremdet worden sei, zuerst durch die Franzosen, dann durch die Juden. Der Jude habe es verstanden, überall einen Vorteil auszunutzen, den die Nichtjuden nicht erkannt hätten, und meint schließlich: „Am verhinderten und verkommenden Nationalwohlstande nährt der jüdische Bankier seinen enormen Vermögensstand." Der Jude habe sich der deutschen Geistesarbeit bemächtigt, er habe unsere Religion verfälscht, er sei überhaupt „der plastische Dämon des Verfalles der Menschheit". Besonders beklagt Wagner, daß es der Wiedergeburt des deutschen Volkes nach seiner Dezimierung auf ein Zehntel im Dreißigjährigen Krieg an der „Wiedergeburt eines wahr-

Digitized by Google

haften Raſſegefühles" fehle, „welches ſich vor allem in einem ſicheren Inſtinkte ausdrückt".

Dieſes Raſſegefühl tue not; es werde aber durch eine Vermiſchung der Raſſen völlig beſeitigt. Wagner ſpricht ausführlich über die edle „ariſche Raſſe" und ſtellt ſich nach Durchſicht des Werkes: „L'inégalité des races humaines" von Graf Gobineau mit dieſem auf den Standpunkt, „daß das menſchliche Geſchlecht aus unausgleichbar ungleichen Raſſen beſteht, und daß die edelſte derſelben die unedle wohl beherrſchen, durch Vermiſchung ſie aber ſich nicht gleich, ſondern ſich ſelbſt nur unedler machen konnte."

So hätten wir den „Adel unſeres Blutes" verloren und dieſes verdorbene Blut werde durch eine falſche Ernährung noch weiter verdorben. Zu dieſer Erkenntnis kam Wagner erſt in ſeinen letzten Lebensjahren. Sie rührt von einer ſtarken Liebe zu der ihn umgebenden Natur, insbeſondere zu den Tieren her. Schon 1850 ſchreibt er in einem Brief an Uhlig: „Mangel an geſunder Nahrung auf der einen Seite, Übermaß üppigen Genuſſes auf der anderen Seite, vor allem aber eine gänzlich naturwidrige Lebensweiſe im allgemeinen, haben uns in einen Zuſtand der Entartung gebracht, der nur durch eine gänzliche Erneuerung unſeres entſtellten Organismus gehoben werden kann." Wagner ſteht auf dem Standpunkt, daß nur die Not den Menſchen zum Fleiſchgenuß getrieben habe. Dadurch ſei eine beiſpielloſe Verrohung eingetreten. Dieſer Blutdurſt verurſache „zwar nicht Mut, aber das Raſen zerſtörender Wut". Der Menſch ſiecht „infolge naturwidriger Nahrung . . . dahin und erreicht nie mehr ſein natürliches Lebensalter, noch einen ſanften Tod".

Wagner führt in ſeinen Schriften aus, daß aus dieſen durch die geſchichtliche Entwicklung bedingten Gründen ein Staat entſtand, der korrupt und unfähig iſt. Alles iſt heute von der Jagd nach dem Götzen Mammon diktiert, und dieſer materialiſtiſche Geiſt iſt die Grundlage unſerer Staatsverfaſſungen. Der Staat erblickt daher ſeine Hauptaufgabe darin, den Beſitz in jeder Form zu ſchützen, denn der Staat „iſt ein Vertrag, durch welchen die einzelnen vermöge einiger gegenſeitiger Beſchränkung ſich vor gegenſeitiger Gewalt zu ſchützen ſuchen". Intereſſant iſt, wie Wagner die Parteien definiert. An derſelben Stelle heißt es nämlich: „Die Tendenz des einzelnen geht natürlich dahin, gegen das kleinſtmögliche Opfer die größtmögliche Zuſicherung zu erhalten; dieſe Tendenz kann er aber nur durch gleichbeteiligte Genoſſenſchaften zur Geltung bringen, und dieſe verſchiedenen Genoſſenſchaften unter ſich gleichbeteiligter Individuen bilden die Parteien, von denen den meiſtbeſitzenden an der Unveränderlichkeit des Zuſtandes, den Minderbegünſtigten an deſſen Veränderung liegt . . . Nach Stabilität, nach Erhaltung der Ruhe ſtrebt naturgemäß demnach alles." Dieſer Geiſt züchtete eine Geſellſchaft, deren „Ideal" „Ruhe und Ordnung" war. Unbarmherzig geißelt Wagner in „Oper und Drama" dieſen Spießer-

Digitized by Google

typ: „Dieser Philister ist die herzloseste und feigste Geburt unserer Civilisation ... Er will feige sein ... sonst ist ihm alles recht." Und an anderer Stelle: „Ruhe und Ordnung, selbst um den Preis des niederträchtigsten Verbrechens gegen die menschliche Natur ... waren jedenfalls berücksichtigenswerter als die natürlichste menschliche Empfindung, die dem Vater sagte, daß er sich seinen Kindern, nicht aber diese s i c h aufzuopfern habe." In seiner Broschüre: „Was ist deutsch?" meint Wagner, dieser Hang zum Phlegma hänge mit dem Drang des Deutschen zusammen, „sich innerlich zu versenken". Der an sich so begrüßenswerte deutsche Geist der Gründlichkeit und Tiefe schlage bei der Masse des Volkes leicht in Trägheit um. „Diese Neigung ist grunddeutsch", schreibt Wagner, „und kein Volk bedarf es daher mehr, aufgestachelt und in die Nötigung der Selbsthilfe, zur Selbsttätigkeit versetzt zu werden, als das deutsche". Statt dessen habe der Staat das Gegenteil getan, und nach den Freiheitskriegen den „herrlichen deutschen Jüngling", der den Soldatenrock mit dem altdeutschen Rock vertauschte, und den Staat entscheidend umgestaltet hätte, unterdrückt.

Wagner führt fernerhin aus, daß die Folgen dieser „Metternich-Politik" verheerend gewesen sind. Der in den Freiheitskriegen zurückgedrängte materialistische Geist gewann von neuem die Oberhand, und führte zu einem übersteigerten Individualismus, den man „Liberalismus" nannte. Es kam das Vereinswesen auf, von dem Wagner sagt, daß es „der nur auf äußeren Effekt und Profit zielende Geist sei, der ihm dieses Vereinswesen so widerwärtig mache. Im „Kunstwerk der Zukunft" klagt er darüber, daß „dem absolut Nützlichen", „das Schöne" gewichen sei. Hinzu trat die Entfernung des Menschen vom Organischen, von der Natur. Der Mensch werde durch die herrschende Zivilisation vollkommen verleugnet, und der menschliche Geist habe nur noch „als Werkzeug abstrakter Mächte" Geltung. Staat und Mensch stehen deshalb im Gegensatz zur Natur und müssen zugrunde gehen, wenn sie nicht zur Natur zurückkehren. Das drückt Wagner in den Worten aus: „Die Natur, die menschliche Natur, wird den beiden Schwestern, Kultur und Zivilisation, das Gesetz verkündigen: soweit ich in euch enthalten bin, sollt ihr leben und blühen; soweit ich nicht in euch bin, sollt ihr aber sterben und verdorren!"

Diesen hochmütig sich gegen die Natur auflehnenden Egoismus sieht Wagner auch in dem landläufigen „Patriotismus". In „Staat und Religion" führt er aus, daß der Patriotismus des Staatsbürgers von der Befürchtung diktiert ist, daß sein Geldbeutel bzw. sein Besitz bedroht ist, wenn der Staat Schaden leide. Wenn Wagner sagt, diese Ansicht sei ein Wahn, so ist das zwar falsch, aber die geschäftsmäßig-egoistischen Ursachen dieses „Patriotismus" hat er zweifellos richtig erkannt. Daß er kein Gegner wahrer Vaterlandsliebe war, hat er mehr als einmal bewiesen, so im „Kaisermarsch" und in seinem Gedicht: „An das deutsche Heer vor Paris."

Digitized by Google

Wagner führt jene „törichten Festversammlungen mit ihren theatralischen Aufzügen, albernen Festreden und trostlos schalen Liedern" auf — die Demokratie zurück. Er erklärt kurz und bündig: Die Demokratie ist undeutsch und existiert nur in der Presse, um dann fortzufahren: „Das Widerwärtige ist nun aber, daß dem verkannten und verletzten deutschen Volksgeiste diese übersetzte französisch-jüdisch-deutsche Demokratie wirklich Anhalt, Vorwand und eine täuschende Umkleidung entnehmen konnte. Um Anhang im Volke zu haben, gebärdete sich die Demokratie deutsch, und ‚Deutschtum', ‚deutscher Geist', ‚deutsche Persönlichkeit', ‚deutsche Freiheit', ‚deutsche Sittlichkeit' wurden nun Schlagwörter, die niemanden mehr anwidern konnten als den, der wirkliche deutsche Bildung in sich hatte." Damit werde „die Volksanlage zu Trägheit und Phlegma . . . zur phantastischen Selbstgefallsucht verführt", und sie führe zu jenen „albernen Festreden", von denen oben die Rede war.

Aus dieser Ablehnung der Demokratie entspringt auch ganz folgerichtig seine Ablehnung des Parlamentarismus. „Wo unsere undeutschen Barbaren sitzen, wissen wir", schreibt Wagner, „als Erkorene des ‚Suffrage universel' treffen wir sie in dem Parlamente an, das von allem weiß, nur nichts vom Sitze deutscher Kraft." Er hat sich auch viel mit dem Sozialismus beschäftigt, und kam zu dem Schluß, daß gerade das Parlament unfähig ist, die soziale Frage zu lösen. Deshalb fährt Wagner fort: „Was macht unser ‚Suffrage-universel-Parlament' mit den deutschen Arbeitern? Es zwingt die Tüchtigsten zur Auswanderung, und läßt den Rest in Armut, Laster und absurden Verbrechen daheim gelegentlich verkommen." Immer wieder verweist Wagner darauf, daß das Volk ausgebeutet werde. Die Hauptschuld daran gibt er neben dem Adel und der Industrie dem Judentum. „Ganz unvermerkt ist der Gläubiger der Könige zum Könige der Gläubigen geworden, und wir können nun die Bitte dieses Königs um Emanzipierung nicht anders als ungemein naiv finden, da *wir* vielmehr uns in die Notwendigkeit versetzt sehen, um Emanzipierung von den Juden zu kämpfen." So heißt es im „Judentum in der Musik". Mit seltener Klarheit hat Wagner die Verjudung unserer Staaten schon vor 80 Jahren durchschaut. Über die Kunst sagt Wagner, wir hätten es nicht nötig, „die Verjudung der modernen Kunst zu bestätigen; sie springt in die Augen und bestätigt sich den Sinnen von selbst". Besonders der Modernitätsfimmel ist nach Wagner eine rein jüdisch-geschäftliche Angelegenheit. Im „Kunstwerk der Zukunft" schreibt er: „Die Mode ist das künstliche Reizmittel, das da ein unnatürliches Bedürfnis erweckt, wo das natürliche nicht vorhanden ist; was aber nicht aus einem wirklichen Bedürfnis hervorgeht, ist willkürlich, unbedingt, tyrannisch. Die Mode ist deshalb die unerhörteste, wahnsinnigste Tyrannei, die je aus der Verkehrtheit des menschlichen Wesens hervorgegangen ist." Ich möchte diese Ansicht dahin erweitern, daß die

Digitized by Google

Modernität das Mittel ist, um die Kunst zu mobilisieren. Sie spielt auf kulturellem Gebiet genau dieselbe Rolle, wie auf wirtschaftlichem Gebiet die Aktie. Endlich richten sich Wagners Angriffe besonders gegen die Verjudung und Verlogenheit der Presse. Es ist nur zu natürlich, daß ein so schöpferischer Geist, wie Wagner, sich nun nicht damit begnügte, diese Tatsachen zu schildern, und den Staat mit seinem Inhalt zu brandmarken, sondern, daß es ihn drängte, auch positiv Wege aufzuzeigen, die zur Beseitigung dieser Mißstände führen könnten.

Deshalb fordert er als Voraussetzung einer Umgestaltung des Staates die physische und seelische Erneuerung des deutschen Menschen. Wagner ist der Ansicht, daß eine „vollständige Erkenntnis des Grundes unseres Verfalles zugleich auf die Möglichkeit einer ebenso gründlichen Regeneration hinleitet". Diese Ansicht geht letzten Endes auf die Philosophie Schopenhauers zurück, von der Wagner stark beeinflußt wurde. Er ist mit Schopenhauer davon überzeugt, daß die menschliche Natur ursprünglich gut ist, und knüpft an seine Lehre von der „Umkehr des mißleiteten Willens" an. Er beklagt in diesem Zusammenhang, daß der Alltagsmensch gar nicht das Bedürfnis habe, sich und die ihn umgebende Welt umzugestalten, und hofft, daß die Not den Menschen dazu zwingen werde. Dieser Wille zur Umkehr hat zunächst darauf gerichtet zu sein, sich rein körperlich zu erneuern. Deshalb ist Wagner für ein Verbot der Rassenmischung und die Ausschaltung des Judentums. Hinzu muß eine vernunftgemäße Lebenshaltung treten. Größeren Wert legt Wagner noch auf die seelische Erneuerung. Wir sahen, wie Wagner das Herabsinken des Menschen zur Maschine, zum Mechanismus beklagte. Deshalb fordert er die Rückkehr zum Natürlichen, nicht etwa zum Urzustand der Natur, und faßt seine Ansicht darüber im „Kunstwerk der Zukunft" in dem Satz zusammen: „Der Mensch wird nicht eher das sein, was er sein kann und sein soll, als bis sein Leben der treue Spiegel der Natur, die bewußte Befolgung der einzig wirklichen Notwendigkeit, der inneren Naturnotwendigkeit ist, nicht die Unterordnung unter eine äußere, eingebildete . . . daher nicht notwendige, sondern willkürliche Macht." Wagner vertritt aus diesem Grunde den Standpunkt: „Nur derjenige, der aus der Fülle und Tiefe der wahren menschlichen Natur und dem unverjährbaren Rechte ihres absoluten Bedürfnisses die Kraft zum Widerstand, zur Empörung, zum Angriff gegen den Bedränger dieser Natur schöpft — der deshalb widerstehen, sich empören, angreifen muß, und diese Notwendigkeit offen und unzweifelhaft dadurch bekennt, daß er jedes andere Leiden um ihretwillen zu ertragen, und, wenn es gilt, sein Leben selbst zu opfern vermag —, nur der gehört zum Volke." Damit schaltet Wagner das Judentum praktisch aus dem deutschen Volke aus. Er führt dann aus,

Digitized by Google

daß unsere modernen Staaten durch äußere Willkür, nicht aus innerem Bedürfnis, entstanden, und daher unnatürlich sind. (1850 geschrieben!)

Was Wagner will, ist eine Verschmelzung von Persönlichkeit und Gemeinschaft, aber so, daß die Initiative stets bei der Persönlichkeit liegt. Wagner lehrt also die Synthese zwischen dem Aufgehen der Persönlichkeit in der Gemeinschaft im Mittelalter, und der „freien" Persönlichkeit des Liberalismus, also Persönlichkeit innerhalb der Gemeinschaft. In dieser Auffassung drückt sich auch zugleich die vielumstrittene Stellungnahme Wagners zum Sozialismus aus. Wenn Wagner den Sozialismus „aus starken inneren Gründen als sehr beachtenswert" erkannte, so wegen dieses Gemeinschaftsstrebens und des Dranges, die Sklavenketten zu sprengen, um zur „freien Menschenwürde" zu gelangen. Wenn er in einem ungedruckten Briefe aus dem Jahre 1850 (vgl. H. St. Chamberlain: Richard Wagner) schrieb: „Wir haben gar keine Bewegung mehr nötig, als die ganz entschieden soziale, aber diese in einem ganz anderen Sinne, als unsere Sozialisten sich träumen lassen", so kann er meiner Ansicht nach damit nur diese Auffassung des Gemeinschaftserlebnisses der Persönlichkeit gemeint haben. Diese Anschauung spiegelt sich in der Forderung Wagners wieder, zu der alten germanischen Staatsauffassung zurückzukehren, in der einem freien Volke ein K ö n i g gegenüberstand. Für ihn ist das Volk nur frei, wenn einer herrscht, nicht viele.

Letzten Endes hält Wagner die religiöse Erneuerung für die Grundlage der Regeneration, und daher legt er gerade dem König, der durch sein Beispiel vorangehen solle, die besondere Verpflichtung zur Religiosität auf. „Alle vollständig ermöglichende Kraft zur Ausführung der großen Regeneration kann nur auf dem tiefen Boden einer wahrhaften Religion erwachsen."

Das wäre in großen Zügen ein Querschnitt durch Richard Wagners „Regenerationslehre", die zugleich eine Weltanschauung war. Diese Weltanschauung ist in ihren Grundzügen schon 1848 dagewesen, wie Wagners Rede im „Vaterlandsverein" beweist. Sie wurde in späterer Zeit nur ausgebaut und vertieft, aber nicht alle Augenblicke umgeworfen, wie man uns heute weismachen will. Ob diese Weltanschauung wirklich so utopistisch ist, daß Wagners Schriften wert wären, „eingestampft zu werden", überlasse ich dem Leser. Ich bin jedenfalls der Ansicht, daß Wagners Lehren unserer neudeutschen Geistigkeit sehr auf die Nerven fallen, ja, ihr sogar gefährlich erscheinen, sonst hätte man keinen Grund, sie „einzustampfen". Wir Nationalsozialisten haben deshalb besonderen Grund, uns mit diesen Schriften vertraut zu machen, um daraus klar zu erkennen, auf welchen Säulen unsere Weltanschauung letzten Endes ruht. Jeder Leser wird gemerkt haben, wie ähnlich Wagners Ansichten denen des Nationalsozialismus sind, so daß wohl keiner bestreiten wird, daß neben dem Frhr. v. Stein,

Digitized by Google

Fichte, Gobineau, Paul de Lagarde, H. St. Chamberlain auch Richard Wagner zu den Verkündern des Nationalsozialismus zu rechnen ist.

Wir haben die Pflicht, unsere nationalsozialistische Weltanschauung immer mehr zu vertiefen und diese Vertiefung auf die ganze Bewegung zu übertragen. Sie wird darauf gerichtet sein müssen, das Negativ-Antisemitische immer mehr zur Selbstverständlichkeit werden zu lassen, und auf Grund der Erkenntnis unserer großen Ahnen, zu denen auch Richard Wagner gehört, das Positive, nämlich die innere Erneuerung des deutschen Menschen, derart vorwärts zu treiben, daß vor der Reinheit einer neuen Generation der Teufelsspuk der Gegenwart ins Nichts versinkt.

Neue Opern„kultur“

Der Einfluß auf die Jugenderziehung durch die amtlich unterstützten Schulmusikversuche von Kurt Weill und Bert Brecht

I.

Im April 1930 erschien das Eröffnungsheft der Monatsschrift für Musikerziehung, Musikorganisation und Chorgesang „Die Musikpflege“ (Herausgeber Dr. Eberhard Preußner in Verbindung mit der Musikabteilung des Zentralinstituts für Erziehung und Unterricht, dessen Leiter Prof. Leo Kestenberg ist, geboren als Sohn eines jüdischen Oberkantors in Rosenberg — Liptó-Rózsahegy — in Ungarn, jetzt Ministerialreferent für musikalische Angelegenheiten im Preußischen Kultusministerium).

Als ständige Mitarbeiter dieser Zeitschrift, welche als halbamtliches Organ des Preußischen Kultusministeriums anzusehen ist, werden u. a. die durch die Dreigroschenoper- und „Mahagonny“-Skandale weitesten Kreisen unseres Volkes unangenehm bekannt gewordenen Kurt Weill und Bert Brecht aufgeführt.

Die von amtlicher Seite unterstützte Mitwirkung der vorgenannten Weill-Brecht an der Erziehung unserer deutschen Jugend gibt dringend Veranlassung, die Gesinnung, Ziele und einzuschlagenden Wege dieser „Jugenderzieher“ einmal kritisch zu beleuchten. Hierüber gibt uns wesentlichen Aufschluß das im ersten Heft (April 1930, Verlag Quelle & Meyer, Leipzig) veröffentlichte „Aktuelle Zwiegespräch über die Schuloper“ zwischen Kurt Weill und Dr. Hans Fischer (Assistent für Musikerziehung an der Akademie für Kirchenmusik und Studien-Assessor am Grunewald-Gymnasium zu Berlin). Auf eine besondere Einbeziehung Bert Brechts kann hier deshalb verzichtet werden, da sich Weill in dem „Zwiegespräch“ als Sprecher seines Librettisten Brecht ausgibt, um eine an „dichten“ auch nur entfernt hinweisende Bezeichnung zu vermeiden.

Digitized by Google

II.

Unter den mannigfachen Neuerungen in der Ausgestaltung des neuzeitlichen Schulunterrichts, den uns als hervorragendes Geschenk die Novemberlinge beschert haben, ist die Pflege der Schulmusik und die Aufführung von „besonders geeigneten Opern- und Theaterstücken" anzusehen. Wenn es schon von unserem Standpunkt aus aufs lebhafteste zu bekämpfen ist, daß sich das heutige System der heranwachsenden Jugend auf alle nur erdenkliche Art innerhalb und außerhalb der Schule zu bemächtigen sucht, um sie dereinst als gefügige Stützen des Systems be- und ausnutzen zu können, so ist dies um so mehr am Platze, wenn unsere deutsche Schuljugend den Versuchen der Weill-Brecht einfach ausgeliefert werden soll. Wir sollen also in Ruhe zusehen, wie der heranwachsenden Jugend durch die nachfolgend noch eingehend zu besprechenden Schulmusikversuche der Weill-Brecht deutsches und nationales Denken und Fühlen entzogen und die Zersetzung jedes echten Empfindens als Endergebnis bewirkt wird. Es handelt sich in diesem Zusammenhange wesentlich um die Weill-Brechtschen Stücke: „Lindbergh-Flug", „Der Ja-Sager", die „Dreigroschenoper" und „Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny".

Über den Typ Weill-Brecht an sich sind wohl eingehendere Betrachtungen und Untersuchungen unnötig, da bereits viel zu viel Aufhebens von diesen „Kulturbringern" gemacht worden ist. Aber endlich einmal bedarf es einer kritischen Beleuchtung dessen, was wir von diesen Leuten hinsichtlich ihrer „Erziehungsversuche" zu erwarten haben, und weshalb mit allen erlaubten Mitteln es verhindert werden muß, den Weill-Brecht einen irgendwie gearteten Einfluß auf die Jugenderziehung einzuräumen.

III.

Wie Weill in dem „Zwiegespräch" selbst sagt, haben Brecht und er erstmals beim „Lindbergh-Flug" an die Schulen und damit an die Aufführung dieses Werkes in Schulen durch Schüler gedacht. Grundsätzlich kann hier nur gesagt werden, daß es an sich schon eines gerüttelten Maßes von Mangel an nationalem Ehrgefühl und nationaler Würde bedarf, um einen Deutschenhasser, wie Lindbergh, rühmend zu besingen, diesen Mann, der es nach glücklicher Ozeanüberquerung glaubte ablehnen zu müssen, Deutschland als einzigen großen europäischen Staat mit seinem Besuche zu „beehren". Sicherlich können wir auf solche „Friedensengel" verzichten. Aber es gab für Weill-Brecht keinen passenderen Vorwurf, um eine solche Tat zu preisen als gerade die Lindberghs. Von Köhl und Hünefeld haben diese deutschen Jugenderzieher sicher nie etwas gehört, oder ist das System? Wir glauben des letztere.

In diesem Zusammenhange interessiert ein Zitat aus dem erwähnten „Zwiegespräch", wo Weill sagt: „. . . Ich schrieb, für mich heute wunderlich

Digitized by Google

genug, sogar Kriegschöre!" Von da bis „zum Felde der Unehre" des Prof. Gumbel in Heidelberg ist nur noch ein Schritt. Und dann gibt es eine deutsche Behörde, die solchen Leuten wie Brecht und Weill einen maßgebenden Einfluß auf die geistige Erziehung der deutschen Schuljugend zugesteht!

IV.

Als weiteres Beispiel der Jugenderziehung durch Schulmusikpflege diene die Schuloper „Der Ja-Sager" (Text und Musik von Brecht-Weill). Dem Brechtschen Text liegt ein japanisches Märchen zugrunde, wie denn überhaupt eigene Erfindung diesen „Dichtern" vollständig abgeht. Auf eine deutsche Vorlage wurde hier wohl deshalb verzichtet, weil sich in keinem deutschen Märchen eine derart unerhörte Zumutung östlicher Grausamkeit finden läßt, wie in dem benutzten japanischen Text. Weill sagt selbst („Zwiegespräch"): „Den Text zum Lehrstück vom ‚Ja-Sager' haben wir in einem alten japanischen Märchen ‚Der Wurf ins Tal' vorgefunden. Die Hauptfigur ist ein Knabe. Das schon brachte mich auf die Idee, das Stück auch von Schülern ausführen zu lassen."

Der Inhalt: Der Knabe möchte mit seinem Lehrer und drei Mitschülern eine gefährliche Bergwanderung unternehmen, um in einem jenseits der Berge gelegenen Ort Medizin für seine erkrankte Mutter zu holen. Der Lehrer rät ab, nimmt aber schließlich den Knaben doch mit. Gerade vor Bezwingung des gefährlichen Berggrates erkrankt der Knabe. Weill fährt dann fort: „Man stellt ihn vor die Entscheidung: Soll man umkehren oder dem alten Brauch folgen, der befiehlt, Kranke in das Tal hinabzuwerfen. Der Knabe entscheidet sich für den Wurf ins Tal. Er hat ‚Ja' gesagt, singt der Chor." Einiges an dem Text ist von Brecht anders motiviert worden, als in dem japanischen Urtext vorlag. Vor allem haben wir eins hineingebracht: Wir haben uns überlegt, daß der Schüler aus einem Lehrstück auch etwas lernen soll. Deshalb haben wir den Satz über das „Einverständnis hineingebracht, nämlich: „Wichtig zu lernen ist Einverständnis." Das sollen die Schüler lernen. Sie sollen wissen, daß eine Gemeinschaft, der man sich angeschlossen hat, von einem verlangt, daß man tatsächlich die Konsequenzen zieht. Der Knabe geht den Weg der Gemeinschaft zu Ende, wenn er „ja" zu dem Wurf ins Tal sagt. Durch diese Tendenz des „Einverständnisses" wirkt das Lehrstück in einem höheren Sinne politisch, selbstverständlich nicht parteipolitisch (!!! D. V.). Für unser deutsches und überhaupt abendländisches Empfinden ist es weder vom ethischen noch vom ästhetischen Standpunkt aus irgendwie verständlich, daß irgendwo im „fernen Osten" ein „Großer Brauch" besteht, wonach Kranke zu töten seien. Ausdrücklich sei hervorgehoben, daß die Erwähnung des „Großen Brauches" zu einem Zeitpunkt erfolgt, als sich die Reisegesellschaft, trotz Erkrankung des Knaben, in keiner irgendwie gefährdeten Lage

Digitized by Google

befindet. Weshalb ist hier die durch nichts begründete Vernichtung eines Menschenlebens vorgeschrieben!? — Ebenso für unsere Begriffe unmoralisch wie der „Große Brauch" sind die Worte, mit denen dem kranken Knaben sein weiteres Verhalten vorgeschrieben wird.

Der Lehrer sagt:

„Hör gut zu! Seit alters her besteht das Gesetz, daß der, welcher auf einer solchen Reise krank wurde, ins Tal hinabgeworfen werden muß. Er ist sofort tot. Aber der Brauch schreibt auch vor, daß man den, welcher krank wurde, befragt, ob man umkehren solle seinetwegen. Und der Brauch schreibt auch vor, daß der, welcher krank wurde, antwortet: Ihr sollt nicht umkehren! . . ."

Wir müssen diese asiatische Moral als Lehrstück für die Schuljugend völlig ablehnen. Möglich ist, daß der Jude in seinem bekannten Anpassungsvermögen an fremdes Volkstum sich auch in eine solch barbarische Tötungsvorschrift — (Schächten!!) — hineinleben kann; möglich aber auch, daß er bewußt fremde Sitten aufgreift, um deutsches Gefühl zu vergiften.

V.

Dr. Fischer äußert sich in dem „Zwiegespräch" über die wohl allgemein hinreichend bekannte „Dreigroschenoper":

„Die Dreigroschenoper ist in der Tat ins Volk gedrungen. Wenn wir in der Schule von neuer Musik reden, so sprechen die Jungens am liebsten von der Dreigroschenoper. Und sie reden nicht nur von ihr, sondern sie singen und spielen sie. Die Schüler sind, glaube ich, Ihr begeistertstes Publikum."

Weill antwortet:

„Auch die Ironie in der Dreigroschenoper ist ernst gemeint . . . Die Kinder haben hierfür auch das rechte Verständnis. Sie glauben an den Ernst im Spiel. Es mag sein, daß nicht alle Texte der Dreigroschenoper für Kinder geeignet sind."

Dr. Fischer:

„Aber die Kinder merken das ja gar nicht; selbst wenn sie etwas darum wüßten, so bedeutet es ihnen nichts."

Man merkt, hier spricht ein Berliner Studienassessor, der scheinbar auf diesem Gebiete ganz besondere Erfahrungen mit der Großstadtjugend gemacht hat, wenn auch vielleicht erst dadurch, daß er den Schülern erst den Stoff zuführte.

Kurt Weill fährt dann fort:

„Ja, es ist wahr und wunderbar. Aber wenn man das sagte, es würde einem niemand glauben." (Wir glauben es bestimmt nicht!) „Man könnte sicher im Stoff eines Schülerstückes viel weiter gehen, aber dies wäre im Augenblick für die Praxis wohl undurchführbar."

Digitized by Google

Wie weit Brecht-Weill bereits in den Texten der Dreigroschenoper gegangen sind, mögen nachstehende ausgewählten Proben aus der Oper zeigen:

I. Akt, Nr. 3. Morgenchoral:

„Wach auf, du verrotteter Christ! Mach dich an dein sündiges Leben, zeig, was für ein Schurke du bist, der Herr wird es dir dann schon geben. Verkauf deinen Bruder, du Schuft! Verschacher dein Eh'weib, du Wicht! Der Herrgott, für dich ist er Luft? Er zeigt dir's beim Jüngsten Gericht."

Aus Nr. 5. Hochzeitslied.

„. . . Wissen Sie, was Ihre Frau treibt? Nein! Lassen Sie Ihr Lasterleben sein? Nein! Billy Lawgen sagte neulich mir: „Mir genügt ein kleiner Teil von ihr!" „Das Schwein."

Aus Nr. 9. Barbarossasong. Kehrreim der 3. Strophe:

„. . . Ja, da muß man sich doch einfach hinlegen, ach, da kann man doch nicht kalt und herzlos sein! Ach, da mußte soviel geschehen, ja, da gab's überhaupt kein ‚Nein'."

Für Nr. 12 spricht schon der Titel: „Zuhälterballade."

Aus Nr. 15:

„. . . Erst kommt das Fressen, dann die Moral . . ."

Aus Nr. 19. Grabschrift:

„Die Mädchen, die die Brüste zeigen, um leichte Männer zu erwischen, die Strolche, die nach ihnen äugen, um ihren Sündenlohn zu fischen, die Lumpen, Huren, Hurentreiber, die Tagediebe, Vogelfrei'n, die Mordgesellen, Abtrittsweiber, ich bitte sie, mir zu verzeih'n. Man schlage ihnen ihre Fressen mit schweren Eisenhämmern ein. Im übrigen will ich vergessen, und bitte sie, mir zu verzeih'n."

Wir überlassen es dem Urteil des Lesers, zu entscheiden, ob man im Text eines Schülerstückes noch weiter gehen kann als schon geschehen!

VI.

Wie nun Weill-Brecht in der Praxis weiter gegangen sind, sollen uns die weiteren Beispiele aus der Oper „Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny" dartun: Das Milieu ist ähnlich dem der Dreigroschenoper: Zuhälter, Mörder, Kupplerin usw. Bezeichnend ist, wenn der sogenannte Dreieinigkeitsmoses als Mörder, der er wirklich ist, Staatsanwalt und sogar parodistisch als Gott auftritt; die Kupplerin Begbick als oberster Richter erscheint. Hervorzuheben auch die Gerichtsszene, in der über einen Mörder und einen Zechpreller verhandelt wird. Der Mörder besticht Richter und Staatsanwalt und wird freigesprochen, während man den Zechpreller, weil er kein Geld hat, zum Tode verurteilt. Der Richter (die Kupplerin Begbick) sagt im Urteilsspruch unter dem Beifallstosen der Menge: „. . . darum wirst du zum Tode verurteilt, Jimmy Mahonney,

Digitized by Google

wegen Mangel an Geld, was das größte Verbrechen ist, das auf dem Erdenrund vorkommt."

Der Wahlspruch der von Verbrechern zum Zwecke der Befriedigung aller niedrigen Instinkte gegründeten Stadt Mahagonny verkündet:

„Erstens, vergeßt nicht, kommt das Fressen,
Zweitens kommt die Liebe dran,
Drittens das Boxen nicht vergessen,
Viertens saufen, so lang man kann.
Vor allem aber achtet scharf, daß man hier alles
Dürfen darf."

In der Folge sieht man eine Reihe widerlicher Bilder, wie jemand sich überfrißt und tot umfällt; wie eine Reihe Männer vor einem Bordell ansteht, in das einer nach dem andern verschwindet; wie bei einem Boxkampf ein Kämpfer unter dem zustimmenden Geheul der Zuschauer totgeschlagen wird. Diese kurzen Beispiele werden wohl genügen, um darzutun, daß Leute, die sich in solchen Niederungen bewegen, nie und nimmer geeignet sein können, erzieherisch auf die Jugend einwirken zu dürfen.

VII.

Einige grundsätzliche Worte zur musikalischen Seite der Angelegenheit: Das hervorstechendste Merkmal der Weillschen Musik ist der Jazzrhythmus. Hier an dieser Stelle sei einmal mit aller Deutlichkeit ausgesprochen, daß wir einen sehr scharfen Trennungsstrich ziehen müssen, zwischen fremdrassiger Musik, die als solche selbstverständlich ihre Berechtigung hat, und dem Verpflanzen eines solchen, vielleicht reizvollen Gewächses auf deutschen Musikboden. Wenn Weill hier ganz bewußt Negerrhythmen in die deutsche Kunstmusik hineinträgt, und das mit ernstem Wollen, so führt er nur praktisch aus, was der Jude Bernhard Sekles als Direktor des Hochschen Konservatoriums in Frankfurt a. M. bei der Einführung der Klasse für Jazzmusik ungefähr aussprach, daß uns eine Transfusion mit Negerblut nicht schaden könne. Also das Volk, das einen Bach, Mozart, Beethoven, Wagner hervorgebracht hat, bedarf einer Auffrischung durch Negerblut. Negerblut, welches gerade Sekles und seinen semitischen Rassegenossen verwandt sein dürfte!

Endlich sei noch bemerkt, daß das unserer Musik Wesenhafte, „die Seele", dem Weillschen Schaffen vollkommen abgeht, ohne Gefühl, erklügelt und monoton in stampfenden Negerrhythmen bewegt sich langweilig die Weillsche Musik dahin.

Zusammenfassend kann man nur immer und immer wieder sagen, daß Brechtsche Texte und Weillsche Musik niemals als deutsche Kunst anzusehen sind und daher niemals in eine deutsche Schule hineingehören.

Digitized by Google

VIII.

Wie kommt es nun, mag man wohl fragen, daß es diesen Leuten möglich ist, sich so kulturschädigend und zersetzend breitmachen zu können? Die uns einzig mögliche Erklärung liegt wohl nur in den verantwortlichen Männern des Preußischen Kultusministeriums, und das sind hier: der seit 1918 im Kultusministerium tätige Professor Leo Kestenberg, Ministerialreferent für musikalische Angelegenheiten, der jetzige Kultusminister Dr. Grimme und sein Vorgänger Dr. Becker. Die jetzt verantwortlichen Leiter in deutschen Kulturfragen sind also ein „religiöser" Sozialist und ein ungarischer Jude. Tr.-Sch.

M. Faber:

Von den Urquellen des deutschen Schauspiels

In Syrien werden teilweise heute noch jene großartigen „Urliturgien" aufgeführt, die als älteste auf uns gekommene Quellen der Theaterkunst angesprochen werden. Es sind gewaltige, breitausladende Werke von oft zwölfstündiger Dauer, von unerhörtem Bildreichtum, und durchzogen von Chören und Wechselreden, die sie uns zugleich als früheste Ahnen der modernen Oper erscheinen lassen. Zwecks stärkerer Beeindruckung der Christengemeinde wurden nämlich einst Predigt und Liturgie dramatisch illustriert. In den Kirchenvierungen traten biblische Personen sprechend und handelnd auf, es debattierten die allegorisierten Gestalten der Kirche und der Synagoge, und Propheten und Schriftgelehrte sprachen persönlich zu der andächtigen Schar.

Die Bühnenkunst ist also in diesem Falle eine Schöpfung der Kirche, und ward von ihr allein lange Zeit gehegt und gepflegt. Als sich die dramatischen Illustrationen allmählich von den heiligen Texten loslösten, entstanden die Weltgerichtsdramen und die Passionsspiele, mit deren Aufführung die Kirche ihre hohen Feste feierlich beging. Alle diese Spiele wurden aber ausschließlich von lateinisch sprechenden Klerikern dargestellt, blieben also in ihrem Wortlaut dem Volke verschlossen. Dieser Übelstand verschwand erst, als um die Blütezeit des Minnesangs die Spielkunst einen neuen, ungeahnten Aufschwung nahm, und die Mysterien ihrer Ausdehnung wegen, von der Kirche heraus ins Freie verlegt werden mußten. Der gewaltig erweiterte Stoff verlangte nun oft Hunderte von Mitwirkenden, und da hierfür Geistliche und Klosterschüler nicht mehr ausreichten, mußten notgedrungen auch Weltliche zum Spiel herangezogen werden. Zuerst wandte sich die Kirche nur an die Berufsspieler, die Gaukler; bald aber trat sie auch an die Laien heran, und weil diese nur die deutsche Sprache kannten, wurden nunmehr die geistlichen Schauspiele deutsch aufgeführt. Sie waren nicht viel mehr als umfangreiche von Musik und oft recht gewöhnlichem Text begleitete lebende Bilder, die gleichwohl auf das Volk einen ungeheueren Eindruck machten. Die Regie oblag meistenteils einem Maler, der zugleich auch die nötigen Dekorationen herzustellen hatte. Unter diesen Malerregisseuren waren manche bedeutende Künstler: einer von ihnen, der Holbein- und Tizianschüler Nikolaus Manuel Deutsch (1484—1530) gelangte sogar zur Berühmtheit.

Der dramatische Stoff bestand bis zum späten Mittelalter aus biblischen und legendären Ereignissen, dann aber wurden unter romanischem Einfluß die so-

Digitized by Google

genannten „Moralitäten" Mode, gleichfalls geistliche Schauspiele mit ausgeprägt sittenlehrhafter Tendenz. Diese Moralitäten gewannen für die Entwicklung des deutschen Schauspiels entscheidende Bedeutung; sie leiteten die bald folgenden satirischen Fastnachtsspiele ein, und mit ihnen den Anfang psychologischer Menschendarstellung. Statt des geistlichen Lebens bemächtigte sich um die Mitte des 15. Jahrhunderts das bürgerliche Leben der Bühne, und auf den Brettern tat sich eine völlig neue Welt auf. Menschliche Leidenschaft und menschliche Gemeinheit tobten jetzt in brutaler Offenheit, wo vorher noch die Mystik waltete, und die Derbheit der Darstellung war von einer uns unmöglich dünkenden drastisch-komischen Realistik. Spielliteratur sproßte überall auf, darunter als köstlichste Blüte die unvergänglichen Schwänke des Nürnberger Schusters Hans Sachs.

1550 erstand in Nürnberg das erste deutsche Schauspielhaus, und das junge weltliche Drama zog im schnellen Siegeszug durch Deutschlands Städte. Das geistliche Drama aber flüchtete sich aufs Land, läuterte und vereinfachte sich wieder, und lebte schlicht unter den Bauern weiter. Volksmysterien erblühten damals, voll tiefer, herzensreiner Einfalt; verborgen vor der großen Welt erwuchs in stiller Abgeschiedenheit ein eigenartiger, unendlich anmutsvoller Kunstzweig, der erst der alles Volkstum zerstörenden Zivilisation des 19. Jahrhunderts zum Opfer fiel. Noch 1853 sah der Germanist Schröer in Oberufer bei Preßburg die heiligen Spiele der deutschen Bauern, und er erzählte, mit welch sittlichem, hohem Ernst diese Bauern an die Einstudierung der Stücke herangingen. Burschen, die mitspielen wollten, durften „1. nicht zu den Dirnen gehen, 2. keine Schelmenlieder singen die ganze heilige Zeit über, 3. ein ehrbares Leben führen und 4. ihrem Lehrmeister folgen". Bei all dieser Strenge wurde jedoch kein konfessioneller Unterschied gemacht; es durften Katholiken und Protestanten mitspielen. Man lernte für die Zeit von Advent bis Dreikönig drei Stücke ein: das Weihnachtsspiel, das Fastnacht- und das Paradeisspiel. Sonn- und Feiertags spielte die Truppe im eigenen Dorfe; werktags aber zogen sie in die Nachbardörfer und „gastierten" dort. Darstellung und Text blieben dank der Abgeschiedenheit vom deutschen Stammland wundervoll rein erhalten; weder Kunstkritik noch Kunstdichtung vermochten sie schädigend zu beeinflussen. Unbewußt besaßen diese deutschen Bauern jenen köstlich unberührten Stil, den später Max Reinhardt vergebens zu kopieren suchte.

Die Bauernmysterien begannen fast immer mit dem gemeinsamen Einzug der Darsteller, die durch den Zuschauerraum singend der Bühne zuschritten und sich dort rechts und links aufstellten. Die Gesamtheit der Spieler, die sogenannte „Kumpanei" hatte gleich dem antiken Chor die Aufgabe, den Gang der Handlung zu betrachten und zu erläutern. Außerdem mußte sich jeder einzelne Spieler den Zuschauern vorstellen seinen Namen und seine Rolle nennen. Manche von ihnen trugen aber oft nur ein weißes Schriftband, auf dem in weithin sichtbaren Lettern ihre Bedeutung erklärt war. An den Chören nahmen ausnahmslos alle teil; Gottvater und Jesus, Teufel und Ischariot sangen die heiligen Gesänge in unbefangenster Selbstverständlichkeit mit. Das Schauspiel war eben ursprünglich nur ein „Spiel", und wollte auch nichts anderes sein.

Seit das alte Bauerntum verschwand, verschwanden auch die alten Mysterien. Abermals sind wir um ein Volksgut ärmer geworden, das einst von befruchtendstem Einfluß auf die bildende Kunst war. Wir können aus der bühnenhaften Dramatik mittelalterlicher Bildwerke den Schluß ziehen, daß die Künstler nicht allein aus ihrer Phantasie heraus schufen, sondern daß sie im Gegenteil zuvor eine optische Anregung erlebt hatten. Der mittelalterliche Maler sah ja seine Kompositionen häufig zuerst als lebendes Bild. Dann formte er das flüchtig

Digitized by Google

Erschaute nach, und gerade dieses Nachschaffen mag mit ein Grund sein, weshalb das damalige deutsche Volk die Kunstwerke seiner Zeit so mühelos verstand. Die dargestellte Szene war ihm eben nicht fremd; es kannte sie schon von den geistlichen Spielen her, die der Künstler, mitten unterm Volk weilend, besucht hatte. Auch die Steinmetze holten sich aus diesen Schauspielen ihren Stoff. Über den Portalen gotischer Dome stehen Könige und Propheten, die klugen und törichten Jungfrauen in derselben Haltung, wie sie einst in den Mysterien aufgetreten sein mochten wie denn überhaupt die Anordnung sehr vieler alter Meisterwerke klar auf den inneren Zusammenhang mit der Bühne hinweist.

Mit dem Niedergang des geistlichen Dramas begann auch der Niedergang der religiösen bildenden Kunst, aber zwischen den Verweltlichten hielten die Wechselbeziehungen noch lange an. Erst dem französischen Impressionismus mit seinem Schlagwort „L'art pour l'art" blieb es vorbehalten, diese Beziehungen völlig zu lösen. Zum Besten der Kunst vielleicht, aber schwerlich zum Besten der Künstler, denn sicher ist diese Isolierung mit schuld, daß das heutige Volk den Kunstwerken seiner Zeit so gleichbleibend uninteressiert gegenübersteht.

Kritik der Zeit

Das „evangelische" Zentrum

Der sog. Evangelische Volksdienst, mit der sog. Christlichsozialen Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossen, betont in seinen Aufrufen, namentlich für die Sicherung der Interessen des evangelischen Bekenntnisses zu wirken. Wir haben es also hier mit einem neuen Ansatz zu tun, durch eine politische Parteibildung konfessionelle Politik zu treiben. Ganz abgesehen davon, daß es reichlich spät ist derartige Versuche anzustellen, müssen wir zu ihnen genau die gleiche grundsätzliche Stellung einnehmen, wie zur Konfessionspolitik des Zentrums.

Der Marxismus bedeutet den sozialen, Zentrumspolitik den konfessionellen Klassenkampf. Der lebendige Leib des Volkes wird von Interessengruppen in zwei Teile zerlegt und der eine gegen den andern gehetzt. Wir unsererseits nehmen das Straßburger Münster und die Wartburg als zwei Gegebenheiten des deutschen Lebens hin und wie immer die geistig-seelischen Strömungen auch laufen mögen, ganz gleich, welche religiösen Wandlungen auch die Zukunft bringen mag, gleich auch, wie der einzelne zu den gärenden Erneuerungsbestrebungen oder zum beharrenden Alten stehen mag: die N.S.D.A.P. wird sich allen Versuchen widersetzen, diese Bewegungen mit ihrem politischen Machtkampf zu verquicken. Wir betrachten das Volk als Ganzes im Kampf um sein Lebensrecht nach außen und um gerechte Leistungswertung im Innern. Wir anerkennen die verschiedenen Interessen der Berufe und Stände, fordern aber ihre Unterordnung unter das Gesamtinteresse der Nation. Deshalb kann es politische Parteien, aber es darf keine Klassenkampforganisationen geben, ebensowenig konfessionelle politische Kampfverbände, die naturgemäß über den Rahmen des Volkstums politische Unterstützung suchen werden, wie der Marxismus bei der 2. oder 3. Internationale.

Im Programm der N.S.D.A.P. steht Wahrung eines positiven Christentums und Duldung sittlicher Systeme, soweit sie mit germanischen Werten vereinbar sind. Damit ist unser Verhältnis auch zur evangelischen Kirche festgelegt. Wir werden ihr jede religiöse Duldung angedeihen lassen, auf die sie ihr Recht hat; wir werden einst den roten Terror brechen, der sich anschickt, ebenso zu wüten wie in Sowjetrußland. Wir werden auch den frechen jüdischen Anpöbelungen rücksichtslos ein schnelles Ende bereiten, die Tag für Tag über Geistliche beider Bekenntnisse und germanisches Denken ungehindert hernie-

Digitized by Google

derpraffeln. Das ist positives Christentum im Gegensatz zum negativen, welches das Zentrum mit seiner Dirnenpolitik gegenüber dem Marxismus betreibt, wo es sich sittlich beschmutzen läßt, wenn nur viele fette Posten herausgepreßt werden können.

Wir begreifen, daß das Auftreten des Christlichen Volksdienstes gerade die Erkenntnis der vom Marxismus und dem Zentrum heraufbeschworenen Gefahr zur Ursache hat. Die verhältnismäßig große Stimmenzahl bei den letzten Wahlen war zweifellos ein Ausdruck einer mehr als berechtigten Sorge. zugleich aber auch ein Mißtrauensvotum an die bisherigen bürgerlich-nationalen Parteien. Aber das Mittel der politischen Partei war und ist verfehlt, weil im großen Schicksalskampf des Ganzen nicht Neubildungen auf Grund von Teilinteressen entstehen dürfen. Außerdem kann der Christliche Volksdienst nebst seinen christlichsozialen Freunden einfach nicht jene Kraft des Widerstandes aufbringen, die nötig ist, um den roten Terror in allen Städten Deutschlands zu brechen. Man hat ja auch offenbar gar nicht die Absicht, diesen Kampf aufzunehmen, sondern hofft, durch eine Parlamentsfraktion etwas zu erreichen.

Der evangelische Volksteil der Deutschen kann ebenso wie der katholische seine berechtigten Nöte nur geschützt sehen durch eine großdeutsche Kampfbewegung, die beide Gruppen umschließt. Wir warnen deshalb die besorgten Protestanten. den Weg neuer heilloser politisch-konfessioneller Zersplitterung zu beschreiten, der dem verräterischen Zentrum erneut Gelegenheit geben wird seinen verlogenen Ruf von der „Gefahr für den katholischen Glauben" zu erneuern und bereits wankende Anhänger wieder in den großen Schafstall zurückzuführen.

Die deutsche Zukunft geht über Klasse, Kastendünkel und Konfessionspolitik hinweg. Alle Versuche, diesen Schritt des Schicksals aufzuhalten, können nichts verhindern. wohl aber verzögern. Verzögern zum Schaden eben jener, die die Zeichen der Zeit nicht zu deuten verstehen. Will der Evangelische Volksdienst zu diesen gehören?

Er hat durch sein Verhalten im Reichstag und im Preußischen Landtag eigentlich schon geantwortet und sich sein moralisches Todesurteil gesprochen. Als nämlich im Oktober 1930 die Wahl des Reichstagspräsidenten auf der Tagesordnung stand, stimmte der sog. Christliche Volksdienst nicht für den Dr. Scholz, sondern für den Dissidenten und Kriegsdienstverweigerr Löebe, den Mann vom linken Flügel der Sozialdemokratie. Und als im Preußischen Landtag ein Mißtrauensantrag gegen die schwarz-rote Regierung eingebracht wurde, da rettete das „evangelische" Zentrum die Regierung Braun-Severing-Grzesinski, damit gab es dem Terror des Reichsbanners der hemmungslosen, atheistischen, volksfeindlichen Propaganda freie Bahn. Die letzte Leistung dieser Partei war die Auslieferung der nationalsozialistischen Reichstagsabgeordneten an die Staatsanwälte des marxistischen Preußens, indem sie am 9. Februar 1931 mit S.P.D. und Zentrum gemeinsam die Aufhebung der Immunität der Vertreter der N.S.D.A.P. mitbeschloß. Der „Christliche" Volksdienst übergab also deutsche Männer der bekannten „Justiz" ihrer erbittertsten Feinde. Das war wohl der schlimmste Verrat, den diese neue Interessenpartei an ihren ehrlichen Wählern verübt hat. Die Folgen werden hier nicht ausbleiben; das wird Sorge der nationalsozialistischen Redner und unserer Presse sein.

A. A.

Volk, Kunst und Nationalsozialismus

Es gibt eine große Zahl von Künstlern in Deutschland sowohl von größerer als auch von weniger großer Bedeutung, die noch heute glauben, das politische Leben unseres Vaterlandes außer acht lassen zu können Künstlern, die glauben, daß das Leben und Schicksal ihres eigenen Landes und somit das der großen Maße ihrer Volksgenossen mit ihrer „künstlerischen Leistung" nichts zu tun habe, Künstlern, die meinen. daß die Kunst lediglich auf der Leistungsfähigkeit eines einzelnen aufzubauen sei. Sie vergessen dabei, daß auch sie sich in ihrem innersten Innern

Digitized by Google

stets danach gesehnt haben, mit ihrer Kunst an die Masse, an ihre Umgebung, eben an ihr Volk heranzukommen; daß mit ihrem künstlerischen Streben ein Mitteilungsbedürfnis verbunden ist.

Es gibt keinen wahrhaften Dichter, der sich etwa wünschte, daß seine Werke im Schranke vergilben ohne je von anderen gelesen zu werden; es gibt keinen Maler der sich weigerte, seine Bilder je anderen zu zeigen, wie es auch keinen echten Musiker geben kann, der etwa „nur für sich" musizierte. Eben weil auch die Arbeit des Künstlers Dienst am Volke, Dienst an der Allgemeinheit sein m u ß, wenn sie von Nutzen, von „Erfolg", wenn sie lebensfähig sein will.

Unter den „unpolitischen" Künstlern findet man deshalb auch nie solche, die ernstlich darauf verzichten wollen, je bekannt und anerkannt zu werden. Sie verlangen diese Anerkennung und fordern das Interesse wenn auch vielleicht nicht ihres Volkes, so doch zum mindesten einer gewissen Masse von Menschen — die sie gern ihre „Anhänger" nennen —, um ihr Schaffen „lebensfähig" zu machen. Diesen „Unpolitischen" kann man deshalb nur vorhalten: „Ihr fordert die Beachtung derer, deren Leben und Lebensinteressen ihr keiner Beachtung würdigt. Ihr glaubt, daß eure Kunst leben kann, wenn euer Volk, eure Umgebung etwa zugrunde geht!!" Die Grundlage für alle künstlerische Tätigkeit ist die Wechselwirkung zwischen Einzelindividuum und Masse — der Masse seines Volkes nämlich —, ist der Dienst eines einzelnen an der Seele seines Volkes. In dieser Wechselwirkung liegt deshalb der Kern alles künstlerischen Schaffens überhaupt. Kunst ohne Volk ist Kunst ohne Raum. Volk ohne Kunst hingegen bedeutet Volk ohne Seele. Das Volk selbst ist der Urquell aller Kunst, und die Seele des Künstlers muß verdursten und verdorren, kehrt sie bei allen eingeschlagenen Wegen nicht täglich zu dieser Quelle zurück, um sich mit frischen Kräften zu versorgen.

Wir Nationalsozialisten wissen, daß unsere Idee mehr von uns verlangt als die Verfolgung rein persönlicher Einzelinteressen. „Gemeinnutz vor Eigennutz", hierin gipfelt unsere Weltanschauung. So trachtet denn auch der nationalsozialistische Künstler nicht nach Ruhm und Ruf, nach „Prominenz", wie die Demokratie das nennt sondern nach der Möglichkeit des Dienstes an der Seele unseres Volkes. Den größten künstlerischen „Erfolg" sieht er gewissermaßen darin, wenn es ihm gelungen ist, die Seele seines Volkes in Schwingungen zu versetzen. Der allein wird die Liebe und die Anerkennung seines Volkes erringen, der zunächst einmal selbst das Volk zu lieben versteht und seine „künstlerische Tat" als Dank auffaßt, den er seinem Volke für alle ihm gespendete Lebens- und Geisteskraft schuldet. Wir Nationalsozialisten kennen den Wert und die Bedeutung des Blutes, kennen die Bedeutung einer Blutsgemeinschaft auch in Bezug auf unser Kunstleben, und wir wissen, daß Rasse und Seele identisch sind. Deshalb verehren wir unsere großen Meister wie unser Volk selbst und deshalb wissen wir, daß die Verächter unserer Meister die Feinde unseres Volkes sind. Ehrfurcht vor diesen Meistern bedeutet uns zugleich Ehrfurcht vor der Größe unseres Volkes. Wir wissen aber auch, daß diese „Begriffe", in dem „Deutschland von heute" völlig verlorengegangen sind, und wir wissen, daß nicht zuletzt gerade daraus der Niedergang unseres heutigen Kunstlebens resultiert. Wir wissen weiter, daß auch ein großer Teil unserer heutigen Künstler den klaren Blick für diese Wahrheiten verloren hat, daß sie ihre „Erfolge" beim Feuilletonisten anstatt beim Volk gebucht wissen wollen. Der nationalsozialistische Künstler hingegen wird es sich verbitten, die Feder eines Feuilletonisten mit der Seele seines Volkes gleichzusetzen. Er weiß, daß auch hier das System das Unterste nach oben gekehrt hat, daß auch hier „Erfolg" gleich Untergang gesetzt wird. Das was dieses System als „Kunst" am Leben zu erhalten sich bemüht, hat in fast allen Fällen für uns Nationalsozialisten mit wahrer Kunst nichts mehr zu tun. Es handelt sich dabei für uns höchstens noch um ein Unternehmen, ja um ein Geschäft. Die Kunst zum Geschäft degradiert zu haben, das ist das bleibende Verdienst der

Digitized by Google

Novemberparteien. Bei diesen „Unternehmungen" wurde das deutsche Volk genau so ausgeschaltet wie bei den Börsengeschäften von heute; ganz abgesehen davon, daß das Volk für beides ja auch „unbrauchbar" ist.

Der nationalsozialistische Künstler weiß, daß es in dem heutigen System nicht nur leibliche, sondern auch Gummiknüppel des Geistes gibt, und daß eine gewisse „Justiz" dafür sorgt, daß auch in Bezug auf das Kunstleben gewisse „Schutzgesetze" nicht übertreten werden. Barmats und Sklareks laufen auch hier frei herum und dürfen ungestraft die Ehre und das Ansehen der deutschen Kunst mit ihrem Dreck und Schund besudeln, und die Feuilletonisten unserer „bürgerlichen" Blätter machen auch hier die verzweifeltsten Anstrengungen, dieses System am Leben zu erhalten. Wir Nationalsozialisten vergessen es ihnen nicht, daß sie uns gesagt haben, daß „Beethoven und Mozart unzeitgemäß" seien, und daß wir nationalsozialistischen Musiker z. B. lieber Programme hätten wählen sollen, die „unserer Jugend und unserer Zeit mehr gemäß gewesen wären". (!) Wir sind uns darüber im klaren, daß unser Ringen und künstlerisches Streben danach geht, das Volk zur wahren Kunst zurückzuführen, daß wir mit unserer künstlerischen Leistung diesem Volk gewissermaßen das Spiegelbild seiner eigenen unverfälschten Seele vorzuhalten haben. Gelingt uns dies, so wissen wir, daß unser Wollen echt und unser Schaffen daseinsberechtigt ist — gelingt es uns nicht, so wissen wir, daß wir abzutreten haben, um Besseren Platz zu machen. Aus diesem Grunde bewerten wir auch das andachtsvolle Schweigen des „einfachsten" Volksgenossen weit mehr als Erfolg als etwa den „geistreichsten Radau" eines mit heutigen Würden und Titeln ausgestatteten „Fachkritikers".

„Freie Bahn dem Tüchtigen", schrien die Leute im November 1918. Jawohl, es blieb seitdem dem deutschen Volk nur die Gelegenheit festzustellen, w e m man das Recht und die Fähigkeiten zusprach, den „Tüchtigen" zu erkennen, um ihm „die Bahn" frei zu machen. Es blieb weiter seit dieser Zeit dem deutschen Volk nur überlassen, festzustellen, w o r i n die „Tüchtigkeit" derer bestand, denen die Bahn freigemacht wurde. Das Recht, die Auswahl selbst vorzunehmen, wurde dem Volk damals in brutalster Form genommen; an seine Stelle traten Rotationsmaschinen, mit denen künstlerische „Werte" wie Kurse „notiert" wurden.

Wir Nationalsozialisten fordern die Freiheit unseres Volkes und wissen, daß mit Erreichung dieses Ziels dem Tüchtigen die denkbar beste Gelegenheit geschaffen ist, sich selbst den Weg zu bahnen, den sein Talent ihm vorschreibt: den Weg zum Herzen des Volkes vom Dritten Reich.

W e r n e r S c h m a l m a c k, Altona.

Das Manhattan-Girl

Amerika ist heute kein geographischer Begriff mehr, sondern ein Zustand. Mehr als das: ein kategorischer Imperativ! Eine moralische Forderung, der sich das alte Europa widerstandslos unterwirft. Moralisch ist wohl zuviel gesagt. Denn „Moral" ist ein überwundener Standpunkt. An ihre Stelle ist die Hysterie getreten. Die bewußte Ablehnung alles Menschlich-Allzumenschlichen. Vielleicht züchtete Amerika eine neue Rasse? Jedenfalls einen neuen „Typus" Mensch. Jenseits von Leib und Seele. Das sind veraltete Begriffe des untergehenden Abendlandes, mit denen man am Brodway nichts mehr anzufangen weiß. Der Mensch bedeutet nichts an sich und für sich. Er hat nur mehr Interesse als Schwergewichtsmeister z. B., oder als preisgekrönte Modekönigin, oder als Jazz-Band-Neger oder als Valentino, oder als „intelligenter Affe". Denn der Mensch ist kein Ziel, sondern nur ein Übergang, ein Durchgang. Nicht zum Übermenschen! Zurück zur Kreatur, lautet die Forderung des Tages. Beseelt oder nicht, ist dabei nicht die Frage. Unmerklich verschiebt sich die Grenze zwischen Mensch und Tier. So endigt die Hypertrophie, des Amoralischen zwangsläufig beim Fetischismus, bei der Anbetung der Kreatur. Die alten Götter brauchen nicht gestürzt zu werden. Amerika hat sie nie gekannt. Denn Gott hat nur die Welt und den Men-

Digitized by Google

schen erschaffen. Aber der Amerikaner hat sich selbst geschaffen. Sich und sein Girl!

Das Manhattan-Girl!

Dieses besingt irgendwo ein begeisterter Bannerträger des neuamerikanischen Geistes der Zeit also:

Das Mädchen spricht: Ich bin das Manhattan-Girl. Meine Schultern liegen hoch. Sie sind die breiteste Linie meines Körpers. Meine Kleider winden sich um die schmalen, gedehnten Hüften, deren Taille sich unter den Schulterblättern sachte drosselt, sie lassen sich wie Bandagen um meinen hohen Unterleib an, geben den Schenkeln und Knien die Plastik des Stoffes beim Schreiten. Meine Oberarme sind nicht rund sondern gewölbt und schlank. Meine Beine sind lang von Rasenspielen, ich gehe vorgebeugt und mit parallelen Füßen. Ich trage gern gute Kleider, die zu mir gehören, und Hüte, aus denen das Gesicht im Hinterhalt liegt; ich bin verschwenderisch; ich liebe funkelnagelneue Schuhe mit ungebrauchten Sohlen, blaß wie das Vlies eines neugeborenen Kalbes und flüchtig wie der Bauch einer Forelle, die kreißt. Der Stoff über meinem Rücken liegt flach wie auf meinem Tamburin. Meine Haare sind braun und dicht und straff wie die Haare einer Squaw.

O, ich habe alle Rassen der Welt in meinem Blute. Mein Teint ist matt und glacé, ich besitze die Haut der Kreolin. Alle Rassen sind in meinem Blute. Wie die Stadt röchelt. Sie schlürft das Blut der weißen und der dunklen und der gelben Menschen aus Süden und Norden und Westen und Osten. Ich tanze die Gesänge der Neger, in mir sind die trüben Schlamme des Nils und die harmlose Süßigkeit der Menschen vom Senegal. Ich trete von der Ferse auf die Sohle, wenn ich tanze, ich schlenkere mit den Gelenken, plappere mit den feinen Knöcheln. — Meine Stimme ist hoch und meine Kehle hat den Schrei der Mohipaner geerbt, wenn ich ausgelassen bin. Das alles weiß ich. Ich bin mir meiner bewußt. Im Grunde habe ich die Nerven eines Mannes. Ich bin sicherlich hysterisch. Wenn ich nicht bestimmt wüßte, daß ich ein Weib bin, würde ich wissen, daß ich ein Mann bin. Ich wünsche mir einen hysterischen Mann; es ist der höhere Typus.

Der Kopf ist das Wesentliche. Wenn ich recht nachdenke, war es stets derselbe Schädel, der eine Rolle in meinen Wünschen gespielt hat. Es soll kein Kavhreiter sein, der Feierabends mit gebügelten Hosen Anekdoten erzählt. Der Knall eines Revolvers ist prickelnd, aber ich kenne ihn zu gut, er ist keine Liebkosung mehr. Es handelt sich um ein Gehirn. Er hat schmale Schultern und zarte Arme, sein Körper ist ein Knabenkörper, mit geschmeidigen Kräften eines Knabens. Er hat nur einen leichten Flaum. Sein Kopf ist lang, der Mund frech die Lippen dünn und weich und ihr blasses, trockenes Fleisch zurückgeknickt von dem gleichmäßig gelblichen Teint. Sein Kopf ist ein Haupt mit einem ungewöhnlich gewölbten Schädel, der eine deutlich sichtbare Kante bildet. Das Haar ist rabenschwarz und in der Mitte gescheitelt. Es liegt glatt an, ein wenig an die Schläfen gekreßt. Es ist der Kopf eines Indianers. Einer klugen Bestie. Er sieht hilflos aus, man möchte zu ihm sagen: My Boy. Sein Kopf muß gut sein, man muß seine Klugheit spüren und seine Güte, wenn man ihn mit beiden Händen umrahmt. In den Augen scheint stets etwas vor sich zu gehen. Dort liegt der Ausdruck eines intelligenten Affen: Begabung und Wildheit. Einer der stärksten aber undeutbarsten Züge ist der der Angst. Angst verleiht einem Gesicht Intelligenz. Denn Angst ist das Ahnen und die Initimität höherer Kräfte. — Sein Teint ist glatt rasiert, er hat die blauen Schatten an den Wangen. Wir gehen zusammen in das Land der Kirschenblüte; der Sonne nach; unseren Rassen voran.

Angst hat sie also auch, die Bestie! Wenn das das Kennzeichen des amerikanischen Affenmenschen ist, dann ist der Fall hoffnungslos.

Für gewisse Europäer nämlich, deren verzweifelter Appell an die Friedfertig-

Digitized by Google

keit ihrer Mitmenschen darauf schließen läßt, daß der „höhere" Typus Mensch in Europa offenbar schon weiter verbreitet ist wie in Amerika.

Wer ist nun eigentlich hysterischer? Das Manhattan-Girl aus Amerika oder der „intelligente Affe", aus dem deutschen „Land der Kirschenblüte", der so „ängstlich" und trotzdem so zielbewußt den „Rassen voranschreitet"? W.

Falsche jüdische Preispolitik

Generalintendant Rohn und seine „linke" Hand (die nie weiß, was die „rechte" tut!), Geheimer Oberregierungsrat Saul, die Leiter des „National"-Theaters in dem Staat „Ost-Jüdland" begegneten mir unlängst nach der Uraufführung eines mit jüdischer Erotik geschwängerten Sensationsstückes. Nachdem beide längere Zeit ihren materialistischen Gedanken nachhingen und ihre Hände auf den Bäuchen rieben, begann der sentimentale Rohn gerührt: „Auf der Bühne gab es einsame Menschen", worauf der „Eintrittspreisgewaltige" Saul ärgerlich erwiderte: „im Zuschauerraum auch".

Bei diesen Worten gedachte er haßerfüllt seines „arischen" Solotänzers „Grimmig" vom vorigen Jahre; der als Vertreter der „deutschen" Tanzkunst gegen die Beibehaltung der „französischen" Tanzkunst an den heimischen Theatern ankämpfte und obendrein die Keckheit besaß, seinen (Sauls) Beinamen „Finanz-Genie" in „Defizit-Genie" umzutaufen! Als Rohn sich nach dem Grund der Verstimmung seines „Sozis" erkundigte, drückte dieser ihm eine nationalsozialistische Zeitung in die Hand, in der folgender Artikel veröffentlicht war:

„Theaterkrisen, nichts als Theaterkrisen! Immer mehr Vertreter der nationalen Parteien mißbilligen die Millionen Zuschüsse, die die marxistischen Theater unnötigerweise alljährlich vom Volksvermögen verschlingen. Stürmische Debatten im Land- und Reichstag, seitenlange Zeitungsartikel, unfruchtbare Tagungen der soz. Bühnenorganisationen versuchen vergeblich das bestimmte Etwas zu finden, woran unser Theaterbetrieb krankt. Der Krebsschaden liegt ohne Zweifel an der falschen jüdischen Preispolitik. Es wird ohne weiteres zugegeben, daß zur Zeit des alten Hoftheaters die Besucher finanziell besser gestellt und anders als heute gruppiert waren. Trotz dieser Umschichtung wurden die seinerzeitigen mammonistischen Preisabstufungen beibehalten. Es gibt z. B. Theater (Stuttgarter Landestheater), wo die letzte Reihe M. —.80 und die folgende bereits M. 2.50 kostet. Das sind doch in Anbetracht der nicht wegzuleugnenden Verarmung der Theaterbesucher absolut unhaltbare Zustände! Die Endresultate einer umfangreichen statistischen Arbeit mögen dies zum Ausdruck bringen: von den Theaterbesuchern verdienen heute durchschnittlich:

3% ein sehr hohes,
16% ein mittleres,
81% ein niederes Einkommen!

unverständlicherweise verteilen sich dagegen die Theaterpreise durchschnittlich wie folgt:

54% teuere,
34% mittlere, und nur
12% billige Plätze!!

Ein ebenfalls staatliches Unternehmen wie die Eisenbahn scheint die Vermögensverhältnisse des Volkes besser zu kennen, als das seltsam kurzsichtige Theater; es sei vergleichsweise erwähnt, daß auf einen normalen D-Zug nur

7% erster,
36% zweiter, und
57% dritter-Klasse-Wagen

entfallen! Wo käme die Eisenbahnverwaltung hin wenn sie ebenso falsche Preispolitik betriebe, wie die subventionierten Theater und beispielsweise 6 Erster-, 3 Zweiter- und nur 1 Dritter-Klassewagen einführen würde? Die Gegenüberstellung der Zahlen schreit zum Himmel, wenn man bedenkt daß die deutschen Theater absolut keinen Mangel an „marxistischen" Rechnungsräten haben."

Nachdem Rohn die Zeitung mit ironischer Gebärde zurückreichte, wiegte Saul sich einen Augenblick in dem Rachegefühl, daß dieser Artikel dem germanischen Solotänzer „Grimmig" seinen Posten gekostet hatte. Trotzdem

Digitized by Google

empfand er es als höchst unangenehm, daß nunmehr auch die Nationalsozialisten im Theater reine Wirtschaft machen und gegen die unsozialen Preisabstufungen, insbesondere die zu hohen Eintrittspreise ankämpfen wollen.

Saul verabschiedete sich mit finsterer Miene von seinem Genossen und sprach die für die heutigen Theatergewaltigen typischen Worte:

„Es ist mir lieber, wenn bei Beibehaltung der bisherigen Preise nur 2 Juden Karten um M.8.— kaufen, als wenn bei Einführung billigerer Preise 12 Nationalsozialisten Plätze um M. 3.— erstehen!"
(Kommentar überflüssig).

Curt Siegfried.

Revolution!

Ein Wort gegen Bürger und Literaten.

Seitdem die N.S.D.A.P. vor zehn Jahren an die Öffentlichkeit trat, sind die Männer der „Ruhe und Ordnung" gegen sie Sturm gelaufen, weil sie sich als revolutionäre Bewegung bezeichnete. Bis in die letzten Tage hinein hat man den Kampf gegen uns mit dem Hinweis auf diese schreckliche Tatsache zu führen gesucht. Neuerdings hat sich dann bekanntlich ein Kreis von Literaten zusammengefunden, der den gegenteiligen Vorwurf gegen uns erhebt: die N.S.D.A.P. sei ihrer revolutionären Vergangenheit untreu geworden und verspießert, und es müsse daher eine besondere revolutionäre nationalsozialistische Gruppe geschaffen werden.

Diese beiden entgegengesetzten Vorwürfe wurzeln in der gleichen oberflächlichen Auffassung vom Wesen revolutionärer Gesinnung. Beide verbinden mit diesem Wort offenbar instinktiv die Vorstellung von aufgerissenen Straßenpflastern, eingeschlagenen Fensterscheiben und Barrikadenkämpfen. Und weil das der eine fürchtet und der andere verlangt, machen sie beide gegen uns Front.

In Wahrheit ist Revolution ein geistiger Vorgang, bei dem solche äußeren Dinge höchstens zufällige Begleiterscheinungen, nie wesentlicher Bestandteil sein können. Lagarde setzt sie sogar in Gegensatz: „Die äußere Revolution ist immer die Strafe dafür, daß wir die innere nicht vollzogen haben." Diese innere Revolution aber ist der Bruch mit alten Werten.

Alles Handeln beruht auf der Wertung der Grundlage der Willensbildung. Bestimmt wird das Tun und Lassen einer Zeit, eines Volkes, eines Menschenkreises durch das System der Werte, das herrscht, d. h. durch die Grundsätze, nach denen der menschliche Geist die an sich farblosen Dinge der Außenwelt gut oder böse, erstrebenswert oder verwerflich, heilig oder gemein nennt und ihnen damit Bedeutung gibt.

Revolution als geistiger Akt ist nun nichts anderes als der Bruch mit einem System herrschender Werte und die Aufstellung eines neuen nach dem man unbekümmert um das noch fortdauernde alte System bereits zu leben und zu handeln beginnt. In welcher Form dabei der Gegensatz gegen die noch durch alte Werte bestimmte Umwelt ausgedrückt wird, ist unwesentlich und vom Zufall abhängig.

Die Bürgerangst vor der Revolution ist deshalb unsinnig, sofern nicht etwa das geistige Beharrungsvermögen schon in dieser seelischen Umstellung einen schmerzlichen Angriff auf seine heilige Ruhe empfindet und bekämpft. Unsinnig sind aber auch die literatenhaften Angriffe: Revolutionär ist, wer den neuen Wert als Maßstab in sich trägt und nach ihm urteilt und handelt.

Das neue Wertesystem, das heute gefühlsmäßig immer schnelleren Anklang findet, wird begrifflich durch die Worte Blut, Rasse, Persönlichkeit bestimmt. Weil wir zielbewußt von diesen neuen Werten ausgehen und nach ihnen hinstreben, während rings um uns andere Werte der alten Zeit herrschen, sind wir revolutionär — ganz gleich, in welcher äußeren Form wir jeweils zur fremden Welt um uns stehen. Wer aber, wie die Literaten, für die neuen Werte nur ein Lippenverständnis hat der mag radikal und extrem sein, aber niemals hat er auf den Ehrentitel „Revolutionär" Anspruch, weil er im Grunde im Wertesystem der alten Welt wurzelt.

So stellen sich die Dinge unter höherer Warte dar. Wir sind die Letzten,

Digitized by Google

die einem pseudogeistigen Theoretisieren das Wort reden. Der tägliche Heldenkampf der SA. beweist das. Aber so sicher die Stärke ihrer Fäuste zuletzt aus der Stärke ihres Glaubens und der Kraft der Idee fließt, so sicher herrschen auch im ganzen und großen über die Geschichte geistige Gesetze, die man nicht über dem Lärm des Tages vergessen soll. In ihrem Lichte wird klar: Die Revolution unserer Tage ist die seelische Umstellung von liberaler zu rassischer Weltanschauung. Wer diese neue Wertung am zielklarsten durchführt, ist Revolutionär — und das sind wir.

Beide aber die Bürger der Ruhe und Ordnung und die „revolutionären" Literaten, tun gerade in diesem Jahre gut, sich des Nietzschewortes zu erinnern: „Nicht um die Erfinder von neuem Lärme: um die Erfinder von neuen Werten dreht sich die Welt; unhörbar dreht sie sich." H. Groß.

„Fest der Rasse"

Alljährlich, am 12. Oktober, begehen die gesamten ibero-amerikanischen Staaten, es sind das einige zwanzig, diesen heiligen Nationalen Feiertag in dem innigen Bewußtsein rassischen Gemeinschaftsgefühles. Und wer nur zum Stamm der Spanier sich bekennt, der wird des heiligen Besitzes, der im Blut liegt, sich mit Stolz bewußt. Vom kleinsten Flecken bis hinauf nach Sevilla, wo der königliche Hof zugegen ist, steht der römische Priester vor der Nation; er, der Priester, erhebt hier an diesem Tage den Rassegedanken aus der Niederung des Schlagwortes in den Bereich des höheren geistig-sittlichen, d. h. religiösen Bekenntnisses und der heiligen Pflichterfüllung.

„Vergesset nicht, daß euer Körper ein Tempel des heiligen Geistes ist, euer Blut, eure Rasse, gehört euch nicht, ihr seid Glieder eines stolzen Volkes, dessen Bestand mit der Reinheit eures Blutes steht und fällt. Seid euch bewußt, daß auch ihr, jeder einzelne unter dem Gesetz der Ewigkeit steht, die bereits auf Erden schon beginnt durch euer Tun und Lassen."

Das Einzeldasein wird hier unter das Gesetz der Nation gestellt; dieses Gesetz aber ist durch die obige Begriffsfestlegung durch Fichte bestimmt. Es gipfelt in der Forderung des wurzelfesten Volkstumes.

Die nationale und kulturelle Selbstbehauptung wird damit zur religiösen Pflicht erhoben, weil sie der Wille der Vorsehung ist.

Das ist in den vielfach mestizenhaften Staaten gestattet. Im kultivierten Deutschland bekämpfen Priester der gleichen Kirche ihre eigene Rasse!

Ludolf Haase:

Die Auferstehung des Abendlandes

Als die Eindrücke des Kriegsverlustes durch die Revolution noch in ihrer ganzen Schwere auf der deutschen Seele lasteten und viele der Besten sich einer tatenlosen Verzweiflung hingaben, erschien Spenglers Werk über den „Untergang des Abendlandes". Die damalige Stimmung nahm die Gedanken des Gelehrten gierig auf und das mit viel Geist geschriebene Buch wurde Mode. Die Einsichtigen freilich lehnten es in seinen Grundideen sofort ab, denn Kulturen erleben keinesfalls schicksalhaft nach ihrer Geburt die Mittagshöhe und dann Vergreisung mit nachfolgendem Tod. Kulturen sind nichts Selbständiges, Losgelöstes, das dem Einzelmenschen gleich nach durchtobter Jugend zum Sterben verurteilt ist. Sie sind stets Äußerungen einer ganz bestimmten Menschenart, und solange diese sich gesund und am Leben erhält, solange braucht auch die zugehörige Kultur nicht zugrunde zu gehen. Sie stirbt erst wenn ihre Träger vergehen. Eine griechische Kultur gibt es z. B. nicht mehr, weil es keine Hellenen mehr gibt, und nur die

Digitized by Google

Sprache geblieben ist, die aber heute von Menschen ganz anderen Blutes geredet wird.

Spenglers Werk kann heute als abgetan gelten. Und doch: zeigt nicht der Verlauf der ganzen Geschichte, soweit wir sie überschauen, daß noch niemals der Untergang einer großen Kultur aufgehalten werden konnte? Ist es nicht vermessen zu glauben, daß ausgerechnet wir jetzt berufen sein sollen, dem bisher unerbittlichen Schicksal ein Schnippchen zu schlagen?

In der Tat: je mehr wir in das Dunkel der Vergangenheit eindringen, um so gewisser erkennen wir, daß wir nicht auf einem nie erreichten Gipfel, sondern am Ende eines, wenn auch durch Schwankungen unterbrochenen, Absturzes stehen. Die Schleier welche bislang die Rätsel der Osterinsel, der hellfarbenen Polynesier, der Kulturen der Inkas und Azteken wie der Ägypter und noch älteren Sumerer bedeckten, beginnen sich zu heben. Insonderheit die neueste Erforschung Afrikas hat hier dazu beigetragen, wichtige Verbindungsglieder zu liefern.

„Wenn wir Kolonisierenden heute mit unseren Pflügen die afrikanische Erde aufreißen, da wird aus den Furchen keine alte Waffe auftauchen. Wenn wir Kanäle durch die neue Erde ziehen, wird unser Grabscheit nirgends auf alte Gräber stoßen; und wenn wir den Urwald lichten, wird die Hacke nirgends auf Fundamente eines alten Palastes stoßen. Afrika ist geschichtlich ärmer, als irgendeine Phantasie sich vorstellen kann. ‚Negerafrika' ist ein rätselloser und geschichtsloser Erdteil!"

So stand 1891 in dem Aufsatz einer Berliner Zeitung zu lesen, den sich der spätere Afrikaforscher Leo Frobenius als 18jähriger Jüngling ausschnitt. Wie oft mag er später an diesen Augenblick zurückgedacht haben, als es ihm endlich gelungen war, diese Schwerter und Grabstätten sowie Grundrisse von Gebäuden, die nicht von Negerhand errichtet waren, mit eigenen Augen zu schauen, obgleich doch eigentlich die „Wissenschaft" auf Grund ihrer Lehrmeinung solche Funde nicht gestatten konnte. Nunmehr ist Frobenius sogar von der Südafrikanischen Regierung geldlich unterstützt worden!

Ja, der „geschichtlose Erdteil" hat inzwischen zu sprechen begonnen, hat uns Geheimnisse erschlossen, die früher niemand zu denken gewagt hätte, und die uns tief tief in das hineinführen, was wir bislang „graue Vorzeit" zu nennen gewohnt waren.

Frobenius ging zunächst nach Nigerien und Togo. Die Engländer hatten bei der Erstürmung von Benin unerwartet Schätze gefunden; das war dem Forscher ein Hinweis. Er grub, und siehe da: die erstaunlichsten Dinge wurden ans Licht des Tages gehoben. Porzellan- und Glasgegenstände fanden sich! Porzellan in einem Lande, das man als rätsellos abgetan hatte! Köstliche Terrakotten wurden ausgegraben, eine Priester-Tiara wie sie einst der persische Mithraskult kannte, und sie im Zusammenhang damit noch heute der Papst trägt; und Schwerter, deren Griff denen europäischer Waffen aus der Bronzezeit gleichen wie ein Ei dem anderen. Das Erstaunlichste aber war, daß manche Funde unzweideutig auf Zusammenhänge mit indianisch-mittelamerikanischer Kunst hinwiesen.

Nun war es allerdings schwierig, das Alter der gehobenen Schätze festzulegen, und manche Stimme wurde laut, die die Phönizier als Bringer der wiederentdeckten Kultur in Anspruch nehmen wollte. Aber Frobenius fand noch mehr.

Bei Salisbury in England findet sich zu Stonehenge jener berühmte Steinkreis unserer nordischen Vorfahren, der als Sonnenheiligtum und astronomischer Bau vor Jahrtausenden errichtet und der gesamten weißen Gelehrtenwelt der Erde wohlbekannt ist. Ein grundsätzlich ähnlicher Steinkreis wurde in Liberia festgestellt! . . . Weiter! Bei El Valedji am oberen Niger entdeckte Frobenius einen Grabhügel, dessen Inneneinrichtung der des Ganggrabes Denghoog auf Sylt fast

Digitized by Google

genau glich, während der äußere Gesamteindruck Ähnlichkeit mit Begräbnisstätten des Mittelmeergebietes aufwies. Endlich aber zeigten sich in Innerafrika Dolmen.

Dolmen! Das sind jene gewaltigen Steinsetzungen, die uns als Hinterlassenschaft nordischer Scharen aus Skandinavien, England, Dänemark, Deutschland, Frankreich, Spanien, überhaupt dem Küstengebiet des Mittelmeeres, aus der Krim usw. längst bekannt sind! Jetzt war es kaum noch verwunderlich, unter den Negern auch die kultische Verwendung des Donnerkeils, jener im Schoß der Erde bewahrten Steinärte, vorzufinden, der Wahrzeichen des germanischen Gottes Thor, dem in afrikanischer Vorstellung der Donnergott Schango entspricht. Dargestellt mit einer Widdermaske fährt er gleich Thor mit zwei Böcken, und wenn wir uns nun noch des indischen Gottes Indra in Widdergestalt erinnern, so eröffnet sich uns der Ausblick auf Zusammenhänge, die im wahren Sinne des Wortes erdumspannend sind. Prof. Frobenius aber hat sich im Winter 1929/30 nach Indien eingeschifft, um die näheren Zusammenhänge weiter zu verfolgen. . .

Ja, ein gewaltiges Geschlecht muß einst über die Erde geschritten sein, höchste Kultur verbreitend, die heute noch sogar in der Gedankenwelt der Schwarzen ihre Spuren erkennen läßt. Jenes Geschlecht, das fast auf sämtlichen Kontinenten seine zyklopischen Bauten zurückgelassen hat, deren Zusammengehörigkeit uns nunmehr bewußt wird. Hanns Fischer hat durch Herausgabe seines Werkes „In mondloser Zeit" zum ersten Male eine übersichtliche Zusammenstellung all dieser Dinge gegeben.

Es ist nun jetzt kein Rätsel mehr, warum wir von Ägypten bis Polynesien, Amerika und Ostasien, wie auch in — Deutschland pyramidenförmige Großbauten finden. Bei uns haben wir sie nicht aus Stein, sondern als riesige Erdarbeiten. Das mächtigste Werk dieser Art, die sich übrigens auch in Amerika findet, haben wir im Hausberg von Stronegg (Österreich) mit 12 000 qm Grundfläche vor uns. Die älteste Stufenpyramide Ägyptens zu Sakkara enthält Räume aus Kacheln, die mindestens 6000 Jahre alt sind.

Wie jenes weltbeherrschende Hochkulturvolk die ungeheuren Baumaterialien bewegte, ist rätselhaft. Es müssen den Schöpfern dieser Denkmäler vielleicht Naturgesetze bekannt gewesen sein, von denen wir noch nichts wieder wissen. Die Dolmen sind oft mehrere Mannlängen hoch. Bei dem französischen Dorfe Carnac-Ménec sind uns noch heute aus der Steinzeit 1200 Säulen eines Sonnentempels erhalten, der 4 km lang und 300 m breit war. Neben Quadern der 148 m hohen Cheopspyramide erscheinen Menschen wie Zwerge. Niemand ahnt, wie man der für Festungsbauten der hellhäutigen Inkas benötigten Steine Herr wurde. Die Platten der Inkafeste Ollandai-Tambo sind 4 m hoch, 2 m breit, 0,80—1,50 m dick. Man wußte damals Steine von 4000 Zentner Gewicht zu verwenden und sie weit zu befördern. Zieht man aber gar die heiligen Wackelsteine in Betracht, die sich vielerorts finden und nicht zum umgebenden Fels gehören, so gelangt man vollends zu Gewichten bis 30 000 Zentnern! Unsere größten Welthafenkräne vermögen nur den zehnten Teil davon zu heben! Wer will angesichts dieser Leistungen noch behaupten, wir seien seit 10 000 Jahren fortgeschritten? Nur Unwissenheit ließ uns hochmütig sein. Wenn wir aber fragen, wer denn jenes so gewaltige Volk war, das aus den Urzeiten zu uns spricht, so gibt es bisher nur eine brauchbare Antwort: es m ü s s e n Weiße gewesen sein! Weiße, denen wir Deutsche blutverwandt sind, und die in früher Vergangenheit schon eine Höhe an Kultur und Machtausbreitung erklommen hatten, die später verlorengegangen ist.

Es ist müßig, an dieser Stelle untersuchen zu wollen, wo denn die voreuropäische Entwicklung dieser höchsten Menschenrasse, die wir bis jetzt kennengelernt haben, stattgefunden haben mag. Wichtig ist für uns nur, daß an dem Bestehen

Digitized by Google

einer unbegreiflich hochentwickelten Kultur zu vorgeschichtlicher Zeit nicht mehr gezweifelt werden kann, und deshalb die späteren Schöpfungen in Ägypten, Indien, dem Zweistromland, Polynesien, Amerika, Europa und Vorderasien zwar in der Einzelausführung örtlich und sondervolkstümlich bedingt, im tieferen Wesen aber Blüten ein und desselben Geistes sind. Somit ist also gewiß, daß von der einstigen Herrlichkeit heute nur ganz kleine Reste übrig geblieben sind, da von den Nachkommen jener unvergleichlichen Erobererrasse lediglich noch wir Germanen leben. Auch wir haben aber nicht allein blutmäßig viel Fremdes in uns aufgenommen, sondern müssen zudem noch bedenken, daß die Sprache der Angelsachsen zu erstarrt und abgeschliffen ist, um noch die selbständige Schöpfung einer Hochkultur seitens unserer „Vettern" zuzulassen. Die Hoffnung Spenglers Voraussage möge zuschanden werden, ruht also allein auf dem Vorhandensein des zu Boden geworfenen und von fast der ganzen Erde zum Tode verurteilten deutschen Volkes.

Nun gibt es aber tatsächlich kein unentrinnbares Altern und Sterben von Rassen und ihren Kulturen. Das was im Bereiche der weißen Völker immer wieder den Untergang herbeigeführt hat, war vielmehr entweder das Aussterben der hellfarbenen Herrenschicht durch Selbstausrottung mittels Fehden, Kinderbeschränkung, Klima usw., oder aber die Vernichtung der besten Erbstämme durch Ausbreitung asketischer Lebensart, Ketzerverfolgungen, ebenfalls Kinderbeschränkung, Großstadtleben usw. Es ist natürlich selbstverständlich, daß auch eine hochbeanlagte Rasse, wenn man ihr ständig die Träger der besten Erbeinheiten nimmt, schließlich kulturunschöpferisch werden muß. Wenn wir wollen, können wir sie dann als „gealtert" bezeichnen, wie wir das ebenso gegenüber einem entnordeten Volkstum könnten, dessen schöpferische Schicht nordischer Herkunft gewesen ist. (Beispiel: Indier Perser, Griechen, Franzosen.) Nur darf man diese beiden Möglichkeiten verhängnisvoller Entwicklung eben *nicht als zwangläufig* ansehen! An und für sich ändert sich die Gesamterbmasse eines Volkes dauernd, da die verschiedenanlagigen Eltern eine unterschiedliche Kinderzahl hinterlassen. (Über dies und die folgenden Beispiele siehe auch „N.S. M." Heft 9.) Der Wert eines Volkstums ändert sich infolgedessen fortwährend, entweder zum Guten oder zum Schlechten. Wir müssen also versuchen der Natur ihre Geheimnisse abzulauschen und einmal wertlose Elemente auszuscheiden, auf der anderen Seite jedoch die wertvollen Volksteile zu fördern und vor allen Dingen zu einer starken Vermehrung zu bringen, denn „alle biologische Auslese, gleichviel ob sie zur Aufwärtsentwicklung oder Entartung führt, ist Fruchtbarkeitsauslese" (Professor Bauer).

Es ist von Bedeutung, in diesem Zusammenhange auf das hinzuweisen, was Galton über das Zölibat der katholischen Kirche im allgemeinen und über den Sonderfall der spanischen Inquisition sagt. Er führt aus: „Die sozialen Bedingungen der Zeit waren derartig, daß, wenn immer ein Mann oder eine Frau eine vornehme Natur besaß, die sie zu Werken der Barmherzigkeit, zur Meditation, zu Literatur oder Kunst tauglich machte, sie keine andere Zuflucht als den Schoß der Kirche hatten. Aber die Kirche entschloß sich, das Zölibat zu predigen und streng zu verlangen. Die Folge war, daß diese vornehmen Naturen keine Nachkommenschaft hatten, und so brutalisierte die Kirche durch eine so merkwürdig unweise und selbstmörderische Politik, daß ich kaum ohne Ungeduld von ihr sprechen kann, den Schlag unserer Vorväter. Die Kirche handelte genau so, als wenn es ihr beliebt hätte, den rohesten Teil der Gemeinschaft allein zu Eltern der kommenden Generation auszuwählen. Sie handhabte die Künste, die Züchter anwenden würden, die es lieben, grausame, bösartige und stumpfe Naturen zu züchten. Kein Wunder, daß das Faustrecht jahrhundertelang über Europa herrschte, es ist

Digitized by Google

eher ein Wunder, daß noch genug Gutes in den Adern der Europäer verblieb, um sie fähig zu machen, die jetzige, noch recht mäßige Höhe natürlicher Moral zu erreichen."

Von der Inquisition erfahren wir, daß zwischen 1471 und 1781 Spanien jährlich 1000 freidenkende Menschen verlor. „Die tatsächlichen Daten aus diesen drei Jahrhunderten sprechen von 32 000 auf Scheiterhaufen verbrannten Personen, von 17 000 in effigie verbrannten und von 291 000, die zu Gefängnisstrafen von verschiedener Länge und anderen Bußen verurteilt wurden. Es ist unmöglich, daß irgend ein Volk einer solchen Politik standhalten kann, ohne eine gewaltige Strafe in der Verschlechterung seiner Nachkommenschaft zu zahlen, wie es sich tatsächlich in dem Aufkommen des heutigen abergläubischen, unintelligenten spanischen Volkes zeigt."

Wir haben also jetzt gesehen, worauf es ankommt: Aufnordung und Vermehrung der besten Erbstämme unter Ausmerzung der schlechten. Gelingt es, den Staat zum Träger dieser Gedanken zu machen, so ist das Deutschtum gerettet. Das deutsche Volk aber ist das Abendland.

Gleichwohl könnten uns vielleicht immer noch Zweifel beschleichen, ob wir uns denn hierzu noch aufzuraffen vermögen, denn es sind doch wirklich alle anderen Kulturvölker vor uns zugrunde gegangen. Sollten sie niemals die richtige Einsicht gehabt haben, die sie doch auf so hoher Stufe standen? Nun, auch diese Frage ist zu lösen. Die Alten waren trotz des nordischen Blutes nicht fähig, in unserem Sinne historisch zu denken, und so vermochten sie es tatsächlich nicht, zur Erkenntnis der wahren Ursache ihres Niederganges vorzudringen. Erst dem Germanentum, einer trotz aller Verwandtschaft mit anderen nordischen Völkern durchaus einzigartigen Schöpfung mit seinem unerhörten Weitendrang und dem niegewesenen Trieb sich zum Herrn über Raum und Zeit aufzuwerfen, sind diese Möglichkeiten erschlossen, so daß ihm damit das Geschenk der Unsterblichkeit gegeben ist. Zum ersten Male in der Weltgeschichte erleben wir denn auch in der entscheidenden Stunde kein haltloses Abgleiten in den rassenlosen Abgrund, sondern das plötzliche Heranwachsen einer Volksbewegung, die Blutreinheit und Veredlung auf ihre Fahne geschrieben hat. Ihr wird die Rettung gelingen, und eine erneute „Umwertung aller Werte" auf dem Fuße folgen. An dem nicht mehr sehr fernen Tage aber, wo Blut, Zucht, Ehre, Verantwortung, Gemeinnutz, Volk, Vaterland und Verwurzelung mit dem Heimatboden zu selbstverständlichen Grundlagen unseres Daseins werden, beginnt die Auferstehung des Abendlandes.

Das Buch

„Dantes Comedia Deutsch" von Hans Geisow (W. Hädecke-Verlag, Stuttgart). Neben den schon bestehenden Übertragungen zeugt auch dieses Werk für jenen tiefen Eindruck, den das gewaltigste Werk der italienischen Nationalliteratur auf Deutschland hinterlassen hat. Geisow hat in seiner Übertragung von der Beibehaltung der Form — der Terzine — abgesehen. Das war, wie der Übertrager selbst gesteht, ein Opfer, aber ein Opfer, das er glaubte im Interesse des Deutschen bringen zu müssen. So erhält das Werk zweifellos einen andern Rhythmus, aber erhält auch eine neue Dynamik in der Wechselfolge schmiegsamer Verse und ehern schreitender Wortgebilde. Für jeden, an die bisherigen Übertragungen Gewöhnten, gibt Geisow somit manche Überraschungen. Manchmal erscheint die Sprache vielleicht doch zu flüssig, um so mehr befriedigt aber an anderen Stellen die errungene Freiheit des Formwillens. Alles in allem ein großer Wurf aus einem starken Künstlerherzen, den wir voller Freude begrüßen.

Digitized by Google

Hans Geisow ist übrigens seit längerer Zeit Nationalsozialist und hat in einer soeben erschienenen Broschüre: „Wie ich Nationalsozialist wurde" (Fr. Eher Nachf., München, M. —.40) seine innere Wandlung geschildert. Nicht von der Politik her ist er zur großen deutschen Freiheitsbewegung gestoßen, sondern aus religiös-weltanschaulichem Suchen heraus. Dieses Büchlein sei deshalb jedem Freund und ehrlichen Gegner zum Studium warm empfohlen.

Rudolf John Gorsleben: „Hoch-Zeit der Menschheit" (Koehler u. Amelang, Leipzig). Ein bezeichnender Zug unserer Zeit besteht zweifellos darin, immer neue Versuche zu unternehmen, um in die Tiefen der Vergangenheit unterzutauchen im Glauben, dort das unverfälschte Wesen unserer Rasse und Seele zu entdecken. Deshalb haben Herman Wirths Versuche so großen Widerhall gefunden, und eine große Anzahl von Forschern (Teudt, Schuchardt usw.) ist bemüht, systematisch Schicht um Schicht der historischen Überlagerungen abzutragen. Den gleichen Versuch hat vor vielen Jahren der kürzlich verstorbene R. J. Gorsleben unternommen. In München, dann in Dinkelsbühl widmete er sich namentlich der angenommenen Ursprache, die er als Hinweis auf kultische Symbolik wertete. Von den altgermanischen Sprachwurzeln schloß er auf andere Sprachen, und in dem kurz vor seinem Tode fertiggestellten großen Werk „Hoch-Zeit der Menschheit" hat er seine Forschungsergebnisse systematisch geordnet vorgetragen. Aus dem Dargelegten ergibt sich eine weitere Bestätigung einer uralten arischen Seelenverwandtschaft und Weltvorstellung. Es ist unmöglich, in einer kurzen Besprechung die Fülle der vorgetragenen, oft überraschenden, Gedanken zu untersuchen. Von der Erberinnerung führt die Untersuchung zum Wesen der Rasse, zu ihrer Zucht und Un-Zucht. Helden und Denker der Vergangenheit rücken nahe zusammen, über die Ritterorden und Parzifal, über Atlantis, Apollo, über Kultbünde der Germanen führt der Weg zur Untersuchung der noch verbliebenen Schätze der Edda. Dann folgt der Versuch, die Kultsymbolik der Arier zu lösen, eine Untersuchung des Jesusbildes, die Auswertung der Runen, denen ein besonders großer Platz eingeräumt wird. Wir gestehen, daß wir bei allem Reichtum der Schau und vielem intuitiv richtig Gedeuteten doch das Gefühl haben, daß Gorsleben über notwendige Vorsicht bei möglichen Gedankenverbindungen zu kühn hinweggeschritten zu sein scheint. Wir glauben: weniger wäre hier mehr gewesen. Aber es muß wohl so sein, daß ein inbrünstiges Suchen über das Ziel hinausschießen muß. Was an unwiderleglichen Entdeckungen in Gorslebens Werk enthalten ist, wird die Zukunft zeigen.

Konrad Maas: „Deutsche Geschichte" (Fr. Eher Nachf., München, M. 2.50). Eine der wichtigsten Aufgaben des kommenden nationalsozialistischen Staates wird es sein einigen hervorragenden, mit den Ergebnissen der heutigen Rassenkunde vertrauten Geschichtsforschern die Möglichkeit zur Abfassung einer neuen Weltgeschichte zu geben. Die vorliegenden Quellen, zwar schon hundertfach benutzt, erhalten durch den geschärften Blick unserer Zeit ein neues Aussehen, Aussprüche und Taten großer Männer erscheinen in einem andern Zusammenhang, das ganze Gemälde wird deshalb eine oft wesentlich andere Farbenskala enthalten als bisher. Auch die Geschichte des deutschen Volkes wird neu zu schreiben sein. Lamprecht, Treitschke, Ranke, Carlyle, Einhart usw. werden zwar immer noch „Klassiker" bleiben, aber die beiden großen Werte „Rasse" als Urgrund und „Volkstum" als Wertmesser des Geschehens werden auch hier die Perspektive der Weltenschau verändern.

Vorliegende Schrift ist der erste nationalsozialistische Versuch, die heute empfindlich bemerkbare Lücke auszufüllen. Ein glücklicher Versuch, der für jeden lesenswert ist, da er bereits manche verhängnisvolle Wertungen von früher beseitigt. Aber der vorgeschriebene Umfang gestattete es nicht, mit jener Ausführlichkeit vorzugehen, die einem Geschichtswerk allein Farbe

Digitized by Google

und Plastik zu geben vermag. Trotzdem ist es dem Verfasser gelungen, ein festes Gerüst zu erbauen, das eine freie große Umschau gestattet. Deshalb werden viele es mit Genugtuung lesen.

Bogislav von Selchow, An der Schwelle des vierten Zeitalters. Eine Wegschau. (Leipzig, A. F. Koehler, Verlag. Mit Karte. M. 14.50). Nur wenige der heute Lebenden sind sich bewußt, eine der größten Zeitwenden der Geschichte mitzuerleben, das Ende der „Ich-Zeit". Die „Ich-Zeit" beginnt, als Luther die stolze Forderung von der Selbstverantwortlichkeit des Menschen erhebt, als an Stelle des allumfassenden deutschen Kaisertums hundert Throne fürstlichen Ichs treten. Der Sonnenkönig von Paris, der Genius von Potsdam, Peter der Große und viele andere gleich ihnen verkörpern im eigenen Staat das Ich. Mehr und mehr dringt durch sie das Ich in Staat und Kirche in Kunst und Wirtschaft, bis schließlich jeder sein oft unbedeutendes Einzel-Ich dem Nachbar-Ich entgegenstellt, und jeder gegen jeden steht. Der Beginn des 20. Jahrhunderts ist Zeitwende: „Ich-Zeit" wird zur „Wir-Zeit". Auf allen Lebensgebieten zeigt sich das Bedürfnis zum Zusammenschluß, zu einer Einigung und Bindung der Gleichgearteten. Staaten, die Zufallsbildungen oder dem Machtstreben einzelner entsprungen waren, schließen sich zur Volksgemeinschaft als Bluts- und Schicksalsgemeinschaft zusammen. Diesem Geist ist Selchow durch die Jahrtausende nachgegangen, und zwar verfolgt er ihn nacheinander in den wichtigsten Lebensäußerungen von den Anfängen bis in die Gegenwart. Diese Lebensäußerungen sind: Zeit, Raum, Leib, Geschichte, Kampf, Recht Staat, Gesellschaft, Verfassung, Wirtschaft, Handel, Schiffahrt. Sprache, Philosophie, Natur, Kunst, Musik, Bildung, Dichtung Glaube. Bei allen Einzeluntersuchungen ergeben sich zwei gewaltige Einschnitte um 400 und 1500 n. Chr., sie trennen die drei Zeitalter „Vor-Zeit", „All-Zeit" und „Ich-Zeit". In dem beigegebenen graphischen Wegbild werden die genannten 20 Formen der Lebensäußerung in ihrer Entwicklung gezeigt, d. h. die in den verschiedenen Jahrhunderten vorherrschenden Ideen sind in einer Tabelle übersichtlich aufgeführt. — Diese feindurchdachte Gliederung ist das Werk von Jahren. Als letztes behandelt Selchow Geschichtsschreibung und Geschichtsauffassung im Wandel der Zeiten: Von der antiken Geschichtsschreibung und germanischer Überlieferung ausgehend, über die Weltchronik der „All-Zeit", die Zweck- und Entwicklungsgeschichtsschreibung der „Ich-Zeit" zum Ringen der „Wir-Zeit" nach einem neuen Sinn des Daseins. Besonders eingehend ist die „Spät-Ich-Zeit", das ist die Zeit von 1850 bis heute, behandelt. Hier sind die großen Wegweiser der Geschichtsschreibung wie Nietzsche, Dilthey, Stefan George und viele andere in besonderen Kapiteln eingehend gewürdigt. Ein sehr ausführliches Register, das nicht nur die genauen Lebensdaten aller in dem Bucherwähnten Personen verzeichnet, sondern auch jeden vorkommenden Begriff, wie etwa Kapitalismus oder Pazifismus, Skepsis oder Metaphysik, sorfgältig erklärt, macht es auch dem Leser der nicht über die genügenden Vorkenntnisse verfügt, leicht, alle Einzelheiten des Werkes zu verstehen. Dieser kurze Abriß kann nur einen schwachen Eindruck von der Bedeutung, von dem reichen Inhalt des Werkes geben, das wertvolle, völlig neue Gesichtspunkte bringt, allerdings manchmal auch den Eindruck des übertrieben Konstruktiven hinterläßt: Jedenfalls danken wir Selchow für eine neue Bereicherung für die Suchenden unserer Zeit.

Leopold Dingräve, „Wo steht die junge Generation?" Eug. Diederichs Verlag, Jena. Geh. M. 1.60). Diederichs Verlag hat es unternommen, eine Schriftenreihe herauszugeben, in der „von der wirtschaftlichen und politischen Spannung unserer Tage ausgehend die Kräfte der jungen Generation zur Besinnung und Einheit geführt werden sollen".

Als erste dieser ‚Tatschriften" ist jetzt Dingräves „Wo steht die junge Generation?" erschienen. Die Schrift ist ein großangelegter psychologischer Versuch, ihre Fragestellung eine dreifache.

Digitized by Google

„Was versteht man unter junger Generation?". Gibt es heute eine junge Generation in diesem Sinne?" und „Wo steht diese junge Generation?"

Eingehend sucht Dingräve diese Fragen zu beantworten. Von einer „Jungen Generation" kann man seiner Ansicht nach sprechen, wenn in der Jugend aller Stände, Schichten und politischen Lager eine gemeinsame geistige Anlage vorhanden ist. Geschichtliche Wirksamkeit erhält eine solche Generation dann — so sagt der Verfasser weiter —, wenn ein gemeinsames Erleben zum zündenden Funken wird. Ein derartiges gemeinsames Erleben ist heute (so Dingräve) noch nicht vorhanden. Weiter zu untersuchen ist die Frage nach der gemeinsamen geistigen Anlage.

Vorausgeschickt muß werden, daß Dingräve all die Gruppen, die sich heute so gern als junge Generation bezeichnen, nicht als solche anerkennt. Mögen das nun die Jugendgruppen einzelner Parteien oder auch die Frontgeneration sein. Gibt es überhaupt eine „junge Generation", dann kann sie nur die wirklich Jugendlichen, also etwa die heute 15—28-Jährigen umfassen. Dieser Altersschicht gilt also die Aufmerksamkeit der weiteren Untersuchung.

Die Bildung einer „jungen Generation" ist zunächst den Einflüssen der Zeit unterworfen. Diese Einflüsse zu untersuchen, wird in einem besonderen Kapitel unternommen. Ausgeprägteste Bildung durch zeitliche Einflüsse haben danach die heute 22—26-Jährigen und die 14—28-Jährigen erfahren. Bei ihnen kann man von einer gewissen geistigen und willensmäßigen Gemeinsamkeit sprechen. Es sind das zwei ‚Schichten der Erfolglosen", sie stellen die ‚Wirklichkeit von heute und morgen dar, leben dabei aber noch in einem überalterten System, das sie um ihre Wirksamkeit im Leben bringt."

Die 14—18-Jährigen haben durch das Leben in Jugendgruppen aller Art neue Lebensform und Lebenshaltung bekommen; Unterordnung, Zusammenwachsen zu Gefolgschaften, Selbstüberwindung, Willensbildung sind Merkmale dieser Altersgruppe. Darüber hinaus hat sich ein starkes Gefühl für die Zusammengehörigkeit aller deutschen Volksgenossen entwickelt.

Eine weitgehende Wandlung der seelischen Haltung ist die Folge dieser Umgestaltung der Lebensformen. Eine Willensumstellung vom Jenseits zum Diesseits ist erfolgt. Kein materialistischer Vorgang ist das. Vielmehr ist die Hinwendung zu Diesseits und Politik inbrünstig religiöser Natur. Im Vordergrund der Betrachtung stehen die großen Fragen der Politik, des sozialen und des nationalen Lebens.

Dabei ist diese Jugend stark antiliberalistisch, nicht aus abstrakten Gründen, sondern weil die Grundlage jedes Liberalismus, eine „Aristokratie des Besitzes und Bildung" heute verlorengegangen ist. Im Zusammenhang damit ist auch die Gegenstellung zum liberalistischen Parlamentarismus, der heute noch dazu stark überaltert ist, zu erklären.

Aus diesen Gründen fehlt dem heutigen System in der Jugend das geistige Fundament in dieser Jugend, die den Pseudoliberalismus mit seiner verbildeten Demokratie ablehnt, an dessen Stelle aber eine wahre deutsche Demokratie, gegliedert in Führer und Gefolgschaft, sehen will.

Eine Wandlung hat ebenfalls das soziale Bewußtsein durchgemacht. Früher war man „sozial von oben nach unten", sozial gleich mitleidig. Durch die weitgehende „Enterbung" aller Schichten hat sich dieses Sozialgefühl in einen starken Sozialismus gewandt, der eine organische Eingliederung aller Schichten in den Staatsaufbau will. Auch Dingräve unterscheidet scharf zwischen Sozialismus und Marxismus.

Die Erkenntnis von der „Nation als Wirklichkeit" macht Folgerungen in sozialer und wirtschaftsorganisatorischer Beziehung notwendig. Das ist der heutigen Jugend bewußt geworden.

Durch die Hinwendung zu diesen Fragen einerseits, andererseits durch die Anationalität und Überalterung des heutigen Systems fand ein starkes Abwenden von staatlichem Denken statt. Hierin braucht man nicht unbedingt einen Mangel zu sehen. Die Jugend will nicht theoretisieren, sie hat einen starken Wirklichkeitssinn. Die organische Auffassung von der Nation wird die Schaffung eines organischen Staates zur Folge haben.

Digitized by Google

Nicht zu unterschätzen bei der Willensbildung ist der Einfluß der verschiedenen Landschaften. Auch diesen Fragen widmet Dingräve ein besonderes Kapitel.

Das Ergebnis der Untersuchung: Es gibt heute tatsächlich eine „junge Generation". Durch alle Lager hindurch finden wir in gewissen Grundfragen eine gemeinsame geistige Anlage. Vorläufig ruht noch manches im Unterbewußtsein. Der zündende Funken des gemeinsamen Erlebnisses wird befreiend und geschichtsbildend wirken. Diese äußere Kühle, verborgene Leidenschaft, Intensität des Gefühls, Sachlichkeit im Materiellen, Vereinfachung des Kulturbewußtseins, politische Religiosität der jungen Generation sind eine große Hoffnung für die Zukunft unseres Volkes.

Die Schrift ist, das sagt der Verfasser selbst, ein Versuch. Trotz mancher Unzulänglichkeit und mancher Ansicht, der wir uns nicht anschließen können, ist es ein verdienstvolles Unternehmen des Verfassers und des Verlags Diederich gewesen, diesen Vorstoß zur Klärung der Lage gemacht zu haben. Noch nichts Endgültiges ist hier geschaffen, dafür aber Aufmunterung und Anregung gegeben an alle die guten Willens sind. Heinz Koesch, Jena.

Erwin Liek: „Das Wunder in der Heilkunde". (J. F. Lehmann, brosch. M. 3.60, geb. M. 5.—.) Chamberlain unterscheidet einmal bei der Beschreibung seines Buchgadens zwischen „Büchern, die weniger als Bücher sind" und anderen, „die mehr als Bücher sind". Danach wäre Lieks Buch entschieden der letzteren Kategorie zuzuzählen. Oder, um noch einmal mit Chamberlain zu sprechen: „Das Buch ist aus dem Werk entstanden". Es ist die Tat eines Mannes vom Fach, besser gesagt eines geborenen Arztes, der aus reicher Erfahrung schöpfend das Problem der Heilkunde in seiner ganzen Größe erschaut und mit der Ruhe des Philosophen behandelt. Goethe würde sagen „mit Ironie und Feinheit": aber das Wort „Ironie" nicht im Sinne des beißenden Spottes gemeint, sondern als jene transquillitas animi, d. h. Heiterkeit des Geistes, die frei von allen kleinlichen Rücksichten und Vorurteilen über dem Gegenstand steht; und „Freiheit" verstanden als Seelengröße, die imstande ist, stärkste Gegensätze, wie sie für den „Freigeist" schlechthin unvereinbar sind, kraftvoll zu umspannen.

Das geht schon aus folgender Tatsache hervor. Liek ist gerecht und sachlich genug, mit F. A. Lange zu bekennen, daß wir dem Materialismus auf dem Gebiete der Naturwissenschaften, der Technik, der Heilkunde nahezu alles verdanken, was wir im letzten Jahrhundert erobert und in dauernden Besitz genommen haben (NB! dem theoretischen, nicht dem praktischen Materialismus, was viele nicht auseinanderzuhalten vermögen). Und dabei ist es sein ganzes Bestreben, darzutun, „daß unsere soweit fortgeschrittene Heilkunde des Wunders nicht entbehrt, ja nicht entbehren kann"; denn das Wunder in der Heilkunde ist nicht mehr, aber auch nicht weniger als das Wunder des Lebens selbst. Die Art, wie dieses Kapitel „Das Wunder des Lebens" in dem Buche behandelt ist, gehört mit zum Schönsten, was jemals über diesen Gedanken geschrieben worden ist. Jedes Wort zeugt von Ehrfurcht vor dem Mysterium magnum, das in der Tatsache des Lebens gleichviel in welchen Erscheinungsformen gegeben ist. „Andacht und Ehrfurcht, das ist die einzig mögliche Einstellung des Forschers der sich in die letzten Geheimnisse des Lebens vertieft." Das Leben ist nicht das Produkt von Aufbau und Abbau organischer Substanzen; es ist ein Selbständiges, auf eigner Spur einhergehend. Hinter der Materie steckt der Geist als etwas Besonderes, von Kraft und Stoff Unabhängiges. Das schließt nicht aus, daß wir uns bei der wissenschaftlichen Forschung natürlicher Begriffe wie Auslese, Mutation, Entwicklung usw. bedienen. Für den Verständigen ist damit das Irrationale der Sache keineswegs in Frage gestellt. Man wird bei diesen Ausführungen Lieks stark an die Ideenwelt Harald Höffdings erinnert, der seine diesbezüglichen Untersuchungen zusammenfaßt in das sinnige Wort: „Es ist nicht einzusehen warum etwas nicht mit natürlichen Dingen zu-

Digitized by Google

gehen und dabei doch höchst wunderbar sein sollte!"

Der Wert eines solchen Buches bemißt sich unter anderem nach originellen, wirklich glücklichen Prägungen, die es enthält. Eine solche ist das Wort vom „inneren Schöpfer", den der lebendige Organismus in sich trägt. Der verantwortliche, zielbewußt handelnde spiritus rector, der den Aufbau des Ganzen überwacht, leitet, und die entscheidenden Befehle erteilt. Diesem inneren Schöpfer zuzuarbeiten, dem leidenden Menschen das Vertrauen zu ihm wieder zu wecken und dadurch die seelische Ruhe zu erzeugen, die für den Gesundungsprozeß von überragender Bedeutung ist: das kann als eine der Hauptaufgaben betrachtet werden, die nach Liek die Heilkunde zu erfüllen hat.

Wie sie dabei zu Werke geht, ist eine Frage von verhältnismäßig untergeordneter Bedeutung. Es ist außerordentlich anregend und unterhaltlich zu lesen, wie der Verfasser bei dieser Gelegenheit die unzünftigen Wunderheiler wie Zeileis in Gallspach, Steinmeyr in Hahnenklee, den Pastor von Gudmannsbach u. a. behandelt. Über das Primitive der einzelnen Verfahren wird nicht der geringste Zweifel gelassen, die Tricks und Mätzchen sind zum Teil mit so köstlichem Humor beschrieben, daß man bei der Lektüre zuweilen hellauf lachen muß. So z. B. wenn er die Behandlung in Gallspach in folgender Weise beschreibt: ‚Zeileis ordiniert in Hemdsärmeln mit bloßem Halse (Schillerkragen), die Virginia ständig im Munde. Ruhig nimmt er Kranken für Kranken in Empfang, legt die eine Hand in den Nacken und sagt, während er sekundenlang bestrahlt, einige wenige beruhigende und aufrichtende Worte. Die meisten Kranken werden geduzt. Ab und an ein lustiges Wort, ein etwas derber Scherz, z. B. ein kleiner Blitzstrahl auf das wohlgerundete Rückenende einer enteilenden Kranken. Alles freut sich, lacht, eine Welle der Heiterkeit und des fröhlichen Vertrauens erfaßt die Masse Mensch." Und dabei ist das Gesamturteil über die „Außenseiter" in nicht wenigen Fällen ein überraschend positives. Gewiß wird hier „gezaubert"; aber zaubern will eben gekonnt sein. Auch kommt es in der Heilkunde nicht so sehr auf das Verfahren an als auf den Mann, der es anwendet. Krankheiten sind ansteckend, das ist längst bekannt. Aber auch Gesundheit ist ansteckend. Das haben die Wunderheiler heraus. Hier liegt das Geheimnis ihrer unleugbaren Erfolge — bei allen Mißerfolgen, die sie mit den Ärzten gemeinsam haben. Es gilt, auf das Seelische des Patienten Einfluß zu gewinnen. Wer das vermag, hat gewonnen. Auch Coué findet natürlich Berücksichtigung. Im übrigen mag es zu denken geben, daß in solchem Zusammenhang auch unsere Größten genannt werden: Kant mit seiner Abhandlung „Von der Macht des Gemüts, durch den bloßen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Herr zu werden": Schiller mit dem bekannten „Es ist der Geist, der sich den Körper baut" und Goethe mit einer entsprechenden Stelle aus den Gesprächen mit Eckermann.

Doch ist es nicht die Absicht, das Buch Lieks hier abzuschreiben, sondern zu seinem Studium anzuregen. Darum mag es mit diesen Andeutungen sein Bewenden haben.

Liek ist sich klar darüber: die Heilkunst wird niemals des Wunders entbehren; und sie braucht es auch gar nicht zu entbehren. Das Leben selber ist der Wunder größtes und den Anschluß daran zu gewinnen, den Strom des Vertrauens zu diesem Urquell im Kranken zum Fließen zu bringen: darauf muß es der Heilkunst in erster Linie ankommen. Dazu muß sie allerdings aus einer bloßen Technik zu einer wirklichen Kunst werden. Wie denn auch Liek die zukünftige Entwicklung der Heilkunde in der Richtung einer künstlerischen Auffassung der Gesamtpersönlichkeit des kranken Menschen erblickt.

Damit ist eine Perspektive gegeben, die wir von unserem Standpunkt nur aufs lebhafteste begrüßen können. Derselbe Geist, auf alle anderen Disziplinen in entsprechender Weise angewandt, wird uns der ersehnten Idee: kraftvollen Neuaufbaues der deutschen Weltanschauung näher und näher bringen.

Dr. Georg Schott.

Verantwortlich für den Inhalt: Alfred Rosenberg; Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, beide in München

Digitized by Google

Nationalsozialistische Monatshefte

„Freiheit und Brot"!

Wissenschaftliche Zeitschrift der N.S.D.A.P.

Herausgeber: Adolf Hitler • Schriftleitung: Alfred Rosenberg

Verlag Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Thierschstr. 11/15. Bezug durch jede Postanstalt und jede Buchhandlung. Bezugspreis vierteljährl. RM. 2.40 ohne Bestellgeld. Einzelnummer 80 Pf. Anschrift der Schriftleitung: München, Schellingstraße 39/I. Fernsprech-Nummer 20801

Heft 13 April 1931 2. Jahrgang

Alfred Rosenberg:

Stich ins Zentrum!

(Nachdruck auch auszugsweise verboten.)

Rassenphilosophie und politischer Staatsaufbau

Jede noch so große und weitverzweigte geistige Bewegung geht doch stets auf sehr wenige Kerngedanken, meist nur auf einen einzigen zurück. Das ist nicht etwa ein Zeichen der Armut, sondern des Reichtums, ein Zeugnis von echter Seelengestalt und organischer Fruchtbarkeit im Gegensatz zum Eklektizismus, d. h. zu den Methoden jener Menschen, die aus vielen Ideen glauben, durch Zusammenfügen etwas besonders Großes konstruieren zu können. Gerade diese intellektualistischen Versuche, die anmaßend alles andere als „Mangel an Geistigkeit" zu kritisieren wagen, sind die Anzeichen eines Verfalls der seelischen Schöpferkraft. Die Natur bildet aus einem Samenkern die Ähre und vielfältige Frucht, nicht durch Zusammenstampfen vieler Keime verschiedenartiger Gewächse. Genau auf die gleiche Art entstehen echte Formen auf allen Gebieten des Lebens, nur sie bedingen große Entdeckungen, deren Auswirkungen dann in alles Geäder auch der andern Lebenstriebe hineinquillt. Das Zusammenschweißen von vielgestaltigen Wesenseigentümlichkeiten aber ist — auf politischem Gebiet — die Demokratie. Sie ist deshalb unter fast allen geschichtlich verfolgbaren Bedingungen die politische Form des rassischen Niederganges eines schöpferischen starken Volkes, wenn es auf die andersartigen, meist minderwertigen Gruppen die gleichen Rechte übertrug, die es einst erkämpft hatte als Voraussetzung einer wirklichen Weltgestaltung. Inmitten eines solchen seelisch-rassischen Niederganges blitzt dann manchmal in großen Köpfen die Erkenntnis über das Wesen dieses Verfalls auf, so wenn

Digitized by Google

Plato in der hellenischen Spätzeit einen strengen Staat auf rassischer Grundlage als Plan entwirft, wohl mit dem Unterbewußtsein, daß das echte nordische Blut der Griechen durch Rassenmischungen und Kriege nahezu ausgerottet war. Es war für Hellas zu spät, wie es einst für Indien und Iran zu spät gewesen war, wie es auch nachher für Rom zu spät wurde. Die Erkenntnis, daß die „ewige Nacht" des Völkerchaos sich über Europa ausgebreitet hätte, wenn nicht das Germanentum in der Welt erschienen wäre, ist die größte Entdeckung des ausgehenden 19. Jahrhunderts, die in erster Linie der sich später zum Nationalsozialismus bekennende H. St. Chamberlain festgefügt dem deutschen Volk übergeben hat. Die spätere Rassenkunde und Vererbungslehre hat seine Gedanken vertieft, ein großes Schrifttum hat die Erkenntnisse immer weiter ausgestaltet. Daß dies alles aber nicht Papier, Literatur geblieben, sondern blutvolles Leben für heute schon nach Millionen zählende Deutschen geworden ist, ist das geschichtliche Verdienst Adolf Hitlers, der nationalsozialistischen Volksbewegung. Was immer die Zukunft bringen mag, unter welchen politischen, wirtschaftlichen, sozialen Formen, Zwischenlösungen, Schwierigkeiten, Kämpfen diese Bewegung ihrem Ziel zustreben mag, dies geschichtliche Verdienst steht bereits heute außer aller Frage. Alles, was als Einzelpersönlichkeit in deutschen Landen rang, sich im brodelnden Chaos nach Gestalt sehnte, in den Tiefen der eigenen Seele nach den Gründen des großen Zusammenbruchs von 1918 forschte, es strömte immer mehr zusammen in eine Bewegung, die einst verlacht und verspottet, dann verfemt und verfolgt, hoffnungskühn gerade in der Stunde der tiefsten Demütigung Deutschlands in wenigen Herzen geboren worden war. Aber die Hoffnung wäre sicher zusammengebrochen, wenn sie nicht mit dem tiefbegründeten Glauben verschmolzen gewesen wäre, daß in tausend Städten und Dörfern der deutschen Lande verwandte Menschen Ähnliches ersehnten, daß das alte Blut noch immer in jenen rauschte, die im Großen Kriege gekämpft hatten und in den Nachkommen der Gefallenen lebendig wurde.

Dieser Glaube an den Wert des Blutes, die Ur-Voraussetzung der nationalsozialistischen Weltanschauung, ist nun kein „platter Materialismus", wie es vielfach gerade auch von seiten manchesterlicher Liberaler hieß, sondern liegt viel tiefer. Im wesentlichen besagt er, daß eine bestimmte schöpferische Seele, ein bestimmt gearteter Charakter, eine bestimmte Geisteshaltung immer gepaart ist mit einer bestimmten Rassengestalt. Es ist kein Zufall, daß die genial-heroische Siegfriedsgestalt eine Schöpfung und seelisches Vorbild des Germanen ist, der Betrüger und Erbschleicher Jakob aber die Idealgestalt des Juden. Es ist kein Zufall, daß der Gedanke der Ehre höchster Wert ist bei den Sängern der Edda, beim Dichter des Hildebrandliedes, des Gudrun-, des Nibelungenliedes, in anderer Gestalt — der unbedingten Wahrhaftigkeit des Forschers — genau

Digitized by Google

so wiederkehrt bei Leonardo, Kopernikus, bis er im Faust seine mächtigste Verklärung findet. Und umgekehrt ist es kein Zufall, wenn der jüdische Sittenkodex — Talmud, Schulchan Aruch — den zu vollführenden Betrug am Nichtjuden zur Richtschnur jüdischer Nationalmoral erhebt. Es ist kein Zufall, wenn der Träger des Ehregedankens ein schlanker, hoher, helläugiger, kraftvoller Mensch ist, die Nachkommen des Vaters Jakob aber krumme, plattfüßige, schwarze, krauslockige Gestalten. Es ist kein Zufall, wenn die Pallas Athene und der Apoll mit ihrem kriegerisch-edlen Sinn nur so dargestellt werden konnten, wie die Frauen des Parthenongiebels, das Haupt des Zeus zeigen, während die vorderasiatischen Spione im Thersites des Homer sich ebenso verkörpert finden wie auf den späteren Vasenmalereien als rucksacktragende orientalische Händler.

Aus dieser Grunderkenntnis verschiebt sich die ganze Perspektive der Weltgeschichte. Wir sehen nun nicht mehr irgendwelche „Kulturkreise" „als Ganzes" vor uns, wir bemühen uns nicht mehr krampfhaft, die vielen Kräfte auf einen Nenner zu bringen, eine Harmonie zu erdichten, sondern gerade der plötzliche erkannte Kampf der verschiedenen Wesensarten erscheint uns heute als das wesentliche.

Johann Jakob Bachofen, der Mythendeuter Griechenlands, prägte das Wort „Sumpfkultur". Er benannte damit einen Zustand, den er beim Studium des Vorgriechentums glaubte vorgefunden zu haben. Danach gab es zu dieser Zeit keine festgefügten Staaten, keine klaren Gesellschaftstypen. Man betete zu Göttern, meist zu Göttinnen der Erde, im Sumpfröhricht wurde die Isis verehrt. Aus diesem Gestaltlosen soll sich dann die Gestalt des Griechentums herausgehoben haben, bis auch dieses wieder zurücksank — in die Sumpfkultur. Bachofen glaubte hier ein Gesetz entdeckt zu haben, daß das Ende jeder Kultur wieder zu ihrem Ausgangspunkt zurückführe. Er behauptete also etwas ähnliches wie der Liberalismus: daß aus jedem alles werden könnte. In Wirklichkeit ist die griechische Kultur nicht der vorgriechischen entstiegen, sondern hat sie in schwerem Kampfe überdeckt, niedergerungen. Das nordische Vaterrecht siegte über das unnordische Matriarchat, die Licht- und Himmelsgötter unterjochten die Göttinnen der Nacht und der Erde, die Ehe siegte über den Geschlechtskollektivismus, Gestalt schließlich über das Chaos. Und als Griechenland zugrunde ging, da kehrte es nicht zu *seinen* Anfängen zurück, sondern versank im Völkerchaos Vorderasiens und Afrikas. Die dünne nordische Herrenschicht der Hellenen wurde durch die zwanzigfache Überlegenheit der einst Unterjochten aufgesogen, und mit dem Träger des homerischen Charakters verschwand für immer auch die *Seelen*gestalt des griechischen Menschen. *Dieser Kampf der verschiedenen Rassenseelen, das ist für uns heute der Kernpunkt der Welt- und Kulturgeschichte.* In einem ganz anderen Lichte schreiten deshalb heute die Großen der

Digitized by Google

Vergangenheit an unserem geistigen Auge vorüber, aber ganz anders beurteilen wir deshalb auch die deutsche Geschichte und das Wesen der geistigen und politischen Kämpfe unserer Zeit. Wir kennen deshalb kein „Altertum, Mittelalter und Neuzeit", was eine Entwicklung in gerader Linie voraussetzt, wo eine Zeit an die andere, diese fortführend, sich unmittelbar anschließt. Für uns beginnt immer dort eine neue Geschichte, wo eine neue Menschenart über eine andere gesiegt hat. Mit dem Siege des Germanentums über das späte Rom, in der Ausgestaltung dieses Sieges, im Ausbau jener Werte, die uns die Theodorich und Stilicho, die Ottonen, Friedrich II., die Dichter der Heldengesänge und die Erbauer der Dome hinterlassen haben, besteht für uns auch das Wesen einer deutschen Geschichtsbetrachtung. Sie hat ihren Maßstab in der Prüfung der Frage, ob eine Persönlichkeit, eine hervorragende Tat, die germanische Seele gehoben, geläutert, gestärkt hat oder nicht. So manche an sich starke Gestalt der deutschen Vergangenheit wird dadurch zwar nicht aus ihr verschwinden, aber eine andere Deutung und Bedeutung erhalten. Was früher vielleicht Liebe erweckte, wird heute auf Ablehnung stoßen, was minder gewertet wurde, wird im hellsten Lichte unserer Verehrung stehen. Diese Art der Betrachtung ist nicht unsachlich und nicht ungerecht, wie es uns bereits tausendfach entgegenschallt, denn die, die uns kritisieren, die reihen die Ereignisse und Gestalten ja auch nicht als einfache Chronisten aneinander, sondern werten auch, sei es von dem Standpunkt einer erträumten „Humanität" aus, sei es von der Warte eines religionspolitischen Ideals. Und gerecht erscheint uns vor allem, jene Männer — Künstler, Denker, Erfinder, Staatengestalter — auf Grund jener Folgen zu prüfen, die ihre Taten für jenes Volk gezeitigt haben, aus dem heraus sie geboren worden waren. Diese wirkliche Gerechtigkeit hat niemand schärfer gekennzeichnet wie Nietzsche. „Objektivität und Gerechtigkeit haben nichts miteinander zu tun", sagt er, und versteht unter Objektivität die „kalte und verächtliche Neutralität des sogenannten wissenschaftlichen Menschen." So peinlich wahrhaftig wir uns zu den echten Urkunden der Vergangenheit auch verhalten werden, so wissen wir heute endlich wieder, daß Geschichte schreiben ebenso werten heißt, wie in der Gegenwart Geschichte für die Zukunft gestalten. Denn der Kampf in dieser Gegenwart, der ist erbittertes Verneinen auf der einen, glühendes Bejahen auf der anderen Seite, ein mit politischen Machtmitteln unternommener riesenhafter Versuch, entgegen der blut- und naturlosen Weltstadt den Gesetzen der aristokratischen Natur und den Geboten des germanischen Blutes wieder zum Siege zu verhelfen. Leben und Politik ist also nicht Debatte am grünen Tisch über „rationale Zweckmäßigkeiten" weltwirtschaftlicher oder universalistischer Art, sondern Ringen um Charakterwerte gegen Charakterlosigkeit, von Seelengestalt gegen feindliche Form oder gestaltenloses Chaos.

Digitized by Google

Gerade diese Haltung kommt im § 24 des nationalsozialistischen Programms zum Ausdruck, welcher das germanische Sittlichkeitsgefühl in den Mittelpunkt der Wertung rückt.*

Im Artikel 1 der Weimarer Verfassung heißt es: „Die Staatsgewalt geht vom Volke aus". Das ist die Ausdrucksform des Liberalismus, der nach „Abschaffung" der Monarchie zur Predigt einer nicht faßbaren, nebelhaften „Volkssouveränität" hinüberwechselte und als „Volksmeinung" die rein mechanistische Zusammenzählung der in geheimer Wahl für eine Partei oder ein Gesetz abgegebenen Stimmen verkündete. Das ganze staatliche Denken beruht also auf dem Glauben, daß Quantitäten Qualität verbürgen. Eine Wertung liegt diesem liberalistisch-marxistischen Denken überhaupt nicht zugrunde, wobei hinzugefügt werden muß, daß sich das politische Denken des vorrevolutionären monarchistischen Deutschlands grundsätzlich von diesen materialistischen Vorstellungen nicht unterschieden hat. Ein nationalsozialistischer Staatsgrundsatz an der Spitze einer neuen Verfassung würde deshalb etwa wie folgt lauten: „Die Staatsgewalt des Deutschen Reiches beruht auf der Wahrung der Nationalehre!" Damit würde ein Maßstab für politische Persönlichkeiten und ihr Wirken geschaffen werden, und wenn Meinungsverschiedenheiten auch stets vorkommen werden, so werden sie doch an einem höchsten Wert orientiert sein. Heute gibt es Parteien, deren Grundsätze die Idee der Nationalehre überhaupt ablehnen, die sogar das „Recht" auf Landesverrat fordern und als Führer Menschen herausstellen, die unter der Herrschaft deutscher Staatsauffassungen schon lange hinter Zuchthausmauern sitzen müßten. Aus diesem Grunde ist unser ganzes politisches Leben chaotisch, stillos, ohne Ziel, immer wieder schwankend, weil von Parlamentsmehrheiten bestimmt, deren Interessen sich gegenseitig ausschließen, und die nur durch Kompromisse von Zeit zu Zeit etwas überkleistert werden. Im kommenden Reich des Nationalsozialismus werden die Menschen also auch über Mittel und Wege kämpfen, aber im Ziel werden sie einig sein, oder — ausgeschaltet werden müssen. Dies Ziel aber ist immer: die Gesundheit, die Ehre, die Freiheit des deutschen Volkes.

Weltanschauung, Religion, Politik

Das Kapitel Nationalsozialismus und Religion hat die Gemüter seit dem Auftreten der N.S.D.A.P. ununterbrochen beschäftigt. Adolf Hitler hatte sich von vornherein auf den Standpunkt des Staatsmannes gestellt, der die Tatsache der verschiedenen Religionsbekenntnisse als gegeben betrachtet und die politische Bewegung von den religiösen Kämpfen heraus-

* „Die Zentrumspartei kennt kein germanisches Sittlichkeitsideal", sagte das offizielle „Mitteilungsblatt" dieser Partei (Nr. 12, 1930). Es hat auch niemand etwas anderes erwartet.

Digitized by Google

gehoben wissen will. In seinem Werk „Mein Kampf" betont er aus dem uralten germanischen Empfinden heraus (das die Westgoten und Theodorich ebenso beseelt hatte wie die „heidnischen" Friesenkönige) die Achtung vor jeder echten religiösen Überzeugung. Auch im Christentum im umfassendsten Sinn als eine an Jesus Christus gebundene Erscheinung erblickte er eine tatsächliche, bestehende seelische Grundlage unseres Daseins, und aus der Gesamtheit dieser Einstellung bei ihm und den andern Gründern der nationalsozialistischen Bewegung ist der so heiß umstrittene § 24 des Programms entstanden. Man sollte meinen, jedem christlichen Bekenntnis hätte es angenehm sein müssen, das Entstehen einer Arbeiterbewegung festzustellen, die sich mit aller Energie anschickte, gegen den seelentötenden, atheistischen Marxismus zu kämpfen, die weiter den idealistischen Gedanken gegen die Mammonsherrschaft unserer Zeit aufgriff und wie einst Jesus den Strick schwang gegen die Wechsler und Händler. Aber das Gegenteil trat ein! Ausgerechnet jene Partei, die behauptete, nur christliche Politik zu treiben, erhob sich zum Kampf gegen den Nationalsozialismus und stellte sich, je stärker dieser wurde, immer mehr auf die Seite der jeder Religion feindlichen Sozialdemokratie. Sie bildete Koalitionen zwecks Ausrottung der christlich-deutschen Arbeiterbewegung und stützte jene Mächte, die seit Jahren die Kirchenaustrittsbewegung finanzierten und diese Propaganda auch nach den Koalitionsbindungen bis auf heute nicht eingestellt haben.

Es gab nämlich etwas, was dem Marxismus ebenso verhaßt war wie dem Zentrum: das bewußte Volksgefühl und die Berufung auf germanisches Sittlichkeitsgefühl, wie es im § 24 der Fall war. Auf Katholikentagen, die eigentlich Zentrumsversammlungen darstellten (Konstanz 1923), wurde der deutsche Nationalismus deshalb als „die größte Häresie" hingestellt, und Bischöfe (Mainz) und Kardinäle (Faulhaber, Bertram) wetteiferten in der Verurteilung dieses „Neuheidentums", verboten die Zugehörigkeit zur N.S.D.A.P. als Kirchenfürsten, ja schlossen katholische Nationalsozialisten stellenweise sogar von den Sakramenten aus. Sie beriefen sich hierbei auf die katholische Lehre. Das Merkwürdige angesichts dieser Versuche ist nun die Tatsache, daß im streng katholischen Italien der extremste Nationalismus Staatsgesinnung, Staatsregierung geworden ist, und daß der Papst, der sich Jahrzehnte hindurch jeder Versöhnung mit dem Liberalismus verschlossen hatte, gerade mit dem Führer dieses glühendsten Nationalismus seinen Frieden schloß, ja Mussolini nach Unterzeichnung des Lateranpaktes gar einen „Mann der Vorsehung" nannte. Von Kirchenorgeln Italiens ertönt jetzt noch häufiger die Königshymne, und von den Kardinälen italienischer Herkunft geht die Redensart, daß sie unterm Purpur alle das Schwarzhemd des Faschismus trügen.

Das deutsche Volk beansprucht nun nichts weiter, als daß ihm in seiner Gesamtheit das gleiche Recht auf Nationalstolz, das Recht zur Errichtung

Digitized by Google

eines wirklichen, auf *seinem* Charakter beruhenden Nationalstaats zugesprochen wird. Wird ihm dies angesichts der nicht mehr zu bestreitenden italienischen Tatsache auf Grund der „katholischen Lehre" von seinen Kirchenfürsten bestritten, so gibt es nur zwei Konsequenzen: entweder gibt es *zwei* katholische Lehren, oder aber es wird mit Absicht, zur Erreichung politischer Ziele, die Gläubigkeit der katholischen Massen irregeführt. Da der erstgenannte Fall ausscheidet (die römische Kirche hat nur *ein* Oberhaupt), so bleibt nur der zweite übrig. Das Zentrum stellt zwar Zionisten und Vorsitzende jüdischer Kultusgemeinden als Reichstagskandidaten auf, läßt auch Protestanten als einflußlose Mitglieder zu, ist aber doch eine streng katholische *Konfessions*partei. Ähnlich wie der Marxismus die Spaltung der Nation durch die Lehre des *sozialen* Klassenkampfes verewigen will, so hat das Zentrum der deutschen Nation den *konfessionellen* Klassenkampf angesagt, hat das geistige, religiöse Ringen in die Sphäre der Machtpolitik hineingetragen, und wie der Sozialdemokrat nur seine Klasse im Auge hat, so der Zentrumsführer nur sein Konfessionsinteresse. Vom *Streit* lebt diese Partei, und deshalb hat sie die N.S.D.A.P. vom ersten Tage aus tiefster Seele gehaßt, weil in ihr als lebendiges Beispiel die religiöse Duldsamkeit innerhalb *einer* Partei in vorbildlicher Weise praktisch durchgeführt worden war. Religiöse Meinungsverschiedenheiten, philosophische Wettstreite mußten *außerhalb* der Parteiorganisation durchgeführt werden, sobald diese zusammentrat, sobald die S.A. ihr Braunhemd anzog, gab es keine Katholiken und Protestanten mehr, sondern nur noch um den Bestand und die Ehre ihres Volkes kämpfende Deutsche. Kein Mitstreiter wird in der N.S.D.A.P. gefragt, ob er Katholik oder Evangelischer, ob er der Deutschkirche angehört oder Reformierter ist, maßgebend ist die Leistung im Dienste der deutschen Freiheit. Die tiefen Wunden des Dreißigjährigen Krieges schlossen sich endlich einmal in der nationalsozialistischen Bewegung, ebenso wie die Wunden des marxistischen und bürgerlichen Klassenkampfes zu vernarben begannen. Da erhob sich der konzentrische Kampf all jener politischen Emporkömmlinge, die aus diesen Wunden am Volkskörper sich das Blut für ihr parasitäres Dasein saugten. Die Marxisten schrien „Kapitalistenknechte", die Bürgerführer zeterten „Nationalbolschewiken", das Zentrum rief „Feinde jeder Religion". *Sie logen alle.*

Nie ist mit dem religiösen Gefühl derart skrupellos umgegangen worden, wie seitens des Zentrums und der dies Zentrum leitenden politischen Prälaten. Und *ein* Punkt war es namentlich, auf den die eifrigen Dialektiker immer wieder hinzielten.

Der Nationalsozialismus behauptet, wie oben angeführt, keine gewöhnliche politische Partei zu sein, sondern auch eine Weltanschauung. Um den Kampf gegen den deutschen Nationalismus zu festigen, weist das Zentrum

Digitized by Google

auf diese Weltanschauung hin und erklärt sie als „heidnische, antikatholische Rassenvergötzung". Zu diesem Kampfruf, der heute mehr denn je tobt, ist zu sagen, daß die Rassenkunde die Verschiedenheit und Verschiedenwertigkeit der Rassen feststellte, wie man eben eine Entdeckung auf physikalischem und chemischem Gebiete machte. Eine derartige Entdeckung läßt sich durch keinerlei Dogmen und Bannworte bekämpfen, und die Kirche hat sich schon mehrfach diesen Tatsachen beugen müssen. Als Kopernikus einst mit seiner heliozentrischen Lehre hervortrat, als aus der flachen Erde mit dem Himmel oben und der Hölle unten plötzlich eine frei im Raume schwebende Kugel wurde, da bäumte sich eine ganze Welt von Dogmen gegen diese Lehre auf. Bis zum Jahre 1827 (!) standen alle Werke, die dieses Sonnensystem lehrten, auf dem Index. Die Entdeckung des Kopernikus bedingte natürlich ein ganz anderes Weltbild als das biblische, ein anderes Anschauen der Welt, aber diese Entdeckung hat der echten Religion, die aus der Seele des Menschen stammt, keinerlei Abbruch getan. Rund 300 Jahre haben die römische und die protestantische Kirche (Luther hatte Kopernikus als Schwindler und Betrüger bezeichnet) gebraucht, um das neue Weltbild sich einzufügen, sie haben sich ihm aber trotz allem beugen müssen. Ein anderes Beispiel gibt die Behandlung der Muttersprache. Man forderte nur den Gebrauch des heidnischen (hier ist dieser Ausdruck durchaus am Platz) Lateins, Meister Eckehart wurde heftig angefeindet, als er die deutsche Sprache bevorzugte, dem Ketzer Luther aber verdankt das gesamte deutsche Volk seine die Nation einigende hochdeutsche Sprache, etwas, woran der Protestant ebenso teilhat wie der Katholik, auch wenn der Jesuit Vetter Luther einen „Nonnenschänder", eine „unflätige Sau" oder einen „Saurüssel" nennt. In den Satzungen des Jesuitenordens stand, der Gebrauch der Muttersprache in allen die Schule betreffenden Dingen sei niemals gestattet. 1830 sah sich der Orden gezwungen, wenigstens die Muttersprache für Poesie freizugeben; das zu einer Zeit, da Goethe am Ende seines Lebenswerkes stand! Und der sehr bekannte Jesuit Pater Duhr bekannte: „Dies blieb fortan Grundsatz: Einübung der Muttersprache ist empfehlenswert; aber ein eigenes Schulfach soll nicht daraus gemacht werden." Diese Verfolgung des Köstlichsten, was ein Volk sein eigen nennt, ist überwunden worden; heute tritt die römische Kirche bei Wahrung der Belange ihrer Gläubigen oft selbst für die Muttersprache ein.

Ganz ähnlich ist es nun mit der Rassenkunde in bezug auf Religion. Ein Urteil eines Bischofs oder Kardinals oder auch des Papstes über Rasse ist in diesem Fall durchaus eine private Meinung über ein biologisches bzw. hierauf begründetes politisches Problem, das außerhalb der rein religiösen Autorität steht, die ihm der gläubige Katholik zugesteht. Ein dogmatisches Bannwort kann eine naturwissenschaftliche Entdeckung nicht mehr rückgängig machen.

Digitized by Google

Im Mittelalter wurden die Forscher als Zauberer verbrannt, heute baut der Vatikan sich selbst eine Rundfunkstation, die ein Torquemada sicher als bösestes Teufelswerk verflucht hätte. Darum ist der Kampf gegen die Rassenkunde nicht religiöser Natur, sondern ein Kampf politischer Interessenten, die ihre Wähler bisher auf anderer Grundlage um sich geschart hatten. Ein Anathema gegen das Blutsbewußtsein wird deshalb auch aus dem gleichen Grunde überwunden werden, aus dem heraus Kopernikus siegte, wobei es eine weltgeschichtliche Ironie darstellt, daß einer der feinfühligsten Erforscher der Vererbungsgesetze ein katholischer Pater, Gregor Mendel, gewesen ist . . .

Aus diesen Darlegungen ergibt sich, daß Weltanschauung und Religion nicht das gleiche sind. Weltanschauung kann bestehen außerhalb der Religion (atomistische Welterklärung, naturalistischer Monismus), sie kann aber auch die Religion einschließen. Die nationalsozialistische Bewegung ist eine Volkspolitik auf einer neuen und doch uralt-festbegründeten Weltanschauung des Blutswertes. Sie will das gesunde gute Blut schützen, gleich ob man dies als Schöpfung Gottes oder ehernes Naturgesetz bezeichnen will, in beiden Fällen dient der Nationalsozialismus einem aufbauenden Prinzip, was allein schon religiöse Grundstimmung bedeutet. Die zartesten Seelenfragen über Gott und Unsterblichkeit, Schicksal und Gnade überläßt die politische Kampfbewegung der einzelnen Persönlichkeit zur Entscheidung. Sie mag sich jene Tröster und Seelsorger suchen, deren sie zum Ausbau ihres innersten Lebens bedarf.

Die Bekämpfer des bewußt deutschen Wesens in Bayern, in Schlesien und am Rhein versteigen sich in ihrem Haß bei der Kritik des § 24 des nationalsozialistischen Programms zu der Behauptung, es gebe überhaupt kein besonderes „germanisches Sittlichkeitsgefühl", das als Maßstab des Handelns betrachtet werden könne. Das bedeutet eine ganz bewußte Verleugnung deutschen Kulturbewußtseins überhaupt, eine furchtbare Mißachtung des Wertes der eigenen Vorfahren. Denn ohne die charakterlichen Voraussetzungen zu einem Staats- und Gesellschaftsbau wäre z. B. Deutschland als Lebensgestalt überhaupt nicht entstanden, ohne Kraft- und Gestaltungswillen wäre der Boden selbst nicht erobert worden, auf dem heute hauptsächlich jene sitzen, die Nutznießer dieses kolonisierenden Vorstoßes gewesen sind, aber den Begründern des Wohlstandes, der Freiheit und des Staatswesens innerlich vollkommen entfremdet sind. Genau betrachtet sind sie Schmarotzer an den Errungenschaften ihrer Väter. Und wenn der staatsbauende Charakter schon ein Teil germanischer Sittlichkeit gewesen ist, so hat sich diese im sonstigen Leben und in der Kunst derartig grandios offenbart, daß schon eine Unverfrorenheit sondergleichen dazu gehört, germanisches Wesen gleichzusetzen den Hottentotten oder Juden.

Digitized by Google

Als z. B. der Vandale Stilicho Regent Roms wurde, da bestand eine seiner ersten Taten im Verbot der Gladiatorenkämpfe, jenes furchtbaren Symbols einer verkommenden, bestialisierten Welt, welche jene grausamen Spiele von den vorderasiatischen Etruskern übernommen hatte. Das gleiche tat später der große Ostgote Theodorich, der das Gladiatorenmassaker durch Ritterturniere ersetzte. Und ohne nun in eine einseitige Verhimmelung des Germanentums zu verfallen, wird man doch wohl sagen dürfen, daß z. B. das Gudrunlied, der Hochgesang einer stolzen Frau, einer schönsten seelischen Sehnsucht entspricht, ebenso wie die edle, großherzige Gestalt Siegfrieds; und selbst im Hagen blinkt auf tiefem Grunde etwas Unbedingtes versöhnend auf, die Treue zu seinem König.

Germanische Sittlichkeit, das war jene tiefe Wahrhaftigkeit vor sich selbst, die sich Rechenschaft geben wollte von ihrem Ich, der Natur, dem Kosmos. Aus dieser Sehnsucht sind die Mystiker, die großen Erforscher der Natur geboren worden bis zur erhabenen Pflichtlehre Immanuel Kants. Und in der deutschen Musik ist diese Seele weltüberwindend Leben geworden, so daß das Leugnen dieses germanisch-deutschen Wertes einen Angriff mit dem Ziel der Vernichtung der von je weltengestaltenden deutschen Seele bedeutet. Daß eine derartige Leugnung offen ausgesprochen werden konnte, zeigt den tiefen Fall, den Deutschland als Volk heute zu erleiden hat, zeigt aber auch die Notwendigkeit eines allgemeinen Volkswiderstandes ohne Unterschied des religiösen Bekenntnisses gegen ein Wirken, an dessen Ende das Rassenchaos, der seelische, dann auch politische Untergang der deutschen Nation steht.

Die Worte vom „germanischen Sittlichkeitsgefühl" richten sich gegen die sogenannte Talmudreligion. Wie immer man das Alte Testament bewerten mag — ob als rein jüdischen Niederschlag, ob als Verzerrung anderer, auch arischer Gedanken — mag den Untersuchungen einzelner Forscher überlassen bleiben. Die N.S.D.A.P. engt diese Forschungen in keiner Weise ein, nimmt aber auch hier als Partei keine Stellung; was zur Aufklärung namentlich für streng rechtgläubige protestantische Kreise dienen möge, die von dieser Seite her ihre Angriffe gegen die N.S.D.A.P. gerichtet haben. Über die Stellung zur späteren Ausgestaltung des jüdischen Wesens im Talmud und im Schulchan-Aruch aber kann kein Zweifel bestehen. Es steht ganz einwandfrei fest, daß wir es hier mit einer „Moral" zu tun haben, die skrupellos darauf ausgeht, alle Nichtjuden zu übervorteilen und durch diesen „religiös" immanenten Unsittlichkeitskodex die Gesamtjudenheit zu einer einheitlich handelnden Betrugsgemeinschaft zusammenzuballen. Die Judenschaft hat versucht, einige Übersetzungen als „Fälschungen" hinzustellen, aber selbst wenn man die strittigen Stellen

Digitized by Google

fortlassen wollte, bleibt noch mehr als genug übrig, um diese Unmoral sowohl von der christlichen Lehre wie vom germanischen Sittlichkeitsgefühl aus unbedingt abzulehnen.

Hierzu gehört die so heiß umstrittene Schächtfrage. Das Schächten ist nach übereinstimmender Ansicht aller deutschen Sachverständigen eine einzige furchtbare Tierquälerei. In unzähligen Eingaben seitens menschlich gesinnter Tierärzte und deutscher Verbände ist die Grausamkeit des jüdischen Rituals immer wieder nachgewiesen worden, und die N.S.D.A.P. hat sich sofort an die Spitze des Kampfes zur Abschaffung der Quälerei gestellt. Auch dieses Verhältnis zum Tier, als einem Lebenskameraden auf dieser Erde, ist ein Teil des heute verleumdeten germanischen Sittlichkeitsgefühls, das man bei Mestizenvölkern nicht findet. Schopenhauer und Wagner haben sich tief und nachdrücklich für die Kreatur ausgesprochen, und die N.S.D.A.P. bekennt sich zu dieser Weltanschauung. Man sollte nun meinen, Zentrum und Bayerische Volkspartei in gleicher Front kämpfen zu sehen, da die christliche Nächstenliebe doch sich auch gegen jede unnötige Qual richtet. Aber gerade die B.V.P. hat im Bayerischen Landtag stets gegen das Verbot der rituellen Tierquälerei gestimmt, das schließlich sogar nur mit Hilfe der Sozialdemokratie angenommen werden konnte. Man begründet dies mit „religiöser Toleranz", wodurch offenkundige Tierquälerei auch zu — Religion erklärt wurde. Die gleiche Haltung nimmt das Zentrum im Reich ein, eine Konzentration antichristlicher und antideutscher Gesinnung, diktiert durch die Angst vor der Macht des jüdischen Geldsacks.

Und als letztes und ausschlaggebendes kommt für den Nationalsozialismus die Haltung des Talmuds zur Persönlichkeit Jesu Christi hinzu. Viele Religionsformen berufen sich auf ihn, sich gegenseitig fast ausschließende Dogmengebäude gehen auf ihn zurück, mit dem Kampf um diese Fragen gibt sich die N.S.D.A.P., als außerhalb ihrer Kompetenz liegend, nicht ab. Wohl aber steht sie der alle Kirchen schließlich überragenden Persönlichkeit des Stifters des Christentums voller Ehrfurcht gegenüber. Für die Hochhaltung seines Namens ist sie stets eingetreten und hat jede Verhöhnung stets bekämpft — was man vom Zentrum und der B.V.P. nicht behaupten kann. Der Talmud beschäftigt sich an mehreren Stellen mit Jesus, und zwar in unsagbar beschimpfender Weise. Jesus wird genannt „der Gehenkte", „der Bastard", „Sohn des Unzuchttieres". Besonders deutlich kommt der Haß über den Tod hinaus noch dadurch zum Ausdruck, daß der Talmud Jesus in der Hölle für seine Untaten „mit siedendem Kot" richten läßt. Der Talmud ist heute noch für den überwiegenden Teil der Judenschaft verpflichtendes Religionsgesetzbuch; das hatte das Zentrum nicht gehindert, seiner antichristlichen Praxis dadurch die Krone aufzusetzen, daß es 1930 den Vorsitzenden der Berliner jüdischen Kultusgemeinde, Georg

Digitized by Google

Kareski, seinen Wählern als Reichstagskandidaten vorzusetzen wagte! Kareski ist dazu noch eingewanderter Ostjude, ist also ganz besonders talmudtreu, dazu ist er Zionistenführer, d. h. Vertreter des jüdisch-rassischen extremen Nationalismus; während also der deutsche Nationalismus vom Zentrum giftig als Häresie bekämpft wird, anerkennt man das Alljudentum durch Aufnahme seiner Extremisten in die Führung der Zentrumspartei. Als letztes — klingendes — kommt hinzu, daß Kareski Direktor beim jüdischen Devisenspekulanten Jakob Michael ist ...

Eine schlimmere Verhöhnung Jesu Christi als die Kandidatur des Talmudjuden Kareski läßt sich überhaupt nicht vorstellen, sie raubt nun auch dem Gesamtzentrum das letzte Recht, sich als Vertreterin sowohl des katholischen als des christlichen Gedankens überhaupt hinzustellen. Die Taten entscheiden, keine heuchlerischen Lippenworte.

Als vor Jahren auf einer Münchener Ausstellung eine Kreuzigung gezeigt wurde, die eine fürchterliche Verhöhnung Christi bedeutete, da protestierte Adolf Hitler gegen diese Herausforderung des christlichen Deutschlands, gegen die die Regierung der Bayerischen Volkspartei nichts einzuwenden gehabt hatte. Erst danach wurde die „Skulptur" entfernt. Die N.S.D.A.P. ist es gewesen, die gegen die Verhöhnungen durch den George Groß in seiner Zeichenmappe „Ecce homo" aufgetreten war; vom preußischen Gericht aber unter dem Justizminister des Zentrums ist dieser Groß freigesprochen worden!

Das erste, was der nationalsozialistische Minister für Unterricht, Dr. Frick, in Thüringen durchführte, war die Empfehlung christlicher Schulgebete, verbunden mit dem Gebet für Wiederauferstehung des deutschen Vaterlandes. Die Antwort darauf war ein Sturmlauf durch Marxismus und Zentrum. Und es fand sich dann ein Reichsgericht, das diese Gebete als — verfassungswidrig hinstellte ...

In Braunschweig hatten die Sozialdemokraten die Jahre über unumschränkt geherrscht. 1930 erhielt auch dieses Land einen nationalsozialistischen Minister, Dr. Franzen. Auch er führte für beide christlichen Bekenntnisse das bis dahin verbotene Schulgebet wieder ein. Das in Preußen seit Jahren mit dem atheistischen Marxismus verbündete Zentrum hatte es nicht für nötig befunden, durch jenes einen Druck auf die Braunschweiger Genossen zu erzwingen. Das Erlangen politischer Pfründen ging über alles andere.

Wenn nun heute vom Zentrum dreist erklärt wird, der Nationalsozialismus organisiere einen neuen „Kulturkampf", d. h. er bereite eine staatliche Verfolgung der katholischen Kirche vor, so ist das eine Hetzlüge übelster Sorte. Wie immer der einzelne Nationalsozialist über das eine oder andere religiöse Dogma auch denken mag, so hat er von je jeden machtpolitischen Eingriff gegen ein Bekenntnis abgelehnt und wird das auch

Digitized by Google

in Zukunft so halten. Er hat das durch die Tat bewiesen. Das Gesamtzentrum hat das Gegenteil getan: es hat mit den Lippen katholische Dogmen verteidigt, hat aber durch die Bündnisse mit dem Marxismus diesem die Möglichkeit einer hemmungslosen atheistischen Propaganda ermöglicht, dadurch dem Gesamtbolschewismus Hilfsdienste geleistet, und die Voraussetzung einer religiösen Erneuerung ist somit die Vernichtung des Marxismus und die Niederringung des Zentrums, solange es in der Praxis den Gesamtmarxismus großzüchtet.

Protestantischerseits haben ähnlich eingestellte politische Konjunkturritter die antimarxistische Bewegung wachsen sehen. Sie haben nun eine ähnliche Konfessionspartei wie das Zentrum gegründet: den Christlichen Volksdienst. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß der Nationalsozialismus zu dieser „evangelischen" Gründung genau die gleiche Stellung einnimmt wie gegenüber dem „katholischen" Zentrum. Größere Erfolge des „Volksdienstes" würden den großen Befreiungskampf der Deutschen zu einem konfessionellen Gezänk herabwürdigen, jedenfalls wieder den Kampf auf eine Ebene zwingen, die außerhalb der großen politischen Frontalschlacht aller stehen muß. Das erste übrigens, was die Reichstagsfraktion dieser „Evangelischen" tat, war ihre Stimmabgabe gegen den Kandidaten der nationalen Opposition auf den Posten des Reichstagspräsidenten. Sie zog es vor, mit dem Zentrum gemeinsam, ihre Stimme dem Vorkämpfer für Kriegsdienstverweigerung, dem linken Sozialdemokraten Paul Loebe, zu geben. Auch hier also ein glatter Verrat sowohl am nationalen wie christlichen Gedanken.

Angesichts dieser verräterischen, vom rein materialistischen Denken bestimmten Haltung der politischen Vertreter beider Konfessionen ist es kein Wunder, wenn die Kirchenaustrittsbewegung wächst, die Sekten der Adventisten, Ernsten Bibelforscher usw. ungeheuer anschwellen, ja die Moskauer Internationale der Gottlosen sich zur organisierten Zerstörung aller religiösen Werte anschickt und ungeheure Mittel dafür in Bewegung setzt. Auch gegen diese volkszerstörenden Kräfte ist die N.S.D.A.P. vorgegangen (auch in München wurden die Kundgebungen der „Bibelforscher" erst nach deutlichen Worten unsererseits durch die Regierung der Bayerischen Volkspartei verboten), aber die Tatsache des Umsichgreifens all dieser Strömungen zeigt die Schwäche der inneren Werbekraft der augenblicklichen Vertretungen sowohl der katholischen wie der protestantischen Kirche.

Die tieferen weltanschaulichen Ursachen zu werten, die hier möglicherweise vorliegen, liegt außerhalb des Kompetenzgebietes der N.S.D.A.P., aber auf eine Erscheinung hinzuweisen glaubt sie das unbedingte Recht und die gebieterische Pflicht zu haben: auf das Vordrängen der Geistlichen im politischen Parteikampf. Schon Bismarck hatte es an Stoecker getadelt, daß er als aktiver Prediger zugleich politischer Führer sein wollte,

Digitized by Google

aus dem sicheren Instinkt heraus, daß ganz unwillkürlich eine allgemeine Nationalpolitik rein konfessionellen Rücksichten unterworfen würde, zudem die Psyche des Seelsorgers und des politischen Kampfführers nicht recht organisch zusammenzufügen sei. Heute stehen wir nun in Deutschland erneut vor der Tatsache, daß wieder eine Partei, das Gesamtzentrum, unter rein klerikaler Führung steht. Parteivorsitzender des Zentrums und zudem sein Außenpolitiker ist (mit dem Prälaten Ulitzka) der päpstliche Hausprälat Dr. Kaas, der eigentliche Chef der Bayerischen Volkspartei ist der Führer der Landtagsfraktion in Bayern, Dompropst Wohlmuth, Führer der Reichstagsfraktion dieser Partei, und ebenfalls ihr a u ß e n politischer Wortführer, der Prälat Leicht. Das Hauptgewicht des Katholischen Preßvereins liegt in den Händen des Prälaten Müller, während die Prälaten Fahsel (jüdischer Herkunft), Pater Muckermann S.J. usw. die Öffentlichkeit im Sinne des Zentrums bearbeiten, ein Geistlicher Dr. Moenius (Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau") es als seine „katholische" Aufgabe bezeichnet, dem (deutschen) Nationalismus „das Rückgrat zu brechen" und die Bildung eines deutschen Nationalstaates zu verhindern („Paris Frankreichs Herz"). So wirken in vorderster Kampflinie der Politik für das Zentrum katholische Priester (vaterländischen Geistlichen, wie dem Abt Schachleitner, dem Dr. theol. Haeuser usw. verbietet man einfach das Reden), und wenn gegen die volksverderberische Zentrumspolitik auch in der Form der Ablehnung der Führer gekämpft wird, so nennt man das — Priesterbeschimpfung.

Hier hat nun erneut Italien — und zwar auf Befehl des P a p s t e s — ein Beispiel gegeben. Auch dort gab es zur Zeit des Liberalismus und Marxismus eine liberal-katholische Partei unter Führung des Priesters Don Sturzo, die sog. Populari-Partei. Don Sturzo war ein heftiger Gegner des Faschismus, warf ihm, ganz im Sinne der deutschen Zentrumsprälaten, „Vergötzung der Nation" und ähnliches vor. Da griff 1923 der Vatikan ein, dem Don Sturzo und a l l e n Priestern wurde die politische Tätigkeit untersagt, und Papst Pius XI. erklärte offiziell: „Es gibt keine katholische Partei, und es kann keine solche geben. Die katholischen Grundsätze und politischen Rechte finden Schutz und Auslegung in der Kirche selbst*." Aus dieser Verlautbarung ergibt sich wiederum zweierlei: entweder gibt es mehrere auswechselbare katholische Weltauffassungen, oder

* Interessant ist in diesem Zusammenhang das Urteil der römischen Korrespondenz „Veritas" (Nr. 3 vom 17. Januar 1931), die von einem persönlichen Freund des Papstes Pius X. herausgegeben wird. Es heißt da wörtlich: „Die politischen Trödler (brocanteurs) aus dem Katholizismus, die Sturzo, Sangnier, Strathmann mit ihren Sch ren (bandes), dem deutschen Zentrum, der ihm verwandten Bayerischen Volkspartei und wie sie heißen mögen (tutti quanti), legen sich in ihren unsauberen Geschäften keine Schranken mehr auf. Da gibt es einen Abgeordneten der Bayerischen Volkspartei, Martin Loibl, der in seinem örtlichen Parteiorgan, dem „Neuburger Anzeigeblatt", eine Anzeige über eine Kommunistenversammlung aufgenommen hat. Dort heißt es wörtlich: ‚Kommunistische Partei Deutschlands, Ortsgruppe . . ., Referent . . .' Aber was tun denn eigentlich die guten Pfarrer, die Schützer und Werber der Partei? Sagen sie nichts? Sind sie hypnotisiert oder sind sie Verräter?

Digitized by Google

aber das Zentrum kümmert sich in dem Falle, wo es um politisch-materielle Pfründen geht, auch nicht um päpstliche Ansichten. Da das erste für Katholiken unannehmbar ist, müssen sie sich entschließen, den zweiten Fall anzunehmen, wodurch die Zentrumsführer — die immerhin getreue Genossen Matthias Erzbergers waren, und ihn heute noch preisen — in ein sehr eindeutiges Licht gestellt werden. Die „Augsburger Postzeitung" — ein süddeutsches führendes Zentrumsblatt und wütende Gegnerin der deutschen Freiheitsbewegung — fühlte sich doch gezwungen, zuzugeben, daß das „Neuheidentum" (so heißt der Nationalsozialismus fälschlicherweise im Munde der Wahrheitsfanatiker des Zentrums) heute idealistisch und heroisch sei! Sie vergaß nur hinzuzufügen, daß eine große Zahl jener, die sich berufen fühlen, als Priester ein Reich zu lehren, das nicht von dieser Welt ist, durch ihre politische Betätigung immer mehr ins Materielle hinabgezogen werden und nicht mehr Beispiel sein können, wie sie es sein müßten. Dies alles fühlt das Volk in allen Orten, und hier liegt mit ein Grund, warum die antireligiöse Kritik auf fruchtbaren Boden fällt. Nicht darin besteht die Aufgabe der Herren Zentrumsprälaten, in Volksversammlungen katholische Lippenbekenntnisse abzulegen, um gleich darauf die politischen Pfründen mit den atheistischen marxistischen Koalitionsgenossen zu teilen, sondern die politische Arena zu verlassen und wieder das zu werden, wozu sie geweiht worden waren: zu Seelsorgern. Tröster der Menschenseele braucht die Nation heute mehr als je, aber hier muß bemerkt werden, daß der haßerfüllte Zentrumsgeist selbst in jene Kreise gedrungen ist, die nach außen nicht politisch hervortreten. Es kann z. B. vorkommen, daß ein bayerischer Pfarrer offen von der Kanzel herab Adolf Hitler verleumdet, dieser habe eine Hostie ausgespien. Verklagt, der Verleumdung überführt, wurde der Pfarrer aber freigesprochen. Es besteht also Verleumdungsfreiheit für Zentrumspfarrer! Im Beichtstuhl wird den Beichtkindern unter Androhung schwerer Strafen und von Höllenqualen der Besuch nationalsozialistischer Versammlungen, das Lesen des „Völkischen Beobachters" verboten, den Frauen wird gesagt, sie müßten ihren Männern die ehelichen Pflichten verweigern, falls diese nicht das Zentrum wählten usw. Das alles — in Verbindung mit einer furchtbaren Schikane gegen Geistliche, die nicht für das Zentrum agitieren — empört das gesundempfindende Volk, das immer mehr den Seelsorger entschwinden und den engstirnigen Zentrumsparteiler auftreten sieht.

Eine Gesundung im religiösen Leben wird nicht früher eintreten, als bis der Priester sich wieder auf sein eigentliches Amt besonnen haben wird, und sich der Verordnung seines Kirchenoberhauptes fügt.

Das gleiche gilt natürlich auch für die Evangelischen. Die schönste Kulturblüte des Protestantismus war zweifellos das evangelische Pfarrhaus in Kleinstadt und Dorf. Auch hier hat die Weltstadt nervenerregend

Digitized by Google

hineingegriffen und Ehrgeize geweckt, die sonst die Kräfte nach rein seelsorgerischer Richtung gelenkt hatten. Auch hier sollte der Geistliche, solange er als solcher wirkt, von der Parlamentstribüne und aus der politischen Volksversammlung verschwinden.

Weder den evangelischen noch den katholischen Geistlichen wollen wir hiermit in seiner Lebenskraft einengen: aber er soll von der Kanzel und in der Form, wie es sein für alle bestimmtes Amt erfordert, das Allgemeinnationale, das Allgemeinsoziale, das Allgemeinkulturelle behandeln. Hier liegen die großen Wirkungsmöglichkeiten, hier allein auch nur die Hebel, um das religiöse Leben zu vertiefen und zu erneuern. Es ist ebenso unnatürlich, wenn der Pfarrer Parlamentarier wird, als wenn ein Staatsmann sich in den Beichtstuhl setzen wollte. In der organisch begründeten Scheidung der Arbeitsgebiete liegt die erste Voraussetzung eines neuen seelisch gesunden Zellenaufbaues Deutschlands, eine Unmenge von Mißverständnissen und Zwistigkeiten würde dann überhaupt nicht entstehen.

Moenius — ein Symbol

Es versteht sich, daß die offiziell an der Spitze des Zentrums stehenden Männer ihre wahre Gesinnung nicht ganz offen aussprechen können. Sie müssen einerseits in sozialer Hinsicht auf arbeitende Massen Rücksicht nehmen, in nationaler auf die Millionen bewußt deutsch fühlender Katholiken. Deshalb überlassen sie es den inoffiziellen Schrittmachern, die Konsequenzen ihrer Andeutungen und ihrer Taten zu ziehen. Aus diesem Grunde sind die Geistlichen Moenius, Föry, Fahsel und Pater Muckermann nicht Einzelpersonen, sondern an verschiedenen Stellen angesetzte Werkzeuge des volkszerstörenden Zentrums. Denn wenn man aufrechte katholische Seelsorger, wie den Pfarrer Dr. Haeuser, beschimpft, die Obengenannten aber wirken läßt, ja fördert, so fällt die Gesamtverantwortung eben auf das Zentrum und die B.V.P. als Ganzes. Ein Organ dieses Geistes, der in Schulen und Seminaren, im öffentlichen Leben sich immer breiter macht, ist die „Allgemeine Rundschau" in München. Sie fühlt sich, wie sie immer wiederholt, als Sprachorgan einer „abendländischen" Sendung, bekämpft ein deutsches Nationalgefühl mit blinder Wut, liegt aber entzückt auf dem Bauch vor den Äußerungen des französischen, italienischen und polnischen Nationalismus. Ich gebe nachstehend einige bezeichnende Auslassungen wieder.

„Der Kult des Gewaltpolitikers Bismarck paßt in kein Zeitalter schlechter als in das des Keloggpaktes. Vor etwa Jahresfrist behandelte die Binger „Mittelrheinische Volkszeitung" in einem Leitartikel die geradezu dämonische Rolle, die Bismarck in der Vorgeschichte des siebziger Krieges spielte, und vor wenigen Monaten teilte sie ihren Lesern mit, daß der spätere Kaiser Friedrich sich der Befürchtung nicht entziehen konnte, daß das im Kriege geschaffene

Digitized by Google

Reich auf schwankendem Boden ruhte und tiefergreifenden Veränderungen entgegensehe."

„Im katholischen Rheinland ist kein Platz für ein Denkmal des Mannes, dessen Andenken mit der Schandtat des Kulturkampfes belastet ist, mag er auch das Verdienst haben, die deutsche politische Einheit „mit Blut und Eisen" zustande gebracht zu haben. Wenn man überhaupt in der gegenwärtigen jammervollen Zeit, in der sich täglich rund fünfzig Selbstmorde aus Verzweiflung an einer Existenzmöglichkeit in Deutschland ereignen, Geld zuviel hat, um es in Denkmälern anzulegen, dann soll man, statt zu einem Denkmal für den Gewaltmenschen Bismarck, der mit dem Kulturkampf eine beispiellose Vergewaltigung des Gewissens katholischer deutscher Staatsbürger verübt hat beizusteuern, einen Beitrag für das auf dem Jakobsberg bei Ockenheim (Kreis Bingen) zu errichtende Christus-Friedensdenkmal spenden. Es ziemt sich nicht, im rheinischen Grenzland einen Wallfahrtsort für Kriegshetzer zu eröffnen." („Allgemeine Rundschau", Nr. 3, 17. Januar 1931.)

„Die Folge eben dieser Vergewaltigung durch den ostelbischen Junker Bismarck war der Weltkrieg und der Zusammenbruch im Herbst 1918."

(Nr. 9, 28. Februar 1931.)

„Man traut aber seinen Augen nicht, wenn in Bayern auch die Feier des 18. Januar 1871 begangen wird, ganz als sei jener Tag ein deutscher Tag und nicht der Schlußpunkt unter eine Entwicklung, bei der Bayern als Gegenspieler Preußens gestanden ist und unterlag." (Nr. 6 7. Februar 1931.)

„Seit dem Wiedererstehen des polnischen Staates ist Marschall Josef Pilsudski dessen ungekrönter König. Weit davon entfernt, ein ehrgeiziger, machtlüsterner Politiker zu sein, hat Pilsudski bei seiner ganzen politischen Tätigkeit, die nur von Zeit zu Zeit in Form quasidiktatorischer Interventionen der weiteren europäischen Öffentlichkeit kund wird, nur ein Ziel im Auge: die Sicherung der Unabhängigkeit Polens und die innere Konsolidierung dieses Staatswesens, das noch heute die Spuren der jahrhundertelangen Teilung nur allzu deutlich zeigt ... Von früher Jugend an hat er für die Idee des polnischen Staates so viele Opfer und Entsagungen auf sich genommen, daß man ruhig sagen kann, er habe durch sein vaterländisches Martyrium sich den Anspruch auf die dauernde Liebe und Ergebenheit des polnischen Volkes erworben ... Seit dem Staatsstreich vom 12. Mai 1926, den Pilsudski — nach seinen eigenen Worten als „aufrichtiger Demokrat" — meisterhaft inszeniert hatte, ist er wieder vollkommen Herr der Lage... Von den Novemberwahlen (1930) zum Sejm erwartete sich Pilsudski nach den sorgfältigen Vorbereitungen und Vorsichtsmaßregeln, die er, keineswegs ein Verächter des Terrors, zur Beeinflussung des Wahlergebnisses getroffen hatte, wohl einen größeren Sieg für den Regierungsblock, als er tatsächlich zu erzielen vermochte."

(Nr. 2, 10. Januar 1931.)

Diese aus wenigen Nummern herausgegriffenen Stellen zeigen offenbarste Begünstigungen des Deutschenfeindes Pilsudski, unter dem die Deutschen in Polen wie räudige Hunde geschlagen werden. Dieser „Nationalismus" aber erscheint als die Tat eines „Märtyrers". Bismarck dagegen ist nur ein „Junker", ein „Kriegshetzer", dem wir gar den Weltkrieg zu verdanken haben. Dieser untermenschliche Haß gegen das bewußte

Digitized by Google

Deutschtum kommt dann in einer grundsätzlichen Auseinandersetzung des Herrn Moenius in seiner Zeitschrift (Nr. 10, 1931) zum Ausdruck, wo er den Nationalsozialismus, die Action française und den Faschismus behandelt. Hier versteigt sich der Herr Moenius gleich anfangs, den Poincarismus und Pilsudskismus als — Pazifismus hinzustellen. Er schreibt:

„Man muß jeden Nationalismus genau analysieren und prüfen, aus welchen Quellen er gespeist wird und welchen Zielen er zutreibt. So kann man dann zu dem Ergebnis kommen, daß sich der Nationalist in einem Lande als ein „Pazifist" erweist, während er anderswo eine getarnte oder unverhüllte Wolfsnatur zur Schau trägt."

Nachdem Moenius über das „Indianergeschrei" der Nationalsozialisten geschimpft hat, wendet er sich dem geliebten französischen Rouzierismus zu:

„Innenpolitisch steht Maurras wesentlich anders zum Staate als Hitler. Für ihn ist der Staat nicht der Moloch, der den Bürger verschlingt. Für Hitler, den letzten Ausläufer des Hegel-Bismarckschen Staatsgedankens, bedeutet der Staat den präsenten Gott und ist somit omnipotent."

„Abgesehen von den verärgerten Kleinbürgern und dem verirrten Idealismus einer für das Heldenhafte leicht zu begeisternden Jugend bellen uns (bei den Deutschen) Wehrwölfe entgegen, drohen uns Bestien."

„Außenpolitisch gesehen, kann man nicht behaupten, daß die Action française in ihrem integralen Nationalismus eine Gefahr für das Abendland bedeutet. Wohl aber der Nationalsozialismus."

„So stellt der französische integrale Nationalismus durchaus keine Gefahr für das Abendland dar. Wir werden im Gegenteil noch sehen daß dem Maurrasschen Nationalismus bei aller Abschließung Frankreichs doch eine völkerverbindende, weil lateinische und abendländische Kraft innewohnt."

Für die Moeniusse gibt es keine Poincarés, keine Clemenceaus, die Europa beunruhigen, Foch wird gar als Katholik besonders gelobt und herausgestrichen, von uns aber lesen wir: „Er (Gott) bewahre uns vor den Wolfsrudeln eines skrupellosen Heldengesindels! (Siehe Fememörder!)" Und vom unangenehmen „Völkischen Beobachter" erklärt Moenius zornbebend:

„Alle Musen flüchten vor diesen Revolver- und Kanonenjournalisten aus einem Kampfblatt, wo nur Schlachthengste wiehern und Walküren toben. Der Ruf: ‚Deutschland erwache!' scheint die besten Geister Deutschlands zu vertreiben und weckt alle Dämonen auf." Um aber resigniert nach dem schlimmsten jüdischen Verleumderjournalisten zu rufen: „Es fehlen heute die Federn in der deutschen Publizistik, um mit diesem geistigen Nihilismus eines in die Publizistik verschlagenen Condottieritums abzurechnen. Es fehlt eine Feder — und wenn es die des Juden Maximilian Harden wäre!"

Und nach dieser Beschimpfung des aus feindlichen Fesseln sich emporringenden Deutschtums hetzt Moenius nochmals alle Gegner auf uns:

„Kein Wunder, daß sich die anderen, das abendländische Erbe heilig hütenden Völker vor solchen Rebellen ängstigen und das alte Wort „Barbaren" wieder auf ihre Lippen kommt. Einen abendländisch-katholischen Betrachter be-

Digitized by Google

schleicht ein beschämendes Gefühl, wenn er die Ausbrüche eines ungetauften Heidentums erlebt. Wie verächtlich wird sich ein Volk das eine derartige Pest an seinem Körper dulden, bei seinen Nachbarbrüdern machen!"

Als Zeichen einer Pestfreiheit sieht nun der Dr. Moenius offenbar die Beteiligung der Neger am europäischen Staatsleben an („heiliger Hüter des abendländischen Erbes"), denn er fährt fort:

„Als jüngst ein Neger zum Vizepräsidenten der französischen Kammer ernannt wurde, sah man im „Völkischen Beobachter" ein abschreckendes Negerbildnis mit dem entsprechenden Text. Als ob das etwas mit Rassenmischung im biologischen Sinne zu tun hätte! Keine Angst! Das bedeutet keineswegs (Herr Rosenberg!) eine galoppierende Vernegerung Frankreichs. In Frankreich wird die Frage des Staates nicht ethnisch, sondern politisch gelöst. Wer immer sich zum französischen Staatswillen bekennt, ist Franzose, und es gibt französische Beamte von allen Hautfarben, vom Anamiten bis zum Senegalesen, vom Untergrundbahnschaffner bis zum Vizepräsidenten der Kammer."

Es handelt sich hier um den Neger Diagne, der Staatssekretär im Kolonialministerium wurde, nachdem er bereits früher im Völkerbunde die französische Republik in Kolonialfragen vertreten hatte. Die Stupidität des Moenius, die in der Behauptung gipfelt, ein Neger brauche bloß zu erklären, er sei Franzose, dann werde er es auch, kann wohl kaum noch übertroffen werden.

Die Tatsache, daß die deutsche Jugend sich heute um das Banner des Hakenkreuzes schart, wurmt den Vorkämpfer des Nigger-Abendlandes natürlich ganz besonders. Er bemüht sich deshalb, gerade diese Erscheinung als politische Vergreisung hinzustellen:

„Hitlers Bewegung ist keine Jugendbewegung. In ihm führt das alte Deutschland, dem es gelungen ist, mangels republikanischer Ideale die Jugend einzufangen. Seine Restauration würde schlimmste Reaktion werden. In den Aufschwung der Mussolinischen Jugendbewegung ist nicht bloß die Giovinezza des Landes mit hineingerissen worden. Leuchtende Fanale wurden der italienischen Jugend vorangestellt. Krusten fielen ab. Wesensfremde Elemente wurden ausgeschieden, Italien besann sich wieder auf sich selbst; es entgermanisierte sich."

Diese Bemerkungen leiten dann über zum Faschismus. Es geht zunächst wieder nicht ab, ohne das Deutschtum mit einer Handvoll Schmutz zu bewerfen:

„Die Nazis, die sich in Deutschland wie Fremdenlegionäre des Fascio gerieren mögen wissen daß Mussolinis Werk dahin zielte, das germanisch infizierte Italien zu reinigen."

Um dann, nach Aufforderung an Hitler, dem Moenius unliebsame Nationalsozialisten zu opfern, fortzufahren:

„Es mag dies von den strukturellen Unterschieden herrühren, die Mussolini und Hitler kennzeichnen. Hitler ist katholischer Österreicher, der nicht romanisiert sondern borussianisiert worden ist. Nicht Rom hat ihn erzogen, sondern Potsdam. Nichts sagt ihm die österreichische Idee eines übervölkischen Staaten-

Digitized by Google

bundes; er ist in den Bann des preußischen Nationalismus geschlagen. Dieser weder vom römischen Katholizismus noch von der österreichischen Idee geformte Überläufer ist auf deutschem Boden so geworden, daß alle Ostelbier ihre helle Freude an ihm haben können."

„Wir wissen genau, wo Asien aufhört und Europa beginnt, wo abendländische Kultur und Bolschewismus am Limes aufeinanderstoßen. Das Abendland ist bedroht! Oder man könnte, wie einer unserer Mitarbeiter, bei dem Ruf: „Deutschland erwache!" zu einem anderen Ruf gedrängt werden: „Europa erwache!"

„Er (Mussolini) wird sich hüten, mit jenen zu konspirieren, die das Abendland unterminieren. Ist er wirklich der Defensor occidentis, so wird er mit jenen Kräften verbunden sein müssen, die sich der gleichen Verteidigung des Abendlandes geweiht haben. Nichts verbindet diese Pseudofaschisten mit Mussolini als die Rache gegen Frankreich. Am fernen Horizont jedoch kündigt sich, schon Geistesaugen vernehmlich, die Freundschaft der lateinischen Schwestern an. Alles verknüpft Mussolini mit jenen Geistern, die voller Dankbarkeit nach Rom schauen, von dem uns zweimal das Heil gekommen ist."

Die ganze politische Arbeit der „Allg. Rundschau" läuft also darauf hinaus, Italien, Frankreich, Polen (und Belgien, dessen Franktireurs besonders in Schutz genommen werden) gegen ein Deutschland mit starkem Ehr- und Nationalgefühl zu einigen. In einem andern Staat als dem heutigen säße Moenius schon lange im Zuchthaus. Jetzt zieht er — eine merkwürdige Konsequenz — aus allem die Forderung der Unterstützung der Brüning-Regierung ...

Der Nationalismus der andern

Der Jeanne d'Arc wird das Wort in den Mund gelegt „Krieg gegen Frankreich ist Krieg gegen Gott". Das hat der französische Katholizismus seitdem stets behauptet. Der Erzbischof von Cambrai schrieb in einem Hirtenbrief, die französischen Soldaten fühlten, daß sie „Soldaten Christi und Marias" seien, was noch hingehen möge; aber er fügte hinzu: „Gott hat in Wahrheit Frankreich nötig, denn Frankreich ist das Bollwerk der Reichen auf Erden." Ähnlich dachte der belgische Kardinal Mercier, der sein Vaterland zum Widerstand aufpeitschte. Aber während in Deutschland der Nationalismus als „größte Häresie" hingestellt und verdammt wird, schrieb noch Ende Januar 1931 die „Freiburger Tagespost" (Zentrum), Mercier sei ein „Held und Heiliger" gewesen, der das Gewissen seines ganzen Landes aufgerichtet hätte. Wenn Adolf Hitler aber dies für Deutschland tut, wird er mit dem Bannstrahl bedroht.

Mitte Oktober 1928 richtete der französische Bischof von Straßburg, Ruch, einen Hirtenbrief an seine Gemeinde, in dem er die Elsässer zum Verrat an ihrer Heimat aufforderte — für Frankreich. Er schrieb u. a.:

„Wenn seit dem Tage des Waffenstillstandes bis heute alle Priester dieser Diözese ... den Gegnern wie den Freunden des Glaubens als diejenigen Bürger erschienen wären, die Frankreich am meisten lieben und sich bei jeder

Digitized by Google

Gelegenheit für dieses aufopfern . . ., was, meine Herren, wäre dann geschehen?

Oh, ohne Zweifel gäbe es auch dann noch im Elsaß und in Frankreich Fanatiker, die entschlossen sind, den Katholizismus zu vernichten. Aber ohne Zweifel hätten sich dann alle Patrioten vor euch verneigt, wie man die Fahne grüßt ... Stolz über euer Verhalten hätten die Katholiken und der Klerus Frankreichs euch verstanden, bewundert, verteidigt wie Brüder . . ."

In einer Rede vom 25. Oktober 1928, in welcher sich der ungarische Dompropst von Kalocsa und stellvertretende Ministerpräsident mit den Abwehrmaßnahmen gegen die Volkskrankheiten beschäftigte, erklärte dieser hohe katholische Würdenträger, einer der fanatischsten Patrioten in Ungarn:

„Ferner behauptet er, daß die Regierung ihre Macht mißbrauche, indem sie diese Maßnahmen trifft. Jawohl! Wir wollen und werden eingreifen, wenn nötig in der Einschränkung der persönlichen Freiheit, wenn nötig mit befehlender Stimme und, wenn es nicht anders geht, mit Bajonetten, damit wir die bessere Zukunft unserer Nation sichern."

Es handelt sich hier um den Kampf der Regierung gegen den Widerstand bei der Bekämpfung der Tuberkulose, doch ist es interessant, daß der katholische Priesterminister selbst vor den Bajonetten nicht zurückschreckt, wenn es sich um das Heil des Vaterlandes handelt. Der „Bayerische Kurier" müßte nun den katholischen Priester als antikatholischen Nationalisten bezeichnen.

Ihm steht an Patriotismus nicht nach der rangälteste Bischof Ungarns, der greise Erzbischof von Erlau, Dr. Ludwig Szmrecsanyi, der Ende Oktober 1930 über die vaterländische Erziehung der Jugend schrieb:

„Nach den Erfahrungen ist sowohl die Levente (eine militärische Organisation. A. R.) — wie die Schuljugend fast vollständig unterrichtet darüber, daß ihre Väter, Brüder oder nahen Verwandten am Weltkrieg teilgenommen haben —, und wenn sie es wissen, dann haben sie doch keine Ahnung davon, in welchem Regiment ihre Angehörigen den Weltkrieg mitmachten, welche Rolle sie im Kriege spielten. Die Aufrechterhaltung des traditionellen Heldentums und die Erziehung der Jugend im nationalen Geiste erfordert es unbedingt, daß die Jugend sich schon frühzeitig für jene Ereignisse interessiert, welche sich in der jüngsten Vergangenheit abspielten sowie für jene Kämpfer, die im Weltkriege ihr Leben, ihr Blut und ihre Gesundheit fürs Vaterland geopfert haben."

„Die Ehrung unserer Krieger und die Erbauung der Jugend an dem Beispiel unserer Helden würde zweifellos gefördert, wenn sich die Lehrer in den Schulen in jedem Jahre mit den Ereignissen des Weltkrieges beschäftigen würden und in den höheren Schulklassen mit den Schülern Schulaufsätze schreiben ließen, in denen diese behandeln, wo ihre Angehörigen, in welchem Regiment, auf welchem Kriegsschauplatz teilnahmen, und welche Mannestaten sie vollbrachten. Dies erwarte ich von allen in meiner Diözese beschäftigten Lehrkräften."

Man vergleiche zu diesem Ehrbewußtsein etwa das Geständnis des katholischen Geistlichen Dr. Stegmann in Heilbronn, der in seinem Buch „Ins Herz Spaniens". offen erklärt: „Der katholische Spanier steht mir

Digitized by Google

ungleich näher als der protestantische Deutsche"; oder die Erklärungen des sog. „Friedensbundes deutscher Katholiken", in denen sogar die Landesverteidigung abgelehnt wird; oder die Reden in der „Arbeitsgemeinschaft der Konfessionen für den Frieden", wo der Pater Strathmann ausrief: „Man muß, um den Krieg auszumerzen, den Landesverteidigern die Hand zum Gruß verweigern!"

In die tiefste Tiefe dieser Anschauungen versank der Pfarrer Föry in Honau (Baden), der sich nicht entblödete, in einer öffentlichen Versammlung folgendes zu sagen:

„Mit dem Säbel alles zusammenzuhauen, das war die einzige Stärke der deutschen Politik im Weltkrieg. Der wahre Grund des Krieges war die Eroberungssucht Deutschlands. Um zwei oder drei französische Kohlenbecken zu ergattern, mußten wir den Krieg haben. Heute noch wird man als vaterlandsloser Geselle betrachtet wenn man den Einmarsch in Belgien und die Ermordung Tausender Unschuldiger als Brutalität bezeichnet. Ich beschuldige nicht den einzelnen Soldaten, sondern das System und die Tendenz des Militarismus; der Geist des deutschen Militarismus war eine Erziehung zum Lügen und zum Stehlen. Im deutschen Heere waren nur ganz wenige, die einwandfreie Menschen waren. Das Heer war 1914 schon moralisch erledigt. Es ist nicht ein einziger Fall bewiesen, daß in Belgien Franktireurs aus den Häusern geschossen haben, das sind krankhafte Einbildungen. Aber Unschuldige wurden hingeschlachtet Kindern die Hände abgeschnitten, Frauen geschändet. (Heftiger Widerspruch des Polizeidieners von Honau und eines andern neutralen Anwesenden die in Belgien waren.) Vielleicht wurden in einzelnen Fällen Soldaten hinterrücks erschossen, aber wer weiß von wem, um einen Vorwand zu haben, Unschuldige aus den Häusern herausholen zu können. Der Einmarsch in Belgien bleibt auf jeden Fall der größte Völkerrechtsbruch und ein Verbrechen!"

Das geistliche Kleid rettete diesen üblen Herrn vor der Volkswut. Später hat er versucht, seine Worte abzuleugnen, sie waren aber stenographisch festgehalten worden. Mehrfach aufgefordert, zu klagen, zog Föry vor — zu schweigen. Das erzbischöfliche Ordinariat sagte eine Untersuchung zu — und die Angelegenheit verlief im Sande.

Das alles sind keine Einzelfälle, sondern Symptome einer klaren Politik, die auf Förderung der Volkszersetzung in Deutschland und Unterstützung des Nationalismus seiner Feinde hinauslaufen muß. Diese Politik ist die Politik des Zentrums und aller jener Kräfte, welche dieses Zentrum unterstützen.

Daß die nationalsozialistischen Katholiken diese deutschfeindliche Politik bekämpfen, versteht sich von selbst. Warum aber empören sich die andern nicht gegen einen Vernichtungsfeldzug gegen ihre eigene Existenz als auf immer mit dem Schicksal des Gesamtdeutschtums verbundene Deutsche? Ist wirklich kein Charakter mehr vorhanden, sich gegen diese volkszerstörende, widerliche Arbeit zu wehren? Verstehen sie jetzt, warum das Zentrum seinerzeit an der Spitze separatistischer Strömungen im Rheinland

Digitized by Google

stand, 1931 jede energische Politik gegen das deutschenmordende Polen störte? Und warum es mit der landesverräterischen Sozialdemokratie seit Jahren gemeinsame Sache macht?

Die deutsche Freiheitsbewegung wartet auch auf ihr Erwachen.

Josef Wirth

Die politische Vergangenheit des Bekämpfers der deutschen Freiheitsbewegung

I.

Eine der stärksten Säulen der Novemberdemokratie ist ohne Zweifel jenes wandelnde Mirakel, das ebenso beliebt ist in Rom „als treuer Sohn der Kirche", wie im bolschewistischen Moskau als unentwegter Kämpfer gegen die „Reaktion". Zugleich lobpreist man den treuen Katholiken in den galizischen Redaktionen des „Berl. Tageblatt", des „Vorwärts", der „Voss. Ztg.". Mit einem Wort, ein „Führer", wie die „Frankf. Ztg." jenen Vielgeliebten bezeichnete, der einst Deutschlands Reichskanzler war und einen Walter Rathenau seinen Freund nannte. Will man die Erfüllungspolitik ehren, die uns Ruhrbesetzung, Dawesgutachten, Entwaffnungsnote, Locarno, tausend Demütigungen mit Handkuß unsererseits einbrachte, dann muß dem Namen Josef Wirth ein ganz besonderer Ehrenplatz eingeräumt werden.

Leider hat die Presse der Barmatgenossen es unbegreiflicherweise bisher unterlassen, Reden und Taten Josef Wirths unserem Volk in chronologischer Folge vorzulegen. Deshalb wollen w i r das Versäumte nachholen und die goldenen Worte des Josef Wirth der unverdienten Vergessenheit entreißen, jenes Zentrumsführers, an dessen Prophetentum einzig und allein nur Bethmann Hollweg heranreicht.

Für die geistige Einstellung dieses „aufrechten Mannes" war schon ein Wort kennzeichnend, das er im Deutschen Reichstag am 2. Juli 1920 von sich gegeben hat; er sprach damals bereits von den „sittlichen Verpflichtungen zur Wiedergutmachung". Daraus ergibt sich logischerweise, daß die ungeheuren Erpressungen der Entente nicht ein himmelschreiendes Unrecht und eine gemeine Vergewaltigung darstellten, sondern höchstens nur Übertreibungen an sich gerechtfertigter Forderungen. Dieses indirekte Zugeständnis von Deutschlands „Schuld am Kriege" durch Dr. Wirth zieht sich durch fast alle seine Kundgebungen hindurch. So sind folgende Sätze seiner Rede zu Essen gar nicht anders zu verstehen (Juni 1921):

> „Es wird eine harte Arbeit sein . . ., um das große Ziel (!) zu erreichen, das zu erfüllen, was uns die Feinde aufgebürdet haben. Ich werde von diesem Ziel nicht lassen. Ich weiß nicht, inwieweit wir das Ziel erreichen werden. Aber daß wir es erreichen, wenn wir wollen (!), das ist für mich gewiß."

Digitized by Google

„Ich erinnere an das Abkommen von Spa. Ich habe damals große Herren gehört, die sagten, wenn das deutsche Volk Spa annimmt, dann wird es nicht mehr bestehen können. Wir haben Spa angenommen, und Deutschland ist nicht zerbrochen. Im Gegenteil (es fehlt noch, daß Dr. Wirth den Feinden für das Kohlendiktat Dank sagt. D. V.), es hat sich wieder gehoben ... Gewiß hat sich auch die Schuld des Reiches gehoben. Wir haben heute Verpflichtungen von über dreihundert Milliarden. Hat sich aber nicht trotzdem schon in manchen von den Fällen, wo Not und Elend waren, eine gewisse Erleichterung gezeigt? ... Nicht nur die jetzige Generation, sondern auch die kommende wird arbeiten müssen, um unserem Vaterlande die Freiheit zu gewinnen... Es kann 30 Jahre dauern, bis die große Last abgebürdet ist."

Des Deutschen Reiches Kanzler war also von vornherein bereit, 70 Millionen Deutsche ein ganzes Menschenalter hindurch blutig arbeiten, für die Feinde fronen zu lassen, um das „große Ziel" zu erreichen, die „sittlichen Verpflichtungen zur Wiedergutmachung" zu erfüllen gegenüber dem Erpresser aus dem Westen. Ein herrlicher Demokrat, der Herr Wirth, ein „Führer", wie die „Frankfurter Zeitung" sich ihn nicht besser wünschen konnte ...

Aus diesem Geisteszustande sind Wirths sämtliche weitere Reden und Handlungen zu verstehen.

Auf dem Industriellentag im Januar 1922 (unter dem Vorsitz Franz von Mendelssohns) sagte Dr. Wirth freudestrahlend, daß „nach dem schweren Jahr 1921 im Jahre 1922 anscheinend eine Aera (!) der Verständigung folgen" werde. Das „maßgebende (!) Kennzeichen" dafür sei „die Tatsache, daß man Deutschland als gleichberechtigten Kontrahenten zu einer Konferenz geladen habe."

„Auch darin, daß man von der nur politischen Behandlung der in Rede stehenden Frage absehe (!!) und ... sich endlich lediglich (!) auf die Erörterung der wirtschaftlichen Fragen unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten beschränke, zeige sich, daß eine Verständigung sich anbahne. Man müsse es dankbar (!!) begrüßen, daß man Deutschland zu einer solchen Konferenz jetzt unter diesen Umständen eingeladen habe." („Bayer. Kurier", 19. Januar 1922).

Gemeint war die Konferenz zu Genua. Auf dieser Zusammenkunft zeigte sich die gepriesene „Gleichberechtigung" u. a. in dem Brief des französischen Vertreters Barthou an den damaligen jüdisch-italienischen Außenminister Schanzer, in dem er Schriftstücke der deutschen Abordnung als „lügnerische Behauptungen" hinstellte („Münch. Augsburger Abendzeitung", 24. April 1922).

Wirth blieb trotzdem in Genua, um das deutsche Volk würdig zu vertreten, und beschenkte uns unter Führung Rathenaus mit dem bolschewistischen Rapallo-Vertrag. Von den Konzepten zur Antwort an Barthou wurde das mildeste ausgesucht; Verständigungspolitik. Antwort: Ruhreinbruch.

Digitized by Google

In einer Rede vor der Berliner Presse (unter dem Vorsitz seines jüdischen Busenfreundes Georg Bernhard) schwärmte Wirth folgendermaßen:

„Ziel und Richtschnur unserer Politik ist: die Einheit des Vaterlandes ... herüberzuretten in eine Atmosphäre, wo nicht mehr der Gedanke reiner politischer Auswirkung des Sieges, des Hasses und der Zerstörung maßgebend ist, sondern wo der politische Haß wie ein Nebel am Morgen zerstäubt wird durch die aufgehende Sonne, wo die Menschen sich zur Beratung über die großen wirtschaftlichen Probleme und über die Kulturprobleme der Welt wieder an dem Konferenztisch versammeln werden." („Münchn. Ztg.", Nr. 334, 1921.)

Am 1. Januar 1922 bezeichnete Dr. Wirth im börsianischen „Berliner Tagebl.", „das deutsche Wirtschaftsgefüge aufrechtzuerhalten", als die Vorbedingung für seine (des deutschen Volkes) Lebensmöglichkeit.

Auf dem Reichsparteitag des Zentrums im Januar 1922 triumphierte Dr. Wirth:

„Dieses Ziel, daß man die Welt wirtschaftlich sehe, und die Verbreitung der Erkenntnis, daß die Wirtschaft der ganzen Welt die Verständigung der Menschen voraussetzt, dieses Ziel hat Deutschland auf dem Leidenswege von London am 30. Mai bis Cannes erreicht." (!!)

Dann kamen im März 1922 die ungeheuren „Reparationsforderungen". Sie zeigten, daß man gar nicht daran dachte, die Welt „wirtschaftlich zu sehen", sondern, daß man aus Deutschland soviel erpressen wollte, als überhaupt möglich war. (Diese „Wirtschaft" konnte Dr. Wirth doch nicht gemeint haben?!) 50 Millionen Goldmark monatlich, Forderung der Verpfändung deutschen Grund und Bodens, Finanzkontrolle usw. Wie in Spa, wie in London, so duckte sich die Reichsregierung auch hier. Wir wissen, daß die Finanzkontrolle über uns in einer Form verhängt worden ist, wie sie selbst die Türkei früher nicht gekannt hat. Vor dem Gang nach Genua wies Dr. Wirth im Reichstag nach, was das deutsche Volk an „Reparationen" schon geleistet habe seit der Annahme des Londoner Ultimatums: 1108 Millionen Goldmark in Barleistungen, 420 Millionen Sachleistungen, durch das Clearingverfahren 500 Millionen Goldmark. Ferner die vor dem Ultimatum getätigten Zahlungen. Um mehr zu schaffen, werden dem deutschen Volke neue Steuern auferlegt: Kohlensteuer 40 Prozent (!), Zuckersteuer 50 M. für den Doppelzentner usw. („Münchn. Post" vom 27. Januar 1922.) Schon lange bevor die Konferenz von Genua überhaupt begonnen hatte, schwärmte Dr. Wirth vom „Geist von Genua" (wie Stresemann später vom „Geist von Locarno") und verstand darunter den siegenden Geist der Völkerversöhnung. Jedes Kind weiß heute, daß diese Konferenz uns nichts, rein gar nichts genützt hat, nur haben, dank dem Rapallovertrag, die Sowjetjuden fast freie Hand in Deutschland bekommen. Sie erhielten die zarische Botschaft geschenkt, man richtete ihnen (d. h. die A. E. G. Rathenaus) einen Flugdienst (mit Schlafkabinen im Flugzeug) nach Moskau ein und ging zu ihnen zu Diners. Warum auch nicht? Hatte

Digitized by Google

doch Dr. Wirth in einer Reichstagsrede im Februar 1922 diese Mörderregierung, die 30 Millionen des russischen Volkes ins Grab gebracht hat, ausdrücklich in die Reihen der „geordneten Staatsverwaltungen" eingereiht („M. N. N." vom 10. Februar 1922). Radek-Sobelsohn hat sich dafür dankbar erwiesen und veranlaßte den S.P.D.-Führer Breitscheid, sich am Versuch, Dr. Wirth zu stürzen, nicht zu beteiligen. („Münchn. Ztg." vom 20. Februar 1922.) Die Stimmenthaltung der Unabhängigen hatte uns damals den Erfüllungskanzler auf lange Zeit weiter „gerettet". Und 1923 erhielt Dr. Wirth von der dankbaren Sowjetregierung Holzkonzessionen in Westrußland, die später allerdings zusammenkrachten.

Aus Genua — wo, wie gesagt, alle deutschen Vertreter offen der Lügenhaftigkeit beschuldigt wurden — schrieb Dr. Wirth einige Karten ins geliebte Vaterland, welche uns den echten Nachfolger des Matthias Erzberger zeigen. Eine davon (an einen Freund in Karlsruhe) lautet: „Hier ist es noch schöner (!) als auf der Dürkheimer Weinversteigerung." („Schwäb. Tagesztg." Nr. 140, 1922.) Vergleiche Barthous Ohrfeige . . .

Nach Genua hielt Dr. Wirth seine große Verteidigungsrede im Reichstag. Er sagte u. a.:

> „Die Genugkonferenz bedeutet zweifellos einen Fortschritt. Wir sind, nach außen gesehen, als gleichberechtigte Macht auf der Genuakonferenz erschienen .. (von innen besehen, waren wir der Prügelknabe. Der Verf.). Wir haben in Genua im Sinne der europäischen Verständigung Politik gemacht. Alle, die es sehen wollten (aber niemand wollte. D. Verf.), konnten schon (!) in Genua erkennen, daß es uns Ernst ist, uns selbst mit den Nationen Europas zu verständigen und auch einer Verständigung anderer Nationen wenn wir dazu gerufen werden (natürlich, wenn man Dienstbeflissene ruft. D. V.), selbstlos (!) zu dienen." Dann sprach Wirth von Lloyd Georges „Gottesfrieden", der „ebenso groß und erhaben" sei, „wie die Idee der Genuakonferenz selbst" . . .

In Paris wurden — als Wirth sprach — die Finanzverhandlungen der Bankjuden fortgeführt. Wirth sagte darüber: „Diese großen Ziele sind klar zu erkennen, und der Weg dazu, der möglich ist, der der Verständigung, ist mit festem (!!) Schritte zu beschreiten . . . Die Sanktionspolitik fortführen, heißt den Geist von Genua verneinen." („Voss. Ztg.", 30. Mai 1922.) Der feste Schritt der französischen Einbrechertruppen war an der Ruhr freilich zu hören. Aber Wirth war taub auf diesem Ohr.

Nachher begab sich Wirth auf eine große Rednerreise, um seine weltpolitischen Erfolge zu verkünden und den „Geist von Genua" zu preisen (wie Stresemann später den „Geist von Locarno"). So sprachen sein Lehrer Rathenau und er in Stuttgart. Dort hieß es: „Den Fortschritt in den politischen Beziehungen des Deutschen Reiches zu den früher (!) feindlichen Staaten erkennt man am deutlichsten an der Sprache, die diese führen." (Vergl. den Brief Barthous, die Reden Poincarés, die „Reparations"noten usw.). „Die Genueser Konferenz hat gezeigt, daß wir (!) als Vertreter des Reiches politisch wieder Boden unter den Füßen gehabt

Digitized by Google

haben." („Voss. Ztg.", 30. Juni 1922.) Einem Abgesandten der „Voss. Ztg." sagte der Reichskanzler: „Wir werden denselben Weg weitergehen, den wir bisher beschritten haben. Wir werden an Wiedergutmachungen (!!) leisten, was möglich ist. Über eine gewisse Grenze werden wir aber nicht hinausgehen können. Wer von uns Unvernünftiges (!) verlangt, der arbeitet am Untergang Europas."

Das Londoner Ultimatum, die „Reparations"diktate vom März 1922, scheinen dem Erfüllungswirth also etwas durchaus Vernünftiges gewesen zu sein.

Da die Genueser Pleite nun durch eine neue Konferenz verschleiert werden sollte, wurde im Haag ein neuer politischer Zirkus gebaut. Darüber sagte Wirth zum Vertreter der mit Frankreich in Beziehungen stehenden Zeitung des Juden Bernhard:

„Wir sind nicht beteiligt (man hatte nämlich Deutschland hinausgeworfen), aber im Interesse Europas hoffen wir, daß sich eine Einigung ergibt, die es Rußland ermöglicht, seinen Wiederaufbau vorzunehmen. Was wir in Genua getan haben, werden wir auch in Zukunft tun: wir wollen uns allen (!) nützlich erweisen, von denen wir annehmen dürfen daß sie uns wohlwollend gegenüberstehen." („Münchn. Ztg." vom 20. Mai 1922, Nr. 138/139).

Daß ihm später der Franzose Loucheur im Haag höhnisch auf die Schulter klopfte und Wirth selig lächelte, erscheint deshalb natürlich . . .

II.

Wie anfangs gesagt, hatte Wirth es im Januar 1922 als bereits erreicht bezeichnet, daß die Welt nun nicht mehr grausam machtpolitisch, sondern „wirtschaftlich gesehen" werde. Nach Genua aber hieß es:

„Die große Aufgabe (!) der deutschen Politik ist es, die Frage der Reparationen — in Wirklichkeit sind es Kontributionen — allmählich (!) aus dem politischen Hexenkessel in das Reich wirtschaftlicher Erwägungen überzuführen." („Voss. Ztg.", 30. Juni 1922.)

Also eine Selbstdementierung von jener Sorte, wie sie zum guten Ton der Novemberdiplomatie gehört. Das erhöht aber heutzutage die Autorität bei Reichsbanner und ähnlichen Vereinen.

Dr. Wirth hat aber noch andere Erfolge zu verzeichnen. Bekanntlich hatte er verkündet, er stehe und falle mit Oberschlesien! Oberschlesien fiel, Dr. Wirth aber blieb stehen. Am 2. August 1921 sprach Dr. Wirth in Bremen: „Mir kommt es nicht darauf an, Illusionen zu wecken, Illusionen haben wir früher genug gehabt im Weltkriege . . . Wir haben in den letzten Monaten manche Enttäuschung erlitten, aber eines hat sich doch gezeigt, wir sind nicht Illusionsmänner gewesen (man vergleiche Wirths andere Zugeständnisse. D. Verf.). Wenn man einmal in der Politik eine feste Richtung eingeschlagen hat . . ., dann muß man doch in der Welt Beachtung finden. Diese Beachtung in der Welt baut sich auf auf deutsche Charakterfestigkeit." Nachdem der charakterfeste Wirth „die Stimmen des

Digitized by Google

Rechts und des Friedens" aus der ganzen Welt gehört haben wollte, erklärte er stolz vom deutschen Volke:

„Ich frage vor aller Welt, haben Sie je ein Volk gesehen, das solche ungeheure Opfer auf sich nimmt . . .?" Jawohl, er hatte recht, so zu fragen, keines hätte so geduldig allen Experimenten standgehalten wie unsere Armee von Micheln. Dann sprach Wirth über Oberschlesien:

„Wir sehen der Entscheidung mit klaren Augen entgegen . . . in dem Bewußtsein, daß ein Volk, das für sein gutes Recht ficht, niemals untergehen kann (wann Wirth und Genossen gefochten hätten, ist uns bekannt es sei denn, daß endloses Unterwerfen heute als ein besonderes Fechtkunststück gilt. D. V.). Wir erwarten die Entscheidung und ich sehe nicht ohne Hoffnung in die Zukunft . . . Ich baue auf sie, die uns faires Spiel zugesagt haben" (England). („Berliner Tageblatt", 3. August 1923.)

Die Engländer haben Oberschlesien zerreißen lassen, ohne mit der Wimper zu zucken. Dr. Wirth aber hat vor und nach Genua im Deutschen Reichstag „Englands Führern" für ihr „Durchhalten" auf der Konferenz seinen Dank ausgesprochen. („Voss. Ztg.", 30. Mai 1922.) Und als der Jude Schiffer die Abtretung des durch den Genfer Schmachspruch abgetrennten Oberschlesiens vollzogen hatte, dankte ihm Dr. Wirth und hoffte auf den Dank „sämtlicher (!) Völker Mitteleuropas, ja ganz Europas". Dann sagte er: „Nun ist das Werk Wirths vollendet (!!), das der oberschlesischen Bevölkerung und ihrer Wirtschaft das Leben in der Heimat ermöglichen soll." („Vorwärts", 30. Mai 1922.) (Man vergleiche hierzu die systematische Deutschenausrottung durch die Polen, die im Herbst 1930 ihren blutigen Höhepunkt fanden.) Seine Leib- und Magenzeitung aber, das alljüdische „Berliner Tageblatt", empörte sich über Oberschlesier, die Mädchen und Frauen, die mit Franzosen in Gemeinschaft lebten, die Zöpfe abgeschnitten hatten, und schimpfte über die „irregulären Banden", die „sich sträubten", auseinanderzugehen und deutsches Land kampflos an Polen abzutreten. Die deutsche Reichsregierung verordnete ihrerseits eine hohe Strafe für jeden, der mit der Waffe in der Hand angetroffen werden würde. („Berl. Tagebl.", Nr. 307, 14. Juli 1922.) Das war der „Dank des Vaterlandes" an die deutschen Freikorps, die deutsches Land vor den Polen geschützt hatten und von der Reichsregierung selbst gerufen worden waren! Fürwahr, Dr. Wirth war Deutschland gegenüber kein — Illusionspolitiker.

Nach der Pleite vom Haag stand die Londoner Konferenz 1922 in Sicht. Der Mann ohne Illusionen sagte zum Vertreter des „New York Herald", „wenn die Londoner Konferenz eine Enttäuschung bringe, werde Deutschland sein Arbeitszeug aus der Hand legen und den Mut verlieren." („Berl. Tagebl.", Nr. 349, 8. August 1922.) Bekanntlich wurde auch aus London nichts, und Dr. Wirth, der große Führer und Prophet, erklärte kalt:

Digitized by Google

„Hätte London zu einem vernünftigen Ergebnis geführt, dann stände der Dollar heute nicht auf 1050 Mark, sondern vielmehr auf 400—500, und das Vertrauen in die deutsche Kreditfähigkeit wäre teilweise wiederhergestellt. So aber ist zunächst auch die internationale Anleihe zerschlagen." („M. N. N.", 17. August 1922, Nr. 342.)

Hätte, hätte, hätte . . .

Hier ist nun der Finger in die große Wunde unseres Lebens zu legen. Als Wirth das Steuer ergriff, kostete der Dollar 61 Mark, Mitte 1922 1600—2000 Mark. Dann folgte die von den Finanzpiraten in- und außerhalb Deutschlands herbeigeführte Inflation. Dr. Wirth aber hatte „regiert".

Seine Politik führte er aber schließlich selbst ad absurdum.

„Welche Folgen dieser Marksturz für Deutschland hat, liegt auf der Hand: weitere (!) Verelendung breiter Volksschichten, Absperrung der nötigsten Lebensmittel- und Rohstoffzufuhren, Ausverkauf der Lagerbestände (!!), Hungersnot, Verzweiflungsausbrüche der Masse, Unterhöhlung jeder Regierungsautorität und speziell für die deutsche Industrie Vernichtung des Betriebskapitals und Erlahmung der Produktion."

Das alles lag ja tatsächlich klar auf der Hand, aber ebenso klar war es, daß dies alles die unmittelbaren Folgen der Tätigkeit des Dr. Wirth darstellten. Dann fuhr der Reichskanzler ohne Illusion fort:

„So zerbricht alles (!) in unseren Händen, was wir politisch, staatlich und sozial geschaffen (Nanu, was denn „geschaffen" außer Chaos? D. Verf.) haben . . . An mein Ohr dringen die Stimmen aller derer, die durch den Zusammenbruch des Geldwertes gegenüber dem Nichts stehen. (Für die Millionen die Dr. Wirth zum Teufel wünschten, hatte er kein Trommelfell. D. Verf.) . . . Und was gewinnt Frankreich aus seiner Politik? Es gewinnt nichts, denn es macht Deutschland nur reparationsunfähig. Auf die Unmöglichkeit der Goldleistungen muß naturnotwendig die Unmöglichkeit der Sachleistungen folgen . . . Von der dritten Stufe der Verelendung, die kommen konnte, will ich nicht sprechen; was dann folgt, ist nicht mehr Gegenstand der Politik, sondern der Geschichtsschreibung."

Diese Worte wurden an die ausländischen Pressevertreter gesprochen. Der Mann, dem es „nicht zweifelhaft" gewesen war, das „große Ziel" (die Befriedigung unserer Feinde) erreichen zu können, der das deutsche Volk dafür dreißig Jahre lang fronen lassen wollte, stand vor dem Chaos. „Es zerbricht alles"; jawohl, alles, was andere gebaut hatten, als sie 1870 ein Deutsches Reich erkämpften. Alles war in ein paar Jahren hinausgeworfen worden, was in Jahrzehnten erarbeitet worden war. Das waren die Früchte der Tätigkeit des Dr. Wirth. Er sagte ferner:

„Ich appelliere nicht an Ihre Sentimentalität, aber es ist etwas Gewaltiges, am Sterbebette eines Volkes zu stehen . . ." („Voss. Ztg.", Nr. 387, 17. Aug. 1922.)

Auf dem Wege zum Sterbebette waren wir also, trotz oder dank dem genialen Schüler des Matthias Erzberger. Zu jenem Sterbebett, das alle

Digitized by Google

Deutschen Herrn Wirth vorausgesagt hatten, als er in ahnungsloser Anmaßung deutsches Volksvermögen verschleuderte. Die „Verständigung" war aber doch auf dem Marsch. Und zwar so, wie sie die „Frankf. Ztg." herbeiwünschte, welche die „Begründung einer angelsächsischen Weltherrschaft" als eine Entwicklung pries, der wir uns zu freuen hätten. (Nr. 108, 1922.) Die letzte Versklavung wurde uns dann in London durch das Dawes-Gutachten, dann durch Wirths Beihilfe durch den Youngplan auferlegt.

III.

Wenn man aber damals trotz allem noch glaubte, Dr. Wirth würde angesichts seiner eigenen Geständnisse wenigstens seine Unfähigkeit und sein vollkommenes Fiasko bekennen, so hatte man sich im Charakter dieses Mannes verrechnet. Er fand sogar am 11. September 1922 noch, daß der Gedanke, die Welt „wirtschaftlich zu sehen", nur noch „mitunter" verdunkelt werde. („M. A. A.", 12. September 1922.)

Aber während Dr. Wirth nach außen in Ergebenheit zerschmolz, so hatte er doch Mut und Kraft nach einer anderen Richtung: bei Bekämpfung des deutschen Widerstandsgeistes und des völkischen Gedankens. Hier wurden Schutzgesetze gemacht, Ausnahmegerichte eingesetzt, die deutsche Presse geknebelt, nationale Vereinigungen aufgelöst, die Todesstrafe verhängt.

Aber gegen Großdevisenspekulanten und Wucherer wiederum war man weich wie Wachs. Der bayerische Minister Schweyer erklärte 1923 offen im Landtag, die Reichsregierung des Dr. Wirth habe den Vorschlag, das Vermögen der überführten Volksausbeuter zu beschlagnahmen, rundweg abgelehnt . . .

Es war nach allem nicht verwunderlich, daß Dr. Wirth bei unseren äußeren und inneren Feinden großes Vertrauen genoß. Die „Frankf. Ztg." pries seine Politik als die „einzig mögliche", von „Berl. Tagebl.", „Voss. Ztg.", „Vorwärts" usw. gar nicht zu reden.

Als Dr. Wirth nach dem Fall Oberschlesiens zum zweitenmal Reichskanzler wurde, sagte die „Münchener Post", die „Berliner Presse, soweit sie nicht von Ariern geschrieben würde, sei hoch befriedigt". (Nr. 250, 1922.) Und der „Daily Chronicle" brachte einen großen Leitartikel, in dem es hieß: „Eine Widerspenstigkeit von seiten Deutschlands sei niemals wirklich in Frage gekommen, so lange Dr. Wirth deutscher Reichskanzler gewesen sei . . ." („Deutsche Ztg.", Nr. 251, 3. Juni 1922.)

Also fast alle waren mit Dr. Wirth zufrieden: Die Börsenjuden in- und außerhalb Deutschlands, die Sowjetleute in Rußland und anderswo, die Journalisten aller Kaliber, die Wucherer, das Zentrum, die jüdisch geleitete Sozialdemokratie . . . Bloß die verfluchten Nationalsozialisten nicht.

Digitized by Google

Trotz aller dieser Sympathie mußte der gute Wirth im November 1922 nach all seinen Heldentaten in der Versenkung verschwinden.

Als Wirth nach Genua fuhr, lehnte er einen Vertreter der deutschen Landwirtschaft ab und wählte dafür Georg Bernhard von der „Voss. Ztg.", auf dessen Schulter gestützt er sich photographieren ließ (wie damals unwidersprochen gemeldet wurde). Bernhard weinte denn auch seinem Freund mehrere kugelrunde, große Judentränen nach: Er sei „an sich selbst" gestürzt; durch ein „Unenträtselhaftes", und sagte dann: „Meist trat er plötzlich auf den Plan, wie einer, der aus dem Schlaf erwacht; aber der doch scheinbar (!) alles gehört und richtig erfaßt hat, was inzwischen passiert ist." („Voss. Ztg.", 16. Nov. 1922.)

Von diesem Nachtwandler, der nur „scheinbar" — ein böser Hohn von seiten des geschätzten Freundes — alles begriffen hat, wurde das deutsche Volk geleitet und ging ebenfalls wie ein Nachtwandler ahnungslos dem Abgrund entgegen.

Am 11. Januar 1923 marschierte mit dem Willen der Hochfinanz, unter dem Druck des Comité des Forges und der „Marschälle" von Frankreich das französische Heer mit Tanks und schweren Kanonen ins waffenlose Ruhrgebiet ein. Ein Schrei der Empörung über den frechen Rechtsbruch ging damals durch Deutschland. Sogar im Deutschen Reichstag wurde dieser vernommen. Nachrichten über den bevorstehenden Einbruch hatte man schon am 10. Januar. An diesem Tage fand sich der Auswärtige Ausschuß des Reichstages zusammen. Vor seiner Tür aber stolzierte frech und wichtig der Berichterstatter des „Echo de Paris". Anstatt diesen Burschen hinauswerfen zu lassen, wurde er von einem Mann in ein langes intimes Gespräch gezogen. Dieser Patriot war der Reichskanzler a. D. Josef Wirth. („Münchener Ztg." vom 12. Januar 1923.)

Am 18. Februar 1923 fand zu Ulm der Parteitag des frommen Zentrums statt. Dr. Wirth, lebhaft von seinen schwarzroten Gesinnungsgenossen begrüßt, hielt ein stolzes Referat. Das war ganz folgerichtig. Denn getreu seinem Charakter konnte der politisch bankerotte Erfüllungskanzler gleich seinem Herrn und Meister Matthias Erzberger sich nicht freiwillig von der Politik zurückziehen. Wie Matthias nach seinem peinlichen Prozeß eine heilende Wirkung der Zeit abwartete und sich dann vorbereitete, erneut auf dem Schauplatz zu erscheinen (was unfehlbar geschehen wäre, wenn sein Tod ihn nicht daran gehindert hätte), so hatte auch Josef Wirth sich ein paar Monate zurückgehalten, um dann, als sei nichts geschehen, mit eherner Stirn wieder aufzutreten.

Josef Wirth stellte fest: wenn wir das Londoner Ultimatum nicht angenommen hätten, so wäre — nach Lloyd Georges Meinung, die für Josef Wirth natürlich ausschlaggebend ist — Deutschland „in Stücke gerissen" worden. Den Verlust Oberschlesiens, Ost- und Westpreußens, Eupens und

Digitized by Google

des Saargebietes sah Josef Wirth scheinbar nicht als ein In-Stücke-Reißen an. Dann sprach er ein klassisches Wort: „Mit Säbelrasseln und Reden erreicht man nichts, das könnten wir aus der Geschichte vor hundert Jahren lernen." Mit Säbeln können wir allerdings heute nicht rasseln, weil unsere Erfüllungspolitiker sie ja alle ausgeliefert haben. Und wenn Reden nichts hilft, so ist es unverständlich, warum Wirth als erster nicht den Mund hält, denn seine Meisterschaft hat von jeher darin bestanden, das Gegenteil von dem zu prophezeien, was nachher eintrat. Worte wie: „ich bin gewillt, kräftig mitzuarbeiten", muß sich jeder Deutsche von dem Reichskanzler a. D. verbitten, namentlich wenn er erklärt:

> „Schwer ist es für uns, die Sympathien und das Vertrauen des Auslandes zu gewinnen. Wir werden sie um so eher erringen, wenn die Leute der nationalen Hetze sich ruhig beiseite stellen. (Großer Beifall der Zentrumsgenossen!) ... Es müssen Verhandlungen eintreten, ehe es zum Weißbluten kommt."

Schreib dir diese Worte hinter die Ohren, deutscher Michel! Der Mann, unter dem das deutsche Volk zum Weißbluten gebracht, ans Sterbebett geführt wurde, ohne daß uns diese sklavische Erniedrigung die Faustschläge, Reitpeitschen, Vergewaltigungen erspart hätte, dieser Mann redete der neuen „Verständigung" das Wort und wagte noch, vom Schutz vor dem Weißbluten zu sprechen! Wahrhaftig, so lange ein Dr. Wirth inmitten eines Kampfes auf Leben und Tod noch von „nationaler Hetze" ungestraft sprechen darf, wird auch kein Ausländer für uns Achtung und Vertrauen empfinden. Und so lange verdienen wir diese auch nicht!

Nach diesem neuen Hervortreten bereiste der Unermüdliche mehrmals das heilige Rom und war im heiligen Rußland, allwo er — wie gesagt — an Holzkonzessionen beteiligt war, die Bankerott machten, deren jüdische Vertreter in Moskau, Lewin und Berditschew, wegen Bestechung, andere wegen Bestechlichkeit, zu Gefängnis und Tod verurteilt wurden. Auch in Wien und in Neuyork hatte er geheimnisvolle Missionen zu erledigen. Was Josef Wirth im einzelnen hinter den Kulissen der Politik getan hat, wissen wir armen Sterblichen heute noch nicht. Aber soviel ist sicher, daß er sich nicht verändert hat und den alten Kurs steuert: Ergebung vor dem Ausland, Kampf gegen das völkisch-nationale Deutschland.

Dann trat er erneut als Reichsinnenminister des Kabinetts Brüning in Erscheinung und steht heute mit Severing an der Spitze der Verfolgung der deutschen Freiheitsbewegung.

Deshalb erinnern wir Deutschland heute an die Vergangenheit dieses Herrn.

Digitized by Google

Die Zentrumsmonarchisten von 1912

Warum ein gläubiger Katholik Monarchist sein muß!

Wir stehen heute vor der Tatsache, daß das Zentrum auch den leisesten Zweifel an seiner republikanischen Gesinnung als eine Beleidigung auffaßt. Es hat sich ausdrücklich als eine republikanische Partei erklärt und zugleich in wiederholten Kundgebungen seine „soziale Gesinnung" betont. Ferner hat Dr. Marx erklärt, die heutige Regierungsform sei gottgewollt. Angesichts dieser eindeutigen Bekenntnisse ist es an der Zeit, die Zentrumswähler daran zu erinnern, daß mit den gleichen Gründen das gleiche Zentrum früher die Monarchie vertrat. Um dies schlagend zu beweisen, drucken wir nachstehend einige Absätze aus dem 1912 erschienenen „Zentrumswähler" ab. Auf Seite 252 bis 260 lesen wir u. a. Dinge, die unsere Parteigenossen dem charakterlosen heuchlerischen Zentrum täglich vorhalten müssen.

Warum bleiben wir monarchisch gesinnt?

Wir leben in einer Zeit, der nichts mehr heilig ist. Die heiligsten Geheimnisse der Religion, die Grundwahrheiten des Christentums werden bekämpft, verhöhnt und gelästert, die Grundpfeiler der menschlichen Gesellschaft, Thron und Altar, werden unterwühlt und dem Sturze näher gebracht. Jene Partei, die öffentlich erklärt, daß sie in religiöser Beziehung den Atheismus, die Gottlosigkeit, und in politischer Hinsicht die Republik, die Abschaffung der Landesfürsten, erstrebe, hat bereits die meisten Stimmen im Deutschen Reiche — 2 Millionen zweimalhunderttausend — bei den letzten Wahlen aufgebracht, und es ist wohl zu befürchten, daß sie bei den bevorstehenden Wahlen diese Zahl noch erhöhen wird. Gegenüber ihren Versuchen, immer mehr Anhänger für ihren Unglauben und für den Umsturz der staatlichen Ordnung zu gewinnen, seien hier die Gründe angegeben, die den gläubigen Christen von der Unterstützung solcher Bestrebungen abhalten müssen. Wir stellen und beantworten die Frage:

Warum sind und bleiben wir monarchisch gesinnt? Wir sind und bleiben monarchisch gesinnt, wir halten fest und treu zu Landesfürst und Kaiser:

Erstens aus religiösen Gründen: Unsere religiöse, christliche Überzeugung sagt uns, die Obrigkeit ist von Gott angeordnet, der Fürst, der König oder Großherzog ist von Gottes Gnaden.

Weiter heißt es gegen ein Volkskönigstum: „Ist das Königstum durch Übertragung des Volkes entstanden, dann kann das Volk es auch wieder zurücknehmen. Das Maßgebende ist in diesem Falle der Volkswille. Diesen hat auch der König rückhaltlos anzuerkennen und sich ihm zu unterwerfen. Will er das nicht, so hat er abzudanken. Will er auch das nicht und fährt er fort, sich dem Volke zu widersetzen, so gibt ihm das Volk, das ihn berufen, einfach wieder den Laufpaß.

Zu diesen Folgerungen kommen diejenigen, die auf ungläubigem Boden stehen. So schafft der Unglaube für die Monarchie die stets drohende Gefahr und das Recht der Revolution."

Über die republikanisch-liberalen Wahlen z. B. in Frankreich heißt es: „Alle Kandidaten mußten der Regierung vorher angegeben und von ihr gebilligt werden. Wer ihr nicht angenehm war, wurde gestrichen. Ebenso wurden die Wählerlisten zurechtgestutzt. Tausende von Wählern wurden einfach gestrichen und so unschädlich gemacht. So sieht die republikanische Freiheit aus, und wen gelüstet es wohl nach einem solchen Hohn auf die Freiheit?

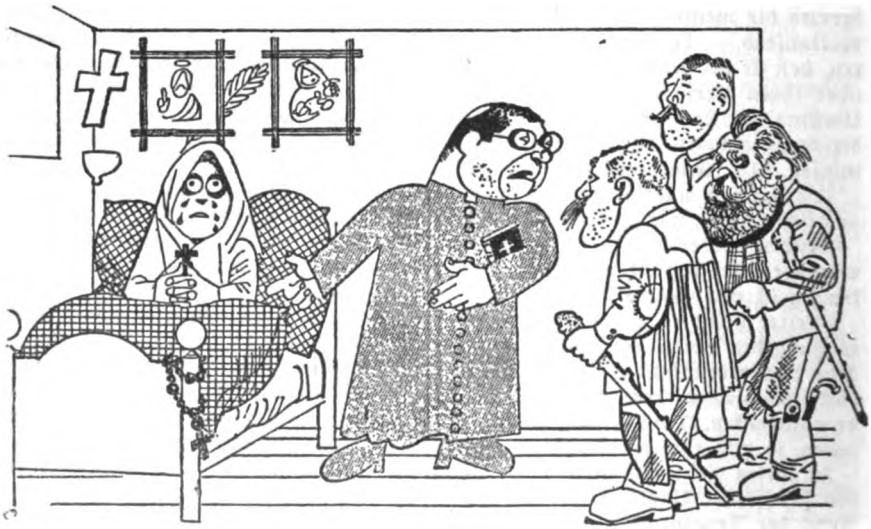
Digitized by Google

Wenn man aus der Geschichte lernen kann und soll, wenn Erfahrung klug macht, dann können wir von einer Republik nicht viel Gutes, aber sehr viel Schlimmes erwarten. Weil wir die Größe und Macht unseres deutschen Vaterlandes zu würdigen wissen und die Stetigkeit und Ordnung in der Regierung desselben hochschätzen, weil wir die Korruption und Intrige, die Tyrannei und Gewissensbedrängung verabscheuen, und weil wir unsere Fürsten als von Gott gewollte Obrigkeit betrachten, darum sind und bleiben wir monarchisch gesinnt, darum sind die gläubigen Katholiken in allen Ländern immer treu zu den angestammten Fürsten gestanden, darum sind sie immer Gegner der Revolution gewesen und haben wegen ihrer Anhänglichkeit und Hingabe an die Monarchie schon oft die besondere Wut der Revolutionäre und Republikaner zu verkosten bekommen. Mit vollem Recht hat seinerzeit Papst Leo XIII. an Kaiser Wilhelm II. geschrieben, daß letzterer die Katholiken zu seinen treuesten Untertanen zählen dürfe, und so soll es auch in Zukunft sein!"

Heute ist das gleiche Zentrum Hüterin derjenigen Zustände, die es als aus Unglauben heraus entstanden bekämpfte! Heute schwört es auf den ehemals „Hohn auf die Freiheit" genannten politischen Parlamentarismus und begeifert uns, die wir diesen bewußten Volksbetrug nicht mitmachen!

Gibt es noch irgendwo eine schamlosere Heuchelei??

Bei der heiligen Therese von Konnersreuth*



Seht, Ihr Leute, seit zwei Jahren nimmt die Resl kein Essen mehr zu sich. Werdets auch so fromm, dann gewöhnt Ihr Euch das Fressen ab und könnt mit Eurem Lohn auskommen!

* Obige Zeichnung stand im Zentralorgan der S.D.P., im „Vorwärts" Nr. 444 vom 20. Sept. 1927. Das Zentrum hat nicht dagegen protestiert; im Gegenteil, die schwarzrote Koalition ist noch inniger geworden.

Digitized by Google

Die italienischen Lateranverträge und das bayerische Konkordat

Ein zeitgemäßer Vergleich

Die Verträge vom 11. Februar 1929 zwischen dem Hl. Stuhl und Italien, verglichen mit dem bayerischen Konkordat vom 29. März 1924

Die Aussöhnung zwischen Vatikan und Quirinal ist ein Ereignis von weltweiter Bedeutung. Jahrzehnte hindurch hatte die Kirche gehofft, Gott möchte die „Räuber" des Kirchenstaates und der Kirchengüter demütigen und die weltliche Herrschaft der Päpste wiederherstellen. Aber mit Beten allein macht man die Feinde nicht tot, gewinnt man kein Reich! Bis schließlich unter Mussolini aus den Schlachten des Weltkrieges ein Italien erstand, so lebensstark und zukunftsfroh, daß die Kirche alle Hoffnung fahren ließ, solchem Nationalismus das Genick zu brechen. „De-jure-Anerkennung einer de facto unabänderlichen Situation", schrieb Mussolini in einem Bericht an die Kammer. Die Kirche, seit jeher die strengste Vertreterin des Prinzips der Legitimität, die noch niemals auf irgendeinen Rechtsanspruch verzichtet hat, nicht einmal z. B. auf das Prinzipat von Avignon in Frankreich, gibt Rom samt Kirchenstaat und allen Kirchengütern preis und begnügt sich mit einem Gebiet, das nach Mussolini „gerade groß genug ist, um die weltliche Macht der Päpste für alle Zeiten zu begraben". Noch immer ist der liebe Gott mit den starken Bataillonen marschiert! Das beweist heute wieder der gewaltige Erfolg des faschistischen Italiens, den zu erzielen eine Regierung der Feigheit und Korruption niemals imstande gewesen wäre. „Die Tatsache, daß es der faschistischen Regierung gelungen ist, eine Frage zu lösen, die als unlösbar galt, ist ein Beweis für die Güte und Festigkeit des faschistischen Regiments."

Über den Lateranpakt ist vor kurzem ein Buch erschienen, dessen Lektüre jedem empfohlen werden kann, der teilnimmt am politischen, geistigen und kulturellen Leben. (Die Lösung der Römischen Frage von Dr. Frhr. von Reck, Carl Heymanns Verlag, Berlin.) Die Schrift verdient besonderes Interesse, nicht allein deshalb, weil sie reiches, wenig bekanntes Material über Entstehungsgeschichte und Inhalt der Lateranverträge erstmals in deutscher Sprache veröffentlicht, sondern vor allem wegen der ausführlichen Besprechung der Auswirkungen auf das Deutsche Reich und die Länder und weiter wegen der Berücksichtigung der anderen Nachkriegskonkordate, namentlich des bayerischen Konkordats vom 29. März 1924.

Der Lateranpakt, bestehend aus Staatsvertrag, Finanzkonvention und Konkordat, ist nicht die Geburt eines sich demütigenden Erfüllungssystems wie das bayerische von 1924, vielmehr die Frucht zähesten Ringens für die

Digitized by Google

Lebensnotwendigkeiten einer großen Nation. In Mussolini hat die vatikanische Diplomatie einen Gegenspieler gefunden, der sich bei allem Respekt vor der Religion seines Volkes in jedem Augenblick zuerst als Italiener fühlte. „Wesentlich ist, daß die Lösung italienisch ist", faßte er am 25. Mai 1929 im Senat zusammen. Gewiß hat die Kirche manchen Vorteil erzielt, aber immer nur, wenn die staatlichen Interessen mit den kirchlichen übereinstimmten, wie z. B. bei der Regelung der Ehegesetzgebung. Peinlichst war die italienische Regierung auf Wahrung der Staatsvorrechte bedacht (vgl. die verschiedene Fassung von Art. 43 des Konkordats mit dem entsprechenden Art. 42 des ersten Entwurfs). Dieser Artikel bestimmt, daß die der katholischen Aktion in Italien unterstehenden Verbände ihre Tätigkeit außerhalb politischer Parteien zu entfalten haben, andernfalls sie sofort durch die italienische Regierung verboten werden können, wobei dieser allein die Feststellung, wann parteipolitische Betätigung vorliegt, zusteht; ferner daß allen Geistlichen Italiens, Priestern wie Ordensleuten der Eintritt in eine politische Partei und die Betätigung für solche untersagt ist. Das bayerische Konkordat dagegen trifft hierüber keine Bestimmungen und ermöglicht darum Zustände, die der Religion zu schwerem Schaden gereichen. (Vgl. S. 66 f. obengenannter Schrift).

Mit besonderer Schärfe prallten die Gegensätze auf dem Gebiete der Jugenderziehung aufeinander. Die Kirche stellte außerordentliche Ansprüche, worüber der Unterrichtsminister Gentile am 8. Oktober 1927 zu Bologna bewegliche Klage führte (vgl. S. 63/4). Über ein Jahr stockten die Verhandlungen. Aber die italienische Regierung hielt unerschütterlich daran fest, daß die Jugend Italiens zu erziehen sei im faschistischen Geiste und im Glauben an Italien und seine Mission. „Unser muß die Jugenderziehung sein; in dieser Beziehung sind wir unbeugsam!" erklärte Mussolini in der Kammer. (Vgl. S. 61 ff.). Wie anders lautet Art. 5 § 1 des bayerischen Konkordats: Der Unterricht und die Erziehung der Kinder an den katholischen Volksschulen wird nur solchen Lehrkräften anvertraut werden, die geeignet und bereit sind, in verläßiger Weise in der katholischen Religionslehre zu unterrichten und im Geiste des katholischen Glaubens zu erziehen. Dort ein „Mann von cäsarischem Schlage", — obwohl Katholik und Führer einer katholischen Nation, — entschlossen den „Primat völkischer Gebundenheit über den Gewissenszwang überstaatlicher Mächte" zu stellen, seinem Leitspruch getreu: „Nichts außerhalb des Staates, nichts gegen den Staat, alles für den Staat", hier in Bayern dagegen an Stelle eines Mussolini drei Minister, die sich selbst viel eher als die parteipolitischen Vertreter ihrer religiösen und konfessionellen Interessen fühlten, denn als die berufenen Garanten der staatlichen Souveränität in jeder Beziehung.

Die Kümmerlichkeit bayerischer Regierungskunst tritt zahlenmäßig zu-

Digitized by Google

tage, wenn man die finanziellen Verpflichtungen vergleicht, die Bayern bzw. Italien aus ihren Konkordaten erwachsen. Man muß sich vor Augen halten, daß der Kirchenstaat ehedem der größte Staat Italiens war, und daß die kirchlichen Güter sich über die ganze Apenninhalbinsel erstreckten. Das alles hat Italien 1870/71 ohne irgendeine Entschädigung genommen; nur 3,2 Millionen Lire bot das sogenannte Garantiegesetz dem Papst für seine persönlichen Bedürfnisse. Was hat die Kirche von all diesen Milliardenwerten zurückerhalten? Die sogenannte „Stadt des Vatikans" (zirka 44 Hektar), einige Kirchen und Klöster sowie die Villa Barbarini (ein Sommersitz am Gandolfer See von zirka 40 Hektar); ferner 750 Millionen Lire in bar sowie 1 Milliarde Lire in Schuldtiteln, wobei der niedrige Stand der Lira und der geringe Kurswert italienischer Staatspapiere zu berücksichtigen sind. Mussolini selbst hat die finanziellen Verpflichtungen, die wesentlich weniger ausmachen als allein die dem Papst auf Grund des Garantiegesetzes für seinen persönlichen Bedarf heute geschuldeten Beträge, in seinem Kammerbericht „nicht als übermäßig schwer" bezeichnet. Von all den „säkularisierten" Gütern wird kein einziges zurückgegeben, auch keinerlei Ersatz dafür geleistet. Im Gegenteil! Art. 28 Konkordat bestimmt, daß den „Räubern" kirchlichen Eigentums die Rückerstattung zur Beruhigung ihrer Gewissen vollkommen nachgesehen wird. Es soll die hochherzige Gesinnung des Hl. Vaters gegenüber seinen italienischen „Kindern" keineswegs verkannt werden.

Im Vorwort der Finanzkonvention (vgl. S. 37 ff.) heißt es, daß der Hl. Vater in Anbetracht der finanziellen Lage des Königreichs (als Siegerstaat!) und der wirtschaftlichen Verhältnisse des italienischen Volkes beschlossen hat, seine Entschädigungsforderung auf das unbedingt notwendige Maß zu beschränken, und demgemäß einen Betrag verlangt, der dem Werte nach weit geringer ist als die Summe, die Italien dem Hl. Stuhle auch nur in Ansehung der durch das Garantiegesetz übernommenen Verpflichtungen (für den persönlichen Bedarf) schuldet. In Bayern dagegen verlangt die Kirche für die vor mehr als 100 Jahren säkularisierten Güter volle Entschädigung; die vergilbten Protokolle des Reichsdeputationshauptschlusses werden durchgefilzt, um die sich ständig steigernden Ansprüche der Kirche zu begründen. Was seit einem Jahrhundert kein Mensch mehr im Gedächtnis, geschweige denn beansprucht hatte, wird heute von den Schriftgelehrten der Bayerischen Volkspartei als „auf dem besten Fundament beruhend" bezeichnet.

Der „Bayerische Kurier" erblickt in der kleinsten Kürzung dieser sogenannten freiwilligen Leistungen des Staates an die Kirche das „Ansinnen eines Rechtsbruches, gegen den sich die Kirche auf dem Rechtswege zu verteidigen befugt wäre." Ein klerikaler Staatsrechtler, Dr. Ebers, Köln, hat ein mehrere hundert Seiten fassendes Buch geschrieben, worin er aus-

Digitized by Google

führt, was und warum die Kirche alles zu fordern berechtigt ist. Und die bayerische Staatsregierung läßt in Anweisungen an die Forstämter bereits den Wert der ehemals kirchlichen Wälder abschätzen! Die Kirche verlangt volle 100prozentige Entschädigung; sie weiß nichts und will nichts wissen von einer kleinen Inflation, die wir vor nicht langer Zeit erlebt haben, sie kümmert sich auch nicht um den Finanzbankerott von Staat und Volk. Sie interessiert sich nicht einmal für die Pleite, vor der die ihr doch sicher wohlgesinnte Bayerische-Volkspartei-Regierung eben wegen dieser Finanzmisere steht. Nein, sie verlangt sogar Ersatz des Schadens, der durch die im Laufe der Jahrhunderte erfolgte Minderung des Geldwertes entstanden ist. Wird nicht freiwillig bezahlt, dann holt man einen Judenadvokaten, und dieser holt den Gerichtsvollzieher. Am Ende steht der Offenbarungseid und die Anmeldung des Konkurses des „Staates" Bayern.

Die genaue Kenntnis des Lateranpakts ist für uns Deutsche somit von allerhöchster Bedeutung. „Wir wollten zeigen, daß es der Vater ist, der mit seinen Kindern unterhandelte, wir wollten auch kundtun in unwiderlegbarer Weise, daß keine irdische Begierde den Stellvertreter Christi leitete", kommentierte der Papst am Tage der Unterzeichnung des Lateranpakts. Sollen diese Worte nur für die italienischen Kinder Geltung haben?

Dr. Mönius

Paris, das Herz des Zentrums

Dieser seit einiger Zeit als Herausgeber der katholischen „Allgemeinen Rundschau" in München zeichnende Pfarrer war der breiteren Öffentlichkeit bis 1929 so gut wie unbekannt. Bis man eines schönen Tages im „Bayerischen Kurier", dem Münchener Organ der sog. Bayerischen Volkspartei, eine äußerst warme Empfehlung seiner Schrift „Paris, Frankreichs Herz" las; zugleich mit Auszügen aus dieser Schrift, deren geistiger Kulminationspunkt in Fettdruck hervorgehoben wurde: „Katholizismus bricht jedem Nationalismus das Rückgrat." Neugierig, wie wir sind, verschafften wir uns dieses Werk der neuesten Leuchte am pazifistischen Himmel, das bezeichnenderweise in einem Unternehmen erschienen war, das sich „Limes Verlag" nennt. Und unsere Erwartungen wurden in jeder Hinsicht übertroffen, denn mit dieser Offenheit ist selbst im heutigen Deutschland nur selten für Deutschenhaß und Franzosenherrschaft als „Katholizismus" und „Weltfrieden" Propaganda gemacht worden wie hier. Es lohnt sich deshalb, dieses Machwerk einer kleinen Untersuchung zu unterziehen.

Die Schrift ist eine einzige Verherrlichung des Franzosentums und Verächtlichmachung des deutschen Nationalwillens, zugleich eine Propaganda für Vernichtung des weißen Menschen überhaupt durch Befürwortung der Vermischung mit Negern. Wir drucken nachstehend einige Absätze aus der Schrift ab. Auf Seite 84 lesen wir:

„Was hier in Paris an Rassen unangefeindet nebeneinander wohnt, lebt, spaziert, sich amüsiert, studiert, bezeugt in allen Farben, daß Paris Kosmopolis ist. Bilder über Bilder: ein Neger als Autobusschaffner, eine Mulattin als Straßenbahnschaffnerin; Hottentottinnen knien vor einem Beichtstuhl; ein Senegalknabe ministriert; Mongolen sitzen in Scharen im Luxembourggarten; an der Sorbonne wimmelt es von Menschen beiderlei Geschlechts in allen Hautfarben, allen Rassen und Spiel-

Digitized by Google

arten auf den Boulevards und in den Cafés. Ein Weißer geht Arm in Arm mit einer Farbigen; ein Farbiger mit einer Weißen, die stolz einherschreitet und nicht errötet. Und im Tanzsaal: Weiße, Kreolen, Mulatten-Mestizen, Neger und Mongolen. Und selbst: welche Verführungen des Lasters! Schwarze Schmach? Keinem Menschen kommt so etwas in den Sinn. In der Moulin Rouge konnte ich einmal an die Hälfte Schwarzer und Gelber mit Europäerinnen tanzen sehen. Die Kosmopolis ist kein Sumpfboden für eine rassenmäßig völkische Frage. Die Grande Nation umfängt, wie die katholische Kirche, vorurteilslos die fremden Rassen. Pius XI. hat in einer Allokution für die Missionen den Rassenhochmut der Abendländer gestäupt und die anderen Rassen vor dem Stigma der Minderwertigkeit in Schutz genommen. Frankreich ist bei allem Stolz auf seine Latinität weit entfernt von einem Rassendünkel, und beansprucht deshalb auch das moralische Recht, fremdrassige Bundesgenossen für sich kämpfen zu lassen. Zudem hat Frankreich farbige Soldaten benützt, weil es sie hatte, während manch anderer Staat sie vielleicht nur deshalb nicht benützte, weil er sie eben nicht hatte. Nicht das Blut bildet den Staat, sondern der politische Staatswille. Es ist ein romantischer Aberglaube an das Blut, der — aller Wissenschaft zum Trotz — seine Ideologien züchtet. Der Tunesier, Senegal- oder Kongo-Neger, der Inder, Tongkinger und Anamite kann ein ebenso begeisterter Franzose sein als der Vollblut-Pariser."

Die geistige Unzulänglichkeit dieser Worte ist sicherlich ebenso groß wie der geheime Haß gegen ein starkes Deutschtum. Daß der katholische Priester das Moulin Rouge besuchte, ist dabei interessant zu vermerken. Auf Seite 90 lesen wir folgende Geständnisse:

„Durch alle Jahrhunderte ist es in allen Ländern des Orbis Christianus der Ruhm von Episkopat und Klerus, auf seiten des Papstes zu stehen, auch gegen das eigene Land. Gallikanismus ist Nationalismus; Katholizismus jedoch bricht jedem Nationalismus das Rückgrat. Frankreichs Gallikanismus ist aus der Geschichte des Landes zu verstehen, und diese Geschichte nicht ohne ihn. Andere Länder haben andere Gallikanismen. Deutschlands Sündenfall in den Nationalismus ist seine Reformation. Sie hat die Rechte des Papstes nicht verkürzt, sondern geleugnet. Sie hat die germanischen Völker vom Papst losgelöst wie Photius die slawischen. So verfielen diese Völker ihren Zaren ... Seit der Reformation, die nur zum Teil gelang, sitzt dem protestantischen Nationalleib der katholische Volksteil wie ein Pfahl im Fleische. Er ist — zum Verdruß der Nationalisten — ultramontan und verhindert die Bildung eines Nationalstaates."

Deutlicher kann man sich wahrhaftig nicht ausdrücken. Den französischen Gallikanismus „versteht" der „deutsche" Priester, in Deutschland aber bezeichnet er es als katholische Sendung, einen Nationalstaat zu verhindern! Weiter S. 98:

„Es lag im Geiste der Zeit, daß die katholischen Mächte über die Niederlage der Ketzer triumphierten, und die 1572 geprägte Denkmünze mit dem Bild des Papstes Gregor III. auf der einen und dem Engel mit Kreuz und Schwert auf der anderen Seite und der Umschrift „Hugonorum Strages" ist nur das Sinnbild einer unsentimental empfindenden Epoche. Das Tedeum des Papstes dankte für den Sieg der katholischen Religion. Die Pariser Bluthochzeit hat Frankreich aufs neue dem Katholizismus vermählt."

Der — Deutschland gegenüber — Pazifismus fordernde Dr. Mönius ist also mit einem der blutigsten Ausrottungskämpfe durchaus zufrieden, weil er Frankreich und der „Latinität", der Kirche diente. Weiter jubelt er S. 100:

„Das Schwert Gideons fuhr aus der Scheide und befreite Frankreich von seinen Tyrannen (Heinrich III.). Ein 24jähriger fanatischer Dominikanermönch hatte sich unter dem Vorwand, wichtige Nachrichten zu bringen, an den König herangelogen und stieß den Feind der katholischen Reli-

Digitized by Google

gion nieder. Befreit atmete Frankreich in Freude und Hoffnung auf."

Soll man diese Worte so auslegen, wie sie dastehen: daß nämlich der Verfasser auch den Mord gutheißt, wenn die Kirche durch den Tod des zu Ermordenden profitiert? Auf Seite 107 lesen wir:

„Deutschland hat an Frankreich den Krieg erklärt. Frankreich aber schleuderte der deutschen Kultur die Kampfansage entgegen. Kreuzfahrerstimmung sproßte im Lande des Peter von Amiens und des heiligen Ludwig auf, und der Krieg wurde als Religionskrieg genommen. Man mag solchen Vorgang als Psychose zu erklären oder zu entschuldigen suchen: es kommt dabei auf die Tatsache der klar erkannten und heftig empfundenen Gegnerschaft an, die es hier nicht kritisch oder polemisch zu behandeln, sondern in ihrer Realität zu konstatieren gilt."

Seite 116: „Das heutige Frankreich weiß sich in stärkster Bindung dem lateinischen Kulturwillen nahe und steht bald in wohlgegliederter Schlachtreihe wie ein Legionär Cäsars, bald wie ein benediktinischer Kultur-Pionier zum Schutze des Abendlandes bereit."

Seite 131: „Durch Asiatismus, Slawismus, Germanismus sieht sich heute das Abendland bedroht."

Seite 137: „Frankreich ist nicht der Erbfeind, sondern der Erbfreund. Deutschland muß sich einfügen in die europäische Gemeinschaft und nicht die Sachsen spielen, die Karl der Große nur schwer besiegen konnte."

Seite 154: „Frankreich, der Kirche älteste Tochter und lateinischer Mutterboden einer alten Zivilisation, regeneriert sich wieder aus den eigenen Kräften. Wie blendend auch die äußere Organisation des deutschen Katholizismus erscheinen mag, Frankreich erweist sich trotz des laizistischen Firnisses von echt katholischer Struktur. Eines Tages wird die laizistische Übermalung abgekratzt werden, und das alte herrliche Gemälde wird wieder zum Vorschein kommen. Haben nicht immer schon Märzglöckchen unter dem Winterschnee geläutet? Frankreich sproßt einem neuen Frühling entgegen, einer katholischen Renaissance, und vielleicht wird dieses Frankreich der Welt noch viel Größeres zu sagen haben als bisher."

Seite 156: „Ja, Frankreich ist Gallia Sancta, das Land der Heiligen. Seit 1600 hat Frankreichs katholischer Boden vierzehn Heilige hervorgebracht. Deutschland nur einen."

Das alles darf heute ungestraft in deutscher Sprache gedruckt werden! Während noch schwarze Franzosen am Rhein deutsche Frauen schändeten und die weißen Franzosen uns bis aufs Blut ausbeuten, gleich ob sie Katholiken oder Freimaurer sind! Und dann geht es gegen Deutschland los:

Seite 140: „Und wenn er (der im „ungetrübten Ruhme" schlafende Napoleon!) schließlich dieses (französische) Volk auch nicht geliebt hätte und auch seine Mamelucken nicht: er hat wenigstens für sie gesorgt. Ein Vaterland aber, das seine Untertanen mit dem Spruch: „Dulce et decorum est pro patria mori" in den Tod treibt und um den Heldentod alle Gloriole legt, die Invaliden und Kriegsopfer aber verhungern läßt oder sie und ihre Hinterbliebenen gar noch verbrecherisch bestiehlt, ein solcher Staat hat keinen Point d'honneur. Im Invalidendom wohnten die Veteranen in kleinen Häuschen wie die Kartäuser, bei ihren wohlgepflegten Gärtchen in dankbarer Erinnerung an ihren großen Kaiser. So sehr liebten sie ihn, daß sie noch als Krüppel oder als Tote angetreten wären wenn er sie gerufen hätte. Zum Grabe Napoleons wallt nicht bloß sein geliebtes Volk."

Was Dr. Mönius gegen das jetzige Regime hat, soll er mit seinen Zentrumsfreunden, die uns die Inflation bescherten, ausmachen (das Republikschutzgesetz besteht aber nicht für ihn, trotzdem er die Republik als ehrlos hinstellt). Und dann (Seite 191):

„Nationales Entrüsten und verkrampftes Herz beiseite! Der Franzose macht sich nicht sehr viel aus diesen Trophäen. Securité ist ihm mehr als seine Eitelkeit, und die Reparationsgelder mehr als der alte Waggon (von Compiègne). Dem Deutschen freilich erweckt dieser Waggon die ganze Tra-

Digitized by Google

gödie, die ein irregeleitetes, edles Volk erlebte, als sich die Schritte der Friedensdelegation zum Marschall Foch lenkten. Der Ziviliſt Erzberger mußte die undankbare Aufgabe übernehmen, die Ehrensache der Obersten Heeresleitung hätte sein sollen. Aber es war zu spät. Für Wilsons vierzehn Punkte war die Frist verstrichen, und denen, die keinen Verständigungswillen wollten, wurde ein Gewaltfrieden diktiert."

Daß uns Erzberger durch seine „Indiskretionen" am Hofe des Habsburgerpaares in Wien übel mitspielte und vieles Ähnliche weiß der Dr. Mönius nicht. Daß er dabei wieder die Lüge auftischt, Deutschland hätte keine Verständigung gewollt, vervollständigt sein Selbstbildnis. Weiter:

„Er (der Unbekannte Soldat in Paris) hat geschaut und erlebt, was das napoleonische Relief am Triumphbogen erzählt: wie sich das Volk erhob und dem Rufe des Kriegsgenius folgte. Das Land starrte in Waffen. So zog auch er mit, freiwillig oder gezwungen. Guten Gewissens konnte er ausziehen und kämpfen; denn sein Vaterland war in Gefahr: er mußte es verteidigen. Drum ehrt ihn auch sein Volk, während anderswo nur den Generalen gehuldigt wird, die den Krieg verloren haben."

Man lese die Ungeheuerlichkeit nochmals. Für Frankreich „Kriegsgenius", Kampf für das Vaterland, für Deutschland — Verleumdungen . . . In Reims (Seite 308): Die Dämonen des Krieges wurden hier (in Reims) toll. Infernalischer Zerstörungstrieb hängt den landesfarbenbunten Mantel strategischer Notwendigkeit um sein Werk." Die Hetze der französischen Propaganda, die nachweislich erlogen war, wird heute von einem deutschen Priester erneut aufgenommen! Seite 309:

„Ach, sie haben in Reims keine Stadt zerstört! Sie haben ein Land ins Herz getroffen. Noch mehr: verblendet, haben sie sich selber ins Herz gestoßen; denn die Kathedrale ist bis auf den Tod verwundet, die Kathedrale, die aus dem Safte der edelsten germanischen Rasse lebt. Germanen haben sich, wie einst Hildebrand gegen den Sohn Hadubrand, gegen die sublimste Schöpfung des germanischen Geistes gewandt. Der Dämon des Krieges zielt auf die erhabensten Symbole der Spiritualität. Die Königin-Kathedrale, die alte Krönungsstätte der Könige, Chlodwigskirche und Ziel der hl. Johanna, war mehr als Frankreichs Juwel: das in Freude aufhüpfende Herz der Nation. Johannas Standbild steht vor dem Hauptportal der Kathedrale."

Seite 310: „Wie brennt mir die Scham in den Schläfen! Mein Stolz, aus dem Lande Dürers und der hl. Elisabeth zu sein, wird gedemütigt vor solchem Erfolg der Artillerie. Die Hand hat mir gezittert, als ich mich angesichts der zerschossenen Kathedrale ins Fremdenbuch des Hotels eintragen mußte. Haben sie nicht das Recht, in mir den Deutschen zu hassen, der mitschuldig ist? Wir Christen kennen den Gedanken der Erbsünde sowie der stellvertretenden Sünde. Aber die Franzosen tragen nichts nach."

Und dann hat dieser Dr. Mönius noch die Stirn, sich, sich als den wahren Deutschen hinzustellen. Seite 311: „Ja, es gibt noch einen inneren Feind. Es ist jener, der sich in seiner Entdeutschtheit als den Patrioten aufspielt, den echten Deutschen aber als Verräter stempelt und ins Ausland weist. Es ist jener Feind, der Haß aussät und die Völker aufeinander hetzt. Aber wie F. W. Förster glaube auch ich, mit Boutrar, daß die Anlagen der beiden Völker nicht konträr, sondern komplementär sind, und hoffe mit Renan, daß die zwei Hälften der menschlichen Seele sich finden werden, wenn sich Frankreich und Deutschland gefunden.

Straßburg fliegt heran. Saverne: ein schlimmer Name. Denn mit Zabern hat der Weltkrieg begonnen: ‚Der Leutnant siegte, also der Generalstab.'"

Seite 312: „Heimatlich grüßte mich der völkerverbindende Strom. Das Münster aber flog wie eine Möwe Gottes in den Abendhimmel."

Wir finden hier die ganze Hetze der Franzosen von einem „Deutschen" aufgenommen. Wir finden hier die Verteidigung des französischen Nationalismus, des französischen Krieges, des französischen Staates, während Deutschlands National-

Digitized by Google

gefühl begeifert und die Absicht ausgesprochen wird daß die Katholiken die Bildung eines deutschen Nationalstaates verhindern werden.

Wir warteten auf offene Ablehnung eines derartigen Buches seitens führender Katholiken und der Bischöfe, die nationalen Geistlichen ohne weiteres das Reden verbietet. Vergeblich . . .

Und zum Schluß „grüßt" Mönius den Rhein als „völkerverbindend", d. h. er anerkennt die Rheingrenze, das ewige Postulat des hetzenden Franzosentums. Was sagt das katholische, das deutsche Rheinland zu diesem — Herrn? Er ist nicht ein Dr. Mönius, er ist das Zentrum!

Aber er ist noch mehr! Denn uns sind viele Fälle bekannt, wo deutschen katholischen Pfarrern jegliche, politische Betätigung untersagt worden ist, und zwar weil diese offen deutsche Interessen vertraten und deutsches Volksgefühl betonten. Gegen den Pfarrer Mönius ist nicht das geringste in der Stadt des Kardinals Faulhaber unternommen worden. Und so ging Dr. Mönius daran, mehrere Belgien-Sonderhefte seiner Wochenschrift („Allgem. Rundschau") zusammenzustellen, wo er sich restlos auf den belgischen Standpunkt stellte, und die eine einzige Beschimpfung des deutschen Heeres bildeten. In der ersten Ausgabe schrieb er wörtlich:

„Was sonst noch geschehen ist, auch wenn nicht Blut dabei floß, übersteigt die Greuel des tempelschändenden Nabuchodonosor, über dessen Schandtaten uns Abscheu einzuflößen es sich unsere Erzieher haben angelegen sein lassen. Warum dem katholischen Volk in Deutschland so schamhaft verschweigen, was in Belgien geschah? Kirchen und Altäre wurden geschändet, Tabernakel eingeschlagen, die hl. Hostien auf den Boden gestreut, auf dem Altar ein Schwein geschlachtet, Ziborien an den Eingang geschleudert, hl. Gefäße mit Kot besudelt, die Statuen der Kirchen geköpft. Gott läßt seiner nicht spotten. Heißt das den deutschen Soldaten schmähen, wenn einem Vorsehungsgläubigen der Gedanke kommen sollte, einer solchen Soldateska habe der katholische Gott doch nicht die Bahn zu einem Siegeslauf freigegeben?"

Auch gegen diese üble Beschimpfung, die in viele Blätter des feindlichen Auslandes übergegangen ist, hat der Kardinal Faulhaber nichts unternommen. Der bayerische „Kultusminister" aber ließ es zu, daß Aufsätze Dr. Mönius' in einer Zeitschrift für Schüler verteilt wurden.

Neben belgischen Mitarbeitern des Dr. Mönius wunderte es uns nicht, den Landesverräter Fr. W. Foerster anzutreffen, dann stellte es sich heraus, daß dieser Monsieur Mitbesitzer der katholischen „Allgemeinen Rundschau" ist, diese somit ein Sprachrohr der französischen Liga für Menschenrechte darstellt.

Und noch ein weiterer roter Faden im buchstäblichen Sinne zeigte sich: beim katholischen Pfarrer Dr. Mönius geht ein Herr Winter als Mitarbeiter ein und aus. Dieser Winter aber ist ein ehemaliger bolschewistischer Hetzapostel, berüchtigt durch seine aktive Betätigung während der Münchener Räterepublik . . .

Wie man sieht, findet sich hier alles zusammen, was dem Deutschen feind ist. Und Dr. Mönius ist doch nur ein Kleiner. Ein Kleiner aber, der nie so hervorzutreten wagen würde, wenn er die Gedanken der Großen nicht kennen würde. . .

Zentrumsblüten — Fürs Ausland

„Die Formen der spanischen Religion (sic!) gehen nämlich aus dem spanischen Charakter hervor, der in der Religion etwas Sinnfälliges sehen will. Wenn nun aber die Spanier es nun einmal so haben wollen, so ist es widersinnig, zu sagen, sie wollten deswegen vom Katholizismus weg. Ihr Katholizismus gefällt ihnen nämlich so, daß sie niemals davon lassen werden, er ist ihnen in Fleisch und Blut übergegangen." („Bayer. Kurier" Nr. 3 1933.)

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Der Kampf der deutschen Bischöfe gegen den Nationalsozialismus

Eine kritische Beleuchtung der drei bischöflichen Erlasse von einem katholischen Akademiker.

Man mag zum Nationalsozialismus stehen wie man will; die eine Tatsache ist nicht zu leugnen, daß Hitler die nationale Formel gefunden hat, auf die das Nachkriegsdeutschland gewartet hat, und daß in den Augen von Millionen Deutscher die N.S.D.A.P. das letzte nationale Aufgebot Deutschlands ist. Die nationale Idee Hitlers ist das Gemeingut einer ganzen Generation, die N.S.D.A.P. ist die Trägerin und Vorkämpferin dieser Idee, die den geschlossenen Willensausdruck einer Volksbewegung gegen die marxistisch-pazifistische Herrschaft der Nachkriegsjahre darstellt. In einer Zeit der Not und der Knechtschaft muß die Betonung der nationalen und sozialen Gedanken im scharfen Gegensatz zum volksverderbenden Marxismus und Internationalismus besonders aufrüttelnd und erschütternd wirken. Dieser Umstand erklärt wohl besonders neben der allgemeinen Unzufriedenheit mit der bisherigen Entwicklung der Dinge in Deutschland und neben dem Protest gegen die fortschreitende Zermürbung der nationalen Instinkte das unverhältnismäßig schnelle und gewaltige Anwachsen der nationalsozialistischen Bewegung.

Auch in katholischen Kreisen hat die nationalsozialistische Bewegung in weit höherem Maße, als man vielfach annimmt, Eingang gefunden. Besonders die katholische Jugend und Frontkämpfergeneration hat von Anfang an mit wahrer Begeisterung die Gedanken Hitlers, die so sehr dem allgemeinen Zeitgeist und dem Urchristentum Rechnung tragen, in sich aufgenommen. Die großen katholischen Studentenverbände, wie CV. und AV., haben, wie ein Blick in die Verbandszeitschriften zeigt, heute schon mit erheblichen nationalsozialistischen Strömungen in fast allen Universitätsstädten zu rechnen.

Diese Tatsachen, die man im Hinblick auf Deutschland nur als hocherfreulich bezeichnen kann, verursachen den deutschen Bischöfen als den Sachwaltern des Katholizismus in Deutschland offenbar Sorge. Dreimal, von Breslau, München und Köln aus, haben sie sich an die Katholiken Deutschlands gewandt. Zwischen diesen drei bischöflichen Erlassen bestehen bemerkenswerte Unterschiede. Während der Breslauer Erlaß mehr vorbereitenden, warnenden Charakter trägt, stellt der Münchener Erlaß mit seinen offenbar durch Indiskretion in die Zentrumspresse (!) gelangten pastoralen Anweisungen den Höhepunkt des Kampfes dar. Mit bajuvarischer Deutlichkeit wird hier nach mittelalterlichem Muster in aller Form, allerdings unter gewissen Voraussetzungen, den katholischen Führern (!) (Abgeordneten, Agenten, Schriftleitern) der N.S.D.A.P. das interdictum personale, d. h. die evtl. Ausschließung vom Sakramentenempfang und vom kirchlichen Begräbnis angedroht. (Die Unterscheidung von besonders verantwortlichen Führern und weniger verantwortlichen Geführten ist ein altes Mittel, um einen Keil in die geschlossenen Anhänger einer Bewegung zu treiben und um Mißtrauen gegen die Führer zu säen, wodurch oft die Grundlagen einer Bewegung erschüttert worden sind.) In einem offensichtlichen, gewollt abschwächenden Gegensatz zu der

Gegen Deutschland

„Wahre Vaterlandsliebe bekundet sich darin, daß man seine ganze Kraft dafür einsetzt, das Volk von dem undeutschen Nationalismus zu befreien und das deutsche Volk wieder auf seine ureigenste Aufgabe eines wahren Kulturvolkes inmitten Europas zurückzuführen." (Prof. Dr. Hans Pfeiffer in „Heimat und Volk", Nr. 13, 1930.)

Digitized by Google

Kundgebung der bayerischen Bischöfe steht der eben erst erschienene Erlaß der nord- und westdeutschen Bischöfe. Von irgendwelchen Kirchenstrafen ist nicht mehr die Rede, dagegen wird vor dem Nationalsozialismus als vor einer Irrlehre gewarnt.

Diese drei Erlasse, deren Echo in der Presse aller Schattierungen auch den leidenschaftlichsten Parteigängern des Zentrums, wie P. Muckermann und P. Schlund, die Augen öffnen sollte, wie sehr man bereits die Kirche mit dem Zentrum identifiziert, haben neben ihren grundlegenden Verschiedenheiten etwas gemeinsam, nämlich die besonders deutliche Herausarbeitung des allgemeinen katholischen Charakters der Kirche im Gegensatz zum nationalen Charakter des Nationalsozialismus. Hier liegt die Stärke — und die Schwäche der drei Kundgebungen. Wenn immer wieder auf den völker- und rassenumspannenden Charakter der Kirche hingewiesen wird, muß sich doch jedem kritischen Leser die Frage aufdrängen:

sind die italienischen, französischen, polnischen, belgischen, spanischen Bischöfe ebenso gegen die nationale Bewegung ihrer Länder vorgegangen wie die deutschen?

Ferner, wenn dies nicht der Fall ist: liegt hierin eine besondere Eigentümlichkeit des italienischen, französischen, polnischen, belgischen Katholizismus, oder ist es eine besondere Eigentümlichkeit der deutschen Bischöfe, daß sie gegen die nationale Bewegung in Deutschland Stellung nehmen, während andere Bischöfe (Kardinal Mercier u. v. a.) in ähnlichen Lagen genau entgegengesetzt verfahren und die nationale Bewegung ihrer Völker fördern, wo und wie sie nur können? Wo bleibt da der „erdumspannende, katholische" Charakter der Kirche?

Wenn also die drei in wesentlichen Punkten sich gegenseitig stark abschwächenden, ja beinahe aufhebenden Erlasse der deutschen Bischöfe in einer nach der Meinung der meisten Katholiken, soweit sie nicht eingeschworene Zentrumsanhänger sind, rein politischen Frage keinen Anlaß zu übertriebenen Besorgnissen bieten dürften, so verdiente in diesem Zusammenhang besondere Beachtung der Hinweis in dem Kölner Erlaß daß der Papst (!) „die den Irrtümern nationalsozialistischer Führer (!) in einzelnen wesentlichen Punkten ganz offensichtlich verwandte nationalistische Bewegung Action française verurteilt hat". Die Tatsache, daß der Papst die Action française verurteilt hat stimmt. Was aber nicht stimmt, ist der Kernpunkt, der hier allzu offensichtlich angedeutet wird, nämlich, daß Nationalsozialismus und Action française nahe verwandt seien, und daß deshalb dasselbe Schicksal auch die N.S.D.A.P. treffen könne. Es ist allgemein bekannt, daß einflußreiche Zentrumskreise in diesem Sinne seit langem in der Umgebung des Papstes tätig sind. Deswegen muß immer wieder darauf hingewiesen werden, daß der Nationalsozialismus im Gegensatz zur Action française, die im Katholizismus wurzelte, eine politische Bewegung darstellt, deren Mitglieder sicher zum größeren Teile Nichtkatholiken sind. Man darf wohl nicht mit Unrecht erwarten, daß der Papst, falls eine Entscheidung in dieser Frage wirklich erwogen wird, vorher auch die andere Seite hört, damit nicht wieder der Fall eintritt, daß wesentliche Teile des deutschen Volkes appellieren müssen, „vom schlecht unterrichteten an den besser zu unterrichtenden Papst". — Im übrigen gilt immer noch, wie die Entwicklung auch werden mag, der Ausspruch des Jesuiten Reichmann: „Der Urteilsspruch des Gewissens, des subjektiven, persönlichen Gewissens, ist immer und unbedingt der höchste Gerichtshof, vor dem es keine Berufung gibt. Diese Wahrheit gilt im besonderen für die politische Tätigkeit des Katholiken. Ein hierarchisches oder klerikales Hineinreden in solche Gewissensentscheidungen gibt es nicht."

Dr. A.

Digitized by Google

Muckermann gibt seine Erkenntnisse preis

Trotz allen Schimpfens auf die rassische Geschichtsbetrachtung und blutbedingte Lebenslehre hat diese doch schon eine derartige Tiefe angenommen, daß selbst die „Allg. Rundschau" sich ihr nicht entziehen kann. In Nr. 7, 1931, entschlüpft ihr nachstehender Satz: „Noch ein paar Worte zur anthropologischen Geschichtsauffassung! Sie hat ganz unleugbare Verdienste! Durch die Würdigung, die die rassischen Tatsachen hier erstmalig erfuhren, wurde uns ein erweitertes und vertieftes Verständnis der Geschichte erschlossen." Dieses Bekenntnis ist vernichtend für die sonstige Politik dieses Blattes und des Zentrums, das seinen Kampf ja gerade gegen die „rassischen Tatsachen" führt, die sie als „antichristlich" madig zu machen bemüht ist.

Kürzlich hat nun auch der Pater Hermann Muckermann, der Eugeniker, welcher ganz richtig in der Sterilisierung erblich Kranker und schwerer Verbrecher eine notwendige Schutzmaßnahme erblickte, seine wissenschaftliche Überzeugung einer überlebten Anschauung opfern müssen. Denn gerade um die Zeit, als auch er, gedrängt von den nicht wegzuleugnenden Tatsachen des Lebens, sich den von uns unter dem konzentrischen Zentrumsangriff vertretenen Forderungen angeschlossen hatte, erschien die päpstliche Enzyklika über die Ehe, in der diese Forderungen als häretisch abgelehnt wurden. Darauf veröffentlichte der Pater Muckermann im „Bayerischen Kurier" folgende gewundene, innerlich unwahrhaftige Erklärung:

„. . . Indessen glauben die Eugeniker der Gegenwart bei der unaussprechlichen Not der erbgesunden Familien und der entsetzlich wachsenden Fürsorgebedürftigkeit der anderen, die sich hemmungslos vermehren, in Fällen, wo die Dauerbewahrung von erblich belasteten Geisteskranken und erblich belasteten Verbrechern nicht durchgeführt werden kann, den Vorschlag der Sterilisierung hinzufügen zu dürfen.

„In diesem einen Punkt, nämlich in der Frage der ethischen Erlaubtheit der Sterilisierung, widerspricht die Enzyklika den Eugenikern. Es liegt mir fern, mich in Gegensatz zu dieser autoritativen Äußerung zu setzen . . . Ich sehe wohl in dieser Äußerung eine Schranke, die den Weg, den wir beschreiten wollen, nicht freigibt, aber zugleich glaube ich behaupten zu dürfen, daß die kirchliche Autorität in einer Frage, die sie selbst noch nicht als für immer unabänderlich entschieden hinstellt, der Forschung nicht den Weg verlegen will. Die menschliche Erblehre auf jede Art zu fördern, damit man ganz klar die Auswirkungen erblicher Begabung und erblicher Belastung für die Zukunft von Familie und Volk erkennt, wird in Übereinstimmung sein mit dem, was auch von kirchlicher Seite begrüßt werden wird. Schließlich kommt es doch darauf an, das große Ziel sicherzustellen, das die Eugenik in Übereinstimmung mit der kirchlichen Lehre begehrt, und das, auch von kirchlicher Seite gesehen, als das erste Gut der Ehe anerkannt werden muß . . ."

Wir begreifen rein menschlich den seelischen Konflikt des katholischen Forschers. Aber wir haben kein Verständnis dafür, daß er die offenkundig richtigen Ergebnisse der Eugenik den einzigen Weg zur Erhaltung des Wertvollen einfach aufgibt, weil eine kirchliche Autorität eine naturwissenschaftliche Entdeckung nicht anerkennt. Früher ließ sich der fromme Mönch Roger Bacon durch ganz Europa hetzen, gab seine Überzeugung aber nicht preis. Ebenso Galilei, der nur eine kurze Zeit schwankte. Ebenso Giordano Bruno.

Aber dies Geschlecht scheint nahezu ausgestorben zu sein, und das, trotzdem keine Scheiterhaufen drohen . . .

Hetze auch im Ausland

Wie systematisch die deutschfeindliche Arbeit des Zentrums auch im Auslande betrieben wird, ist aus dem Märzheft der römischen Zeitschrift „Anti-europa" zu ersehen. Dort veröffentlicht der Mitarbeiter der berüchtigten „Allgemeinen Rundschau", Anton Hilckman, einen Aufsatz gegen den „deutschen Faschismus". Es wird davon geflunkert, daß die „Hitlerianer" den „ausgefallenen Mystizismus des alten

Digitized by Google

Wotankultes wieder aufleben" lassen wollten, man bringt unsere Politik mit den „Landsknechten Frundsbergs" in Beziehung usw. Wir sollen auch — wie schrecklich! — Erinnerungen an die Hohenstaufen, Luther und Bismarck haben. Wir wollen dem Signor Hilckman im Vertrauen sagen, daß wir auch sehr starke Erinnerungen an Heinrich den Löwen, den Großen Kurfürsten, Friedrich den Großen und die Führer der Freiheitskämpfe von 1813 haben. An die Vorläufer der Brinckmans und Genossen allerdings nicht, der sich mit Recht einen „Lateiner Deutschlands" nennt. Es bleibt also unerfindlich, was der Herr noch in Deutsch-Land verloren hat.

Wir dürfen annehmen, daß für einen nationalstolzen Italiener angesichts derartiger Nestbeschmutzungen das Gegenteil von Achtung die Folge der Hetze sein wird.

Habsburg vor den Toren

Es sickern immer mehr Nachrichten darüber durch, daß die Exkaiserin Zita von Parma-Habsburg sich bemüht, Anknüpfungen mit dem katholischen Adel Deutschlands zu suchen. Nachdem sich die Aussichten ihres Sprößlings auf den ungarischen Thron von Jahr zu Jahr verringern, wird unter dem Titel „großdeutsch" schon sehr durchsichtig die zweite Möglichkeit einer undeutschen Herrschaft erwogen, falls das Experiment des demokratischen Zentrums nicht glücken und eine antimarxistische und antidemokratische Bewegung siegen sollte. Da ist es denn an der Zeit, die deutschfeindliche Arbeit auch des letzten Habsburgers hier kurz zu umschreiben.

Der ungarische Graf Tamás erzählt in seinem Werk „Habsburgs Weg von Wilhelm zu Briand" u. a. daß der berüchtigte Prinz Sixtus von Parma, Bruder der Kaiserin Zita, ihm 1917 in Genf als sein Programm erklärt habe:

„Die habsburgische Monarchie darf nicht ganz zerstört werden, auch Deutschland nicht. Aber ich betone, daß der Kopf Deutschlands: Preußen und Hohenzollern, abgeschlagen werden muß. Preußen darf nicht etwa die Grenze von 1870 erhalten, sondern nur die von 1815" (also ohne Schleswig-Holstein, Hannover und Hessen)!!

Diese französische Politik hat der Prinz Sixtus mit Hilfe des Kaisers Karl systematisch durchgeführt, was er selbst stolz in seinen Erinnerungen feststellt. Als 1914 die Prinzen von Parma bei Ausbruch des Krieges in Österreich waren, sorgte Karl dafür, daß sie ausreisen und in die feindliche Armee eintreten konnten. Später waren sie als belgische Offiziere sogar bei der Besetzung Krefelds tätig, bezeichneten im übrigen die Deutschen in ihren Briefen an Zita stets als „Boches". Prinz Sixtus hatte von Kaiser Karl den Auftrag, Poincaré mitzuteilen, daß jenem eine „Zermalmung (écrasement) Deutschlands" als Voraussetzung des Friedens durchaus denkbar sei. Ferner sorgte Kaiser Karl, auf Wunsch der Franzosen, hier schon ganz als Spion der Entente tätig —, dafür, daß den Feinden Deutschlands die Statistiken über die wirtschaftlichen Nöte übersandt wurden, ferner Mitteilungen über Streiks, Hungerunruhen usw. Gespräche mit Kaiser Wilhelm wurden vom verräterischen Kaiser Karl nach Paris berichtet! Und schließlich läßt der Lump auf dem Kaiserthron in Paris betteln: „Wenn es zwischen Österreich und Deutschland zum Bruch kommt, muß ich auf militärische Unterstützung der Entente rechnen können."

Später gab Karl Kaiser Wilhelm bekanntlich sein „kaiserliches Ehrenwort", keine Sonderverhandlungen geführt zu haben. Auch gelogen!

Vertrauensmann von Karl und Zita war den Krieg über der Zentrumsführer Matthias Erzberger. Dieser ließ seine Sendungen durch den amtlichen Kurier an das saubere Paar gehen, was Graf Wedel, der deutsche Botschafter in Wien, als er dahinter kam, sich energisch verbat. Trotzdem empfing das Paar Herrn Erzberger auch weiter.

Wenn also nun die Zita für ihren jetzt volljährigen Sohn Stimmung zu machen versucht, wenn gar schon die „Kath. Kirchenzeitung" (Nr. 43. 1922) berichten konnte, es seien Gebetserhörungen bei Anrufungen des Kaisers Karl festgestellt worden, so wird Deutschland sich endgültig klar sein müssen über das Wesen des deutschfeindlichen Hauses Habsburg.

Digitized by Google

Das Buch

Prof. Dr. Johannes Stark: „Nationalsozialismus und katholische Kirche" (Verlag Frz. Eher Nachf., München. M. 1.—). Das Verhältnis zwischen der deutschen Freiheitsbewegung und der katholischen Kirche beschäftigt angesichts des wütenden Kampfes seitens des Zentrums gegen die N.S.D.A.P. viele Gemüter. Doppelt zu begrüßen ist deshalb die soeben in unserem Parteiverlag erschienene Schrift des berühmten Gelehrten und Nobelpreisträgers. Wohltuend berührt die ruhige Sachlichkeit, mit der Prof. Stark die Streitfragen behandelt. Er nimmt zu keiner Dogmatik Stellung, mit der richtigen Bemerkung, daß dies nicht Angelegenheit einer politischen Kampfbewegung sei. Er führt hierzu die von Hitler niedergelegten Anschauungen im Zusammenhang mit dem Programm der N.S.D.A.P. an. Der Kampf gegen den Marxismus ist keinesfalls antichristlich, im Gegenteil, zahlreiche päpstliche Auslassungen stellen ihn ebenfalls als Todfeind jeder Kultur hin. Was tut nun aber das angeblich katholische Zentrum? Hier setzt der Verfasser nun mit einer schonungslosen Kritik gegen diese schädlichste Partei Deutschlands ein, die unter dem Deckmantel der Religion eine ehrgeizige Machtpolitik um jeden Preis betreibt, die ihre riesige Bonzokratie erhalten, vergrößern möchte im engsten Bündnis mit dem atheistischen, landesverräterischen Marxismus.

Dem Erscheinen dieser Schrift ist bereits ein Wutgeheul der Getroffenen gefolgt. Deshalb gehört Starks Schrift in die Hand eines jeden Nationalsozialisten, aber auch in die Hand eines jeden betrogenen Zentrumswählers.

Alfred Baeumler: „Nietzsche der Philosoph und Politiker" (Ph. Reclam, Leipzig). Es besteht kein Zweifel darüber: der tote Nietzsche erwacht. Er, der an der Verlassenheit und in Verzweiflung Umnachtete feiert heute Auferstehung. Ihn hatten wir neben Lagarde und Chamberlain im ersten Heft der „N.S.M." genannt als einen Verfechter jener Werte, die heute durch die riesige Volksbewegung des Nationalsozialismus verkörpert werden. Verkörpert werden auch da, wo es viele kaum ahnen. Wir verstehen darunter nicht jene oft objektiv ungerechten — subjektiv aber verständlichen — Ausbrüche Nietzsches gegen alle und alles, wohl aber jenen unbedingten Appell an alles Stolze, Heroische des germanischen Menschen. Das vorliegende feinsinnige Büchlein Baeumlers schildert uns mit fühlbarer Liebe gerade diesen Antrieb zu den Maßlosigkeiten Nietzsches: daß er den Bruch in der Seele und im Geist Deutschlands fühlte wie kein anderer, daß ihn dieses Wissen einsam machte, heftig sowohl gegen Wagner wie Bismarck, aggressiv in schärfster Form gegen die behäbige Bürgerlichkeit, welche Christentum mit Profitgesinnung verband und humanitär verstumpfte. Nietzsche haßte das selbstzufrieden gewordene Deutschland, er wollte es durch das Loben seiner Feinde aufstacheln, er wollte keinen machtlosen Staat der Denker und Dichter, sondern aus dem heroischen Aufschwung von 1870 einen Führerstaat Europas. Die „industrielle Kultur" erschien ihm als die „gemeinste Daseinsform, die es bisher gegeben" hat, er fürchtete nichts mehr als das klarerschaute „Heraufkommen des demokratischen Mannes und die dadurch bedingte Verdummung Europas". „Wo ist der neue Gedanke?" ruft er aus und fügt hinzu: „Friede und Gewährenlassen ist gar keine Politik, vor der ich Respekt habe. Herrschen und dem höchsten Gedanken zum Siege zu verhelfen — das einzige, was mich an

Digitized by Google

Deutschland interessieren könnte."

Aus den widerspruchsvollsten Aphorismen holt Baeumler dieses große Denken heraus. Und wir sind ihm dankbar dafür, ganz unbeschadet dessen, wie viele auch zu den religiösen Auseinandersetzungen stehen mögen. Baeumler hat auch wohl recht, wenn er am Schlusse sagt: „Nicht neben Bismarck gehört Nietzsche, er gehört in das Zeitalter des Großen Krieges. Der deutsche Staat der Zukunft wird nicht eine Fortsetzung Bismarcks sein, sondern er wird geschaffen werden aus dem Geist Nietzsches und dem Geist des Großen Krieges."

Wir freuen uns festzustellen, daß Baeumler zu Schlußfolgerungen machtpolitischer Art gelangt, die man vielleicht beim Herausgeber Bachofens nicht erwartet hätte. Verbindet sich diese Betrachtungsweise mit der Rassenkunde, so befindet sich auch dieser Philosoph schon auf der Wanderung zu uns, obwohl er diese Behauptung heute noch zurückweisen wird. A. R.

Von eines deutschen Weltenfahrers Schicksal. Das letzte Werk eines wanderfrohen, fernwehbesessenen Deutschen und Dichters liegt vor uns. Kurt Faber, den im fernen Lande am Großen Sklavensee sein Geschick ereilte, nennt sein letztes Buch selbst „Weltwanderers letzte Fahrten und Abenteuer" (Verlegt von Robert Lutz, Nachf. Otto Schramm in Stuttgart). Vom Baltikum nach dem Balkan und dann wieder von der Südsee über Ostasien nach Rußland, nach Palästina und Syrien führt uns dieses Buch, über dem bereits eine seltsame Abschiedsstimmung liegt. Auch dieses Nachlaßwerk ist ein echter Faber, das Buch eines Deutschen, der die ganze Welt durchwandert, alle Meere dieser Erde befahren hat und doch in seinem schönheitstrunkenen und wanderfrohen Herzen ein Deutscher geblieben ist, so stark ihn auch immer wieder die blaue Ferne lockte. In einem Geleitwort zu diesem Buche schreibt Heinz Amelung: Ihm hatte fürwahr ein Gott gegeben, zu sagen, was er erlebt und erlitten. Das Hauptstück dieses letzten Buches, dessen Herausgabe der Bruder Dr. Walther Faber in Danzig besorgte, bilden die letzten Fahrten des Weltwanderers, die mit der jäh unterbrochenen Reise nach Kanada ausklingen und den Berichten der kanadischen Polizei, die das Geheimnis seines Todes in Eis und Schnee nicht zu enthüllen vermochte.

Einige kleinere Erzählungen berichten von Kurt Fabers Jugendzeit und eine kurze Skizze „Bilanz meines Lebens" gibt uns nochmal einen Überblick über die „verworrenen Abenteuer" dieses Wandersmannes von Gottes Gnaden. Am Schlusse widmet ihm der Bruder noch ein herzliches Wort der Erinnerung.

Wer die Welt mit deutschen Augen sehen will, der greife zu diesem Buche. Dann wird ihm mit jeder Zeile erst recht klar werden:

Deutschland, mir tat's gefallen
In manchem fernen Land,
Dir aber hat Gott vor allen
Das beste Teil erkannt!

Druckfehler

In Heft 12 der „Nat.-Soz. Monatshefte" erschien ein Aufsatz über „Richard Wagners Regenerationslehre." In diesen Aufsatz haben sich leider zwei entstellende Druckfehler eingeschlichen. Auf Seite 332, erste Zeile von unten, muß es heißen statt „Zeitpunkt" — „Zeitgeist". Auf S. 320, zweite Zeile von oben, muß es heißen statt „Verkündern" — „Vorläufern".

Verantwortlich für den Inhalt: Alfred Rosenberg; Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, beide in München

Digitized by Google

Nationalsozialistische Monatshefte

„Freiheit und Brot!"

Wissenschaftliche Zeitschrift der N.S.D.A.P.

Herausgeber: Adolf Hitler • Schriftleitung: Alfred Rosenberg

Verlag Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Thierschstr. 11/15. Bezug durch jede Postanstalt und jede Buchhandlung. Bezugspreis vierteljährl. RM. 2.40 ohne Bestellgeld. Einzelnummer 80 Pf. Anschrift der Schriftleitung: München, Schellingstraße 39/I. Fernsprech-Nummer 20801

Heft 14 | **Mai 1931** | **2. Jahrgang**

Dr. H. Buchner:

Das Finanzkapital – die Herrin der Sozialdemokratie

Mit einem gewissen Recht ist gesagt worden, daß „der Marxismus in seinem Kern weniger eine soziale Kritik als vor allem die denkbar größte Bejahung der Wirtschaft vor dem Staate ist". Denn er lehrt, daß der Staat und mit ihm die Politik von der Wirtschaft abhängig werden müsse, daß das Bewegungsgesetz der Gesellschaft die Produktionsverhältnisse seien, daß aus den Wirtschaftsverhältnissen das ganze politische und staatliche Leben sich entwickle. Sein Ideal ist eine Gesellschaftsordnung, die im Staat nur den „Nachtwächter" sieht, während die ökonomische Verfassung Politik, Recht, Wissenschaft, Kunst und Religion gestaltet. Die praktischen Ergebnisse dieser Lehre von der „staatsfreien Gesellschaft" zeigen mit krasser Deutlichkeit, wie der Staat ein willenloses Triebwerk finanzkapitalistischer Interessenspekulation werden kann, seiner Hoheitsrechte beraubt und seiner Bestimmung entzogen wird, die Lebensform der organisierten Volksgemeinschaft zu sein. Er wird seiner Obsorgepflichten für diese enthoben, an seine Stelle und an Stelle einer sinnvollen Eingliederung der Volkswirtschaft in die lebendige, schöpferische Volksgemeinschaft, die „zusammenhängende Einheit aller sozialen Elemente", trat, wie Adam Müller in prophetischer Erkenntnis der kommenden marxistischen Zerstörungsarbeit schon vor hundert Jahren sagte, die „radikale Zersetzung, Auflösung und Dismembration des Staates" und der ihm eingegliederten Volkswirtschaft, eine Verschleuderung des Volksvermögens, eine Verhausierung des Wirtschaftslebens der Nation.

Die asoziale, individualistisch übersteigerte klassische Eigennutz-

Digitized by Google

lehre, die im Marxismus aufging und ein Vorläufer desselben war, forderte die Ausschaltung des Sittlichkeitsbegriffes aus dem Wirtschaftsleben, das Recht des einzelnen zur ungehinderten Entfaltung persönlichen Nutzungsstrebens, die Einführung des rein stofflich Naturellen, ursächlich Mechanischen in den Ablaufprozeß des volkswirtschaftlichen Geschehens. Der Staat soll alle Bevormundungen aufgeben und dem Wirtschaftsleben seinen Lauf lassen. Dieses selbst erscheint dann als „Kette kausalmechanischer Gesetzmäßigkeiten", als „strömende Kraftquelle naturnotwendiger Folgerungen". Die sogenannte „Nationalökonomie" wird eine praktische Anweisung zum Geldverdienen.

In der Mitte der Volkswirtschaftstheorie steht nicht mehr die Lehre vom ausgeglichenen Organismus der verhältnismäßigen Wertgewinnungsverrichtungen, von der sinnreichen Verknüpfung wirtschaftlicher Zusammenhänge, sondern stehen Tausch und Umsatzgesetze, die zur Autonomie über kultur- und staatspolitische Anschauungen erhoben werden, die die Wirtschaft als Ganzes überhaupt aus dem unteilbaren Gesamten des gesellschaftlichen Baues der Volksgemeinschaft herausreißen. Wirtschaft erscheint nicht mehr als zweckbestimmte Teilverrichtung des organisch gegliederten Volksganzen, als leistungswertiges Mittel zur Durchführung der Lebensbedarfsdeckung einer staatspolitisch zusammengefaßten Volkseinheit. Sie wird von Volkstum, Staat, Kultur und Sitte getrennt, löst sich in ein Gewirr triebhafter Eigennützlichkeit, in ein Durcheinander mengenmäßig bestimmter Tauschvorgangsverhältnisse auf, verliert den wahren Begriff von Erzeugung, Schaffen und Leisten. An Stelle der Zielsetzung volkswirtschaftlicher Leistungen im Ausgleich zwischen Einzelmensch und Volksgenossenschaft tritt die Arbeitsmenge als Warenwert, die gekauft und gehandelt wird wie jedes andere Stückgut.

Der sogenannte „historische Materialismus" faßt die Geschichte so auf, daß „die Produktion und nächst dieser der Austausch die Grundlage aller Gesellschaftsordnung ist; daß die Ursachen aller gesellschaftlichen Veränderungen und politischen Umwälzungen nicht in den Köpfen der Menschen und ihrer zunehmenden Einsicht in der ewigen Wahrheit und Gerechtigkeit zu suchen sind, sondern in den Veränderungen der Produktions- und Austauschweise, nicht in der Philosophie, sondern in der Ökonomie der betreffenden Epoche". Damit führt Engels als Grundlage, als Voraussetzung für die gesamten politischen, religiösen, kulturellen Erscheinungsformen des Volkslebens die „ökonomische Verfassung"

Digitized by Google

an. Die Wirtschaft wird zum selbständigen, der Volkstumsorganisation übergeordneten, mechanisch funktionierenden Triebwerk erhoben, aus dessen Rotation der gesamte Ablauf des historischen Geschehens gleichsam herausgeschoben wird.

Bei Marx wird dazu der Klassenkampf zum „Prinzip des gesellschaftlichen Lebens" und Bewegungselement der Geschichte. Der historische Materialismus und die dialektische Geschichtsauffassung verknüpft ihn mit den wirtschaftlichen Tatsachen der Gesellschaftsentwicklung. Eine wirtschaftstheoretische und eine geschichtsphilosophische Kausalreihe garantiert die Schaffung einer „klassenlosen Gesellschaft", die „Beseitigung von Ausbeutung und Unterdrückung".

Während man aber dem Klassenkampfgedanken eine teleologische Prägung gab, ihm die geschichtliche Notwendigkeit und Zwangsläufigkeit unterstellte, wurde die abstrakte Theorie des sogenannten „Revisionismus" mehr politisiert. Die Agitation schilderte die Umwandlung der sozialen Ordnung als vom revolutionären Willen des Proletariats bestimmt. Darin lag die Wurzel des großen Konfliktes, der schon bald nach Marx' Tod eine revolutionäre und evolutionäre, revisionistische Schule heraufführte. Hier wirtschaftliche Organisation, dort politische Expropriation, Gegensätze, die auch in den beiden Hauptorganisationen der marxistischen Arbeiterschaft, Partei und Gewerkschaft, oft deutlich hervortreten. Die Genossenschafts- und Gewerkschaftsidee war, auf dem Gewerkschaftsgedanken fußend, mit der restlosen Propagierung des Klassenkampfes nicht zu vereinen, während die marxistische Parteipolitik rein revolutionär blieb. Schließlich entwickelte sich daraus die Spaltung des Marxismus in die „reformistische Sozialdemokratie", die aber bei günstiger Gelegenheit auch zur Revolutionspartei wird, und in den „revolutionären Kommunismus". Die Sozialdemokratie will „den Kapitalismus nicht überwinden, sondern sich innerhalb desselben häuslich einrichten", sagte Otto Bauer und charakterisierte damit schlagend die politische Praxis des Revisionismus, der die Wirtschaft über den Staat stellt, als Hintersasse des Kapitalismus aus der naturnotwendigen Entwicklung profitiert und die evolutionistische Kausalität als alleiniges Gesetz anerkennt.

Der Leninismus knüpft im Gegensatz zu letzterem an die betont radikalen Gedankengänge an, erklärt die „Revolution in Permanenz" als Leitgedanken des Bolschewismus und die „Diktatur des Proletariats" als Kern der bolschewistischen Ideen. Das Entwicklungsprinzip wird für die „sozialistische Umwälzung" abgelehnt.

Digitized by Google

Nun ist es aber klar, daß neben der naturnotwendigen Ursächlichkeit der wirtschaftlichen Erscheinungen eine eigene Wirkungsmöglichkeit ideeller Faktoren nicht anerkannt werden kann, weil sonst eine gesetzmäßige Bestimmung des Entwicklungsganges der menschlichen Gesellschaft unmöglich erscheint. Desgleichen wenn auch nur eine „Wechselwirkung" zwischen ökonomischen und ideologischen Kräften angenommen wird, da jede „Wechselwirkung" die Eindeutigkeit der Kausalität aufhebt.

Marx wollte in einer naturwissenschaftlich zu bestimmenden Erscheinung, der gesellschaftlichen Produktion den Urgrund aller gesellschaftlichen Erscheinungen sehen. Dabei ergibt sich aber der Widerspruch, daß einerseits eine immer größere Gegensätzlichkeit in der sozialen Entwicklung behauptet wird, die zur Revolution führen muß, andererseits diese Revolution aber nach der materialistischen Geschichtsauffassung nur erfolgreich sein kann, wenn in der kapitalistischen Gesellschaft die Strukturelemente der sozialistischen Wirtschaft schon entfaltet und organisiert sind. Der naturnotwendigen Entwicklung steht also das zielbewußte Streben des Proletariats gegenüber, die vorhandenen Verhältnisse zu ändern, und zwar möglichst gewaltsam. Dies ist der eigentliche theoretische Widerspruch des Marxismus. Ein naturwissenschaftliches Kausalitätsgesetz, dessen Geltungskraft irgendwie plötzlich aufhört oder verändert, modifiziert, beeinflußt werden kann, gibt es nicht. Neben den von den Wirtschaftskräften bestimmten naturgesetzlichen Entwicklungen eine freie Zielsetzung und Zweckverfolgung konstruieren zu wollen, ist nicht möglich. Das eine schließt das andere aus.

Der Marxismus, der an Stelle der Idee den toten Stoff zum ökonomischen Prinzip erhebt und den materiellen Mechanismus seiner ganzen Geschichtsauffassung zugrunde legt, indem er den Verlauf der Geschehnisse nicht aus der Ideenbewegung, sondern aus dem mechanischen Ablauf entgeisterter, entsittlichter Vorgänge ableitet, hat die ethische Arbeitsgemeinschaft der völkischen Gesamtwirtschaft und damit der Volksgemeinschaft aufgelockert und der Auflösung nahegebracht. Die sittliche Betriebsgemeinschaft zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer wurde zerstört, die Arbeit zur Ware gemacht, die nach Angebot und Nachfrage gehandelt wird. Das Gewinn- und Bilanzinteresse steht dem Arbeitswert und dem Arbeitsprodukt rein kalkulatorisch gegenüber. Der Arbeit wird ihr Persönlichkeitswert, ihr sittlicher, völkischer Selbstzweck und damit auch ihr besonderer und allgemeiner Erziehungszweck genommen, sie wird entwertet, entseelt, sie entartet und ge-

Digitized by Google

rätin Gegensatz zum Kapital. Wohlverstanden zu dem von jeder persönlichen Mitbetätigung und Mitverantwortung seines Besitzers losgelösten Kapital, das als „arbeits- und müheloses Einkommen" seinen „Inhabern" Gewinn ohne Leistung garantiert, das die entseelte Arbeit in Spielpapiere umwandelt und das in ihnen verkörperte Stück Leistung zum Spekulationsobjekt macht, das nicht mehr Werkzeug und Mittel zum Zweck, sondern Selbstzweck ist und als anonyme Macht Beherrscher der Arbeit wurde.

Diese Form des Kapitalismus betrachtet der Marxismus nicht als Feind, er hat sie gefördert und unterstützt, er sieht es als seine Aufgabe an, sich in eine solche Wirtschaftsform einzugliedern und geht mit ihm als sogenannten Revisionismus Hand in Hand. Er schließt sich den „immanenten Gesetzmäßigkeiten" desselben in ihren evolutionären Erscheinungsformen restlos an.

Die heutigen Theoretiker der Sozialdemokratie erklären, daß die modernste Form der gesellschaftlichen Lebensbedarfsverrichtung die „Wirtschaftsdemokratie" sei. Sie verstehen darunter also die kausal bedingte Einfügung der „sozialen Entwicklung" in den Kapitalismus, die Teilhaberschaft des Arbeitnehmers an der finanzkapitalistischen Wirtschaftsordnung in Form des revisionistischen Kollektivismus.

Wenn aber das Kollektivkapital an das Finanzkapital angegliedert wird, hat das zur Folge, daß die individualistische Wirtschaftsordnung noch verstärkt wird. Breite Volksschichten werden in den Bannkreis der kapitalistischen Wirtschaft mithineingezogen, die Tendenz des ungezügelten, spekulativen, leistungslosen Gewinnstrebens dehnt sich auch auf das angesammelte Gemeinschaftskapital aus, der in vielen Genossenschaftsorganisationen vor sich gehende Kapitalbildungsprozeß nimmt die gleiche Richtung aufs Ziel der bedingungslosen Profitrate, der volkswirtschaftlichen Verantwortungslosigkeit, schwenkt in die Front des bindungsfreien Finanzkapitalismus ein.

So wirkt sich auch das Kollektivkapital individualistisch aus, es verstärkt den atomistischen, volkswirtschaftszersetzenden Charakter des absoluten Geldkapitals und unterbindet organische Eingliederungsmöglichkeiten großer genossenschaftlicher Wirtschaftsverrichtungen in den nationalen Lebensprozeß.

Arbeitnehmer- und Arbeitgeberverbände zeigen gleichfalls oft Neigung zur internationalen Angliederung auf der gleichen Ebene, sind un-

Digitized by Google

verfälschte Abkömmlinge des liberalisierenden Internationalismus, von dem Gedanken gegenseitiger Unversöhnlichkeit, dem Wahn des Klassenkampfes, durchdrungen.

Der kollektivierte Kapitalismus ist, wenn er nicht leistungswertig in die Raumwirtschaft eingepflanzt wird, der Atomisierung, den Bedingtheiten des individualistischen Finanzkapitals, der wurzellosen Isolierung ausgesetzt und damit gerade das Gegenteil von dem, was sein Name besagt. Er löst sich, wie letzteres, aus der Vertikale der körperhaften Volkswirtschaft mit subjektiver Zielsetzung heraus und sucht sich an möglichst große Flächen der „Weltwirtschaft" anzugliedern. Er wirkt gleichfalls zersetzend, mobilisierend, nicht organisierend, sammelnd, bindend, verfestigend, da er seine wahre Verrichtung nur in der Dienstbarkeit einer organischen Raumwirtschaft und deren von unten nach oben aufbauenden Struktur behalten kann. Die Tragik dieser Tatsache und ihrer Folgen liegt mit darin, daß in dem kapitalistischen, individualistischen Charakter des Kollektivismus ganze Berufsstände nach der Fasson selig werden wollen, nach welcher Tantiemen und Dividenden das Leben in Schönheit und Würde garantieren. Nicht Leistung und Arbeit, sondern Agiotage und Arbitrage werden damit als die besten Wirtschaftsgrundlagen betrachtet, internationale Spekulationsfreiheit, Effektenbörsen und Termingeschäfte sollen die Mühe und Plage hinter Pflug und Schraubstock ersetzen.

Es ist nicht schwer, an Hand von Beispielen den Nachweis für diese Behauptung aktenmäßig zu belegen. Wir greifen aus der Fülle des vorliegenden Materials einige besonders bezeichnende und aktuelle Fälle heraus

*

Der frühere Reisbankpräsident Schacht hat in seinem Buch „Das Ende der Reparationen" in mehreren Kapiteln auf die verhängnisvolle Wirkung der Zusammenarbeit zwischen der Sozialdemokratie und der internationalen Hochfinanz hingewiesen. Er erklärt von vorneherein, daß die sogenannten Reparationsansprüche unserer „Gläubiger", die vor allem von der Sozialdemokratie verteidigt werden, auf unmoralischer Basis beruhen. Es wurden mit ihnen Entschädigungen verlangt, die über den Rahmen einer volkswirtschaftlich möglichen und sozial erträglichen Belastung weit hinausgehen. Der Dawesplan stellte schon ausdrücklich fest, daß Reparationen nur aus echten Überschüssen bezahlt werden könnten. Damit hätte schon keine Dawesjahresrate bezahlt werden sollen, denn dies war nur durch Aufnahme von Auslandsanleihen möglich. Anleiheoperationen können die Sachlage zwar verschleiern oder ihre praktische Auswirkung zeitlich hinausschieben, vermögen sie aber nicht zu ändern. Dies müsse vor allem auch im Interesse der privaten Gläubiger gesagt werden, die uns diese Anleihen gegeben haben. Schacht glaubt,

Digitized by Google

daß die Grenze jetzt „sehr bald erreicht ist, wo einerseits der Schuldner mit gutem Gewissen noch weiter Kredit nehmen darf, und wo andererseits der Gläubiger sich die Frage vorlegen muß, ob denn noch eine so erhebliche Anleihegewährung verantwortet werden kann".

Die sozialdemokratische Taktik, die ein planloses Anleihesystem entwickelte, trage an der deutschen Finanzmisere die Hauptschuld. Sie habe eine Steuerbelastung bis zur Unmöglichkeit, eine uferlose Ausgabenwirtschaft, eine beispiellose Etataufblähung zu verantworten, die in der „dilettantischen und verantwortungslosen Finanzpolitik des Kabinetts Hermann Müller" ihren Höhepunkt fanden. Dazu kam die damalige Außenpolitik, die eine „so abgrundtiefe Zerrissenheit zeigte, daß nur ein völliger Wandel solchen Systems aus diesem Sumpf herausziehen kann". „Das marxistische System finanzpolitischer Verantwortungslosigkeit hat die Welt über die wirtschaftliche und finanzielle Ausblutung Deutschlands getäuscht."

Bitter bespricht Schacht das Zustandekommen der Sanktionsklausel, die Tardieu ausdrücklich angeregt habe für den Fall einer Regierung Hitler oder Hugenberg, und die der Reichsaußenminister einseitig gegen Deutschland angenommen habe, anstatt sie auch gegen die Gläubigermächte zu verlangen. Damit seien die schon beseitigten Sanktionsmöglichkeiten des Versailler Vertrages durch das Haager Protokoll wiederhergestellt worden. Sie stelle den Tiefpunkt der Erniederungs- und Entmannungspolitik dar, den das sozialdemokratische Nachkriegsregime und seine Mitläufer erreicht hätten. Ihre Auswirkungen zeigten sich besonders auch auf währungspolitischem Gebiet.

Die Währung sei in dem Sinne bedroht, daß die Reichsbank zum Zweck der Stabilhaltung plötzliche Kreditrestriktionen vornehmen müsse, wenn ihr durch das Ausbleiben oder plötzliche Zurückfordern von Auslandskrediten Devisen und Gold abgezogen werden. Wir können das Gleichgewicht unserer Zahlungsbilanz nicht aufrechterhalten aus der Kraft eigener Produktions- und Kreditüberschüsse, sondern lediglich aus der Inanspruchnahme von Auslandskrediten. Eine nationale Volkswirtschaft kann nicht dauernd von ausländischen Krediten leben. Es ist besonders bei Deutschland eine völlige Anomalie, wenn es sich als hochentwickeltes Industrieland derart an das Ausland verschuldet. Mit absoluter Sicherheit ist der Zeitpunkt abzusehen, wo dieses System zu Bruch geht.

Die Einstellung der Youngzahlungen durch Deutschland muß erfolgen, falls nicht eine solche Steigerung unseres Exports eintritt, daß unsere

Digitized by Google

Exportüberschüsse das Defizit unserer Zahlungsbilanz decken. Solange dies nicht der Fall ist, hängt die Gnade oder Ungnade der Auslandskredite über unserer Währungspolitik wie das Schwert des Damokles. Wir haben eine Währung auf Kredit, die vom Ausland abhängig ist. Kredit kann, auch wenn er langfristig ist, den Besitz des Kapitals auf die Dauer nicht ersetzen. Das Risiko der kurzfristigen Kredite wirkt sich ganz auf Deutschland aus, wenn es gezwungen wäre, einen großen Teil der Rohstoffvorräte zur Abdeckung seiner kurzfristigen Schulden verwenden zu müssen, was eine unerhörte Krisis in den Preisen wie im Beschäftigungsgrad bedeuten müßte.

Schwere Vorwürfe macht Schacht auch dem bürgerlichen Kabinett der Mitte, das dem marxistischen Kabinett folgte. Es habe schon wiederholte Male innerhalb der ersten Monate seiner Tätigkeit in noch viel größerem Ausmaß Kardinalfehler der sozialdemokratischen Finanzpolitik wiederholt. Die währungspolitische Gefahr dieser Kredite werde schwer verkannt. Das System, das die Hälfte des Volkseinkommens als Steuern abrufe, stehe im übrigen vor seinem Ende. Es habe sich solange gehalten, weil besonders die französische Regierung ihren ganzen Einfluß eingesetzt habe, um es politisch zu fördern. Immer wieder hat die französische Politik sozialdemokratische Unterschriften entgegengenommen unter finanzielle Verträge, die dieses selbe sozialdemokratische System niemals auszuführen in der Lage war.

Die wirtschaftliche Welt glaubt nicht mehr an die Durchführbarkeit der Reparationszahlungen, schließt Schacht. Ein am Rande der Verzweiflung stehendes Volk im Herzen Europas kann nicht in diesem Zustand weiterleben, ohne die wirtschaftlichen, sozialen und politischen Verhältnisse der übrigen Nationen in Mitleidenschaft zu ziehen. Das Reparationsproblem ist, seitdem der finanzielle Druck mit einer unerhörten Steigerung der Arbeitslosigkeit mit Lohnsenkungen, Kopfsteuer und Lebensverteuerung auch auf den kleinen Mann sich auswirkt, mit einem Schlage zur sozialen Kampfparole geworden. Das fängt auch die Arbeiterschaft zu empfinden an.

*

Die Last der Tribute liegt mit am schwersten auf dem deutschen Arbeiter. Auch hier hat die Entwicklung bereits den Beweis geführt. Aber die Belastung des Arbeitereinkommens ist nicht die einzige Wirkung, die die Reparationen auf die Entwicklung der sozialen Frage in Deutschland ausüben. Ebenso wichtig ist ihr Einfluß auf das Verhältnis von Arbeit und Kapital. Mit Hilfe der Reparationen macht sich die

Digitized by Google

internationale Hochfinanz ein ganzes Volk zinspflichtig und gewinnt die Verfügung über seine Wirtschaft.

Die Reparationen sind Tributleistungen, die Deutschland an fremde Staaten zahlt. Aber diese fremden Staaten benutzen die deutschen Zahlungen, um ihre eigenen Schulden an die Hochfinanz zurückzuzahlen.

Das Interesse der Hochfinanz an den Reparationen ist weiter dadurch gekennzeichnet, daß die Pläne zur Abführung der deutschen Tributleistungen, der Dawesplan und der Youngplan, von Angehörigen der Hochfinanz entworfen wurden. Auf Grund dieser „Sachverständigen-Gutachten" hat man die Zahlungen Deutschlands festgesetzt. Natürlich hat die Hochfinanz ihre eigenen Interessen bei der Abfassung dieser „Sachverständigen-Gutachten" nicht vergessen.

Die Tribute können nur aus dem Einkommen oder aus dem Vermögen des deutschen Volkes gezahlt werden. Deutschland muß Überschüsse seiner Wirtschaft an das Ausland übertragen. Die Ziffern der deutschen Handelsbilanz nach dem Kriege zeigen aber, daß Deutschland die Reparationen nicht aus den Überschüssen seiner Wirtschaft bezahlt haben kann. Wir haben Vermögenswerte an das Ausland übertragen. Das kann durch Verpfändung oder durch Verkauf geschehen. Beides hat im größten Umfang stattgefunden.

Die Milliardensummen zur Bezahlung der Reparationen können vorläufig noch durch übermäßige Steuern aufgebracht werden. Dieser Steuerdruck bringt allmählich die Wirtschaft zum Erliegen und zwingt sie zur Aufnahme von Anleihen, also zur Verpfändung, und schließlich zum Verkauf der Betriebe.

Die Hochfinanz gibt uns hochverzinsliche Anleihen dafür. Sie kauft auch den deutschen Besitz zu Schleuderpreisen. Ein Betrieb nach dem anderen geht in ausländische Hände über. Die Überfremdung nimmt rapid zu.

Die Sozialdemokratie redet, wie Otto Renz in Nr. 96 des „V. B." schrieb, dem Arbeiter ein, es sei gleichgültig, ob er von einem deutschen oder einem ausländischen Kapitalisten ausgebeutet werde. Das wäre gleichgültig, wenn nur die Person des Kapitalisten wechselte und die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Arbeit und Kapital unverändert blieben. Aber deutsche Unternehmen werden zu Unternehmen ausländischer Konzerne auf deutschem Boden. Der ausländische Konzern wird seinen Schwerpunkt im Ausland behalten. Der deutsche Unternehmer war auf den deutschen Arbeiter angewiesen und an die soziale Gesetzgebung des Deutschen Reiches gebunden, wenn er überhaupt produzieren und verdienen wollte. Der ausländische Konzern braucht den deutschen Arbeiter auch, wenn er in Deutschland produzieren will, aber er muß nicht in Deutschland produ-

Digitized by Google

zieren, da er schon im Ausland verdient. Wenn ihm die Ansprüche der deutschen Arbeiter zu hoch erscheinen oder die deutsche soziale Gesetzgebung ihm nicht paßt, so schließt er die deutschen Betriebe. Der deutsche Unternehmer kann Kämpfe gegen die Arbeiterschaft oder den Staat immer nur verhältnismäßig kurze Zeit durchhalten. Das ausländische Großkapital hat eine ganz andere Machtstellung und wird sie auszunützen wissen.

Es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß gleichzeitig mit dem Eindringen des ausländischen Kapitals in Deutschland eine umgekehrte Bewegung sich vollzieht, deutsches Kapital wandert ins Ausland. Aber auch dies ist nur ein Zeichen des Niedergangs der deutschen Wirtschaft, nicht wirtschaftliche Ausdehnung und Machterweiterung. Es ist Flucht des Kapitals vor den deutschen Steuern, Flucht vor der Reparationsbelastung.

Zu Überfremdung und Kapitalflucht kommt als dritte Wirkung der Reparationen die Kapitalvernichtung. Deutsche Unternehmungen ertragen die Belastung nicht länger, sie finden keinen ausländischen Käufer und können nicht ins Ausland fliehen; so brechen sie völlig zusammen. Der Umfang der Arbeitslosigkeit in Deutschland zeigt, wie viele Unternehmungen bereits ihren Betrieb eingeschränkt oder geschlossen haben. Viele werden ihre Tore nie wieder öffnen können, wenn nicht der ausländische Gläubiger den Betrieb übernimmt. Infolge der Reparationsbelastung wirkt sich die Krise in Deutschland viel schärfer aus und wird insbesondere viel schwerer zu überwinden sein.

Die Wirkung der Kapitalvernichtung auf den deutschen Arbeiter ist schwer zahlenmäßig zu erfassen. Die Schrecken der Arbeitslosigkeit aber sind zur Genüge bekannt. Die Reparationsbelastung bewirkt, daß der Lohn des deutschen Arbeiters sinkt, daß die Arbeitsgelegenheit sich vermindert und die Macht des Kapitals sich verstärkt.

Mit Hilfe der Reparationen enteignet die internationale Hochfinanz nach und nach alle Schichten des deutschen Volkes und organisiert eine kapitalistische Ausbeutung und Ausplünderung, wie sie noch niemals einem Volke widerfahren ist.

Die Behauptung, der Sozialismus sei eine rein innenpolitische Frage und habe nichts mit Außenpolitik zu tun, ist demnach eine marxistische Lüge. Der Sozialismus hängt so eng mit der Außenpolitik zusammen, daß man an der Stellung der sozialistischen Parteien zum nationalen Befreiungskampf den Wert und die Ernsthaftigkeit ihrer „sozialistischen" Forderungen messen kann. Die Sozialdemokratie hat das Reparationssystem außenpolitisch immer getragen und stellt sozusagen den Hauptrepräsentanten desselben dar. Sie hat das Volk zerrissen und jeden Widerstand gegen die Reparationen sabotiert. Die Annahme der Dawesgesetze wurde vom „Vorwärts" als Triumph der sozialdemokratischen Politik bezeichnet.

Digitized by Google

Die Sozialdemokratie ist der getreueste Knecht der internationalen Hochfinanz und hat den wahren Sozialismus dauernd verraten.

*

Die monopolistische Leihgeldwirtschaft, die größtenteils in Händen der internationalen jüdischen Hochfinanz liegt, hat sich im Zeitalter des Liberalismus mit dem Fortfall der Reste ständischer Gebundenheit besonders rasch entwickelt. Die Schaffung der Rechtsform der juristischen Person und das Aktienwesen ermöglichte das Eindringen der Finanz in die meisten Unternehmungen, vor allem gerieten die Banken selbst, die geistigen und finanziellen Zentralen des Mobilisierungsprozesses, unter jüdischen Einfluß. Es vollzog sich ein großer Ausverkauf der deutschen Volkswirtschaft, der im Grunde nur das Staatsgut, die von Bismarck nationalisierten Betriebe, verschonte.

Der Marxismus hat sich, besonders in Form des revisionistischen Kollektivismus, geradezu als Parteigänger des Finanzkapitals erwiesen. Marx verkennt geflissentlich den grundlegenden Unterschied zwischen dem bodenständigen, werthaltigen, wertschaffenden Kapital und dem freizügigen, beweglichen, wertzersetzenden Leihkapital. Ersteres ist volkswirtschaftlich in höchstem Maße produktiv, die aus ihm fließende Rente ist gerechtfertigt als Prämie für das Risiko, die Tüchtigkeit und Allgemeinnützlichkeit des Gründers und seiner Mitarbeiter. Im Gegensatz zum absoluten Finanzkapital, das dorthin geht, wo es etwas zu finanzieren, zu mobilisieren, zu beleihen gibt, wo Effekten, Beteiligungen, Rechte verschachert und verschoben werden, wo der Wucher und die Erlistung des Besitzes blüht, den andere geschaffen haben.

Marx stellte den Unternehmer und den Leihkapitalisten gleich. Das ist eines seiner größten historischen Vergehen. Er will nichts davon wissen, daß einer zahlenmäßig winzigen Gruppe jüdischer oder jüdisch versippter Finanziers fast das gesamte deutsche Besitztum und damit alle wichtigen Posten in unseren großen Unternehmungen gehören. Ihnen steht das deutsche Volk, Arbeiter, Arbeitslose, Kleinrentner, Kleinbesitzer, Beamte bis hinauf zu den Direktoren der großen Industriewerke als die wirklich Enterbten gegenüber.

Und an der Spitze dieses Ausbeutungssystems stehen mit die großen, meist jüdisch geleiteten Banken. Ohne ihre Dazwischenkunft kommt in unserer Zinswirtschaft kein größeres Geschäft mehr zustande, alles beginnt mit Kreditbegehr und endet mit den Zinsforderungen des Leihkapitals.

Die Verschuldung des deutschen Nationalvermögens erreicht heute eine statistisch erfaßbare Gesamtsumme von fast 80 Milliarden. Eine rund 40prozentige Verschuldung des gesamten Volksvermögens, deren jährliche Verzinsung auf mindestens 6 Milliarden veranschlagt werden kann, wovon auf den Kopf des einzelnen jährlich rund 125 Mark Zinsen an das

Digitized by Google

Leihkapital treffen. Der durch das Finanzkapital verursachte Niedergang der Wirtschaft prägt sich durch Absatzkrisen, Unterverbrauch, Lohndruck, Massenverarmung, Stillegung, Arbeitslosigkeit, Wohnungsmangel usw. aus.

*

Im übrigen sind die unmittelbaren Beziehungen der Sozialdemokratie zu finanzkapitalistischen Größen wie Barmat, Kutisker, den Sklareks u. a. bekannt genug. Die sozialdemokratische Presse macht auch aus diesen Beziehungen durchaus kein Hehl, sondern verteidigt und rechtfertigt die leihkapitalistische Dividendenwirtschaft dauernd, wie sie auch andererseits keine Gelegenheit vorbeigehen läßt, das produktive Kapital anzugreifen.

So zeigte sich z. B. der „antikapitalistische" „Vorwärts" seinem alten Kreditgeber Jacob Goldschmidt, dem „führenden Geschäftsinhaber" der „Danat", wieder einmal dankbar. Wenn man von einem schwerreichen jüdischen Großkapitalisten als sogenanntes „Arbeiterblatt" gelegentlich einmal achthunderttausend Mark zu „Sanierungszwecken" erhält, kann man das und muß man das auch tun. Unter der Überschrift „Danat zeigt erhöhte Gewinne" kam das sozialdemokratische Zentralblatt in Nr. 143, 1931, auf den Geschäftsbericht der Darmstädter und Nationalbank für das Jahr 1930 zu sprechen und wählte dazu den Untertitel: „Die Nazis haben Deutschland mehr geschadet als die Weltwirtschaftskrise". Mit Genugtuung druckt das Blatt die „Gründe" ab, welche sein Wohltäter von der Hochfinanz als „Ursache der Wirtschaftskrise in Deutschland" „entdeckt" hat.

> Die Nationalsozialisten seien, wie Goldschmidt sagt, daran schuld, daß „die große Chance der deutschen Wirtschaft gegenüber der Entwicklung in der Weltwirtschaft zerstört worden sei". Daß „das im Ausland unverwertbare Kapital Deutschland nicht zur Verfügung gestellt werde". Daß „die Umwandlung kurzfristiger Kredite in langfristige Anleihen nicht durchgeführt werde". Daß „eine Verbilligung der deutschen Zinsleistungen nicht herbeigeführt werden könne". Daß „ein jäher Zusammenbruch des Vertrauensverhältnisses zwischen in- und ausländischem Kapital und dem deutschen Wiederaufbau erfolgt sei". Daß „die Verzweiflung zu katastrophalen Verhältnissen geführt habe". Daß „die Vertrauenskrise die Unrentabilität und den Zusammenbruch zahlreicher Unternehmungen nach sich zog". Daß „die Freisetzung großer Mengen arbeitsfreudiger Menschen bewirkt wurde". Daß „die gewaltigen landesflüchtigen Beträge sowie die großen Kreditkündigungen des Auslandes und der zeitweilig panikartige Verkauf deutscher Aktien und Obligationen durch das Ausland eine entschiedene Verringerung der Investitionstätigkeit zur Folge gehabt habe, die noch durch die einschneidende Drosselung aller Aufträge der öffentlichen Hand verschärft worden sei". Daß also „die aus der Weltwirtschaftskrise für Deutschland möglichen Vorteile und Entlastungen durch das Auftreten der Nationalsozialisten in der deutschen Politik der deutschen Wirtschaft vorenthalten worden sind".

Die Nationalsozialisten also! Und nicht das Versailler Diktat, Verluste an Ländern, Gebieten, Rohstoffen, Material, nicht Reparationen, Tribute, Steuern, Zinsen, Inflation, Deflation, Kapitalentzug, Leihgelddiktatur, und dies alles seit 12 Jahren! Nein, die Wahlen des 14. September 1930!

Digitized by Google

Diese sind der Grund für alles Elend, Hunger, Arbeitslosigkeit, Konkurse, Geldnot, Zusammenbrüche, Überfremdung, Stillegung, Kapitalflucht, Vermögensvernichtung der letzten 10 Jahre!

Aber eine gute Seite hat diese „Wirtschaftsverwüstung" durch die Nationalsozialisten doch gehabt. Die Entwicklung der Großbanken war ausgezeichnet. Goldschmidt hätte also allen Grund, den Nationalsozialisten dankbar zu sein, daß sie in ihrer Zerstörungswut wenigstens die jüdischen Großbanken verschonten. Denn daß sie das getan haben mußten, geht gleichfalls aus dem Geschäftsbericht der „Danat" hervor, der „erhöhte Gewinne" aufzeigt, eine „überraschend günstige" Gewinn- und Verlustrechnung aufstellt. Der Reinüberschuß ist „beträchtlich höher wie im Vorjahre", die Bank hätte „bequem ihre 12 Prozent Dividende wieder zahlen können".

Dabei hat Goldschmidt noch eine Personalverringerung und eine Gehaltskürzung um 6 Prozent, nicht bei sich natürlich und bei den übrigen leitenden Herren, sondern bei den Angestellten vorgenommen. Aber daran ist vielleicht auch die durch die Nationalsozialisten verursachte Wirtschaftskrise außerhalb der Großbanken schuld.

*

In Nr. 64, 1931, brachte die sozialdemokratische „Münchener Post" unter dem Titel „Folgen des 14. September" folgende Ausführungen:

„Die Dresdner Bank wird für das verflossene Geschäftsjahr eine Dividende von 6 Prozent ausschütten, gegenüber 10 Prozent im Vorjahr. Man weiß, daß für die Dividendenkürzung ein entsprechender Beschluß der Großbanken vorliegt. Trotzdem läßt sich nicht übersehen, daß die Dresdner Bank ein äußerst schwieriges Jahr hinter sich hat. Einer der Leiter der Bank, Generaldirektor Nathan, hat dem Abschluß für 1930 folgende charakteristische Bemerkung mit auf den Weg gegeben: ‚Das erste halbe Jahr brachte geradezu ein gutes Geschäft. Das Jahr 1930 wäre eines der besten Jahre für die Dresdner Bank geworden, wenn das Anwachsen der rechtsradikalen Bewegung, der politischen und Vertrauenskrise in Deutschland, die in den Wahlen vom 14. September ihren Ausdruck fand, die befriedigende Entwicklung nicht geradezu in ihr Gegenteil verkehrt hätte. Durch die Ereignisse war die Dresdner Bank gezwungen, eine Viertelmilliarde Mark an Krediten zurückzubezahlen. Die Liquidität der Bank ist von 58 Prozent auf 54 Prozent zurückgegangen, der Reingewinn von 11,47 auf 7 Millionen'."

Durch diese Ausführungen will die „Münchener Post" ihren Lesern die Auswirkung des Wahlergebnisses vom 14. September zeigen. Nun erhalten die Aktionäre der Dresdner Bank — die Nathan, Gutmann, Kleemann, Mosler usw. — nur 6 v. H. Dividende. Wenn weniger Leute nationalsozialistisch, dafür aber um so mehr sozialdemokratisch gewählt haben würden, dann würde die Dresdner Bank wieder, wie im Vorjahr, 10 v. H. Dividende haben verteilen können; denn es wäre dann das Jahr 1930 „eines der besten Jahre für die Dresdner Bank" geworden. Daran, daß

Digitized by Google

sich die armen Aktionäre mit nur 6 v. H. Dividende begnügen müssen, sind die Wählermassen schuld, die am 14. September 1930 den Irrtum begangen haben, nationalsozialistisch statt sozialdemokratisch zu wählen.

Die Ausführungen der „Münchener Post" stellen — das kommt besonders durch die fette Überschrift „Folgen des 14. Septembers" zum Ausdruck — einen Ausschnitt aus der Propaganda der sozialdemokratischen Presse gegen die Nationalsozialisten dar. Dem Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Bayerns, der „Münchener Post", ist die Tatsache, daß die Großbankaktionäre der Dresdner Bank für das Jahr 1930 „nur 6 v. H. Dividende" verteilen, Propagandamaterial für die Sozialdemokratische Partei.

Wenn die Sozialdemokratische Partei zu solchen Propagandamitteln für ihre Partei greifen muß, dann ist sie nicht zu beneiden! Daraus ergibt sich aber gleichzeitig das wahre Gesicht der Sozialdemokratischen Partei, nämlich, daß *sie nicht eine Partei für die schaffenden Stände unseres Volkes ist, wie sie das ihren Lesern immer vorzugaukeln versucht, sondern eine Partei zur Wahrung der Interessen der Finanzkönige.*

Hunderttausende von landwirtschaftlichen, handwerklichen, gewerblichen und industriellen Betrieben in Deutschland erzielen seit Jahren gar keinen Gewinn, sie arbeiten mit Verlust, ihre Inhaber leben von der Substanz. Zehntausende von Unternehmungen sind in den letzten Jahren pleite gegangen. Fünf Millionen Volksgenossen sind arbeitslos und erwerbslos, sie sind auf Unterstützung angewiesen. Das Einkommen mindestens jedes fünften Erwerbstätigen in Deutschland ist auf Null gesunken. Diese furchtbaren Tatsachen der Dividende der Großbankaktionäre gegenüberzustellen, daran denkt die „Münchener Post" nicht. Das unterläßt sie vielleicht bewußt; denn bei Landwirtschaft, Handwerk, Gewerbe und Industrie handelt es sich bekanntlich nicht um Finanzkapital, sondern um Produktionskapital, und die Sozialdemokratie ist ein Feind des Produktionskapitals. Landwirtschaft, Handwerk, Gewerbe und Industrie können ruhig ohne Einkommen bleiben, diese Berufsstände sind der Sozialdemokratie gleichgültig. Ganz anders denkt sie über die Großbankaktionäre. Wenn deren Dividenden aus durchsichtigen Gründen künstlich herabgesetzt werden, so muß sie dafür werben, daß ein Steigen derselben dem Arbeiter wieder mundgerecht gemacht wird.

*

Die Sozialdemokraten taten sich viel darauf zugute, daß unter Mithilfe der Kommunisten, einiger Christlichsozialer, von Zentrumsmännern und Bayerischen Volksparteilern ihre Anträge auf Erhöhung der Aufsichtsratssteuer und der Einkommensteuer für größere Einkommen durchgingen, die allerdings vom Reichsrat wieder abgelehnt wurden. Sie wissen nichts

Digitized by Google

davon, daß die Nationalsozialisten seit Jahren im Reichstag immer wieder eine entsprechende steuerliche Heranziehung der Dividenden- und Tantiemenbezieher verlangt haben.

Im übrigen ist es mit der sozialen Steuerpolitik der Marxisten nicht recht weit her, wenn man sich erinnert, daß die Sozialdemokraten für die Krankensteuer, für die Arzneisteuer, für die Bürgersteuer (die sogenannte Kopfsteuer), für die Gemeindebiersteuer, für Notopfer und Ledigensteuer, gegen die Winterbeihilfe für die Hungernden und Frierenden, gegen die Konsumvereinssteuer, gegen die Warenhaussteuer eingetreten sind.

Ihre Arbeitsminister haben nichts gegen die Verschlechterung der Arbeitslosenversicherung getan, die Sozialdemokratie hat gegen den nationalsozialistischen Antrag auf Außerkraftsetzung dieser Verschlechterung gestimmt, gegen den nationalsozialistischen Antrag auf Außerkraftsetzung der Verschlechterung der Krankenversicherung, gegen den nationalsozialistischen Antrag auf Außerkraftsetzung der Entrechtung der Kriegsinvaliden und Wöchnerinnen, gegen den nationalsozialistischen Antrag auf Außerkraftsetzung der Ledigensteuer, gegen die nationalsozialistischen Anträge auf Außerkraftsetzung der Bürgersteuer, der Gemeindegetränkesteuer, der Gemeindebiersteuer, der Krankensteuer, der Arzneisteuer.

Die Sozialdemokraten waren für den Youngplan und das Tributsystem, die heute in die Lebenshaltung des letzten Arbeiters und Angestellten tiefe Eingriffe vornehmen. Sie waren für Aufnahme weiterer Anleihen und damit für eine endlose zinspflichtige Verschuldung des Reiches und für den Abbau der Ausgaben für wirtschaftliche, soziale und kulturelle Zwecke.

Sie waren früher schon gegen die Erhöhung der Börsenumsatzsteuer, der Kapitalsteuer, gegen verschiedene Luxussteuern (auf Schaumweine usw.).

Was also ist denn noch eigentlich an der sogenannten Sozialdemokratie „sozial"? . . .

Auch viele sozialdemokratische Organisationen wie die Konsumgenossenschaften haben sich kollektivkapitalistisch dem Leihgeldsystem und dem Bankgeschäft zugewandt. Ein großer Teil der etwa 100 Gewerkschaftsbanken hat dem Konsum die erheblichen Mittel für die Errichtung zahlreicher eigener Produktionsstätten zur Verfügung gestellt. Da die Gewerkschaftsbanken ihr Geld vor allem von den marxistischen Organisationen und der Sozialdemokratie erhalten, so hat die Finanzierung der Konsumvereine durch die Arbeiterbanken vor der Öffentlichkeit die wirtschaftlichen Zusammenhänge zwischen der Sozialdemokratie, den freien Gewerkschaften und den Konsumvereinen aufgedeckt. Obwohl an der marxistischen und mittelstandsfeindlichen Einstellung des Zentralverbandes der Genossenschaften kein Zweifel sein kann, unterstützen trotzdem Reich, Staat und

Digitized by Google

Gemeinden immer noch die Bestrebungen der sozialdemokratischen Konsumvereine. Sie erhalten zu sehr annehmbaren Bedingungen große Kredite aus öffentlichen Mitteln. Sie genießen steuerliche Bevorzugung, indem sie von der Körperschafts- und Gewerbeertragssteuer befreit sind sowie Vergünstigungen bei der Kapitalverkehrs- und anderen Steuern bekommen. Das ist eine unverantwortliche Haltung der öffentlichen Verwaltung, weil sie in den Konkurrenzkampf zwischen selbständigem Mittelstand und Konsumvereinen durch diese Steuervorteile zugunsten der marxistischen Genossenschaften eingreift.

Von besonderer Bedeutung ist aber, daß die Berliner „Arbeiterbank" von einem Gewährsmann des Bankiers Jacob Goldschmidt von der „Danat", Davidsohn, geleitet wird, der früher Wirtschaftsredakteur der „Frankfurter Zeitung" war. Die „Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten A.-G., Berlin", gegründet von Aufhäuser, Bachem und Bern Meyer (letzterer hat sich vor einiger Zeit erschossen, nachdem Davidsohn dort Direktor wurde), macht ihrem Namen „Arbeiterbank" nur recht bedingt Ehre. Abgesehen von den erwähnten Verbindungen zur Hochfinanz arbeitet sie seit Jahr und Tag dermaßen nach streng kapitalistischen Grundsätzen, daß sie bisher die Wirtschaftskrise geradezu glänzend überstanden hat. Besser als manche Bank, die aus ihrer radikal kapitalistischen Einstellung kein Hehl macht wie die sogenannte „Arbeiterbank". Ihre Geschäftspraktiken waren in den letzten Jahren durchaus nicht immer sehr „sozial", ihre Gelder kamen am wenigsten den kleinen und kleinsten Leuten ihres Kundenkreises und ihrer Einleger zu, sondern vielfach den marxistischen Kollektivorganisationen.

Bezeichnend ist, daß der Geschäftsbericht des Jahres 1930 sich gegen Zinsherabsetzung durch Verwaltungsmaßnahmen ausspricht. Man sieht daraus mit aller wünschenswerten Deutlichkeit, daß die „Arbeiterbank" Wert darauf legt, auch nach außen und ganz offen als kapitalistisches Institut zu erscheinen.

*

Die Sozialdemokratie hat sich also nicht nur als unfähig erwiesen, die Lage des Arbeitnehmers so zu verbessern, wie sie es in den bekannten überschwänglichen Aufrufen der Revolutionszeit versprach. Sie hat durch ihre Wirtschafts-, Finanz- und Sozialpolitik nicht nur einzelne Berufsstände vernachlässigt, benachteiligt und zerstört, sondern die ganze deutsche Volkswirtschaft an den äußersten Abgrund gebracht. Sie paktiert seit Jahr und Tag mit dem erbittertsten Gegner der nationalen Volkswirtschaft, dem internationalen Finanzkapital, und arbeitet mit ihm zusammen. So wie Marx das Leihkapital nicht bekämpfte, sondern sich von seiner be-

Digitized by Google

wußten Förderung die Zerstörung der nationalen Volkswirtschaften versprach, so setzt die Sozialdemokratie diese Thesen in die Praxis um. Das Ergebnis dieses jahrelangen Volkswirtschaftsverrates sehen wir auf allen Gebieten des sozialen Lebens. Der wahre Charakter der Sozialdemokratie hat sich in den letzten zwölf Jahren so klar entwickelt, daß auch in den Reihen ihrer eigenen Anhängerschaft wenig Zweifel mehr darüber besteht. Der zahlenmäßige Rückgang der sozialdemokratischen Wählerziffern, der Parteimitglieder und Anhänger beweist das zur Genüge.

Marxismus auf der Flucht

Die rassisch-seelische Wertung der Gegenwart, das neue sich daraus ergebende Bild der Vergangenheit und die aus beiden Erlebnissen geborenen neuen Forderungen für die Gestaltung der Zukunft dringen in immer weitere Kreise. Wütend wehren sich Zentrum und Marxismus gegen die deutsche Wiedergeburt, allerdings ist außer einem erregten Schimpfen bisher an ernster Widerlegung wenig zu spüren gewesen. Nun hat ein gewisser Ernst Böse in der Monatsschrift „Sozialistische Bildung" einen Anlauf dazu genommen. Er beginnt mit folgender Schilderung:

> Der Chefredakteur des „Völkischen Beobachters", Alfred Rosenberg, will in seinem dicken Wälzer „Der Mythus des 20. Jahrhunderts" auf Grund rassenbiologischer Erkenntnisse, kunstgeschichtlicher Reflexionen, ästhetischer Wertungen und kräftiger Schimpfreden gegen das „marxistische Untermenschentum" die nationalsozialistische Agitation und Propaganda ideologisch untermauern, aus einem neuen Lebensmythus einen neuen Menschentyp formen, um dem nordischen Menschen, der weißen Rasse, die heute leider durch „Alkohol, Weltkrieg und Marxismus" teilweise zersetzt sei, die Vorherrschaft in der Welt zu erobern. Rosenberg ist ein sturer und dogmatischer Anhänger der rassistischen Geschichtsbetrachtung und variiert auf jeder Seite seines von einem geschwollenen Pathos getragenen Buches das grundlegende Axiom des Rassismus: Die Geschichte aller bisherigen Gesellschaft ist die Geschichte von Rassenkämpfen. Die Rasse ist der alleinige Motor allen geschichtlichen Geschehens. „Geschichte und Zukunftsaufgabe bedeuten nicht mehr Kampf von Klasse gegen Klasse, nicht mehr Ringen zwischen Kirchendogma und Dogma, sondern die Auseinandersetzung zwischen Blut und Blut, Rasse und Rasse, Volk und Volk." Gobineau, Chamberlain, Richard Wagner, Spengler, Günther, Lagarde, Nietzsche und der mittelalterliche Dominikanerabt Meister Eckhart sind die Kronzeugen des baltischen Mythendichters, der die Kontinuität des geschichtlichen Prozesses aufhebt, die Geschichte in rassenphilosophische Essays auflöst und mit fanatischer Besessenheit den blutigroten Strom des Lebens aufspürt, der „das Geäder aller echten Volkskraft und jeder Kultur durchrauscht".

Ohne auf die Lamentationen näher einzugehen, sei nur das eine hervorgehoben, was die komplette Unfähigkeit eines marxistischen Sektierers erweist, überhaupt etwas Wesentliches zu verstehen. Der „Rassismus" soll die „Kontinuität des geschichtlichen Prozesses" aufheben! Im Gegenteil, er hebt nur auf jene intellektualistische Beschränktheit, die Geschichte als ein Fortschreiten zu „ewigem Fortschritt" — noch dazu auf

Digitized by Google

die „marxistische Gesellschaft" hin — zu deuten. Der Rassismus läßt uns Verwandtes erleben, Artfremdes abstoßen. Die Auseinandersetzung rassischer Charaktere wird zur blutvollen Dramatik, nicht zum Kampf verschiedener Schemen (Proletarier — Bürger) miteinander. Griechenland ging nicht unter, weil es auch „soziale Klassenkämpfe" gab, sondern weil die in zwanzigfacher Überlegenheit vordringenden Vorderasiaten über den nordischen Hellenen siegten.

Und der heutige bewußte Marxist wittert die Gefahr, die seinem lebensfeindlichen Intellektualismus droht. Er schreibt weiter:

> Auch die Rassenideologie wird zu einer materiellen Macht, sobald sie die Massen ergreift. Die Widerlegung und Abwehr des Rassenunsinns ist eine eminent wichtige Aufgabe des praktischen Tageskampfes. Der Marxismus wird zu einer Auseinandersetzung mit dem Rassismus gezwungen und muß eindeutig die Frage beantworten, welche Bedeutung der Rasse im Prozeß des gesellschaftlichen Geschehens nach seiner Geschichtsauffassung zukommt.

Und nun folgt eine sehr interessante Wiedergabe aus den Schriften und Briefen von Karl Marx, der wir nachstehend gerne Raum geben. Böse schreibt:

> Im 3. Bande des „Kapital" heißt es, daß die Produktivität der Arbeit an Naturbedingungen gebunden ist, die alle rückführbar sind auf die Natur des Menschen selbst wie Rasse und die ihn umgebende Natur. In der „Einleitung zu einer Kritik der politischen Ökonomie" nennt Marx unter den Naturbedingungen, die der Produktion günstiger sind als andere, folgende Faktoren: „Rassenanlagen, Klimate, Naturverhältnisse, wie Seelage, Fruchtbarkeit des Bodens usw." Der Einfluß der Rassenanlagen auf den gesellschaftlichen Prozeß wird keineswegs geleugnet, spricht doch Marx in der „Deutschen Ideologie" von der spezifischen Energie einzelner Nationen, die das Resultat von Rassenkreuzung sei. An unzähligen Stellen des Marx-Engels-Briefwechsels finden sich Bemerkungen über besondere Eigenarten der Nationalitäten, die die gesellschaftlichen Verhältnisse besonders gestalten können. Die gleiche ökonomische Basis kann durch drei Momente: „Naturbedingungen, Rasseverhältnisse, von außen kommende geschichtliche Einflüsse" unendliche Variationen und Abstufungen in der Erscheinung zeigen, die nur durch Analyse dieser empirisch gegebenen Umstände zu begreifen sind. Kurz und knapp erklärt Marx, die Entwicklung des Fronbauerntums sei „abhängig von der Gunst der Umstände, vom angeborenen Rassecharakter" usw. . . . „Die Rasse selbst ist ein ökonomischer Faktor", schreibt Engels an Starkenburg, der bei ihm angefragt hatte, welches die Rolle sei, die das Moment der Rasse in der Marx-Engelsschen Geschichtsauffassung spiele . . .
>
> . . . Wie nun die ererbten Eigenschaften, das Apriori, mit dem der Mensch in die historische Entwicklung eintritt, noch heute in den sozialen Lebensprozeß als Komponente eingehen, darüber erfahren wir bei Marx nichts, was bei dem damaligen Stand der Anthropologie durchaus begreiflich ist. Es wird auch heute noch ungeheuer schwierig sein, die Bedeutung der Rasse, der subjektiven Naturbestimmung des Menschen, für den Geschichtsverlauf konkret festzustellen. Zu den ererbten Eigenschaften treten im Laufe der geschichtlichen Entwicklung die erworbenen, die auf die jeweiligen Lebensbedingungen zurückzuführen sind, und die sich mit jenen verschmelzen, indem sie die ursprüngliche Natur des Menschen umbilden. „Um ein besonderes Zeitalter zu verstehen — schreibt Kautsky in seinem neuesten großen Werk —, genügt es nicht, bloß seine Produktionsweise zu kennen. Man muß auch die besondere Natur der Menschen jener Zeit nach allen Richtungen ihrer Bedürfnisse, Fähigkeiten und

Digitized by Google

Charaktereigenschaften erforscht haben. Erst wenn wir nicht bloß die Umwelt der Menschen, sondern auch die Eigenart erkannt haben, mit der behaftet sie in ein bestimmtes historisches Zeitalter eintreten, werden wir dieses völlig begreifen. Die jeweilige Eigenart der Menschen ist aber wieder nichts anderes als die aus dem tierischen Stadium übernommene Natur des Urmenschen, abgeändert durch unzählige wechselnde Lebensbedingungen, die seit der Urzeit bis zum gegebenen historischen Zeitraum auf die Vorfahren des jeweilig in Betracht gezogenen Volkes gewirkt haben. Jede dieser Bedingungen, die auf seine Vorfahren gewirkt, deren Charakter, deren Sitten und Anschauungen bestimmt haben, lebt mehr oder weniger versteckt in deren Nachkommen fort, teils als mündliche Tradition, teils als ererbter Trieb oder sonstige Eigenart des Organismus."

Kautsky erkennt damit theoretisch die Bedeutung der Rasse, des angeborenen Erbgutes der Menschen an, ohne aber zu untersuchen, wieviel von dem Nationalcharakter eines Volkes in einer bestimmten Zeit auf den Einfluß der Rasse und wieviel auf die jeweiligen Lebensbedingungen zurückzuführen ist. Diese Aufgabe kann auch nur von der anthropologischen Einzelforschung gelöst werden, die aber trotz eines gewaltigen Tatsachenmaterials und einer umfassenden Literatur noch zu keineswegs sicheren Resultaten gekommen ist, alle Kriterien einer exakten Wissenschaftlichkeit vermissen läßt und heute unter dem Einfluß politischer Herrschaftsansprüche in Rassenmystik ausartet. Notwendiger denn je wird gerade heute eine Kritik des Rassenfetischismus durch Anthropologen, die auf dem Boden des Marxismus stehen und erkannt haben, daß die wirtschaftlichen Lebensbedingungen doch in letzter Instanz die entscheidenden sind und den allein zum Verständnis führenden durchgehenden roten Faden bilden. Vorläufig hat Karl Kautsky, der den Marxismus naturwissenschaftlich unterbauen will, jedenfalls über das Verhältnis von Rassismus und Marxismus das letzte Wort gesprochen, wenn er in seinem Hauptwerke abschließend schreibt: „Von welcher Seite immer wir die heutige Anwendung von Rassentheorien in Politik und Geschichte anpacken, wir kommen stets zu dem Ergebnis, daß sie aus Gedankenlosigkeit entspringen. Selbst bei großen Gelehrten, auch solche sind Kollektivvorstellungen unterworfen . . . Obwohl wir also theoretisch anerkennen, daß der Einfluß der Rasse mancher geschichtlichen Erscheinung einen besonderen Charakter verliehen haben mag, müssen wir doch aussprechen, daß, solange die Anthropologie im engeren Sinne noch so unsichere Resultate auf dem Gebiete der Rassenforschung liefert und solange der Vorgang der physiologischen Vererbung noch sehr im Dunkeln liegt, die Historiker ebenso wie die Politiker ihre Hand von der Einführung von Rassentheorien in die Gebiete ihrer Tätigkeit lassen sollen. Sie können damit einstweilen nur Unfug anrichten. Und vielfach ist das allein der Zweck dieser Theorien."

Diese Ausführungen zeigen uns den Marxismus bereits in vollem Rückzuge! Um sich vor dem Andrang nach wahrer Erkenntnis suchender Arbeiter zu retten, muß ein heutiger Marxist aus den Bibeln seiner Sekte jene sporadisch auftretenden Stellen herausfischen, in denen Marx notgedrungen einige Zugeständnisse an Menschenkunde machen mußte. *Aus Kautskys Worten spricht eine bebende Furcht vor der Forschung an sich.* Der Mann weiß schon heute ganz genau, daß die Rassenkunde recht hat, aber er hütet sich, seinen Lesern über die großen Entdeckungen der Vererbungslehre etwas zu berichten. Die forschungsfeindlichen marxistischen Doktrinäre stapfen immer noch auf einem Fleck, sind geistig längst ultrareaktionär; sie fühlen, daß ihre „materialistische Weltanschauung" überlebter Plunder ist, können das aber nicht einge-

Digitized by Google

stehen, weil sie ja dadurch ihr ganzes Dasein als unnütz und schädlich bekennen müßten. Daß Marx den „Rassenfetischismus" abgelehnt hat, glauben wir dem dies später versichernden Böse, denn ein einfaches seelisch-geistiges Erwachen des deutschen Arbeiters hätte die jüdische Talmudistik abgeworfen, den utopistischen Traum einer „internationalen Solidarität" als einen bewußten jüdischen Volksbetrug erkannt, wie er bereits in den pazifistischen Salons des alten Rom wirksam war. Die Darstellung dieser echten „Kontinuität" der Geschichte zu geben vom „Vater Jakob" über die Weisen des Babylonischen Talmud bis zu Karl Marx, die Ramschgroßhändler und die Journalisten Wiens und Berlins, davor fürchten sich unsere sozialdemokratischen Führer, denn neben dieser Kontinuität würde dann die andere treten von Armin, Theodorich, Widukind, Heinrich dem Löwen, Friedrich II., Bismarck . . . Und dann wäre es mit der Sozialdemokratie und mit dem Kommunismus zu Ende. Das ganze jüdische „Hohepriestertum" des Marxismus ginge in Trümmer und — die Parasiten müßten auswandern.

Der Marxismus ist aber innerlich bereits durch den Nationalsozialismus gebrochen. Auch sein äußeres Gebäude zum Zusammensturz zu bringen, bedeutet die Aufgabe der folgenden Jahre unseres Kampfes.

Fritz Reinhardt, M. d. R.

Der Verrat der S.-P.-D.-Reichstagsfraktion

Wahlsprüche und Wirklichkeit

1. Der Wahlaufruf der S.P.D. zur Reichstagswahl 1930

„Vorwärts" Nr. 335 vom 20. Juli 1930:

(Was wir in Sperrdruck bringen, ist der Wortlaut des Aufrufs. Was wir in Klammern in gewöhnlicher Schrift bringen, ist die den Sprüchen gefolgte Wirklichkeit!)

Wähler und Wählerinnen der Deutschen Republik!

Der Bürgerblock hat seine Diktatur aufgerichtet! (Dem gleichen Bürgerblock hat sich die S.P.D. nach der Wahl angeschlossen, die gleiche „Diktatur" hat die S.P.D. nach der Wahl befürwortet!)

Das Kabinett Brüning regiert mit dem Artikel 48! (Die Anwendung des gleichen „Artikels 48" hat die S.P.D. nach der Wahl für richtig gefunden, sie hat die Anwendung des gleichen „Artikels 48 seit Bestehen des neuen Reichstags wiederholt gebilligt; sie hat nach der Wahl alle unsere Anträge auf Außerkraftsetzung von Notverordnungen, die durch das Kabinett Brüning mit Hilfe des Artikels 48 erlassen worden waren, regelmäßig mit Begeisterung abgelehnt!)

Zwischen Bürgerblock und Sozialdemokratie, Arbeit und Kapital, Demokratie und Diktatur fällt am 14. September die Entscheidung! (Und nach der Wahl hat sich die Sozialdemokratie geschlossen auf den Boden der Diktatur Brüning gestellt!)

Digitized by Google

Es ist nicht wahr, daß der Reichstag versagt hat. Die Regierung Brüning hat versagt. (Deshalb hat die Sozialdemokratie nach der Wahl alles nur Denkbare getan, um diese „Regierung Brüning" zu halten und jeden Mißtrauensantrag, den wir gegen diese „Regierung Brüning" eingebracht hatten, abgelehnt!) Ihr einziges Bestreben war darauf gerichtet, die Sozialdemokratie, die politische Vertretung der Arbeiterklasse, auszuschalten und mit den Großindustriellen und mit den Großgrundbesitzern zu regieren. Daran ist sie gescheitert! (Nach der Wahl hat sich aber die Sozialdemokratie entschlossen, Stütze dieser Regierung Brüning zu sein und sich mit der Ausschaltung der Arbeiterschaft von der Regierung abzufinden!)

Millionen Menschen sind arbeitslos, andere Millionen in ihrer Existenz bedroht. (Und die Sozialdemokratie hat nach der Wahl für Notverordnungen gestimmt, durch welche die Arbeitslosigkeit vergrößert wird. Es sei nur beispielsweise an die Brotlosmachung von Tausenden von Tabakarbeitern und Tabakarbeiterinnen infolge der brutalen Tabaksteuermaßnahmen, die die S.P.D. gebilligt hat, gedacht!) Die Wirtschaftskrise, in die fast alle Länder der Welt hineingerissen sind, fordert immer neue Opfer. Die Krise ist das Ergebnis der kapitalistischen Anarchie, nicht des Youngplanes. Sie trifft die Länder der Sieger wie der Besiegten. (Bessere Handlanger können sich die Tributgläubigerstaaten und die Finanzhyänen nicht wünschen!)

Schwere Lasten für alle Volksschichten sind zur Linderung der Not, zur Überwindung der Wirtschaftskrise (in welche die verbrecherische Politik der Sozialdemokratie uns geführt hat) und zur Gesundung der Reichsfinanzen (die durch die Wahnsinnspolitik der Sozialdemokratie ruiniert worden sind) erforderlich. Die Regierung wollte die Reichen und Leistungsfähigen verschonen und die Lasten den Armen und Schwachen auferlegen. Sie wollte die Bezüge der Arbeitslosen, der Kranken, der ehemaligen Kriegsteilnehmer, der Invaliden und Wöchnerinnen verkürzen und neben anderen ungerechten Lasten eine Kopfsteuer verhängen, die allen Grundsätzen steuerlicher Gerechtigkeit widerspricht und bisher nur Kolonialvölkern aufgezwungen wurde. (Und alle diese Dinge, die die Regierung gewollt und verwirklicht hat, sind in Kraft geblieben, weil die Sozialdemokratie Mann für Mann gegen unsere Anträge auf Außerkraftsetzung dieser Dinge gestimmt hat. Wir Nationalsozialisten hatten Anträge eingebracht, in denen wir uns gegen die Abwälzung von Lasten in immer größeren Ausmaßen auf die Armen und Schwachen aussprachen. Wir hatten Anträge auf Außerkraftsetzung der Kürzung der Bezüge der Arbeitslosen, der Kranken, der ehemaligen Kriegsteilnehmer, der Invaliden usw. und auf Außerkraftsetzung der Kopfsteuer eingebracht. Alle diese unsere Anträge sind aber abgelehnt worden, weil die sozialdemokratische Reichstagsfraktion Mann für Mann gegen unsere Anträge auf Außerkraftsetzung der gegen die schaffende Bevölkerung gerichteten Brutalität gestimmt und sich so für das Inkraftbleiben der Brüning-Maßnahmen und Brüning-Lasten ausgesprochen hat!)

Die Sozialdemokratie weiß, daß ohne Opfer der Allgemeinheit den Millionen Arbeitsloser keine neue Arbeit verschafft, die Existenz der Arbeitenden nicht geschützt werden kann. Sie hielt es daher für ihre Pflicht, nach Heranziehung der Leistungsfähigkeit auch die in ihrer Existenz gesicherten Volkskreise zu belasten. (Die Kürzung der Beamtengehälter entspricht demnach dem ausdrücklichen Wunsch der Sozialdemokratie!)

Digitized by Google

Ihre Versuche einer gerechten Lösung sind gescheitert. Denn auch in diesem Reichstag standen nur 152 Sozialdemokraten 340 Abgeordneten anderer Parteien gegenüber, und die Regierung Brüning wollte gegen die Sozialdemokratie und mit der Rechten regieren, wie es der Reichspräsident befohlen hatte. (Und nach der Wahl erweist sich, daß Brüning nicht mit der Rechten regieren, sondern die Sozialdemokratie seiner Zentrumspolitik dienstbar machen will. Und das ist ihm bereits glänzend gelungen; die Sozialdemokratie ist brüningtreu und billigt alle Maßnahmen, gegen die sie im Wahlkampf gewettert hatte!)

Unter dem Kabinett Hermann Müller ist es der Sozialdemokratie gelungen, gefährliche Anschläge der Reaktion zurückzuweisen und wertvolle Zugeständnisse für die Arbeiterklasse zu erzielen. Damals konnten die Verschlechterungen der Arbeitslosenversicherung abgewehrt, Löhne und Gehälter geschützt werden. Als Ende 1928 die rheinischen Großindustriellen eine Viertelmillion Arbeiter aussperrten, um die Löhne zu senken, wurden die Ausgesperrten aus Reichsmitteln unterstützt, und der Angriff wurde abgeschlagen. (Das ist unwahr! Wahr ist das Gegenteil. Die im Herbst 1928 ausgesperrt gewesenen Arbeiter an der Ruhr hatten eine Lohnerhöhung um 25—30 Millionen Reichsmark verlangt. Der als Schiedsrichter eingesetzte Sozialdemokrat Severing fällte einen Schiedsspruch, der die Lohnerhöhungsforderung um 25—30 Millionen Reichsmark jährlich abwies und auf 15 Millionen Reichsmark beschränkte!)

Die Regierung Brüning dagegen hat im Mai 1930 durch den Schiedsspruch von Oeynhausen einer Lohnkürzung zugestimmt und damit das Signal zu einer allgemeinen Kürzung der Löhne und Gehälter gegeben, ohne das Versprechen der Preissenkung einlösen zu können, weil sie Kartelle und Trusts unbehelligt ließ. Es folgte die Verschlechterung der Arbeitslosenversicherung, der Krankenversicherung, die Verkürzung der Zuschüsse für Invaliden und Wöchnerinnen, die unter der Regierung Müller erhöht worden waren. (Und nach der Wahl hat die Sozialdemokratie gegen alle Anträge gestimmt, die auf Außerkraftsetzung dieser Verschlechterung gerichtet waren!)

Der Kampf der Sozialdemokratie gegen diese soziale Reaktion ist nicht nur ein Kampf um das Recht des Parlaments, sondern auch ein Kampf um das Recht des Volkes. (Und nach der Wahl hat sich die Sozialdemokratie auf den Boden dieser sozialen Reaktion gestellt!)

Dieses Recht des Volkes wollen auch die Nationalsozialisten, die erklärten Anhänger der Diktatur, vernichten. (Deshalb haben die Nationalsozialisten Anträge auf Außerkraftsetzung der Brüning-Notverordnungen, auf Außerkraftsetzung der Krankensteuer, der Arzneisteuer, der Bürgersteuer, der Gemeindegetränkesteuer, der Verschlechterung der Arbeitslosenversicherung, der Verschlechterung der Lage der Kriegsopfer und aller sonstigen sozialen Ungerechtigkeiten eingebracht! Diese Anträge auf Außerkraftsetzung würden angenommen worden sein, wenn nicht die Sozialdemokratie Mann für Mann dagegen gestimmt und sich nicht somit für die Brüning-Diktatur erklärt haben würde!) Sie wollen die brutale Gewalt mit Messer und Revolver zum staatlichen System erheben. (Deshalb ist jedem Mitglied der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei parteiamtlich verboten, Waffen zu tragen und wird jede Zuwiderhandlung gegen dieses Verbot mit der Ausschließung aus der Partei geahndet!) Dabei leisten ihnen die

Digitized by Google

Kommunisten durch ihre Kampfmethoden wie durch die Zersplitterung der Arbeiterschaft wertvolle Dienste.

Wähler und Wählerinnen, nicht die Diktatur soll regieren, sondern die Demokratie. Das Kapital will herrschen durch Diktatur. Demokratie aber ist Herrschaft des arbeitenden Volkes. Ohne Demokratie kein sozialer Fortschritt, keine Gesundung der Wirtschaft, keine Beseitigung von Not und Elend! (Ja, warum hat denn dann die S.P.D. gegen unsere Anträge auf Außerkraftsetzung der Notverordnungen gestimmt? Und warum hat die S.P.D. sogar die Notverordnung vom 1. Dezember 1930 zugelassen? Warum hat sie nicht Anfang Dezember verlangt, „die Demokratie solle regieren"? Zumal es doch „ohne Demokratie keinen sozialen Fortschritt, keine Gesundung der Wirtschaft, keine Beseitigung von Not und Elend" gibt!?)

Wähler und Wählerinnen, setzt euch zur Wehr gegen den Bürgerblock und seine Helfer! (Und nach der Wahl hat die Sozialdemokratie nicht geruht, selbst solcher Helfer des Bürgerblocks zu werden!)

Gegen die Regierung Brüning, die mit dem Großkapital verbrüdert ist und die Rechte der Arbeiterklasse niederschlagen will! (Und nach der Wahl ist die Sozialdemokratie mit dieser Regierung Brüning, die „die Rechte der Arbeiterklasse niederschlägt", einverstanden und billigt alle deren Maßnahmen, die sie vor der Wahl bekämpft hatte!)

Vorwärts zum Kampf für Demokratie und Sozialismus, für das arbeitende Volk, für die Sozialdemokratie! (Der Kampf ist nach der Wahl in einen solchen für die Brüning-Diktatur und gegen die Belange des arbeitenden Volkes verkehrt worden. Alles Tun und Lassen der S.P.D. nach der Wahl ist das schroffe Gegenteil der Grundsätze, die in ihrem Wahlaufruf geprägt worden waren, sie ist nach der Wahl nicht mehr gegen, sondern für die Diktatur-Regierung Brüning, sie ist nach der Wahl nicht mehr gegen, sondern für die Verschiebung der Lasten in weiteren Ausmaßen auf die Schultern der Armen und Schwachen, sie ist nach der Wahl nicht mehr gegen, sondern für die Krankensteuer, Arzneisteuer, Kopfsteuer und alle sonstigen gegen die werktätige Bevölkerung gerichteten Maßnahmen!)

Berlin, 19. Juli 1930.

Der Vorstand der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands."

2. Verfassungsverräter, Notverordnungspolitiker

„Vorwärts" Nr. 333 vom 19. Juli 1930:

„Diese Notverordnungen stellen einen Verfassungsbruch dar, sie mußten aufgehoben werden. Die Parteien, die sich für sie eingesetzt haben, haben die Verfassung verletzt, die Demokratie gefährdet und sich mit schwerer Schuld beladen! Um seiner Zukunft willen muß das Volk entscheiden gegen diese Regierung der Verfassungsverletzung, es muß sein Recht der parlamentarischen Demokratie sichern gegen dieses Kabinett! Dieser Regierung des Verfassungsbruchs nichts!"

Rudolf Breitscheid im „Vorwärts" Nr. 333 vom 19. Juli 1930:

„. . . Aber was bedeutet für diese Regierung die Verfassung? Von dem Augenblick ihrer Geburt an hat sie ihren Bruch als letztes Zufluchtsmittel ins Auge gefaßt. Ihr erster Schritt ins Leben war der, der auf den Weg zum Artikel 48 führt, und es wird durchaus in der Konsequenz ihrer bisherigen Haltung liegen, wenn sie jetzt die Anordnungen, die ihr das Parlament soeben aus der Hand geschlagen hat — vielleicht um den Schein zu wahren, mit eini-

Digitized by Google

gen Änderungen im Text — aufs neue verkündet. Heuchlerisch wird sie dann wieder erklären, daß es um der Erhaltung der Demokratie willen geschehe, wenn sie die elementarsten demokratischen Grundsätze verletze."

Verfassungsfeier 11. August 1930

Die Sozialdemokraten von München und Umgebung veranstalteten am 10. August 1930 eine Verfassungsfeier an der Bavaria in München. Die Verfassungsrede hielt der Staatsanwalt und heutige Reichstagsabgeordnete Hoegner. Dieser gilt in der gegenwärtigen Reichstagsfraktion der S.P.D. als besondere Zugnummer, weil er aus München ist und es versteht, den Mangel der gegenwärtigen Reichstagsfraktion an sachlichen Kampfmitteln zu ersetzen durch Klatsch und Tratsch persönlicher Art. Wir finden den Wortlaut der Rede, die Hoegner am 10. August 1930 am Fuß der Bavaria in München gehalten hat, in der „Münchener Post" Nr. 183 vom 11. August 1930. Danach hat Hoegner u. a. wörtlich ausgeführt:

„Durch die Reichspolitik der letzten Monate ist an drei Grundlagen der deutschen Republik gerüttelt worden: an der Demokratie, an dem politischen und sozialen Inhalt der Republik. Durch die Diktaturgewalt des Artikels 48 der Reichsverfassung hat man die Demokratie vorübergehend ausgeschaltet. Die Voraussetzungen dafür lagen nicht vor. Nicht der Staat, sondern nur die Parteiregierung Brüning war bedroht ... Das Bedenklichste an diesen Vorgängen ist, daß die Diktatur-Paragraphen für einen Zweck benützt werden, der ihnen nach dem Willen der Verfassungsgesetzgeber nie und nimmer zukommt, für den Zweck der Steuerpolitik. Das Steuerbewilligungsrecht ist ein uraltes, ins graue Mittelalter zurückgehendes Recht jeder Volksvertretung. Immer wieder ist man vor und nach Bismarck vor dem geplanten Staatsstreich einer Ausschaltung des Reichstags zurückgeschreckt. Heute entreißt man dem Parlament sein uraltes Recht, weil seine Mehrheit nicht jene Steuern bewilligt, die eine bestimmte Parteiregierung haben will."

Die S.P.D. nach der Wahl für Verfassungsbruch und Notverordnung

Wir Nationalsozialisten hatten bei Beginn des Reichstags einen Antrag auf Außerkraftsetzung der Notverordnung vom 26. Juli 1930 und somit des Verfassungsbruchs eingebracht. Die Sozialdemokraten stimmten nicht für diesen Antrag, sondern sie stimmten für einen Antrag des Zentrums, die Notverordnung an den Haushaltausschuß zur Beratung zu überweisen. Sie waren also grundsätzlich bereit, sich mit der Notverordnung und dem durch diese bewirkten Verfassungsbruch abzufinden.

Die Sozialdemokraten hatten für die Beratung der Notverordnung im Haushaltausschuß ihre „Kanonen" aufgeboten, um den Verrat der S.P.D. an ihren Wählern zu bemänteln. Ihr ehemaliger Reichskanzler Hermann Müller meinte in der Sitzung des Haushaltsausschusses am 20. November 1930, daß die Rechtslage bei der Notverordnung vom 26. Juli 1930 eine ganz andere sei als bei der Notverordnung, deren

Digitized by Google

Außerkraftsetzung am 18. Juli zur Auflösung des Reichstags geführt habe. Mitte Juli, als die Regierung Brüning die Notverordnung erlassen habe, sei ein Reichstag vorhanden gewesen, am 26. Juli, als die Regierung die Notverordnung von neuem erlassen habe, sei aber ein Reichstag nicht vorhanden gewesen. Man könne infolgedessen bei der Notverordnung vom 26. Juli 1930 nicht von einem Verfassungsbruch reden. Das war das gerade Gegenteil von dem, was die Sozialdemokraten im Wahlkampf behauptet hatten. Der Wahlkampf der S.P.D. ist „gegen Notverordnungen und gegen Brüning-Diktatur" geführt worden. Dabei ist nicht von einer aufgehobenen, sondern von der in Kraft befindlichen Notverordnung die Rede gewesen; es ist gegen die durch die Brüning-Regierung in Kraft gesetzte Krankensteuer, Arzneisteuer, Bürgersteuer, Gemeindegetränkesteuer usw. gewettert und verlangt worden, die Notverordnung, die diese und andere soziale Ungerechtigkeiten gebracht habe, außer Kraft zu setzen.

Die sozialdemokratischen Reichstagskandidaten haben in ihren Wahlversammlungen, in ihrer Presse und in ihren Flugblättern und Plakaten den Massen versprochen, daß sie die sofortige Aufhebung der Notverordnung und dadurch die Außerkraftsetzung der sozialen Ungerechtigkeiten, die die Notverordnung gebracht habe, bewirken würden. Nach Zusammentritt des Reichstags taten sie jedoch das Gegenteil. Sie begaben sich in die Rolle der Verteidiger der Notverordnung und der im Wahlkampf von ihr so bekämpften Regierung Brüning, die diese Notverordnung erlassen hat. Sie haben nach der Wahl gegen die „Verletzung der elementarsten Grundsätze der Demokratie", von der ihr Fraktionsführer Breitscheid am 19. Juli 1930 im „Vorwärts" geschrieben hatte, und gegen „die Regierung des Verfassungsbruchs" nichts mehr einzuwenden. Bei der entscheidenden Abstimmung am 2. Dezember im Haushaltsausschuß und am 6. Dezember in der Vollsitzung des Reichstags stimmte die sozialdemokratische Reichstagsfraktion geschlossen gegen die Außerkraftsetzung der Notverordnung.

Inzwischen war eine neue Notverordnung erschienen, diejenige vom 1. Dezember 1930. Diese geht über den Rahmen derjenigen vom 26. Juli hinaus. Der Kreis der Gemeinden, die eine Bürgersteuer und eine Gemeindebiersteuer erheben müssen, ist wesentlich weiter gezogen. Für die Gemeindebiersteuer ist mit Wirkung ab 1. Januar 1931 eine Verdoppelung und für die Bürgersteuer eine Vervielfachung vorgesehen. Die Beamtengehälter sind mit Wirkung ab 1. Februar 1931 um 6. v. H. zu kürzen. Die Tabaksteuer wird so bedeutend erhöht, daß sogar die Schöpfer der Notverordnung mit einer Vernichtung des Tabakgewerbes rechnen; denn sie sehen im

Digitized by Google

Artikel 4 §) kleine Entschädigungen für die in Auswirkung der Tabaksteuererhöhung zugrunde gehenden Tabakwarenfabriken und arbeitslos werdenden Tabakwarenarbeiter vor, und die Ledigensteuer wird auch auf das Rechnungsjahr 1933 ausgedehnt. Diese Notverordnung vom 1. Dezember 1930 erschien in einem Zeitpunkt, als ein Reichstag vorhanden war. Die Rechtsgrundlage der Notverordnung vom 26. Juli war durch den Sozialdemokraten Hermann Müller damit verteidigt worden, daß sie in einem Zeitpunkt erlassen worden sei, als es einen Reichstag nicht gegeben habe. Wie verhielten sich nun die Sozialdemokraten der Notverordnung vom 1. Dezember 1930 gegenüber? Als diese erlassen wurde, war ein Reichstag vorhanden. Die Tatsache des Verfassungsbruchs war also auch nach der Meinung des Herrn Hermann Müller gegeben. Was taten die Sozialdemokraten? Sie stimmten am 6. Dezember 1930 in der Vollsitzung des Reichstags Mann für Mann gegen unseren Antrag auf Außerkraftsetzung der Notverordnung vom 1. Dezember 1930, einer Notverordnung, die an Gewaltmaßnahmen diejenige vom 26. Juli noch weit übertrifft.

So beging die sozialdemokratische Fraktion des neuen Reichstags ihren Verfassungsverrat Nr. 2. Sie begab sich in schroffsten Widerspruch zu den elementarsten Grundsätzen ihres Parteiprogramms und der von ihr verherrlichten Reichsverfassung und in schroffsten Widerspruch zu den Sprüchen ihres Zentralorgans und der Genossen Breitscheid, Hoegner usw., die jetzt natürlich ebenfalls zu den Verteidigern der Notverordnungspolitik gehörten. Breitscheid hatte am 19. Juli im „Vorwärts" geschrieben:

> „Gleichzeitig wird sie (die Regierung Brüning) dann (beim Erlaß einer neuen Notverordnung) wieder erklären, daß es um der Erhaltung der Demokratie willen geschehe, wenn sie die elementarsten demokratischen Grundsätze verletze."

Und Hoegner hatte am 10. August am Fuß der Bavaria in München geschrien:

> „In der monarchischen Zeit hat man dieses Recht niemals anzutasten gewagt. Immer wieder ist man vor und nach Bismarck vor dem geplanten Staatsstreich einer Ausschaltung des Reichstags zurückgeschreckt."

Und jetzt, am 6. Dezember 1930, stellte sich die sozialdemokratische Reichstagsfraktion Mann für Mann auf den Boden der Unwahrhaftigkeit, die Herr Breitscheid, und auf den Boden der Verfassungsumbiegung, die Herr Hoegner festgestellt hatte.

Am 28. März 1931 erließ die Regierung Brüning abermals eine Notverordnung, diesmal eine solche, durch die die Grundrechte der Deutschen aufgehoben wurden. Der „Vorwärts" hat in Nr. 149 vom 29. März 1931 in einem Aufsatz unter der Überschrift „Die Notverordnung" wörtlich das folgende eingestanden:

Digitized by Google

„Die Verordnung des Reichspräsidenten schränkt die Versammlungs-, Vereins- und Pressefreiheit deutlich ein ... Die Behörden können in Ausführung der Verordnung ohne weiteres auch Personen festnehmen, in Wohnungen eindringen und Beschlagnahmen aller Art vornehmen."

Das „Berliner Tageblatt" hat in Nr. 150 vom 30. März 1931 in einem Aufsatz „Nutzloser Widerspruch" geschrieben:

„Sie (die Notverordnung) greift, das ist richtig, tief in die Weimarer Verfassung ein. Sie beschränkt die Versammlungsfreiheit, die Vereinsfreiheit, die Pressefreiheit, alle jene Errungenschaften des modernen Staates, die der Liberalismus im vorigen Jahrhundert Schritt für Schritt erkämpft, und die das Grundgesetz der deutschen Republik verbrieft hat."

Es war selbstverständlich, daß wir Nationalsozialisten sofort die Einberufung des vorhandenen Reichstags verlangten, um der Volksvertretung Gelegenheit zu geben, zu der Notverordnung, durch die die Grundrechte der Deutschen aufgehoben wurden, Stellung zu nehmen. § 48 Absatz 3 der Reichsverfassung lautet:

„Von allen gemäß Absatz 1 oder Absatz 2 dieses Artikels getroffenen Maßnahmen hat der Reichspräsident unverzüglich dem Reichstag Kenntnis zu geben. Die Maßnahmen sind auf Verlangen des Reichstags außer Kraft zu setzen."

Man sollte von einem sozialdemokratischen Reichstagspräsidenten ohne weiteres erwarten können, daß er nach dem Erlaß einer solchen Notverordnung sofort den Reichstag einberuft. Löbe dachte jedoch nicht daran, der Vorschrift des Artikels 48 Absatz 3 der Verfassung zu genügen. Er entsprach auch nicht unserem ausdrücklichen Verlangen, sondern er berief den Ältestenrat des Reichstags zusammen, um durch diesen mit Stimmenmehrheit unseren Antrag auf Einberufung des Reichstags ablehnen zu lassen. So geschah es. Die Sozialdemokraten stimmten im Ältestenrat ebenso wie die Mitglieder der übrigen systemtreuen Parteien gegen die Einberufung des Reichstags. Sie haben an der Außerkraftsetzung der Notverordnung, durch die die Grundrechte der Deutschen aufgehoben und den Grundsätzen der durch die Sozialdemokratie verherrlichten Verfassung geradezu ins Gesicht geschlagen wird, kein Interesse.

3. S.P.D.-Vertrauenskundgebung für die „Regierung des Angriffs gegen die Arbeiterschaft"

Am Tage nach der Auflösung des alten Reichstags, am 19. Juli 1930, schrieb der „Vorwärts" (Nr. 333):

„Fort mit der Regierung des Angriffs gegen die Arbeiterschaft, damit Volk und Staat gesichert, die sozialen Verpflichtungen gerettet werden. Die Reichsregierung wird mit der Kopfsteuer, die der Reichsfinanzminister selbst als abenteuerlich bezeichnet hat, die Erfüllung dieser Aufgaben nicht fördern, sondern zerstören!"

Wir hatten am 14. Oktober 1930 einen Mißtrauensantrag gegen

Digitized by Google

den Reichskanzler und die übrigen Mitglieder der Reichsregierung und am 18. Oktober 1930 einzelne Mißtrauensanträge gegen den Reichsaußenminister Curtius, gegen den Innenminister Wirth und gegen den Reichswehrminister Groener eingebracht. Jetzt hatten die Sozialdemokraten Gelegenheit, durch Annahme unseres Mißtrauensantrages gegen die „Regierung des Angriffs gegen die Arbeiterschaft", „des Verfassungsbruchs" usw. zu stimmen und somit ihrer Wahlkampfparole zu entsprechen. Die Parteien der Mitte brachten jedoch am 18. Oktober 1930 im Einvernehmen mit den Sozialdemokraten den folgenden Antrag Nr. 135 ein:

„Der Reichstag nimmt die Erklärung der Reichsregierung zur Kenntnis und geht über alle eingebrachtn Mißtrauensanträge, auch die gegen einzelne Minister gerichteten, zur Tagesordnung über."

Dieser Schiebungsantrag wurde mit 317 gegen 234 Stimmen angenommen. Zu den 317 Ja-Sagern gehörten auch alle Abgeordneten der S.P.D. Die Sozialdemokraten wollten nicht, daß der „Regierung des Angriffs gegen die Arbeiterschaft" das Mißtrauen ausgesprochen wird, sie stellten sich im Gegenteil schützend vor diese Regierung!

Die S.P.D. hat später wiederholt jeden Mißtrauensantrag, der gegen die Regierung oder gegen einen einzelnen Minister gerichtet war, abgelehnt, sie hat am 7. Februar 1930 sogar gegen einen Mißtrauensantrag gestimmt, der nur gegen den „Volkskonservativen" Herrn Treviranus, der Minister „ohne Geschäftsbereich" ist, gerichtet war, am 11. Februar gegen einen solchen, der gegen den Reichsaußenminister Curtius gerichtet war, am 3. März gegen einen solchen, der gegen den ihr sonst so verhaßten Reichsernährungsminister Schiele gerichtet war, am 6. März gegen einen solchen, der gegen den Reichsinnenminister Wirth gerichtet war, am 18. März gegen einen solchen, der gegen den Reichsarbeitsminister Stegerwald gerichtet war, am 20. März gegen einen solchen, der gegen den Reichswehrminister Groener gerichtet war, am 23. März gegen einen solchen, der gegen den Reichsfinanzminister Dietrich gerichtet war, am 25. März gegen einen solchen, der gegen die gesamte Reichsregierung Brüning gerichtet war.

Ablehnung eines Mißtrauensantrages ist praktisch gleichbedeutend mit einer Vertrauenskundgebung.

4. Die S.P.D. für Krankensteuer, Arzneisteuer, Bürgersteuer, Gemeindegetränkesteuer, Gemeindebiersteuer, Ledigensteuer usw.

Im Wahlaufruf vom 19. Juli 1930 schrieb der Vorstand der S.P.D.:

„Die Regierung wollte die Reichen und die Leistungsfähigen verschonen und die Lasten den Armen und Schwachen auferlegen. Sie wollte die

Digitized by Google

Bezüge der Arbeitslosen, der Kranken, der ehemaligen Kriegsteilnehmer, der Invaliden und Wöchnerinnen verkürzen und neben anderen ungerechten Lasten eine Kopfsteuer verhängen, die allen Grundsätzen steuerlicher Gerechtigkeit widerspricht und bisher nur Kolonialvölkern aufgezwungen wurde."

Der Sozialdemokrat Hoegner in seiner Verfassungsrede am 10. August 1930 in München („Münchener Post" Nr. 183 vom 11. August 1930):

„Heute ist die öffentliche Ruhe und Ordnung bedroht, weil die bayerische Regierung in einem Staatshaushalt von über 800 Millionen Reichsmark einen Fehlbetrag von 8—9 Millionen durch eine Schlachtsteuer decken will, weil die Reichsregierung den Gemeinden durch eine Neger- oder Hottentottensteuer helfen zu müssen glaubt."

Hier wird gegen die Kopfsteuer, gegen Neger- und Hottentottensteuer gewettert. Und von wem stammt denn der Gedanke, eine Kopfsteuer von Reichs wegen einzuführen? Der sozialdemokratische Reichskanzler Hermann Müller gab am 12. Dezember 1929 im Reichstag eine Erklärung ab, in der er zum Ausdruck brachte, daß „nach der einstimmigen Auffassung der Reichsregierung" die Einführung einer Kopfsteuer ein „dringendes Gebot der Finanzreform" sei. Und wer gehörte dieser Reichsregierung mit dieser „einstimmigen Auffassung" an? Der Sozialdemokrat Hermann Müller als Reichskanzler, der Sozialdemokrat Severing als Innenminister, der Sozialdemokrat Hilferding als Finanzminister und der Sozialdemokrat Wissell als Arbeitsminister!

In Widerspruch zu dieser Geistesschöpfung sozialdemokratischer Ministergrößen stand das Toben gegen diese Neger- und Hottentottensteuer im Wahlkampf vor den Ohren der Wählermassen. Und nach der Wahl? Am 28. November haben alle Mitglieder der sozialdemokratischen Fraktion im Haushaltsausschuß und am 3. Dezember 1930 alle Mitglieder der sozialdemokratischen Gesamtfraktion in der Vollsitzung des Reichstags gegen die nationalsozialistischen Einzelanträge auf Außerkraftsetzung der einzelnen antisozialen Steuern: Neger- und Hottentottensteuer, Krankensteuer, Arzneisteuer, Gemeindegetränkesteuer, Gemeindebiersteuer, Ledigensteuer gestimmt. Wir hatten, als unser Antrag auf Außerkraftsetzung der gesamten Notverordnung abgelehnt worden war, besondere Anträge auf Außerkraftsetzung der einzelnen Teile dieser Notverordnung eingebracht, um die Sozialdemokraten zu zwingen, zu den antisozialen Maßnahmen im einzelnen Stellung zu nehmen. Sie haben Mann für Mann auch gegen jeden Einzelantrag gestimmt. Sie wollten von Außerkraftsetzung der antisozialen Maßnahmen, womit sie ihren gesamten Wahlkampf bestritten hatten, als die Wahl hinter ihnen lag, nichts mehr wissen!

Das „Sächsische Volksblatt", Organ der Sozialdemokratischen Partei im Regierungsbezirk Zwickau, hatte in Nr. 169 vom 23. Juli

Digitized by Google

1929 in einer Betrachtung über den Aufschwung der nationalsozialistischen Bewegung geschrieben:

„Die Ursache (des Aufstiegs der nationalsozialistischen Bewegung) ist in erster Linie die Schwäche und die Fehlerhaftigkeit des parlamentarischen Systems in Deutschland, und die Tatsache, daß die für den Parlamentarismus begeisterten Parteien es gerade nach der letzten Reichstagswahl mit den Wahlversprechungen nicht so ernst genommen haben."

Das war nach der Reichstagswahl vom Mai 1928, die eine sozialdemokratische Regierung gebracht hatte. Nach der Reichstagswahl vom 14. September 1930 haben es aber die „für den Parlamentarismus begeisterten Parteien", an der Spitze die S.P.D., mit ihren Wahlversprechungen noch viel, viel weniger ernst genommen. Die Folge ist ein weiterer Abstieg der S.P.D., der sich bei der nächsten Reichstagswahl katastrophal auswirken wird, und ein weiterer Aufschwung der N.S.D.A.P., die die Zahl ihrer Mandate bei der nächsten Reichstagswahl bedeutend erhöhen wird.

5. Die S.P.D. gegen Winterbeihilfe an die Hungernden und Frierenden

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat am 28. November im Haushaltsausschuß und am 12. Dezember in der Vollsitzung des Reichstags gegen die Gewährung einer Winterbeihilfe an die Hungernden und Frierenden gestimmt. Die Abstimmung in der Vollsitzung erfolgte auf unser Verlangen namentlich. Die Ablehnung erfolgte mit 282 gegen 183 Stimmen. In den 282 Stimmen waren 126 Stimmen der anwesenden Sozialdemokraten enthalten. Hätten diese sich wenigstens der Stimme enthalten, so hätten den 183 Ja-Sagern nur 156 Nein-Sager gegenübergestanden, und der Antrag auf Gewährung einer Winterbeihilfe wäre angenommen gewesen. Die Sozialdemokraten stimmten jedoch geschlossen dagegen.

Unter den Gegnern der Gewährung einer Winterbeihilfe fielen die Sozialdemokraten besonders auf. Für diese sprachen im Ausschuß drei Redner: Frau Schröder, Herr Biedermann und Herr Reil. Alle drei sprachen sich in aller Entschiedenheit gegen die Winterbeihilfe aus, weil die „Reichsfinanzen die Gewährung einer solchen Winterbeihilfe nicht erlaubten" und es schließlich Sache der Länder und Gemeinden sei, die Hilfsbedürftigen zu versorgen. Auf unsere Zurufe, daß die Not aber durch die Politik des Reichs verschuldet sei, und daß das Reich für die Opfer seiner Politik einzustehen habe, gingen die Sozialdemokraten nicht ein, auch nicht auf die Tatsache, daß die Länder und Gemeinden — ebenfalls in Auswirkung der Politik des Reichs — vor dem finanziellen Bankrott stehen, und auch nicht auf die Tasache, daß die

Digitized by Google

Länder und Gemeinden unter den Lasten der Wohlfahrtserwerbslosenfürsorge bereits bitter zu seufzen haben.

Auch der Vertreter der Regierung hatte immer wieder die Kostendeckungsfrage aufgeworfen. Wir brachten am 11. Dezember 1930 den „Entwurf eines Gesetzes über die Erhebung einer Aufsichtsratssteuer und einer Dividendensteuer" ein. In den §§ 1—3 dieses Entwurfs verlangen wir die Einführung einer Aufsichtsratssteuer von 20 v. H. und einer Dividendensteuer auf denjenigen Teil der Dividenden, der 3 v. H. übersteigt, in Höhe von 5 bis 20 v. H. § 4 unseres Entwurfs lautet:

„Das Aufkommen aus der Aufsichtsratssteuer ist restlos zur Verbilligung von deutschem Frischfleisch zwecks Abgabe an die minderbemittelte Bevölkerung und das Aufkommen aus der Dividendensteuer restlos zur Gewährung von Winterbeihilfen an die minderbemittelte Bevölkerung zu verwenden."

Trotz dieses unseres Antrags, durch dessen Annahme die Kostendeckungsfrage hätte gelöst werden können, stimmten die Sozialdemokraten gegen die Gewährung einer Winterbeihilfe. Am 12. Dezember schlug der sozialdemokratische Reichstagspräsident die Vertagung des Plenums bis 3. Februar 1931 vor. Wir Nationalsozialisten widersprachen; wir beantragten, noch wenigstens am Sonnabend, den 13. Dezember, eine Sitzung abzuhalten und in dieser Sitzung unseren „Entwurf eines Gesetzes über die Erhebung einer Aufsichtsratssteuer und einer Dividendensteuer" zu beraten und durch die Annahme dieses Entwurfs Mittel zur Gewährung einer Winterbeihilfe flüssig zu machen. Dieser unser Antrag, den Gesetzentwurf noch vor Weihnachten zu beraten, wurde abgelehnt. Auch die Sozialdemokraten stimmten Mann für Mann gegen unseren Antrag und somit gegen die Belange der hungernden und frierenden Volksgenossen. Unser Gesetzentwurf über die „Erhebung einer Aufsichtsratssteuer und einer Dividendensteuer" ist dann weder im Februar noch im März durch den sozialdemokratischen Reichstagspräsidenten Löbe auf die Tagesordnung gesetzt worden. Der Winter ist vorbei. Die Hungernden und Frierenden sind durch das Verhalten der S.P.D. im Reichstag ohne Winterbeihilfe geblieben. Und die Dividendenbezieher sind von der Erfassung ihrer über 3 v. H. hinausgehenden Dividenden durch eine Dividendensteuer verschont geblieben.

6. Die S.P.D. gegen die Verbilligung von Frischfleisch zwecks Abgabe an die minderbemittelte Bevölkerung

Die S.P.D. und die Kommunisten verlangten die Wiederzulassung zollfreier Gefrierfleischeinfuhr. Das zollfreie Gefrierfleisch war um durchschnittlich 50 Rpf. das Pfund billiger als Frischfleisch. Die zoll-

Digitized by Google

freie Gefrierfleischeinfuhr, die durch Gesetz vom 14. April 1930 außer Kraft gesetzt worden war, hatte zuletzt 50 000 Tonnen (= 100 000 000 Pfund) jährlich betragen. Die Regierung hatte sich bei Aufhebung der zollfreien Gefrierfleischeinfuhr erboten, Frischfleisch zwecks Abgabe an die minderbemittelte Bevölkerung dadurch zu verbilligen, daß sie für 100 000 000 Pfund Frischfleisch Verbilligungsgutscheine im Betrag von 20 Rpf. das Pfund ausgeben wollte. Wir Nationalsozialisten verlangten, den Betrag zur Verbilligung von 100 000 000 Pfund Frischfleisch von 20 auf 50 Rpf. das Pfund zu erhöhen und auf die Weise der minderbemittelten Bevölkerung den Kauf von Frischfleisch zum bisherigen Gefrierfleischpreis zu ermöglichen. Die Reichsregierung wollte 20 Millionen Reichsmark jährlich zur Verbilligung von Frischfleisch bereitstellen; wir beantragten, 50 Millionen Reichsmark jährlich zur Verbilligung von Frischfleisch bereitzustellen.

Die S.P.D. war mit Rücksicht auf die „finanzielle Lage des Reichs" gegen unseren Antrag. Wir beantragten, die Deckung durch Einführung einer Aufsichtsratssteuer zu bewirken. Wir weisen auf den oben im Abschnitt 5 abgedruckten § 4 unseres Gesetzentwurfs auf „Erhebung einer Aufsichtsratssteuer und einer Dividendensteuer" hin.

Die Behandlung unseres Antrags auf Verbilligung von Frischfleisch zwecks Abgabe an die minderbemittelte Bevölkerung um 50 Rpf. das Pfund wurde hingezogen bis Anfang März. Am 3. März nahm der Reichstag mit 223 gegen 148 Stimmen den sozialdemokratischen Antrag auf Wiederzulassung einer zollfreien Gefrierfleischeinfuhr von 50 000 Tonnen jährlich an. Es stand aber von vornherein fest, daß gegen dieses Gesetz durch den Reichsrat Einspruch erhoben werden würde, daß es dann einer nochmaligen Beschlußfassung durch den Reichstag bedürfen würde, und daß bei der nochmaligen Beschlußfassung eine Zweidrittelmehrheit erforderlich sein würde, die jedoch nach den im Reichstag gegebenen Stimmenverhältnissen unmöglich zu erlangen sein würde. Die S.P.D. müßte sich von vornherein darüber im klaren sein — und sie war sich das auch —, daß ein einfacher Mehrheitsbeschluß noch nicht genügen würde, um die Wiederzulassung zollfreier Gefrierfleischeinfuhr endgültig zu erlangen, und daß ein Zweidrittelmehrheitsbeschluß unmöglich zustandekommen könnte. Trotzdem erzwang sie am 3. März 1931 einen einfachen Mehrheitsbeschluß auf Wiederzulassung zollfreier Gefrierfleischeinfuhr und lehnte unseren Antrag auf Verbilligung von Frischfleisch zwecks Abgabe an die minderbemittelte Bevölkerung um 50 Rpf. das Pfund ab. Es erfolgte dann, wie vorauszusehen war, der Einspruch des Reichsrats. Damit wurde das Gesetz auf Wiederzulassung zollfreier Gefrierfleischeinfuhr hinfällig.

Digitized by Google

Das praktische Ergebnis des Tuns und Lassens der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion besteht nun darin, daß die minderbemittelte Bevölkerung weder zollfreies Gefrierfleisch noch verbilligtes Frischfleisch zu kaufen bekommt. Die minderbemittelte Bevölkerung ist um 90 Millionen Reichsmark jährlich geschädigt, weil die Sozialdemokratie für eine Politik, die die minderbemittelte Bevölkerung vor diesem Schaden bewahrt haben würde, nicht zu haben war.

7. Die S.P.D. gegen Verbesserung der Kriegsopferversorgung

Bei der Beratung des „Haushalts für Versorgung und Ruhegehälter" hatten wir Nationalsozialisten im Haushaltsausschuß des Reichstags den folgenden Antrag Nr. 155 eingebracht:

„1. Jeder weitere Abbau der Kriegsopferversorgung, auch in der Höhe der Etatsmittel, wird eingestellt. Freiwerdende Mittel im Kapitel 3 werden zur Verbesserung der Versorgung verwendet.
2. Die durch die Notverordnung vom 26. Juli und 1. Dezember 1930 und durch die Verordnungen des Reichsarbeitsministers seit 1. September 1930 geschaffenen einschneidenden Rechtsverschlechterungen werden beseitigt.
3. Der Reichsarbeitsminister wird ersucht, Maßnahmen zur Verbesserung und zum Ausbau von Versorgung und Fürsorge umgehend zu treffen."

Dieser unser Antrag wurde abgelehnt. Unter denjenigen, die gegen unseren Antrag stimmten, befanden sich auch alle Sozialdemokraten.

8. Die S.P.D. für Herabsetzung der Beamtengehälter

Der damalige sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Quesel schrieb im Juni-Heft 1929 der „Sozialistischen Monatshefte" in einem Aufsatz „Youngplan und Reichsschuld" u. a.:

„Im Jahre 1927 hat der deutsche Parlamentarismus den Beamten und Abgeordneten durch die Besoldungsordnung nach den Erklärungen der Reichsregierung gegenüber dem Protest des Reparationsagenten 1200 Millionen Reichsmark Lohnzulage bewilligt ... Eine Änderung der neuen Besoldungsordnung im Sinn eines Abbaues ist jetzt das einzig wirksame Rettungsmittel für Deutschland."

Dann kam durch die Notverordnung vom 26. Juli 1930 die sogenannte „Reichshilfe" in Form einer 2½%igen Beamtengehaltskürzung und durch die Notverordnung vom 1. Dezember 1930 die 6%ige Beamtengehaltskürzung. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat beide Kürzungen gebilligt.

Wir Nationalsozialisten hatten, nachdem im Dezember unser Antrag auf Außerkraftsetzung der Notverordnung abgelehnt worden war, am 26. Januar 1931 im Haushaltsausschuß durch Antrag Nr. 105 beantragt, die Freigrenze von 1500 RM. auf 4500 RM. zu erhöhen und somit

Digitized by Google

nur diejenigen Bezüge kürzungspflichtig sein zu lassen, die 4500 RM. jährlich übersteigen, und bei Überschreitung von 4500 RM. nicht gleich mit 6% zu beginnen, sondern, mit 2½% beginnend, zu staffeln, dafür aber die Bezüge von mehr als 18 000 RM. jährlich um 20 v. H. zu kürzen. Dabei hatten wir uns von der Erhaltung der Kaufkraft der unteren Beamten leiten lassen. Die Sozialdemokraten waren gegen unseren Antrag. Sie waren nicht der Meinung, daß man einen unteren Beamten mit beispielsweise nur 150 RM. Monatsgehalt von der 6%igen Kürzung verschont lassen solle.

Gegenwärtig verlautet, daß eine Erhöhung der Beamtengehaltskürzung von 6 auf 10 v. H. beabsichtigt sei. Das würde bedeuten, daß sich die Kürzung des Gehalts eines Beamten mit beispielsweise bisher 150 RM. Monatsgehalt von 9 auf 15 RM. erhöhen und der Beamte nur noch 135 RM. monatlich erhalten würde. Die Sozialdemokraten werden nach unseren bisherigen Beobachtungen dagegen nichts einzuwenden haben.

9. Die S.P.D. für Entlassung von Angestellten und Arbeitern

Das Statistische Reichsamt hatte auf Veranlassung des Reichsfinanzministers vom 31. März 1931 626 unteren Angestellten und 15 Arbeitern gekündigt. Die Aufgaben des Statistischen Reichsamts sollen eingeschränkt werden. Die Einschränkung ist sachlich nicht vertretbar, weil auf steuerpolitisches und finanzwirtschaftliches Tatsachenmaterial verzichtet werden soll, dessen wir im Kampf gegen die Tributverelendung unseres Volkes, im Kampf um Klarheit über die Finanzgebarung in Reich, Ländern und Gemeinden, um einen endgültigen Finanzausgleich, um die Durchführung von Sparmaßnahmen auf dem Gebiet der öffentlichen Verwaltung und auf dem Gebiet der Arbeitsbeschaffung usw. bedürfen. Wir hatten beantragt, die Kündigungen aus sachlichen und menschlichen Gründen zurückzunehmen. Die Sozialdemokraten stimmten dagegen. Die Arbeiter und Angestellten liegen heute auf der Straße. Das gleiche gilt von 30 Angestellten und Arbeitern der Reichsschuldenverwaltung.

10. Die S.P.D. gegen die Streichung von besonderen Dienstaufwandsentschädigungen für Minister

Jeder Reichsminister erhält außer seinen rund 30 000 RM. Jahresgehalt 4800 RM. Dienstaufwandsentschädigung. Wir hatten bei der Beratung des Haushaltsplanes eines jeden Ministeriums beantragt, die 4800 RM. Dienstaufwandsentschädigung zu streichen. Unser Antrag wurde regel-

Digitized by Google

mäßig abgelehnt, weil die Sozialdemokraten dagegen stimmten. Die Sozialdemokraten wollen von einer Streichung der besonderen Dienstaufwandsentschädigung der Minister nichts wissen.

Der Reichskanzler bezieht außer seinem Gehalt 18 000 RM. Dienstaufwandsentschädigung, 30 000 Reichsmark zu besonderen repräsentativen Aufwendungen und 180 000 RM. zu allgemeinen (!) Zwecken. Wir hatten beantragt, diese Posten zu streichen. Unsere Anträge wurden abgelehnt. Auch die Sozialdemokraten wollten von den durch uns beantragten Streichungen nichts wissen.

11. Die S.P.D. gegen Kürzung der Reichstagsdiäten

Wir hatten durch Antrag Nr. 63 vom 14. Oktober 1930 u. a. beantragt, die Diäten der Reichstagsabgeordneten um 50 v. H. zu kürzen. Damit drangen wir nicht durch. Der Reichstag fand sich am 18. Oktober 1930 zu einer Kürzung um nur 20 v. H. bereit. Über weitere Kürzungen sollte ein Unterausschuß beraten. Der Unterausschuß befaßte sich damit am 20. November 1930. Als Vertreter der nationalsozialistischen Fraktion gehörte dem Unterausschuß unser Parteigenosse Stöhr an. Dieser war der einzige, der für unseren Antrag auf 50%ige Kürzung der Reichstagsdiäten stimmte. Die Vertreter aller anderen Parteien stimmten dagegen.

Wir Nationalsozialisten brachten am 18. Februar 1930 den folgenden Antrag Nr. 789 ein:

„Der Reichstag wolle beschließen: Wenn eine Tagungspause eintritt, die den Zeitraum von einem Monat und darüber hinaus umfaßt, sind die Aufwandsentschädigungen der Mitglieder des Reichstags, einschließlich der Gesamtbezüge des Reichstagspräsidenten, um 50 vom Hundert zu kürzen und die dadurch in der Reichskasse verfügbar werdenden Beträge den ausgesteuerten Erwerbslosen, Kleinrentnern und Sozialrentnern zu überweisen, die sich infolge Krankheit oder sonstiger erschwerter Lebens- und Familienverhältnisse in besonders drückender Notlage befinden."

Der sozialdemokratische Reichstagspräsident hat unterlassen, diesen Antrag auf die Tagesordnung zu stellen und darüber abstimmen zu lassen. Der Reichstag ist am 26. März 1931 bis zum 13. Oktober 1931 in die Ferien gegangen, ohne unserem Antrag auf Kürzung der Diäten für diese lange Ferienzeit zugunsten der ausgesteuerten Erwerbslosen, Kleinrentner und Sozialrentner, die sich infolge Krankheit oder sonstiger erschwerter Lebens- und Familienverhältnisse in besonders drückender Notlage befinden, statt zugeben.

Digitized by Google

12. Die S.P.D. ist gegen Verwendung eingesparter Reichstagsdiätensummen zugunsten der Bedürftigsten unter den ausgesteuerten Erwerbslosen, aber für Verwendung der eingesparten Reichstagsdiätensummen für Neubeziehung der Sessel im Sitzungssaal des Reichsrats usw.

Wir Nationalsozialisten hatten an dem Tag, an dem wir den Reichstag verließen — am 10. Februar —, den folgenden Antrag Nr. 788 eingebracht:

„Der Reichstag wolle beschließen: Die durch den Verzicht der nationalen Opposition auf Teilnahme an den Parlamentssitzungen eingesparten Beträge (Aufwandsentschädigungen bzw. Diäten) sind restlos den Bedürftigsten unter den ausgesteuerten Erwerbslosen zuzuführen."

Die eingesparten Beträge erreichten im Februar rund 40 000 Reichsmark, im März rund 60 000 Reichsmark. Der sozialdemokratische Reichstagspräsident hat diesen Antrag bis heute nicht auf die Tagesordnung gesetzt, er hat aber am 7. März durch den Reichstag beschließen lassen, einen Teil der „durch die Abwesenheit von Abgeordneten eingesparten Beträge" zur „Neubeziehung der Sessel im Sitzungssaal des Reichsrats" zu verwenden. Für die Verwendung in diesem Sinn haben auch alle sozialdemokratischen Abgeordneten gestimmt. Es ist einwandfrei das folgende erwiesen:

Die Sozialdemokraten wollen nicht, daß die durch das Fernbleiben der nationalen Opposition von den Vollsitzungen des Reichstags eingesparten Diätenbeträge den Bedürftigsten unter den ausgesteuerten Erwerbslosen zugeführt werden, wie das die Nationalsozialisten in ihrem Antrag Nr. 788 am 10. Februar 1933 beantragt haben, sondern sie wollen, daß die eingesparten Summen zur Neubeziehung der Sessel im Sitzungssaal des Reichsrats und ähnlichem verwendet werden und haben in der Vollsitzung des Reichstags am 7. März 1933 bereits demgemäß mitbeschlossen.

13. Revolte in der S.P.D. Angst vor Neuwahl Die vernichtende Entscheidungsschlacht durch die N.S.D.A.P.

Die linkssozialdemokratische Zeitschrift „Klassenkampf" schrieb schon vor der Panzerkreuzer-Abstimmung:

„Es ist eine sehr gefährliche Rutschbahn, auf die sich die sozialdemokratische Reichstagsfraktion am 18. Oktober gesetzt hat."

Der 18. Oktober war der Tag, an dem sich die S.P.D.-Reichstagsfraktion für Brüning und dessen Notverordnungspolitik entschied. Der S.P.D.-Reichstagsabgeordnete Ströbel schrieb:

„Die Sozialdemokratie hat bereits Unendliches geschluckt, um, wie sie meinte, Schlimmeres zu verhüten. Die Sozialdemokratie hat ihr Prestige mehr als einmal aufs Spiel gesetzt, um die Regierung Brüning

Digitized by Google

zu erhalten. Sie hätte sich damit den heißesten Dank dieser Regierung ohne eigene Mehrheit verdienen müssen. Statt dessen häuft diese Regierung Zumutung auf Zumutung, Provokation auf Provokation."

Der S.P.D.-Reichstagsabgeordnete Seydewitz schrieb bereits am 3. März 1931 im „Sächsischen Volksblatt" unter der Überschrift

„Die Wahlen in Braunschweig."

„Das Braunschweiger Wahlergebnis lehrt uns, daß zur wirksamen Bekämpfung der faschistischen Gefahr organisatorische Mittel allein nicht ausreichen, daß dazu vielmehr eine Politik der Sozialdemokratie auch im Parlament gehört, die von den von uns zu erfassenden Massen ohne besondere Gebrauchsanweisung verstanden wird, und die gerade in dieser schweren Zeit werbend auf die Massen wirkt."

In einer Delegiertenversammlung der S.P.D. von Groß-Frankfurt a. M. gestand der S.P.D.-Reichstagsabgeordnete Portune ein:

„Es ist schon so weit bei der Fraktion gekommen, daß sie sich bei den Anträgen stets fragt:

„Was wird Brüning dazu sagen?"

Es ist so, daß die Volkspartei befiehlt, das Zentrum kommandiert und die S.P.D. pariert."

Der S.P.D.-Landtagsabgeordnete Marckwald führte bei der gleichen Gelegenheit aus:

„Ich habe in all den Jahren so viel schlucken, so viel tolerieren, so viel mitmachen müssen, daß es mir zum Halse heraushängt."

In einer Kreisdelegiertenversammlung des 6. Berliner Kreises, in der der S.P.D.-Reichstagsabgeordnete Künstler sprach, erklärte ein Ausspracheredner:

„Ich wünsche heute keine Reichstagswahl, denn sie dürfte verheerend für die S.P.D. ausfallen. Wir haben durch die Tolerierungspolitik unsere Wähler vor den Kopf gestoßen, was diese nicht vergessen werden ... Die Politik der Selbstentmannung muß aufhören. Wenn dies nicht geschieht, werden wir nur erreichen, daß unsere Anhänger ins gegnerische Lager laufen. Wir Funktionäre haben es endlich satt, uns noch länger mit dem schwarzen Mann drohen zu lassen."

Das „Sächsische Volksblatt" hat am 30. März 1931 zur Notverordnung geschrieben:

„Wer beim Panzerkreuzer noch schwankend war und sich noch nicht entscheiden konnte, der Regierung Brüning zuzurufen: ‚Bis hierher und nicht weiter!' der muß nach dieser Notverordnung erkennen, daß mit der Tolerierung der Regierung Brüning Schluß gemacht werden muß, daß die Sozialdemokratie nicht länger mehr die Verantwortung für diese Regiererei gegen die Arbeiterklasse mit übernehmen kann. Als wir uns gegen den Panzerkreuzer entschieden, ließen wir uns dabei auch von dem Gedanken leiten, daß die Regierung der Sozialdemokratie, die die Panzerkreuzer bedingungslos schluckt, sehr bald viel schlimmere Zumutungen stellen wird. Diese Befürchtung ist leider sehr schnell eingetreten, die neue Notverordnung der Regierung, die wichtigste Grundrechte der Verfassung außer Kraft setzt und entscheidende Teile der Demokratie beseitigt, ist schlimmer noch als die Panzerkreuzer,

Digitized by Google

und es wird höchste Zeit, daß dieser Politik der Regierung Brüning von der Sozialdemokratie entgegengetreten wird."

Der Bezirksparteitag Zwickau-Plauen der S.P.D. nahm auf seinem Parteitag am 12. April in Planitz die folgende Entschließung an:

„Die Politik der bedingungslosen Tolerierung der Regierung Brüning, wie sie zuletzt in der Stimmenthaltung zum Panzerkreuzer B zum Ausdruck kommt, hat in diesem Augenblick einen außerordentlich gefährlichen Höhepunkt erreicht. Es ist unverkennbar, daß die Regierung Brüning mit ihrer brutalen sozialreaktionären Politik nicht nur die Arbeiterklasse treffen, sondern auch die Sozialdemokratie systematisch kompromittieren will. Der Bezirksparteitag ist überzeugt, daß die Genossen, die die Entscheidung der Fraktion nicht unterstützten, sich von der ernsten Sorge um die Partei leiten ließen. Nach dem Panzerkreuzer B droht die Gefahr der Brotteuerung, der Verschlechterung der gesamten Sozialversicherung, der schrankenlosen Ermächtigung für die Brüning-Regierung und die Vertagung des Reichstags bis in den Spätherbst. Der Bezirksparteitag Zwickau-Plauen warnt die Reichstagsfraktion, auf diesem Wege weiterzuschreiten."

Der Bezirksvorsitzende, Reichstagsabgeordneter Seydewitz, führte u. a. aus:

„Die Arbeiter wollen nicht immer nur starke Worte hören, sondern sie wollen sehen, daß ihre Aktivität in materieller Beziehung Früchte trägt. Jetzt aber sind die Früchte: Senkung der Löhne, Vermehrung der Arbeitslosigkeit, Senkung der sozialen Leistungen, Verschlechterung der Lage der Arbeiterklasse überhaupt. Bleiben aber Enttäuschung und Depression, dann muß die Aktivität der Arbeiterschaft einmal in das Gegenteil umschlagen. Das Bedrückendste ist für mich gewesen, daß unsere Partei, als man ihr sagte, die Regierung Brüning tritt zurück, wenn der Panzerkreuzer nicht angenommen wird, nicht einmal gegen den Panzerkreuzer gekämpft hat, sondern ihn ohne Gegenwehr geschluckt hat ... Wenn aber die Sozialdemokratie ihre ganze Politik nur darauf einstellt, daß die Regierung Brüning uns erhalten bleiben muß, dann haben wir überhaupt keine Möglichkeit mehr, die Interessen des Proletariats dieser Regierung gegenüber zu vertreten. Es sind praktisch gar keine Gegenleistungen zu verzeichnen, und auf sozialpolitischem Gebiet besteht sogar die ziemlich sichtbare Gefahr, daß, ohne daß wir etwas dagegen unternehmen können, eine weitere Verschlechterung eintritt. Wo ist da die Grenze, wo sagt da die Sozialdemokratie: Wir können die Regierung Brüning nicht mehr bedingungslos tolerieren?"

Eine angenommene Entschließung dieses Parteitages lautet:

„Die Entscheidung des Bezirksparteitages soll heute bekunden, daß der Reichsparteitag es gar nicht wagen darf, den neun Genossen den Ausschluß anzudrohen, daß der Parteitag wissen muß, daß er, wenn er einen aus unserer Mitte ausschließt, uns alle ausschließt."

Der Reichsparteitag der S.P.D., der Ende Mai in Leipzig stattfinden soll, verspricht sehr interessant zu werden. Die S.P.D. steht in tiefen inne-

Digitized by Google

ren Auseinandersetzungen, die den Anfang vom Ende der S.P.D. darstellen.

Die Auseinandersetzungen in der S.P.D. haben ihre Ursache in der Tatsache, daß am 14. September 1930 6½ Millionen Volksgenossen und Volksgenossinnen sich für den Nationalsozialismus entschieden haben. Daß diese Auseinandersetzungen zum Siedepunkt getrieben worden sind, hat seine Ursache darin, daß wir am 10. Februar 1931 den Reichstag verlassen und auf diese Weise die S.P.D. in Fallen gezwungen haben, in denen sie sich zerreiben wird. Der „Vorwärts" bezeichnete den Auszug der Nationalsozialisten aus dem Reichstag in seiner Verlegenheit als „Marneschlacht der Nazis". Was wir durch unseren Auszug aus dem Reichstag einleiteten, war jedoch für uns keine „Marneschlacht", sondern unsere erste große Entscheidungsschlacht im Kampf um die Vernichtung der S.P.D. Daß wir diese Entscheidungsschlacht gewonnen haben, und daß diese sich zu einer katastrophalen Niederlage für die S.P.D. auswirkt, darüber dürfte sich heute bereits der letzte S.P.D.-Führer im klaren sein.

Wir haben durch unseren Auszug aus dem Reichstag die S.P.D. gezwungen, an ihrer Verlogenheit und ihrem Verrat zugrundezugehen. Daß wir auf dem richtigen Weg sind, zeigen uns die oben abgedruckten Ausführungen maßgebender S.P.D.-Leute. Geländeüberblick: S.P.D. in Zerfahrenheit, Unruhe und Auflösung, N.S.D.A.P. mit ehernen Schritten im Vormarsch.

Dr. med. Stappert, Sterkrade:

Die Sozialversicherung als Werbeinstrument für Sozialdemokratie und Kommunismus

Unter Sozialismus verstehen die sozialdemokratischen Politiker in höchst einfacher Weise die Vorherrschaft der S.P.D. Diese Voraussetzung beachtend, gehen wir von dem schon mehrere Jahre alten Satz des Herrn „Kollegen" Moses aus:

„Die Hauptstützen des Sozialismus in Deutschland sind heute schon die Freien Gewerkschaften und die Konsumvereine. Gelingt es noch, den Hauptverband Deutscher Krankenkassen dem Gebäude des Sozialismus einzufügen, so ist der sozialistische Staat und die Übernahme wesentlicher Teile der Wirtschaft des zukünftigen Staates vorbereitet und gesichert."

Entkleiden wir den Satz des Schleiers, den die marxistischen Phrasen an sich haben, und übersetzen ihn ins Hochdeutsche, so lautet er:

„Die Vorherrschaft der S.P.D. ist heute bereits durch die Gewerkschaften und Konsumvereine einigermaßen gesichert, insofern als

1. deren Mitglieder bei Wahlen zuverlässige Stimmen für die S.P.D. bedeuten,
2. Gelegenheit gegeben ist, die Treue zur Partei durch eine Stelle in Gewerkschaft oder Konsumverein zu belohnen,
3. bei Bedarf von beiden Zuschüsse an die Parteikasse geleistet werden.

Digitized by Google

Gelingt dasselbe auch noch bezüglich der Krankenkassen, so ist damit der Bestand der S.P.D. ganz unerschütterlich und ihre Dauerherrschaft ein für allemal gewährleistet."

Der Traum des Herrn Moses hat sich inzwischen größtenteils erfüllt. Der Angestellten- und Beamtenapparat der Krankenkasse ist eine anerkannte Futterkrippe für die roten Bonzen. Und auch die Krankenkasse als Bank für die Partei ist eine Tatsache, die man für ganz in Ordnung hält. Nur ist als Zwischenglied die B.A.A.B. eingeschaltet (Bank für Arbeiter, Angestellte und Beamte). Unsere Hauptaufmerksamkeit aber lenken wir über diese Dinge hinweg auf die Krankenversicherung als Gewinner marxistischer Wählerstimmen. Wir haben hier eine Kraftquelle gefährlichster Art, deren stille Arbeit viel agitatorische Gegenarbeit zunichte macht. Die Quelle muß zugestopft werden, will man nicht, daß gerade in der Arbeiterschaft die nat.-soz. Agitation auf die Dauer wieder von marxistischen Ideen überwuchert wird.

Wie kann die Krankenversicherung zu einer solchen Auswirkung führen?

Die Krankenversicherung und die gesamte Sozialversicherung ist eine Einrichtung, an welcher der deutsche Arbeiter hängt, und die er auch behalten muß. Schöpfung und Ausbau der Sozialversicherung betrachtet der Arbeiter als die Leistung seiner Klasse, die er ausschließlich dem zielbewußten Kampfe der roten Linksparteien zu verdanken hat. Diese Vorstellungen der Arbeiterschaft sind zwar falsch, aber sie sind da. Der Ausbau der Sozialversicherung hat den Sozialdemokraten und Kommunisten nach dem Kriege in den Jahren schlimmsten Versagens und offensten Verrats willkommene Gelegenheit geboten, soziale Errungenschaften vorzutäuschen. Erwähnt sei, um den Geist der hundertfachen Anträge, die teils angenommen, teils abgelehnt worden sind, zu kennzeichnen, ein Antrag der K.P.D. im Reichstag vom 27. Januar 1930:

„Das Krankengeld wird dem vollen täglichen Arbeitsverdienst gleichgesetzt. Es wird vom ersten Tage der Krankheit an, also ohne Karenzzeit, für jeden Kalendertag gezahlt, wenn Arbeitsunfähigkeit vorliegt."

Es ist in erster Linie der Sozialversicherung zuzuschreiben, daß in der Nachkriegszeit der deutsche Arbeiter den Glauben an den Marxismus nicht verloren hat.

Den Inhalt des marxistischen Klassenkampfgedankens bildete vor dem Kriege der Klassengegensatz Proletarier — Kapitalist. Seit 1918 ist der Marxismus daran, diesen speziellen Gegensatz zu dem allgemeineren Gegensatz Proletarier — Bürger zu erweitern. Dann wird nicht jeder auf seine Untätigkeit dem Kapitalismus gegenüber und auf das Mißverhältnis zwischen Programm und Taten hingewiesen. Er legt also Wert darauf, um seiner Klassenkampflehre auch weiterhin Leben einzuhauchen, den Gegensatz Proletarier — Bürger herauszuarbeiten, damit er den Gegensatz Proletarier — Kapitalist nicht mehr braucht und von ihm schweigen kann. So geht die Hetze munter gegen den Arbeitgeber, auch denjenigen kleineren Formats, gegen den Offizier, den Richter und den Geistlichen. Vorhanden ist der Gegensatz zwischen Proletariat und Bürgertum vom Standpunkt des Marxisten aus schon durch die Gegenüberstellung der Begriffe national und international. Also muß er ausgeweitet werden, derart, daß auch in sozialen Fragen der Bürger als der Widersacher des Proletariats erscheint. Die Vermengung der Begriffe: bürgerliche Klasse, Bourgeoisie, Mittelstand, besitzende Klasse, kapitalistische Gesellschaftsordnung, Bürgerblock, kleinbürgerliche Schicht erlaubt es dann, die schuldigen Ausbeuter so einzunebeln, daß der wutschnaubende Proletarier sie nicht finden kann. Wir wissen, dies Manöver vollführt der Marxismus im Solde der Hauptausbeuter, nämlich des internationalen Bank- und Börsenkapitals und der uns feindlichen Nationen.

Der marxistisch denkende Arbeiter wird durch das Getriebe der Sozialversicherung in seiner falschen Vorstellungswelt bestärkt. Sie liefert einen schönen Beitrag zu dem Klassengegensatz Proletarier — Bürger. Der Ärzteschaft als einwandfrei zur bürgerlichen Schicht gehörigem Bestandteil ist die Aufgabe zugeschoben, den Genuß der Kassenleistungen abzuschlagen. Die jetzige Gesetzgebung

Digitized by Google

führt zur Krankheitszüchtung, weil die Prämie allein auf die Krankheit gesetzt wurde und nichts auf die Gesundheit. Auf der anderen Seite hat man die Ärzteschaft stark unter Druck gesetzt, auf daß sie in der Abwehr der gestellten Ansprüche nicht schwach werde. Hinzu kommt noch, daß die richterliche Tätigkeit der Ärzteschaft, die Begutachtung von Arbeitsfähigkeit und Arbeitsunfähigkeit ein unzulängliches Mittel ist, bei denen Fehlentscheidungen unvermeidlich sind. Dies ist besonders der Fall, wenn die Kasse den Ärzten mehr oder weniger verbietet, den Klagen der Patienten Glauben zu schenken. Der Kassenarzt ist damit zugleich Kassenpolizist. Diese Tätigkeit treibt ihre schönsten Blüten bei der Nachuntersuchung. Freunde des jetzigen Systems betonen, wie vorzüglich die Nachuntersuchung arbeite. Ein Drittel der Vorgeladenen komme überhaupt nicht hin und lasse sich vorher gesund schreiben; ein Drittel werde gesund geschrieben und nur das letzte Drittel behält seinen Krankenschein. Wieviel Kummer aber, Erbitterung, Erniedrigung, Würdelosigkeit das Kontrollsystem mit sich bringt, davon wissen sie nichts.

Sparvorschriften für Arzneien und viele unnütze Wege zum Ausfüllen von Bescheinigungen tun ihr übriges. Der Kassenpatient fühlt sich trotz allen Ausbaus als ein Patient zweiter Ordnung.

Genau so wenig günstig für das Ansehen des Ärztestandes wirkt auf das Urteil der Leute der nachgiebige Arzt. So wird der Kassenarzt gehaßt, wenn er der Krankheitszüchtung sich entgegenstemmt, verachtet, wenn er sie gewähren läßt.

Das politische Ergebnis gestaltet sich für den Marxismus ganz nach Wunsch. Am Wahltag erteilt der unzufriedene Patient die Quittung und wählt je nach Geschmack Sozialdemokraten oder Kommunisten.

Die Ärzteschaft selbst wird durch die Abhängigkeit von dem marxistischen Brotherrn eingeschüchtert. Sie vermeidet den politischen Kampf. Es sei ruhig zugegeben, daß die Angst des Arztes, durch politische Betätigung der Praxis zu schaden, übertrieben ist. Nach meinen Erfahrungen wird allerdings die Zulassung durch öffentliches Eintreten für den Nationalsozialismus erheblich gefährdet. War die Zulassung schon vorher da, so kann eigentlich nichts passieren, denn die Parteien stören sich an einem politischen Bekenntnis selten. Die Vernichtung der Freiheit des Ärztestandes durch die Krankenkassen streicht diesen Teil der Intelligenz von vornherein aus den Reihen der Kämpfer. Zur Entschuldigung sei bemerkt, daß die Sozialversicherung bisher die Ärzteschaft vor größeren finanziellen Sorgen behütet hat. Die erzwungene politische Untätigkeit der Ärzteschaft stärkt den Marxismus, weil in seiner Abwehrfront die für die Ärzteschaft bestimmte Lücke klafft.

Wir fassen jetzt zusammen:

Die Vortäuschung erfolgreichen Kampfes für die Arbeiterinteressen, wozu der Ausbau der Sozialversicherung Gelegenheit bot,
weiter der scheinbare Beweis für die Richtigkeit des marxistischen Klassengegensatzes Proletarier — Bürger aus den Vorkommnissen der Sozialversicherung mit ihrem reichlichen Konfliktstoff zwischen Arzt und Patient,
und zuletzt die politische Anebelung der Kassenärzte durch den Verlust der Standesfreiheit — das macht die Sozialversicherung zu einem sehr beachtenswerten Werbeinstrument für die marxistische Idee und deren Machthaber.

Die Umgestaltung der Krankenversicherung hat in erster Linie diese Eigenschaften zu beseitigen, ohne in zweiter Linie dabei die eigentliche Aufgabe der Sozialversicherung zu beeinträchtigen. Heute ist viel von der „Erziehungsarbeit am Versicherten" die Rede. Diese hat vor allem klarzustellen, daß die Sozialversicherung auf die soziale Lage der Arbeiterschaft ohne Einfluß bleibt. Durch diese Erkenntnis wird den Erörterungen über Abbau oder Ausbau ihre Heftigkeit genommen. Am besten wird das schmückende Beiwort „Sozial" als irreführend durch ein passenderes ersetzt.

Die Aufgabe der Krankenversicherung ist doppelter Art; sie muß gesundheitlichen Schutz gewähren und die durch Krankheit verursachte wirtschaftliche Not

Digitized by Google

lindern. So stellen wir an die Krankenversicherung als den wichtigsten Zweig der Sozialversicherung die Forderung, daß die Krankheitszüchtung aus verfehlten gesetzlichen Bestimmungen beseitigt werden muß, damit die Polizistenrolle des Kassenarztes in Fortfall kommt. Darüber hinaus muß der Ärzteschaft unter Lösung ihrer Abhängigkeit von den Krankenkassen die Standesfreiheit zurückgegeben werden. Brauchbare Umgestaltungsvorschläge sind vorhanden. Ihre Durchführung ist nur von einer nationalsozialistischen Regierung zu erwarten. Die Regierung Brüning dachte selbstverständlich nicht daran, die genannten Fehler zu beseitigen. Die Notverordnung hat nichts verbessert, nur verschlechtert. Sie schwächt den gesundheitlichen Schutz und verstärkt den weiteren Verfall.

Kritik der Zeit

Zur Metaphysik des Spießers

Wenn wir unermüdlich bestrebt bleiben, den Schleier, mit dem die Gewohnheiten und Wiederholungen des Alltags unseren Blick für die Wahrheit und das Lebendige trüben, abzuschütteln und über das Seiende hinaus zu fragen, so werden sich uns bestimmte Einsichten über den Zustand derjenigen erschließen, die unfrei und unbewußt ein selbstisches, von Unzulänglichkeiten völlig erfülltes Leben verbringen — ein Leben, bei dem an die Stelle des verkümmerten Wertbewußtseins ein überentwickelter Sinn für alles Unwesentliche getreten ist. Es ist dies der Zustand des geruhsamen Spießers, den E. Th. A. Hoffmann, der Dichter des Dämonischen, als etwas „tief Gespenstisches" bezeichnete. Wie leblose Marionetten oder Puppen eines Wachsfigurenkabinetts erschienen dem Dichter auch die Philister als ein „tolles Nachäffen des Menschlichen", als ein rein funktionelles, unfreies und daher dämonisches Prinzip. Das Dämonische erblickte er überall da, wo ihm die innere Freiheit des Wollens, die Möglichkeit, Entscheidungen im Leben zu treffen, in Frage gestellt zu sein schienen; so mußte er im Spießer die Verkörperung des leibhaftigen Bösen erblicken. Und die Erkenntnis, einen einsamen und wenig aussichtsreichen Kampf gegen Legionen zu kämpfen, flößte ihm Haß und Grauen ein. Dieser Verzweiflungskampf wird von einzelnen gegen die ewige und unvertilgbare Macht der Dummheit, der Kritiklosigkeit, der Unselbständigkeit im Denken und Handeln, gegen das betriebsame und aufdringliche Beieinander der Umwelt, gegen das gedankenlose Nachbeten von Vorurteilen und Übereinkünften immer wieder ausgefochten, seitdem und solange es Menschen gibt.

Einsamkeit freilich müßte den Spießer töten, da er ohne andere nicht sein kann und noch stets versagt hat, wenn er sich plötzlich dem Unvorhergesehenen gegenüber sah, allein vor dem Unglück, dem Verhängnis, vor etwas Unabwendbarem, immer dann, wenn es galt, vor dem Schicksal zu bestehen. Aber die Menge von seinesgleichen umgibt ihn wie ein schützender Schwarm unausrottbarer und gefräßiger Heuschrecken, die ihre Nahrung auf Kosten des Lebendigen erraffen, auch wenn noch so viele von ihnen erschlagen werden.

Diese schreckenerregende menschliche Möglichkeit, im Unfreien und Unlebendigen zu verharren, der Individualität und Persönlichkeit zu entraten und die Herrschaft des Minderwertigen zu errichten, ist von jeher Gegenstand dichterischer und philosophischer Besinnung gewesen, und wir finden sie in großartiger und einsichtsvoller Klarheit schon von Dante gestaltet. Bevor nämlich der Dichter der „Göttlichen Komödie" unter der Führung Vergils die eigentlichen Höllenkreise betritt, gewahrt er in einer Art Vorhölle das unübersehbare Heer der jammernden „Lauen", derer, die auf Erden „ohne Lob gelebt und ohne Schande", und denen daher selbst der — immerhin noch etwas Ruhm bringende — Aufenthalt in der Hölle verwehrt ist. Diesen Scharen, die so zahlreich sind, daß Dante sie in ihrer Unermeßlichkeit nicht zu fassen vermag, wird in der Ewigkeit dafür, daß sie auf Erden dem

Digitized by Google

Kampfe ausgewichen sind und sich weder im guten noch im bösen Sinne entschieden haben, ein hohes Maß von Qual zuerteilt. Während Bremsen und Wespen die Ruhelosen verfolgen, müssen sie unermüdlich rasenden Fahnen nachjagen, ohne Hoffnung auf Barmherzigkeit und Erlösung, in schrecklicher Verdammnis.

Wenden wir den Blick von dieser großartigen, überzeitlichen Dichtervision auf das kleine Inferno, aus dem sich unser Alltag zusammensetzt, so werden wir nur mit Erschrecken und wohl vergeblich die Zahl derer abzuschätzen versuchen, deren „Gefolgschaftsgehirne" jenen unseligen „Lauen" entsprechen. Gleichzeitig aber bemerken wir mit ingrimmiger Freude, wie allenthalben der Nationalsozialismus dem alten Kampf gegen das Spießertum einen neuen, heroischen Antrieb gegeben hat. Seine große Tat, dem Herdenmenschentum der marxistischen Gleichmacherei und der „bourgeoisen Indolenz" einen verantwortungsbewußten, innerlich freien und dennoch disziplinierten Führer- und Persönlichkeitstypus gegenübergestellt zu haben, verdient nicht allein die Aufmerksamkeit des öffentlichen Lebens, sondern auch die ernste Beachtung des Philosophierenden.

Dr. phil. Bernhard Payr.

Fehlschlüsse

In einer nationalen Wochenschrift lasen wir kürzlich:

„Die Staatsmacht liegt schon in den Händen der Demokratie. Sie braucht nicht erst erobert zu werden, was immer viele Kräfte kostet. Macht sich die Demokratie an die Aufgabe der wirklichen Wiedergewinnung von Deutschlands politischer und wirtschaftlicher Freiheit, dann kann sie dabei auch immer der kraftvollsten Unterstützung durch die nationale Opposition gewiß sein. Die große nationale Aufgabe ist für die nationale Opposition kein Gegenstand der Taktik, sie kann es niemals sein. Wenn die Herren Braun und Severing von dem männlichen Ehrgeiz gepackt würden, Deutschland mit allen Mitteln des friedlichen Kampfes so rasch wie möglich — und es muß bald geschehen — von den Versailler Tributen und Fesseln zu befreien, glaubt jemand, die Herren Hitler und Hugenberg würden auch nur daran denken, ihnen in den Arm zu fallen? Und ist die demokratische Geisteshaltung in den westlichen Ländern, sie mag noch so viel Schein und Lüge in sich bergen, nicht auch ein gewisses Pfand dafür, daß Mut und Entschlossenheit den Weg zum wirklichen Erfolg der heutigen Demokratie doch wohl leichter freigeben würden als der nationalen Opposition?"

Die Äußerung derartiger Gedankengänge erscheint uns zugleich unrichtig und gefährlich. Denn sie setzen die Möglichkeit voraus, daß Führer des Marxismus eine echte nationale Freiheitspolitik führen könnten. Dagegen würden wir es für außerordentlich schädlich halten, wenn die S.P.D. plötzlich nationale Fanfaren blasen würde, und zwar aus folgenden Gründen:

Die Sozialdemokratie ist stark geworden auf Grund des Dogmas von der internationalen Solidarität aller Proletarier, d. h. von der grundsätzlich verfochtenen Aufspaltung der Völker; sie ist aufgewachsen zwar auch durch den Glauben ehrlicher Massen, hauptsächlich aber durch eine von jüdischem Gelde bezahlte hypnotisierende Propaganda. Führer kann im Marxismus nur einer geworden sein, der den letzten Blutwerten des Deutschtums entsagt hat. Sieht nun ein solcher Führer als Minister ein, daß sich der Wahn einer Internationale, der Wahn eines Weltpazifismus nicht mehr aufrecht erhalten läßt, so wird er, im Fall eine nationalistische Gegenwehr entsteht, mit dieser rechnen, sie sich einzufügen suchen. Sein Wesen kann er nicht verändern, er kann sich nur neue politische Mittel verschaffen. Es wäre nun geradezu katastrophal, wenn die nationale Opposition auch nur einen Augenblick die Möglichkeit erwägt, einem Braun oder Severing Gefolgschaft zu leisten, falls diese zur Abwechslung „national" werden wollten. Genosse Loebe klaute bereits einmal den Ruf der N.S.D.A.P. „Deutschland erwache!" und druckte ihn auf seine Plakate, und im Reichsbanner ertönt

Digitized by Google

sogar der Hohenfriedberger Marsch. Das sind zähneknirschend gemachte Konzessionen nach einer Seite hin. Nach der andern ist man bemüht, großen Losungen einen anderen, ihnen feindlichen Gehalt unterzuschieben. Nie war Preußen preußischer als heute, sagte der rote Ministerpräsident Braun im Berliner Sportpalast. Dabei stand neben ihm keine schwarzweißrote Fahne, sondern der rote Fetzen des internationalen Marxismus. Und er sang nicht das Preußen- oder Deutschlandlied, sondern die Internationale. Severing seinerseits hat als Reichsinnenminister öffentlich erklärt, er sei stolz, ein Weltbürger des 20. Jahrhunderts zu sein und halte jeden, der nur dem Nationalismus diene, für geistig minderbemittelt. Wenn nun die roten Machthaber aus Furcht vor der nationalsozialistischen Welle „national" würden, so würden sie auch das letzte noch zerstören, was mit diesem Begriff verbunden ist, wobei es gleich ist, ob gewollt oder ungewollt. Ein System ist nicht unabhängig von seinen Trägern. Fordert restlose Ersetzen seiner Vertreter durch andere Menschen. Die Demokratie hat Deutschland ins Elend geführt, der Marxismus hat das Nationalbewußtsein bespien, dafür sind die Führer dieser Systeme der Nation verantwortlich; nie kann jemand, der das Unheil herbeiführte, das Heil bringen. Und wer das glaubt, beweist nur, daß er sich der ganzen Tiefe des Problems überhaupt nicht bewußt geworden ist.

A. K.

Die ewig Halben

In einer neuen nationalistischen Monatsschrift „Der Hochwart" finden sich im Aprilheft zwei Aufsätze, die unsererseits nicht unerwidert bleiben können. Der eine stammt von Walter Bloem. Dieser greift den „Rechtsradikalismus" ob seiner angeblich unduldsamen Haltung gegenüber anderen nationalen Gruppen an und läßt sich wie folgt vernehmen:

„Vielleicht glaubt der neue Rechtsradikalismus im jungen Übermute seines Tageserfolges der Anlehnung an die nicht auf seine sämtlichen Dogmen eingeschworenen nationalen Gruppen und Führerpersönlichkeiten entraten zu können. Jedenfalls benimmt er sich so. Die Feindeswelt draußen und drinnen kann täglich das unwürdige Schauspiel begrinsen, daß kernhaft nationale Männer von andern, ebenso zweifelsfrei national gesinnten Volksgenossen öffentlich geschulmeistert, bekrittelt, verlästert werden, weil sie über Mittel und Wege nationaler Selbstbehauptung um Schattierungen anders denken als die Gruppe des Kritikers, mag sie nun über ein Dutzend oder mehr denn hundert Mandate verfügen. Wahrhaftig, dieser Nation scheint jedes einfachste Gefühl für die Ritterlichkeit im politischen Kampf abhanden gekommen zu sein, vergessen die im Felde tausendfach erprobte Erfahrung, daß Kameradschaft nur denkbar ist unter Menschen, die im Drang und Graus des Kampfes für das gemeinsame Ziel durch dick und dünn zusammenhalten und einen Dreck nach dem Trennenden fragen.

„Kein Wunder, wenn die altbewährten nationalen Vorkämpfer, einer nach dem andern, erschöpft und angeekelt die Waffe sinken lassen und an jeder Hoffnung verzweifeln, diese rettungslos verworrene und zerfahrene Nation noch einmal in die Höhen einer lauteren und entsagungsstolzen Gemeinschaft emporzureißen.

„Und doch, wir dürfen nicht müde werden. Der nationale Auftrieb ist da, und es ist unweigerlich das Verdienst des Rechtsradikalismus, jene einfachen und handfesten Parolen ausgerufen zu haben, die den Massen verständlich sind. Diese Bewegung hat alle Fehler, aber auch alle Vorzüge der Jugendlichkeit. Sie sieht nicht rechts, nicht links, sie rast „stur" gradaus, rempelt und überrennt unterschiedslos Freund und Feind, faucht mit der Unwiderstehlichkeit eines Tankgeschwaders über Gräben und Drahtverhaue hinweg, ballt sich zu immer stürmischerer Massenwirkung zusammen. Das fordert Anerkennung, fordert Bewunderung. Wäre es nicht das Einfachste, da besinnungslos mitzumachen, sich dieser jugendlichen Bewegung zu verschreiben, unter Verzicht auf all die Eigenschaften, Fähigkeiten, Erkenntnisse eines langen, nur dem Dienste der Nation gewidmeten Lebens?

Digitized by Google

„Gemach — es wird die Stunde kommen, und vielleicht schon bald, wo dieser Zusammenprall der Radikalismen zu einer Explosion führt, die den Ruinenhaufen, Deutsches Reich genannt, in letzter gräßlicher Zertrümmerung in die Lüfte bläst."

Und dann schildert Bloem die furchtbaren Folgen eines Bürgerkrieges, der durch den Radikalismus herbeigeführt werden könnte.

Diese Ausführungen zeigen — wie bei Bloem und seinesgleichen nicht anders zu erwarten — eine vollkommene Ahnungslosigkeit gegenüber dem, was sich in Deutschland an Neuem vorbereitet. Kein Wunder, da Herr Bloem in all den Jahren den größten Teil seiner Energie daran verschwendete, sich beim Zentralverein deutscher Staatsbürger sog. jüdischen Glaubens und bei den Zionisten beliebt zu machen. Erst als er von diesen — bei dem schüchternsten Versuche, Verständnis für die deutsche Lage zu wecken — einen Fußtritt nach dem andern erhielt, merkte Herr Bloem etwas von der Berechtigung des „Rechtsradikalismus". Warum sagt er nicht Nationalsozialismus? Denn dieser ist es doch, der führt, ideenmäßig sowohl als dynamisch. Bloem hat so wenig von unserer ungeheuren Arbeit erfaßt, daß er von einem „Tageserfolg" zu faseln wagt, wo 150 Ermordete und 5000 verwundete Nationalsozialisten Zeugen eines neuen Glaubens sind. Und diese Opfer geben uns die Berechtigung, zu führen, sonst hätten ja die anderen „altbewährten Vorkämpfer" uns die Sammlung der Nation inmitten eines unerhörten Zusammenbruchs vormachen müssen, wenn sie die Qualitäten dazu gehabt hätten.

Also damit ist es nichts, Herr Bloem. Die Drohung des Bürgerkriegs kommt nur daher, weil alle bisherigen Inhaber der Macht zu schwach waren und sind, mit den Trägern des Chaos abzurechnen.

Alles Unheil auf der Welt kommt von der Feigheit der Mittelmäßigen. Vielleicht begreift Herr Bloem noch einmal die Berechtigung dieses Spruches.

*

Im anderen genannten Aufsatz befaßt sich ein Herr J. Weyland mit dem „Aufstand des Blutes". Er bekommt es tatsächlich fertig, den Kampf des römischen Episkopats gegen die N.S.D.A.P. auf die „Provokationen" des „Völkischen Beobachters" zurückzuführen und zu beteuern, es gäbe ja auch andere Nationalisten.

Dieser — Mut sogenannter „Mitkämpfer" ist einfach entwaffnend, namentlich weil es selbst dem „Stahlhelm" nichts geholfen hat, mit der Losung „fürs Kreuz" den Kampf zu führen. Die Absicht, durch Bekämpfung der N.S.D.A.P. die anderen nationalen Gruppen von uns zu trennen — der „Stahlhelm" wurde verdammt, weil er für uns „Sympathien" hätte —, ist offensichtlich. Trennen — dann herrschen: bei Herrn Weyland und seinesgleichen ist es gelungen. Aber, Gott sei Dank, sie sind unbedeutend. Stellenweise haben die bischöflichen Bannstrahlen zwar den Zustrom zur deutschen Freiheitsbewegung geschwächt, sonst aber sind sie unwirksam geblieben. Der ganz überwiegende Teil des Volkes hat ein feines Empfinden dafür, wie tief man gesunken sein muß, um in heutiger Zeit gegen ein starkes Nationalgefühl zu wettern, während um Deutschland herum sich stählerne und nationalistische Fronten bilden. Zum Teil unter Führung von Kardinälen und Bischöfen der gleichen Kirche, die gegen den deutschen Nationalismus den Vorwurf der Häresie erheben.

Jawohl, was vorgeht, ist ein Aufstand des Blutes. Das heißt aber auch ein Aufstand seiner Werte, der Ideen der Ehre und Freiheit. Und wer dagegen ist, oder nur halb und halb „mittun" will, der soll lieber zu Hause bleiben. Denn er schädigt nur die Einheit eines großen Wollens.

Was die Bloem, Weyland und Genossen bringen, ist nicht von „hoher Warte" gesprochen, sondern sind Angstrufe hoffnungsloser Nachzügler.

Wir können auf sie nicht warten. Und marschieren weiter.

Kampf der Auslandsdeutschen

Uns wird geschrieben: In Heft 11 der „Nationalsozialistischen Monatshefte" findet sich ein von Dr. Ferdinand Butterweg, Darmstadt, gezeichne-

Digitized by Google

ter Artikel mit Angriffen gegen den Leipziger Professor für Geographie, Dr. W. Volz.

Der Artikel enthält falsche oder schiefe Angaben, und Prof. Dr. Volz wird darin bitter Unrecht getan!

Gleich am Anfang wird von „Bereitstellung von 300 000 M." gesprochen. Wer das finanzielle Gebaren der Reichsbehörden kennt, der weiß, daß diese für derartige Zwecke nicht eine so große Summe in bar auf den Tisch legen. Es sind zwar Gelder bewilligt, aber die für Autorenhonorare und für die Geschäftsführung notwendigen Mittel werden in jährlichen Raten gezahlt.

Nur für die Schaffung dr Heimstätte (der Büroräume) der „Stiftung" wurde im März 1927 durch den Reichstag einmal eine größere Summe bewilligt, nämlich 150 000 M. In dieser Summe war ein kleiner Zuschuß enthalten, der Herrn Geh. Rat Volz zur Einrichtung einer Dienstwohnung zur Verfügung gestellt wurde; für diese „Dienstwohnung" zahlt aber Herr Geh. Rat Volz die volle Miete nach den Sätzen der Universität. — Der erwähnte Tennisplatz war auf dem Grundstück bereits vorhanden, ist nicht etwa erst angelegt worden. — Das Auto ist Privateigentum von Herrn Geh. Rat Volz.

Was die im Artikel erwähnte Zeitschrift anlangt, so ist der Verlagsvertrag bereits im Oktober 1929 abgeschlossen, also vor jetzt 1½ Jahren. Bisher sind drei reich ausgestattete Hefte erschienen.

Dann das „Lexikon des Auslandsdeutschtums". — Zunächst ist schon der Titel des Werkes falsch: es heißt: „Handwörterbuch des Deutschen Volkstumes". — Falsch ist es, die Tatsache, daß die Fertigstellung dieses großen Werkes verzögert wurde, Herrn Geh. Rat Volz in die Schuhe zu schieben! Schuld an der Verschleppung sind vielmehr politisch links stehende Leute, die immer wieder das Unternehmen zu hintertreiben gesucht haben, weil ihnen Herr Volz „zu rechts" stand.

Wenn im Endabschnitt des Artikels gefordert wird, es wäre zu wünschen, daß im Reichstage „in die Hintergründe dieser Affäre hineingeleuchtet" werde, so fürchte ich, daß aus diesen „Hintergründen" zum allgemeinen Erstaunen einige unangenehm weit links stehende „Hintermänner" zum Vorschein kommen würden!

*

Wir bringen vorstehende Mitteilungen loyalerweise, da wir natürlich keinerlei Ursache haben, unsachlich zu erscheinen. Wir müssen es dem Verfasser des beanstandeten Aufsatzes überlassen, sich weiter mit dem Fall zu befassen.

Das Buch

Hjalmar Schacht: „Das Ende der Reparationen"

Dies kürzlich erschienene Werk des ehemaligen Reichsbankpräsidenten hat überall Aufsehen erregt. Mit Recht, ist sein Verfasser doch früher Demokrat, Stolz und Abgott des „B. T." und verwandter Erzeugnisse gewesen. Nach und nach aber sah der in rein wirtschafts-bankmäßigen Vorstellungen großgewordene Schacht die politischen Probleme hervorwachsen, und wenn er auch im vorliegenden Werk seine Vergangenheit — die ohnehin ja ein Stück von ihm selbst sein muß — nicht abzuschütteln vermag, so wollen wir doch gern einige Erkenntnisse von ihm vermerken, die uns in unserem zwölfjährigen Kampf gegen Marxismus und Hochfinanz recht, mehr als recht geben. Schacht schreibt u. a.:

„Ausländische Kapitalinvestitionen großen Stiles sind nur in Kolonialländern möglich, und auch hier wird mit steigender kultureller und nationaler Eigenentwicklung sehr bald die Tendenz sich herausstellen, das ausländische Kapital und das ausländische Unternehmertum nach und nach durch eigenes zu ersetzen. Kein hochentwickeltes Industrievolk würde es auf die Dauer ruhig hinnehmen, in seiner Mehrheit für ausländisches Kapital und für ausländische Unternehmer und Betriebs-

Digitized by Google

leiter zu arbeiten. Dieser ganze Fragenkomplex ist schon innerhalb des Dawes-Sachverständigenausschusses erörtert und in negativer Weise entschieden worden. Selbstverständlich bezieht sich das nicht auf gelegentliche und vereinzelte ausländische Beteiligung und Betätigung, wie sie jetzt schon in Deutschland vorhanden und international üblich ist, aber als Masseneinscheinung würde eine Überfremdung von der Masse des arbeitenden Volkes nicht ertragen werden. Noch viel weniger ist natürlich eine ausländische Beteiligung möglich, da hier der Bauer mit seinem Boden nationallebendig verwachsen ist. Die Übertragung von Reparationen durch Verkauf deutscher unbeweglicher Sachwerte an Ausländer kommt deshalb in irgendwie nennenswerter Weise nicht in Frage, und es bleibt bei der Feststellung des Dawesplanes, die auch von keinem Nationalökonomen bestritten wird, daß Deutschland, nachdem alle seine übertragbaren beweglichen Güter bereits fortgenommen sind, Reparationen nur zahlen kann aus jährlichen Überschüssen seiner Wirtschaft."

*

„Nach der Absicht des Dawesplanes (hier dürfte Schacht doch irren! Red. d. N.S.M.) hätte somit in keinem Jahre von irgendeiner Tributzahlung die Rede sein dürfen. Denn in der Gesamtzahlungsbilanz war auch das Jahr 1926 passiv, da ja die Zinsen und Amortisationsraten auf die vorhandenen Auslandsschulden zu zahlen waren."

*

„Die Verschleierung der Sachlage durch Anleihen hat leider in weitestem Umfange stattgefunden. Das Statistische Reichsamt, also eine offizielle Behörde, schätzte für Ende September 1930 die kurzfristige Auslandsverschuldung auf 10,8 bis 11,8 Milliarden Reichsmark, und die langfristige auf 9,3 Milliarden Reichsmark, also zusammen auf über 20 Milliarden. Im Oktober 1930 kam für das Reich noch ein weiterer Kredit von 500 Millionen Reichsmark hinzu.

Während meiner ganzen Tätigkeit als Reichsbankpräsident habe ich mich ununterbrochen bemüht, auf die Zusammenhänge zwischen Auslandsanleihen und Transfer hinzuweisen. Ich habe dies getan, nicht nur im Interesse unseres eigenen Landes, sondern vor allem auch im Interesse der privaten Gläubiger, die uns diese Anleihen gegeben haben. Meine Gegner, die insbesondere dem marxistischen Lager entstammen, haben die möglichst weitherzige Aufnahme von Auslandskrediten immer wieder empfohlen und, da sie die politische Maschinerie im neuen Deutschland beherrschten oder doch maßgebend beeinflußten, immer wieder durchzusetzen verstanden. Sie wurden innerlich getrieben durch den Wunsch, der breiten Schicht industrieller Arbeiter in Deutschland, die ihre Hauptwählerschicht ausmachten, lohnende Beschäftigung zu sichern. Da solche Beschäftigung durch eine systematische Steigerung des Industrieexports und der landwirtschaftlichen Produktion nur langsam und schwierig zu erreichen ist, wurde statt dessen diese Beschäftigung in der Hauptsache erzielt durch Erteilung von Bauaufträgen, deren Objekte eine wirtschaftliche Rente nicht abwarfen und auch in Zukunft nicht abwerfen werden."

*

„Um welche enormen Summen es sich dabei im ganzen handelt, ersieht man daraus, daß in den sieben Jahren von 1924 bis 1930 einschließlich rund 48 Milliarden Reichsmark verbaut worden sind, von denen mehr als zwei Drittel nicht aus privaten, sondern aus öffentlichen Mitteln aufgebracht wurden. Hiervon entfallen auf den Wohnungsbau allein 17,5 Milliarden Reichsmark. Das bedeutet, daß durchschnittlich 7 Milliarden Reichsmark jährlich allein in Bauten hineingesteckt worden sind, d. h. mehr als der jährliche Reinüberschuß der deutschen Volkswirtschaft. Nur durch eine solche unrentable Verwendung von teils erspartem, teils geborgtem Gelde ist das unheimliche Gespenst der Arbeitslosigkeit, teilweise und für kurze Zeit, gebannt worden, das nun mit bereits 5 Millionen Erwerbslosen immer drohender sein Haupt erhebt." *

Digitized by Google

„Unmittelbar nach erfolgter Stabilisierung der deutschen Mark war Deutschland so gut wie frei von Auslandsschulden. Heute, d. h. im Verlauf von sieben Jahren, hat die deutsche Politik es fertig gebracht, eine Auslandsverschuldung von insgesamt 20 Milliarden Reichsmark aufzutürmen. Das ist annähernd der gleiche Betrag, den die Vereinigten Staaten von Amerika im Laufe von etwa 40 Jahren aufgenommen haben."

*

„Es mutet, wenn es nicht so ernst wäre, fast erheiternd an, daß die unentwegte Fortsetzung der Borgwirtschaft gerade von jenen marxistischen Elementen in Deutschland befürwortet wird, bei denen die Sorge um den Schutz des Privatkapitals nicht gerade im Vordergrund des Parteiprogramms steht. In jedem Falle trifft diese Elemente die schwere Schuld, daß sie nicht nur dazu beigetragen haben, die wahre Sachlage hinsichtlich der Reparationszahlungen, wie es im Dawesplan heißt, zu verschleiern, sondern daß sie darüber hinaus eine Zinsenlast auf die deutsche Volkswirtschaft gelegt haben, an der die Zukunft noch schwer tragen wird."

Trotz allem! Ein Buch der Front. Von Helmut Stellrecht. (J. F. Lehmanns Verlag, München. Geh. RM. 4.50, Lwd. RM. 6.—.)

Dieses Kriegsbuch ist die richtige Antwort auf Remarque, auf die das nationale Deutschland bisher immer noch gewartet hat. Das äußere Geschehen berührt sich in vielem mit dem bei Remarque. Ein 18jähriger Schüler wird Feldartillerist, erlebt eine schwere Ausbildungszeit als Rekrut in der Heimat und noch schwerere Wochen voll Hunger und Entbehrung, voll Demütigung durch allerlei Kameraden in den ersten Frontwochen beim Durchbruch nach Italien hinein. Aber Stellrecht zerbricht nicht am Kriege. Er erkämpft sich die Kameradschaft, und er wird in Kampf und Todesnot, in Mühsal und Überwinden aus dem weichen Jüngling zum harten Manne gehämmert. Es gibt kaum ein Kriegsbuch, das in solcher Anschaulichkeit, in solch epischer Wucht und so bildhafter Sprache wirkliches Erleben nachzuschaffen verstanden hätte. Ob er seine Pferde tränkt, ob einen Stollenrahmen setzt, ob er im Höllenorkan des Sperrfeuers die Leitung flickt, ob er in den Rückzugsgefechten noch um die gesprengten Geschütze kämpft, ob er am Anfang die erschreckende Kluft zwischen den „Gebildeten" und dem „Volk" schildert, ob er später die von echter Liebe und wirklichem Verstehen getragene Kameradschaft lebendig werden läßt, immer hat man das Gefühl, selbst mitten drin zu stehen, alles leibhaftig mitzuerleben. Die alten Soldaten wie der junge Nachwuchs werden ihm dankbar sein für diese wunderschöne, reine und ehrliche Darstellung und Deutung des Größten, was Menschen unserer Tage erleben konnten.

Das dritte Reich. Von Moeller van den Bruck. (3. Auflage. Kartoniert RM. 5.50. In Leinen geb. RM. 6.50. Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg.) Millionen Deutschen ist das „Dritte Reich" zum politischen Begriff geworden. — Aber haben alle eine genügend klare Vorstellung davon? Moeller van den Bruck, der leidenschaftlichste Vorkämpfer dieser Idee, hat in diesem Buche Ziel und Sinn des „Dritten Reiches", wie er es um 1920 erlebte, niedergelegt. Ein klarer, klug wägender Kopf, zeigt er, was der konservative, demokratische, proletarische, liberale, reaktionäre und revolutionäre Mensch für die deutsche Erneuerung bedeuten. Er wendet sich in harter Anklage gegen die Welt der Phrasen und Schlagworte, unterzieht die Enge aller politischen Parteidogmen einer scharfen Kritik und weist den Weg zu einer starken, organisch gegliederten Volksgemeinschaft. Moeller van den Brucks Buch ist eine Verheißung und in dem großen Kampf um die innere und äußere Freiheit des deutschen Menschen von größter Bedeutung. Wir werden noch näher darauf zurückkommen.

Verantwortlich für den Inhalt: Gerhard L. Binz; Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, beide in München

Digitized by Google

Nationalsozialistische Monatshefte

„Freiheit und Brot"!

Wissenschaftliche Zeitschrift der N.S.D.A.P.

Herausgeber: Adolf Hitler • Schriftleitung: Alfred Rosenberg

Verlag Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Thierschstr. 11/15. Bezug durch jede Postanstalt und jede Buchhandlung. Bezugspreis vierteljährl. RM. 2.40 ohne Bestellgeld. Einzelnummer 80 Pf. Anschrift der Schriftleitung: München, Schellingstraße 39/I. Fernsprech-Nummer 20801

Heft 15 | Juni 1931 | 2. Jahrgang

Oberstleutnant F. Morari, Graz:

„Rußland nackt"

So ist der dritte Band des rumänischen Kommunisten Panaït Istrati seiner „Drei Bücher über Sowjet-Rußland" genannt. Der erste Band heißt „Auf falscher Bahn", der zweite „So geht es nicht!" Die „Drei Bücher" sind im Verlag R. Pieper & Co., München, erschienen. Istrati war anläßlich der Zehnjahrfeier des Sowjetsystems in Rußland mit vielen Tausenden von „Delegierten" als Gast dortselbst. Infolge seiner reichlichen schriftstellerischen Tätigkeit auf dem Gebiete des Kommunismus galt er auch Sowjetrußland als hundertprozentig geeicht und hatte sich nicht nur wie alle anderen „Delegierten" die Musterbetriebe unter steter sichtbarer oder unsichtbarer Kontrolle angesehen, sondern 18 Monate lang tatsächlich frei im Lande der „Diktatur des Proletariats" bewegen können. Die Tatsachen, die Istrati in Sowjetrußland sah, legt er nun in den „Drei Büchern" nieder. Das Tatsachenmaterial, welches er anführt, entnimmt er fast ausschließlich den offiziellen Zeitungen, da es bekanntlich in diesem Sowjetparadies keine Pressefreiheit gibt.

Der Raum verbietet es leider, sich näher mit allem, was Istrati schrieb, zu befassen. Wir wollen hier einzelne Tatsachen aus dem Bande „Rußland nackt" anführen.

„Die Zahl der Funktionäre in unserem staatlichen Apparat ist 3 722 000, einschließlich derer des öffentlichen Unterrichts. Im Verwaltungsapparat sind ungefähr 2 Millionen Menschen beschäftigt, deren Unterhalt das Land annähernd 2 Milliarden Rubel kostet." Ein Rubel = 65 Pf. (Bericht in allen Sowjetblättern, Dezember 1927.) Diesen 3 722 000 Staatsangestellten sind noch die der Partei, der Jugendlichen Kommunisten, der Gewerkschaften und

Digitized by Google

der Kooperativen anzurechnen. Allein im Genossenschaftsapparat waren ihrer im Jahre 1925 400 000 mit Bezügen von 90 Millionen Rubeln, wie Dzerschynski angibt. Die Totalsumme der Staatsangestellten bewegt sich um 5 Millionen. Nimmt man die werktätige Bevölkerung mit 30 Millionen von 150 an, so käme ein Beamter auf 6 werktätige Bürger. Es gibt auch ein Amt für die Privatkorrespondenz, besonders für die mit dem Ausland. „Dort verbringen Tausende von Beamten ihre Zeit auf Kosten des Proletariats."

Über den Unterschied zwischen Parteiangehörigen und Parteilosen schreibt der „Trud" vom 13. November 1927: „Eine Partei ist an der Macht, und alle anderen sind im Kerker."

Bezeichnend für das Paradies der Sowjets ist auch die Dauer der Arbeitszeit, die Ossinski, Direktor des Statistischen Amtes der U.d.S.S.R., auf der „Internationalen Wirtschaftskonferenz" in Genf (Mai 1927) klipp und klar mit „7 Stunden 57 Minuten" angab. In den Torfstechereien in der Provinz Wladimir arbeiten die Frauen 10—11 Stunden anstatt 8, auch im Regen, bis zum Gürtel im Wasser, und tragen Lasten von 40 Kilogramm. 24 kleine Mädchen arbeiten in Sümpfen, trotz dem gesetzlichen Verbot. Die Arbeiterinnen schweigen aus Furcht, um nicht ihre Stelle zu verlieren („Trud", 1. Juli 1928). In der gleichen Provinz werden Kinder von 9—10 Jahren 15—16 Stunden täglich in der Landwirtschaft geplagt. Die Sowjetdomänen (Sowchos) beuten 13- bis 15jährige Kinder aus, die 10—12 Stunden im Tag für 40—50 Kopeken (= 30 Pf.) schuften müssen. Von 5 400 000 landwirtschaftlichen Arbeitern sind nach Angabe eines Repräsentanten der Kommunistischen Jugend 2 000 000 Jugendliche, davon 1 300 000 unter 18 Jahren und 638 000 zwischen 11 und 14 Jahren, obwohl das Gesetz die Arbeit von Kindern unter 14 Jahren verbietet. 34 Prozent der jungen Mädchen arbeiten mehr als 12 Stunden („Prawda der Jugendlichen", 26. Juni 1929). „Pioniere" (Mitglieder der Organisation der Kinder) versichern einstimmig, daß Kinder gezwungen sind, 14—16 Stunden täglich für einen Monatslohn von 5 bis 10 Rubel zu arbeiten, wobei sie noch geprügelt werden („Prawda der Jugendlichen"). „Kustari" (Handwerker, Hausindustrie) ziehen 4- bis 5jährige Knirpse zur Arbeit heran („Prawda der Jugendlichen", 25. Juli 1929).

Diese Jugendlichen leben elternlos in sogenannten „Kinderheimen". Wie es dort aussieht, lesen wir: Die Kinderheime in der Provinz Tula bieten, nach dem Bericht des Sowjets in der Stadt, ein trauriges Bild. Keine Hygiene, die Kinder zusammengepfercht, klägliche Kost, Unterricht unter aller Kritik, demoralisiertes Personal, in mehreren dieser Anstalten werden die Kinder geschlagen, terrorisiert, es sind sogar Schändungen kleiner Mädchen vorgekommen, einmal auch eine gemeinsame Revolte („Prawda", 19. Mai 1926). In der Kinderkolonie Worowski ist es noch schlimmer. Widerlicher Schmutz, Läuse, Haufen von Unrat, verpestete Atmosphäre. Überfüllung, 2 bis 3 Kinder in einem Bett, Kübel von Exkrementen in den Zimmern, keine Bäder. In bloß 6 Monaten 3096 Krankheitsfälle bei 352 Kindern („Prawda der Jugendlichen", Nr. 149, 1926). In Weschnjäki bei Moskau werden die Kinder geprügelt und buchstäblich gefoltert; „man behandelt uns wie den Auswurf der Menschheit" („Prawda der Jugendlichen", 30. August 1927). 1927 bestanden allein in Zentralrußland 1852 solcher „Kinderheime" mit 160 250 Kindern.

Interessant sind auch die Lohnverhältnisse, wobei bekanntlich auch bei Überstunden nur 7 Stunden Lohn ausbezahlt werden, da ja, was darüber hinausgeht, „Arbeit für die Allgemeinheit" ist. Die Durchschnittslöhne betrugen, immer verglichen mit dem Friedensstand, 89% in der gesamten Industrie, 75% in der Metallindustrie, 65% im gesamten Bergbau, 61% in den Steinkohlengruben, 63% in den Salzbergwerken, 67%

Digitized by Google

bei den Eisenbahnen usw. („Trud", 21. Juli 1926). In einzelnen Zweigen der Industrie erreichte der Lohn der weiblichen Hilfskräfte 51, 61, 83% des Lohnes der Männer. 1923 erreichte der Lohn der Jugendlichen 47%, 1924 45%, 1925 43% und 1926 nur mehr 40% des Lohnes der Erwachsenen (Übersicht über die ökonomische Situation der Jugendlichen von 1924/25 bis 1925/26). Im Monat März 1926 haben 49% der Jugendlichen weniger als 20 Rubel (= 13 Mark) im Monat verdient. (Zentralbüro für Statistik.)

Der Lohn wird aber nicht nur sehr oft verspätet ausgezahlt, sondern es müssen oft die Frauen Gegenleistungen „in natura" leisten. In Astrachan, in den Fischverwertungsunternehmungen, gelten seit langem die Arbeiterinnen als Objekte sexueller Beziehungen, und zwar „natürlich gratis". Zermürbt von der Not, wagten sie es nicht, sich dem Werkmeister zu versagen. Die mutig genug waren, es zu tun, verloren ihren Erwerb. In den Werkstätten und im Büro, auf den Universitäten wie im Geschäft, überall die gleiche Klage der Frauen, daß sie Arbeit nicht bekommen oder nicht behalten, ohne eine Naturgabe in Form widerwilliger Preisgabe ihres Körpers an den Mann zu leisten, der zu entscheiden hat. Mehr als ein Selbstmord einer Frau hat darin seine Ursache.

Es gibt noch krassere Fälle der Sklavenarbeit unter der „Diktatur des Proletariats". In den Torfstechereien von Ust Tosna beträgt die Arbeitszeit 10 Stunden, ungerechnet die Überstunden. Die Arbeiter plagen sich von 4 Uhr früh bis 11 Uhr nachts („Trud", 18. August 1927). Auf der sogenannten baltischen Eisenbahnlinie sind die Streckenarbeiter oft 20 Stunden hintereinander im Dienst. Im Jahre 1925 wurden 8 200 000 Überstunden gezählt („Trud", 20. März 1926).

Trotz dieser grauenhaften Arbeitsverhältnisse sind die Genossen dennoch froh, Arbeit zu haben, denn es gibt in Sowjetrußland noch eine Proletarierkategorie, die es sonst auf der ganzen Welt nicht gibt: das sind die nicht bezahlten Arbeiter. Man muß nach Odessa gehen, um sich das anzusehen. Das sind Arbeiter, die sich viermal täglich in der Fabrik melden, bei jedem Schichtwechsel, man stellt sie ein, wenn Bedarf ist. Sie bekommen überhaupt keinen Lohn, haben aber Anspruch auf ein Pfund Seife im Monat („Trud", 30. August 1927).

Das Arbeitsuchen ist auch nicht leicht. In Serpukow, nicht weit von Moskau, ist die Arbeiterbörse in zwei finsteren, unsauberen Räumen untergebracht, in denen man sich stößt und drängt und sich vor einem Schalter erdrückt, an dem oft gar niemand amtiert. Arbeitslose warten resigniert, auf den Boden gekauert, schmutzbedeckt. Ohne Protektion unmöglich, etwas zu erreichen. Die jungen Frauen haben es leichter, sie brauchen bloß dem Direktor zu Willen zu sein. („Trud", 13. Mai 1928.)

Digitized by Google

Man darf nicht glauben, daß, wenn auch die Arbeits- und Lohnverhältnisse sehr schlecht, man dafür den sauer verdienten Lohn rechtzeitig erhält. Bis in die letzten Jahre hat es Verzögerungen von einigen Wochen, ja Monaten bei der Auszahlung gegeben. Die „Prawda" vom 7. Februar 1925 meldet, daß erst jetzt die Arbeiter die Bezüge für Oktober, die Angestellten für September erhalten haben. Die Lehrer der Provinz Jekaterinoslaw haben Rückstände zu fordern aus den Jahren 1923 und 1924 („Prawda", 30. Mai 1925). Die Industrie allein schuldet der Arbeiterschaft 4 Millionen Rubel („Trud", 1. September 1926). Die Glasfabrik Lenin bezahlt ihre Arbeiter zuweilen mit .... Glasscheiben, die sie dann auf jede Weise loszuschlagen trachten müssen („Trud", 18. August 1927). Eine offizielle Untersuchung ergab, daß es sozusagen keinen einzigen Kollektivvertrag gibt, der nicht von der Leitung gebrochen würde („Trud", 23. März 1926). Dabei darf man aber nicht vergessen, daß es nur Staatsbetriebe gibt.

Die hygienischen Zustände in den Sanatorien sind auch für das System bezeichnend. Stundenlang dauert da die Aufnahmeprozedur. Im Sanatorium Worowskij (Gagri) ist eine mangelhafte ärztliche Versorgung, massenhaft Flöhe und Wanzen, Ratten in Mengen. Katzen, Hunde, Esel, die Tiere der Angestellten, heulen Tag und Nacht; weder Wäsche noch Kleider. Unter den 222 787 Pfleglingen der Krankenhäuser des Jahres 1928 (das sind Semaschkos Angaben) wären 75 000 Arbeiter, wirkliche oder angeblich, von denen gut die Hälfte Parteiunterfunktionäre sind. Die übrigen liegen, nach 12 Jahren Diktatur des Proletariats, in den Gängen übereinander, fressen verschimmeltes Zeug und müssen sich anstellen, um die bescheidene Fürsorge zu erreichen.

In der Fabrik Karl Marx (Wjäsniki, Provinz Wladimir) verfügt unter 150 Familien nicht eine über den Raum, der gesetzlich normiert ist. Es kommt vor, daß 2 und 3 Familien, das sind 8 oder 9 Personen, in einem einzigen Zimmer wohnen („Prawda", 26. März 1925). Dasselbe Blatt berichtete am 29. März 1925 über die akute Wohnungskrise im Ural: Die Zahl der Arbeiter, die keine Wohnung haben, erreicht 5000 in der Fabrik von N., 1000 im Gebiet von P., 2500 in Z. usw. Die Arbeiter der Fabrik Profintern, Provinz Brianst, die in den Baracken leben, verfügen oft über eine Wohnung von 5 Arschinen im Geviert (1 Arschin = 71 Zentimeter) mit einer Familie von 8 und sogar auch bis 12 und 16 Personen. Die Folge ist Tuberkulose, von der 80 Prozent der Arbeiter befallen sind („Prawda", 11. Juli 1925). Von der Fabrik Z., Iwanowo-Wosnessensk, finden viele Arbeiter in Schuppen Unterschlupf und in Kellern . . ., eine Arbeiterin mit 3 Kindern ist buchstäblich auf die Gasse gesetzt worden („Prawda", 13. September 1925). Die „Krasnaja Gazeta" vom 15. April 1926 sagt: „Kann man einen Zustand als kommunistisch bezeichnen, der infolge der Überfüllung der Wohnungen die Eltern zwingt, ihre sexuellen Bedürfnisse vor den Augen der eigenen Kinder zu befriedigen?" In der Manufaktur Rykow vegetieren 5000 Personen in 9 vierstöckigen Kasernen; auch die Keller sind besetzt; überall wimmelt es von Ungeziefer („Prawda", 3. April 1928). Von 200 000 jugendlichen Arbeitern im Donez schläft die Hälfte auf bloßen Brettern in schmutzigen Baracken („Prawda der Jugendlichen", 11. Mai 1928). In Leningrad haben von 45 200 Bauarbeitern bloß 1245 Platz („Krasnaja Gazeta", Abendblatt vom 22. März 1929). In Kiew werden Neubauten von den Wohngenossenschaften hergestellt, welche allen hygienischen Anforderungen Hohn sprechen, die wichtigsten

Digitized by Google

Einrichtungen werden vergessen („Trud", 18. Oktober 1928). Istrati sagt, daß es ganz bestimmt Häuser mit anständigen Wohnungen gibt. Das sind aber die, die den „Delegierten" gezeigt werden.

Die Krankenbehandlung ist ein Kapitel für sich. In G., im Donez, gibt es im Behandlungszimmer des Arztes nicht einmal ein Waschbecken, und wenn der Arzt mit Geschlechtskranken zu tun gehabt hat, fährt er einem anderen Kranken in die Augen oder in den Mund („Prawda", 4. Februar 1926). Im Donez gab es von Oktober bis Februar 1926 10 763 Betriebsunfälle, davon 61 tödlich, das Jahr zuvor 17 000 Unfälle („Der Kommunist", Charkow, 14. April 1926). Dabei müssen kranke Arbeiter zehn Tage lang auf einen Arzt warten, es mangelt an Ärzten und Spitälern. Die „Wetschernaja Moskwa" schätzt die Häufigkeit der Unfälle in der Moskauer Provinz für das Jahr 1926 auf 45 000; jeder zehnte Arbeiter ist verletzt worden, 3500 sind zur bleibenden Invalidität verurteilt (29. April 1927). In der Provinz Wladimir sind sieben Fabriken mit einem Stand von 36 000 Arbeitern ohne Waschgelegenheit, alles starrt von Schmutz („Trud", 16. Juni 1927). In Georgien ist ein Spital, das bei einem Bergarbeiterstand von 8000 nur 20 Betten besitzt („Trud", 8. Juli 1927). In den sibirischen Goldminen flüchten die Arbeiter infolge der Not, aber die Miliz nimmt ihnen bei 40 Grad Kälte die Stiefel weg, um ihr Ausreißen zu verhindern („Trud", 26. Februar 1929).

Die Bildungsverhältnisse sind auch sehr primitiv. Nach der „Jswestja" (11. Juli 1929) gibt es 60,4% Analphabeten. Bei den restlichen 40% gibt es sehr viele rückfällige Analphabeten. 60 bis 70% der Frauen vergessen, was sie gelernt haben, in wenigen Monaten vollständig („Rabotschaja Gazeta", 15. Juni 1926). Bisweilen hat ein Lehrer 120 bis 160 Schüler in einer Klasse. Es gibt weniger Schulen als in der Zeit des Zarismus, und die Schülerzahl ist um 30% gestiegen („Trud", 13. November 1926). 15 Millionen Kindern wird überhaupt kein Unterricht zuteil („Prawda", 19. Juli 1929). In Saratow gibt es für 1600 Zöglinge 707 Lehrbücher der Arithmetik, von 23 verschiedenen Verfassern, die Mehrzahl noch vor der Revolution erschienen. Ein Bleistift muß mit 10 Pfund Roggen, ein Schreibheft mit 6 Pfund bezahlt werden. Bis zum I. Lehrerkongreß im Januar 1925 waren den Lehrern die Bürgerrechte abgesprochen, weil sie Intellektuelle, „daher" Agenten des Kapitalismus seien. Ihr Gehalt ist, wie Rykow auf dem Kongreß angab, von 6 Rubel 33 Kopeken im Oktober 1922 auf 28 Rubel im Jahre 1925 gestiegen (rund von 4 auf 18 Mark).

Nicht besser geht es den proletarischen Studenten. Nur 11 bis 25 Prozent legen die Prüfung für die Hochschule mit Erfolg ab. Die Aufnahmeprüfung in diese zeigt am besten ihr Können. Ein Kandidat hielt China und Persien für Teile der Sowjetunion („Jswestja", 3. November 1926). Ford ist Diktator von Spanien; Hindenburg Prä-

Digitized by Google

sident der kommunistischen Internationale; Aristide Briand amerikanischer Kaiser („Trud", 27. März 1929). In Moskau leben die Studenten im Schmutz, zusammengepfercht, beinahe auf der Straße. 1500 sind obdachlos, verbringen die Nacht auf Bahnhöfen, auf den Straßen, schließlich versinken die Unglücklichen in Demoralisation und Trunksucht („Prawda der Jugendlichen", 23. Oktober 1927). 3000 Studenten sind in Leningrad ohne Logis („Krasnaja Gazeta", Abendblatt, 26. November 1927). Die Frequentanten der technischen Abendkurse sind tagsüber bis 4 Uhr Arbeiter, von 6 bis 10 Uhr abends Studenten, plagen sich 14 bis 16 Stunden täglich. Es fehlt ihnen an Nahrung und Schlaf („Ekonomitscheskaja Schisn", 21. Mai 1929).

Der Alkoholgenuß war schon immer eine russische Spezialität, heute aber mehr als einst. Der Arbeiter in Tula gibt im Durchschnitt im Monat 15 Rubel für Trinken aus. (Man vergleiche oben die Löhne.) Die Arbeiterviertel dieser Stadt sind ein schauerlicher Anblick: sinnlos betrunkene Proletarier wälzen sich auf der Straße, Schreien, Streitigkeiten, Diebstähle, Messerkämpfe sind an der Tagesordnung („Rabotschaja Gazeta", 10. Oktober 1026). In einem einzigen Jahr hat Leningrad 1 839 980 Wedrow Wutki konsumiert, nicht zu reden von mehr als 7 Millionen von anderen alkoholischen Getränken (1 Wedrow = 12,29 Liter) („Krasnaja Gazeta", 28. Mai 1927). Auch die Jugend ist im Trinken schon fest. Zwei Schulen mit 2420 Kindern zwischen 8 und 16 Jahren wurden als Stichprobe zur Untersuchung ausgewählt. 15 Prozent Knaben und 14 Prozent Mädchen waren regelmäßig betrunken, weitere 14% der Knaben wie der Mädchen tranken oft und viel („Iswestja", 3. Juli 1928). Die „Alkoholdirektion" bringt 1928 480 Millionen und 1929 540 Millionen Liter heraus („Trud", 11. September 1929). Wozu noch der geheime Samagon kommt.

Man nimmt an, daß in Rußland an 10 000 Kinder geboren werden. Dabei rechnet man nur die Kinder, welche die Säuglingssterblichkeit am Leben läßt. Ein „delegierter" Gynäkologe berichtet: „Ich habe ein Entbindungsheim gesehen, wo täglich 30—40 Kinder auf die Welt kommen, und es schien mir" (schien!) „vortrefflich organisiert zu sein." Unter welchen Umständen erblicken aber die restlichen 9960 das matte Licht vom Sowjetparadies?

Das Vielschreiben ist überhaupt eine Schwäche der Demokratie. Dieses ist natürlich in Sowjetrußland, aber, bei an 65 Prozent Analphabeten, auch in höchster Potenz festzustellen. Die Eisenbahndirektion empfängt Berichte von 30 Millionen Seiten. Der Rat der Kooperativen in Moskau hat auf 622 393, ja eine einzige Textilfabrik auf 629 000 Anfragen antworten müssen („Prawda", 3. Februar 1927). In Moskau sind in zwei Monaten 643 Bände Rechenschaftsberichte von Unternehmungen erschienen, jeder zirka 1200 Seiten stark, fast niemand liest sie. In den vier vorhergegangenen Monaten waren es 1866 („Prawda", 29. Juli 1926). Das Kommissariat für Transportwesen verdirbt für sich allein 420 000 Pud Papier im Jahr (1 Pud = 40 dkg), fast ein Viertel der Gesamterzeugung, ungefähr 10 Züge zu 40 Waggons („Iswestja, 4. Februar 1927).

Nahrungsmittel sind wenig vorhanden und meistens teuer und schlecht. Entweder fehlen die nötigen Bedarfsartikel vollständig oder sie sind unbrauchbar. Das Brot ist kein Brot, das Fleisch ist kein Fleisch, sagt

Digitized by Google

die „Prawda" vom 11. September 1925. Auch die Kooperativen helfen da nicht, weshalb sich die Arbeiter um diese auch nicht kümmern. Dafür wurden in einem Jahre in den Genossenschaften 5 323 000 Rubel defraudiert („Torgowo-Promyschlenaja Gazeta", 13. Mai 1926). Trotzdem erzielten die Konsumgenossenschaften durch Anwendung der schlimmsten kapitalistischen Methoden mehr als 200 Prozent Reingewinn („Prawda", 1. Februar 1927).

Die Korruption blüht. In einer Fabrik mit nicht weniger als 50 Prozent Kommunisten und Komsomols erzwingen die kommunistischen Werkmeister, der Vorsitzende einer Gewerkschaftssektion, der frühere Sekretär der Zelle und andere „Trinkgelder" von den Arbeitern in bar, von den Arbeiterinnen „in natura". Das geht seit Jahren so. In Sotschi im Kaukasus werden alle kommunistischen Chefs des Ortes verhaftet wegen Veruntreuung, Trunksucht, Vergewaltigung von Frauen in mehreren Fällen, Orgien, Amtsmißbrauch („Prawda", 8. April 1928).

Man sieht: Trotzdem die Blüten des Bolschewismus sehr stinken, werden sie dennoch herumgereicht. In den allerwenigsten Fällen wird von Amts wegen eingegriffen, aber auch da nur scheinbar, da ja sonst das System sich selbst widerlegen würde. Gewöhnlich werden die ehrlichen Genossen in der Partei, die den Versuch machen, ihre Stimme gegen die Schädlichkeiten zu erheben, verfolgt. Drei von ihnen hielten die Verfolgungen nicht aus. Einer sprang zum Fenster hinunter, der zweite öffnete sich die Pulsadern, der dritte erschoß sich. Partei und Gewerkschaften haben davon keine Notiz genommen („Trud", 4. September 1929).

Dies ein kleiner Ausschnitt des marxistischen Systems dritter Potenz, das auch bei uns in Einführung begriffen ist, dank der Indolenz und Hilfe der bürgerlichen Parteien.

Arno Schickedanz:

Um den 5-Jahre-Plan

Die Sowjetregierung hat sich auf den 5-Jahre-Plan festgelegt. Durch ihn ist eine so innige Verflechtung der gesamten wirtschaftlichen Ereignisse im Lande mit dem Schicksal des ganzen Volkes eingetreten, daß die künftige Gestaltung des 5-Jahre-Planes unzweifelhaft entscheidend das Gesamtschicksal Rußlands beeinflussen wird.

Der 5-Jahre-Plan soll die Ordnung des „sozialistischen Aufbaues" im Sowjetstaat vollenden, in dem nunmehr glücklich 12 Jahre lang unausgesetzt „aufgebaut" wird. Er verfolgt ein doppeltes Ziel: nach innen soll er den Schlußstein in der Durchführung der marxistischen Planwirtschaft im Lande bilden, als dem Höhepunkt aller menschlichen Entwicke-

Digitized by Google

lung nach den Lehren Karl Marx'; nach außen soll er zugleich das Fundament oder die Waffe abgeben zu weiterer Revolutionierung der Welt in Befolgung der Lehre Lenins, daß ein isolierter bolschewistischer Staat auf die Dauer sich gegenüber den sogenannten „kapitalistischen" Mächten nicht werde behaupten können. Er bezweckt die Mobilisierung der gesamten Produktionsmittel und -kräfte des Landes, und da die menschliche Arbeitskraft eine der wesentlichsten Faktoren im Produktionsprozeß ist, auch dieser, um die Gütererzeugung auf allen Gebieten gegenüber der bisherigen um ein Vielfaches zu steigern. Jedenfalls in der Theorie oder auf dem Papier. Da nach der materialistischen Lehre von Karl Marx der Produktionsprozeß das soziale, politische und geistige Leben überhaupt bedingt, müßten darauf in Rußland selbst die paradiesischesten Zustände eintreten, während der Überfluß der Erzeugnisse entweder zur Desorganisation des Weltmarktes benutzt werden könnte, um durch bewußte wirtschaftliche Manöver besonders in Zeiten allgemeiner Niedergeschlagenheit politische Vorteile im Sinne der Weltrevolution zu erzielen, oder aber irgendeiner äußerst fragwürdigen „Allgemeinheit" wieder zugute kommen müßte. In diesem Fall einer in der kommunistischen Partei organisierten „proletarischen Hierarchie" in Rußland oder dem Diktator Stalin nebst Trabanten, Anhängern und einigen Zehntausenden bolschewistischer Funktionäre, da ja die mit Absicht überall hinausposaunte theoretische „Allgemeinheit" der arbeitenden Bevölkerung praktisch immer nur ein Objekt der vom Sowjetklüngel getroffenen Maßnahmen bleibt.

*

Der Plan zerfällt in zwei Teile: in einen sogenannten Industrialisierungs- und einen sogenannten Landwirtschaftsplan, die wie die Zähne zweier Zahnräder ineinandergreifen müssen, um ihn zu einem Erfolg zu führen. Der Industrialisierungsplan bezweckt die Überführung des fast rein agrarischen Riesenstaats in einen Industriestaat, in dem nicht nur der eigene Bedarf des Landes in ausreichendem Maße gedeckt wird, sondern auch noch ein mächtiger Export die wirtschaftlichen Schwierigkeiten der übrigen Welt erhöhen soll. Der Landwirtschaftsplan sieht die Mechanisierung und Sozialisierung des Landes vor und läuft auch auf eine Art Industrialisierung bei gleichzeitiger Kollektivisierung der gesamten Landwirtschaft hinaus.

Die bolschewistischen Gewalthaber haben damit bewußt den entgegengesetzten Weg der europäischen Wirtschaft eingeschlagen. In ihr erfolgte die Industrialisierung auf der Grundlage einer sehr entwickelten und leistungsfähigen Landwirtschaft, die den größten Teil der Erzeugnisse aufzunehmen in der Lage war, wozu allerdings noch die Erschließung der überseeischen Gebiete trat, die wohl für die englische, aber weniger für die kontinentale Industrie bis 1900 von Bedeutung war, während

Digitized by Google

das Unterfangen in Rußland eine mit allen Kräften geförderte Industrie vorsieht, um eine in ihren Methoden um Jahrhunderte zurückgebliebene Landwirtschaft zu entwickeln und zu intensivieren und dann von ihr aus einen neuen Impuls für sich zu empfangen.

Die Finanzierung des Planes soll aus eigener Kraft erfolgen, da das neue Stadium, in das die Sowjets durch den Plan traten, fremde Anleihen oder Investierungen ausschließt. Die Kosten wurden zuerst auf 76 Milliarden Rubel veranschlagt, später auf 86 Milliarden Rubel erhöht, die im Laufe von 5 Jahren in steigender Höhe aufzubringen waren; im ersten ungefähr 11 Milliarden, im fünften ungefähr 24 Milliarden Rubel. Die Berechnung fußte auf der für stabil erklärten Währung des Tscherwonetz — den Rubel zu M. 2,16 gerechnet — und auf einer mit der Durchführung des Planes fortschreitenden Senkung der Selbstkosten.

Beide Bedingungen sind nicht erfüllt worden. Von der finanziellen Seite ist der Plan nach Ablauf des zweiten Jahres restlos gescheitert. Weder vermochte die Sowjetregierung die Kosten aufzubringen noch die Preise zu senken. Trotzdem gelang und gelingt es ihr mit Hilfe eines beispiellosen Terrors nach innen und eines ebenso grandiosen Betruges nach außen, den Zusammenbruch zu verschleiern. Die Zeichnungen der zur Durchführung des Planes ausgeschriebenen Anleihen blieben trotz Anwendung der schärfsten Zwangsmaßnahmen stets wesentlich hinter den Erwartungen zurück. Sie brachten nur Bruchteile der benötigten Summen ein, die einfach den arbeitenden Schichten entzogen wurden. Diese zwang man ganz einfach, sich Lohnabzüge in der Form „freiwilliger" Beträge gefallen zu lassen. Sparkasseneinlagen wurden in Anleihestücke umgetauscht. Dazu wurden die direkten wie die indirekten Steuern noch wesentlich erhöht. Dies äußerte sich in einer sehr fühlbaren Verschlechterung der allgemeinen Lebenslage der großen Masse. Da aber diese Maßnahmen nicht genügten, setzten die Machthaber die Notenpresse in Bewegung. Bis zu welchem Ausmaß, läßt sich mit einiger Sicherheit gar nicht beurteilen. Zwar gibt die sogenannte Staatsbank Berichte über den Notenumlauf heraus, von denen nur eines mit Gewißheit zu sagen ist, daß sie ebenso wie alle bolschewistischen Statistiken gefälscht sind. Ebensowenig wie diese einen Anhaltspunkt für die Beurteilung der Produktionsmenge geben, genau so wenig entsprechen jene Nachrichten der Wirklichkeit. Als Folge stellte sich sehr schnell eine so scharfe Verteuerung der lebensnotwendigen Güter ein, daß sie die Gewalthaber, um dem Ausbruch einer allgemeinen Unzufriedenheit vorzubeugen, zwang, von neuem zu einer Zwangsrationierung zu greifen. Diese aber blieb trotz aller Anstrengungen der Sowjets ungenügend und mußte fast von Monat zu Monat eingeschränkt werden, was zu einer ganzen Reihe von neuen

Digitized by Google

Mißständen in den großen Industriegebieten, besonders im Donezkohlengebiet, führte. In Anbetracht der den freien Markt wesentlich einengenden Maßnahmen durch die gleichzeitige Inanspruchnahme auch des landwirtschaftlichen Teils des Planes und in Anbetracht der verstärkten Ausfuhr der landwirtschaftlichen Erzeugnisse und Rohprodukte zur Begleichung des für die Industrialisierung notwendigen Maschinenimports und des technischen Personals — der „Spez" — verschärften sich die Zustände noch weiter. Es verblieb als einzig feststehendes Ergebnis des neuen Kurses eine allgemeine Verelendung, die noch keineswegs ihren Abschluß gefunden hat.

Nach dem Plan sollte die industrielle Gütererzeugung Ende des zweiten Jahres ungefähr den Stand der Vorkriegsproduktion erreicht haben. Kein mengenmäßig behaupten dies auch die sowjetrussischen Statistiken erreicht zu haben. Ja, sie geben noch weit höhere Zahlen an. Zieht man jedoch die starke Verminderung der Qualität der hergestellten Waren und den ungeheuer hohen Abfall bei der Produktion in Betracht — der in den offiziellen Statistiken nicht berücksichtigt wird und nach einzelnen Mitteilungen bis zu 50 Prozent und darüber beträgt —, so ergibt sich, daß das Sowjetsystem sehr weit hinter seinen hinausposaunten Angaben zurückgeblieben sein dürfte. Das beweist auch der anhaltende Warenhunger im ganzen Lande, der selbst die minderwertigste Massenware begierig aufnehmen läßt, da die zu festen Preisen rationierten Mengen zwar ausgeschrieben, aber nie zu erhalten sind. Die offiziellen Statistiken stimmen ganz offensichtlich nicht. Ja, es müssen schon alles Maß übersteigende „Durchbrüche", „Nichterfüllungen" usw. usw. zutage getreten sein, wenn die sowjetrussische Presse statt über eine Erhöhung über ein Zurückgehen, z. B. der Kohlenförderung im Donezgebiet, berichtet.

Selbstverständlich schließt dieser allgemeine Mißerfolg Fortschritte auf einzelnen Teilgebieten keineswegs aus. Besonders dort, wo die Verhältnisse an sich sehr günstig liegen, wie im Bakuer oder Grosnyer Naphtharayon oder im Waldgebiet. Es handelt sich auch da in beiden Fällen um eine doch sehr einfache Gewinnung von Rohstoffen, die immer auf Kosten des schon viel schwierigeren Gebiets der verarbeitenden Industrie verstärkt werden kann. Zur Steigerung der Holzgewinnung zu Ausfuhrzwecken verwandte das Gewaltregiment z. B. unzählige aus ihren Dörfern und Heimen ausgewiesene Bauern. Sie wurden einfach zwangsweise in die Waldgegenden verschickt und zu Sträflingsarbeiten mißbraucht. Wie viele Zehn- oder vielmehr Hunderttausende dabei zugrunde gingen und gehen, bleibt den Beherrschern des Kreml gleichgültig, trägt doch die fast kostenlose Ausnutzung ihrer Arbeitskraft den Sowjets Devisen herein, auf die der bolschewistische Staat schärfer

Digitized by Google

aus ist als der Teufel auf eine arme Seele. Und daß für diese Devisen große Einkäufe, stellenweise auch größere Anlagen hergestellt werden können, versteht sich von selbst.

Diese „Teilerfolge" — falls man von solchen überhaupt sprechen darf — benutzte nun eine raffinierte Propaganda, um der Welt die programmmäßig verlaufende Durchführung des ganzen Planes vorzutäuschen. Wie schon erwähnt, bediente sie sich als Mittel der Statistik, in der hochweisen Erkenntnis, daß die zivilisierte Welt am sichersten durch Zahlen zu überzeugen wäre. Der Erfolg blieb nicht aus. Tatsächlich begann die Welt an das Phantom des drohenden roten Handels zu glauben. Dieser rein psychologische Erfolg dürfte wohl der einzige sein, den die Inangriffnahme des 5-Jahre-Plans für die Sowjets zeitigte. Die anfänglich mit Recht gegenüber der Durchführbarkeit des noch an sich ziemlich willkürlich aufgestellten Planes begründete Skepsis wich der Bestürzung. Diesen Erfolg aber brauchten die Sowjets schon wegen seiner Rückwirkung auf das eigene Land, dem nun vorerzählt werden konnte, daß auch die Welt am Gelingen des Planes nicht zweifle, zumindest die Möglichkeit zugebe. Er ist auch mit einigen Erschwerungen ihres Handels nicht zu teuer bezahlt, da erst das von ihnen wohl mit zu diesem Zweck betriebene Dumping den aufgetauchten Befürchtungen einen gewissen Wirklichkeitswert verlieh. Das Täuschungsmanöver vervollständigend, gaben die Sowjets die Parole: „5 Jahre in 4 Jahren" heraus, die die Bevölkerung nach ihrer systematischen geistigen Verarmung in eine Art Psychose versetzte und sie williger zur Ertragung der ihr auferlegten Entbehrungen machte, winkte doch ein Ende der Leidenszeit. Gleichzeitig aber bereiteten die Machthaber einen neuen, auf 15 Jahre berechneten Plan vor, mit dem die Bevölkerung nach dem alten beglückt werden sollte. Womit die Sowjets nochmals ihr Fiasko eingestanden.

Daß der 5-Jahre-Plan scheitern muß, war denen, die den Bolschewismus — dieses systematisierte Chaos oder chaotische Systematik — und Rußland von früher her kannten, nicht zweifelhaft. Sein Schwergewicht beruht auch nicht im sogenannten Industrialisierungsteil, den die ausländischen Beobachter fast ausschließlich in den Vordergrund schieben, sondern im landwirtschaftlichen. Und in beiden krankt der Plan an unzähligen, im Bolschewismus selber begründeten Unmöglichkeiten, abgesehen von der Einschätzung des Menschen getreu den Marxschen Lehren im allgemeinen, als rein materielle Produktionskraft — als eine Art lebende Maschine — und des russischen Menschen im besonderen. Die Industrialisierung verlangt hochqualifizierte Arbeiter und noch höher qualifizierte Techniker. Beide hat Rußland nie besessen, selbst nicht in

Digitized by Google

seinen blühendsten Zeiten. Oder doch nur in einer solchen Minderzahl, daß sie praktisch nicht ins Gewicht fiel. Der Russe hat überhaupt keine Veranlagung für die Technik oder die technische Wissenschaft. Nicht erst seit heute und nicht erst seit gestern. Mag er auch selbst zehnmal vom Gegenteil überzeugt sein. Die ganze russische Vorkriegsindustrie ist von „Warägern" geschaffen worden. Mögen diese nun russische Staatsbürger gewesen, geworden oder Ausländer geblieben sein. Der Nationalität nach waren die leitenden Köpfe des technischen Aufbaues der gesamten Vorkriegsindustrie keine Russen. Erst später sind sie zum Teil russifiziert worden. Konkurrenzfähig war auch die russische Vorkriegsindustrie auf dem Weltmarkt nie gewesen, nicht nur wegen ihrer jüngeren Entstehung. Sie glich vielmehr einer aus Landesverteidigungs- und anderen Gründen durch überhohe Zollmauern geschützten Treibhauspflanze. Sie krankte stets nicht am Mangel an Arbeitern, sondern am Mangel technisch begabter und vorgebildeter Arbeiter. Sie wird immer daran kranken, solange ein russisches Volk besteht.

Mit der Ausmerzung der sogenannten gebildeten Schicht in Rußland — der „Burschuis" — durch den Bolschewismus sind auch jene technisch leitenden Kreise fast ganz verschwunden. Entweder gefallen, oder erschossen, oder verhungert, oder geflohen. Was da blieb, war im ganzen nicht der Rede wert. Nun möchten die Sowjets die Welt glauben machen, sie könnten eine Industrie aus dem Boden stampfen durch die Einfuhr von ein paar tausend Maschinen und ein paar tausend Ingenieuren und Vorarbeitern. Dabei sind die Sowjets noch nicht einmal in der Lage, infolge des allgemeinen Kenntnisverfalls durch das bolschewistische „Bildungs"-system auch nur den bescheidensten Ansprüchen genügende vorgebildete Techniker, Meister oder Vorarbeiter zu stellen. Ein jeder Schwarzarbeiter, der mehrere Jahre in Westeuropa auf einem Werk zugebracht hat, versteht mehr von der Technik als ein junger, die bolschewistischen speziellen Bildungsstätten verlassender, russischer Durchschnittsingenieur. Nebenbei läßt sich für alle übrigen Berufe dasselbe sagen.

Sollen vielleicht die paar tausend nach Rußland importierten Ingenieure — wenn es überhaupt so viele sind — und vielleicht ein paar tausend Vorarbeiter die Produktionssteigerung des 5-Jahre-Planes durchführen, indem sie sich selbst hinter ihre modernen amerikanischen Maschinen und Traktoren klemmen? — Und selbst wenn sie ein paar zehntausend russische Arbeiter überwachen, was bedeutet das schon für das Riesenprogramm? — Von einer „Heranbildung" des russischen Arbeiters, von dem die bolschewistischen Propagandachefs und einzelne ausländische Journalisten in ihren phantasievollen Berichten faseln, kann doch in Wirklichkeit keine Rede sein. Was aber und aber Zehntausende mit den Verhältnissen des Landes verwachsene und mit der Bevölke-

Digitized by Google

rung vertraute technische Pioniere in einer in der allgemeinen Vorbildung und in den speziellen Kenntnissen unvergleichlich höher stehenden Periode in Jahrzehnten nicht erreichten, das sollen diese nun in Monaten vollbringen, nur weil es Stalin so gefällt? — Das kann nur ernst nehmen, wer schon selber der bolschewistischen Propaganda erlegen ist oder aber an der Verbreitung solcher Illusionen ein Interesse hat.

Daß einige neue Fabriken, vielleicht auch eine ganze Anzahl neuer Werke selbst bei einem im fortschreitenden Verfall sich befindlichen so riesenhaften Lande gebaut und eingerichtet werden können, zum Teil vielleicht mit günstigen Produktionsergebnissen in der ersten Zeit, wird niemand ernstlich bezweifeln. Aber mit der „erfolgreichen" Durchführung des 5-Jahre-Planes hat das gar nichts zu tun. Und auch hierbei werden von den Sowjets solche oder ähnliche „Teilerfolge" vorgeschoben, um die Welt und die eigene Bevölkerung zu überzeugen, daß alles zum besten bestellt sei. Da wird auf das riesige Elektrizitätswerk, den „Dneprostroj", verwiesen oder irgendein Asbestwerk im Ural oder irgendeine große Fabrik zur Erzeugung landwirtschaftlicher Maschinen an der Wolga, die alle von Ausländern — fürs erste immer noch — gebaut werden. Die Willkürlichkeit des ganzen Planes zeigt sich z. B. sehr deutlich beim „Dneprostroj". Die Errichtung dieses „größten Kraftwerks der Welt" kostet nach den Voranschlägen fast eine halbe Milliarde Goldrubel. In Wirklichkeit wird es bedeutend mehr, vielleicht ein Mehrfaches davon werden. Für seine Krafterzeugung aber hat man bisher keine auch nur annähernd ausreichende Verwendung. Es wird also zu Reklamezwecken gebaut, eingedenk der Worte Lenins, daß „Bolschewismus — Sozialismus plus Elektrifizierung ist". Nachträglich ist man nun auf den ingeniösen Gedanken gekommen, eine Fabrikstadt mit großen Werken um die neue Kraftquelle zu bauen. Für diese Werke aber müssen die Rohstoffe Hunderte, ja Tausende von Kilometern herangeführt werden, was alle Wirtschaftlichkeit aufhebt. Nebenbei setzt die geplante Zufuhr aber auch eine Vergrößerung der vorhandenen Eisenbahnlinien voraus, die aus Mangel an Material sowie aus finanziellen Gründen nicht in Angriff genommen werden kann.

Schließlich waren auch alle sogenannten Schauprozesse gegen die angeblichen inneren Saboteure nur inszeniert worden zur Ablenkung der allgemeinen Unzufriedenheit von den an diesem Wahnwitz einzig und allein Schuldigen im Kreml. Sie fielen als blutige Opfer des in eine pseudowissenschaftliche Theorie gekleideten modernsten Fetischismus, durch ein Verfahren, das sich nur in seinen äußeren Formen, nicht aber in seinem inneren Wesen von den Opfergaben des Primitiven unterschied, sie höchstens nur noch in seiner raffinierten, seelischen Marter übertraf.

*

Digitized by Google

Der zweite, viel wesentlichere Teil des Planes, kann kurz überschrieben werden: Kampf dem Dorfe. Ausrottung der Individualwirtschaft auf dem Lande, Vertilgung der letzten Reste der sich noch im Bauernkrieg erhaltenen privatwirtschaftlichen Grundsätze, die der Bolschewismus, sich dem Zwang der Verhältnisse beugend, bisher geduldet hat. Die im Plan vorgesehene „Agrarrevolution" läuft auf eine klare Proletarisierung der gesamten Bauernschaft hinaus, durch völlige Enteignung des Besitzes, der dem Kollektiv zugeführt wird. Der Bauer selbst aber wird in den Stand des mit Grund und Boden nicht mehr verflochtenen „staatlichen Landarbeiters" übergeführt. Die Verwertung seiner Arbeitskraft aber soll durch das von einem Parteifunktionär verwaltete Kollektiv erfolgen, zum Nutzen und Frommen derselben fragwürdigen Allgemeinheit, die dem Bauern soviel besagt wie der Sonntag der Kuh. Gewöhnlich wird auf die Verwandtschaft dieser Art von Gemeinschaftswirtschaft mit dem im eigentlichen Großrußland bis zur Stolypinschen Agrarreform verbreiteten „Mir" verwiesen. Mit Unrecht. Denn im „Mir" wurden die Felder zwar jedes Jahr neu ausgelost oder manchmal auch nicht, das Recht aber auf den ungeschmälerten Ertrag eines bestimmten Stück Landes, an dessen Bearbeitung der Bauer also ein höchstpersönliches Interesse hatte, verblieb ihm, ganz abgesehen vom Besitzanspruch auf eben einen Teil des Gesamtlandes. Durch die neue „Reform" fällt diese persönliche Bindung fort. Aber nicht nur der Grund und Boden, auch das lebende und tote Inventar muß in das Kollektiv eingebracht werden. In seinem letzten Stadium sieht der Plan sogar die Enteignung der Häuser und des Hausrates vor und die Unterbringung der Landarbeiter in Gemeinschaftshäuser, womit er auch auf dem Lande die „reaktionären" Familienbindungen zerstören will, da auch die Speisung aus Gemeinschaftsküchen wie in den Städten erfolgen soll, wo aus denselben Gründen die Neubauten keine Küchen mehr enthalten.

Was diese „Umwälzung" für eine fast 90%ige Agrarbevölkerung von über 135 Millionen Menschen bedeutet, läßt sich schwer in Worte fassen. Mit diesem Plan wandte sich das Sowjetsystem gegen die überwiegende Mehrheit jener Schichten, die den Sieg des Bolschewismus mit Freuden begrüßt hatten, versprach er ihnen doch die Erfüllung ihres sehnlichsten Wunsches: Land. Der Bauer übersetzte sich die Devise Lenins: raubt das Geraubte auf seine Art, und holte sich das Land vom verjagten oder beseitigten Gutsbesitzer. Daß die neuen Gewalthaber sich für die Eigentümer des gesamten Grund und Bodens erklären, focht ihn nicht an. Praktisch erhielt er zuerst, was er wollte. Aus dieser ersten Agrarrevolution stammten aber die anfänglichen Ernährungsschwierigkeiten der Sowjets in den ersten Jahren, verschärft durch die bolschewistischen Verwaltungsmethoden und durch eine Reihe von Mißernten. Den früher zum Export gelangten

Digitized by Google

Getreideüberschuß lieferten die Güter. Mit ihrem Verschwinden verschwand auch der Export. Nur durch rigorose Zwangsmaßnahmen gelang es den Bolschewisten in den ersten Jahren, die Versorgung der Städte aufrechtzuerhalten. Als Antwort schränkte der Bauer einfach die Bestellung ein. Um einen völligen Zusammenbruch zu vermeiden, schwenkte dann Lenin auf die neue ökonomische Politik — den „NEP" — um, die den freien Markt bis zu einem gewissen Grade wieder förderte. Der Diadochenstreit nach seinem Tode aber machte auch dem „NEP" ein Ende. Zuerst wurde die Besteuerung des Bauern, der schon 1925/26 ungefähr 40% seines Ertrages an den bolschewistischen Staat abliefern mußte, wesentlich erhöht. Dann wurde der Feldzug gegen den „Kulaken", d. h. in seinem Betriebe fremde Arbeitskraft verwendenden Bauer, eröffnet, der als Ausbeuter und Unternehmer gebrandmarkt und als „Staatsfeind" hingestellt wurde. Aus den inneren Streitigkeiten um die Nachfolge Lenins in Verbindung mit diesen Tendenzen entwickelte sich dann der 5-Jahre-Plan, der die Umwandlung der Landwirtschaft besiegeln sollte.

Schon in der Zwischenperiode hatte die Sowjetregierung, um sich vom Dorf unabhängiger zu machen, große Staatsdomänen (Sowchosen) in allen Teilen des Landes auf den besten Böden errichtet. Sie sollten zu Musterwirtschaften ausgebaut werden, wozu ausländische Fachleute, hauptsächlich Amerikaner, verschrieben und die modernsten amerikanischen Maschinen eingeführt wurden. Die erzielten Ergebnisse aber waren trotz aller auf die Anlage verwandten Mühe und Mittel geradezu entmutigend, obschon die Sowjetpresse das gerade Gegenteil behauptet. Der Hauptgrund war der z. T. schon skizzierte: die Unfähigkeit des Russen, trotz aller sorgsamen Anleitung durch Ausländer, mit Maschinen umzugehen. Ihr Verschleiß betrug 50 und über 50 Prozent im Jahre. Und das auf Mustergütern. Trotzdem behielt die Sowjetregierung die Luxuswirtschaften zu Reklamezwecken wie ihre Industriebauten bei.

Laut sowjetrussischen Angaben waren bis zum 1. 10. 1929 3% der Bauernschaft in das Kollektiv übergeführt. Die Kollektivisierung sollte ursprünglich „freiwillig" erfolgen. Als sich aber zuerst nur die allerärmsten Bauern meldeten, begann die Sowjetregierung mit Repressalien vorzugehen, die als Kampf zur „Vernichtung der Kulaken als Klasse" hingestellt wurden. Unter den Terrormethoden traten nun plötzlich bis Ende Februar 60% der Bauernschaft in die Kollektive ein. Auf diesen Zustrom waren die Aufnahmeorganisationen nicht vorbereitet. Es erfolgte ein unbeschreibliches Chaos auf dem Lande, das auch nicht ohne politische Rückwirkungen auf die rote Armee blieb, die sich zum größten Teil noch immer aus der Bauernschaft rekrutiert. Unter dem Druck der sich im ganzen Reich in der Armee äußernden Unzufriedenheit gab Stalin nach. Er veröffentlichte in der „Prawda" seinen berüchtigten Artikel: „Schwindel vor Erfolgen", in-

Digitized by Google

dem er mit der Schuld an den Vorgängen die vollziehenden Unterorgane belastete. Die Zwangskollektivierung hatte aber noch eine üble Überraschung zur Folge. Ein großer Teil der Bauern hatte sein Vieh geschlachtet und heimlich verkauft, um es nicht abzuliefern. Als nun Stalins zeitlich begrenzter Rückzug erfolgte, setzte ein Rückstrom aus den Kollektiven ein mit dem Ergebnis, daß die mißtrauisch gewordenen Bauern ihr wiedergewonnenes Vieh nun doch schlachteten und verkauften in der Gewißheit, binnen kurzem wieder in die Kollektive gezwungen zu werden. Dadurch erlitt Rußland einen größeren Viehverlust als während des Weltkrieges und der Bürgerkriege. Nach bolschewistischen Angaben verlor es ungefähr 25% seines Viehbestandes. In Wirklichkeit dürfte die Einbuße eine weit höhere sein. Sie war die Ursache des Zusammenbruchs der ganzen Fleischversorgung in den Städten.

Wie bei den Staatsgütern sieht der Plan eine maschinelle Bearbeitung des Landes auch bei den „Kolchosen" vor. Der Sicherstellung des benötigten Bedarfs an brauchbaren landwirtschaftlichen Maschinen gelten die Hauptanstrengungen der Industrialisierung, dem Ausbau der Rüstungsindustrie, der an erster Stelle steht, und die Marotte der Elektrifizierung abgerechnet. Zur gemeinschaftlichen Landbearbeitung hat die Sowjetregierung über das ganze Land verteilte Traktorenstationen vorgesehen und eine Anzahl auch schon errichtet. Es mangelt ihr aber an technisch geschulten und begabten Kräften zur Führung und zu der Montage der Maschinen. Mit Schrecken vermerken einzelne Angaben den ungeheuer hohen Prozentsatz der Abnutzung und der Unbrauchbarwerdung.

Es bedarf keiner besonderen Sabotage der durch ein verbrecherisches System zu Leibeigenen degradierten Bauernschaft. Es bedarf auch keiner Gewalttätigkeiten und Bandenbildung, deren stetige Zunahme neuerdings aus allen Teilen des marxistischen Paradieses gemeldet wird. Es bedarf nur der Natur des russischen Bauern, um das jetzt erst in seinem ganzen Ausmaße voll ausgereifte Wahnsinnsexperiment zum Scheitern zu bringen. Wenn das auch nicht von heute auf morgen geschehen wird. Nach den statistischen Mitteilungen der Sowjets ist die Bestellung des noch verbliebenen Individualsektors um über 50% demjenigen des Gemeinschafts- oder des Kolchosensektors im letzten Herbst überlegen gewesen. Das wird sich mit dem schnellen Verschwinden der Individualwirtschaften immer schärfer auswirken. Besondere Tatkraft und Arbeitslust ist nie die Eigenschaft des russischen Bauern gewesen. Jetzt ist auch der letzte persönliche Anreiz zur Überwindung seiner angeborenen Passivität auch gegenüber der Notdurft des täglichen Lebens gefallen. Das Sowjetsystem hat durch seine Maßnahmen das Gefährlichste für sich selber getan: Es hat den russischen Bauer der direkten Sorge für seine eigene Existenz und die seiner Familie enthoben und ihm außerdem noch die Gewißheit beigebracht, daß, unab-

Digitized by Google

hängig von seiner Arbeitsleistung, seine Entgeltung immer die erbärmlichste bleiben wird. Wozu also soll er seinen Platz auf dem Ofen noch verlassen? — Rußland ist groß und der „Rote Zar" ist weit, er kann nicht hinter jedem den Aufpasser spielen. Nicht fremde Bajonette und nicht ein gewaltsamer Widerstand: die Indolenz des russischen Bauern wird Stalin bezwingen.

Das Sowjetparadies

(Ein kürzlich aus Sowjetrußland zurückgekehrter deutscher technischer Sachverständiger, der Gelegenheit hatte, Sowjetrußland am Werke zu sehen, stellt uns nachstehende Schilderung zur Verfügung. Sie hält sich von eingehenderen rassisch-politischen Untersuchungen fern, aber die nüchterne Darstellung wird gerade durch ihre Sachlichkeit ihren Eindruck auf nicht ganz Verblendete nicht verfehlen. Red. d. „N.-S. M.")

Wenn man ein Urteil über eine vollzogene Maßnahme abgeben will, so muß man die Erfolge der getroffenen Maßnahme genauestens beachten. Als im Jahre 1917 in Rußland die Änderung der bestehenden Verfassung vorgenommen wurde, ahnte kaum ein Mensch in Westeuropa, welche Umschichtungen im Laufe der Jahre in Rußland eintreten würden. Man hat an einem Volk von nahezu 152 Millionen Menschen ein Experiment vorgenommen, welches in der Geschichte seinesgleichen nicht aufzuweisen hat. Sämtliche Begriffe, die einem jeden deutschen Volksgenossen bezüglich Kultur und Ethik mehr oder weniger in Fleisch und Blut übergegangen sind, wurden in Rußland während dieser Zeit systematisch vernichtet, so daß man heute in Rußland an das Bestehende einen gänzlich veränderten Maßstab anlegen muß, wenn man einigermaßen das Richtige in der Beurteilung treffen will.

Das Rußland von heute stellt sich dem objektiven Beschauer, der westeuropäische Kultur besitzt, als eine Sphinx dar. Man ist erstaunt, daß ein Volk von 152 Millionen sich von einer Handvoll Menschen, und zwar zirka 1 Prozent, die der kommunistischen Partei angehören, in einer Form beherrschen läßt, die in früheren Jahren, zu Zeiten selbst der Zarenregierungen kaum denkbar war. Man muß allerdings hierbei berücksichtigen, daß bei der gewaltigen Ausdehnung des Reiches und bei zirka 80 Prozent bäuerlicher Bevölkerung die ganze Intelligenz sich früher und auch heute noch in den Städten konzentriert. Der Russe selbst ist ein außerordentlich gutmütiger, williger Mensch, der sich verhältnismäßig leicht leiten läßt. Insofern hatten die früheren und haben die heutigen Machthaber keine große Mühe, die Masse des Volkes ihrem Willen zu unterwerfen. Vor dem Weltkrieg waren etwa 80 Prozent der Bevölkerung des Lesens und Schreibens unkundig. Nach den statistischen Angaben des Volkskommissariats für Kultur betrug die Zunahme der Bevölkerung, die lesen und schreiben kann, im Gebiet der U.D.S.S.R. im Jahre 1927/28 zirka 54 Prozent und soll nach Vollendung des 5-Jahre-Planes, auf den später noch zurückzukommen sein wird, im Jahre 1932/33 82 Prozent betragen. In den Städten betrug die Zunahme im Jahre 1927/28 78 ½ Prozent und auf dem Lande 48,3 Prozent. Im Jahre 1932/33 dagegen sollen in den Städten 93 Prozent und auf dem Lande zirka 80 Prozent der Bevölkerung lesen und schreiben können (11). Beide Faktoren, einmal die Gutwilligkeit und einmal die verhältnismäßig geringe Bildung des Russen im allgemeinen, ermöglichen den jeweiligen Machthabern, mit verhältnismäßig geringen Mitteln ihren Willen

Digitized by Google

durchzusetzen, zumal der Russe ja an eine Diktatur gewöhnt ist. Man kann über eine Diktatur denken wie man will, und es soll nicht Aufgabe der vorliegenden Ausführungen sein, hierüber theoretische Betrachtungen anzustellen, sondern die Aufgabe soll lediglich darin bestehen, unsere Volksgenossen darüber aufzuklären, welche Segnungen gerade die russischen Diktatoren dem Volke gebracht haben, und welch ein großer Unterschied zwischen den Versprechungen und den tatsächlichen Verhältnissen vorhanden ist.

Die Ausrottung des „Bourgeois"

Durch die Tageszeitungen hat die europäische Bevölkerung erfahren, daß mit Wirkung vom 1. November 1930 die Warenmärkte, insbesondere das öffentliche Anbieten von Lebensmitteln u. dgl., in den russischen Großstädten aufgehoben sind, und daß in Zukunft alle diese Gegenstände, wie Gemüse, Kartoffeln, Butter, Eier, Obst, Stoffe, Schuhe u. dgl. nun nur noch in den eigens dafür vorgesehenen Geschäften gegen Karten abgegeben werden dürfen. Bereits im Jahre 1929 war eine derartige Maßnahme seitens der russischen Machthaber angeordnet worden, mußte jedoch Ende Februar 1930 mit Rücksicht auf den außerordentlich großen Mangel an Lebensmitteln teilweise zurückgenommen werden, damit die Bevölkerung einigermaßen in der Lage war, in ganz bescheidener Form die zum Leben unbedingt notwendigen Gegenstände gegen Geld, allerdings zu Phantasiepreisen, einzutauschen. Dieses Zugeständnis an die Bevölkerung war eine Folge von gewissen Drohungen, so daß sich der Diktator Rußlands, Stalin, der bekanntlich früher Mitarbeiter von Lenin war, dazu herbeilassen mußte, der Bevölkerung dieses Zugeständnis zu machen. Bereits im Jahre 1924 sah sich Lenin einer ähnlichen Lage gegenüber und führte damals das N.E.P.-System ein. Lenin sagte damals: „Wir weichen jetzt zurück, aber nur um später einen großen Anlauf zu nehmen und gleichzeitig im Sprung noch stärker vorzustoßen."

Der große Kongreß der Kommunistischen Partei im Sommer vorigen Jahres hat die Macht des Herrn Stalin außerordentlich gefestigt, so daß er nunmehr den Zeitpunkt für gekommen erachtet, um in der allerschärfsten Form, ohne Rücksicht auf das Leben und die Bedürfnisse der russischen Bürger und Arbeiter, seine Ideen in die Tat umzusetzen. Er sieht den Zeitpunkt für gekommen, an die Ausrottung der „bürgerlichen Elemente", soweit diese noch bestehen, heranzugehen, und es wird jetzt allen Bewohnern des russischen Reichs, die nicht Proletarier im wahrsten Sinne des Wortes sind, der Strick gedreht, so daß dieselben in kürzester Zeit verschwinden. Jene Menschen, die die russischen Verhältnisse nach dem Kriege nicht durch längeren Aufenthalt im Lande selbst kennengelernt haben, werden über die vorstehend geschilderten Maßnahmen erstaunt sein und die Frage stellen, aus welchem Grunde denn dem Bürger keinerlei Lebensmöglichkeiten mehr zugestanden werden sollen. Sie werden ferner fragen, ja, wie ist es denn möglich, daß in diesem großen Reich mit einer überwiegend ländlichen Bevölkerung ein Warenmangel an allen Gegenständen des täglichen Bedarfs herrscht.

In Rußland werden die Menschen in zwei Klassen eingeteilt, und zwar in Arbeiter und Beamte und in Menschen, die der früheren Bürgerklasse angehört haben oder Nachkommen derselben sind. Die Arbeiter und Beamten haben das Wahlrecht und sind wählbar, haben das Recht auf Arbeit, Anspruch auf Wohnung, Lebensmittel und Kleidung. Die Angehörigen der Bürgerklasse und die Nachkommen derselben haben überhaupt keine Rechte. Sie sind weder berechtigt, an Wahlen teilzunehmen, noch sind sie wählbar, noch erhalten sie Lebensmittel, Wohnung und Kleidung. Sofern diese Kategorie Menschen Geld besitzt, konnte sie bisher im freien Handel, sofern Ware vorhanden war, sich alle diese Gegen-

Digitized by Google

stände kaufen, natürlich zu fast unerschwinglichen Preisen. So kosteten beispielsweise im Frühjahr 1930 ein Paar einfache Damenschuhe M. 70.— bis 80.—, ein einfacher Mantel M. 280—350, ein warmes Männerhemd M. 25.— bis 40.—, ein Paar Damenstrümpfe M. 20.— bis 23.—, ein Pfund Butter M. 36.—. Hatte diese Kategorie keine oder wenige Mittel, so war sie der Gnade und Barmherzigkeit ihrer Mitmenschen im vollsten Umfange ausgeliefert. Die Kinder dieser ehemaligen Bürger haben nicht das Recht, eine Schule zu besuchen, sondern die Schulbildung ist nur den Kindern der Proletarier vorbehalten. Die heranwachsende Generation der Bürger hat also keinerlei Möglichkeit, in irgendeiner Form Kenntnisse zu erwerben. Soweit noch die Bürger in den Großstädten wohnen, werden sie allmählich rücksichtslos aus ihren Wohnungen entfernt; die Möbel und Einrichtungsgegenstände müssen in der Wohnung verbleiben, werden vom Staat beschlagnahmt, und der Bürger wird aus der Großstadt abgeschoben und muß froh sein, wenn er auf dem Lande in irgendeiner Hütte ein Unterkommen findet, welches ihn vor den direkten Unbilden der Witterung schützt. Von kommunistischer Seite wird nun immer darauf hingewiesen, daß ja auch der Nichtproletarier eine Drohne sei, und daß nur der reine Proletarier Berechtigung auf Wohnung und Lebensmittel habe. Wie nun diese Berechtigung und wie die Lebensmöglichkeit selbst der Proletarier in Rußland aussieht, sollen nachfolgende Ausführungen ergeben.

Die Wohnungsnot im Paradies

Die Wohnungsnot in den Großstädten, wie Moskau, Leningrad, Charkow, Kasan, Nishnij Nowgorod, ist eine außerordentlich große. Sämtliche Wohnungen sind rationiert, und es steht dem erwachsenen Russen pro Kopf eine Wohnfläche von zirka 9 Quadratmeter zur Verfügung. Auf Kinder wird keinerlei Rücksicht genommen. Es kommt vor, daß in einem einzigen Raum mehrere Familien untergebracht sind. Man hilft sich, so gut es eben geht. Man teilt die Räume mittels eines Lattengerüstes oder einer Bastmattenbespannung od. dgl. ein. Eine gleichgroße Anzahl Küchen ist natürlich nicht vorhanden, sondern die einzelnen Familien kochen sich in einer gemeinschaftlichen Küche auf Petroleumkocher, teils auf Gas, sofern ein Gasherd vorhanden ist, ihr kärgliches Essen. Vorhänge an den Fenstern gibt es nicht, und wenn man in einem Hause einen Vorhang sieht, so kann man daraus schließen, daß hier ein Westeuropäer sein Heim aufgeschlagen hat. Eine Folge dieser Zustände ist, daß fast der größte Teil der russischen Bevölkerung sein Essen in Gemeinschaftsküchen einnimmt. Sowohl in Moskau, Leningrad wie in den anderen Großstädten sieht man mehrere derartige große Lokale, wo für 1—1½ Rubel eine Kohlsuppe u. dgl. zu haben ist. Hierbei muß zum besseren Verständnis festgestellt werden, daß die Kaufkraft des Rubels, an der Kaufkraft der deutschen Mark gemessen, zirka 50 Pf. beträgt. Man hat in der Regierung den Plan ausgearbeitet, in Zukunft die gesamte Bevölkerung gleichmäßig in Gemeinschaftsküchen zu verpflegen, so daß die einzelnen Familien nur noch das zum Essen erhalten können, was ihnen in der Gemeinschaftsküche verabfolgt wird. Parallel hierzu will man auch die Kleidung gleichmäßig machen, so daß irgendwelche Unterschiede zwischen den einzelnen je nach der individuellen Einstellung verschwinden. Man will sogar so weit gehen, den Geldverkehr einzuschränken bzw. denselben vollständig aufzuheben, so daß in Zukunft die Entlohnung der Beamten und Arbeiter durch Naturalverpflegung eintritt. Jeder Beamte und Arbeiter erhält für seine geleistete Arbeit am Zahltage entsprechend seiner Tätigkeit eine Anzahl Bons, für die er in der Gemeinschaftsküche Essen und Trinken und in den einzelnen Geschäften Kleidung und Wäschegegenstände, immer natürlich gegen

Digitized by Google

Karte, erhalten kann. Man sieht also auch hieraus, daß der Bürger systematisch von der Bildfläche verschwinden muß.

Die Verdienste der einzelnen Kategorien Beamten und Arbeiter sind ungefähr folgende: Der Tagesverdienst eines Hilfsarbeiters für 7 Stunden Arbeit beträgt 2 Rubel 30 Kopeken, also ungefähr nach deutschem Gelde M. 3.30; eine Stenotypistin erhält im Monat ca. M. 40.—; ein Ingenieur von 35—40 Jahren ungefähr M. 300.—; ein gelernter Metallarbeiter M. 60.—; ein Holzarbeiter M. 40.—; ein Papierarbeiter M. 40.—; ein Buchdrucker M. 60.—; ein Textilarbeiter M. 40.—; ein Nahrungsmittelarbeiter M. 50.—; im Gesamtdurchschnitt etwa M. 45.—, gemessen an der Kaufkraft der deutschen Mark, also alles im Monat, und hiervon sollen Wohnung, Kleidung, soziale Abgaben u. dgl. bezahlt werden. Man kann aus Vorstehendem nun begreifen, daß der Russe von heute im allgemeinen den Kopf hängen läßt, und muß auch wissen, daß er nicht einmal als Gegenleistung für seine außerordentlich primitive Lebenshaltung in kultureller Beziehung Vorteile aufzuweisen hat. Theater und Kino sind verhältnismäßig billig, bieten aber nur Propagandastücke und Propagandafilme. Erholung in unserem Sinne, wie die Möglichkeit eines Ausflugs in die Natur, der Besuch von Gasthäusern, Gärten, Bädern usw., ist dem einzelnen nur in Ausnahmefällen möglich.

Eine wesentliche Rolle spielen die Versammlungsstätten für Arbeiter und Beamte, die sogenannten Klubs. Hier werden tagtäglich Reden gehalten, und dem Besucher wird immer und immer wieder eingebleut, daß das ganze Übel von der bürgerlichen Klasse ausgehe. Im Krankheitsfalle wird der Arzt keinen Schritt in die Wohnung des Kranken unternehmen. Der Kranke hat vielmehr die Pflicht, den Arzt aufzusuchen, und es fällt keinem russischen Arzt ein, einen Schwerkranken, der das Bett nicht mehr verlassen kann, zu besuchen. Die Kinder — die Absicht besteht, und es wird bereits in den neuen Industriezentren hiermit begonnen — werden gemeinschaftlich erzogen, d. h. sie werden der Erziehung im Elternhaus vollständig entrückt. Systematisch will man also im kommunistischen Staat die Familie nach jeder Richtung hin verschwinden lassen. Religion ist im kommunistischen Staat Unsinn. Religiöse Propaganda ist verboten, während antireligiöse Propaganda gestattet ist und sogar von Staats wegen gefördert wird.

Es ist im Eingang bereits darauf hingewiesen worden, daß die Geschäfte alle staatlich sind, und da in den Großstädten die Anzahl dieser Geschäfte, die geöffnet sind, außerordentlich gering ist, so ist in Anbetracht des großen Warenmangels in den Geschäften ein furchtbarer Andrang, so daß tagtäglich Millionen und Abermillionen Stunden durch Warten verlorengehen. Wenn man sich die Schlangen, die vor und in den Geschäften stehen, ansieht, so wird man mit Schrecken an das Bild erinnert, welches sich in der Kriegs- und Inflationszeit in Deutschland gezeigt hat. Zu Anfang April, als die Temperatur in der Nachtzeit noch 30—32 Grad unter Null war, sammelten sich auf der Straße des 25. Oktober in Leningrad vor einem Warenhaus gegen 30 Uhr abends Dutzende und aber Dutzende von Frauen an, teils mit Sitzgelegenheiten bewaffnet, teils ohne diese, die die ganze Nacht hindurch auf die Öffnung des Geschäfts am nächsten Vormittag um 10 Uhr warteten, um ein Stück Zeug oder ein Paar Strümpfe od. dgl. zu erhalten. In Moskau war beispielsweise im Monat Mai in keinem Geschäft ein Stück Seife zu erhalten, und so gibt es Hunderte und aber Hunderte von Beispielen. Man fragt sich nun unwillkürlich, woher es kommt, daß dieses ganze Volk von 152 Millionen diesen Zustand mit ansieht.

Digitized by Google

Das „Organisieren" im Paradies

Nach Beendigung des Krieges befaßten sich die russischen Machthaber mit Organisationsarbeiten aller Art. Das Volk lebte in wildem Taumel und wurde einerseits durch die tüchtigen Redner, andererseits durch seine Leichtgläubigkeit beruhigt, und es sah hoffnungsvoll auf das Ergebnis der Arbeit seiner Führer. Die Jahre gingen dahin, das Volk mußte unbedingt abgelenkt werden, denn es wurde ja nicht besser, sondern immer schlechter, und da faßte die russische Regierung nach dem Tode Lenins den Plan, das russische Reich zu industrialisieren und schenkte dem Volk den berühmten 5-Jahre-Plan. Durch fortgesetzte Agitation und schreiende Propaganda wird dem Volk eine Fata Morgana vorgegaukelt, die in den schönsten Farben am Horizont schwebt und die Herrlichkeiten darstellt, die das Volk nach Vollendung der Industrialisierung erhalten soll. Der Durchschnittsrusse glaubt auch heute noch an das Evangelium und nimmt alle Entbehrungen auf sich in dem Glauben, daß nach Beendigung des Aufbauplanes er nunmehr alles haben werde, was er sich wünscht. Andersgesinnte dagegen, die nicht von der Zweckmäßigkeit des Planes bzw. von der Undurchführbarkeit überzeugt sind und dies in Worten und Schriften zum Ausdruck bringen, werden rücksichtslos beseitigt. Die Angst um das Leben schließt vielen den Mund, denn Freiheit irgendeiner Art gibt es in Rußland nicht. Die politische Polizei hat überall ihre Spitzel sitzen, und sie greift mit der allergrößten Rücksichtslosigkeit in jedem einzelnen Falle durch. Erschießungen, Verbannungen nach Sibirien, von wo eine Wiederkehr nach menschlichem Ermessen nicht mehr möglich ist, sind an der Tagesordnung. Für die geringsten Vergehen gegen die bestehenden Gesetze wird die Todesstrafe erkannt. Es sei in diesem Zusammenhang an die kürzlich bekannt gewordene Erschießung von zirka 50 kaukasischen Bauern erinnert, die den einzigen Fehler begangen hatten, den Papierrubel nicht zum amtlichen Kurs gegen Ware umgetauscht zu haben. Kommen Zusammenrottungen, und dies ist auf dem Lande schon wiederholt geschehen, vor, so wird die Mehrzahl der „Ruhestörer" beseitigt, d. h. sie verschwinden auf Nimmerwiedersehen. Das Eigentum, sofern es sich noch um Bauern handelt, und diese noch nicht in den Kollektivgemeinden eingegliedert sind, wird beschlagnahmt, und die „Ruhe" ist wieder hergestellt.

Der 5-Jahre-Plan

Mit der Einführung des 5-Jahre-Planes wurde die Arbeitswoche geändert. Die auf der ganzen Welt geltende Arbeitszeit — sechs Tage und ein Tag Ruhe — wurde in vier Arbeitstage und einen Tag Ruhe umgeändert. Am fünften Tage hat jeder frei, jedoch nicht alle zu gleicher Zeit. Der Vorteil besteht darin, daß die Geschäfte und Büros sowie Fabriken ununterbrochen geöffnet sind, die Gemeinsamkeit der Familie aber zerstört wird. Bei den Verwaltungen hat man jedoch bereits eingesehen, daß diese Regelung unzweckmäßig ist, denn es kommt fortgesetzt vor, daß wichtige Verhandlungen verschoben werden müssen, weil zufälligerweise eine oder mehrere der an der Verhandlung teilnehmenden Personen gerade ihren Ausgangstag haben. Man ist daher bereits dazu übergegangen, bei den einzelnen Organisationen einen gemeinsamen freien Tag festzusetzen, so daß an einem Tag in der Arbeitswoche das Büro geschlossen ist.

Das ganze Leben in Rußland dreht sich zur Zeit um die Vollendung des 5-Jahre-Plans. Nach den sorgfältig aufgestellten Berechnungen der russischen Wirtschaftler werden insgesamt 82 Milliarden Goldrubel zum Aufbau der Industrie investiert. Gewaltige Fabrikgebäude, von deren Ausdehnung wir in Deutschland kaum eine Vorstellung haben,

Digitized by Google

werden mit allen Errungenschaften der modernen Technik bis ins kleinste Detail aufgestellt. Hand in Hand hiermit geht die Rekonstruktion bereits bestehender Anlagen. Alle Maschinen und Einrichtungen, die zum Aufbau notwendig werden, müssen aus dem Ausland bezogen werden. Nach dem Aufbau sollen dagegen sämtliche bisher aus dem Ausland bezogenen Maschinen und Apparate in Rußland hergestellt werden, so daß der russische Markt für Europa und Amerika verschwindet. Wie das Experiment auslaufen mag, sei zunächst dahingestellt.

Es wird jedem Rußlandreisenden auffallen, sofern er ohne Führung die Straßen der Hauptstädte durchwandert, daß ein großer Verfall an den einzelnen Gebäuden zu bemerken ist. Die Straßen befinden sich in einem jammervollen Zustand, und genau so sieht es auch mit den Fabriken aus, die vor dem Kriege bestanden und nunmehr, nach langer Zeit des Stillstandes, wieder in Betrieb genommen werden. Ordnung und Sauberkeit vermißt man allgemein. In all den Fabriken wird ein gewaltiger Leerlauf getrieben. Die Leistungsfähigkeit derselben ist sehr gering, da alle Hilfsmittel, wie Schrauben, Nieten, Werkzeuge jeder Art in den Fabriken selbst hergestellt werden müssen, weil die diesbezüglichen Spezialfabriken nur in ganz geringem Umfange existieren und den großen Bedarf nicht zu decken in der Lage sind. Beim Eintreten in eine Fabrik staunt jeder Westeuropäer über die Bewachung. Sämtliche Pförtner sind mit Schußwaffen, die offen getragen werden, versehen. In den großen Werken liegt eine militärische Wache von 50 bis zirka 300 Mann, die das Werk gegen eventuelle Sabotageakte schützen sollen und Unruhen im Keim zu unterdrücken haben. Es darf wohl in diesem Zusammenhange ohne weiteres behauptet werden, daß in Westeuropa wohl kein einziger Arbeiter das Werk betreten würde, in welchem er derartig bewacht würde.

Das Dumping, eine Maßnahme der Volksversklavung

Es ist eingangs bereits darauf hingewiesen worden, daß der gesamte 5-Jahre-Plan eine Kapitalinvestierung von 82 Milliarden Goldrubel, das entspricht 177 Milliarden Goldmark, erfordert. Diese gewaltige Summe, die für den Aufbau der gesamten Industrie und Landwirtschaft erforderlich ist, wird nun in der Hauptsache aus dem Lande selbst aufgebracht. Die gesamte Bevölkerung des russischen Reiches schafft dieses Kapital mit ihrer Hände Arbeit und leidet hierbei die bitterste Not. Der Russe erhält für den täglichen Gebrauch gerade so viel, daß er nicht verhungert. Luxus in der bescheidensten Form ist ihm nicht gestattet; alles, was auch nur den Anschein von Luxus haben könnte, wird ausgeführt. An Einführung von gewissen Luxusgegenständen ist nicht zu denken. Tagtäglich wandern Tausende und aber Tausende von Tonnen Butter, Eier, Hülsenfrüchte, Getreide, Tabak, Baumwolle, Hanf, Holz, Felle, Roheisen, Koks, Kohle, Naphtha über die Grenzen und werden dort weit unter dem Weltmarktpreis in den anderen Ländern abgesetzt. Auf diese Weise schafft sich die Sowjetregierung ein Guthaben, und für dieses Guthaben werden nun sämtliche erforderlichen Maschinen und Apparate nach Rußland eingeführt. In Verbindung mit dieser Geldbeschaffung steht der Verkauf der Gegenstände unter Weltmarktpreis, und es wird auf diese Weise ein Dumping erzielt. Man will, wie der Diktator Rußlands, Stalin, bei einer Feier einer Moskauer Maschinenfabrik ausführte, die Weltrevolution mit allen Mitteln betreiben, und hierzu gehört zunächst die Schaffung einer Grundlage. Diese Grundlage ist die Arbeitslosigkeit in allen Kulturländern. Bei der Völkerbundssitzung in diesem Jahre war von Frankreich aus ein Vorstoß gegen die sowjetrussische Dumpingpolitik vorgenommen worden. Man hat den Versuch gemacht, im Völkerbund eine wirtschaftliche Ein-

Digitized by Google

heitsfront gegen Rußland zu erzielen. Dieser Versuch ist an dem Verhalten Deutschlands und auch anderer Länderdelegationen gescheitert. Die deutsche Delegation in Genf hat angeführt, daß dank der deutschen Zollgesetzgebung ein russisches Dumping in Deutschland selbst nicht fühlbar sei. Diese Auffassung ist unrichtig, und es sei nur an einem Beispiel erläutert, welche Ausmaße bereits die Einführung von Papierholz aus Rußland in Deutschland angenommen hat.

Das russische Papierholz, in vorzüglicher Qualität, wird den deutschen Papierfabriken frei Fabrikhof, fertig geschnitten und geschält, um RM. 2.— pro Festmeter billiger angeliefert, als die Papierfabriken in der Lage sind, das Holz am Stamm in Bayern, Thüringen oder sonstigen waldreichen Gegenden in der Nähe zu kaufen. Wieviel Tausende und aber Tausende deutscher Arbeiter sind durch diese Politik ihrer „solidarischen Genossen" in Rußland brotlos geworden?

Es ist nun interessant, im Zusammenhang hiermit einmal eine Zergliederung der Gesamtsumme von 82 Milliarden Rubel auf die einzelnen Gebiete kennenzulernen. Es werden investiert in der Landwirtschaft 23,15 Milliarden Rubel; in der Industrie 16,4 Milliarden; für den Transport, also Herstellung von Straßen, Eisenbahnen u. dgl., 10 Milliarden, davon entfallen allein auf Eisenbahnen 6,7 Milliarden; für die elektrische Industrie sind 3,844 Milliarden vorgesehen; für „kulturelle Aufklärung" (d. h. antireligiöse Propaganda) 2,8 Milliarden; für Handel 2,16 Milliarden; für Kommunalwirtschaft 2,33 Milliarden; für den Wohnungsbau in den Städten 3,895 Milliarden; für sanitäre Einrichtungen, also Krankenhäuser u. dgl., 978 Millionen. In Summa ergibt dies 65,6 Milliarden Rubel. Die Differenz zwischen 82 und der genannten letzten Zahl beträgt 16,9 Milliarden Rubel, über deren Verwendung der Öffentlichkeit nichts bekannt wird. Man geht jedoch nicht fehl, wenn man behauptet, daß diese Summe für Heer und Marine sowie Rüstungen u. dgl. vorgesehen ist.

Die 16,4 Milliarden Goldrubel, die für die Industrie benutzt werden, gliedern sich in 5,553 Milliarden für die Metallindustrie, 3,07 Milliarden für die Brennstoffindustrie, 1,18 Milliarden für die chemische Industrie, 2,26 Milliarden für die Textilindustrie, 1,16 Milliarden für Schreibmaschinen, Büroutensilien usw. Die Summe der vorgenannten Zahlen ergibt 13,859 Milliarden, und die Differenz von 2,6 Milliarden Rubel dient in der Hauptsache für Rekonstruierung und Aufbau veralteter Betriebe.

Nach Vollendung des 5-Jahre-Planes soll eine Produktion von zirka 10 Millionen Tonnen Gußeisen pro Jahr möglich sein. Die Förderung von Steinkohle soll 75 Millionen Tonnen pro Jahr, die Förderung von Naphtha 20,8 Millionen Tonnen betragen. An elektrischer Energie sollen 22 Milliarden KVh erzeugt werden. Die Produktion an Kraftwagen in der Autofabrik in Nishnij Nowgorod soll 100 000 Wagen pro Jahr betragen; die Autofabrik in Stalingrad soll eine ähnliche Produktion erzielen. Die Fabriken für Traktoren, Raupenschlepper (Tanks) in Leningrad und Charkow sollen in gleicher Größe wie die Werke in Stalingrad und Nishnij Nowgorod gebaut werden. Die Fabriken für Landmaschinen in Rostow am Don sollen in der Produktion um ein Vielfaches die Leistung der gesamten deutschen Landmaschinenindustrie übertreffen. Das große Aluminiumwerk am Dnjepr wird mit einem Aufwand von 60 Millionen Rubel erbaut. Die Zementfabriken sollen insgesamt eine Produktion von 100 Millionen Faß à 150 kg pro Jahr herstellen. In diesem Zusammenhang sei bemerkt, daß die gesamte deutsche Zementindustrie zirka 75 Millionen Faß pro Jahr herzustellen in der Lage ist. Für die Herstellung von Nitrozellulose (Kunstseide) werden 15 Fabriken errichtet, deren Produktion die zirka dreifache Menge des gesamten deutschen,

Digitized by Google

holländischen, englischen Kunstseidekonzerns umfaßt. Für die Herstellung von Stickstoff dienen 10 Fabriken, darunter Werke, die den Leunawerken gleichzustellen sein sollen ...

Den Leser dürfte es nun einmal interessieren, Parallelen mit der deutschen Industrie kennenzulernen. Nach dem Statistischen Jahrbuch für das Deutsche Reich wurden 1928 in 294 Betrieben mit einer Belegschaft von 537 642 Personen 150,860 Millionen Tonnen Steinkohle gefördert. Rußland will nach Beendigung des 5-Jahre-Planes 75 Millionen Tonnen Steinkohle fördern. Die Förderung 1913 in Rußland an Steinkohle betrug 9,1 Millionen Tonnen. An Gießereiroheisen wurden in Deutschland im Jahre 1927 2,32 Millionen Tonnen hergestellt. Rußland will 1932 10 Millionen Tonnen herstellen. An Elektrizität wurden in Deutschland im Jahre 1927 25 134 523 000 KVh erzeugt. Nach Beendigung des 5-Jahre-Planes will Rußland, wie oben angegeben, 22 Milliarden KVh herstellen. Man sieht also aus der Gegenüberstellung dieser Zahlen, in welchem Maße Rußland bestrebt ist, eine Industrie zu schaffen, die der deutschen Industrie außerordentlich nahe kommt.

Im Dienste der Weltzerstörung

Wenn man nun weiß, daß alle diese Investierungen nur dazu geschaffen sind, um die bewaffnete Weltrevolution in Szene zu setzen, dann muß man erstaunt sein, daß Westeuropa die Hand hierzu bietet. Wohl in keinem Land der Erde, außer vielleicht Frankreich, wird ein derartiger Militarismus getrieben wie gerade in Rußland. Die Kinder vom zwölften Jahre an werden bereits mit den Waffen vertraut gemacht. Sie müssen Schießvereinen beitreten und wöchentlich an Schießübungen teilnehmen. Im späteren Alter werden die jungen Männer zu Felddienstübungen herangezogen. Man kann wiederholt in den Hauptstraßen von Leningrad und Moskau Trupps junger Zivilisten, mit Gewehren bewaffnet, sehen, die an einer Übung in militärischem Sinne teilgenommen haben. In den Kantinen sämtlicher Büros sind von Gewehren, Maschinengewehren, Handgranaten, Gasmasken und allen schönen Vernichtungsmitteln Modelle und Bilder dargestellt. Ein Anschauungsunterricht wird dort fleißig geübt. Rußland besitzt ein Heer von zirka 1,5 Millionen Mann Friedensstärke, das, wie der Antrag bei dem Allrussischen Kongreß lautete, um weitere 230 000 Mann vermehrt werden soll. Die allgemeine Dienstpflicht der männlichen Bevölkerung beginnt mit dem 18. und endet mit dem 60. Lebensjahre. Die Truppen selbst machen einen vorzüglichen Eindruck in bezug auf Ernährung und Kleidung, und wenn man auch den Gruß kommentvermißt, so herrscht doch im Dienst eine außerordentliche Disziplin. Insbesondere machen die Fahrzeuge der Marine, und zwar die Torpedoboote, Unterseeboote und großen Schlachtkreuzer einen hervorragenden Eindruck.

All diese zuletzt geschilderten Maßnahmen lassen darauf schließen, daß Rußland die Weltrevolution in bewaffneter Form durchzuführen beabsichtigt, und alle gegenteiligen Äußerungen dürften mehr oder weniger dazu dienen, um die übrigen nichtbolschewistischen Länder einzulullen. Man will mit Gewalt den übrigen Ländern die „Segnungen" des Boschewismus aufoktroyieren und versucht, mit allen denkbaren Mitteln zum Ziele zu gelangen. Tausende und aber Tausende Menschen aus Westeuropa und Amerika werden jahraus, jahrein nach Rußland eingeladen, um dort die „Fortschritte" kennenzulernen. Die Reisenden werden nach einem ganz bestimmten Plan geführt. Man zeigt den einzelnen Gesellschaften nur das, was sie sehen sollen, sorgt für eine einigermaßen anständige Verpflegung

Digitized by Google

und Unterkunft in den besten Hotels, zeigt ihnen also nur die gute Seite, und dann kommen diese Reisenden wieder heim und haben in Wirklichkeit von dem Bolschewismus aber auch nichts gesehen. Würden einmal diejenigen Herren, die dem Kommunismus nahestehen, oder die Parlamentarier, die den kommunistischen Fraktionen angehören, sich dazu herbeilassen, sechs Monate oder mehr unter den gleichen Bedingungen wie russische Beamte und Arbeiter zu leben, zu wohnen und zu arbeiten, dann dürften diese Leute wohl froh sein, wenn sie das Ausreisevisum in ihre Heimat wieder in der Hand hätten, und dann dürfte wohl auch für diese Herren — soweit sie nicht besoldete Betrüger sind — der Zeitpunkt gekommen sein, wo sie ihr Bekenntnis zum Kommunismus beiseite legen.

Im jüdischen „Glauben"

Es ist eingangs festgestellt worden, daß alles in Rußland Staatseigentum ist: demgemäß auch sämtliche Fabriken. Fabriken gleicher Art sind in Konzernen (Trusts) zusammengefaßt. An der Spitze eines Trusts steht ein Präsident, und man kann, wenn man sich die Namen dieser Präsidenten einmal ansieht, feststellen, daß fast 95 Prozent derselben dem jüdischen Glauben angehören. Man kann nun das — scheinbare — Paradoxon anwenden, daß der Bolschewismus eigentlich der Schrittmacher für das Großkapital ist. Um die unermeßlichen Bodenschätze des russischen Reiches zu heben und zu verwerten, müssen naturgemäß Anlagen jeder Art geschaffen werden. Hierzu wären gewaltige Kredite seitens des Großkapitals in den anderen Ländern erforderlich gewesen. Man hat jedoch hiervon abgesehen und benutzt die Arbeitskraft der russischen Bevölkerung hierzu, damit durch die Arbeit und die Entbehrungen von 152 Millionen Menschen das Riesenkapital von 177 Milliarden Goldmark geschaffen wird. Wenn nun diese Fabriken alle stehen, muß Rußland versuchen, seine Erzeugnisse in der Welt abzusetzen und ist verpflichtet, seine Grenzen zu öffnen. Dies gilt insbesondere für die Währung. Im gleichen Augenblick ist es erforderlich, daß den Werken ein Betriebskapital zur Verfügung gestellt wird, und es wird dies wohl auf dem Kreditwege notwendig werden, und dann besitzt das Großkapital als Kreditgeber für die gewaltigen russischen Konzerne einen neuen Machtfaktor, der nicht zu verachten ist. Auf diese Weise wird nun die Arbeitskraft des Beamten und Arbeiters unter dem Deckmantel des Bolschewismus zum Nutzen des internationalen Großkapitals ausgenutzt. Die gesamten Maßnahmen der „russischen" Regierung sind natürlich nur unter der rücksichtslosesten Diktatur möglich. Man kann den Schluß ziehen, daß das jüdische und judenhörige Großkapital mit den Führern des Bolschewismus Hand in Hand arbeitet, obwohl von seiten der russischen Führer stets nach jeder Richtung hin der Kapitalismus verdammt wird. Es ist höchste Zeit, daß die Völker Europas erkennen, welche Gefahr der Bolschewismus für die Kultur und Eigenart der einzelnen Völker bedeutet. Daß die heutige noch herrschende Gesellschaft das zu erkennen vermag, erscheint ausgeschlossen.

Digitized by Google

Hans Berthold:

„Lord" Melchett

Eine Bilanz der jüdisch-liberalistischen Politik Englands

In seinem zweibändigen, 1885 erschienenen Werke „La France juive" prägte Eduard Drumont, der nachmalige Herausgeber der „Libre Parole", den berühmt gewordenen Satz: „Qui mange du juif en meurt" — wer vom Juden ißt, stirbt daran. Man kann Eduard Drumont weder als „politischen Rowdy" noch als kenntnisloſen Menschen bezeichnen. Sein Werk „Mon vieux Paris" wurde preisgekrönt und offenbart Gefühle, die einem „politischen Rowdy" wirklich nicht eignen. Er war Franzoſe und hatte weder für uns Deutsche noch für Engländer etwas übrig. 1894 waren wir öfter zusammen. Und ich erinnere mich, wie er bei einem Gespräche über britische Weltpolitik den Standpunkt beharrlich verfocht, Britannien werde an seiner Verfilzung mit dem Judentume sehr bald zugrunde gehen. Der Brite betrachte den Antisemitismus als Ausdruck einer barbarischen Gesinnung und gleichzeitig als den des Gefühles eigener Unterlegenheit.

Das bestätigten mir zahlreiche britische Freunde oft genug. Männer wie der verstorbene Herzog von Norfolk stehen in ihrer Anschauung über die Judenfrage auch heute noch sehr vereinzelt da. Das liberalistische Gift wirkt so stark, daß Briten, die die Judenfrage selbst in Neudeutschland studieren konnten, sich von den alten Anschauungen nicht freimachen können.

Es ist für den Nichtbriten entschieden leichter, eine Bilanz der jüdisch-liberalistischen Politik Englands zu ziehen, als für einen Briten. Sie ist so erschütternd, daß der stolze Brite sich gegen die Erkenntnis der harten Tatsachen einfach sträubte, und dieses Sichsträuben wird eben durch seine ererbten bzw. anerzogenen Ansichten über Antisemitismus nur noch unterstützt. Sucht man ihn von dieser Ansicht abzubringen, dann darf man in den weitaus meisten Fällen mit einer Ablehnung rechnen, die etwa auf den Satz herauskommt: „Mind your own business!" — Kümmern Sie sich um Ihre eigenen Angelegenheiten!

So wollen wir von unserm Standpunkte aus die Frage untersuchen und von uns aus die nötigen Lehren daraus ziehen.

Vor dem Kriege stand Großbritannien fast völlig unter dem Eindrucke des Satzes, daß die deutsche wirtschaftliche Expansion die Vernichtung nicht nur des britischen Welthandels, sondern auch der politischen Macht bedeute.

Die wirtschaftliche Expansion war die sichtbare Folge der wachsenden deutschen Raumnot, die nach Osten hin hätte befriedigt werden müssen. Da uns aber damals der Weg nach Osten versperrt war, war die kraftvolle Entwicklung der Industrie eine Zwangsläufigkeit, wie auch die Schaffung einer unerhört leistungsfähigen Handelsflotte eine solche war. Diese Entwicklung der deutschen Industrie aber schien auf Kosten der britischen zu gehen, die sich sträubte, aus den alten überlieferten Bahnen herauszutreten, sich zu modernisieren. Englische Kommissionen kamen damals nach Deutschland, und sie stellten fest, daß unser an Rohstoffen armes Land die englische Konkurrenz vielfach verdrängen konnte, weil unsere Handelsschiffahrt, die Tarifpolitik der Staatsbahnen, die Organisation des Handels- und Geldwesens im Auslande, die glänzend organisierte Binnenschiffahrt usw. im Verein mit der wissenschaftlichen Forschung besonders durch Vermittlung der hochentwickelten Rüstungsindustrie und des Heeres, das ein Engländer „Die Universität des Lebens und Schaffens des deutschen Volkes" nannte, die Überlegenheit sicherte.

Die meist jüdischen Industrieführer in Großbritannien, an der Spitze der vor einiger Zeit verstorbene „Lord" Melchett, vormals „Sir" Alfred Mond, taten mit ihrem Einflusse auf die politischen und Zeitungskreise Großbritanniens alles, um anstatt

Digitized by Google

durch Modernisierung ihrer Betriebe den unbequemen deutschen Rivalen gewaltsam auszuschalten. Sie waren es, die namentlich seit den neunziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts das Volk gegen Deutschland hetzten.

Um nur ein Beispiel dafür anzuführen, wie diese politische Brunnenvergiftung betrieben wurde, sei folgender Fall erwähnt, der uns geradezu als plump erscheint.

Nach dem Burenkriege befand sich unsere Zeppelin-Luftschiffahrt noch arg in den Kinderschuhen. Viel weiter als über die Umgebung des Bodensees flogen diese Schiffe noch nicht.

Da ereignete sich in der fast babylonisch anmutenden Goldstadt Johannesburg (Transvaal) eine Explosion. In einer Eisengießerei war eine aus dem Burenkriege stammende Granate explodiert, und die Sprengstücke durchschlugen das Wellblechdach einer Drogerie. Die von dem durch Ullstein protegierten Schauerroman-Schriftsteller Edgar Wallace damals geleitete „Rand Daily Mail" aber brachte in fettester Aufmachung einen die Leidenschaften aufrüttelnden phantastischen Kommentar, ein Zeppelin habe mitten im Frieden Bomben über Johannesburg abgeworfen. Der Blödsinn wurde geglaubt und wirkte lange, lange nach.

Es ist keine Schmeichelei für englische Zeitungsleser und Wähler, daß sie auf einen derart plumpen jüdischen Schwindel hereinfielen. Dieser niederträchtige Unsinn wurde vom jüdischen Reuter-Büro über die ganze Welt verbreitet.

Ernste Politiker hätten sich nun in bezug auf den Satz, daß der wirtschaftlichen auch die politische Expansion Deutschlands auf Kosten Englands folgen müsse, die Frage vorlegen sollen: War die deutsche Kriegsflotte, namentlich angesichts der Ungunst der marinepolitischen geographischen Lage Deutschlands stark genug, um diese erdichteten Pläne gegen Britanniens Weltreich zu unterstützen? Und die zweite Frage: Haben die deutschen Handelsniederlassungen im Auslande nicht auch für den Vertrieb britischer Erzeugnisse enorm viel geleistet?

In Indien und auch in China bestand schon vor dem Kriege starke Abneigung gegen englische Geschäfte. Was dort die deutschen Handelsniederlassungen — oft zu unserm Ärger und unserm Widerspruch — für den Vertrieb englischer Industrieerzeugnisse getan haben, zeigte sich von dem Augenblicke an, wo diese deutschen Handels- und Bankniederlassungen auf den hysterischen Schrei des Weltjudentums „Expell them all!" (Schmeißt sie alle hinaus) hin vertrieben wurden.

Besonders deutlich trat das in die Erscheinung, als die gewiegten, sachkundigen, unbestechlichen und gewissenhaften deutschen Schafwollaufkäufer in Südafrika hinter Stacheldraht gesetzt und ihre Stellung Allerweltsjuden anvertraut wurde. Selbst die wenig anspruchsvolle Kriegszeit lehnte südafrikanische Wolle ab, ihr eben erst begründeter Ruf ging zum Teufel, und so ließ man die bewährten deutschen Aufkäufer wieder frei.

Und wenn heute die Arbeitslosigkeit auch in England so groteske Formen angenommen hat, das unter Zinsendienst, Soziallasten, Kriegslasten usw. weit weniger schmachtet als Deutschland, so ist das nicht nur der langen Kriegsdauer und der Emanzipation überseeischer Länder zuzuschreiben, sondern wesentlich auch dem fanatischen Hasse des politisch in England so maßgebenden Judentums und seiner „historischen Mission", die Wirtsvölker sich dienstbar zu machen. Die britische Arbeiterschaft fängt auch schon an, etwas hellhöriger zu werden. Worte wie „Christ-Killer", Christustöter, die im Volksmunde gebräuchlich wurden, zeugen davon, daß auch die englische Arbeiterschaft erwacht.

„Lord" Melchett gilt heute noch in Britannien als einer der um Großbritannien verdienstvollsten Juden. Jeder Angriff auf ihn wird als eine Beleidigung der britischen Nation angesehen.

Er setzte es dank seiner politischen Beziehungen durch, daß die Kraftquellen der deutschen Industrie nach dem sogenannten „Frieden" zerstört wurden, nachdem die Zerstörung unserer Auslandshandels-Stützpunkte schon erfolgt war. Die deutsche Handelsflotte wurde ausgeliefert auf Grund des alttestamentarischen, typisch jüdischen Grundsatzes „Auge um Auge, Zahn um Zahn!" Für jedes torpedierte alliierte Schiff ein deutsches. Der Jude paßt

Digitized by Google

seine Politik immer geschickt der Mentalität des Wirtsvolkes an, die er nach Möglichkeit durch seine Presse formt. Die Staatsbahnen wurden vergesellschaftlicht; anstatt dem deutschen Staate und den Bedürfnissen seiner Wirtschaft zu dienen, wie früher, wurden sie Tributlieferanten, die deutsche Tarifhoheit wurde eine Scheinsouveränität. Die deutschen Ströme wurden internationalisiert, Deutschland behielt nur das „Recht", die Kosten für ihre Unterhaltung aufzubringen. Die Patente wurden beschlagnahmt, die Industriespionage durchgeführt, der Wissenschaft Schlag auf Schlag versetzt, das Heer zerstört, die Kriegsindustrie verboten, ja, den Volksschulen sollten weitest gehende Mittel entzogen werden.

Nicht alles hat dieser mächtige Jude erreicht. Besonders nicht seine Forderung durchgesetzt, Deutschland unter Polacken, Tschechen, Franzosen usw. zu verteilen, da jede Möglichkeit einer eigenen staatlichen Organisation das durch den „Sieg" Erreichte wieder in Frage stellen könne.

Was hat England damit erreicht? Nächst dem russischen hat es sich auch den einst bedeutenden deutschen Markt verschüttet und zu der Arbeitslosigkeit in England mit beigetragen. Die Melchetts aber leben weiter sorglos und in üppiger Fülle. Das ist das Ergebnis der von Melchett geführten alljüdischen Machenschaften für Deutschland und England, das nur in seinen grauenhaften Folgen vom nationalsozialistischen Deutschland ausgemerzt werden kann und wird, dessen wirtschaftspolitische Ziele eine grundsätzliche Abkehr von den früheren bedeuten können, wenn — England sich in letzter Stunde über seine eigenste Bilanz klar wird und die nötigen Folgerungen aus ihr zieht.

Einmal vor dem Kriege bot sich Deutschland die Gelegenheit, der abwegigen, von den Juden propagierten Auffassung den Boden zu entziehen, Deutschland wolle das Britische Reich vernichten. Das war im russisch-japanischen Kriege und während der Revolution 1905. Damals hätte Deutschland leicht Rußland auflösen und zu einem asiatischen Staatensystem machen können, was es einst war. Die Rückkehr zu geschichtlichen Bahnen deutscher Raumpolitik wurde aber versäumt. Die Interessen Englands und Deutschlands überschnitten einander, und das Mißtrauen wurde zu einem gegenseitigen, bis der Krieg die gewaltsame, von der Judenschaft gewünschte Auseinandersetzung brachte, die so lange dauerte, daß weite überseeische Gebiete sich industriell emanzipierten, China eine Beute des expansionslüsternen Nordamerika wurde und selbst im britischen Gliedstaatengebilde Emanzipationserscheinungen politischer und wirtschaftlicher Art sich geltend zu machen anfingen.

Die Verhandlungen der letzten britischen Reichskonferenz zeigten, so wenig über ihren Verlauf auch bekannt geworden ist, Gegensätze in der wirtschaftlichen Auffassung der einzelnen Gliedstaaten, die sich möglicherweise auch noch stärker als bisher politisch auswirken können.

Aus Südafrika wird das rein britische Element mehr und mehr verdrängt. Englische Beamte werden abgebaut, wenn sie nicht „zweisprachig" sind. Das indische und massenhaft einströmende jüdische Element beherrscht den Handel. Und die englischen Farmer gehen in wachsendem Umfange im Burentume unter. Das Ansehen der britischen Macht ist geschwunden bei Buren und Eingeborenen. Der Krieg um Deutsch-Ostafrika brachte britischen Generalen und britischen Truppen Niederlagen, den Buren-„Generalen" und südafrikanischen Divisionen aber Erfolg. Kein Wunder, wenn der Bur in seinem aufgepeitschten Dünkel den Engländer über die Schulter ansieht, während der Eingeborene sich der Versprechungen des damaligen Vertreters des Königs, Gleichberechtigung mit den Weißen betreffend, erinnert und sich die Frage vorlegt, nachdem diese Versprechungen von den Buren hinfällig gemacht worden sind: Ja, wer ist denn Herr in diesem Lande, der König oder General Hertzog?

Vor 25 Jahren noch war Südafrika vom britischen Imperialismus absolut beherrscht, heute siegen die Südafrikaner unter der Parole „Suidafrika zeerst!" Die britischen Reichsinteressen spielen kaum noch eine Rolle.

In Ostafrika machen sich ähnliche Strömungen auch schon geltend. Dort stehen die geborenen Träger der Reichsidee, die englischen Siedler, in verzwei-

Digitized by Google

feltem Kampfe gegen die indische Invasion und finden bei der Regierung keine Hilfe, weil diese, von London abhängig, Rücksicht auf Englands Indienpolitik zu nehmen gezwungen ist. Nur ein Dominialstatut könnte hier noch Abhilfe schaffen. Dann würden auch mehr weiße Ansiedler ins Land strömen. Die Verwirklichung aber scheitert, weil Deutschland mit Recht Einspruch gegen die Abänderung des Mandatcharakters des Landes erhebt.

Praktischen Nutzen haben wir nicht davon, die Briten aber haben Schaden. Es wäre denkbar, daß ein Ausweg gefunden werden könnte, der beide Teile befriedigt.

Australien ist durch sozialdemokratische Mißwirtschaft an den Rand des Bankrottes gebracht worden. Für diese Lage machen die Unabhängigen Sozialdemokraten das „Mother Country" verantwortlich und lockern so systematisch die Bande, höchstens daß ihre fanatische Japanerfeindschaft sie gelegentlich dazu bringt, anzuerkennen, daß sie, auf sich allein gestellt, einer japanischen Invasion rettungslos preisgegeben wären. Sie können den Kontinent nicht verteidigen. Dabei sperren sie sich auch gegen eine Massenansiedlung von indischen Bauern in den tropischen, fast menschenleeren nördlichen Distrikten, durch die dem Raumbedürfnisse der Inder sehr leicht und zum Nutzen des Britischen Reiches Rechnung getragen werden würde.

Dieser Expansionsdrang der Inder ist die tiefste Quelle der Unzufriedenheit, die in Indien immer weiter um sich greift und zu einem Momente größter Gefahr für die Weltstellung Großbritanniens werden könnte. Ihr vor allem verdankt der indische Nationalismus sein Entstehen und Umsichgreifen. Sodann aber auch den Errungenschaften abendländischer Zivilisation, die mit der Umgebung auch den Geist modelte. Die Naturgewalten wurden gebannt, verloren ihre Schrecken für die Eingeborenen. Die Ethik der Furcht, die den Weißen zum Herren machte, ist von diesem selbst vernichtet worden. In weitem Umfange wenigstens.

Indien aber ist der Schlüssel zur englischen Weltgeltung. Fällt diese Stellung, dann hat Britannien aufgehört, ein Weltreich zu sein, das bislang die überflüssigen Kräfte Europas ableitete und — schützte. Die süd- und mittelamerikanischen Staaten wären längst eine Beute der Nordamerikanischen Union geworden, wenn ihnen England nicht ihre Unabhängigkeit bisher zu verbürgen vermocht hätte. Dort aber richtet sich Frankreich heute ein, und macht England seine Schützerrolle streitig.

Die eingebildete deutsche Gefahr ist abgelöst worden durch die wirkliche französische Gefahr, die nicht nur England bedroht, sondern das ganze Abendland. Frankreich ist schon heute ein Rassenchaos. 18 000 halbschwarze Kinder leben in Paris, Südfrankreich gleicht schon einem Bastardlande. Schwarze werden schon Minister.

Frankreich ist mächtig gemacht worden durch England. Mit der Macht wuchs seine Unersättlichkeit. „L'appétit vient en mangeant" ist ein französisches Sprichwort, und „La France s'ennuie". Frankreich langweilt sich, war immer der Vorbote französischer Gewaltstreiche.

Wir sind als Deutsche ganz bestimmt keine begeisterten Verehrer Großbritanniens. Aber wir kennen unsere augenblickliche Machtlosigkeit und wissen, daß wir die sich zuspitzende Gefahr nicht allein bannen können. Europa ist vom Westen und vom Osten bedroht. Englands Aufgabe ist eine ebenso historisch begründete wie die unsere. Und wenn es nicht gelingt, gemeinsam zur Abwehr zu schreiten, dann hat Europa aufgehört zu sein, was es war, ein Hort der Kultur. Vielmehr wird es zu einem Tummelplatze raffgieriger Hebräer werden, für die die ganze Welt wird fronen müssen.

„Lord" Melchett galt und gilt in England als einer der um Britannien verdienstvollsten Männer. Ein Engländer, der sich über die heutige Lage seines Landes und des gesamten Reiches Rechenschaft ablegt, wird notgedrungen anfangen müssen zu zweifeln, ob sein Urteil über diesen jüdischen „Lord" berechtigt war und ist, oder ob nicht das System Melchett weitest gehend Schuld trägt an den heutigen Verfallserscheinungen? War es nicht auch dieser „Lord Melchett", der auf den britischen Botschafter in Petersburg einwirkte, der die große Revolution auf sein

Digitized by Google

Schuldkonto lud und den russischen Markt verschütten half?

Freilich, die Not wird in England noch ganz anders an die Tür pochen müssen, bevor sich der Engländer zu solchen Gedankengängen aufrafft. Mit Blindheit schlägt der Herr ein Volk, das er vernichten will. Die Bilanz der jüdischen Politik ist für Großbritannien furchtbar.

Stimmungsbilder aus dem Sowjetstaat

Die Lage in Aserbeidschan

Während die zaristische Regierung mit allen Mitteln — Schließung der nationalen Schulen und Vereine, Verbot der nationalen Organisationen, Verhaftung der führenden Persönlichkeiten des Volkes usw. — jede kulturelle und völkische Bewegung im Keime zu ersticken suchte, erstrebt die heutige Sowjetregierung dieselben Ziele, aber mit ganz anderen Methoden. Die Räteregierung ist fest überzeugt, daß das Nationalbewußtsein eines jeden Volkes nur auf Grund seiner eigenen Kultur bestehen kann. Deshalb versucht man in Moskau die Entwicklung jeder nationalen Kultur nicht allein zu unterdrücken, sondern vollkommen auszumerzen, um die eigene pseudo-kommunistisch-russische diesen Völkern einzuimpfen. Zur Erfüllung dieser Pläne werden in allen Kolonien des heutigen Rußlands (genannt selbständige Staaten) Tausende von Schulen errichtet, in denen man es sich zur Pflicht macht, ausschließlich kommunistische Propaganda zu treiben. Der Zweck heiligt die Mittel, und deshalb muß man bemüht sein, von dem vorher erwähnten Prinzip vorläufig abzuweichen: Dem sechsjährigen schulpflichtigen Kinde ist allergnädigst gestattet, in seiner „Muttersprache" bis zum 14. Lebensjahre die Lehre des Marxismus zu genießen. Dieser unschuldige und bereits von kommunistischen Ideen stark verseuchte Säugling kann dann kein weiteres Fortkommen finden, da er die russische Sprache nicht beherrscht, die die einzige Unterrichtssprache der sonstigen Lehranstalten ist. Das arme Kind, der bedauernswerte Vertreter der neuen Generation, dem man keinen Einblick in seine eigene nationale Kultur gestattet hat, ist ein unglückliches Geschöpf und muß, um den Daseinskampf aufnehmen zu können, erst vollkommen der russischen Sprache mächtig sein. Nur dann kann man hoffen, irgendwo eine winzige Stellung zu erreichen.

Dennoch wurzelt das starke Nationalbewußtsein in den aserbeidschanischen Familien so tief, daß es der Sowjetregierung bisher trotz systematischer Kommunisierung der Jugend und Unterminierung des Familienlebens nicht gelungen ist, dasselbe zu erschüttern.

Die Tatsache, daß die aserbeidschanische Schuljugend einen gewaltigen Haß gegen die russischen „Komssomolzen" empfindet, wird nicht einmal von der bolschewistischen Presse berichtet. Diese und ähnliche Zustände sind oft die Ursachen der häufigen Verwicklungen und Krisen im Kultuskommissariat des Landes. Wenn man in Betracht zieht, daß das Amt der Volksbildung von Analphabeten bekleidet wurde, wie z. B. seinerzeit von Steinmetz Dadasch-Bunjat-Zade, so kann man sich leicht einen Begriff vom allgemeinen Schulwesen in der Aserbeidschan machen.

Die von Moskau aus geleitete kommunistische Partei Aserbeidschans schiebt die Hauptschuld ihres kulturpolitischen Fiaskos den einheimischen Lehrern, Dichtern, Schriftstellern und sonstigen Intellektuellen zu; und somit beginnt wieder die blutige Tätigkeit der G.P.U., die gewöhnlich ohne weiteres die oben erwähnten geistigen Führer des Volkes ständig für schuldig erklärt und anschließend daran ihre barbarischen Exekutionen an diesen bedauernswerten Menschen vornimmt.

Digitized by Google

Wie groß muß die Enttäuschung der roten Machthaber gewesen sein, als sie gezwungen waren, den von ihnen selbst eingesetzten „Präsidenten der Sowjetrepublik Aserbeidschan", den Genossen Agamaly-Oglu — offiziell wegen politischer Mißerfolge, in Wirklichkeit jedoch, weil er, der bereits Siebzigjährige, gleich nach dem Tode seiner Frau (1929) seine erst 18 Jahre alte Sekretärin zwangsweise heiratete — und noch viele andere „prominente" Kommunisten wegen des vollständigen Bankerotts der Sowjetisierung abzusetzen. Die kommunistische Partei muß nämlich erst nach 10 Jahren ihrer despotischen Herrschaft feststellen, daß der „Mussavat" (Aserbeidschanische Nationalpartei) in Aserbeidschan noch viel zu tiefe Wurzeln hat.

In solchen Fällen ruft den größten Zorn und Haß der Moskauer Regierung die Tätigkeit der einheimischen Kommissare für die „Angelegenheiten des Innern" und „der Volksbildung" hervor. Dem ersten wird dann gewöhnlich vorgeworfen, daß er auf die nationalistische Propaganda der Mussavatisten nicht aufgepaßt hat, und den zweiten beschuldigt man seiner verfehlten „kulturpolitischen" Schulreformen.

Selten vergeht ein Tag, ohne daß die G.P.U. nicht irgendeiner geheimen nationalen Organisation auf die Spur kommt. Sowohl in Baku als auch in der Provinz gelang es den Agenten Moskaus oft, Geheimdruckereien und deren illegale nationalistische Zeitungen zu entdecken („Istiklal", „Mustaki Aserbeidschan" usw. im Jahre 1924, 1926 und 1930). Über das Schicksal der bei diesen Gelegenheiten verhafteten Personen fehlt gewöhnlich jede Spur. Obgleich bei dieser nationalen Organisation fast das gesamte aserbeidschanische Volk einschließlich der hungernden Bauern und Arbeiter teilnimmt, richtet die „Tscheka" ihr Augenmerk hauptsächlich auf die Intellektuellen des Landes, weil sie besonders unter ihnen die Inspiratoren dieser stabilen antikommunistischen und antirussischen Bewegung sucht.

Es ist schwer, ein fortgeschrittenes Volk, das erst vor kurzer Zeit die hohe Bedeutung eines selbständigen und völlig unabhängigen Lebens kennengelernt hat, plötzlich wieder unter die willkürliche Fremdherrschaft stellen zu wollen. Die obenerwähnte antirussische Propaganda und nationale Bewegung äußerten sich nach den eigenen Angaben der Bakuer G.P.U. (Bagiroff) in nicht weniger als 38 offenen Aufständen der Aserbeidschaner gegen die russischen Eindringlinge. Ein weiterer Kommentar zu diesem „bescheidenen" Eingeständnis der Tscheka erübrigt sich. Es sei aber dabei bemerkt, daß auch heute diese Aufstände noch weitergehen, und die schönen hohen Berge des Landes bieten dem so schwer um seine Existenz und Unabhängigkeit kämpfenden Volke eine Naturfestung, die den Russen bis jetzt vollen Widerstand geboten hat. Offiziere, Studenten, Schriftsteller, Volksschullehrer, und darunter auch nicht selten viele Frauen, füllen die Reihen dieser mutigen Aufständischen, die von den hohen Bergen aus den Guerillakrieg gegen die Vergewaltiger führen und ihnen oft großen Schaden zufügen. Diese treuen Kämpfer stehen nicht allein in dem Kampf um die gerechte Sache, denn an ihrer Seite kämpfen mit ihnen die Georgier, Lesgier, Tscherkessen, Kosaken und Ukrainer.

Die diesjährigen (1931) Aufstände gehören zu den stärksten Volksbewegungen und tragen einen besonders hartnäckigen Charakter. Mehrere tausend Bauern, geführt von den Intellektuellen des Landes, halten seit Monaten die wichtigsten strategischen Punkte, Städte und Dörfer in ihren Händen. Die Dimensionen der von ihnen den Sowjets angerichteten Schäden sind unermeßlich. Die häufigen Brandstiftungen im Naphthaindustriegebiet, die Vernichtung vieler Vorräte von Baumwolle, Seide, Wolle, Getreide, Fellen, Teppichen usw. in Kasach, Schuscha, Sakatal und Nucha sind allgemein bekannt. Auf die Beschreibung

Digitized by Google

dieser Ereignisse, die auch von der europäischen Presse oft erörtert werden, will ich nicht näher eingehen. Das würde zu weit führen. Ich möchte nur hervorheben, daß dieser gewaltige antibolschewistische Aufruhr enorme Ausdehnung angenommen und sich bereits auf die Nachbarstaaten Georgien, Dagestan und Armenien erstreckt hat. Die aufständischen Bauern Transkaukasiens reichen sich, alle alten Feindseligkeiten vergessend, brüderlich die Hände, um in geschlossenen Reihen gegen den gemeinsamen Feind tapfer vorzugehen. Es geht sogar so weit, daß auch die einheimischen Truppenteile der Roten Armee sich weigern, auf ihre Volksgenossen zu schießen. Deshalb war der Genosse Eliava, der Vorsitzende der Transkaukasischen föderativen Sowjetrepublik, gezwungen, mit seiner bekannten Rede in der Armeeversammlung in Tiflis aufzutreten, in welcher er besorgnisvoll die Bedeutung des Riesenaufstandes unterstrich. Dabei wurden von ihm die Rotarmisten, wie üblich, auf ihre „heiligen Pflichten" im Kampfe gegen jede Konterrevolution besonders aufmerksam gemacht. Die Unzuverlässigkeit der kaukasischen Roten Armee veranlaßte die Kommunistische Partei, Truppenteile aus dem Norden heranzuziehen, die mit Flugzeugen und Gasbomben ihre „Heldentaten" gegen die vereinigten Aufständischen ausführen. Alle drakonischen Maßnahmen und brutalen Repressalien der Kommunisten blieben bis jetzt erfolglos. Die außergewöhnlichen Verluste der russischen Truppen und Tschekabataillone erbittern die Parteileitung dermaßen, daß sie ihre ganze Wut auf die unschuldige Bevölkerung überträgt. Massenhafte Metzeleien, Deportationen von Tausenden von Intellektuellen, Bauern und Arbeitern sind bis heute noch an der Tagesordnung. Um den Verfolgungen der Tscheka zu entgehen, verlassen die kaukasischen Flüchtlinge zu hunderten ihre Heimat, um wenigstens ihr Leben zu retten. Zirka 5000 von diesen obdach- und brotlosen Menschen befinden sich allein in Persien. Daß die Lage der neuen Emigranten völlig trostlos ist, braucht nicht erwähnt zu werden.

Alle diese Ereignisse liefern genügende Beweise, daß es trotz zehnjähriger Unterdrückung den Bolschewisten nicht gelungen ist, die Widerstandskraft, das Selbständigkeitsgefühl und den Freiheitsdrang des aserbeidschanischen Volkes zu brechen. Es ist in Anbetracht seiner geschichtlichen Vergangenheit nicht von der Hand zu weisen, daß ein Volk, das noch vor dem Bolschewismus jahrzehntelang für seine Existenzberechtigung kämpfte, auch den jetzigen Kampf weiterführen wird. In diesem Ringen steht das aserbeidschanische Volk nicht allein, denn mehr als die Hälfte der Bevölkerung der Sowjetunion, die aus fremdstämmigen Nationen besteht, erleidet den unbeschreiblichen Terror, ohne aufzuhören, für seine Freiheit mutig weiterzukämpfen. Die heftigen Aufstände in der Ukraine, in Kuban, Dagestan, Turkestan und in den übrigen Kosakengebieten legen genügend Zeugnis für Europa ab von der wirklichen Lage der Völker im Sowjetstaat und sind zugleich geeignet, das wahre Gesicht der „bolschewistischen Freiheit" zu enthüllen.

Die Lage im Kosakengebiet

(Brief aus dem Kubangebiet.) St. Jekaterinodar.

Es ist noch nicht lange her, daß Petrowski, Vorsitzender der „W.U.Z.W.K.", auf einer Sitzung dieses Komitees über die Einverleibungspläne des westlichen Teiles des Gouvernements Woronesch (dessen Bevölkerung zu 80 Prozent aus Ukrainern besteht) in die Sowjetukraine berichtete. Während dieses Berichtes wurde von allen Teilnehmern der Versammlung die Frage gestellt: „Wann endlich wird das Kubangebiet zum Sowjetstaat gehören?" Petrowski erwiderte: „Bitte lassen Sie uns Zeit, erst die Woroneschers Frage zu erledigen, danach werden wir uns der Kubaner Angelegenheit widmen."

Digitized by Google

Bekanntlich ist diese Angelegenheit bisher aber immer noch nicht geregelt worden, trotz der energischen und wiederholten Forderungen auch der Kubankosaken. Im Gegenteil, als man in Charkow und Jekaterinodar diesen Fall zu erwägen begann, kam von Moskau die Parole der Selbstbestimmung für die Kubankosaken heraus. Somit hat man die Kubankosaken zu einer selbständigen Nation mit einer von der ukrainischen abweichenden Sprache gestempelt. Um die Kubaner selbst davon zu überzeugen, wurde Lunatscharski, Kommissar der Volksaufklärung, persönlich in das Kubangebiet geschickt, der offiziell die Erklärung abgab, daß die Bewohner des Kubangebietes tatsächlich eine Nation für sich darstellten.

Dessenungeachtet blieb im Kubangebiet alles beim alten. Trotz der Opposition der kommunistischen Führer ging die Ukrainisierung mit raschen Schritten vorwärts. Der beste Beweis dafür ist der, daß unsere junge Generation der russischen Sprache nicht mehr mächtig ist — daß also doch *unser* Bestreben gesiegt hat. Wie sollten sich auch die Kommunisten dagegen wehren — sind sie doch täglich und stündlich durch allerhand Scherereien mit den Kosaken in Atem gehalten. Die Befehle der Kommunisten werden von den Kosaken in den Wind geschlagen, die Kommissare niedergemacht und ihre Drohungen verlacht. Zur Charakterisierung der kommunistischen Machthaber im Kubangebiet diene folgendes: es sind entweder rote Abenteurer oder Henkersknechte aus den Reihen der Krimschen „Roten Falken". Sie sind es, die seinerzeit das Kubangebiet vergewaltigt haben, und das tragen wir ihnen bis heute nach; hauptsächlich, weil sie die eroberten Kosakengebiete der Plünderung preisgegeben haben. Heute können sie ihren blutigen Terror bei uns nicht mehr durchführen, trotzdem sie nichts lieber täten, als das Volk mit Kanonen und Maschinengewehren zusammenzuschießen. Heute können sie nur „gesetzmäßig" vorgehen. Schon das Äußere unserer Kommissare spricht Bände. *Man sieht sie nie anders als mit dem Revolver in der einen und der Nagaika in der andern Hand*, doch das geschieht hauptsächlich der eigenen Sicherheit halber. Als Strafmittel wird mit Vorliebe Gefängnis oder Verschickung nach Sibirien angewandt. Letzteres gelingt aber selten, weil die Verurteilten spurlos zu verschwinden pflegen und nur dann und wann auftauchen, um die Kommissare zu bedrohen. Zwischen Kosaken und Bolschewiken herrscht ein glühender Haß. Fanatische Kommissare werden einfach umgebracht, nachdem ihnen durch anonyme Briefe diese Strafaktion vorher angekündigt wurde. Erhält so ein Kommissar einen Brief, der weder Marke noch Stempel aufweist, so ahnt er schon, woran er ist.

Der Inhalt derartiger Briefe lautet etwa: „Du hast nur noch drei Tage zu leben, bedenke, daß einer davon bereits vergangen ist"; oder: „Bolschewikenschwein, lange wirst du uns nicht mehr bespitzeln können, deine Stunde hat geschlagen"; oder: „Warum raubst du dem Kosaken sein Brot? Hast du es etwa gesät? Laß das bleiben, oder die Kugel ist dir sicher"; oder: „Kossilow, du Hund, was nährst du die Juden mit unserm Brot und Blut? Mag die Judenbrut verrecken, du aber hüte dich vor solchen Scherzen, oder du wirst einen Kopf kürzer gemacht; du weißt, wie schnell das bei uns geht!"

Es sind schon viele Kommissare oder auch andere Kommunisten bei uns durch den Dolch, die Kugel oder Schlinge ums Leben gekommen. Aber immer wieder schickt Moskau neue Schergen, um das Korn zu requirieren. Das ist im Kubangebiet aber nicht so leicht, denn wieviel Zeit und bewaffneter Leute bedarf es, um in den weitverstreuten Kosakendörfern von Hütte zu Hütte zu wandern!

Können sie mit Gewalt nichts ausrichten, versuchen die Kommissare es mit List. Doch bisher sind alle ihre Ränke gescheitert.

Zwar setzten die Bolschewiken auch alle Hebel in Bewegung, um unsere junge Generation im bolschewistischen Sinne zu erziehen und aus ihren Reihen Mit-

Digitized by Google

kämpfer zu gewinnen. Das glückte aber nur in ganz vereinzelten Fällen und nur in den Städten. Aus den Kosakendörfern gab sich keiner dazu her. Fand sich solch eine Ausgeburt, so machte irgendein Anverwandter oder gar der eigene Vater selbst dem Leben dieses Mißratenen ein Ende.

Kein Außenstehender ahnt wohl, wie hartnäckig und erbittert unser Kampf gegen die Bolschewiken ist. Doch hegen wir Kosaken die felsenfeste Überzeugung, daß der Tag der Befreiung nicht allzufern ist — beschwören die Bolschewiken doch selbst durch ihre unmenschlichen Greueltaten ihren Untergang herauf.

Dann aber werden das freie Kuban- und das Saporoshjegebiet mit der Ukraine vereint.

Die Lage in der Sowjetukraine

I.

Liquidierung der galizischen kommunistischen Partei.

Auf Grund des Dekretes des Exekutiven Komitees der III. Internationale in Moskau hat die Kommunistische Partei Galiziens zu liquidieren beschlossen. Diese Liquidierung der Partei hat die kommunistische Zentrale von Polen verlangt, da sie die Notwendigkeit einer Zentralisierung der kommunistischen Bewegung in Polen ersieht. Bis heute hat die III. Internationale die Meinung vertreten, daß sich die polnische Ukraine an die übrige Sowjetukraine angliedern müsse. Jetzt hat es aber Moskau mit der Angst zu tun, denn eine Vergrößerung des ethnographischen Territoriums der Ukraine im Rahmen der Sowjetunion bildet eine unvermeidliche Gefahr für den Kommunismus und damit für Rußland, da die separatistischen Bestrebungen in der Ukraine zur Zeit groß sind. Die Liquidierung der Partei wurde dem Kommissar Skuppuch übertragen.

II.

Meutereien bei den ukrainischen Sowjettruppen.

In Krementschug sind die Sowjettruppen aus der Kaserne ausgerückt und belagern nun sämtliche Kommissariate der Stadt. In Umanj entstand bei einem Teil der Truppen eine große Meuterei; die Soldaten haben dabei den Politischen Kommissar ermordet. In Kiew wurde beim 137. Infanterie-Regiment eine Verschwörung entdeckt. In dem Dorf Ploske (gew. Poltawa) haben die Frauen die ganze Arbeiterbrigade vernichtet. In der Stadt Jsüm (gew. Charkow) entstand beim dortigen Regiment eine große Meuterei. Regimentskommandant Lubinsky wurde verhaftet, während Mannschaften und Offiziere sich mit ihren Waffen über das ganze Südgebiet zerstreuten. In Pletschewitschy (Wolhynien) fand die GPU. die Leiche des Kommissars Kurjanow und des Tschekisten Bogdanowitsch. Man hatte die beiden erschlagen und dann an dem Ast einer Eiche aufgehängt. In der Tasche der Erschlagenen fand man einen Zettel: „Jeder Hund stirbt seinen Hundetod."

III.

Belagerungszustand in Kiew und Odessa.

Eingelaufenen Nachrichten zufolge sollen die Kommunisten große Angst wegen der von den Kosakenorganisationen in der Ukraine ausgehenden, geheimen, aber breiten Antisowjetpropaganda haben. Ein Beweis der Richtigkeit dieser Auffassung ist die Verhängung des Belagerungszustandes über Kiew und Odessa. Die 51. Perekoper Division wurde entwaffnet und dafür von der Regierung vier sibirische Regimenter geschickt. Auch in Kiew kamen aus Zentralrußland drei Regimenter. In Odessa, Charkow und Kiew ließ die GPU. viele Offiziere und Soldaten verhaften.

Digitized by Google

IV.

Antikommunistische Bewegung auch auf dem Dorf.

In Krassnostaw berief eine Delegierte der Kommunistischen Partei eine Frauenversammlung ein, um neue „Kolchos" in diesen Frauen zu gewinnen. Nun verlangten die Frauen des Dorfes, die Delegierte möge sich sofort entkleiden, damit man den Stempel „Antichrist", den jeder Kommunist — ihrer Anschauung nach — irgendwo auf dem Leibe trüge, sehen könne. Das Protestieren der Kommunistin nützte nichts, die Weiber packten und beraubten sie ihrer Kleider. Sie fanden am Leibe der Delegierten irgendein Mal und hielten das für „den Stempel des Antichrist". Kurz entschlossen erschlug man die Frau und verbrannte sie als Hexe.

Sowjetrußlands Wirtschaft

Der historische Hintergrund der jeweiligen Phänomene in Sowjetrußland zerfällt in drei Abschnitte. Die Zeit von dem Sturz der Kerenski-Regierung im November 1917 bis zur Ankündigung der neuen Wirtschaftspolitik im August 1921 wird gewöhnlich als die Periode des „Kriegskommunismus" bezeichnet, wo die Forderungen von Krieg und Bürgerunruhen zu einer extremen Anwendung von zentralisierter Kontrolle in der Produktion, von der Verteilung zur Getreidebeschlagnahme und zu unreifen Experimenten „des Reinkommunismus" führten. Unter dem System des gemilderten Sozialismus (N.E.P.), das Lenin vier Jahre nach der Revolution einführte, war es Privatpersonen wieder gestattet, an Handel und Industrie teilzunehmen und die Tätigkeit des Staates zu ergänzen. Die Zeit von 1921—1927 war der Rekonstruktion gewidmet, die von einer stetigen Ausschaltung des Privathandels begleitet war, je mehr sich die Staatsinteressen erweiterten. Die dritte Periode begann im Oktober 1928 mit dem „5-Jahre-Plan" für die Industrialisierung (Militarisierung) des Landes.

Die Verfassung der neuen Republik, die im Jahre 1923 verkündet wurde, ist in der Theorie, wenn auch nicht in der Praxis, demokratisch. Mit gewissen Klassenausnahmen ist das Wahlrecht universell. Das Wahlrecht ist aufs äußerste indirekt, und seine Basis ist teils beruflicher, teils geographischer Art. Der Sowjet oder Rat eines Distrikts, einer Fabrik oder einer Werkstätte wird als die Einheit angesehen, und eine Pyramide von Kongressen — von Bezirken, Provinzen und Regionen — hat ihre Spitze in der Kongreßvereinigung der Sowjets, die für gewöhnlich einmal im Jahre zusammentritt. Das Abstimmen für die Wahl der Abgeordneten erfolgt durch Handerhebung, und jeder Wähler kann einen Kandidaten vorschlagen. In der Praxis erscheinen Wahlversammlungen geeignet, Beschwerden an die Öffentlichkeit zu bringen, aber man darf nicht glauben, daß der Grad scheinbarer Einstimmigkeit, der oft erreicht wird, eine klare Wiedergabe der Wählerwünsche darstellt. Die städtischen Wähler werden verständnisvoller bewertet im Vergleich zu den Bauern und Kosaken, so daß die tatsächliche Zusammensetzung der zweiten Garnitur der Kongresse nicht die zahlenmäßige Position von Stadtarbeitern und Bauern wiedergibt.

Nach der Wahl des Vereinigten Kongresses der Sowjets ernennt dieser einen Zentralausführungsausschuß, zu dem jede Teilrepublik das Recht hat, Vertreter zu entsenden. Dieser Ausschuß tagt gewöhnlich dreimal im Jahre und wird in der Zeit, in der er nicht tagt, vertreten durch ein kleines gewähltes Komitee oder einen Vorstand und durch den Rat der Volkskommissare, welcher das ausführende Organ ist. Die gesamte Verfassungsmaschine steht jedoch unter dem Schatten der Kommunistischen Partei und deren Hausmagd, der staatlichen politischen Polizei

Digitized by Google

oder G.P.U., obwohl der außerkonstitutionelle Einfluß der Kommunistischen Partei vorgeblich zeitweiliger Art ist. Die lokale Verwaltung liegt in den Händen der verschiedenen lokalen Sowjets und unterliegt geringen Einmischungen durch die Zentrale, solange sie die allgemeinen Richtlinien, die vom Parteikongreß niedergelegt werden, befolgt.

Was die wirtschaftliche Seite der U.d.S.S.R. betrifft, so ist jetzt fast die Gesamtheit der Schwerindustrie in den Händen des Staates, und, wie aus dem folgenden ersichtlich ist, erscheint der Erlös aus dieser Quelle in dem Staatsbudget. Die Staatsindustrie untersteht der Kontrolle der „Vesenha", dem obersten Wirtschaftsrat der Union, und die verschiedenen Industrien werden von Trusts verwaltet, die dem Obersten Rat verantwortlich sind. Die Tätigkeit dieser vertrusteten Staatsindustrien bildet den Schlüssel des „5-Jahre-Plans", der von der Staatlichen Plankommission oder „Gosplan" und deren verschiedenen Zweigen, in Verbindung mit der „Vesenha", „Narcomfin" (dem Fiananzkommissariat) und den Gemeinschaftsorganisationen aufgestellt wurde.

Die gegenwärtigen Formen der ländlichen Organisation zerfallen in zwei Gruppen. Die erste besteht aus den staatlichen Formen oder „Sovhosy", die Eigentum des Staates sind oder von diesen kontrolliert werden und die Arbeiter gegen festen Lohn beschäftigen. Die zweite besteht aus den Gemeinschaftsformen, die mehr von selbst entstanden, und die in drei Formen vorkommen: 1. die „Soz" (Gesellschaft für gemeinsame Landarbeit), bei denen erstmalig das Land einheitlich gepflügt und bestellt wird, und wo Arbeit, Grund und Boden und Maschinen Gemeinbesitz sind; 2. die „Artel", in der nicht nur das Land, sondern auch die Arbeit und das Arbeitsmaterial gemeinsam kontrolliert werden; 3. die „Kommune", wo alles, außer persönlichem Eigentum, in gemeinsamem Besitz und Verwaltung steht und die Wohnungen, Eßräume usw. auf genossenschaftlicher Grundlage organisiert sind. Der Binnen- und Außenhandel der Sowjetunion unterliegt ebenso wie Industrie und Landwirtschaft der strengsten Überwachung durch Regierungsstellen und besonders durch das Volkskommissariat für den Handel: „Narcomtorg". Im Binnenhandel ist der größte Teil des Großhandels auf den Staat und die Gemeinschaftsorganisation beschränkt, und man ist offensichtlich bestrebt, den Privathändlern selbst die Möglichkeit des Kleinhandels, welche ihnen die „Neue Wirtschaftspolitik" gab, zu rauben. Während 1928/29, dem ersten Jahre des Planes, auf Privatpersonen 13,9 % des gesamten Handelsumschlages entfiel, dagegen 48,5% auf Genossenschaften und 37,6% auf den Staat, schätzt man, daß der Privathandel 1932/33, dem letzten Jahre des Planes, auf 3,2% sinken wird und dagegen die Genossenschaften 59,2% und der Staat wieder 37,6% erreichen werden.

Der staatliche Handel wird organisiert durch eine große Anzahl „Syndikate", die in vielen Fällen an den Waren interessiert sind, welche von den entsprechenden Trusts produziert werden. Diese Syndikate sind in einer Union vereinigt, die auch viele andere Handelsorganisationen umschließt, und die an der Preisfestsetzung beteiligt ist. Außer den Syndikaten bestehen noch verschiedene staatliche Aktiengesellschaften, deren Kapital teilweise oder ganz vom Staat oder von genossenschaftlichen Einrichtungen, die daran interessert sind, aufgebracht wird. Solche sind z. B. die „Chleboprodukt" oder Staatliche Korngesellschaft und die „Scherstj" oder Staatliche Wollgesellschaft. Die Genossenschaftseinrichtung wird streng kontrolliert durch die „Zentrosoyus", die Großhandelsgesellschaft, und durch die „Selosojus", die Landwirtschaftliche Gemeinschaftsgesellschaft. Neben den Kleinverkaufsläden findet ein gewisser Teil des Handels an den Warenbörsen, an der Zentrale und in den Provinzen statt, ferner in der Ukraine und im Osten auf den großen Handelsmärkten, die 1922/23 wieder auflebten und zu einem wichtigen Glied des Wirtschaftslebens wurden.

Digitized by Google

Der Außenhandel ist Staatsmonopol, und das Monopol wird strengstens geschützt. Der Sowjetstaat wird im Ausland kontrolliert durch verschiedene Handelsvertretungen (gleich politische Agenten), die der „Narkomtorg" unterstehen, welche allein Ein- und Ausfuhrlizenzen vergeben kann. Außerdem ist das Recht, Auslandshandel zu treiben, einigen genossenschaftlichen Unternehmungen einschließlich „Zentrosoyus" und „Selosoyus" gewährt, während eine Anzahl Aktiengesellschaften, wie z. B. „Rusavstrog" und „Sonpoltorg", gegründet worden sind, um fremdes Kapital für den Handel mit Rußland anzulocken. (Als Mitglieder finden sich auch zahlreiche europäische Industrie- und Kaufleute.) All diese Organisationen stehen unter der Aufsicht der Handelsdelegation des Landes, in dem sie ihre Tätigkeit ausüben. Seit dem Beginn des 5-Jahre-Plans sind die Richtlinien für die russische Handelspolitik verschärft. Um das für die Ausführung des Planes erforderliche Kapital zu erlangen, konzentriert sich Sowjetrußland mehr und mehr auf die Ausfuhr von landwirtschaftlichen Erzeugnissen, Öl, Holz und anderen Rohstoffen und auf die Einfuhr von Maschinen. Der Ausbruch des „Dumpings" zu einer Zeit, wo der Markt sich in der möglichst ungünstigen Verfassung zur Aufnahme drängender Verkäufe befindet, ist auf die Dringlichkeit des Kapitalbedarfs zurückzuführen.

Je genauer man die Geschehnisse im heutigen Sowjetrußland beobachtet, um so deutlicher wird der außergewöhnliche Charakter der sich dort abspielenden Ereignisse, die den Versuch der Durchführung einer industriellen Revolution darstellen. Die äußerlichen und sichtbaren Anzeichen dieser Revolution treten überall deutlich zutage. Sie durchdringen das Leben — politisch, wirtschaftlich und sozial.

Das Jahr 1929 bezeichnet eine Krise in der Politik, denn dieses Jahr brachte nicht nur die Erneuerung des Klassenkampfes, sondern auch den großen Industrialisierungsplan auf marxistischen Grundlagen. Als ich im Sommer 1929 mit der neuen Lage in Kontakt kam, war ich nicht ganz sicher, ob ich mich in einer Revolution- oder Kriegsvorbereitung befand. Beide Elemente schienen in der Luft zu liegen.

Als ich im Sommer 1930 wieder persönlich Kontakt aufgenommen, waren meine Eindrücke die gleichen, nur noch verstärkt. Der Anblick war finsterer und grausamer, die Entbehrungen des Volkes waren noch verstärkt, die Aufgaben noch schlimmer und drückender. Die Propaganda jedoch war intensiver und die dafür angewandten Mittel bitterer und unbarmherziger geworden. Das Land befindet sich halbwegs in Revolutions- und Kriegszustand.

Was die heutige industrielle Lage Sowjet-Rußlands betrifft, so in allgemeiner Form kann das Ziel aus folgender Tabelle ersehen werden, welche die erwartete Zunahme während der fünf Jahre anzeigt:

Entwicklungsindex der nationalen Wirtschaft

Zunahme für die fünf Jahre von 1928 bis 1933 in Prozent.

Gesamtbevölkerung	= 11,8
Lohnempfänger	= 18,2
Gesamte Industrie	= 181
Schwerindustrie	= 256
Beleuchtungsindustrie	= 144
Landwirtschaftliche Erzeugung	= 151
Staatseinkünfte	= 101,5

Wie ersichtlich, beabsichtigt und plant die Sowjetregierung eine Verdoppelung des Einkommens in den fünf Jahren sowie eine Verdreifachung der industriellen Produktion!?

Digitized by Google

Kann es erzielt werden? — Dies sind Fragen, die durch das bolschewistische Experiment aufgeworfen werden und ihre Antwort erwarten. Je nachdem die Antwort günstig oder ungünstig lautet, — wird das bedeuten entweder Erfolg oder Sturz des Kommunismus!

Heute wurde das Tempo bereits mehrfach geändert. In den letzten Monaten wurde eine Propaganda im ganzen Lande betrieben mit dem Ziel, den Plan in vier anstatt in fünf Jahren durchzuführen. Der Kriegsruf „Pjatiletka in vier Jahren" ist an den Mauern jeder Stadt angeschlagen, erstrahlt des Nachts in Hunderten von elektrischen Lichtern und dient als Muster für Blumenbeete in allen öffentlichen Gärten. Die neue Industrieanleihe geht auch in diesem Zeichen. Dieser neue Antrieb ist jetzt auf der Tagesordnung, und die Bolschewisten mit ihrem gewohnten Ungestüm und ihrer Raserei werfen ihre ganze Energie auf die Entwicklung dieser besonderen Art von sozialistischem Wetteifer. Die Arbeiter, besonders großrussische, haben eine große Begeisterung entdeckt in der Teilnahme an der Planaufstellung, die bisher das Vorrecht der Leiter war. Sie prüfen die inneren Kräfte der Werke und versprechen, ein Produktionsprogramm zu erfüllen, das weit über das von der Kommission festgesetzte hinausgeht. Diese russischen Arbeiter fordern ihre Kameraden anderer Nationen zu einem Wettkampf in der Ausführung heraus. Diese neue Begeisterung der jüngeren russischen Arbeiter wird jetzt reichlich verwendet, um die Wanderlust der Arbeiter aufzuhalten. Es wird jetzt als eine patriotische Pflicht angesehen, während der Dauer des Planes in derselben Fabrik zu bleiben.

Die verhängnisvolle Tatsache bleibt jedoch, daß das zweite Jahr bedeutend weniger erfolgreich gewesen war als das erste und Unruhen mit Sabotage in die Ukraine und Kaukasus brachte. Das Jahr 1931 wird sicher ein sehr kritisches werden.

Das Endziel des 5-Jahre-Planes — die Aufrichtung des Kommunismus in den Dörfern der ganzen Sowjetunion. Aber alle Schreckmethoden, die man anwandte, um die Kollektivierung zu vertiefen, indem man ihr eine kommunistische Färbung gab, soll sich als ein Fehlschlag erwiesen haben (Ukraine, Kaukasus und Kosakengebiet). Offenbar kann Mechanisierung und selbst Kollektivierung keinen Kommunismus erzeugen. Ebensowenig kann die Bekehrung zum Kommunismus erfolgen als das Resultat von sofortigem, unnachgiebigem Zwang. Selbst die hitzigen und ungestümen Bolschewisten geben zu, daß die Kollektivierung nur ein Weg, und ein sehr langer Weg zum Kommunismus ist. Er dürfte sich als ein längerer und dornenvoller Weg erweisen, als sie erwarten. — Aber, obwohl das Schicksal die Aussichten des Kommunismus in den Dörfern nicht zu begünstigen scheint, gibt es einige Faktoren, die eine solche Entwicklung weniger unmöglich machen, als es auf den ersten Blick den Anschein hat. Und der Hauptfaktor ist der Gedanke an einen wirtschaftlichen Bruch, an die gesamte Europa- und Weltrevolution, der unter den aktiven Mitgliedern und der jungen Generation erwacht ist.

Europa schläft! — Über die russische Steppe jagen die Apokalyptischen Reiter, und Europa sieht nicht auf. Europa schläft unmittelbar der Gefahr! — Es hat den einen, den auf dem roten Pferd, lange genug innerhalb seiner eigenen Grenzen gesehen. Es ist so gesättigt mit eigenen Schrecken, daß es stumpf geworden ist gegen fremde.

In manchen unserer Städte stehen auf den Märkten die Pestsäulen. In Chroniken liest man von den Schrecken der Hungerjahre. Heißt es nicht in alten Gebeten: „Behüte uns Gott vor Hunger, Dürre und Pestilenz"? Wir sehen, lesen und sprechen das, ohne uns etwas dabei zu denken. Für uns ist das „Mittelalter", und wir machen uns nicht klar, daß es heute wieder Wirklichkeit geworden, unmittelbar vor unseren Toren.

Digitized by Google

Produktion der Haupternte
(in Millionen Tonnen)

	1925	1926	1927	1928	1929
Roggen	23,0	23,9	24,4	19,1	20,2
Weizen	21,3	24,9	21,1	21,6	20,1
Gerste	5,9	5,4	4,5	5,5	7,4
Hafer	12,2	15,5	13,3	16,5	16,6
Mais	4,4	3,3	3,5	3,3	4,2
Hirse	4,7	2,3	3,4	3,1	3,7
Sonnenblumenkerne	2,6	1,8	1,8	2,6	2,1
Flachs	0,3	0,3	0,3	0,2	0,4
Leinsamen	0,6	0,7	0,7	0,4	0,7
Hanf	0,4	0,4	0,5	0,5	0,5
Zuckerrüben	5,6	5,8	6,2	9,8	8,4

Hüttenerzeugnisse
(in Millionen Tonnen)

	1925/26	1926/27	1927/28	1928/29	1929/30
Roheisen	2,2	3,0	3,3	4,0	5,0
Rohstahl	2,9	3,6	4,2	4,7	5,6
Kupfer	0,4	0,5	0,6	0,8	0,9
Manganerz	1,2	1,3	1,2	1,3	1,6
Kohle	24,4	31,9	36,3	40,6	46,0
Öl	8,3	10,2	11,8	13,5	17,1

Eisenbahnstatistik
(in Millionen)

	1925/26	1926/27	1927/28	1928/29
Verkehr (Tonnen)	118,0	135,7	150,6	175,9
Beförderte Passagiere	262,7	254,2	280,8	343,2
Reingewinn (Rubel)	177,8	227,8	355,0	470,9

Arbeiterlöhne in den Staatsindustrien 1927/30
(durchschnittlicher Monatslohn in Rubel)

	1927/28	1928/29	1929/30
Durchschnittslohn der gesamten Industrie	66,9	73,3	76,3
Metallarbeiter	80,5	80,5	94,7
Maschinenbau	87,1	95,0	97,2
Elektrizitätsindustrie	101,8	110,0	111,2
Bergbau	61,6	66,7	66,6
Drucker	90,3	94,1	97,0
Textilarbeiter	57,0	61,6	63,0
Gummi	103,7	110,7	114,3

Außenhandel
(in Millionen Rubel)

Jahr	Einfuhr	Ausfuhr
1925—1926	756,4	676,6
1926—1927	713,7	770,5
1927—1928	945,5	777,8
1928—1929	836,3	977,6

Digitized by Google

Handel mit folgenden Ländern
(in Millionen Rubel)

	1927/28		1928/29	
	Import	Export	Import	Export
Deutschland	248,5	186,2	188,5	208,5
Vereinigte Staaten	187,8	28,0	152,9	38,5
England	47,5	150,8	44,3	192,5
Frankreich	35,9	40,6	30,4	43,1
Lettland	5,8	79,9	15,3	70,0
Persien	62,6	72,4	63,8	74,1

Hauptsächliche Waren für den Import
(in Millionen Rubel)

	1927/28	1928/29
Nahrungsmittel, Getränke und Tabak	108,2	72,1
Chemikalien, Drogen und Farbstoffe	60,9	43,2
Metalle und Fabrikate	299,3	294,5
Elektrische Waren und wissenschaftliche Instrumente	65,1	49,9
Textilien und Fabrikate	265,8	256,9

Hauptsächliche Exportwaren
(in Millionen Rubel)

	1927/28	1928/29
Landwirtschaftliche Produkte	86,2	83,1
Vieh und tierische Produkte	139,7	138,4
Holz und Bauholz	96,0	138,6
Pelze	119,3	109,1
Fischprodukte	133,2	124,9
Erze	137,9	176,9

Staatsbudget der U.d.S.S.R.
(in Millionen Rubel)

Einnahmen

	Abschlußziffern 1928/29	Schätzung für 1929/30
Direkte Steuern:		
Landwirtschaftssteuer	449,4	415,0
Umsatzsteuer	1 055,9	1 814,4
Einkommensteuer	285,4	494,4
Andere direkte Steuern	20,9	28,4
Insgesamt:	1 811,6	2 752,2
Indirekte Steuern:		
Warensteuer	1 802,6	2 217,2
Zölle	258,2	372,0
Insgesamt:	2 060,8	2 589,2
Stempelsteuer und andere Abgaben	127,6	161,6
Gesamte Steuereinnahmen	4 000,0	5 503,0

Digitized by Google

Staatseigentum:	Abschlußziffern 1928/29	Schätzung für 1929/30
Transport	2 199,7	2 798,9
Post und Telegraph	202,5	260,6
Industrie	272,4	854,1
Handel	31,2	212,2
Banken	108,5	117,0
Forstwirtschaft	307,6	450,2
Gruben	65,6	79,3
Anderes Staatseigentum	45,8	37,3
Insgesamt:	3 233,3	4 809,6
Verschiedenes	130,8	98,4
Gesamteinnahme außer Steuern	3 364,1	4 908,0
Staatsanleihen	724,8	1 210,0
Surplus des vorhergehenden Jahres	115,1	—
Gesamtsumme:	8 204,0	11 621,0

Ausgaben.

Volkskommissariate:	Abschlußziffern 1928/29	Schätzung für 1929/30
Post und Telegraph	1 102,6	1 327,0
Transport	2 332,6	2 942,3
Andere Kommissariate	792,1	1 067,2
Insgesamt:	4 227,3	5 335,5
Industrie	1 002,0	1 886,2
Elektrifizierung	175,2	310,0
Landwirtschaft	430,9	658,6
Wasserwege	250,7	110,0
Handel	247,0	407,0
Konsumgenossenschaften	4,3	16,0
Kommunalkredite	61,9	120,2
Eisenbahnbau	123,2	265,4
Verschiedene	60,5	35,0
Insgesamt:	2 095,0	3 808,4
Spezialfonds	248,9	373,8
Gemeindesteuerzuschüsse	1 014,6	1 209,0
Staatsanleihendienst	294,1	450,0
Verschiedene geheime Ausgaben	222,8	444,0
Spezialreserve der U.d.S.S.R.	50,8	—
Insgesamt:	8 153,5	11 621,1

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Die kulturelle Erneuerung und die protestantische Kirche

Deutschland erlebt zur Zeit eine geistige Umstellung, — hervorgerufen durch die nationalsozialistische Bewegung — die aus einer weltbürgerlichen Ideologie heraus wieder in eine regionale oder nationale Begrenzung strebt.

Diese Umstellung zeigt sich bereits auf allen Gebieten, ob es sich um politische, wirtschaftliche oder kulturelle Fragen handelt.

Die rein politische Seite mag hier ausgeschaltet bleiben.

Wirtschaftlich stehen wir zweifellos an der Schwelle eines mitteleuropäischen Wirtschaftsraumes (Zollunion mit Österreich!), im Gegensatz zu einem romanischen, großbritannischen, russischen oder panamerikanischen Wirtschaftsraum. Endlich — können wir sagen — bricht sich die Erkenntnis Bahn, daß der weltwirtschaftliche Gedanke nur ein Werkzeug des internationalen, jüdischen Großkapitals ist, das für die Lebensfragen eines Volkes nicht nur kein Verständnis hat, sondern sich die politische und wirtschaftliche Schwäche einer Nation rücksichtslos zunutze macht, um sie in die Reihe der hörigen Kolonialstaaten einzuordnen.

Die geistige Umstellung ist im Fluß und nimmt — berechtigterweise — in Politik und Wirtschaft die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit voll in Anspruch.

Unter diesen Umständen findet die Wandlung in kulturellen Dingen nicht die Beachtung, die sie mit Rücksicht auf die Auswirkungen auf das gesamte Kulturleben — insbesondere auf seelischem Gebiet — verdient.

Der seelische Kulturkreis umfaßt zwei Hauptgruppen: eine organisierte, die Kirche, und eine unorganisierte, die Architektur, bildende Kunst, Literatur und Musik.

Es zeigt sich, daß die unorganisierte Gruppe, die, lebendiger und individueller, sich leichter anpassen kann, die geistige Umstellung bereits in beachtlicher Deutlichkeit vollzogen hat.

Es scheint fast, als brauche der Nationalsozialismus seine Kulturforderungen heute kaum noch zu publizieren. Die Gegenseite „merkt etwas", und ihre Konjunkturgenies beeilen sich, den Anschluß an die Zeitentwicklung nicht zu verlieren.

George Grosz — gestern noch einer der schärfsten Gegner — plädiert in jüngster Zeit für eine volkhafte, traditionsbejahende Gesinnung. „Die Vergangenheit unserer eigenen — niederdeutschen — Kunst bietet genügend Anknüpfungspunkte, um der Gegenwart neue Möglichkeiten zu einer fruchtbaren Arbeit zu erschließen. . ."

Und der Architekt Le Corbusier — der hier, trotzdem er Franzose ist, als der geistige Vater der sachlichsten Sachlichkeit genannt werden muß — wünscht eine Abkehr von der „Wohnmaschine" zu einem Heim, dessen Form und Schmuck für den Menschen Lebensfreude und Kunstgenuß bedeutet.

Noch vor wenigen Jahren schrieb Le Corbusier in seinem Buch „Kommende Baukunst":

„Ein großes Zeitalter ist angebrochen: es gibt einen neuen Geist. Das Haus ist eine Maschine zum Wohnen, und die Großindustrie muß sich des Hauses bemächtigen, um die Elemente des Hauses in Serien herzustellen. Stile sind eine Lüge. Der gotische Stil ist für den Architekten, was eine Feder auf dem Hut einer Frau ist; so etwas ist manchmal hübsch, aber durchaus nicht immer, und weiter nichts. . . Grammophon und elektrische Flügel werden euch mustergültige Wiedergaben Bachscher Fugen bieten und euch Konzertsaal, Katarrhe und das Delirium der Virtuosen ersparen . . ."

*

Unübersehbare Gesundungserscheinungen zeigt auch das Gebiet der Musik. Die öffentliche Bühne, als literarische Anstalt, ist allerdings von der neuen Richtung verhältnismäßig wenig berührt; offenbar, weil der Nationalsozialismus in der Literatur noch nicht genügend Fuß gefaßt hat.

Wie steht die Kirche zu diesen Regenerationserscheinungen?

Die katholische Kirche kennt keine Landeskirche, sie ist ein überstaatliches Institut. Abgesehen von dieser betont

Digitized by Google

internationalen Eigenart, sind ihre Dogmen so fest umrissen und ihre innere Technik, die auf die Massenwirkung eingestellt ist, für die Ausbreitung und für den Bestand so gewählt, daß eine grundsätzliche Positionsänderung kaum jemals zur Diskussion stehen wird.

Anders die protestantische Kirche mit ihrem nach innen gerichteten, auf alle Äußerlichkeiten verzichtenden Charakter, der dem einzelnen die geistige Freiheit läßt und ein eigenes Verantwortungsbewußtsein voraussetzt.

Die Mitglieder dieser Kirche mußten stärker den Einflüssen der vergangenen rein intellektuellen Geisteshaltung (die zwangsläufig international orientiert sein muß) unterliegen. Durch die Abkehr vom Volkhaften, Gefühlsmäßigen zur intellektuellen Bodenlosigkeit mußte das Verständnis für die protestantische Kirche, die aus einer germanischen Anschauungswelt kommt, schwinden. Und die Kirche hatte, nachdem der Geist nicht mehr der ihrige war, nichts, um die Abtrünnigen zu halten. Der Leidtragende der Gottlosenpropaganda ist daher fast ausschließlich der Protestantismus geworden.

Die besonderen Schwierigkeiten — aber auch besonderen Werte — der protestantischen Kirche liegen in der Freiheit, die sie dem einzelnen läßt, in der gewollten Klarheit, der reinen Geistigkeit, die keinerlei Massenwirkung in sich trägt, sondern sich nur an das Gewissen der Gläubigen wendet.

Ihre Kirchenräume entbehren daher jeglicher mystischen Stimmung. Luther selbst wußte nichts von einer Heiligkeit des Raumes an sich. Nur durch das Wort Gottes, das in ihm gepredigt wird, ist — nach Luthers Ausspruch — ein Raum heilig.

Diese Grundsätze der protestantischen Kirche setzen aber eine besondere Lebendigkeit und Zeitnähe voraus. Der individualistische Mensch verlangt in seiner Umgebung die Formen und den Ausdruck seiner Zeit. Die Hauptarbeit der protestantischen Kirche liegt darum nicht in der Bewahrung und Vervollkommnung bestimmter Dogmen und einer bestimmten Technik des Dienstes an der Kirche, sondern in der zeiterfassenden und zeitvorausschauenden Gestaltung des Aufgabenkreises: eine dauernde geistige Elastizität, die den Mut zur Durchführung einer neuen Erkenntnis mit der Ehrfurcht und dem Verantwortungsbewußtsein für die Innehaltung der Generallinie verbindet.

Diese Elastizität und Anpassungsfähigkeit ist der evangelischen Kirche in den letzten Jahren oft abgesprochen worden. Unberücksichtigt ist dabei geblieben, daß gerade ihrer Religiosität der Resonanzboden entzogen war. Jetzt, nachdem dieser Resonanzboden wieder im Werden ist, kann die Kirche im Zeitgesicht den allgemeinverständlichen Ausdruck wiederfinden und die große Zahl derer, die, müde des Sichtreibenlassens, nur auf den Anstoß warten, wieder zu sich heranziehen.

Zugleich muß das Problem des protestantischen Kirchenraumes, das seit der Reformation noch immer der einwandfreien Lösung harrt, wieder auftauchen. Gerade die geistige Idee des Nationalsozialismus und die Rückwirkung auf die künstlerische Haltung gibt die Gewähr, daß das Fundament für eine sinngemäße Erfassung des Problems im Entstehen begriffen ist.

Die protestantische Kirche entsagt aller sakralen Bestandteile des Kirchenraumes; sie setzt an die Stelle des religiös geeignetesten den für den Gottesdienst — vor allem die Predigt — praktisch geeignetesten Raum. Eine Raumgestaltung und Ausstattung also, die von dem Geiste der praktischen Erwägung getragen ist.

Nach den verheißungsvollen Anfängen, die unter Luthers direktem Einfluß oder unter dem des tüchtigen Georg Bähr — Dresdner Frauenkirche — entstanden sind, ist der protestantische Kirchenbau, zuerst aus einer reinen Ablehnung des Barocks, später durch romantisierende Einflüsse, so stark mit pseudokatholischen Empfindungen und Anschauungen durchsetzt, daß nur ein radikaler Eingriff wieder auf den rechten Weg führen kann.

Die jetzt überwundene Epoche der „Sachlichkeit" hatte für die Lösung des protestantischen Kirchenbaues insofern eine gewisse Bedeutung, als sie ihrer Eigenart gemäß den Baugedanken absolut von jeder überlieferten Romantik befreit hat, die in diesem Falle, wie gesagt, ausnahmsweise, da aus einem ab-

Digitized by Google

wegigen Vorstellungskreis kommend, deplaciert ist.

Eine abgerundete Lösung konnte die „Sachlichkeit" nicht bringen, weil sie den Zweck- und Nützlichkeitsgedanken unter Verneinung der Forderungen der Bodenständigkeit und Überlieferung bis zur erkältenden Nüchternheit durchführte. So weit durchführte, daß es Konstruktionen ohne jede Wärme, Herzlichkeit und Seele wurden.

In diesen Kirchenräumen muß die Gemeinde, bildlich gesprochen, so viel Energien an innerer Wärme und menschlichgütiger Ausstrahlungen aufwenden, immer wieder, um das Gefühl des Wohlbefindens und des heimischen Geborgenseins zu bekommen, daß für die Aufnahme der Predigt kaum noch ein Energieüberschuß vorhanden ist.

Damit sei kein Wort für Mittelchen gesagt, die auf die Schaffung eines Raumes mit „Stimmung" — etwa eines magischen Dämmerscheins oder ästhetischer Sinnenreize abzielt. Gemeint ist allein die selbstverständlich empfundene Wärme und Beseelung, wie sie die Natur zeigt. Die wohltuende beruhigende Atmosphäre, mit der der Mensch sich nicht erst besonders und eindringlich auseinanderzusetzen braucht.

Wir stehen jetzt an der Schwelle einer Baugesinnung, die, gereinigt von dem Pathos jüngster Epochen, zu einer Einfachheit und Klarheit im Raumgefühl und in der Formsprache führt. Eine Baugesinnung, die den Geist eines volkhaft gebundenen, seelischen Reichtums und herzlicher Innigkeit atmet, die sich frei weiß von tönenden Schlagworten, Bluff und Sucht nach dem Augenblickserfolg, die getragen ist von der bewußten Abkehr vom „neudeutschen", egozentrischen, materialistischen Internationalismus. Ein Schaffen im Sinne der Zeit: kraftvoll und selbstbewußt. Der Geist ist es, der den Willen formt.

Die Erneuerung des deutschen Volkes und seiner Künstler verdient die allergrößte Aufmerksamkeit der protestantischen Kirche und wärmste, hilfsbereite Unterstützung, damit die Kirche und der Kirchenraum endlich die ihm würdige und zweckentsprechende Gestaltung findet.

Dipl.-Ing. R. A. Brandes, Köln.

Deutscher Lebensraum und deutsche Wirtschaft

Für das auf dem mitteleuropäischen Raum eingepferchte deutsche Volk gibt es zwei Möglichkeiten der Expansion, den Zug nach Übersee und den Zug nach dem Osten. Es hängt von der jeweiligen politischen und wirtschaftlichen Lage ab, welcher Weg vorzuziehen ist. Der Weg aufs Meer bringt uns notwendig in Konflikt mit Großbritannien und im weiteren Sinne mit dem Angelsachsentum, der Weg nach Osten mit dem Slawentum, vor dem Weltkriege mit Rußland, heute vor allem mit Polen. Der Kardinalfehler der wilhelminischen Politik bestand darin, beide Wege zugleich gehen zu wollen; so machten wir uns England und Rußland zu Gegnern. Mit Frankreichs Feindschaft mußten wir ohnehin rechnen. Die dreifache Zersplitterung der deutschen Politik führte notwendig zur „Einkreisung", zum Weltkrieg. Der Dreifrontenkrieg nach Westen, Osten und Süden zum Stellungskrieg, zur moralischen Zermürbung, zum Zusammenbruch.

Das deutsche Volk strebt nicht, wie die feindliche Kriegspropaganda log, nach der Weltherrschaft, sondern nach Freiheit und Unabhängigkeit. Es wünscht nichts weiter, als daß man auch ihm das dem kleinsten Volk zugesprochene Recht auf Selbstbestimmung zubilligt. Der vielgeschmähte deutsche Imperialismus entpuppt sich bei näherem Zusehen als die einfache für jedes andere Volk selbstverständliche Sehnsucht nach dem „Imperium", dem „Reich", das alle Volksgenossen staatlich einigt. Ist nicht allen anderen großen Völkern die nationale Sehnsucht staatliche Wirklichkeit geworden? Und, wenn wir dasselbe erstreben, so soll das maßlose Eroberungssucht sein? Wie pharisäisch! Aber warum wundern wir uns? Erfahren wir nicht täglich, wie die Satten mit heuchlerischer Miene die hungernden Ruhestörer nennen?! War es je anders? Nur der ahnungslos unpolitische deutsche Spießer konnte auf den Ententetrick des „alldeutschen Imperialismus" hereinfallen, zu seinem eigenen Schaden, wie die Gegenwart allzu deutlich zeigt.

Es ist das große Verdienst des Na-

Digitized by Google

tionalsozialismus, durch seine Propaganda die internationale Kriegslüge vom deutschen Imperialismus als solche vor dem deutschen Volk entlarvt zu haben. Es ist das Verdienst Adolf Hitlers, daß er das deutsche Volk wieder an seine große nationale Bestimmung erinnerte und ihm an Stelle spießiger Parteiziele politische Fernziele setzte, die des Schweißes der Edlen wert sind. Wenn je, so werden wir Deutschen im Dritten Reich wieder „ein freies Volk auf freiem Grund" werden. Dann wird Deutschland abermals in den Machtkampf der Völker eintreten, und aufs neue wird der deutsche Gedanke um Weltgeltung ringen.

Ihr glaubt, wir könnten uns bescheiden wie Norweger, Dänen oder Schweizer? Dazu sind wir nicht klein und abseitig genug! Unsere Zahl ist ihnen schon eine ständige Gefahr. 20 Millionen zuviel!! Und glaubt ihr, daß der welsche Erbfeind und die vielen jungen Völker an unsern offenen Grenzen uns je im ungestörten Genuß unserer Unabhängigkeit belassen werden? Frankreich strebt seit Jahrhunderten nach der Rheingrenze, und die sich schnell vermehrenden Slawenvölker im Osten und Südosten drängen in den deutschen Lebensraum. Seit mehr als tausend Jahren droht deutscher Sitte und Kultur von Westen her Verwelschung und von Osten her Untergang.

Wir werden im mittel- und osteuropäischen Raum herrschen oder untergehen! Jahre werden verstreichen, bis wir wieder aktiv, offensiv, in das „politische Spiel" eingreifen können. Bis dahin müssen wir die belagerte Feste „Rumpfdeutschland" halten und die Mannschaft vorbereiten. Wir müssen es dem Michel in die Ohren hämmern, daß wir nur die Wahl haben, entweder in der Festung zu verhungern oder vor ihren Wällen zu kämpfen. Und mehr noch als Anno 1914 reichen unsere Kräfte nur für einen Einsatz auf einer Seite. Wir dürfen uns nicht wieder zersplittern!

Der gewaltige Aufschwung der deutschen Industrie bis zum Weltkriege, der Vorsprung vor andern Nationen, die allmähliche Überflügelung Englands, die noch unbegrenzte Aufnahmefähigkeit der Märkte für Fabrikate, die riesigen „herrenlosen Länder" in Afrika und Asien, mochten die Welthandels- und Kolonialpolitik der wilhelminischen Aera rechtfertigen. Es war Sinn und Ziel in dem Ausspruch: „Unsere Zukunft liegt auf dem Wasser!" —

Unsere Handelsflotte, vor dem Kriege die zweitgrößte, rangiert heute an vierter Stelle. Unsere Kriegsflotte liegt auf dem Meeresgrund. Unsere Kolonien hat man uns geraubt. Wir sind das einzige europäische Großvolk, das von der „Teilung der Welt" — nicht ohne eigene Schuld — ausgeschlossen ist. — Die Aufnahmefähigkeit des „Weltmarktes" für Fabrikate ist seit Kriegsschluß eng begrenzt. Hohe Zollmauern schützen die während des Krieges aufgeschossenen nationalen Industrien. Nicht einmal die Siegerstaaten mit ihren riesigen Kolonialgebieten können ihre Fabrikate absetzen. Wie wollen wir, politisch geknebelt und wirtschaftlich belastet, mit ihnen konkurrieren?! — Der industrielle Produktionsapparat der Erde ist unversehens zu groß geworden. Der Welthandel wird allmählich wieder schrumpfen und sich auf den Austausch der jedem Land einzigartigen Erzeugnisse, der Spezialprodukte, beschränken müssen. Kein Land — und um so weniger je schwächer es politisch ist — kann sich weiterhin auf Kosten der landwirtschaftlichen Produktion den Luxus einer den eigenen nationalen Bedarf übersteigenden Industrieerzeugung erlauben, ohne die Ernährung seiner Bevölkerung ernstlich zu gefährden.

Der auf den unehrlichen Frieden von Versailles gegründete Reparationsplan zwingt uns gegen das Gesetz wirtschaftlicher Vernunft, unsern industriellen Export mit Hilfe zu Wucherzinsen geborgter Auslandsgelder (1924 bis 1930: 8½ Milliarden langfristige und 6 Milliarden kurzfristige Auslandskredite!) zu forcieren. Da unsere Industrie ihren Vorkriegsvorsprung durch Reparationsbelastung, Patentraub und hohe innere Abgaben verloren hat, ist sie auf dem Weltmarkt nur konkurrenzfähig durch Preisnachlaß, den der deutsche Konsument mit höheren Inlandspreisen bezahlen muß. Das deutsche Volk hat also nicht nur 59 Jahre lang jährlich 2 Milliarden Kriegskosten zu zahlen, sondern außer-

Digitized by Google

dem die jährlich wachsenden Zinsen (ein annähernd gleicher Betrag) für die aufgenommenen Auslandskredite und die zahlenmäßig nicht feststellbaren Milliarden im Unterpreis seiner ins Ausland verschleuderten Fabrikate.

Notwendig wäre: eine erweiterte Aufnahmefähigkeit des nationalen Marktes durch Arbeitsbeschaffung und Preissenkung. Beides wird jetzt durch die Tribut-Exportproduktion verhindert! Ferner eine Beschränkung der industriellen Produktion auf den gegenwärtigen Umfang und eine Ausdehnung und Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion, um das Gleichgewicht und den naturgegebenen Kreislauf des nationalen Güteraustausches wieder zu erreichen.

Die vornehmste Aufgabe der deutschen Politik wird also sein: die Bedarfsdeckung für die Volkswirtschaft zum obersten Prinzip zu machen und die Wirtschaft dadurch wieder in die dienende Stellung zurückzuweisen, die ihr in einem gesunden Staatswesen allein zukommt. Dies erfordert eine staatliche Regulierung — keineswegs eine Verstaatlichung — der Wirtschaft. Eine planmäßige Wirtschaftspolitik des Staates wird aber unmöglich gemacht, wenn sich die Wirtschaftssubjekte durch unkontrollierten Kapital- und Warenverkehr mit dem Auslande dem Staatseinfluß entziehen können oder ausländische Einflüsse die Wirtschaftspolitik des Staates stören. Daher muß dem Staat die Kontrolle über den gesamten Grenzverkehr (also auch den Kapitalverkehr!) zufallen.

Eine solche Politik kann nur gemacht werden von Menschen, denen allein das Wohl von Volk und Staat, nicht aber Berufs- und Standesinteressen oder gar persönliche Vorteile am Herzen liegen. Die Führer ins Dritte Reich werden auch die Schöpfer einer raumgebundenen und ausgeglichenen Volkswirtschaft sein müssen.

Hans Heinrich.

Das Buch

Theodor Seibert: „Das rote Rußland" (Knorr & Hirth, München). Unter den vielen Büchern über Sowjetrußland ist diese Neuerscheinung außerordentlich bemerkenswert. Zwar fehlt dem Verfasser alles tiefere biologische Verstehen für das Phänomen des Bolschewismus, zwar tut er alles Mögliche, um das Judentum aus dem Spiel zu lassen (Verlag der „M. N. N."!), zwar geht er über den furchtbaren Blutterror mit wenigen Worten hinweg, aber trotz all' dieser Mängel enthält die Schrift doch so viel an einzelnen Daten aus neuerer Zeit, daß ihr Studium sehr lohnend ist. Vor allem wertvoll sind die Darstellungen des russischen Justizwesens, wohl der teuflischsten und verlogensten Institution, die die Welt kennt, die immer dann bewußt Unschuldige zum Tode bringt, wenn das Sowjetsystem versagt hat und man Sündenböcke braucht, auf die man alle Schuld legen kann, um sie dann in die Wüste — vor die Gewehre — zu schicken, bzw. um „gnädig" die „Übeltäter" gegen Sowjetmörder im Ausland einzutauschen.

Nachstehend veröffentlichen wir einige Auszüge über den Bluffstaat im Osten:

Viel aufschlußreicher als dieser plumpe Versuch eines kleinen Spitzels war für mich in bezug auf die Ausländerbehandlung in Moskau ein anderes Erlebnis, das ich im Sommer 1925 in meinem Gasthof hatte. Eines Tages kam ich gegen Mittag nach Hause und fand auf meinem Korridor ein Papier angeheftet, das in Blaustift folgende Aufschrift trug: „Die Bewohner sämtlicher Zimmer der ersten Etage und der Zimmer (folgte ein halbes Dutzend Nummern) der zweiten Etage haben ihre Zimmer bis 6 Uhr abends zu räumen wegen der Ankunft der deutschen Arbeiter-Delegation. Es wird anheimgestellt, in anderen Hotels eine Unterkunft zu suchen." Da ich unter den Betroffenen war, rief ich sofort die Presseabteilung des Außenamts an und setzte durch, daß ich nicht ganz auf die Straße geworfen wurde, sondern ein Zimmer in einem anderen Stockwerk erhielt. Während ich mit meinen Koffern eine Treppe höher zog, verschwanden alle übrigen Gäste aus den beschlagnahmten

Digitized by Google

Räumen, ohne auch nur ein Wort des Widerspruchs zu wagen. Damals bekam ich den ersten Begriff davon, was es heißt, Staatsbürger der Sowjetunion zu sein. Am Abend frug ich den Hoteldirektor, einen biederen früheren Arbeiter, warum man mich denn nicht in meinem Zimmer gelassen und einem der deutschen Delegierten das Zimmer gegeben habe, in das man mich nun stecke. „Ihre Landsleute wollen unter sich sein!" erwiderte er lächelnd. Ich habe schon erwähnt, daß das Hotel vor kurzem erst renoviert war, und füge hinzu, daß es völlig neu, wenn auch sehr einfach, eingerichtet war. Man wird sich nun mein Erstaunen vorstellen können, als am nächsten Tage unten mehrere Karren voll eleganter Möbel vorfuhren, auf allen Treppen und Korridoren, die bisher kahl waren, Läufer gelegt wurden, an Stelle der einfachen Bett- und Tischwäsche Damast und Frottiertücher traten, Teppiche in die Zimmer geschleift wurden usw.

Es ist durchaus begreiflich, daß der proletarische Staat seine proletarischen Gäste ehrt, und ich hätte nichts dahinter gefunden, wenn er sie, so wie er sie in Luxuswagen durch das Land beförderte, auch in den erwähnten großen Hotels untergebracht hätte. Das tat man aber deshalb nicht, weil man die proletarischen Gäste nicht mit den anderen, bürgerlichen Ausländern zusammenkommen lassen wollte, und zweitens, weil man ihnen ein „typisches sowjetisches Proletarierhotel" vorführen wollte. Dieses für die I. Deutsche Arbeiter-Delegation zurechtgemachte Hotel war also ein echtes Potemkinsches Dorf.

Man tat mehr: Die Delegation fuhr in etwa einem Dutzend eleganter Personenautos vor — die ganze Kreml-Garage schien zu diesem Zweck geplündert worden zu sein! —, und die Autos standen nun Tag und Nacht vor dem Hause, vor dem sonst nur klapprige Lastkarren und halbverhungerte, schmierige Droschkengäule herumlungerten. Als ich wie gewöhnlich das Mittagessen in dem kleinen Speiseraum im Obergeschoß des Hauses einnehmen wollte, wiesen mich fremde Kellnergesichter barsch zurück: „Reserviert für die Delegation!" Am nächsten Morgen stieg ich in den ersten Stock hinab, um in dem einzigen Baderaum des Hauses die gewohnte kalte Dusche zu nehmen. Sofort schossen wieder einige mir völlig neue Gesichter in der Kleidung des Hauspersonals auf mich zu und frugen, was ich hier suche. „Baden? Das Bad ist für die Delegation reserviert!" Kurz und gut: diese deutsche Arbeiter-Delegation wurde so ausgezeichnet bewacht, ihr selbst wohl unmerklich, daß es mir in den acht Tagen, die ich mit ihr unter einem Dache wohnte, unmöglich war, auch nur ein Wort mit einem der Landsleute zu wechseln. Einer meiner Bekannten, ein Russe von europäischem Aussehen, wurde auf der Straße von zwei Mitgliedern der Delegation, die wie alle ihre Kameraden kein Wort Russisch verstanden, auf Deutsch nach dem Wege gefragt. Er antwortete, daß er in der gleichen Richtung gehe und sie gerne führen wolle. Ein paar Schritte weiter aber schon wurde er unauffällig am Ärmel gezupft und von einem Manne beiseite genommen, der ihm einen Ausweis zeigte und warnend zuflüsterte: „Bürger, das sind Mitglieder der deutschen Arbeiter-Delegation. Ich rate Ihnen, augenblicklich Ihrer Wege zu gehen!"

*

Genau ein Jahr später, im August 1926, schlenderte ich, auf einem Ausflug von Irkutsk her, durch das Dörflein Listwinnitschnoje am Baikalsee, in Ostsibirien. Dieser größte und schönste Binnensee Asiens hatte vor dem Kriege eine stattliche kleine Handelsflotte. Sie war bis auf Reste verschwunden. In Listwinnitschnoje lagen zahlreiche Wracks am Strand. Eine ausgestorbene kleine Werft war auch da. Plötzlich höre ich hämmern, klopfen, sägen. Ich biege um eine Ecke: Man bastelt emsig an einem der Wracks herum. Zimmerer ersetzen vermorschtes Holzwerk, Schmiede nieten neue Platten, Maler gießen Bäche schöner weißer Ölfarbe über das Deck, eine neue Maschine hängt, einbaubereit, an einem primitiven Hebezeug. Mir schießt ein komischer Gedanke durch den Kopf: „Erwartet Ihr etwa eine deutsche Arbeiter-Delegation?" „Selbstverständlich! In acht Tagen kommen sie von Irkutsk her zu uns!" Ich war seit Wochen in Sibirien und hatte es vergessen, daß jetzt die angekündigte

Digitized by Google

II. Deutsche Arbeiter-Delegation im Lande sein müsse.

*

In der Nähe von Moskau ist eine kleine, unscheinbare Textilfabrik. Keine „pokasatjelnaja" — keine Fabrik zum Vorzeigen — sondern eine ganz gewöhnliche, kleine Fabrik, die nicht einmal an einer Bahnstrecke liegt. Es kostete schwere Mühe, bis ich die Erlaubnis bekam, die Fabrik zu besichtigen. „Warum denn gerade diese? Wir haben doch viel interessantere Textilfabriken hier in Moskau selbst?" „Eben darum, ich möchte mal eine gewöhnliche, eine nicht interessante sehen." Ich verstehe nichts von Textilien. Die Fabrik sah ganz ordentlich aus, die Stoffe waren rauh, aber warum sollte man nicht auch rauhe Stoffe machen. Man zeigte mir die Produktions-Statistik: schöne bunte Diagramme mit strebsam aufsteigenden Linien. „Wir haben die Vorkriegsproduktion um 25 Prozent überschritten", erklärte der Direktor des Werkes, der vor der Revolution Lastwagenchauffeur im gleichen Betriebe war, mit stolzer Bescheidenheit. Ich stellte die üblichen Fragen an die Arbeiterinnen nach dem Lohn, nach der Arbeitszeit, und bekam die stereotypen erfreulichen Antworten: Lohn gestiegen, Arbeitszeit verkürzt. Während meine Begleiter und Führer ein paar Schritte weitergingen, verweilte ich an einer Webebank und bewunderte im stillen eine der Frauen, wie sie ihr surrendes Schiffchen mit sicherer Hand dirigierte. Plötzlich beugte sich die Alte zu mir her und flüsterte hastig, erregt: „Alles, was wir hier machen ist... Lassen Sie sich die Muster der Vorkriegsware zeigen!" Ich war baff, über diese Bemerkung sowohl wie über ihren gehässigen Ton und darüber, daß sie in deutscher Sprache gemacht wurde. „Sind Sie Deutsche?" „Ja, aber schon meine Eltern waren russische Staatsbürger. Gehen Sie weiter, Ihre Freunde vermissen Sie!" Ich hoffe, daß dies Intermezzo unbeobachtet geblieben ist, im Interesse der Arbeiterin. Bei einer günstigen Gelegenheit bat ich unvermittelt einen unserer Führer, mir die Stoffmuster der Vorkriegszeit zu zeigen. Diese Bitte kam wohl so unerwartet, daß sie . . . erfüllt wurde. Die Fabrik hatte vor dem Kriege sehr schöne, schwere Kordstoffe für Uniformen hergestellt, jetzt produzierte sie ein „Tuch", das zu drei Vierteln aus Baumwolle und zum Rest aus Wollabfällen bestand. Man machte mich auch darauf aufmerksam, daß der „Qualität" des Stoffes mit Leim und Appretur in märchenhaftem Maße nachgeholfen wurde. Daran ist vielleicht nichts auszusetzen: Rußland, dem es am Nötigsten fehlt, braucht Massenartikel, keine Qualitätsware. Aber — ich lernte damals Rückschlüsse auf die sowjetische Produktionsstatistik zu ziehen und malte mir aus, mit welch falschen Eindrücken ich jene kleine Textilfabrik verlassen hätte, wenn die Alte mir nicht einen Fingerzeig gegeben hätte.

*

Es war glühend heiß, als ich an einem Septembertag des Jahres 1925 vom Besuch der Ruinenfelder Alt-Merws nach der kleinen Eisenbahnstation Bairam-Ali in Turkestan zurückkehrte. Nur widerwillig entschloß ich mich, der dringenden Aufforderung zur Besichtigung eines Baumwolle-Entkörnungs-Betriebes der dortigen Oase Folge zu leisten. Die Fabrik lag still, denn sie war eben im Umbau begriffen. „Wenn der Umbau fertig ist, werden wir das Anderthalbfache der Vorkriegsleistung erzielen." Der Direktor belegte diese Behauptung mit exakten Angaben über die Zahl der einzelnen Maschinen einst und jetzt. Ein Bekannter, der dort beschäftigt war, bestätigte auf meine spätere Frage diese Angaben. Ich machte mir eifrig Notizen, während wir Tee und einen scheußlichen Wodka tranken. Plötzlich bemerkte ich, wie einer der Anwesenden über mich lachte. „Habt ihr mich angeschwindelt? Stimmen die Zahlen doch nicht?" „Aber gewiß stimmen sie — Sie müssen bloß dazu notieren, daß die Maschinen unseres stolzen Neubaues aus den drei Fabriken zusammengekratzt sind, die früher hier in der Gegend arbeiteten."

Verantwortlich für den Inhalt: Alfred Rosenberg; Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, beide in München

Digitized by Google

Nationalsozialistische Monatshefte

„Freiheit und Brot"!

Wissenschaftliche Zeitschrift der N.S.D.A.P.

Herausgeber: Adolf Hitler • Schriftleitung: Alfred Rosenberg

Verlag Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Thierschstr. 11/15. Bezug durch jede Postanstalt und jede Buchhandlung. Bezugspreis vierteljährl. RM. 2.40 ohne Bestellgeld. Einzelnummer 80 Pf. Anschrift der Schriftleitung: München, Schellingstraße 39/I. Fernsprech-Nummer 20801

Heft 16 | Juli 1931 | 2. Jahrgang

Alfred Rosenberg:

Der Fall Ludendorff

Das menschliche Problem

Vor etwas über einem Jahr wurde Adolf Hitler auf einer Gauführertagung auf den Kampf des Tannenberg-Bundes gegen die N.S.D.A.P. aufmerksam gemacht. Er antwortete darauf, er wisse, daß General Ludendorff höchst unsachlich gegen ihn anrenne, so lange Ludendorff aber von der Judenpresse angegriffen werde, widerstrebe es ihm, sich mit dem Tannenberg-Bund auseinanderzusetzen.

Die Zeiten haben sich geändert, das Großjudentum läßt General Ludendorff heute ziemlich ungeschoren, führt dessen Angriffe gegen die N.S.D.A.P. aber bereits jetzt gegen uns ins Feld. Die Mitstreiterin des Schirmherrn des Tannenberg-Bundes ist das „Berliner Tageblatt" des Hauses Mosse und der neue Lobredner auf General Ludendorff heißt — General Deimling, der am 4. Januar 1931 im Leitartikel genannter Zeitung mit größtem Wohlbehagen die Schrift Ludendorffs „Weltkrieg droht" besprach — gemeinsam mit Ludendorff — die „hirnverbrannte faschistische Außenpolitik der Nationalsozialisten" angriff und uns — wieder in Gemeinsamkeit mit Ludendorff — bezichtigte, „Deutschlands Jugend als Kanonenfutter für Mussolini preisgeben" zu wollen.

*

Das Problem Ludendorff ist interessant genug, um es einmal eingehender zu würdigen. Wir haben hier einen Mann vor uns, der sein Leben in unentwegter Arbeit als Soldat verbracht hat, dessen ungeheure Arbeitskraft nur darauf eingestellt war, Deutschlands Armee groß und stark den

Digitized by Google

kommenden Entscheidungen entgegenzuführen, einen Mann, der keine Muße, vielleicht auch keine Neigung besaß, sich sonst mit den großen geistigen Fragen seiner Zeit zu befassen. Schon vor Ausbruch des Weltbrandes galt sein rastloser Eifer als Abteilungschef im Großen Generalstab dem Ausbau einer ausreichenden deutschen Rüstung. Das machte ihn freilich sehr rasch suspekt bei Kriegsministerium und Militärkabinett, und auch seine Vorgesetzten im Generalstab vermochten nicht, die alsbaldige Kaltstellung des unbequemen Mahners zu verhindern. So findet ihn der Kriegsbeginn nicht an entscheidender Stelle, im Großen Hauptquartier, sondern im Stabe von Emmichs auf einem Nebenposten. Trotzdem beginnt sehr bald sein unerhörter Aufstieg. Bei Lüttich beweist er größte persönliche Tapferkeit, verbunden mit klarster militärischer Entschlußkraft, seine Energie und Führergabe sind bekannt, man beruft ihn nach Ostpreußen, um die katastrophale Lage zu wenden. Da er aber „zu jung" ist, setzt man ihm einen alten General vor, der fortan sein unmittelbarer Vorgesetzter bleibt. In dessen Schatten arbeitet Ludendorff rastlos den ganzen Weltkrieg hindurch, immer getrieben vom Willen, für Deutschland den Sieg zu erringen. Ludendorffs militärisches Genie steht außer Frage, und was er in Erfüllung der ihm gegebenen Fähigkeiten geleistet hat, gehört der Geschichte an, ist das Unsterbliche an seiner Persönlichkeit. Der Oktober 1918 setzt seinem Wirken ein Ende, sein ganzes Wissen und Können fand keine Anwendungsmöglichkeiten mehr, der erfolgte Zusammenbruch des Kaiserreiches, das Hochkommen des demokratisch-marxistischen Systems, die Herrschaft hochfinanzieller Kräfte, das Emportauchen politischer Verschwörerorganisationen, das Wanken des ganzen sozialen Gefüges, das Zusammenbrechen alter Werte . . ., das alles stellte den Soldaten plötzlich vor Fragen, die ihm ein halbes Jahrhundert lang unbekannt geblieben waren. Weltanschauliche Probleme treten auf, Neuerschauen geschichtsbildender Kräfte setzt ein, und Ludendorff muß auf allen diesen Gebieten ganz von vorne beginnen. Es war die Tragik des Vorkriegsdeutschlands, große Soldaten erzeugt, aber keine Staatsmänner geboren zu haben. Solche Charakterwanzen wie Bülow und ideenlose Demokraten wie Bethmann Hollweg waren Zeichen des furchtbarsten politischen Verfalls, und Ludendorff hatte in Deutschlands schwersten Stunden nicht wie Moltke einen Bismarck neben sich. Er mußte sich gegen die Bethmanns, Erzbergers und Genossen empören, kannte aber niemand, der sie hätte ersetzen können, und wenn er später in „Kriegführung und Politik" schreibt, es hätte eine Diktatur errichtet werden müssen, so zeigt das, daß er sich offenbar die Fähigkeit eines politischen Diktators nicht zugetraut hat, und wenn, so die verständlichen psychologischen Hemmungen angesichts des Kaiserhauses zu stark waren. Niemand kann dem General aus all dem einen Vorwurf machen, es bleibt nur die geschichtliche Tatsache

Digitized by Google

festzustellen, daß die entscheidenden Stunden verstrichen, die Revolte vom November 1918 Deutschland um die Frucht der furchtbarsten Opfer brachte, die gleiche Revolte aber auch den an tätigen Kräften noch ungebrochenen Ludendorff zur Untätigkeit verdammte. Er bekannte sich, seiner Natur gemäß, zum extremen Nationalismus und war bemüht, das Wesen des sich regenden völkischen Gedankens zu erfassen. Spuren davon finden sich in „Kriegführung und Politik". Dann begann er sich mit Freimaurertum, Judenfrage usw. näher zu beschäftigen, und wie es zu gehen pflegt: erschüttert vor dem Gewahrwerden jener Mächte, die ihm als Oberbefehlshaber des deutschen Heeres so gut wie unbekannt geblieben waren, verlor er das geistige Gleichgewicht. Die ganze Gegenwart und Vergangenheit wurde ihm zu einer einzigen Verflechtung von Weltverschwörungen, unter dem Einfluß seiner späteren Frau erblickte er das ganze Weltgeschehen nur als Ergebnis kabbalistischer Einwirkungen, die „überstaatlichen Mächte" wurden zum ausschließlichen Erklärungsgrund aller politischen Ereignisse. Der militärische Stratege verließ das ringende Leben und *konstruierte*, konstruierte sich Weltkriege, kommende Verschwörungen, okkulte Pläne geheimnisvoller politischer Zentren. Aus dieser Psychose entstand eine Reihe von Schriften, die alle das Tragische an sich haben, daß der große Soldat nicht das Leben schildert, sondern seine Schemen aufzeigt. Dabei haben alle Werke etwas Wahres an sich: der Kampf gegen Freimaurerei und Judentum, die Hinweise auf den Jesuitismus haben ihre Berechtigung, gerade die N.S.D.A.P. ist es ja gewesen, welche die unheilvolle Rolle der Logen, des Judentums, der Hochfinanz, des Marxismus dem deutschen Volk aufgezeigt hat; das Verhängnisvolle an Ludendorffs Tätigkeit aber war und ist, daß er über das Tatsächliche weit hinausging, mit einem erschreckenden Mangel an geschichtlichem Urteil und kritischem politischen Blick Dinge behauptete, die nun einmal *nicht* stimmten, sich schließlich in seinen eigenen Konstruktionen verstrickte und somit den an sich *berechtigten* und *notwendigen* Kampf durch handgreifliche Übertreibungen schwer schädigte.

Wir haben z. B. seine erste Schrift über die Freimaurerei befürwortend behandelt, das Richtige in ihr hervorgehoben, die unberechtigten Angriffe der Logenbrüder zurückgewiesen, in der Hoffnung, General Ludendorff werde seine Übertreibungen gewahr werden und später vorsichtiger urteilen. Das geschah leider nicht. Unsere Zurückhaltung aber wurde mit fortdauernden Angriffen, später mit Verleumdungen beantwortet. Der General Ludendorff, früher ein *tragisches* Problem, vergaß seine große Vergangenheit, sein Allzu-Sterbliches siegte immer mehr und wir haben es leider heute nur noch mit diesem zu tun.

Es steht uns nicht mehr frei, die Taten des Feldherrn entschuldigend vor die heutigen Taten des Politikers und Schriftstellers zu setzen, weil Luden-

Digitized by Google

dorff dies selbst so will und alle herausfordert, zugleich aber gerade seine Leistungen als Soldat als autoritativ wirkenden Grund für seine Behauptungen über Geschichte und Politik anführt. Der gleiche Mann also, der alle als Stümper bezeichnet, die als Politiker aber Nicht-Generalstabsoffiziere über militärische Strategie ein Urteil abgeben, er fordert unbedingte Gefolgschaft auf einem Gebiet, von dessen Wesen er 50 Jahre so gut wie nichts gewußt hat, auf welchem zudem er sich mit einem peinlich wirkenden Dilettantismus bewegt und jeden guten Rat mit Beleidigungen beantwortet. Aus dem tragischen Problem ist heute eine groteske Figur geworden, etwas, was niemand mehr schmerzt als uns Nationalsozialisten, was zu verhindern wir aber trotz jahrelanger Selbstbeherrschung den Angriffen Ludendorffs gegenüber nicht in der Lage waren.

Heute ist restlose Klärung unabweisliche Pflicht geworden.

Ludendorffs Geschichtsmystagogie

Ich möchte hier auf Ludendorffs zweite Schrift, die er mit besonderem Stolz zitiert, etwas eingehen: „Kriegshetze und Völkermorden". Am Anfang nennt er mehrere Seiten lang freimaurerische Stimmen, wie sie von andern schon mehrfach veröffentlicht worden waren, wobei neben richtigen Glossen dann bereits die „neue Geschichtsauffassung" deutlich wird, wonach nachgerade alles politische Geschehen der letzten 150 Jahre als planmäßige Arbeit aus einem Zentrum hingestellt wird, welches gleichsam nur auf den Knopf zu drücken brauchte, um die Bomben in allen Erdteilen platzen zu lassen. Diese unkritische aber sehr populäre Art, richtige Einsichten derart zu vereinfachen und zu verflachen, kann zwar eine Zeitlang eine politische Hysterie erzeugen, wird aber im Endergebnis dem berechtigten Kampf nur Abbruch tun. Diese Geschichtsmythologie greift aber noch weit darüber hinaus, und zwar arbeitet General Ludendorff mit den sog. Jahvejahren und Jahvetagen, ein — Gedanke, zu dem ihm seine jetzige Gattin verholfen hat.

Die Konsonanten des Wortes Jahve werden nach jüdischer Kabbalaart mit 10 und 15 wiedergegeben. Ludendorff „errechnet" nun Luthers Tod als Folge jüdischer Verschwörung auf Grund kabbalistischen Aberglaubens folgendermaßen. Nachdem er Luthers Gefahr für das Judentum gekennzeichnet hat, schreibt er: „Das witterte der Jude und erschrak bis an die Knochen. Luther starb denn auch am Jahvetage, den 18. 2. 1546, zur rechten Zeit!" Jahvetag ist, wenn die Quersumme eines Datums die Zahlen 10 oder 15 oder ein Vielfaches von ihnen ergeben. Und Ludendorff rechnet: Quersumme vom 18. 2. 1546 ist $18 + 2 + 15 + 4 + 6 = 45$, also 3×15. Um zum gewünschten „Resultat" zu kommen, werden die gegebenen Zahlen auch anders zusammengezählt. Damit das Jahr der französischen Revolution 1789 zum Jahvejahr wird, wird nicht wie im Fall

Digitized by Google

Luther 17 + 8 + 9 geschrieben (da kommt nichts dabei heraus), wohl aber 1 + 7 + 8 + 9 = 25, d. h. 10 + 15 — und das Kunststück ist vollbracht, da Jahves Zahlen im Ergebnis enthalten sind. Auch Voltaire ist im „Jahvejahr 1748 Freimaurer" geworden (1 + 7 + 4 + 8 = 20, d. h. 2 × 10), also auf kabbalistischen Geheimbefehl hin. Der anzunehmende Verrat des Herzogs von Braunschweig am 21. 9. 1792 wird ebenfalls als Jahvetag hingestellt, bloß wird nicht das Monatsdatum 21 addiert (wie bei Luthers Todestag), sondern die 21 wird in 2 und 1 aufgelöst. Dann klappt das Exempel 2 + 1 + 9 + 17 (warum nicht 1 + 7?) + 7 + 2 = 40, also 4 × 10. In dieser Weise geht es lustig durch 150 Jahre hindurch. Manchmal helfen aber alle Umstellungen nichts. Dann nimmt man eben den Tag vor einem „Jahvetag". So z. B. schreibt Ludendorff auf S. 88 über den Tod König Eduards VII.: „So starb er denn ‚zur rechten Zeit', einen Tag vor dem 5. 5. 1910 (10, 10, 10)".

Man konnte sich eines peinlichen Gefühls gegenüber derartigen kindlichen Bauklotzspielereien nicht erwehren und durfte nur die Hoffnung hegen, daß der General einmal doch die über ihn gekommene Psychose überwinden würde. Das ist offenbar nicht der Fall und ein Schweigen darüber oder ganz zurückhaltende Ablehnung (ohne daß sein Name dabei genannt wurde), wurde mit gröbsten Beleidigungen erwidert.

Daß Ludendorff den Gründer des Illuminatenordens, den Ingolstädter Professor Weishaupt, zum Juden macht, liegt auf der gleichen Linie der „Forschung", obgleich dafür nicht der geringste Anhaltspunkt vorhanden ist. Auch Poincaré wird zum Juden gestempelt; in einer Anmerkung heißt es geheimnisvoll, im Archiv von Domremy sei Näheres darüber zu erfahren ... Wenn es nicht vernichtet wäre ... Was Mussolini anbetrifft, der in den Veröffentlichungen des Hauses Ludendorff ständig als Hochgradmaurer hingestellt wird, so habe ich das zurechtgestellt, nicht weil die Sarfatti das auch bestreitet, sondern weil Mussolini schon 1913 (!), als er noch Sozialist war, einen scharfen Kampf gegen sie auf dem Parteitag in Ancona führte und forderte, niemand dürfe Mitglied der Loge werden. Als Staatschef hat er dann — als erster und einziger — der Loge wenn auch nicht ganz das Genick gebrochen, so sie doch in Italien unschädlich gemacht und sie vom jungen Nachwuchs isoliert. (Näheres in meiner Schrift: „Freimaurerische Weltpolitik".) Es zeugt für eine politisch verdorbene Phantasie, nun gerade Mussolini als Hochgradmaurer vorzustellen.

Nach der Beurteilung des Hauses Ludendorff schaut die faschistische Revolution folgendermaßen aus: Der Hochgradmaurer Mussolini gründet (an einem Jahvetag?) die faschistische Partei, marschiert auf Rom (an einem Jahvetag?), schließt die Logen, verbannt die Logenhäupter, läßt freimaurerische Attentate auf sich ausüben, sperrt den Freimaurer General Capello auf 30 Jahre ins Gefängnis, läßt die Freimaurerpresse der ganzen

Digitized by Google

Welt gegen sich hetzen. Alles zum Spaß, um sein Hochgradmaurertum zu verbergen und eine ganz geheime Logenpolitik zu machen. Diese wird durch den Vertrag mit dem Vatikan gekrönt. Wobei denn der Hochgradmaurer sich gar als Werkzeug des Papstes entpuppt, wie General Ludendorff versichert: „Als fügsame Handlanger dazu (zu Bannfluch, Index usw.) gebraucht der römische Papst in allen Staaten Diktatoren nach dem Vorbild des geistlosen Rizinusöldiktators Mussolini. Die Wiederherstellung des Kirchenstaates wurde zur notwendigen äußeren Vorbedingung für den abergläubischen Jesuiten-Papst, für das Gelingen seiner politischen Ziele" („D. W." vom 5. März 1929). Jetzt wird aus dem Sendling der Loge Mussolini plötzlich der Beauftragte des Jesuitismus! Ist dieses geistige Kraut- und Rübenbukett der „überreiche Born des Schauens" von Frau Ludendorff, von dem Ludendorff in der „D. W." am 30. September 1928 zu singen und zu sagen wußte?

Bezeichnend für die Ludendorffs früher gesundem Temperament sicher fernliegende heutige Mystagogie ist folgendes. Ludendorff schreibt auf S. 77: „Wie stark die Freimaurerei damals (um 1905), trotz hundertjährigen Verbots, in Rußland war, wie sehr sie in Abhängigkeit vom Groß-Orient von Frankreich stand, zeigt allein schon die Tatsache, daß sich die Partei, die vor allen andern verfreimaurert war, ‚Kadetten' (Cadet) nannte, nach der Rue de Cadet, der Straße des Sitzes des Groß-Orients in Frankreich — rue de Cadet 16". Dieser eine Satz allein ist typisch dafür, wie eine an sich richtige Einsicht (die Abhängigkeit der Partei des Miljukow von den französischen Logen) durch eine ebenso naive wie haarsträubend falsche Behauptung „begründet" und dadurch dem berechtigten Kampf geschadet wird. Die betreffende Partei nannte sich die Konstitutionell-Demokratische und kürzte ihre Bezeichnung mit den ersten Buchstaben ab: K. D., ebenso wie es die S.P.D., die N.S.D.A.P. usw. in Deutschland tun. Daher die Bezeichnung K.D.-ten (K.Dty im Russischen). Um hieraus Ludendorffs Behauptung herauszuklügeln, dazu gehört ein von geschichtlicher Forschung unbeschwerter Kenntnismangel*).

Wenn Ludendorff dann (S. 115) noch schreibt: „Am 1. August 1914 nachmittags, gab Frankreich den Befehl zur allgemeinen Mobilmachung. Um 5 Uhr nachmittags folgte erst der Mobilmachungsbefehl des Deutschen Kaisers. Es war so erreicht, daß der erste Mobilmachungstag Deutschlands, der 2. August 1914, auch ein Jahretag (10 + 5) war!", so ist damit die Tiefe erreicht. Denn diese Sätze (mit dem triumphierenden Ausrufungszeichen!) fassen in sich die Behauptung, Bethmann Hollweg habe

* Was doppelt merkwürdig wird durch Ludendorffs Forderung in der „Deutschen Wochenschau" vom 30. September 1928: „Ebenso wie der Monteur die Klingel im Hause in Ordnung bringt, ohne daß es dem Laien auf diesem Gebiet einfallen wird, die Montage besser besorgen zu wollen, nehmen jetzt die Tannenbergbund-Mitglieder das Gebotene als gegeben an. Sie tun recht daran, denn sie können z. B. selbst nicht das Studium betreiben, das ich betrieb, und das nötig ist wie bei jeder Montagearbeit, um ein Fach zu beherrschen."

Digitized by Google

unmittelbar auf Grund jüdischer Kabbalistik den Befehl erhalten, just am „Jahvetag" den Kaiser zur Mobilisierung zu veranlassen. Damit ist wieder der unselige, unfähige, arrogante und impotente Bethmann Hollweg verteidigt worden, wenn es nur das ist, was man gegen ihn „ins Feld" führt.

Die „Seherin" des Tannenbergbundes

General Ludendorff ist ein Beispiel eines deutschen Patrioten, dessen für eine Tätigkeit disziplinierten ungeheueren Kräfte darniederlagen. Dem geistigen Chaos gegenüber verfuhr er hilflos und plötzlich, indem er gewaltsam alles vereinfachte, Gestalten simpel zerstückelte und sich in geistige Abhängigkeit von einer Frau begab (ein Fall, der auch anderwärts vorgekommen ist), die ebenso selbstbewußt wie sich der Unzulänglichkeit ihrer gedanklichen Möglichkeiten unbewußt, sich als Führerin anbot. Auf ihre Einwirkung geht zweifellos die merkwürdige Vereinigung rein intellektueller Kombinationen mit hysterisch anmutenden Behauptungen und überheblichen Schlußfolgerungen zurück. In Nr. 28, 1928, der „D. W." schrieb Frau Ludendorff:

„Ja, der große Goethe war doppelt folgsam geworden nach Schillers jähem Tode und seinem Verbrecherbegräbnis! Er dienerte kurz nach diesem Ereignis vor dem Korsen, der unser Volk bedrückte. Seine Werke wurden von nun an plumpe Verherrlichung des Logensystems, wie ‚Wilhelm Meisters Wanderjahre', und plumpe Verherrlichung der Logengeheimlehren, wie das verworrene Werk ‚Faust' 2. Teil, das die leuchtenden Meister bis zur heutigen Stunde vergebens den klaren deutschen Geistern als Meisterwerk aufzuschwatzen versuchen. Für jeden nicht von Logenluft, von okkulten Zauberlehren verdummten deutschen Geist sind diese Werke nur traurige Zeugnisse der Zertrümmerung einer gewaltigen Begabung, die, weil charakterlich anfällig, ihren Todesstoß erhielt durch den feigen Verrat an dem Freunde und Genius Schiller."

Ich glaube nicht, daß jemals eine derartige Beschimpfung Goethes ausgesprochen wurde. Man mag manche menschliche Schwäche auch an Goethe entdecken, eines der größten Genien, die das deutsche Volk überhaupt hervorgebracht hat, aber als einen Mitverschwörer gegen Schiller, als Mitwisser um dessen angebliche Ermordung hinzustellen, als „anfälligen Charakter", das blieb Frau Dr. Kemnitz-Ludendorff vorbehalten. Ihre Belehrung fand am 21. Oktober 1928 in der „D. W." ihren Widerhall, wo erklärt wurde: „Frau Mathilde Ludendorff öffnete uns die Augen", Goethe sei einer „grauenvollen Charakterverwüstung" und folgerichtig typisch freimaurerischer „Verblödung" verfallen, die ihn „zum Hunde" gemacht hätten. Und Ludendorff spricht das alles nur nach, wenn er auf S. 40 seiner genannten Schrift erklärt, Goethe sei „ein feiger Verräter an Schiller und an seinem Deutschen Volk" geworden.

Als Gegenbeispiel verweise ich auf Frau Ludendorffs Schrift „Die Schöpfung der Seele", wo sie mit ihren „Erkenntnissen" glaubt, „über die

Digitized by Google

Jahrtausende" hinweg zu wirken. Und zu ihrem eigenen Geburtstag schrieb sie in der „D. W." (30. September 1928) über sich selbst folgendes: „. . . ist das Werk ‚Triumph des Unsterblichkeitswillens' eine religiöse Erkenntnis, die, aus Intuition geboren, eine Versöhnung der beiden fast befeindeten Wissenschaften (Naturwissenschaft und Philosophie) ermöglicht hat und ein Gottschauen in mir schuf, welches alle meine kommenden Werke befruchtete. Es ließ mich auch das Werden des Weltalls in allen seinen Stufen erleben . . ." usw. Diese Ausdrucksweise einer philosophierenden Courths-Mahler läßt sich nur mit Häusser vergleichen.

Im genannten „philosophischen" Werk der Frau von Kemnitz-Ludendorff, geschrieben nur in Superlativen einer höheren Tochter, wird der Äther als „transzendentalste" Darstellung Gottes bezeichnet, in ihrem Buch „Erlösung von Jesu Christo" wird dies Wort (S. 36) in bezug auf die Musik gebraucht: diese sei „die transzendentalste aller Künste". Die Seherin des Tannenberg-Bundes hat offenbar keine Ahnung, was das Wort transzendental in der Philosophie bedeutet, sie verwechselt es jedenfalls mit transzendent, während Kant unter seiner „transzendentalen Methode" eine bestimmte kritische Behandlung von Immanenz und Transzendenz verstand. Mathilde Ludendorff sind also die Anfangsgründe des philosophischen Sprachgebrauchs und erkenntniskritischer Begriffsbildung unbekannt, was sie nicht hindert, mit unverstandenen Wortprägungen um sich zu werfen. Und wenn General Ludendorff erklärt, die Schriften seiner Frau seien das Größte, was seit Kant und Schopenhauer geschrieben worden sei, so zeigt das, daß Ludendorff weder Kant noch Schopenhauer erfaßt hat.

Die gleiche Aufgeblasenheit bei stümperhafter Materialkenntnis erweist Mathilde Ludendorff in ihrem neuesten Buch „Erlösung von Jesu Christo".

Sie unternimmt hier den Beweis, daß sich die vier Evangelisten (die vier Juden, wie sie sagt) zusammensetzten, zu „jeder Unwahrheit" bereit, um „ihr Volk zu dem von Jahve gesteckten Ziel der Weltherrschaft" (S. 72) zu führen. Ein furchtbares Komplott also, wie es Ludendorff selbst unter Mathildens Einfluß bei der Gründung der Freimaurerei „aufgedeckt" hatte. Zum Zweck der Errichtung der Jahveherrschaft schreiben nun die angeblichen vier Juden aus indischen Sagen den Krischnamythus ab, verfälschen die dortigen Gleichnisse ins Jüdische, um nun die Weltzersetzung durchzuführen. Die Theologen sollen über das alles Bescheid wissen, es aber dem Volk verheimlichen, um dies weiter betrügen zu können.

Nun sind die „N. S. M." nicht der Ort, um Bibelexegese zu treiben, daß aber eine solche Wissenschaft seit vielen Jahrzehnten besteht, scheint Frau Ludendorff unbekannt zu sein, weder Wellhausen noch Stade noch

Digitized by Google

Pfleiderer noch Merx usw. werden erwähnt, Lukas, der griechische Arzt, wird zu einem „haßdurchtränkten Juden" (S. 117) gestempelt, von der fast antisemitischen Tendenz im Johannes-Evangelium ist Mathilde Ludendorff nichts aufgefallen. Und wenn man schon das Neue Testament auf Indien zurückführen will, so wäre eine Kenntnis von Böthlingk, Schroeder, Garbe, Oldenburg, Deussen usw. unerläßlich. Nichts von alledem ist zu spüren, vielmehr greift Mathilde Ludendorff mit sicherem Instinkt auf längst anrüchige Schmöker — wie in allen anderen Fällen auch — zurück.

Als nämlich die Europäer die indischen Lehren entdeckten, wurden viele durch die Tiefe der Gedankenwelt der Upanishads in Erstaunen gesetzt; man fand Ideen vor, die zu uns viel später gekommen waren, und Indien erschien nun als die wichtigste Quelle aller Weisheit, auf die alles andere Gedankengut ursächlich zurückgeführt werden könnte. Diese geistige Strömung nutzten nun verschiedene „Forscher" aus, sie veröffentlichten „Entdeckungen", aus denen sich angeblich ergeben hätte, Jesus Christus sei in einem buddhistischen Kloster in Tibet erzogen worden, die Evangelien seien indische Sagen usw. Zu diesen Leuten gehörte auch der Gerichtspräsident L. Jacolliot, dessen „Enthüllungen" (von Plange weiterverbreitet) nun Mathilde Ludendorff benutzt, um nachzuweisen, daß die Evangelien „abgeschrieben" seien. Nun hat der Indologe Garbe bereits vor 17 Jahren die vielfachen Flunkereien Jacolliots gekennzeichnet und ihn einen notorischen Schwindler genannt. Damit ist der gesamten „Untersuchung" der Mathilde Ludendorff der Boden entzogen. Es soll im übrigen gar nicht bestritten werden, daß arische Einflüsse aus Indien und Persien ganz Vorderasien überzogen hatten, so manche Sage ist durch ganze Kontinente gewandert (siehe L. v. Schroeder „Indiens Literatur und Kultur"), in Persien erfuhren die Juden zum erstenmal von einem kosmischen Gott, während sie bis dahin nur Lokalgötter kannten, wodurch eine Verschmelzung ihres Nationalgottes mit dem arischen Weltgott vollzogen wurde. Auch die Idee eines Weltheilandes ist persischen Ursprunges; wie Jesus die Schafe von den Böcken, so sollte der persische 'Çaoshanç die schwarzen von den weißen Schafen scheiden. In einer kleinen Schrift hat sich L. v. Schroeder mit den indisch-christlichen Parallelen auseinandergesetzt. Alle diese Dinge sind seit Jahrzehnten bekannt und behandelt, es wäre ja sogar merkwürdig, wenn sich nicht auch Spuren iranisch-indischer Kultur im Denken Vorderasiens wiederfänden, aber aus diesem Richtigen mit geschwollenen Redensarten und Anpreisungen wie auf Jahrmarktsbuden etwas Grundfalsches zu machen, ist immer die besondere „Begabung" ehrgeiziger, aber unwissender und denkunfähiger Naturen gewesen.

Wie tiefverwurzelt gerade diese Verbindung bei der Seherin des Tannenberg-Bundes ist, geht aus ihrer Quellen-Anmerkung auf S. 31 hervor. Die einzige ihr bekannte größere Schrift ist „die Ausgabe des

Digitized by Google

Christen K. Deussen: ‚Sechzig Upanishad des Veda'". Wenn in der Titelangabe das Fehlen eines s beim Worte Upanishad vielleicht ein Druckfehler sein könnte, so ist das bei Angabe des Vornamens des Verfassers wohl kaum anzunehmen: dieser hieß nämlich Paul. Mathilde Ludendorff scheint also Deussen überhaupt nicht zu kennen! Dieser ehrwürdige Forscher hat über 35 Jahre seines Lebens dem Studium Indiens gewidmet; sein Hauptwerk „Allgemeine Geschichte der Philosophie" behandelt in den ersten zwei Bänden ausführlich den ganzen Fragenkomplex. Die Führerin des Tannenberg-Bundes bemüht sich aber, ihn unter die betrügerischen Theologen einzureihen, welche die Wahrheit verschweigen, indem sie Deussen einen Christen nennt (in ihrem Sinne verstanden). Nun war Deussen ein besonderer Verehrer Schopenhauers, in seiner „Philosophie der Bibel" hat er an diese den gleichen kritischen Maßstab wie an alle anderen Urkunden der Geschichte angelegt, Deussen war weiterhin ein intimer Freund Friedrich Nietzsches, alles das hindert die „Schauerin" nicht, ihn einfach bewußter Fälschungsabsichten im Sinne eines biblischen Dogmas zu bezichtigen. Zugunsten von Mathilde Ludendorff darf man annehmen, daß sie diesen Verdacht nicht nur aus Böswilligkeit ausgesprochen hat, sondern eben aus grenzenloser Unkenntnis auch des hier zur Debatte stehenden Stoffes.

Ich kann mich auf das Einzelne hier nicht weiter einlassen, nur auf einen krassen Fall sei noch hingewiesen. Auf S. 32 beteuert die Verfasserin, der Krischnamythus gehe auf 4000 Jahre v. Chr. zurück, auf S. 218 finden die späteren Ausgestaltungen der indischen Lehren keine Gnade, die Anweisung, wonach das Aussprechen des Lautes „Ohm" ein wirksames Gebet darstelle, bringt sie in Harnisch: „Die Irrlehre besteht hier in der Anklammerung an diesen gänzlich gleichgültigen Laut, an dessen Stelle selbstverständlich jedweder Laut treten oder ausfallen könnte ... Krischna beschränkt sich freilich nicht auf diese eine Heilslehre, nimmt sie aber vollwichtig und lehrt das Volk, als es ein Gebet von ihm verlangt, ausdrücklich diesen Ohm-Laut." Auch aus diesen Sätzen ergibt sich das Fehlen der primitivsten Kenntnisse des zu behandelnden Problems. Der „Laut Ohm" ist die erste Silbe eines buddhistischen Gebets „Om mani padme hum" (Oh, du Kleinod auf dem Lotus), und stellt eine Anrufung Buddhas dar. Diese Anrufung wurde in Tibet allerdings zur rituellen mechanistischen Form (wie das ganze Zeremonial), kann aber aus genanntem Grunde nicht durch „jedweden Laut" ersetzt werden ...

Dies möge genügen. Hinzu kommt, daß die Seherin noch langatmige, schwülstig-pathetische Verse aus ihren früheren Werken anführt, fast auf jeder zweiten Seite auf diese verweist und ihre „intuitive Schau" im „Gesamtbau" ihrer Erkenntnis anpreist. Wir haben also ein typisches Bild eines sensationshungrigen Menschen vor uns, der sich bald mit einer, bald

Digitized by Google

mit der anderen Frage beschäftigt, lüstern nach „Erfolg" und „Geltung", sich selbst unbewußt, wie blutig dilettantisch die Methoden und Urteile sind, die sich aus dieser unwissenden Strebsamkeit ergeben*. Daß Frau Ludendorff sich dann in der von ihr geleiteten Zeitung als die „erhabenste Frauengestalt unserer Zeit" anpreisen läßt („Deutsche Wochenschau", 30. September 1928), rundet nur das gesamte Bild ab. Peinlich aber wird es, wenn in der gleichen Zeitung des Tannenberg-Bundes ein Buch von General und Mathilde Ludendorff wie folgt verherrlicht wird: „Ein Mann und eine Frau — und was die Augen dieser beiden großen Verschiedenen geschaut und erkannt haben, das ist in diesem neuen Werk zu einer Einheit geworden, zu der Schöpfung einer Persönlichkeit, wie sie in dieser Gestalt die Geschichte noch nicht gesehen hat, und für die sicherlich eine Nachwelt nur den Namen haben wird: das Haus Ludendorff" („D. W.", 8. September 1929).

Ludendorffs drohender Weltkrieg

Keinen Augenblick würde ich mich mit den Werken und der Art der Frau Ludendorff öffentlich auseinandersetzen, wenn wir es nur mit ihr zu tun hätten. Im tiefsten Unterbewußtsein weiß die Dame es wohl selbst, daß ihre bombastischen Beteuerungen nur das Gefühl einer sehr wenig hohen Wertigkeit betäuben sollen, deshalb suchte sie verschiedentlich Anschluß. Einst bot sie sich Adolf Hitler als „Führerin" an, als aber bedeutet wurde, daß dafür in der N.S.D.A.P. keine Verwendung bestünde, umwarb sie einen anderen Namen. Ich gehe hier auf private Dinge weiter nicht ein, Tatsache wurde jedenfalls, daß die Frau Dr. v. Kemnitz bald darauf beschirmt wurde vom Namen des 1. Generalquartiermeisters des Weltkrieges. Und nicht, daß sie Bücher schrieb, gepaart von Kritiklosigkeit mit Anmaßung, ist bemerkenswert, aber erschütternd ist, daß der Sieger von Tannenberg dem behandelten Schmöker der Dr. v. Kemnitz über die Evangelien ein Geleitwort schreibt, wonach von der Verbreitung seines Inhalts die Freiheit der Deutschen und der anderen Völker abhinge! Erschütternd ist dann ferner, daß der durch die Abweisung bei Frau Ludendorff hervorgerufene Haß gegen die nationalsozialistische Bewegung sich in einem immer schärferen verleumderischen Kampf des Tannenberg-Bundes und Ludendorffs persönlich gegen Adolf Hitler und die N.S.D.A.P. auswirken konnte. Dieser Kampf dauert nun schon mehrere Jahre; wir hatten uns trotzdem nur auf gelegentliche Zurückweisungen beschränkt, im übrigen gehofft, daß der bessere Teil Ludendorffs nach und nach so etwas wie Scham über das unwürdige Treiben empfinden und davon abstehen würde. Aber weit gefehlt! Es wurde immer schlimmer, bald wurde Dr. Frick als Mitglied eines geheim-

* Dieser Aufsatz wird vielleicht zur Folge haben, daß Frau Mathilde Ludendorff sich nun die von mir genannten Schriften beschafft und sie später nennt; was natürlich am Vorgebrachten nichts ändert.

Digitized by Google

nisvollen Ordens bezeichnet, der seinem Ordensbruder Günther zu einem Posten verholfen hätte, bald erschien Gregor Straßer als romhöriger Katholik, bis sich General Ludendorff schließlich erdreistete, der Gesamtpartei und Adolf Hitler bewußtes politisches Falschspiel vorzuwerfen, eine Broschüre herauszugeben, „Hitlers Verrat der Deutschen an den römischen Papst", und in verschiedenen Teilen des Reiches den Versuch zu unternehmen, Versammlungen unter diesem Titel abzuhalten.

*

General Ludendorff hat vor mehreren Monaten ein Buch geschrieben, betitelt: „Weltkrieg droht!" Diese drohende Weltkriegsgefahr ist danach hervorgerufen worden nicht etwa durch die unwandelbare, auf die Vernichtung Deutschlands ausgehende Politik Frankreichs, sondern durch — die Nationalsozialisten und ihre Bündnispolitik, die auf eine Vereinigung der an der französischen Vorherrschaft nicht interessierten Völker und Staaten hinausläuft. Dieses Bündnis — Deutschlands mit Italien, Ungarn, Österreich (ferner mit Bulgarien und England) — erscheint Ludendorff als „eine der Voraussetzungen, deren Erfüllung den Krieg zwischen Frankreich und Italien auf deutschem Boden überhaupt erst möglich macht". Frankreich soll ein Bündnis Deutschlands mit Italien „mehr als recht" sein. Schon diese grundlegenden Behauptungen zeigen, daß General Ludendorff politisch nicht mehr klar zu denken versteht, oder aus haßerfüllter Verblendung, koste es was es wolle, die Kriegsschuld der Zukunft bereits auf unsere Schultern zu schieben bemüht ist und — Frankreich entlastet! Dabei liegen die Dinge weltpolitisch doch so, daß Paris, trotz des furchtbaren Versailler Diktats, sein Endziel, Deutschlands restlose Vernichtung, nicht erreicht hat. Clémenceau erzählt es uns in seinen Erinnerungen zähneknirschend, wie gerade er es war, der den geforderten „Triumphzug" nach Berlin abbremsen mußte, weil sonst die Franzosen hätten allein marschieren müssen. Nach Annahme des Versailler Friedens hat Frankreich einerseits eine Einlullungspolitik Deutschland gegenüber getrieben (Rolle Briands), um seine Erfolge unberuhigt verdauen zu können, andererseits aber hat es ein eisernes Bündnissystem um Deutschland gelegt, bestehend aus Polen und der Kleinen Entente. Es hat alle Trabanten überreich mit Waffen und Instrukteuren versorgt, um zu gegebener Zeit dem schwachen, willenlosen, entwaffneten Deutschland den Rest zu geben. Der Ruhreinbruch war nur ein Kinderspiel gegen das, was die Poincaré, Tardieu, Maginot usw. erneut vorbereiten. Das Schicksal der Vernichtung ist uns sicher, wenn es uns nicht gelingt, den eisernen Ring des französischen Systems zu durchbrechen durch Bündnisse mit jenen Staaten, die an einer Zerstörung des Deutschen Reiches kein Lebensinteresse haben, ja deren Interesse vielleicht unmittelbar gegen die Vorherrschaft Frankreichs gerichtet sein muß. Ein derartiges

Digitized by Google

Bündnis würde das französische System zwingen, sich sehr zu überlegen, ob ein Überfall auf Deutschland so lohnend sei, als wenn dieses allein stünde, ja, ob nicht Frankreich seine Erfolge von 1919, seine ganze Existenz dadurch aufs Spiel setze.

Das alles hat man sich in Paris auch gesagt, und sowohl in Rom wie in London die heftigsten Anstrengungen gemacht, um diese Mächte an sich zu binden. Die sehr realen Gegensätze aber zwischen England und Frankreich in Fragen der U-Boot- und Luftflotte, die Reibungsflächen zwischen Italien und Frankreich in Tunis, auf dem Balkan und in der Flottenfrage haben bisher engere Zusammenschlüsse, trotz starker frankophiler Strömungen in London (Austen Chamberlain!), verhindert. Würde man in London und in Rom endgültig die Überzeugung gewinnen, daß Deutschland willenlos, für immer bündnisunfähig bliebe, wie es dies heute ist, so wäre die Herstellung einer neuen Einheitsfront gegen uns nur eine Frage der Zeit. Dies natürlich mit dem Ziel, möglichst viel von den deutschen Werten — politisch oder wirtschaftlich — zu ergattern, da wir ja dann nicht mehr als Partner, sondern nur noch als Opferlamm in Betracht kämen.

Die nationalsozialistische Außenpolitik geht nun seit Jahren darauf aus, die Erkenntnis für die Illusionspolitik einer „Verständigung" mit Frankreich (im Sinne einer Gleichberechtigung) zu wecken und die Bildung eines Widerstandsblockes gegen die französisch-polnisch-tschechische Anmaßung vorzubereiten. Ein Bündnis zwischen London, Berlin, Rom nebst den organisch dazu gehörenden Staaten wäre gleichbedeutend mit einer Verringerung der Angriffslust Frankreichs auf Deutschland um 80 Prozent.

Diese Überlegungen sind dem „Hause" Ludendorff fremd. Dort kennt man nur die „überstaatlichen Mächte" — Rom, Jude, Loge (Okkultbruder fehlt neuerdings) — und stellt sonst alles in der Welt als Marionetten dieser Mächte hin. Wir kennen diese Kräfte auch, gerade die N.S.D.A.P. ist es gewesen, die z. B. gegen Juden und Freimaurerei kämpfte, als General Ludendorff so gut wie nichts über das Wesen der Loge wußte, aber wir hüten uns vor einer Minderwertigkeitshypnose, als ob alles, was unternommen wird, notgedrungen im Dienst einer der drei Weltmächte stehen müßte. In seinen Konstruktionen führt Ludendorff an, die russische Revolution sei zunächst ein Werk des Pariser Groß-Orients gewesen, zweifellos ein wesentlich richtiger Gedanke, da die russischen Liberalen alle profranzösisch, größtenteils auch Logenbrüder waren. Dann fügt Ludendorff hinzu, dieser französische Groß-Orient habe „durch sein Mitglied Lenin" Rußland dem Bolschewismus ausgeliefert, um für die Revolutionierung Deutschlands eine aktivistische Kraft zur Verfügung zu haben (S. 27). Zweifellos haben jüdische Kräfte sich bemüht, Lenin nach Petersburg zu schaffen (Parvus-Helphand!), Tatsache aber ist, daß Lenin und seinen Ge-

Digitized by Google

nossen die Durchreise durch die Länder der Entente untersagt wurde, er aber freie Durchfahrt durch Deutschland erhielt, und zwar mit Zustimmung des Generalquartiermeisters Ludendorff. Ich stelle dies nicht fest, um General Ludendorff einen Vorwurf zu machen — er wollte ohne Frage durch die russische Parteienzersetzung die deutsche Ostfront entlasten —, sondern nur, um darzustellen, daß noch so schwarze Pläne überstaatlicher Mächte, von uns erkannt, uns nicht willenlos machen dürfen. Was das „Haus Ludendorff" dem völkischen Deutschland heute als „Politik", ja, als „Außenpolitik" vorzusetzen wagt, kann nur als Hysterie begriffen werden.

Der Faschismus ist für Ludendorff „Roms Schwert", Mussolini habe Italien „dem römischen Papst zugeführt", der Faschismus sei „ein Kind des Jesuitismus". Nun haben gerade die letzten Kämpfe zwischen Vatikan und Faschismus in Sachen der Katholischen Aktion auch diese These des Hauses Ludendorff ad absurdum geführt, die ja um so grotesker war, als das Haus Ludendorff Mussolini bisher stets als „Hochgradmaurer" angesprochen hatte! Die Wahrheit ist, daß der Führer des Faschismus aus der Tatsache, daß 99 Prozent der Italiener Katholiken sind, die Schlußfolgerung zog, diese religiöse Überzeugung auch im öffentlichen Leben sicherzustellen. Darüber hinaus hat er aber eifersüchtig die politischen Lebensrechte des Staates gewahrt, ja erreicht, daß der Papst den Geistlichen politische Betätigung untersagte. Nun die Katholische Aktion aber Anstalten machte, auf dem Wege „sozialer" Verbände erneut eine politische Macht zu werden, griff der Faschismus energisch ein. Auch hier zeigt sich, daß die Seherin des Tannenberg-Bundes aus ihrem „überreichen Born des Schauens" uns durch ihren Gemahl mit Kombinationen erfreut, die deshalb üppig gedeihen, weil ein wirkliches Sehen und das Wissen um sehr reale Dinge des staatspolitischen Lebens ebenso mangeln wie auf philosophischem Gebiet. Und für den Mann und den General Ludendorff ist es keine Entlastung, wenn er sich auf seine Frau beruft. Im Gegenteil . . .

Die Verleumdungen gegen den Nationalsozialismus

Und nun zu den Verleumdungen, die sich General Ludendorff dem Nationalsozialismus und Adolf Hitler gegenüber gestattet. Im Buch „Weltkrieg droht!" erscheint die N.S.D.A.P. dem Hause Ludendorff als Werkzeug des Papstes. Das wird unverblümt mit folgenden Sätzen ausgesprochen:

„Die Militärmächte treffen ihre Vorbereitungen. Regierungen und Volksvertretungen erhalten die passende Zusammensetzung. So senden heute die überstaatlichen Mächte in Ausnützung des deutschen Freiheitsdranges Nationalsozialisten in großer Zahl in den Reichstag, um das Hineinführen Deutschlands in den Krieg zu ermöglichen."

Digitized by Google

„Sie nützen das Unvermögen der Massen, sie zu erkennen, und daneben auch die Unfähigkeit der Völker, militärpolitisch richtig zu denken."

„Rom ließ es sich angelegen sein, eine eigene Organisation (in Deutschland) zu haben, die die antisemitischen Freiheitskämpfer zusammenfaßt." — „Herr Hitler bildete nach seiner Haftentlassung Weihnachten 1924 die nationalsozialistische deutsche Arbeiterpartei, unter ausdrücklicher Ablehnung eines Kampfes gegen die Romkirche, zu einem solchen Werkzeug aus."

Man wird zugeben, daß diese ungeheuerlichen Behauptungen die Ehre unserer Gesamtbewegung in unerhörtester Weise angreifen. Die Nationalsozialisten sind also auf Grund der Anschauungen des Hauses Ludendorff gleich gemeinsam von allen „überstaatlichen Mächten" in den Reichstag entsandt worden! Hitler hat bewußt die N.S.D.A.P. als Werkzeug des Vatikans ausgebildet! Und die Mächte schicken uns in den Reichstag, um den Krieg zu ermöglichen! Nicht Frankreich und seine Verbündeten, ja selbst nicht die „überstaatlichen Mächte" sind schuld, wenn ein Krieg ausbrechen sollte, sondern wir, die wir gegen die Versklavungs- und Erfüllungspolitik kämpfen! Und was soll das heißen: wir wurden geschickt? Das bedeutet doch nichts weiter, als daß der General Ludendorff sich erdreistet, zu behaupten, die „überstaatlichen Mächte" hätten die Wahlen für uns bezahlt, unsere Redner gekauft, Adolf Hitler bestochen, um durch ihn als „Werkzeug", als „eigene Organisation Roms" zu wirken.

Wir stellen hier einmal fest, daß Adolf Hitlers Außen- und Innenpolitik geradlinig verlaufen ist vom Beginn des nationalsozialistischen Kampfes bis auf heute. General Ludendorff kannte diese Politik, sie wurde auch 1924 in gleicher Weise fortgeführt, als General Ludendorff Mitglied der damaligen Reichstagsfraktion war. Und General Ludendorff, der heute den Begriff des Sozialismus an sich aufs heftigste bekämpft, er war es, der mir 1924 den Vorschlag machte, die aus Deutschvölkischen und uns gebildete Fraktion „Nationalsozialistische Freiheitsbewegung" zu nennen. Ja, nach den Landtagswahlen in Bayern (während Hitler auf der Festung saß) fand am Wahltage eine große Versammlung im Münchener Bürgerbräukeller statt, auf der auch General Ludendorff sprach. Und er sprach von „unserem Führer Adolf Hitler..."

Man sieht: der gute Teil der Persönlichkeit des Generals war bereit. Aber der andere trat ihm hindernd in den Weg. Zuerst, als Ludendorff eine gewaltsame Verschmelzung mit Graefe-Wulle zu erzwingen versuchte. Auch Adolf Hitler wollte mit den Herren keinen Streit, und erwog eine engere Zusammenarbeit, diese aber erstrebten nur ihre Herrschaft unter Ausschaltung Hitlers, und als v. Graefe aus Landsberg von Hitler zurückkehrte, sagte er: „So, wie Hitler es sich denkt, geht es nicht..." Die Tatsache der politischen Führerschaft Hitlers, die Ludendorff anfangs hingenommen hatte, war nun, da er mit seiner Forderung Schiffbruch gelitten hatte, ein Stein des Anstoßes geworden. Und hier fand Dr. Mathilde v. Kemnitz einen fruchttragenden Boden vor. Ludendorff entfernte

Digitized by Google

sich immer mehr vom Leben, vergrub sich in allerhand Bücher, las alles durcheinander, vertraute der „Philosophie" seiner späteren Gattin und verrannte sich immer tiefer in die Sackgasse, in welcher er heute steckt. Er fühlt dies zweifellos im Unterbewußtsein, wird wohl aber starr bleiben — bis zur Katastrophe.

In dieser Stimmung hat er seine — vorläufig — letzte Schrift herausgegeben: „Hitlers Verrat." Hier lesen wir wörtlich u. a. folgendes:

„Die beiden Trümpfe (des Papstes) sind: Zentrum einschließlich der Bayerischen Volkspartei und die N.S.D.A.P. Beide stehen in gleich seelischer Abhängigkeit und mit gleichen Bindungen in Hörigkeit ihres „Hl." Vaters, d. h. des römischen Papstes."

„Es konnte die Zeit kommen, in der die Karte Zentrum nicht mehr stechen würde. Dann mußte ein anderer Trumpf das Spiel sicherstellen. Dieser Trumpf wurde die N.S.D.A.P. seit Frühjahr 1925, als sie unter Einstellung des Kampfes gegen Rom die Weltanschauung des römischen Papstes als maßgebend für sich anerkannte und sich dem faschistischen System einordnete."

„Das Werk ‚Weltkrieg droht auf deutschem Boden', läßt er (Hitler) in amtlichen Schreiben seiner Parteiorganisation als skandalöse Schrift bezeichnen, und zwar von seinem Standpunkt aus mit Recht; denn diese Schrift will nicht die Knechtung des deutschen Volkes durch Rom, nicht sein Verbluten auf dem Schlachtfelde infolge verderblicher, nationalsozialistischer Politik, sondern sie will die Erhaltung und die Freiheit des Volkes."

Ludendorff zitiert einen Aufsatz im „V. B." anläßlich des Streites über mein Werk „Der Mythus des 20. Jahrhunderts":

„Man kann aber von Rosenberg, dem als Privatmann freie Meinungsäußerung zusteht, und der als Protestant nicht der katholischen Jurisdiktion unterworfen ist, nicht katholischen Dogmenglauben verlangen", um hinzuzusetzen: Der ‚Völkische Beobachter' fügt noch gesperrt hinzu: „Es fußt also der ganze Erlaß der bayerischen Bischöfe und die Charakterisierung des Nationalsozialismus als Häresie auf irrigen Voraussetzungen, auf Mißverständnissen." „Damit hat Herr Hitler die Einheit der Weltanschauung der N.S.D.A.P. wieder hergestellt, und zwar ganz im Sinne des römischen Papstes, wie das auch dem katholischen Dogmenglauben des Herrn Hitler entspricht."

„Der Kampf der N.S.D.A.P. für Rasseerhaltung ist eine große Lüge, genau etwa wie die betreffenden Bestrebungen des ‚Rasseforschers' und Jesuiten Hermann Muckermann und das Deutschgetue des Zentrums."

„Das neue Zeitalter aber, das Herr Hitler verkündet, ist die völlige Unterwerfung der Deutschen unter den römischen Papst, nach vielhundertjährigem Kampfe. Bisher war die Mehrzahl der Deutschen wenigstens theoretisch gegen solche Unterwerfung, obwohl sie praktisch in christlicher Verblödung oder politischem Machtstreben schon lange den verhängnisvollen Weg ging, den die N.S.D.A.P. nun zu ihrem Parteiprogramm ‚für die Befreiung Deutschlands und Erhaltung der deutschen Rasse' gemacht hat . . . Das neue Zeitalter ist das Zeitalter römischer Kollektivierung der Deutschen. Sie ist das ‚Rettungswerk' der N.S.D.A.P. und ihrer Führer."

Das also ist es, was ein General Ludendorff nach elfjährigem Kampf der N.S.D.A.P., Adolf Hitler vorzuwerfen wagt! Wegen seiner rassischen Weltanschauung wird der Nationalsozialismus wütend vom Gesamtmarxismus angebelfert, werden verhetzte Deutsche auf unsere S.A. und S.S. zum Mord abgesandt. Wegen des Blutbekenntnisses fluchen Zentrum

Digitized by Google

und Bayerische Volkspartei über uns als „Neuheiden". Darüber hinaus haben fast alle römisch-katholischen Bischöfe in Deutschland gegen uns Hirtenbriefe losgelassen, die Weltanschauung des Nationalsozialismus wird als mit dem Christentum unvereinbar hingestellt und den Katholiken unter uns mit Entziehung der kirchlichen Ritualien gedroht. Zahlreiche Jesuiten entsenden ein Hetzpamphlet nach dem andern gegen uns, das Zentrum kennt überhaupt nur eine Richtlinie seines Kampfes: Vernichtung der N.S.D.A.P., Joseph Wirth, als Reichsinnenminister, ruft die kirchlichen Stellen zum Kampf auf, stellt uns als staatsfeindliche Partei hin und tut nachgerade alles in seinen Kräften Stehende (er war sogar in Rom, um den Papst zu einer offenen Zurückweisung des Nationalsozialismus zu veranlassen), um die N.S.D.A.P. zu erledigen. Angesichts dieser allen sichtbaren Tatsachen kommt nun General Ludendorff daher und sagt: alles Lüge! Der Kampf für die Rasseerhaltung Lüge, Hitlers Bewegung doch nur eine „Organisation Roms". In diesem blindwütigen Kampf gegen Hitler ist General Ludendorff nunmehr eingerückt in die alljüdische Front von Demokratie und Marxismus. Folgten wir seinen Methoden, so würden wir sagen: Mathilde Ludendorff sei vom Großjudentum abgesandt, um mit dem Namen des 1. Generalquartiermeisters Hitler zu erledigen. Wir tun dies natürlich nicht, sondern erblicken im gesamten „Fall Ludendorff" nur ein merkwürdiges Charakterproblem für Psychiater.

Was will Ludendorff eigentlich?

Fragt man sich zum Schluß, welche Politik Ludendorff nun schließlich nach allen seinen Ausfällen als positiv rettend befürwortet, so muß diese Frage unbeantwortet bleiben. Innenpolitisch hatte das Haus Ludendorff im September 1930 nichts Besseres zu propagieren als Wahlenthaltung, also etwas rein Negatives. Ludendorff hatte mit dieser Losung wie in allen seinen politischen Betätigungen Pech, denn gerade die Septemberwahlen wiesen eine Wahlbeteiligung auf wie noch nie, was eine Einflußlosigkeit des Tannenberg-Bundes nach positiver Seite hin urkundlich nachwies.

Sozialpolitisch wiederholt das Haus Ludendorff allgemeinvölkische Grundsätze (Schutz des Bauerntums, Freiheit deutscher Arbeit usw.). Neuerdings hat Ludendorff aber einen neuen Popanz entdeckt, den er auf diesem Gebiet bekämpft: den sog. Kollektivismus. Offenbar hat ihn die Stalinsche Kollektivierungspolitik darauf gebracht, und da er zwischen Bolschewismus und Faschismus keine Unterschiede macht, so soll nun auch dieser kollektivistisch sein. Und mit ihm auch der Nationalsozialismus! In „Weltkrieg droht!" schreibt Ludendorff: „Es ist nicht verwunderlich, daß der Kampfruf ‚gegen den Marxismus' so vielen als Rettung von aller Not erscheint. Erstaunlich ist nur, daß dabei z. B. übersehen wird, daß der

Digitized by Google

faschistische Nationalsozialismus ihnen den gleichen Kollektivismus, nur römischer Art, beschert" (S. 20). Wieder stellen wir fest, daß das 1920 veröffentlichte Programm dem General auch 1923 längst bekannt war, daß Adolf Hitler den ausschlaggebenden Wert der Persönlichkeit auf allen Gebieten an die Spitze aller seiner Betrachtungen gestellt hat, daß weder in meinem Kommentar zum Programm noch in dem anderen nationalsozialistischen Schrifttum je eine Befürwortung irgendeines Kollektivismus zu finden ist. Der „Völkische Beobachter" hat über Stalins Ausrottungskampf gegen das russische Bauerntum fortdauernd angreifend geschrieben. Das im März 1930 veröffentlichte nationalsozialistische Agrarprogramm ist nach dieser Richtung hin ebenfalls eindeutig. Und wiederum hindert das alles nicht, daß General Ludendorff schlankweg das Gegenteil zu behaupten wagt. Vielleicht vermag er durch diese Unverfrorenheit noch einige zu verblüffen, jeder Urteilsfähige wird jedoch bald den Ausführungen des Hauses Ludendorff überhaupt keinen Glauben mehr schenken, und es wird dann nicht unsere Schuld sein, wenn Deutschland an Aufsätzen und Büchern, auf denen der Name Ludendorff steht, einfach vorüberblickt.

Ludendorff setzt ferner absichtlich Nationalsozialismus = Faschismus. Nun weiß er selbst ganz genau, daß die N.S.D.A.P. entstanden ist ohne jede Kenntnis von der Gründung Mussolinis. Später haben wir dieser antidemokratischen Bewegung natürlich unsere vollste Aufmerksamkeit gewidmet und aus der Praxis des faschistischen Staates manches lernen können, ohne daß bestimmte Unterschiede (Judenfrage, Rassenfrage, Börsenfrage) jemals verwischt worden wären. Der Faschismus ist italienisch, der Nationalsozialismus deutsch; so wird es auch bleiben. Aber auch der Faschismus ist n i c h t kollektivistisch, sondern baut sich korporativ auf, d. h. er geht von organischen Unterschieden aus und anerkennt diese. Offenbar ist General Ludendorff die Carta del Lavoro unbekannt oder aber, er glaubt tatsächlich, mit Hilfe leerer Behauptungen Tatsachen des Lebens aus der Welt zu schaffen.

Was nun die A u ß e n p o l i t i k anbetrifft, so sucht man vergebens nach faßbaren Vorschlägen. Zwar ist Ludendorff kindlich genug, zu behaupten, er habe durch seine Veröffentlichungen bereits 1928 einen Weltkrieg verhütet, aber außer seiner Gattin wird er wohl niemand davon überzeugt haben. Den kommenden Weltkrieg setzt er einfach für den 1. Mai 1932 fest, das ist nämlich, wie wir wissen müssen, ein Jahwehtag. Wir lesen (S. 49): „Der 1. 5. stellt die Zahl 15 dar. Er wurde darum zum jüdischen Weltfeiertag ernannt. Unser 1. Mobilmachung-Tag im Weltkrieg war 2. 8. Er hat als Quersumme die Zahl 10!" Also einmal stellt man die Zahlen nur nebeneinander, das andere Mal addiert man — wie's trefft. Der „überreiche Born des Schauens" von Frau Mathilde ist offenbar unerschöpflich. Da die Sache mit dem 1. Mai 1932 aber doch nicht so sicher

Digitized by Google

ist, baut Ludendorff vor: tritt der Weltkrieg nicht ein, so hat Ludendorffs Buch ihn eben verhindert ...

Im übrigen schweigt Ludendorff wie ein Grab über einen wirklich rettenden Weg in der Außenpolitik. Mit Frankreich können wir uns nicht verbünden, Ludendorff ist Gegner der Erfüllungspolitik, ein Zusammengehen mit Italien und England soll unser Untergang sein. Was tun? Zieht man aus Ludendorffs Tätigkeit die Schlußfolgerung, so hätte folgendes zu geschehen: Die Führer des entwaffneten und umstellten deutschen Volkes stellen sich hin und greifen die ganze Welt an: Juden, Rom, Loge, Jesuiten, Franzosen, Polen, Bolschewisten, beschimpfen den Faschismus als Soldknecht des Vatikans, den Staatschef Italiens als Jesuitendiener und ... ja stoßen die ganze Welt vor den Kopf und wagen das dann gar die einzig mögliche Freiheitspolitik für Deutschland zu bezeichnen!

Das ist der Wahnsinn, zur Methode erhoben, möglich gemacht durch gekränkten Ehrgeiz eines auf seinem Arbeitsgebiet nicht mehr tätigen Heerführers, dem die Begabung für politisches und weltanschauliches Denken fehlt, der aber gerade hier als Autorität angesehen werden möchte. Dies Mißverhältnis hat immer tiefere Verbitterung, immer phantastischere Konstruktionen hervorgerufen und aus dem Tannenberg-Bund eine typische Sekte gemacht, wie wir sie auf anderem Gebiet in den Adventisten, Ernsten Bibelforschern, Anthroposophen vor uns sehen. Jede leidenschaftliche Zeit birgt diese Gefahr in sich, vielleicht war auch die N.S.D.A.P. einst dieser Gefahr ausgesetzt. Sie blieb aber gesund, weil sie im Leben stand, im Leben kämpfte und durch reichen Führernachwuchs sich immer wieder erneuerte, vertiefte, ihren Gehalt immer weiter ausbaute. So geht sie kraftgeschwellt in den großen Zukunftskampf, bedauert nur die durch das Haus Ludendorff stellenweise angerichtete Verwirrung der Geister, die das allgemeinvölkisch Richtige mit dem politischen Irrsinn glauben annehmen zu müssen. Diese Zeilen sind an die noch Gesunden unter ihnen gerichtet, in der Hoffnung, daß der „Fall Ludendorff" auch für sie nur eine traurige Episode ist. Die anderen mag die Tannenberg-Sekte verbrauchen.

Zentrums-Moenius außerhalb der Volksgemeinschaft

Die Deutsche Studentenschaft Münchens hatte gegen einen infamen Angriff der „Allgemeinen Rundschau" gegen Albert Leo Schlageter einen heftigen Protest veröffentlicht. Darauf gab der Akademische Senat der Universität München folgenden einstimmig gefaßten Beschluß bekannt:

„In der Nr. 24 der in München erscheinenden Wochenschrift ‚Allgemeine Rundschau' verunglimpft der Herausgeber Dr. Moenius in einem Aufsatz ‚Der Schlageter-Rummel' das Andenken dieses Kommilitonen, der

Digitized by Google

vor acht Jahren für die Freiheit unseres Volkes fiel. Die Gesinnung, wie sie sich in diesen und in anderen Auslassungen des Dr. Moenius in der genannten Nummer der Zeitung verrät, zeigt, daß er außerhalb der Volksgemeinschaft steht. Die nationale Ehre und der Name Schlageter stehen uns zu hoch, um auch nur ein Wort der Abwehr auszusprechen."

Dieser Beschluß ist außerordentlich begrüßenswert. Um aber der deutschen Allgemeinheit zu vermitteln, was herauszunehmen sich der Geistliche Dr. Moenius erdreistete, sei die betreffende Nummer der „Allgemeinen Rundschau" etwas näher behandelt. Am Anfang der politischen Betrachtung findet sich eine einzige Hymne auf die Jungfrau von Orleans. Danach „frohlocke jedes menschliche Herz", daß der Jeanne d'Arc die Gerechtigkeit der Heiligsprechung widerfahren sei. Dem Frankreich von heute bedeute die „Sainte Jeanne" eine Nationalheilige, und wer dieses Frankreich verstehen wolle, müsse dies von der „defensiven" Johanna aus tun! „Wir Deutschen wollen beherzigen, daß Frankreich sich zu einer Nationalheldin bekennt, in der es die Tugenden einer Heiligen verkörpert findet." Also die Pariser Bankiers, die Schmarotzer der Börse, die größenwahnsinnigen Poincaré, Maginot, die Rüstungsschieber Schneider-Creuzot usw., sie alle sind nach Ansicht des Moenius Kronzeugen der Politik der „défense und sécurité", Männer, die nur demütig und verteidigend wirken . . .

Um diese infame Leistung zu vervollständigen, folgt dann die niedrigste Herabwürdigung des von den Nachfolgern der Heiligen Johanna ermordeten Schlageter. Der Artikel lautet:

Der Schlageter-Rummel.

In den letzten Wochen stiegen wieder aus dem trüben Gewässer der nationalistischen Propaganda besonders übel duftende Blasen empor. Zu einer derer, die am meisten schillerten, gehört auch die Einweihung eines Schlageter-National-Denkmals mit den dazu gehörigen Reden und den obligaten Leitartikeln der Presse, die sich „national" fühlte.

Die Erinnerung an das „glorreiche" Jahr 1923 tauchte wieder auf. Die Leidenschaften des Weltkrieges wurden damals noch einmal wachgepeitscht, damit sich die Besitzenden in Deutschland um die Lasten der Reparation drücken und an der Inflation noch mehr verdienen konnten. Es war die Zeit, in der Hugo Stinnes, der Vater, ein großer Mann war, die Zeit, ehe Hugo Stinnes, der Sohn, auf die Idee des Geschäftes mit der inflatierten Reichsanleihe kam. Es war die Zeit, in der Generale der Kriegszeit noch einmal mit der Idee spielten, französische Truppen nach Deutschland zu locken, um sie dann durch ein Massenaufgebot anzugreifen, zu erdrücken. Es war die Zeit, in der unreife Phantasten, Etappen- und Garnisonleutnants, mit der Idee einer Erneuerung des Lützowschen Freikorps kokettierten. Es war auch die Zeit, in der die „Schwarze Reichswehr" des Herrn Geßler blühte und sich mit Hilfe von Reichsgeldern und mit Femenmördern in Blüte erhielt.

Hatte man im Januar 1923 noch die Parole des „passiven Widerstandes" im Ruhrgebiet ausgegeben, so wurde unter dem Drucke der nationalistischen Hetze bald ein aktiver Widerstand daraus, der sich namentlich in Zerstörungen an den Verkehrsmitteln austobte. Das war auch die Zeit, in der Schlageter eine Rolle spielte. Ein unreifer junger Mann, von der Kriegspsychose ergriffen, fühlte er sich als Glied jenes aktiven Widerstandes, der von der nationalistischen Presse in

Digitized by Google

höchsten Tönen gepriesen wurde. Wir wollen hier nicht untersuchen, ob er, wie behauptet ward, tatsächlich für Polen Spionendienste in Deutschland geleistet. Jedenfalls hatte Schlageter Pech und wurde bei dem Versuche, eine Eisenbahnbrücke zu sprengen, ergriffen und nach dem Gesetze des Krieges zum Tode verurteilt und erschossen. Auch in die Geschichte der Verhaftung, die die seines Todes werden sollte, spielen wieder Eifersüchteleien und Verrätereien hinein, die vom Nationalismus so wenig zu trennen sind, wie die Laus vom Bettelmann. Schlageter wurde nicht bloß ein Opfer der Franzosen, sondern auch seiner „nationalen Freunde".

Berechtigt das dazu, ihn zu einem Märtyrer zu machen? Wohl kaum! Und wenn es die Drahtzieher des Ruhrkrieges von 1923 für nötig hielten, ihrem „Helden" ein Denkmal zu setzen, dann mögen sie das mit sich abmachen. Aber man faßte sich an den Kopf, wenn man auch in der Zentrumspresse, und natürlich auch in jener der Bayerischen Volkspartei, Artikel las, die sich mit dem „Heldentume" Schlageters befaßten und die sich gemeinsam mit der Presse Hugenbergs überschlugen in Purzelbäumen zu Ehren Schlageters. — Oder sollte inzwischen in den acht Jahren der „Ruhrkrieg" zu einem Unternehmen geworden sein, dessen sich Deutschland, ein christliches Deutschland wenigstens, nicht schämen müsse? Aber wenn man die ganze neuere Entwicklung der Reichspolitik überprüft, so meint man, wieder in sehr bedenklicher Nähe jener Zeiten von 1923 gekommen zu sein, in denen dem Spießbürger triumphierend ins Ohr geblasen ward: „Jetzt brauchen wir keine Reparationen mehr zu bezahlen!" — Bis dann nach dem Billionenrausche das bittere Erwachen kam, aus dem der Dawesplan schon eine Erlösung bedeutete. Und wenn heute die Herren vom Kohlen-Syndikat wieder eine halbe Million Mark flüssig machten zur Finanzierung des Hitlerschwindels, dann weiß man auch, wer ein Interesse an dem Schlageter-Denkmal hat, wer ein Interesse hat an dem Lobliede auf den „Helden" von 1923, vom Blütejahre eines Stinnes! — Wir fragen aber nochmals, was das mit christlicher Politik zu tun hat, und bitten die verantwortlichen Männer der Zentrumspresse, die sich neben Hugenberg hier wohlfühlten, in aller Stille die Frage zu beantworten, welcher Teufel sie geritten hat.

Danach haben also *wir* Poincaré ins Ruhrgebiet *gelockt*! Frankreich ist also auch hier unschuldig, nur Deutschland trägt die Schuld am Überfall auf die Deutschen! Die „defensive" Johanna — eine Heilige, der für Deutschland im tragischen Abwehrkampf stehende Schlageter ein „unreifer Mann", wahrscheinlich sogar ein polnischer Spion (wie es die marxistische Pressekanaille dem Moenius vorgelogen hatte). Gedenken für diesen Opferhelden sind „Purzelbäume" . . .

Es genügt, was den Moenius anbetrifft. Aber die Dinge liegen viel tiefer. Der Moenius steht einer Schulzeitschrift des bayerischen Kultusministers Goldenberger nahe. Der Moenius spricht nur deutlicher aus, was das gesamte linke Zentrum denkt. Zu gleicher Zeit sorgt der sog. Friedensbund deutscher Katholiken für die Aufführung des Schandfilmes „Im Westen nichts Neues" und preist ihn als große Leistung. Zu gleicher Zeit sind über *nationale* katholische Geistliche durch das erzbischöfliche Ordinariat München Redeverbote verhängt, der alles Deutsche infamierende, seit *Jahren* infamierende Moenius aber darf unter den Augen des Kardinals Faulhaber ruhig weiterschreiben! Der Moenius ist ferner ein begeisterter Förderer der Politik des derzeitigen Zentrumsreichskanzlers Dr. Brüning, den er immer wieder zu loben weiß.

Digitized by Google

Wenn Kardinal Faulhaber und das Zentrum über den Herausgeber der angeblich katholischen „Allgemeinen Rundschau“ nicht den gleichen Beschluß fassen wie der Akademische Senat der Münchener Universität, so müssen sie gewärtig sein, als seine Gesinnungsgenossen und bewußte Förderer hingestellt zu werden.

„Der Glaube an Deutschland“

(Auszüge aus Hans Zöberleins gleichnamigem großen Werk; s. Buchbesprechung.)

Gefallene Engländer lagen herum; ich blieb stehen und lauschte. Da war es nicht; da links voraus mußte es sein, ganz nahe schon. Und dann fand ich ihn. Wie ich mich niederbücke und frage: „Na, Kamerad, wo fehlt's?“ klammerte er sich an mich und bettelte: „Wasser — ohh — ohh.“ Ich suchte erst, was ihm fehlte. Und dabei mußte ich dem da ins Gesicht sehen, und — da stand das Kreuz darauf. Doch ich erschrak nicht mehr davor, da ich es gewiß wußte. Er war ein Korporal von meinem Regiment. Ich gab ihm zu trinken und tappte dabei ungeschickt mit den Fingern an seiner Seite in sulziges, geronnenes Blut. Ach Gott, dem hatte es die Brust aufgerissen; ein schwarzes, zerfetztes Loch war da. Mit dem Tagesgrauen starb er gewiß. Das war so die Zeit zum Antreten für die Hinüberfahrt. Was sollte ich da noch helfen?

„Du — ich glaub', — ich muß sterben“, keuchte er unter leisem, erstickendem Wimmern. Ich nickte mit dem Kopf; ich konnte jetzt nicht lügen, so gerne ich es getan hätte. Vielleicht sah er es nicht einmal im Finstern. Er nestelte unruhig mit den Fingern an seinem aufgerissenen Waffenrock, er suchte etwas. „Ich werde schon deiner Frau schreiben“, sagte ich ungeschickt, nur um etwas Tröstendes zu sagen und ohne zu wissen, ob er überhaupt eine Frau hatte. „Ja — da — sei so gut — da!“ Er zog stöhnend ein blutiges Papier heraus. Seiner Mundart nach mußte er ein Franke sein. Sicher hatte er auch Kinder daheim; ich traute mir aber nicht, danach zu fragen und würgte aus heiserer Kehle: „Freilich, Kamerad, freilich!“

Er begann zu keuchen. Dann tastete er nach mir mit kalten, nassen Fingern, hob ein wenig den Kopf und stieß hervor: „Sei ehrlich, Kamerad! Sag — ist's ein Schwindel?“ — — „Wa . . . was sagst? — Ein Schwindel? Na — na — na“, stotterte ich, denn das hatte mich wie ein Hammer ans Hirn getroffen. So hatte mich noch keiner gefragt, und so hatte mich noch nie Grauen und Entsetzen geschüttelt. Der möchte von mir wissen, wofür er sterben muß . . . Ach, das möchten wir alle gerne — in dieser Zeit.

Ich stützte ihm den Kopf hoch und fühlte warm, wie plötzlich das Gewissen aus mir heraus zu sprechen begann: „Nein, es ist kein Schwindel, Kamerad. Wir tun's für die Unsern daheim, für deine Frau, deine Kinder. Denn die drüben wollen uns die Gurgel zudrücken. — Und daß unser Land nicht zerschossen werden kann, so wie Flandern, — daß es noch eine Gerechtigkeit gibt auf der Welt, nicht lauter Schwindel und Betrug. Hörst du's?“ Er nickte leicht, und ich fuhr fort: „Schwindler gibt's genug, jawohl! Oben mehr wie unten. Wir zwei gehören nicht dazu, sonst wären wir nicht da vorne, wo es einen treffen kann, daß man sterben muß. Aber laß uns erst einmal wieder heimkommen, dann wird aufgeräumt mit dem Geschmeiß, da kannst du dich drauf verlassen!“ „Red nur zu!“ flüsterte er. Schrapnelle blitzten rot über uns, daß die Bleikugeln zur Erde klatschten. Der Mann kam heran, er hatte sich hingeworfen. Ich winkte ihm mit der Hand ab

Digitized by Google

und sprach eindringlich leise weiter: „Weißt, der Krieg ist für uns Feldgraue schwer, aber er ist der Anfang von einer neuen, besseren Zeit. Später einmal werden sie es ja sehen daheim, daß keiner umsonst oder für einen Schwindel gefallen ist — wenn die neue Zeit kommt. Es gibt eine Gerechtigkeit, die alles heimzahlt. Und die kommt, verlaß dich drauf! Da schneiden dann wir Soldaten sicher nicht schlecht ab, weil wir ehrlich waren und keine Schwindler. Wir nicht — Kamerad!"

Dann wollte ich ihm noch einmal zu trinken geben, er schob aber unwillig meine Hand weg und begann zu phantasieren. Von Poelkapelle her flog ein leichter heller Schein an den grauen Himmel.

Jetzt ging er zum großen Appell. Stumm hockte ich neben dem Sterbenden. Mir war, als drücke das ganze unsägliche Leid der Welt auf meine ängstlich flackernde Seele. Er wollte aufrumpeln, sank aber stöhnend um. Heiser, mit weitaufgerissenen Augen im zerfurchten Gesicht, über das ein grauer Schein des Tages flog, stieß er hervor: „Nach rechts — und links hinaus — schwärm . . . schwärmen — marsch — marsch — da — da — —! Zum Sturm — Gewehr — rrrr —" Er knirschte mit den Zähnen noch einmal, dann wich langsam die Spannung aus seinem Gesicht. Jetzt hat er sich doch noch den Himmel erstürmt.

*

„Ist's ein Schwindel?" Diese Frage schon reißt und sprengt an der Grundlage unseres Soldatenlebens. Daß so etwas überhaupt möglich war bei uns? Dann war alles umsonst, dann hätte man so viel Blut sparen können. War denn keiner da, der rücksichtslos daheim hineinbrannte in diese Pest und das stinkende Gewürm zerdrückte? Vielleicht wollen die maßgebenden Stellen es nicht anders, man kann ja nicht wissen. Vielleicht war man da der Dumme, der noch seinen Schädel hinhielt, wo schon längst ein anderes Ende, als wir wollten, vorbereitet wurde.

Da liegt man dreckig und verlaust, hungernd und dürstend in einem schmierigen Loch, ganz auf sich selbst gestellt und auf die Treue seines Kameraden, duckt sich und erschrickt vor jedem giftig nahen Zischen und Bersten der Granaten, immer auf der spannenden Lauer vor dem Engländer, während daheim ein unrechtes Buchstabensystem denen heimlich recht gibt, die schlau genug sind, es zu überlisten. Ein tiefer Riß geht durch dieses Volk, von dem wir zum Sterben ausgeschickt sind, daß es leben kann. Und dieses Leben des Volkes hat nichts Großes mehr an sich, nichts Edles, Erhabenes, daß man erschauernd davor schweigen müßte, wenn dieses Große im Volke gebot: Kämpfe, daß ich euch erhalten bleibe als Seele eueres Daseins, und wenn es nicht anders geht, dann stirb' für mich!

Das war alles so gewöhnlich, kleinlich und erbärmlich, was man von der Heimat hörte: Schieben, Drücken, Jammern über die Schwere der Zeit, kein Funke mehr der tiefen Erkenntnis des Kriegsgeschehens. Der Krieg war denen daheim ein Schwindelsystem, bei dem der das meiste galt, der sich am wenigsten erwischen ließ. Und die Fronten waren nur noch eine tägliche Nebenbelästigung in der Zeitung. —

Da möchte man schon wünschen, daß einmal so ein Vierundzwanziger auf einem Stammtisch einhaut, damit sie doch eine leise Ahnung kriegen, was Krieg eigentlich ist; daheim haben sie in der Sorglosigkeit hinter der feurigen Front den Kontakt mit uns verloren. Wir standen in einer ungeheueren anderen Welt, die sie daheim nicht verstehen konnten. Wie ein Hund nicht weiß, daß der Mond, den er anbellt, keine Gaslaterne ist, sondern eine andere, geheimnisvolle Weltkugel wie unsere Erde.

Und aus dieser für uns Frontsoldaten eigenen Welt ungeheueren Erlebniseindruckes waren die Gesetze entstanden, die unser Denken so ganz anders bestimmten. Mochte vielleicht letzten Endes dieses Würgen und Feuern einmal umgewandelt werden in gewonnene oder verlorene Länder, in Handelsverträge und Ko-

Digitized by Google

lonien, in Tribute und Steuern, in Rechte der See- und Luftfahrt, eines wird ewig frei bleiben vor der Buchstabensucht der Herren am grünen Tisch, das sich nicht verklausulieren läßt und beraten oder in Zahlen messen. Das ist das Erleben unserer Seelen jenseits der durchbrochenen Mauern dieses erbärmlichen Daseins und ist der Flug unseres Geistes in ungekannte Regionen der Welten. Vor unseren harten Griffen fallen Kulissen, wanken und stürzen Wände, die vorsorglicher, tintiger Wissenskram um uns aufgestellt hat wie Scheuklappen. Wir wissen, daß mehr als Geld und Titel und Würden der Geist gilt, der aus unserem siedenden Blute raucht und sich niederschlägt als Gold des Erkennens der Ewigkeiten und der Kräfte im Weltall in unseren gestählten Herzen. Einmal kann Großes daraus werden.

*

Ich ging ihm nach. „Heute habe ich Ihnen unrecht getan, Herr Feldwebel." „Ich Ihnen auch, wir sind jetzt quitt. Hören Sie, es ist eine Schande, daß sich ein Teil unserer Leute gedrückt hat. Mich wundert es nicht, wenn schon der Kompanieführer das Beispiel dazu gab. Immerhin ist es oben weiter nicht aufgefallen. Ihr habt diesesmal noch die Ehre der Kompanie gerettet. Es sind schon so viele Zigeuner mit dem Nachersatz gekommen. Das darf nicht weiterfressen, der Stoßtrupp darf auf keinen Fall sich da mitreißen lassen. Ihr müßt das gute Beispiel sein in der Kompanie." „Herr Feldwebel, das hat alles einen tieferen Grund. Die Leute haben den Glauben nimmer an unser Recht. Es wird soviel gewühlt. Oft ist einem selber, daß man nicht mehr versteht, warum das alles so schwer ist. Um das zu verstehen, langen die Worte von Pflicht und König und Vaterland nimmer. Das ist ja Hohn, wenn man sieht, wie ungerecht die Last verteilt ist. Dahinten haben sie leicht daherreden. Und daheim reden sie offen vom Schwindel!" Dann erzählte ich ihm, wie der Korporal da vorne in seiner letzten Stunde noch fragte, ob er für einen Schwindel sterben muß.

Er sagte sinnend vor sich hin: „Das ewige Warum. Der Krieg hat ganz tiefe Ursachen. Der ist gekommen wie ein Unwetter im Hochsommer nach einem schwülen Tag. Warum ist es schwül, wissen Sie das? Warum sind da über uns die Sterne, wissen Sie das? Ebensowenig wissen wir, warum Krieg ist. Vierzehn haben wir so eine Art Ahnung gehabt. Da stehen wir eben jetzt drinnen, wie in einem Gewitter. Das, was wir tun können, ist, zu zeigen, ob wir elend und erbärmlich sind oder groß und gefaßt. Da — sehen Sie die Sternschnuppen? Drei gleich, — schnell, wünschen Sie sich was!" Dann fährt er fort: „Da hat es irgendwo da draußen im Weltraum einen Stern zerrissen, und ein paar Trümmer davon haben wir gesehen. Was kümmert uns das; die Welt geht dadurch nicht zugrunde. Wir sind doch so kleine Würmer, aber große Geister könnten wir sein. An der Gefahr erst wird man groß; am gewöhnlichen Leben kommt man um. Verstehen Sie mich?"

„Das habe ich in diesem Kriege erst verstehen gelernt. Und manches dazu, das einen hinüberhebt über die Grenze dieser kleinen Welt. Wenn man das jedem sagen könnte, — aber man lacht vielleicht darüber." „Daß wir Deutschen doch immer Erklärungen suchen, die unsere Feinde nicht brauchen. Denen genügt es, zu wissen, daß wir ihnen Konkurrenz machen — oder der Neid gibt ihnen den Grund zum Kriegführen."

„Für die Gegner langt das als Kriegsgrund, aber für uns deutsche Simpel nicht. Wir fragen erst noch lang, ob wir ein Recht dazu haben, zu schießen, oder wer zuerst angefangen hat. Wie die kleinen Buben, die sagen: „Der hat zuerst hergeschlagen, und vergessen, daß aus einem anderen Grund die feindselige Stimmung entstand, die eben einen anfangen ließ."

Digitized by Google

„Es muß etwas geschehen, die Leute müssen wieder rangiert werden, wo sie von Rechts wegen selber hinwollen. Gute Nacht jetzt!" — „Gute Nacht, noch einmal!"

An einer Hecke schaute ich noch um zur Front und prägte mir das nächtlich furchtbare Zucken des Feuers ein. Dahindurch sind wir gelaufen, — wie oft? Wie oft werden wir noch hindurch müssen, durch dieses Fegefeuer? Wann einmal haben wir gefehlt, daß dies notwendig ist? Und wann endlich dürfen wir in Ruhe gehen, drüben bei den Erlösten oder hier? Der Feldwebel darf es wohl bald. Der hatte vorhin ein klares, feines Kreuz auf der Stirn. Der hatte auch schon den Sinn dieses Lebens erkannt im brüllenden Hochofen der Front und durfte heim — zu den anderen.

Die Taufrische schüttelte mich fröstelnd. Das Loch zu meinem Lager gähnte schaurig finster und verschlang meine Gestalt im Hinwerfen aufs Stroh. Erst lange danach bin ich hinübergesunken.

Am anderen Tage putzte und werkelte ich an meinem Anzug, und gegen Mittag stieg ich, neu kultiviert, auf den Lastwagen, der uns bis über Thielt hinaus nach Schyfferskapelle rollte. Dort nahmen uns freundliche Flamen ins saubere Quartier für einige Tage „In te Klockk" saßen wir an den Abenden und sprachen, weit vom rollenden Wirbel der Schlacht, über die Erlebnisse vorne bei Langemarck, die uns immer deutlicher im gewöhnlichen scharfen Umriß greifbarer Tatsachen vor die Augen traten. Noch hatten wir nicht den nötigen Abstand davon. Ein süßes Grauen hat uns Flandern doch eingeprägt. Es ist doch ein seltsames Land, in dem verwandte Geister uns umwehen.

Der Himmel so fahl, — Flandern wird kahl, — Viel Blut strömt so rot, —
Ernt ein, grauer Tod!

Ein unvergeßlich schöner Marsch führte uns dann in einer bleichen, linden Nacht zu Bahn nach Pitthem. Im nachtschlafenden, romantischen Thielt hallte der Tritt der schweigsamen Kolonnen über das Pflaster, und voller Andacht fing der Hans das alte Leiblied der Kompanie zu singen an:

„O Deutschland, hoch in Ehren . . ."

So schön hatte es noch nie geklungen. Verschlafene Hemdgestalten blickten aus den Fenstern erstaunt auf die deutschen Soldaten, die von der brennenden Front kamen und sangen. Und wir selber wurden ergriffen von der Kraft, die immer noch in uns marschierte von einer Schlacht zur anderen. Uns selber ein unbegreifliches Rätsel, das jenseits der Grenzen des Verstandes erst lösbar wird.

*

„Hat man vom Bernreuther nichts gehört?" frug ich. „Der soll ganz weit draußen liegen, ziemlich am Wald drüben. Ich warte nur noch auf meine zwei anderen Sanitäter, dann wollen wir hinaus und suchen." „Ich gehe mit!" „Das geht nicht! Du darfst die Kompanie nicht so mir nichts dir nichts verlassen. Laß dich überhaupt einmal anschauen, du sollst ein biss'l angekratzt sein." Er zog mir den Stiefel aus, was mir schon Schmerzen bereitete, und da sah ich, daß der Strumpfsocken festgeklebt war. Ein feiner, messerscharfer Splitter hatte das Oberleder durchschlagen und den Fuß oben aufgeschnitten, mehr nicht. Das geschwollene Schienbein zeigte eine Prellwunde, und im Oberschenkel steckte eine Schrapnellkugel, die noch halb herausguckte aus der Schwellung, genau so wie damals an der Aisne vor zwei Jahren. Der Ferdl freute sich vergnügt, daß er sie gleich mit der Pinzette herausoperieren durfte. Beim Verbinden meinte er: „Jetzt bleibst halt vorläufig noch da bis morgen, wenn's schlimmer wird, kannst ja all'weil noch z'ruck." Wie ich mich kenne, wird es aber bei mir leider nicht mehr schlimmer werden. Ich konnte sogar in einen größeren Schuh aus einem herrenlosen Tor-

Digitized by Google

nister mit meinem verbundenen Fuß Platz finden und ungehindert zum Bataillonsstab gehen, um mich als neuer Kompanieführer vorzustellen.

„Nanu, sind Sie auch . . .?" „Nicht der Rede wert, ein paar Kratzer, Herr Rittmeister!" „Wie beurteilen Sie die Lage?" „Ein weiterer Angriff, wie der letzte, ohne gründliche Vorbereitung, hat keine Aussicht auf Erfolg. Wir sind die bei weitem Schwächeren. Der Franzl hat sich sehr rasch erholt und gefaßt." „Es ist morgen und die nächsten Tage mit Gegenangriffen zu rechnen. Die Offensive ist nach den letzten Meldungen nirgends weit gekommen. Heute hat allein unsere Division noch Gelände gewonnen." Nach einer Weile sagte der Rittmeister: „Die Leute muß man schonend darauf vorbereiten, daß — hm, daß die Offensive — na, Sie wissen schon." „Weiß ich, ist aber nicht nötig. Heute hat ein jeder selber gesehen, wie's steht. Es ist nur gut, daß man oben die Nutzlosigkeit weiterer Angriffe einsieht", sagte ich. „Man rechnet bereits mit der Gegenoffensive." „Sie sollen nur kommen!" „Ihre Kompanie geht hier im Gebüsch in Bereitschaft." „Jawohl, Herr Rittmeister!"

Wie ein Hufeisen umschlossen wir die Befehlsstelle des Bataillons und hoben noch in der Nacht Deckungen aus. Der Schwankl schanzte wie ein Bär und wehrte mir, wie ich helfen wollte: „Du bist verwundet, ich nicht. Schone dich!" So lag ich grübelnd im Schlagschatten des Gebüsches.

Ein paar Stunden später höre ich das Herankommen eines halblaut redenden Trupps. „Vorsicht — langsam — nicht so stoßen!" Ein feines, unterdrücktes Wimmern ist dazwischen. Ich erkenne unsere Krankenträger und springe hinzu. „Wen habt ihr denn da?" „Den Bernreuther! Eine Blutsarbeit, mein Lieber. Der Martl und der Kare haben ihn direkt dem Franzmann vor der Nase davongezogen. Da gehöret ihnen was dafür." „Und die anderen drei?" „Tot! Die haben wir nicht mehr wegbringen können, ist so gleich die Fetzerei angegangen."

Sie schleppten den Verwundeten ins Gebüsch. „Er muß erst verbunden werden", meinte der Ferdl. Im abgeblendeten Strahlenkegel einer Taschenlampe, die einen von Zeltbahnen abgegrenzten engen Winkel schwach erleuchtete, sah ich das verfallene Gesicht vom Bernreuther vor mir. „Bernreuther?" redete ich in diese wirren, suchenden Augen. „Unteroffizier Bernreuther — — von Patrouille zurück." „Ist schon recht, Bernreuther, wo fehlt's denn, sag?" „O mei, soviel Franzosen! Geht's net 'naus auf d' Wies'n, sonst seid's alle hin." „Ja, ist schon recht, Bernreuther, wir geh'n nicht auf die Wiesen 'naus. Sag, wo hat's dich erwischt?" Er schien jetzt doch zu erkennen, wer mit ihm sprach und sagte: „Du — du bist's, Feldwebel? Dir muß ich was sagen." Ich beugte mein Ohr nahe an seinen Mund und vernahm: „Sag's nicht weiter, daß ich freiwillig gegangen bin — und — und schreib's meiner Frau nicht heim, die braucht das nicht zu wissen, daß sie mich auf der Patroll erschossen haben." „Geh, was red'st denn, bist ja noch da, hast nicht Durst?" Er nickte freudig: „Freilich!"

Da sah ich unterm Trinken, wie der Bataillonsarzt sich an den Beinen zu schaffen machte, von denen der Ferdl die Stiefel und Hosen heruntergeschnitten hatte. „Gleich fort damit nach Cuchery — das Bein muß abgenommen werden — und das andere wird auch . . ." So leise er gesprochen hatte, der Bernreuther mußte etwas gehört haben und sagte müde: „Wird nichts mehr nutzen. Habt's mich nicht schreien hören all'weil, he?" „Was denn?" „Nicht 'rausgehen, Drahtverhau — lauter Maschinengewehre! Ich hab' ja nimmer vom Fleck können." „Das hast du fein gemacht. Wir haben dich schon gehört, Bernreuther, schneidig war das, vor den Franzosen noch so schreien und Meldung machen." „Gelt, ich hab' mir's ja denken können, daß ihr mich hören müßt. Das hätt' euch allerhand Leut' gekostet und nichts genutzt." „Fein war das von dir — aber das hast nicht umsonst getan." Der Ferdl drängte: „Mach weiter! Hast nicht gehört, daß es pressiert!" Ich kramte

Digitized by Google

in der Tasche meines Waffenrockes nach meinem E.K. I. „Da schau her, Bernreuther, das soll ich dir geben, hat unser Oberleutnant gesagt, wie er verwundet wurde. Das geben Sie dem Bernreuther, wenn er von seiner Patrouille kommt, als Auszeichnung für seine Schneid, und daß er noch so laut Meldung hereingeschrien hat, wie er nimmer laufen hat können. Und — weil er freiwillig hinausgegangen ist. Ein Musterbeispiel fürs ganze Regiment." „Ist's wahr? — ist's möglich? — G'hört das mir?" „Ja, wem denn sonst? Komm nur gut heim und schau, daß d' wieder wirst." Er lächelte glücklich und hielt meine Hand, wie sie ihn aufhoben, noch in der seinen. „Gelt, ich hab' mir's doch denkt, daß ihr mich hören müßt . . .", vernahm ich noch aus dem Zeltbahnbündel. Im Schein einer Taschenlampe schrieb ich noch den Vorschlag des Unteroffiziers Bernreuther zum E. K I. Am anderen Mittag kam schon das Kreuz vom Regiment an.

*

Einmal, nachts, kommt der Feldwebel mit der Küche in Stellung und legt mir fünf Urlaubsscheine zum Unterschreiben vor. Ich lese im Schein der Taschenlampe lauter unbekannte Namen. „Was sind das für Leute?" „Die sind bei mir im Lager — von der Bagage." „Das geht nicht, geben Sie neue Scheine her, die Urlauber bestimme ich." „Ich dachte, Sie könnten von den paar Mann in der Stellung niemand entbehren?" „Da schicken Sie mir diese Bagagehenkel vor, die Sie hinten hätten entbehren können, die sollen meine Urlauber ablösen." Ungläubig schaut er mich an, aber dann wird er ganz gut gelaunt und sagt: „Ein anderer hätte das nicht getan, aber mich freut es, daß Sie so denken."

Wir gingen durch die Stellung. „Wie lange warst du nicht in Urlaub?" frug ich die Leute der Reihe nach. „Achtzehn Monate werden es." „Pack deinen Tornister, du gehst mit dem Feldwebel zurück in Urlaub." Wie eine Salzsäule steht er, er kann es noch nicht fassen, so plötzlich ist das gekommen. „Und du?" „Sechzehn Monate!" „Tornister packen!" Und so der Reihe nach. Der letzte war seit vierzehn Monaten nicht mehr daheim. In einer halben Stunde ist die ganze Aufregung vorüber. Der Hauser erzählt mir nachher, daß ich dadurch die Kompanie restlos auf mich eingeschworen hätte. Ach Gott, ich weiß ja selber, wie einfach es wäre, den Geist hochzuhalten, wenn nur immer gerecht an den Leuten gehandelt würde.

Das sehe ich auch an den uns zugeteilten Preußen. Sehnsüchtig haben sie zugeschaut, wie unsere Kochgeschirre bis an den Rand voll Stampf und Suppe gemacht wurden. Sie sehen den Berg von Brot, den wir am Graben auftürmen. Eigentlich würde uns nicht soviel treffen, aber der Feldwebel hat auf acht Tage für unsere ursprüngliche Stärke von achtzig Mann gefaßt, und der Küchenschani meinte: „Wenn ihr schon für zehne zuhaut und schießt, dürft ihr auch für viere essen." „Sixt, du bist vernünftig, dich kann man so lassen!" sagte der Weber lachend zu ihm. „Und der Marketender hat mir einen Sack voll Wein und Schnaps und Rauchzeug mitgegeben, wenn ihr vielleicht was mögt", sagte der Küchenschani weiter. „Soll halt einer aufschreiben, was genommen wird, zahlen könnt ihr, wenn ihr wieder hinten seid." „Das geht nicht; weiß denn einer, ob wir noch kommen? Der Marketender soll sich vom Feldwebel gleich alles aus der Kompaniekasse zahlen lassen; wir versaufen und verdampfen die ganze Marketenderei."

„So viele Brote!" wundern sich die preußischen Kameraden. Ich bin zwar nicht recht gut auf sie zu sprechen und habe mit ihrem Vize schon einen Krach gehabt. „Magst ein' Barras?" frage ich. „Wenn der Herr Feldwebel vielleicht — ich meine nur —, aber ihr werdet es selber brauchen, nicht wahr?" „Red nicht so lang, hast Hunger oder nicht?" „Wir kriegen nur zu fünfen ein Brot." „Da hast eines! Wer hat noch Hunger?" „Ein Stückchen nur, wenn ich . . ." „Nimm es nur ganz!" Einer nach dem anderen. Sie sprudeln vor Freude und Dank. „Vielleicht mögen

Digitized by Google

sie einen Stampf auch; die sind ja ganz fraisig vor Hunger. Ich trag' ihnen ein paar Kübel voll hinüber", sagt der Hansmeier mitleidig. Und da geraten sie ganz außer Rand und Band. „Warum sagt ihr nichts, daß ihr Hunger habt?" schimpft sie der Hansmeier. „Wir können doch nicht wissen, daß ihr Bayern was abgebt. Umgekehrt — von uns würdet ihr nie was kriegen, weil wir nämlich chronischen Kohldampf haben", antwortete einer, und der Hansmeier sagte vorwurfsvoll: „Ein' Kameraden laßt man doch all'weil noch mitkommen! Wenn ihr noch was mögt, kommt's nur zu uns."

Am Tage zeigt es sich, daß die Preußen auf einmal wie umgewandelt sind. Zwischen uns und ihnen ist über Nacht eine herzliche Kameradschaft aufgekommen. Sie bitten darum, immer gemeinsam mit einem von uns auf Posten gehen zu dürfen, und mir ist es so recht.

Ich bin fast ein wenig nervös, weil schon ein paar Tage vergangen sind ohne einen Angriff der Franzosen. Das Feuer der Schlacht bei Soissons ist merklich nähergerückt und erweckt in uns das unbehagliche Gefühl, im Rücken bedroht zu sein. Wenn im Westen ein Durchbruch der Franzosen gelingt, werden wir in dem Sack an der Marne glatt abgequetscht. Sorgenvoll rede ich mit dem Hauser darüber und studiere auf der Karte die Richtung eines vielleicht notwendigen Rückzuges. Dazu ziehen wir auch den preußischen Vize heran und fragen ihn um seine Meinung.

„Och — habe ich ja gleich gesagt, wie wir da 'rein mußten — total beschissen! Sieht doch ein Blinder, wie das kommt — ein Stoß von der Marne, einer von Reims, und hinten zugeschnappt. Mir ist es egal; je früher, je lieber in Gefangenschaft, da bringe ich wenigstens meinen Kopp noch einmal ganz nach Hause." „Dein Kopf interessiert uns jetzt gar nicht." „Laßt doch den Karren laufen; es hat ja doch keenen Zweck, ihn noch aufzuhalten. Wir schießen in die Luft, wenn sie kommen, und machen Hände hoch, weil's ja doch keen' Sinn mehr hat. Der Krieg ist längst verloren. Je eher Schluß gemacht wird, desto besser für die Menschheit. Dann hört das Morden auf und der Hunger. Wenn's alle so machten, morgen wäre Schluß!" „Erzähle das doch denen drüben, nicht uns, die hören ja nicht auf", sagte ich ganz grantig zu ihm. „Nee, nee, der olle Lehmann hat noch nicht genug Land erobert, um seine Söhne und Töchter und Neffen und Kusinen und was drum und dran ist auf neue Throne setzen zu können, wie das mit Polen ist, mit Kurland, mit Flandern und so weiter. Nee, oller Willem, da macht sich Fritzen dünne; das jeht ihm jar nischt an, ob Polen ein Königreich wird, und wer da uff'n Thron sitzt." „Da hast aber bei uns kein Glück, mein Lieber; wir schießen nicht in die Luft. Bei uns kriegst kein Fünferl für dein' Schmarr'n. Paß lieber auf, was ich dir sag', oder schick' dein' Schnapser her, der versteht mehr wie du." „Du kannst ja eine andere Ansicht haben; aber ich als alter Sozialist, ich kenne den Schwindel: Durchhalten und Maulhalten, während sich die Herren Offiziere vollfressen. Haste schon 'n Jeneral jeseh'n, der nicht sein nobles Frühstück hat und sein Dinee und 'n Schampus dazu — ‚Johann, bring' Se mal wat Jutes, nich ejal Spiegeleier mit Schinken, hängt ein' ja zum Hals 'raus, Kreuzteufel nochmal, sonst wer'n Se abjelöst, Sie Schwein!' — Und unsaeena? Kohldampfschieben! Dann heißt's, wat sin dat für Schweine, die jeh'n ja nich 'ran! Von Marmelade und Hering jibt's keen Schmalz in Knochen! — Gäb's nur gleiche Löhnung, gleiches Essen — wär' der Krieg schon längst vergessen!"

Die ganze Besatzung hatte sich herangedrängt und horchte zu. Ein jeder hörte, daß hier um die Kernfrage gesprochen wurde, die alle anging. Es war das Problem der Front von 1918, es war das einmal laut gesagt, was sonst heimlich einander zugewispert wurde. Nicht bei den Preußen nur — bei uns genau so. Der Soldat hatte begonnen, politisch zu denken und begann mißtrauisch, aus dem Ge-

Digitized by Google

sichtswinkel seiner Nöte, ein Problem zu studieren, das man schlechthin die „soziale Frage" nennt. Das gärte in allen Gräben und Quartieren. Das Fehlschlagen der Offensive ließ die Frage plötzlich zur offenen Diskussion werden, die bisher angesichts der Siege geschwiegen hatte. Aber nun begann mit einem Schlage der Schein des Rechtes sich zu denen zu schlagen, die schon immer ein schlimmes Ende prophezeit hatten: Wir werden den Krieg nicht gewinnen! Das Volk hat kein Interesse, daß dieser Krieg des Kaisers und einer Handvoll Kapitalisten siegreich ausgeht. Unsere Niederlage ist die Niederlage der Todfeinde, der Ausbeuter des Volkes. Und die ist zu wünschen, weil sie das Volk von seinen Blutsaugern befreit. Ein Sieg bringe das Volk nur noch in größere Bedrückung und Not.

So steht es in Flugblättern, die heimlich von Hand zu Hand gegeben werden. Bisher verächtlich abgelehnt; aber nun beginnt das Gift in den Seelen der Frontsoldaten zu fressen. „Ist das vielleicht nicht wahr, kannst du das abstreiten? Wer trägt die Last des Krieges? Das Volk, die Arbeiter und Bauern! Wer verdient am Krieg? Die Großkopfeten, die Kapitalisten — oder vielleicht du? Geht nicht dein Hausstand zugrunde, dein Geschäft, deine Arbeitsstelle oder dein Bauernhof? Und den anderen platzen die Geldschränke auseinander, derweil du fällst und deine Familie in Not zurücklassen mußt — oder zum Krüppel geschossen wirst und dir eine Straßenecke aussuchen darfst mit einer Drehorgel, auf der du das schöne Lied spielen kannst: Was ich bin und was ich habe, dank' ich dir, mein Vaterland."

Da stehen sie, Kopf an Kopf gedrängt, und horchen stillschweigend, damit ihnen ja kein Wort entgeht, das gesprochen wird. Ich könnte sie wegjagen, ein Wort würde genügen, das alte, abgegriffene Wort: „Disziplin"! Aber ich weiß, daß sie dann versteckt lächeln würden und denken, ich hätte Angst, daß sie aufgeklärt würden.

Innerlich aber erhebt sich ein starker Widerstand in mir gegen all das, und ein instinktmäßiges Empfinden sagt mir, daß alles Lug und Trug ist, was der Vize sagt. Dieser aber hatte ein abgegriffenes, zerschlissenes Heftchen aus seinem Tornister genommen und las daraus vor. „Hört mal, was der Unabhängige Cohn im Reichstag sagte: Lieber den Frieden ohne Monarchie als den Krieg mit Monarchie! Revolution heißt das, versteht ihr?" Er blätterte weiter. „Und Haase, auch ein Unabhängiger, hat gesagt: „Daß der entscheidende Sieg bevorstehe, haben wir nun oft genug gehört. Aber es hat sich immer wieder gezeigt, daß durch militärische Siege der Frieden nicht zu erreichen ist. Die Volksmassen müssen begreifen, daß es ihre Aufgabe ist, den Krieg zu beenden. Erst dann werden wir zu einem Frieden kommen, der die Versöhnung anbahnt."

Triumphierend blickte er im Kreise umher, während oben weg die Garbe eines französischen M.G.s zwitscherte. „Die Amerikaner schreiben es in ihren Zeitungen offen, daß sie gegen das deutsche Volk nichts haben, nur der Lehmann, der ist schuld an dem Blutbad, sagen sie, der hat uns mit seinem Säbelgerassel und dem U-Boot-Krieg die ganze Welt auf den Hals gehetzt. Wir brauchen diese Gesellschaft von Fürsten nicht, kosten Millionen und bringen uns in so ein Schlamassel. Wenn einer geboren wird, kriegt er gleich seine Schatulle jährlich mit Hunderttausenden; das dumme Volk zahlt und schreit hoch! und macht Stillgestanden! Weg damit; die Republik ist billiger und bringt uns Frieden und Achtung in der Welt. Wer kein Brett vor dem Hirn hat, der wird sich's überlegen."

Ich bemerkte, wie die Blicke der Kameraden herausfordernd an mir hingen. Nur der Hauser sagte kurz: „Es hat keinen Wert, wenn ich was sage, weil ihr doch meint, ich tu's, um Leutnant werden zu können. Red du, Hans!" Sinnend klopfte ich meine ausgerauchte Pfeife am Stiefelabsatz aus und begann: „Wenn man einen so reden hört, müßte man sich an den Kopf greifen, daß man jahrelang den Saustall mitgemacht hat und so eine Art Verbrecher am eigenen Glück

Digitized by Google

geworden ist und wie ein Selbstmörder gehandelt hat. Wenn ihr wollt, habt ihr Frieden, sagt der. Möglich, aber was für einen! Einen solchen hätten wir 1914 schon haben können ohne Krieg. Der Kaiser ist schuld, sagen sie, ohne ihn würden sie uns, scheint's, um den Hals fallen. Krampf, nichts wie Krampf! Der Krieg ist mit oder ohne Kaiser dasselbe; wenn's der Kaiser nicht ist, ist's ein anderer, ein Präsident oder sonst einer mit einem Zylinder. Die Franzosen haben ja auch keinen Kaiser und führen den Krieg am erbittertsten.

Weil es sich um ihr Land handelt, werdet ihr mir entgegenhalten. Vor dem August 1914 stand kein deutscher Soldat auf französischem Boden, und doch ist der Krieg von Frankreich vorbereitet worden. Der Krieg kann militärisch nicht entschieden werden, sagen sie weiter. Blödsinn, ein Krieg kann nur durch die Soldaten entschieden werden, nicht durch irgendeinen Hanswursten daheim. Solange nicht einer nachgeben muß, ist keiner zum Frieden bereit. Ihr braucht doch nicht denken, daß es eines schönen Tages heißt: Entladen, Mündungsschoner auf! Der Krieg ist aus, ein jeder geht heim, Blut ist genug geflossen, die Schieber haben genug verdient, hören wir auf und vertragen wir uns wieder!"

Sie lachen etwas gedrückt und hängen mit Spannung an meinem Mund. „Ohne Grund ist aber der Krieg nicht ausgebrochen. Der Grund zum Krieg war der, daß wir den anderen einfach zu stark geworden sind. Wir haben auch unseren Anteil an der Welt verlangt, unseren Platz an der Sonne für unser Volk, weil Deutschland zu klein geworden ist für alle zum Leben. Gutwillig hat uns natürlich keiner Platz machen wollen, und so ist's halt zum Streiten gekommen. Oder meint ihr, daß sie uns jetzt gutwillig Platz machen in der Welt? Jetzt erst recht nicht, werden sie drüben sagen. Ganz verschwinden müssen die Deutschen, ganz klein werden, daß nicht einmal wegen ihren Ansprüchen solch ein Krieg notwendig wird. Wir wollen alle leben, sogar besser leben wie bisher — und die drüben wollen nichts herlassen, also muß drum gerauft werden.

Da kommt dann so einer daher und sagt: Schießt in die Luft, laßt euch fangen. Wißt ihr, was das ist? Das ist Verrat! Jawohl, das kann noch so ehrlich gemeint sein, es bleibt Verrat! Denn nicht ein rechtschaffener Friede kommt dann, sondern erst recht unsere Unterdrückung. Überlaufen — desertieren — das hätten wir längst schon machen können — aber wir bringen das nicht fertig, dazu sind wir nicht schlecht genug! Oder?" Sie schütteln nachdenklich die Köpfe.

„Das Volk soll selber Frieden machen. Jawohl, machen wir. Jeder Franzos weniger ist ein Schritt näher zum Frieden. Das Volk aber sind wir, nicht diese Staatskrüppel und Unabkömmlichen daheim. Die haben gar nichts zu reden, meine ich. Der Krieg ist unsere Sache und der Frieden erst recht. Freilich, vieles, was daheim getan wird, verbittert uns, aber alles kann einmal gutgemacht werden, wenn wir zu einem erträglichen Ende gekommen sind. Ein verlorener Krieg kann das nicht mehr gutmachen.

Ich bin ein Mensch aus der Stadt, aus einer Luft also, die sowieso schon vergiftet ist von falschen Ideen. Die meisten von euch sind aber vom Land, und von den Bauern kann man lernen, wie man natürlich — geradeheraus denken sollte. Da fällt mir eine Geschichte ein, von seinerzeit vor drei Jahren, wie wir gegen Serbien aufmarschierten an der Donau drunten. Da hat einer während einer Rast eine Handvoll von dieser fetten, schwarzbraunen Erde genommen und hat sie herumgezeigt in unserer Gruppe: ‚Schaut nur an, was das für ein guter Boden ist'. Und ein anderer sagte: ‚Solch ein Zigeunergesindel hat so ein reiches Land, und wir — wir müssen uns fretten und rackern auf unserem Boden. Ewig lang braucht so ein Boden kein Düngen, und jetzt weiß ich auch, warum man bei ihren Krachhütten nirgends einen Misthaufen sieht'. Unser Korporal sagte dazu: ‚Zweimal im Jahr könnten die ernten, wenn's keine so faule Bagasch' wär'! Habt

Digitized by Google

ihr schon einmal gesehen, wie die ackern? Ich sag' euch, ein Kasperlspiel, ein paar so kleine Rösser haben sie vor einem Pflug, der allein, wenn ihn einer von uns richtig anfaßt, in der Hand zerbricht, ein richtiges Mausfallengeraffel. Mit dem fahren sie, holterdiepolter, mit ‚heidi-heidi!' über ihr Feld und kratzen oben ein bißel auf. Aber trotzdem wächst alles von selber — ohne Mist. Uns wenn das Land gehören würde — uns! Aber ich mag gar nicht drandenken. Ich glaub', wenn wir so einen Boden hätten — soviel ein jeder wie so ein Zigeunerbauer, ein Serb' oder ein Schlawak, Manner — dann hätten wir keinen Krieg.' Da ist mir ein Blitzlicht aufgegangen. Mehr Land gibt mehr Brot! Unser Land ist zu klein zum Leben, das seht ihr heute alle ein — daher auch die Not daheim und der Kohldampf bei uns. Deutlicher könnte uns gar nicht gezeigt werden, daß wir mehr Land brauchen zum Leben. Jeder von uns wäre zuversichtlicher und froher, wenn wir genug zum Essen hätten. Oder ist's nicht so?

Für uns selber machen wir das alles. Für unsere Kinder und Frauen — daß wir selber — wir — einmal wieder in Frieden leben können. Nicht für den Lehmann! Um unser Leben geht es, um unsere Zukunft. — Völkerversöhnung! — Ihr seht ja, wie versöhnlich sie drüben gestimmt sind. Wir sollen die Waffen niederlegen oder wegwerfen, wir Deutschen. Daß sie dann mit uns machen könnten, was ihnen paßt. Denen drüben mutet es keiner von diesen Halunken zu, nur uns. Denn drüben wird jeder, der das sagt, an die Wand gestellt — bei uns nicht — leider! Das sage ich euch: Wer jetzt, wo es auf Spitz' und Knopf steht, schürt und hetzt zum Nachgeben, der ist ein Judas, ein Franzos'."

„Vollkommen recht!" sagt der junge Preuße mit seinem kantigen, schönen Gesicht. Der Hansmeier rüttelt den Vize: „Gelt, jetzt sagst nichts mehr." „Laß mich." „Net, daß d' meinst, wir sind Kapitalisten, weil wir nicht so blöd sind wie du. Da tu ich selber einmal mit und freue mich heut schon drauf, wenn die der Reihe nach aufgehängt werden. Soweit kommt's aber nicht, wenn wir den Krieg verlieren. Verstehst mich, ich bin auch einmal ein Sozi gewesen." „Und heute nicht mehr?" „Na, heut bin ich der Korporal Hansmeier von der fünften Kompanie. Und von dir wär's gescheiter, du tätst deine Borten 'runterreißen, verstehst mich. Wennst so schon von dem Schwindel nichts mehr wissen willst." „Das geht dich nichts an, Hansmeier!" sagte ich.

Als ich nachts durch die Stellung ging, sagte der Hauser zu mir: „Der Preuße möchte dich sprechen, aber er traut sich nicht, weil er meint, du könntest ihn abfahren lassen. Einen Verräter hätt'st ihn nicht gerade vor seinen Leuten heißen brauchen." „So — was denn, ist er's vielleicht nicht?" „Das hat er doch nicht so gemeint, es wird doch sonst allerhand geredet." „Aber er ist ein Führer, der muß wissen, was er sagt. Hol ihn her!" Er brachte den Vize. „Magst du mir ein paar Worte Gehör schenken, Kam'rad?" bat er. „'raus mit der Sprache!" „Ich möchte dir sagen, daß ich gar nicht daran denke, mich fangen zu lassen." „Auf einmal?" „Das war so 'ne Stimmung heute nachmittag, ich habe schlechte Nachrichten von zu Hause und bin bei der Kompanie das Karnickel, jeden Dreck muß ich ausbaden. Da ist mir mal die Galle übergeschossen, und ich habe Unsinn gequatscht. Weiß doch selbst, was zu tun ist, bin aktiv schon als Unteroffizier abgegangen. Was du gesagt hast, hätte mir früher einer sagen sollen." „Du hast doch selber ein Hirn zum Denken." „Freilich, ja, da hast du recht. Nur habe ich nie so drüber nachgedacht wie du, ich habe immer nur das gesehen, was um mich war. Nicht viel Schönes, kann ich dir sagen." „Das glaub' ich schon, aber zu solchen Sprüchen darfst du dich nicht hinreißen lassen. Hintnach glaubt dir keiner, daß du es gar nicht so meinst. Was willst du denn eigentlich?" „Dich bitten, keine Meldung davon zu machen." „Ich denke gar nicht dran." „Dann sollst du mal sehen!"

*

Digitized by Google

Ein Bild der Erinnerung wird noch einmal lebendig vor meinen Augen. Damals, im Februar 1915, vor fast vier Jahren, da stand ein Viereck in diesem Kasernenhof, und ich bin in den Gliedern mit drinnen gewesen. Dreitausend neue Rekruten wurden vereidigt auf einen König und einen Kaiser als obersten Kriegsherrn, die heute am Ende des Krieges nicht mehr im Lande sind. Ich habe das damals nicht recht begriffen, wozu eine Vereidigung notwendig wäre. Das war doch so ganz selbstverständlich, was da geschworen wurde. Treue zur Fahne, sie nie feige zu verlassen, in Stürmen und Schlachten, auf Feldwachen und Märschen, zu Wasser und zu Lande und in der Luft. So überflüssig schien mir der Schwur wie die Mahnung eines Übergescheiten: „Du darfst das Atmen nicht unterlassen, wenn du leben willst!"

Heute erklären sie, der Eid gelte nicht mehr, der wäre damals erzwungen gewesen. Der Kaiser und der König, dem er galt, seien abgesetzt und damit auch der Eid hinfällig.

Die Fahnen sind jetzt zwar eingerollt und in die Speicher gestellt, das Heer ist aufgelöst, und trotzdem spüre ich, daß der Eid noch steht! Und immer stehen wird für den, der damals keinen Meineid schwur. Denn das erkenne ich jetzt deutlich — und scharf steht es vor dem grauen düsteren Hintergrund des Zusammenbruches: Nicht Kaiser und Königen galt dieser Eid. Hoch über allem haben wir ihn gesprochen und gemeint, daß wir ehrliche Soldaten sein und unser Volk und sein Land mit unserem Leib schützen wollen. Das Land, das uns Leben gewährt und die Werke der Ahnen als köstliche Schätze birgt. So wie es schon Hunderttausende vor uns getan haben. Das war doch nichts Neues?

Über Fürsten und Fahnen hinaus haben wir das Höhere gemeint, dem alles zu dienen hat, Fürsten und Soldaten mit ihrer Fahne, früher einst, in diesem grausamen Krieg und auch wieder in Zukunft, wenn Deutschland nicht versinken und sein Name von den Landkarten verschwinden soll.

— Da nehme ich von einem Schauer gezwungen meine zerschossene Mütze ab mit der alten Kokarde, um die Kugeln gezischt und Granaten geklirrt haben in den letzten Schlachten. Und um mich herum reihen sie sich an, die längst vermoderten und verschollenen Kameraden von einst, zum riesigen Viereck. Immer mehr drängen sich herein in die Glieder. „Nach links abrücken! — Richt't euch! — Augen gerade — aus!"

„Zum Fahneneid erhebt die rechte Hand!" Wie damals als Rekruten erschauern wir ein wenig dabei. Inmitten steht hoch zu Roß im grauen Glanze der Wehr und dem Geklirre der Waffen der Geist des Vaterlandes und spricht vor, was wir im grollenden Chor nachsagen:

— — „Ich schwöre — bei Gott dem Allmächtigen — — *niemals treulos zu verlassen* — in Stürmen und Schlachten — im Krieg — wie im Frieden — — —"

Der Krieg ist aus.

Der Kampf um Deutschland geht weiter!

Freiwillige vor die Front!

— Denn — wir müssen ja das Licht in die dunkle Welt tragen — —.

Digitized by Google

Heinz Rieckе, Hamburg

Leben und Geschichte

Für den Liberalismus ist die Geschichte kein Wert. Der will wohl Geschichte machen, aber sich nicht richten lassen durch Geschichte. Geschichte entsteht nur durch Leben von Gemeinschaften ineinander und gegeneinander. Ineinander durch die geistig-seelische Bezogenheit der Glieder auf Grund einer Gesetzmäßigkeit, die in den Gliedern als Plasma wirkt, das stetig neu geboren wird mit jedem neuen Menschen. Gegeneinander auf Grund der Verschiedenheit des einen Plasmas von einem anderen, das einen anderen Lebenssinn in sich trägt und daher anderes körperliches wie geistig-seelisches Leben zeugen muß.

Geschichte wird nur möglich durch die Vergangenheit, die mit der Gegenwart wesensgemäß verbunden ist, durch das Weiterleben des Plasmas in Körper und Seele über den Einzelmenschen hinaus. Diese Eigenart der Geschichte läßt das Volk in seiner überzeitlichen Totalität erscheinen und den Einzelmenschen zurücktreten im Schatten der Art, z. B. des deutschen, des französischen Menschen. Diese Begriffe sind Ideen; nicht politische Ideen, sondern Ideen des Blutes, die farbig und plastisch wirken durch den Atem des Körpers und des Geistes, aus dem heraus sie sprechen.

*

Der Liberalismus erkennt diese überzeitliche Totalität nicht an. Für ihn ist Geschichte nur die Wirkungserscheinung einer Ursache in einer durch die Vielgestaltigkeit der Menschen erschwerten Kompliziertheit. Seine Methode ist die der Naturwissenschaft. Sie wird nur oft bis zur Unkenntlichkeit verzerrt durch die Mannigfaltigkeit des Inhalts.

Die liberalistische Geschichtsbetrachtung sieht mehr Verwandtes zwischen den gleichen Zeitaltern verschiedener Völker, z. B. zwischen dem Absolutismus Deutschlands und Frankreichs, als zwischen den vorausgehenden und nachfolgenden Zeitaltern eines Volkes, z. B. Lehnsherrentum, Absolutismus und konstitutionelle Monarchie in Deutschland.

Der Liberalismus denkt in Formen, das muß er; denn der Gegenstand der Geschichte ist für ihn der Einzelne, losgelöst vom Ganzen, und der ist inhaltlos, weil er sich von dem Nährboden lossagte, auf dem er erwuchs: er machte sich frei von der Verpflichtung zur Gemeinschaft und wurde damit zur Bagatelle im Leben, zum Blatt, das im Winde verflattert.

So interessieren den Liberalismus auch nur Formen in der Geschichte, Gesellschaftsformen, z. B. die des Absolutismus, die der Monarchie. Der volksmäßige Inhalt, das Plasma, das das Leben als Leben erst möglich macht, bleibt ihm fremd.

*

Digitized by Google

Für den Marxismus ist die Geschichte auch kein Wert. Er hat mit dem Liberalismus nur die formale Betrachtung gemeinsam. Auch ihn interessieren nur Gesellschaftsformen. Er gründete zum Zwecke des Studiums der Gesellschaftsformen eine eigene Wissenschaft: die Soziologie.

Über den Liberalismus hinaus ist dem Marxismus die Geschichte Tatsachenbecken für seinen philosophischen Materialismus, d. h. für den Marxismus gelten nur die Stellen in dem gesamten Geschichtsverlauf für wahre Geschichte, in denen soziale Ideen vertreten wurden, aus denen er Material für seinen Klassenkampfgedanken ziehen kann. Er will nur den Kampf der Stände gegeneinander als Äußerungsform des geschichtlichen Sinns oder des Sinns in der Geschichte erkennen. Für die Geschichte der biologisch bedingten Einheiten der Nationen und Rassen hat der Marxismus kein Verständnis. Er lehnt sie ab als Utopien, die die herrschenden Klassen bewußt ins Volk tragen, um sich ihre Herrschaft zu erhalten. Die blutsmäßige und damit schicksalsmäßige Verwandtschaft der verschiedenen Stände einer Nation erkennt er nicht an, oder will er nicht anerkennen. Wie groß jedoch die Kraft dieser irrationalen Einheit im Volk ist, bewiesen die Augusttage 1914.

*

Heute ist die Pflege der Geschichte und der Begriff des Konservativen in Mißkredit gekommen und wird gleichgesetzt mit Reaktion. Der Grund hierfür ist in dem Konservativismus des Bürgertums zu suchen, das heute noch politisch organisiert ist in der D.N.V.P.

Dieser Konservativismus baut nicht auf das überzeitliche Plasma des Volkes auf, sondern nur auf die Äußerungsformen dieses Plasmas in der Überlieferung. Dieses konservative Bürgertum pflegte nicht das lebende Volk als Wert, sondern seine Hochzeiten in der Geschichte, die großen Plastiken am Wege des Volkes, und seine starren Institutionen, z. B. das Kaiserreich. Es dachte nicht völkisch-konservativ, sondern staatlich-konservativ, und daher ist der Konservativismus nicht ganz zu Unrecht als „stockkonservativ" bezeichnet worden, weil er nicht von der Liebe zum Leben ausging, sondern von der Bewunderung fester staatlicher Institutionen.

Wohl baute dieser Konservativismus im Gegensatz zum Liberalismus nicht auf Form, sondern auf den Gehalt; aber der Gehalt war starr, war Institution gewordene Realität und hatte nicht mehr die Spannkraft des tätig schaffenden Willens. Er konnte verteidigen, das hat er im Weltkrieg bewiesen, aber konnte nichts Neues schaffen, das bewies die politische Führung während des Weltkrieges.

Neues Leben kann nur entstehen aus dem Bekenntnis zum Leben als Fluß, denn nur fließendes Leben schafft neue Geschichte. Die zu schaffende Geschichte wird um so größer, je wacher die Stimme des Blutes ist. In der Vorkriegszeit, die das geschichtliche Kannä für den alten, bürgerlichen

Digitized by Google

Konservativismus war, war die Stimme des Blutes tot. Nur ein lahmes Traditionsgefühl lebte und wurde gefüllt mit patriotischem Pathos. Aber dem Pathos fehlte die reale Grundlage, weil es die irrationale Grundlage alles nationalen Seins nicht erkannte: das Blut und die Rasse, die notwendig Schicksal sein müssen für die Gemeinschaft, will diese lebensberechtigt für die Zukunft sein.

*

Der neue Konservativismus, der auch die Grundlage für den Nationalsozialismus bildet, ist anderer Struktur. Er bietet die Grundlage für Nationalismus und Sozialismus, er ist die einheitsbildende Grundlage für beide, von Gegnern oft unvereinbar genannten Wesensbestandteile.

Der neue Konservativismus baut auf lebendige Realitäten auf und holt sein letztes Axiom aus den Tatsachen der Vererbungswissenschaft. Er baut auf auf die Einheit von Körper und Seele in dem Phänomen der Rasse. Er leugnet die Trennung von Körper und Seele und leugnet auch eine nur auf „Geist" gesetzte Welt der Humanität. Für ihn hat der Geist in seiner lebensgesetzlichen Einheit noch immer teil am Körper. Die Voraussetzungslosigkeit des Geistes ist für ihn Utopie. Zeigt doch schon die Geschichte der exakten Naturwissenschaften den Gegensatz der Rassen; z. B. die synthetisch-apriorische Schau der nordisch-germanischen und die analytisch-experimentelle Beobachtungsgabe der romanisch-westischen Völker.

Der neue Konservativismus geht von der Totalität des Lebens überhaupt aus. Für ihn ist das Einzelleben kein Etwas, kein Punkt, der zusammenhangslos mit der übrigen Welt sein Dasein fristet; vielmehr hat jedes Einzelleben auch richtungbestimmende Kraft für das Ganze im Sinne einer werthaften Struktur, die überzeitlich, überpunktuell ist.

Wie hier die moderne Mathematik der Punkt im Rahmen eines mathematischen Gebildes — z. B. einer Geraden — nicht nur eine Quantität, eine Menge ist, sondern sich von dem Punkt im Rahmen eines anderen Gebildes — z. B. der Sinuskurve — qualitativ, d. h. dem Werte nach unterscheidet, indem er eben die Struktur des Ganzen und ihren Wert in sich birgt (mathematisch dargestellt durch die verschiedenen Differentialquotienten), so ist das Einzelleben eines Menschen nicht gleich dem jedes anderen.

Der Einzelmensch unterscheidet sich von einem anderen durch die verschiedene Sinnigkeit der Struktur, unter der er steht. Eingebettet in die Struktur eines Volkes hat er den Sinn, als Teil des Volkes mitzuschaffen am Volke, denn jedes Leben im Volk mitbestimmt des Volkes biologisch-rassische Konstitution. Jedes Leben ist nicht nur Quantität = Masse in der Geschichte, sondern schicksalsverbundene Qualität = Wert: Schicksalsverbunden, weil es seine biologische Artung, die Art des Körpers und der Seele nicht korrigieren kann und so sein muß, wie er ist; Quali-

Digitized by Google

tät, weil er die Möglichkeit in sich birgt, regulativ, d. h. richtungweisend für sein Volk im Rahmen seiner Art als Schaffender zu wirken und somit frei zu sein.

*

Der konservative Sinn der Geschichte ist die Verbundenheit mit der Struktur des Ganzen, mit der Seinshaftigkeit des Daseins. Der konservative Sinn der Geschichte zeigt sich ebenso in der schicksalshaften Verbundenheit der Eigenschaften mit dem Träger des Wesens, wie in der Verbundenheit der Volksgenossen mit der Volksseele.

Der neue Konservativismus baut auf apriorische, d. h. allgemein gültige und streng notwendige Gesetze der Natur im allgemeinen und damit der Menschen im besonderen auf. Daher kann er seine Beweise aus dem Gehalt des reinen Denkens, der Mathematik, ebenso holen wie aus dem Gebiete des menschlichen Seins, der Gesellschaft.

Der neue Konservativismus im Nationalsozialismus bietet die gesetzmäßige, weil apriorische Grundlage für Nationalismus und Sozialismus. Der Nationalismus ist das Bekenntnis zur Struktur des Ganzen, zur Seinigkeit des Lebens einer Gemeinschaft, auf dem Grunde der verwandten biologischen Konstitution. Sozialismus ist die Bezogenheit aller Glieder aufeinander zur Förderung des Lebens in der Gemeinschaft zum Zwecke der stetigen Belebung der Struktur des Ganzen in jedem Einzelnen.

Nationalismus und Sozialismus sind Begriffe, die aus dem Wesen der Rasse heraus entstehen. Und wie Begriffe die Totalität des Wesens nur erläutern, so sind Nationalismus und Sozialismus dialektische Begriffe eines Seins, das über diesen Begriffen steht und in seiner synthetischen Kraft wirklich ist.

Der neue Konservativismus ist nicht metaphysisch verbrämt oder rationalistisch-konstruktiv. Er ist das Gesetz des Seins, und alle Geschichte hat nur Sinn durch ihn. Der neue Konservativismus ist nicht Bewunderer fester Formen der Vergangenheit. Er ist frei von aller engen Gebundenheit, wie jedes Gesetz einer seienden Sinnigkeit frei ist vom Zwang äußerer Gewalt. Er läßt die Seite der Zukunft frei von allem reaktionären Terror der Vergangenheit. Er will das Gesetz des volkhaften Seins nur gültig wissen in allen Zeiten.

Kritik der Zeit

Hoovers „Himmelsgeschenk"

Ende Juni erließ bekanntlich der amerikanische Präsident Hoover einen Aufruf an alle Staaten, die Schuld- und Zinszahlungen auf ein Jahr zu stunden. Deutschland sollte von seinen Staatstributen für diese Zeit entlastet werden, und die Schuldner Amerikas dafür ihre Schulden nicht zu zahlen brauchen. Begründet wurde dieser amerikanische Schritt sehr nüchtern damit, daß durch die große Weltkrise die Kaufkraft der europäischen Staaten empfindlich geschwächt würde, wodurch der amerikanische Ausfuhrhandel leide.

Digitized by Google

Zwecks Gesundung der weltwirtschaftlichen Verhältnisse machte Hoover also — wobei er einen Zahlungsverzicht ablehnte — den genannten Vorschlag.

Ganz gleich, welche Folgen dieser Schritt des amerikanischen Präsidenten noch haben mag, so ist er als Symptom nach mancherlei Hinsicht sehr bemerkenswert. Zunächst bedeutet er den kompletten Bankerott aller außenpolitischen Gedankengänge der heute noch immer amtierenden Reichsregierung. Denn entgegen unserer Opposition waren diese auf der Anschauung begründet, erst müsse man Deutschlands Wirtschaft „sanieren", dann könne man an Schritte zwecks Erleichterung der „Reparationen" denken. Vergebens wiesen wir auf den Unsinn dieser Begründungen hin: daß ein „Gläubiger" doch nie dann einem Schuldenerlaß zustimmen würde, wenn der Schuldner saniert sei, sondern nur dann, wenn er fürchte, alles oder doch beinahe alles zu verlieren.

Nun „sanierten" die Brüning und Dietrich und Curtius, was zur Folge ein immer größeres Defizit, eine furchtbare Notverordnung nach der andern hatte. Die Folge dieser Tributpolitik war nicht Gesundung, sondern die Katastrophe. Es war einfach trotz aller Schönfärberei nicht mehr zu verheimlichen, daß ein Zusammenbruch der so genial „angekurbelten" Wirtschaft im Frühherbst bevorstand, ein Zusammenbruch, vergleichbar der genialen Inflation der gleichen Parteien im Herbst 1923. Und die Furcht, mit den Tributen die gepumpten Gelder zu verlieren, war es, was die Wallstreet nervös machte. Eine alte Rivalität wurde wieder offenbar zwischen politischen Tributen und privatem Anleihegeschäft. Man wollte ursprünglich — und auch heute ist der Grundsatz nicht aufgegeben — vom erfüllungsbereiten Deutschland sowohl Staatstribute wie phantastische Zinszahlungen für gewährte Anleihen (mit denen übrigens die Tribute bezahlt wurden). Nun hatten diese privatrechtlichen Forderungen gesiegt, ihre Bezahlung verlangt Hoover ausdrücklich.

Die Motive sind also aus amerikanischem Finanzinteresse deutlich sichtbar, wobei noch als wichtiger außenpolitischer Antrieb hinzukommt, daß Washington-Neuyork sich als Verhandlungspartner natürlich das Reichskabinett der grundsätzlichen Erfüllungsparteien erhalten möchte. Da Dr. Curtius — vom deutschen Standpunkt aus gesehen — eine Reihe furchtbarer Unfähigkeitsnachweise geliefert hat, hofft man ihn und seine Kollegen zu halten. Er und Dr. Brüning hatten in Chequers flehentlich auf den anstürmenden Nationalsozialismus hingewiesen, dessen ungeheures Anwachsen bei fortdauernden weiteren „Erfolgen" des Erfüllungskurses ihn doch zum Sieg führen würde. Lange Finanzberatungen der Geldgewaltigen erwiesen ebenfalls diese „Gefahr", und man beschloß also, den Brüning-Curtius eine kurze Atempause zu gönnen.

„Der wichtigste Schritt seit dem Waffenstillstand", jubelte die Berliner Börsenpresse, ein „Geschenk des Himmels", sagte Dr. Curtius erleichtert zu amerikanischen Journalisten. Das erste, im Sinne einer wirklichen Hilfe genommen, ist eine der vielen Lügen, mit denen wir seit Jahren überhäuft worden sind, den Stoßseufzer des selbst von seiner eigenen Partei bereits fallengelassenen Dr. Curtius aber können wir als echt begreifen. Denn dieser Herr hat einen größeren Gedanken als ein Hinziehen von Tag zu Tag nicht zu fassen vermocht; jetzt hoffte er offenbar, daß der einen Gnadenfrist vielleicht noch eine folgen und die „nationalsozialistische Fieberkurve" abebben werde.

Diese frommen Hoffnungen werden in sich zusammensinken wie manche andere, denn eine in der Richtung falsche Politik kann nicht durch gelegentliche Atempausen erfolgreich gestaltet werden, und Männer und Parteien, die uns zwölf Jahre von Unheil zu Unheil gestoßen haben, sind von vornherein außerstande, Deutschland wieder zu Macht und Größe zu führen. Alles, aber auch alles, was die alten Parteien auch tun mögen, wird heute von der ihnen allen gemeinsamen Angst vor dem Nationalsozialismus diktiert. Nichtsdestoweniger schmelzen die bürgerlichen Parteihaufen unaufhaltsam zusammen, und die S.P.D. wird einerseits vom Kommunismus, anderseits von uns gefressen. Im übrigen stirbt sie ab, da sie keinen jugendlichen Nachwuchs mehr hat. Ihr steht — wie die „Frankf.

Digitized by Google

Ztg." bemerkt — das Schicksal der Staatspartei bevor, und alle Hoffnungen des Judentums und der Börse stützen sich nun auf das scheinbar noch feststehende Zentrum.

Die Tatsache, daß der katholische Glaube noch so fest für Tributpolitik ausgenutzt werden kann, wie es das Zentrum tut (das sich innenpolitisch dafür mit fetten Pfründen bezahlen läßt), ist auch ein „Himmelsgeschenk", auf das die jüdische Gelddemokratie gar nicht mehr recht zu hoffen wagte. Nun lobt die alljüdische Börsenpresse dieses Zentrum in allen Tonarten als „festeste Stütze" der „Ordnung", und die Sozialdemokratie nennt es stolz („Vorwärts" Nr. 306) seine „unentbehrliche Barrikade" vor dem Nationalsozialismus. Wir stellen also ohne Illusionen fest, daß die kirchliche Tradition, das Einsetzen des Kardinals Bertram für Brüning, Braun und Severing, der gemeinsame Kampf der anderen Bischöfe gegen den deutschen Nationalismus die Zentrumsanhänger nochmals zusammengeschweißt hatte. Die letzte Notverordnung aber hat selbst diese festen Bande stellenweise doch gelockert und in den christlichen Gewerkschaften heftigsten Protest ausgelöst — wenigstens bei den Angeführten aus echter Empörung geboren. Wir werden diese Entwicklungen mit Aufmerksamkeit verfolgen in der wohlbegründeten Annahme, daß auch in Zentrumskreisen, trotz systematischer Verblödungsarbeit von oben, nach und nach die Erkenntnis dämmern wird, daß sie alle untrennbar teilhaben am Schicksal des Gesamtvolkes, daß der Versuch einer skrupellosen Zentrumsherrschaft vielleicht etlichen Tausenden von dunklen Funktionären ein herrliches Auskommen sichert, den anderen Millionen aber nur ein Sklavendasein, wie es mit dem verkündeten grenzenlosen Erfüllungswillen und dem Pazifismus als „christliche Forderung" eben untrennbar verbunden ist. Dieser charakterlichen Besinnung zum Siege zu verhelfen, ist die nationalsozialistische Sendung. Seinem Willen wird sich auch das Zentrum einst beugen müssen oder aber mit seinen roten Genossen für immer aus dem deutschen Leben fortgefegt werden.

*

Wir stellen also nochmals fest, daß alle unsere Voraussagen in den Tagen des Youngplanes restlos eingetroffen sind, die Herren Minister aber restlos geirrt haben. Dr. Curtius nannte das Freiheitsgesetz gegen den Youngplan eine Frivolität, Dr. Moldenhauer versprach, den Etat in 14 Tagen auszugleichen, Severing erklärte 2000 Millionen Jahrestribute als Erleichterung, die die breiten Massen des Volkes bald spüren würden . . . Und nun sieht sich das gesamte Reichskabinett im Aufruf zur Schmackhaftmachung der Notverordnung gezwungen, offen zuzugeben, die Hoffnungen auf den Youngplan hätten sich nicht verwirklicht! Also erzwungenes Eingeständnis des Bankerotts auf der ganzen Linie! Aber dank der — Kurzsichtigkeit der Youngpolitiker steht Deutschland an Händen und Füßen durch ihre Verträge gefesselt da, etwas, worüber ein kommender Gerichtshof noch sein Urteil zu fällen haben wird.

Wir begrüßen unsererseits den Schritt Hoovers als einen Erfolg unseres Druckes und werden nicht nachlassen im Kampf, nicht etwa für Zahlungsaufschub (was die Tributpflicht unserer Kinder bedeuten würde), sondern im Kampf um Abschüttelung aller Tribute und jener Kräfte in Deutschland, die an unserem Elend schuld sind.

Arbeitslosigkeit und Auslandsgeld

Es war zu erwarten, daß der erfüllungsfreudige Marxismus im entscheidenden Augenblick die Probe auf seine doktrinäre Verranntheit ebenso wie auf seine Volksfeindlichkeit glänzend bestehen würde. Eine Auslösung haben wir in den Angriffen schon vor uns, die unser Abgeordneter im Bayerischen Landtag, Pg. Wagner, wegen seiner Stellungnahme zu Auslandsanleihen erfahren hat. Diese Angriffe haben im „V. B." schon ihre gebührende Zurückweisung erhalten. Auf die Sache selbst sei im folgenden noch etwas ausführlicher eingegangen.

Gering gerechnet betragen die Abflüsse aus unserer Volkswirtschaft für Zinsen und Tribute an das Ausland heute 3,2 Milliarden Mark. Setzt man nach den allgemein anerkannten Angaben den Wert der industriellen Pro-

Digitized by Google

duktion Deutschlands mit 30 Milliarden, den Wert der landwirtschaftlichen Erzeugung mit 32 Milliarden Mark an, so ergibt sich, daß wir von den Gütern, die als Ergebnis der deutschen Gesamtarbeit zur Verfügung des deutschen Volkes stehen sollten, rund 7½ Prozent an das Ausland abliefern müssen, ohne einen Gegenwert dafür zu erhalten. Um diese Größe muß also der Eigenverbrauch des deutschen Volkes eingeschränkt werden, wenn die notwendigen Zahlungen gemacht werden sollen, d. h. die Ausfuhr von Waren und Dienstleistungen muß die Einfuhr um 3,2 Milliarden übersteigen, damit die Zahlungsbilanz der deutschen Wirtschaft in Ordnung gehalten werden kann.

Deutschlands Handelsbilanz war seit jeher passiv. War es demnach schon bei der Unterzeichnung der Tributverträge (deren Kritik in diesem Zusammenhang nicht weiter nötig ist, da die Stellung des Nationalsozialismus zu ihnen hinreichend bekannt ist) ein bei allen Beteiligten unverständlicher wirtschaftspolitischer Fehler, die Zahlungsverpflichtung nicht an eine verbürgte Abnahme deutscher Waren zu binden (denn die Forderung von Zahlungen setzt doch die Bereitschaft zur Annahme der Zahlungen voraus!), so war die Aufnahme von Anleihen, also die Übernahme weiterer Verpflichtungen ans Ausland vergleichbar mit dem Verhalten eines Mannes, der seine Fabrik mit geliehenem Geld zu sanieren versucht, obwohl seine Waren keinen Absatz finden. Das Bestehen einer Tributverpflichtung mußte selbst die Führung eines heutigen Systems zwingen, die Aufnahme von Auslandsschulden unbedingt abzulehnen. Wäre dieses einzig korrekte Verfahren eingeschlagen worden, so hätte sich allerdings schon im ersten Dawesjahr gezeigt, daß die Tribute unmöglich sind, und eine weitere Erfüllungspolitik wäre unmöglich gewesen. Denn diese bestand ja nicht nur darin, daß man Erfüllung über Erfüllung versprach, sondern sehr wesentlich auch darin, daß die natürlichen Folgen der Erfüllung, allerschärfster Druck auf die deutsche Volkswirtschaft, möglichst vertuscht wurden. Was wir heute sehen, ist nur das Offenbarwerden eines Zustandes, der in Wirklichkeit schon seit sechs Jahren besteht.

Eine Betrachtung der wirtschaftlichen Aufgaben, die nicht von volkswirtschaftlichen, sondern von fiskal-, partei- und interessenpolitischen Gesichtspunkten ausging, mußte allerdings naturgemäß in dieser Weise versagen. Es kommt lange nicht so auf den Haushalt einer Regierung an und seine mehr oder weniger geglückte parlamentarische Erledigung, wie auf den Haushalt der gesamten Volkswirtschaft, und dieser verbot und verbietet unter allen Umständen die Aufnahme von Anleihen, insbesondere vom Ausland.

Die Außenhandelsergebnisse des Jahres 1930 zeigen nun zum ersten Male einen nennenswerten Ausfuhrüberschuß von 1,6 Milliarden. Dieser Betrag reicht also zur Abdeckung der Hälfte unserer Auslandsverpflichtungen. Der Überschuß ist zu einem wesentlichen Teile aber nicht etwa einer Steigerung der Ausfuhr, sondern einer Verringerung der Einfuhr zuzuschreiben, und hiervon entfällt wieder ein starker Teil auf Mindereinfuhr von Rohstoff. Das naturnotwendige Ergebnis muß sein, daß auch der wichtigste Teil unseres Außenhandels, der Verkauf von Fertigwaren ans Ausland, zurückgeht. Eine Ausfuhr, die unseren Tribut- und Zinslasten entspricht, ist überhaupt nicht zu erzielen. Jede neue Verpflichtung ans Ausland bedeutet daher Verpflichtung zu weiterer Substanzverschleuderung.

Als Geldgeber kämen bekanntlich fast ausschließlich Amerika und Frankreich in Betracht. Von der gesamten Tributlast geht bei der Endabrechnung nach Frankreich ein Betrag von rund 18 Milliarden, nach Amerika 90 Milliarden; Frankreich erhält also rund 16% aller Tribute, Amerika rund 80%. Wir geben zu, daß es im Sinne der ungeheuerlichsten Ausbeutung liegt, die die Welt je gesehen hat, wenn das deutsche Volk dafür, daß es den Ertrag seiner eigenen Arbeit für sich selbst verwenden dürfte, weitere Milliardenzinsen zahlt. Sozialistisch denken heißt aber doch sorgen, daß der Volksgenosse den Ertrag seiner Arbeit unverkürzt erhält. Wenn der Marxist einmal anfangen wollte, sozialistisch zu denken — mit dem Marxismus wäre es dann allerdings aus — dann würde er mit aller Kraft eine weitere Verschuldung

Digitized by Google

bekämpfen, nicht aber sie verherrlichen und herbeisehnen.

Erfüllungspolitik und Schuldenpolitik, beide sind Politik der Ausbeutung und Versklavung. Steht heute das ganze deutsche Volk schon hinter dem Nationalsozialismus in der Verurteilung der Erfüllungspolitik, so daß die Führer der Erfüllungsparteien den noch vor einem Jahre uns entgegengehaltenen Hohn und ihre Erfüllungsbejahung gern vergessen machen würden, so wird es auch bald einmütig hinter dem Nationalsozialismus stehen, um die weitere Versklavung Deutschlands und die Verschleuderung seines Nationaleigentums ein für allemal unmöglich zu machen.

Wir haben auch schon längst vorausgesehen, daß der Marxismus und die ihm hörigen bürgerlichen Parteien die Frage der Arbeitslosigkeit benutzen würden, um eine neue Propaganda für Verschuldung des Volkes und Preisgabe weiterer Vermögensteile zu entfalten. Denn wir haben die offenherzigen Eingeständnisse der amerikanischen Geldgeber wohl vernommen, daß weitere Mittel nicht mehr auf dem Wege der Beleihung nach Deutschland gelangen dürfen, sondern nur auf dem des Kaufs deutscher Vermögensteile. Und wir kennen die Töne, die solche international-kapitalistische Pläne mit Regelmäßigkeit in der undeutschen Presse auslösen: Nur ja alles tun, damit Deutschland das Geld kriegt! — So war die Rechnung einfach, daß die fürchterliche Arbeitslosigkeit den Anlaß für eine neue Verschuldungs- und Versklavungspropaganda bieten würde. Weil wir aber wissen, daß die Arbeitslosigkeit überhaupt nur durch tatkräftige Organisation zu bekämpfen ist, da brachliegende Arbeitskraft brachliegendes Eigenkapital ist und wir also fremdes Kapital nicht brauchen, darum werden wir zu verhindern wissen, daß die Versklavungspolitik des Marxismus fortgeführt wird.

Auslandsgeld für Arbeitsbeschaffung ist überhaupt nur in zwei Formen möglich: Aufträge für Ausfuhr unter gleichzeitiger Stundung entweder der einzuführenden Rohstofflieferungen oder der sonstigen Außenzahlungen und: Finanzierung innerdeutscher Versorgung mit Auslandsmitteln.

Daß niemand daran denkt, unseren Waren einen größeren Markt zu eröffnen, weder in den Industrieländern, noch in denen, für die auch andere brennend gern liefern würden, ist offenbar. Bleibt also nur die Arbeit für innerdeutschen Bedarf, finanziert mit Auslandsgeld. Das ist ja auch der Gedanke des Braunsgutachtens. Seine Durchführung würde bedeuten, daß die auf solche Weise erstellten Arbeiten internationalisiert, die Versorgung mit Licht, Kraft, Wärme, also die Schlüssel der deutschen Wirtschaft, Monopole des internationalen Kapitals werden. Die Internationalisierung der Straßen in Deutschland zum Zwecke strategischer Aufmarschvorbereitung des ganzen Landes für Franzosen, Polen und Tschechen würde mit dreingehen. Einem Marxistenherzen, das die Internationalisierung als Selbstzweck ersehnt, ohne zu fragen, wie es den deutschen Volksgenossen und der deutschen Volkswirtschaft dann ergehen würde, mag ein solcher Gedanke wohltun. Uns nicht.

Das Ideal der internationalen Großfinanz und des Marxismus ist dasselbe: Weltwirtschaft, Weltplanwirtschaft. Ist die aber einmal hergestellt, dann ist es mit der Auflehnung gegen Hungerlöhne und Sklaverei vorbei. Dann mag der deutsche Arbeiter streiken soviel er will, wenn er nicht binnen acht Tagen samt Frau und Kindern verhungern will, muß er sich ducken und weiterfronen. Von wegen der Internationale!

Die Marxisten sehen die Welt nur eingeteilt in Arbeitnehmer und Arbeitgeber. Ihre ganze Soziologie verliert den Boden unter den Füßen, wenn diese Einteilung einmal nicht anzuwenden ist. So können sie sich auch — und mit ihnen die von marxistischer Wirtschaftsauffassung gründlich verseuchten bürgerlichen Parteien — gar nicht denken, wo Arbeit für das deutsche Volk herkommen soll, wenn nicht irgend jemand da ist, der sie ihm gibt. Ein Volk braucht keinen Arbeitgeber. Ein Volk gibt sich selbst seine Arbeit. Denn sein eigentliches Vermögen ist die Arbeitskraft seiner Volksgenossen. Dieses Vermögen gilt es einzusetzen, nicht fremdes Kapital. Unser eigenes Kapital, eben die Arbeitskraft, liegt brach, arbeitet nicht. Die große Sorge der Marxisten

Digitized by Google

ist aber, daß das französische Kapital, das amerikanische Kapital, irgendwelches internationale Kapital „arbeitet", d. h. von der Arbeit des deutschen Volkes Zinsen ziehen kann.

Fremdes Kapital ist recht in Ländern, in denen Arbeitskräfte knapp sind, in kolonisatorischem Neuland usw., denn Kapital ist seiner Natur nach aufgespeicherte Arbeit, getane Arbeit. Es kann Arbeit ersetzen, die sonst erst noch getan werden müßte, schafft aber nicht Arbeit. Arbeit schaffen kann nur der Wille zur Arbeit, und da infolge der Sklaverei Deutschlands der Wille des einzelnen hierzu außerstande gesetzt ist, ist es die Aufgabe eines sozialen Staates, Arbeit zu schaffen. Was wir dazu brauchen, ist alles da: Arbeitskräfte, Baustoffe, Maschinen, Hilfsmittel, Nahrung, Arbeitsaufgaben. Es fehlt nur an der Organisation, die den Verkehr unter all diesen Dingen herstellt. Und an der Tatkraft, die eine soziale Pflicht erkennt und ausführt. Nur — mit Brüningschen Notverordnungen geht das nicht. Die nationalsozialistischen Notverordnungen werden einmal anders aussehen.

Bernhard Köhler.

Der Zentrums-Spartakismus

Der Berliner Polizeipräsident Grzesinski hat sich ein Stück geleistet, das die Gesinnung des Gesamtmarxismus ebenso restlos enthüllt wie den wahren Charakter des schwarzen Partners. Ende Juni sollte im Berliner Stadion eine große Sportveranstaltung der N.S.D.A.P. stattfinden. Die Verträge waren unterschrieben, die Veranstaltung genehmigt. Am Tage vorher aber wurde sie als „politisch" vom S.P.D.-Polizeipräsidenten verboten, gleichzeitig auch die von der K.P.D. geplante Spartakiade. Aber nur wenige Tage gingen ins Land, und die bolschewistische Kundgebung, deren Namen allein schon eine bewußte Herausforderung darstellte, wurde — auf Grund einer Veranlassung des preußischen Innenministers Severing — genehmigt. Hier ist somit urkundlich erwiesen, daß die marxistischen Behörden mit zweierlei Maß messen. Die ganze Angelegenheit wurde noch reizvoller dadurch, daß aus Sowjetrußland Teilnehmer angemeldet waren, u. a. auch eine „Sportabteilung" der G.P.U., d. h. Vertreter der Mord-Tscheka!

Verantwortlich für diese Freigabe der bolschewistisch-spartakistischen Heeresschau ist das preußische Gesamtministerium, also auch die Minister des angeblich christlichen Zentrums. (Die Spartakiade wurde dann erst wegen Ermordung eines Schupo verboten.)

*

In diesem Zusammenhang ist eine Veröffentlichung in der Zeitschrift des sozialdemokratischen Freidenkerverbandes (gedruckt in der „Vorwärts"-Druckerei) von Interesse. Es ist dies ein Brief aus Spanien, der folgenden Wortlaut hat:

„Madrid, den 11. Mai, spät abends.

Liebe Freunde!

Habt Ihr schon einmal sieben Kirchen und Klöster an einem Tage brennen sehen? Ja, hier ist es heute Wahrheit geworden. Endlich haben wir Betrogenen (!) erkannt, wo der wahre Feind der Freiheit lauert, und die Höhle der Heuchelei gestürmt . . . Wieder ist ein neuer Schritt getan. Überall dämmert es in den Hirnen, und nach Rußland, Mexiko und Spanien müssen und werden andere folgen, die diesem mittelalterlichen Zustand, den wir Kirche nennen, ein Ende machen.

Aber laßt mich erzählen. Ich fand die Jesuitenkirche und die anliegenden Mönchs- und Nonnenklöster in Flammen . . . Die Leute applaudierten, Witze wurden gerissen. Ich rannte weiter. Traf auf die Hochburg der Jesuiten, ein Kloster mit Schule. Die Flammen züngelten an allen Ecken, Fenster wurden eingeworfen, Gasolin hineingegossen. Jungen spielten mit einem Pfaffenhut Fußball . . . Vier Häuser weiter brannte ein Nonnenkloster mit Kirche. Oben an der Glocke hing eine rote Fahne. Mumien wurden hinausgetragen und unter Johlen beiseitegebracht. Zwei Nonnen flohen weinend; man ließ sie entkommen . . . Dann saß ich mit einem jungen Arbeiter in der Nähe einer kleinen Kirche am Rinnstein. ‚Die kommt auch noch vor Dunkelheit dran', sagte er. Plötzlich zog ein riesiger Haufen,

Digitized by Google

500 Arbeiter waren es mindestens, mit Stöcken und Gasolinkannen herbei. Wir schlossen uns an. Es ging hinaus nach Chamartin de la Rosa, wo zwei große Jesuitenklöster sind.

... Das war der 11. Mai in Madrid.

Es grüßt Euch Euer

Herbert Schubert."

Dieser Brief ist echt und entspricht der Anschauung der S.P.D. vollkommen, denn in der Nummer vom 1. Juni 1931 hatte die gleiche Zeitschrift sich wie folgt ausgelassen:

„H. A. Alle Augen der zivilisierten Welt richteten sich auf Spanien, als in der ersten Maihälfte die Revolution die Brandfackel auch in eine Anzahl von Kirchen und Klöstern schleuderte. Die gesamte klerikale und reaktionäre Presse heulte auf in einem einzigen Wutschrei, und das liberale Bürgertum erlitt einen Anständigkeitskoller gegenüber solchen ‚unerhörten Ausschreitungen des Pöbels' ... Der ausbrechende Volkszorn ist nicht immer vernünftig, aber gerecht. Ja, unsere Zeit ist reif für die Weltrevolution! Den ehernen Gang der Zeit werden keine Notverordnungen, keine päpstlichen Enzykliken und christliche Weheschreie und auch kein nationalsozialistischer Terror aufzuhalten vermögen. Die Flammenzeichen in Madrid verkündeten der Welt den Fall eines der festesten Bollwerke der finstersten Reaktion. Ihr Leuchten verkündet uns den rasenden Schritt der Zeit. Sie sind ein Menetekel für alle Gewalthaber, ein Fanfarenruf für die vorwärtsstürmenden Kämpfer."

Es ist nicht unsere Sache, hier näher auf die tieferen Ursachen der spanischen Revolution einzugehen. Nur soviel sei bemerkt, daß mit weiten Volksschichten zusammen auch große Teile des Klerus voller Haß gegen die höhere Geistlichkeit, namentlich aber gegen den Jesuitenorden erfüllt waren, welche in dunkle Handelsgeschäfte verwickelt, ihr eigentliches Amt ganz vergessen hatten. Die Protzerei bei diesen Jesuiten war sprichwörtlich geworden, und ihre Politik rief heftigste Gegnerschaft hervor. Immerhin: noch grotesker aber als sie alle wirkt der päpstliche Hausprälat Dr. Kaas als Zentrumsführer in jahrelanger Freundschaft mit der Sozialdemokratie, welche vor Wonne tobt, wenn irgendwo mit „Pfaffenhüten" Fußball gespielt und Klöster mit Gasolin übergossen und angesteckt werden!

Verhaßt ist dem Marxismus und dem Zentrum ein starker deutscher Nationalismus. Das Parteien-Korruptionssystem, das dem Zentrum die Schaukelpolitik in der Mitte ermöglichte, das ist der Lebensnerv dieser perfidesten aller deutschen Parteien. Mit dem Glauben der Anhänger wird in skrupellosester Weise eine politische Pfründenpolitik getrieben, die ihresgleichen an Raffsucht nicht hat.

Das heutige Zentrum ist angesichts oben geschilderter Tatsachen nicht nur ein Förderer der „gemäßigten" Sozialdemokratie, sondern eine Stütze des blutigsten Bolschewismus, der allein in diesem Jahr eine große Anzahl Nationalsozialisten ermordet, viele Hunderte schwer verwundet hat.

Es bleibt noch eine Preisfrage: Ob die Kardinäle Bertram, Faulhaber, die Prälaten Kaas, Leicht usw. auch noch über den deutschen Nationalismus fluchen werden, wenn die roten Genossen ihnen einst ihre prunkvollen Paläste überm Kopf anzünden und mit ihren Kardinalshüten Fußball spielen werden?

Streiflichter

Die „Berliner Börsenzeitung" gab über den Bund der Gottlosen folgende interessante Zahlen:

„Der Bund der Gottlosen wurde schon in den ersten Jahren der russischen Revolution gegründet. Er hatte zunächst aber nur einen geringen Erfolg zu verzeichnen. Bis zum 1. Januar 1926 zählte seine Mitgliedschaft nach offiziellen Sowjetangaben nicht über 87 000 Personen im ganzen Land. Als die Früchte der kommunistischen Erziehung zu reifen begannen und die antireligiöse Politik der Sowjetregierung sich zu verschärfen anfing, stieg die Zahl der Mitglieder des Bundes sehr rasch. Am 1. Januar 1927 zählte er schon 138 000 Mitglieder, am 1. Februar 1929 465 000, am 1. Januar 1930 zwei Millionen, Ende Juli dieses Jahres 3 500 000. Der Bund der Gottlosen ist als eine „private Organisation" gedacht und wird als solche aus-

Digitized by Google

gegeben. Dies hat eine besondere Bedeutung dem Auslande gegenüber: alles, was diese „private Organisation" unternimmt, wird tatsächlich nach festen Richtlinien der kommunistischen Partei durchgeführt, in strenger Abhängigkeit; aber die Sowjetregierung hat dennoch die Möglichkeit, für die Unternehmungen der Gottlosen nicht einstehen zu müssen und keine Verantwortung zu übernehmen."

Dank der unentwegten Zentrumsregierung in Preußen und im Reich richtet sich dieser Bund jetzt in Berlin häuslich ein. Ist das die versprochene „christliche" Politik?

*

Der ehemalige Kölner Soldatenrat Sollmann von der S.P.D. schrieb kürzlich triumphierend in seiner „Rheinischen Zeitung", die Marxisten hätten bereits eine geistige Kulturkrise geschaffen und „als Folge der gesellschaftlichen Umschichtung und Zersetzung alte Moralbegriffe und Rechtsformen erschüttert, vielleicht sogar vernichtet."

Weiter gesteht er: „Es grenzt an Blindheit, wie man sich leidenschaftlich über den Kulturbolschewismus entrüsten kann!" Und dann kommt der zarte Wink zum Zentrumsminister Wirth hinüber: „Der Reichsinnenminister scheint diese „gottlose" Propaganda ernster zu nehmen, als sie es verdient. Einige seiner Wendungen klangen fast so, als suche er nach Handhaben für besondere gesetzliche Bestimmungen gegen diese „Gottlosen-Abende".

Joseph Wirth hat allerdings gegen die Gottlosen „protestiert". Aber keine Bange: an der Förderung des Kulturbolschewismus und des wütendsten Atheismus wird die rot-schwarze Ehe nicht zerbrechen. Sie wissen zuviel von einander . . . Und die vom Zentrum eingehetzten Bischöfe haben gegen dies alles auch nichts weiter einzuwenden, sondern stellen sich gegen uns, die einzigen Bekämpfer des volksvernichtenden Marxismus.

*

In der Abteilung für Christliche Bildwerke sind im staatlichen Museum Berlins vom Kultusministerium als Sachverständige ernannt worden Moritz Sobernheim, Max Friedländer, Jakob Goldschmidt, Adolf Goldschmidt, James Simon.

Früher verlangte man, so schreibt die „D.-Ach.", vom Kultusminister, daß er den Unterschied der Konfessionen kennt. Heute ist dies überflüssig. Der preußische Kultusminister ist bekanntlich knallrot und der S.P.D. vom frommen Zentrum vertragsgemäß genehmigt worden zum Ausgleich für deren Zustimmung zum Konkordat. Man darf gespannt sein, wie die „christlichen" Bildwerke aussehen werden, die Gnade finden vor den Augen der koscheren Sachverständigen!

In eigener Sache

Die Leser werden mir zugestehen, im Laufe der Arbeit alles Engherzige in der Behandlung anderer Anschauungen, alles nur Persönliche von der Arbeit ausgeschieden zu haben. „Ludendorffs Volkswarte" zwingt mich nun, einmal eine Ausnahme zu machen und auch Persönliches hereinzuziehen. Das Organ des „Hauses Ludendorff" schrieb unterm Titel: „Alfred Rosenberg als Sekundant der Freimaurerei":

„Vor uns liegt ein Werk: ‚Freimaurerische Weltpolitik im Lichte der kritischen Forschung' von Alfred Rosenberg. Wir haben es hier mit einer offiziellen Schrift der N.S.D.A.P. zu tun. Rosenberg schrieb schon früher über die Freimaurerei und die Jesuiten. Es ist nun merkwürdig, sehen zu müssen, daß sich in den Anschauungen des Herrn Rosenberg entscheidende Wandlungen vollzogen haben.

Rosenberg schreibt in dem genannten Werke:

‚Geschichtlich nicht gut beratene Schriftsteller aus dem anderen Lager haben ihrerseits aus der Tatsache des stark jüdischen Rituals den jüdischen Ursprung des Bundes gefolgert. Auch das ist unkritisch und geschichtlich nicht haltbar' (Seite 8).

In der Schrift ‚Das Verbrechen der Freimaurerei' desselben Verfassers, erschienen 1921 im Hoheneichen-Verlag, München, lesen wir:

‚Wie schon gesagt, wurde seit 1722 im englischen Maurertum dem Juden die Gleichberechtigung zuerkannt. 1738

Digitized by Google

wurde ein weiterer prinzipieller Schritt in derselben Richtung vorwärts getan. In einer Konstitution dieses Jahres wird die erste Pflicht des Maurers wie folgt festgelegt:

Ein Maurer ist durch seinen Beruf verbunden, dem Sittengesetz als ein wahrer Noachit zu gehorchen, und wenn er die Kunst recht versteht, wird er weder gegen dieses Sittengesetz, noch gegen das Gewissen handeln. In alten Zeiten war den christlichen Maurern vorgeschrieben, sich in die christlichen Gebräuche jedes Landes zu fügen; da aber die Maurerei unter allen Nationen angetroffen wird, so wird ihnen jetzt nur befohlen, sich zu der Religion zu bekennen, in welcher alle Menschen übereinstimmen, indem man jedem Bruder seinen eigenen Meinungen überläßt; denn sie stimmen alle in den drei großen Artikeln Noahs überein, genug, um den Ritt der Loge zu halten.'

Das ist schon das grundsätzliche Aufgeben des christlichen Gedankens, das Fundament der eigentlichen Freimaurerei.

„Daß die Juden sofort in die Logen eintraten, ist mehr als verständlich. Im Jahre 1747 erschien eine Schrift, welche bezeugt, daß sowohl Christen als Juden aufgenommen werden.'

Im Heft 49 der Zeitschrift ‚Der Weltkampf' schreibt Rosenberg: ‚Gleich 1717 wurde erklärt, Türken und Juden seien ebenso nützliche Brüder wie die Vertreter anderer Nationen . . .'

Wir stellen fest: Herr Rosenberg sagt selbst: 1. daß das Ritual jüdisch sei, 2. daß Juden schon vor allem Anfang als gleichberechtigte Brr. anerkannt wurden. Er spricht noch vom grundsätzlichen Aufgeben des christlichen Gedankens. Worin besteht nun der Inhalt des christlichen Gedankens? Der Inhalt aller christlichen Bekenntnisse erschöpft sich in einer Reihe von Dogmen, die für jeden Gläubigen und Geistlichen verpflichtend sind. In diesem Sinne hat niemals der christliche Gedanke in den Logen geherrscht. Im Gegenteil, von allem Anfang kennzeichnen sich die Logen durch die Ablehnung jedes derartigen Dogmas. Wenn nun die Juden seit je als gleichberechtigt anerkannt wurden, so folgt doch daraus, daß der Geist, der die Freimaurerei beherrscht, seit je Geist von ihrem Geist gewesen sein muß. Es bleibt rätselhaft, wieso Herr Rosenberg nach all dem Gesagten behaupten kann, daß es geschichtlich nicht haltbar sei, daß die Freimaurerei jüdischen Ursprungs sei.

Auf Seite 33 der Zeitschrift ‚Der Weltkampf', Heft 49, schreibt Rosenberg: ‚Man kann über die geschichtliche Herkunft der Freimaurerei verschiedener Meinung sein. Es hat jeder das Recht, über das eine oder andere auch der Ludendorff-Schrift abweichende Anschauungen zu vertreten, jedoch an der berechtigten Grundeinstellung kann kein wissender Mensch heute mehr zweifeln.' Seite 33 der Schrift: ‚Freimaurerische Weltpolitik im Lichte der kritischen Forschung', sagt jedoch derselbe Verfasser: ‚Wenn man jetzt darangeht, die Weltmaurerei als einen seit über 200 Jahren bestehenden Geheimbund, der auf Grund jüdischer Zahlenkabbalistik alle politischen Morde und Taten des Aufruhrs verschuldet hätte, zu erklären, so werden wir das zurechtzuweisen haben.' General Ludendorff behandelt im 3. Teil seiner Schrift ‚Vernichtung der Freimaurerei durch Enthüllung ihrer Geheimnisse' die jüdische Zahlenkabbalistik sehr eingehend. Die ganze nationalsozialistische Presse, insbesondere der ‚Weltkampf' ist in den Jahren 1927 und 1928 sehr warm für dieselbe eingetreten. Damals hielt es Herr Rosenberg nicht für notwendig, die Sache mit der jüdischen Zahlenkabbalistik zurechtzuweisen. Man sieht, Herr Rosenberg ist eine sehr wandlungsfähige Größe.

Deutlicher ‚enthüllt sich' Herr Rosenberg mit folgenden Worten (ebenfalls Seite 33):

‚Wir werden deshalb nicht in jedem rechteckigen Denkmal gleich den freimaurerischen triumphierend hingesetzten Rubus erblicken; wir werden nicht auf Grund alter Schmöker Luther und Schiller an Juden- und Freimaurertücke sterben lassen und nicht in Goethe einen eingeweihten Oberverschwörer erblicken, der zu feig gewesen sein soll, Schiller gegen die auf Mord ausgehenden Logenbrüder zu schützen, oder gar in Mussolini einen ‚Hochgradmaurer' wittern. Wir werden somit nicht in jedes Wort gleich Kabbalistik und ge-

Digitized by Google

heime Symbolik hineingeheimnissen, sondern uns an das halten, was erforschbar ist.'

Wenn Herr Rosenberg glaubt, die Schrift ‚Der ungesühnte Frevel an Luther, Lessing, Mozart, Schiller im Dienste des allmächtigen Baumeisters aller Welten' von Frau Dr. Mathilde Ludendorff kritisieren zu müssen, so unterlasse er vorerst seine durch nichts bewiesenen Pauschalverdächtigungen. Herr Rosenberg möge doch einmal den Quellennachweis der genannten Schrift nachlesen. Er wird dort kein einziges Werk finden, das man als Schmöker bezeichnen kann. Eine derartige leichtfertige Kampfesweise können wir nur niedriger hängen. Herr Rosenberg glaubt aber diese Kampfesart noch potenzieren zu müssen. Er schreibt auf Seite 32:

‚. . . Übereifrige Adeptinnen dieser ‚Geschichtsforschung' stellen dann fest, daß ‚Wilhelm Meister' und ‚Faust II' überwiegend Erzeugnisse von Goethes ‚freimaurerischer Verblödung' gewesen seien, und daß dieser ‚Verräter an seinem Volke' ‚zum Hunde' geworden wäre.

Als das Werk ‚Der ungesühnte Frevel usw.' erschien, wagte die ganze Juden- und Freimaurerpresse kein Wort der Kritik darüber zu schreiben. So vernichtend wirkte dieses Buch. Herrn Rosenberg blieb es nun vorbehalten, sich zum Eideshelfer der Freimaurerei emporzuschwingen. Daraus kann man aber auch den wahren Wert des Scheinkampfes der N.S.D.A.P. gegen die Loge ersehen. Die N.S.D.A.P. in ihrer Führung hat aufgehört, ein ernst zu nehmender Gegner derselben zu sein.

Herr Rosenberg behauptet noch, Mussolini sei kein Freimaurer. Zum Beweise hierfür führt er seine Biographin, die Jüdin Sarfatti, an. Sicherlich ist eine Jüdin in diesem Falle der zuständige Kronzeuge. Wie muß Rosenberg seine Leser einschätzen, wenn er ihnen solches vorzusetzen wagt.

Die N.S.D.A.P. hat seit langem den Kampf gegen den Jesuitismus eingestellt. Im Jahre 1923 dachte Herr Rosenberg darüber anders. Dies zeigt sein Werk ‚Das Verbrechen der Freimaurerei, Judentum, Jesuitismus, Deutsches Christentum', erschienen 1923 im Hoheneichen-Verlag, München. Auch über den Kampf, den General Ludendorff gegen die Freimaurerei führt, dachte Herr Rosenberg im Januar 1928 anders wie heute. Dies können wir aus seinem ‚Weltkampf', Heft 49, ersehen.

Wir Tannenberger wissen, daß nur vollständige Klarheit in der Erkenntnis der überstaatlichen Mächte uns die Wege zur Freiheit bahnen wird. Das richtige Erkennen des Feindes ist bereits eine halbgewonnene Schlacht. Mögen dies die vielen braven Deutschen, die Mitglieder der N.S.D.A.P. sind, bedenken!"

*

Am 15. September 1929 wurde Professor Adolf Bartels aufs Korn genommen und seine Schrift „Freimaurerei und deutsche Literatur" heruntergemacht, in der ebenfalls nicht alles unterzeichnet wird, was das Haus Ludendorff niedergeschrieben hatte. Der Aufsatz beginnt mit den Worten: „Die Lorbeeren, die sich Herr Alfred Rosenberg für seine Unterstützung der Freimaurerei holte, . . ."

Diese unerhörten Angriffe sind für mich ehrenrührig und ich habe nur aus Rücksicht zur N.S.D.A.P. bisher geschwiegen; nunmehr diese keine Rücksichten mehr nehmen kann, werde auch ich antworten.

Die Zitate am Anfang entstammen einer bereits vor 10 Jahren erschienenen Schrift als Zusammenfassung einer Aufsatzserie aus dem Jahre 1920 in der Zeitschrift „Auf gut deutsch". Als ich das Werk an General Ludendorff sandte, bedankte er sich schriftlich dafür, daß ich ihn über die Freimaurerei aufkläre. Er hatte also, obgleich einst auch politisch an maßgebendster Stelle gestanden, von der Freimaurerei keinerlei Kenntnisse. Als General Ludendorff an seiner Schrift „Kriegführung und Politik" arbeitete, bat er mich um Begutachtung seiner Ausführungen über die Judenfrage. Was auch geschah, wobei ich dem General noch einiges wertvolle Material übergab.

Im natürlichen Wesen Ludendorffs lag es also durchaus nicht, schulmeisterlich in Fragen zu werden, die er nicht bearbeitet hatte oder gar perfide Verdächtigungen auszusprechen, wenn man anderer Meinung war. Diese Gereizt-

Digitized by Google

heit ist erst später gekommen und zusammen mit dem Mangel an geschichtlicher Kritik hat sie ihm deshalb böse Streiche gespielt.

Als der General seine erste Schrift über die Freimaurerei herausgab, habe ich privatim vom ersten Tage an meine Bedenken über viele Behauptungen ausgesprochen. Im oben angeführten Angriff gegen mich wird meine auch schriftlich ausgesprochene Reserve ja auch zitiert. Trotzdem begrüßte ich es, daß die Freimaurerfrage erneut aufgegriffen wurde, und habe die Angriffe gegen Ludendorff, welche nicht berechtigt waren, abgewiesen. Wenn nun aber erklärt wird, ich gäbe ja zu, daß das Ritual jüdisch sei (zum großen Teil wenigstens), auch Juden schnell in die Maurerei eintraten, so folgt daraus nicht, daß die Gründung der Freimaurerei selbst von Juden und außerdem zu dem bestimmten Zweck vorgenommen wurde, die Völker Europas zu vernichten. Einen derartigen Schluß vollzieht nur ein für geschichtliches Urteil nicht gebildeter Kopf, der sofort ursächliche Zusammenhänge behauptet, wo es sich nur um Gehaltsprüfung handelt. Wenn ich damals General Ludendorff nicht angegriffen habe, so geschah das aus Loyalität. Ich habe ihn auch später in meiner im Namen der N.S.D.A.P. geschriebenen Schrift „Freimaurerische Weltpolitik" (in den ersten zwei Auflagen) nicht persönlich angegriffen, wohl mußte ich aber die Stellung des Nationalsozialismus sachlich gegenüber ausgesprochenen Behauptungen klarlegen, da mittlerweile Ludendorffs zweite Schrift „Kriegshetze und Völkermorden" und die Schrift seiner Gattin „Der ungesühnte Frevel" erschienen waren; außerdem hatte die „Deutsche Wochenschau" (damals noch Ludendorffs Organ), die eingeschlagenen Wege weiterbeschritten, Goethe in unflätigster Weise als „Hund" beschimpft, den Faust II als Ergebnis „freimaurerischer Verblödung" hingestellt usw. Hier hörte der Spaß auf, und gegenüber dieser mit blamabler Unkultur gemischten Anmaßung mußte ein Trennungsstrich gezogen werden. Wie aus dem Zitat ersichtlich, ist auch dieses in sehr maßvoller Form geschehen.

Als Antwort auf diese fast überloyale Haltung folgen schnöde Beleidigungen über meine „wandlungsfähige Größe" und die Verdächtigung, ich hätte die Freimaurerei unterstützt! Den Lesern meiner Schriften brauche ich die Perfidie dieses Vorwurfs nicht weiter auseinanderzusetzen (bei dem es sich nicht um berichtigende spätere Einsichten handelt, sondern um den Vorwurf der Gesinnungslosigkeit), bemerke nur, daß General Ludendorff es einst sogar versuchte, durch wirtschaftlichen Druck auf den „Deutschen Volksverlag" schon früher den „Weltkampf" zu zwingen, seine Anschauung als die allein maßgebende hinzustellen. Die „Deutsche Wochenschau" hatte nämlich eine Ausgabe C, die mit dem „Weltkampf" zusammen bezogen wurde. Diese rund 1000 Bezieher des „Weltkampfs" drohte General Ludendorff dem Verlag zu entziehen, falls er sich nicht noch mehr bedingungslos für ihn einsetzte! Ich habe das eindeutig abgelehnt, was denn auch die Einstellung der Ausgabe C zur Folge hatte.

Meine wissenschaftlichen Überzeugungen konnte ich natürlich auch Ludendorff gegenüber nicht opfern, um so mehr nicht, als er gutgemeinten Berichtigungen nicht zugänglich war und sich einer bestimmt gearteten weiblichen „Gelehrsamkeit" anvertraute, bei der die geschichtliche und philosophische Halbbildung sich mit dementsprechendem selbstherrlichen Auftreten paarte. Diese Vereinigung des Generals mit Frau Dr. v. Kemnitz als in ihrer Größe in der Weltgeschichte einzig dastehend hinzustellen, mag für die Leser von „Ludendorffs Volkswarte" angehen, nicht aber für etwas kritischer veranlagte Menschen. A. A.

Hinweis

Auf den diesem Hefte beiliegenden Prospekt über Theodor Fritschs „Handbuch der Judenfrage" mit den Urteilen nationalsozialistischer Führer weisen wir besonders hin. Wenn Adolf Hitlers Wunsch, daß das „Handbuch" in jeder deutschen Familie zu finden sein möge, in Erfüllung gegangen ist, dann wird auch der Tag der Deutschen da sein, für den wir arbeiten und kämpfen.

Digitized by Google

Das Buch

Hans Zöberlein: „Der Glaube an Deutschland" (Verlag Fr. Eher Nachf., München. 900 Seiten, M. 8.—). Ein Kriegsbuch? Nein, das ist viel mehr als ein Buch, mehr als was man vielleicht ein Kunstwerk nennen würde. Was hier an uns vorüberflutet, ist blutendes, blutiges Leben im wahrsten Sinne des Wortes: die Darstellung der großen Schlachten des Krieges: Verdun, Flandern, Cambrai, die große Angriffsschlacht Anfang 1918, Rückzug, Ende . . . Eine Darstellung nicht im strategischen Sinn, nicht im Sinne kartographischer Kriegsmalerei, sondern alles stets nur auf einen Punkt vereinigt: auf das kämpfende Ich und seinen nächsten Umkreis. Das war Verzicht auf die sog. „großen Zusammenhänge", aber das gab dem Verfasser eine Möglichkeit in die Hand, die selten derart bis zum letzten ausgenutzt worden ist: die Unmittelbarkeit, die Gegenständlichkeit. Und so führt uns Zöberlein von Schlacht zu Schlacht, von Ort zu Ort, von blühenden Städten in Wüsteneien des Artilleriefeldes, von herrlichen Landschaften in vergaste Granattrichter, von lachendem Soldatenleben in furchtbarste Menschennöte. Und mit ihm, dem einfachen Feldgrauen, marschiert seine Kompanie, kämpfen und fallen große und kleine Menschen, ziehen einzelne aus der kämpfenden Nachbarschaft mit. Und alle schmiedet der eiserne Ring des Feindes zum Größten, was auf dieser Welt besteht, zusammen: zu Kameradschaft bis in den Tod hinein. Zahlreiche, plastische Einzelbilder zeigen dieses Ringen des Ich für das Du, für das Auftauchen von Seelenkräften, die vielleicht kaum einer im Alltag verspürt hat, aber auch Niederungen werden sichtbar, wie denn der Krieg Berg und Tal deutlich geschieden hat.

Über all diesem aber ziehen immer wieder pfeifend, wimmernd, rauschend die Geschosse des Feindes, in jedem Kapitel ertönt der Orgelton dieses furchtbaren, jahrelangen Erlebnisses, etwas, was geradezu akustisch spürbar wird, wenn man Zöberlein folgt. Dieses Werk schlägt mit einem Male Dutzende von Kriegserinnerungen tot, weil es zu tiefst wahrhaftig ist, weil es vor nichts zurückschreckt, weil es nicht „poetisch" ist, auch nicht „realistisch", sondern weil es ist, ist wie das furchtbare Leben selbst. Dann aber auch, weil es im Mannestum des schlichten Menschen das heroische große Deutschland zeigt, den ungebrochenen Glauben an dieses unterlegene und doch siegreiche Deutschland, das ewige Deutschland.

Dieses Buch wünschen wir vor allem auch in die Hände unserer Jugend. Keine nationalsozialistischen Eltern dürfen es versäumen, Zöberleins Werk ihrem Sohn oder ihrer Tochter — ja, auch der Tochter — auf den Geburtstagtisch zu legen. Hier zieht ein großes Schicksal an uns vorüber, denn, was der Feldgraue Zöberlein erlebte, erlebten Millionen mit ihm, werden vielleicht noch einmal Millionen erleben müssen.

Heute kämpft der Verfasser in den Reihen der nationalsozialistischen S.A. als einer unserer ältesten Parteigenossen. Der Glaube an das kommende Deutschland ist in ihm an der Front, aus seiner eigenen Tat geboren worden. Das, was 1914—1918 geschah, kann nicht verloren sein, was so groß aufbrach im August 1914, will allgemein völkisches Leben werden. Und Zöberleins Buch ist ein Künder dieser Einheit, dieser großen Hoffnung. A. K.

Manfred Langhans-Ratzeburg: Die großen Mächte, geojuristisch betrachtet. München und Berlin 1933. Verlag K. Oldenbourg.

Die Geographie ist eine der erfolgreichsten Wissenschaften in dem letzten Jahrzehnt gewesen. Nicht nur die biologischen Gebiete sind von ihr durchdrungen worden (Pflanzen- und Tiergeographie), sondern auch Gebiete, von denen man glauben sollte, daß sie mit der Erdkunde nicht sehr viel gemein hätten, so z. B. die Medizin. Aber auch vor den Geisteswissenschaften macht sie nicht halt. In den Nachkriegsjahren wurde nachdrücklichst gelehrt, daß die Politik nicht als Ding an sich im Raume stehen dürfe, sondern daß sie auf Gedeih und Verderb mit dem Raume, dem sie die-

Digitized by Google

nen soll, verbunden wäre. Hier traten zum ersten Male staatsrechtliche Gedanken in den Kreis geographischer Forschung (Ratzel, Kjellen). In jüngster Zeit ging M. Langhans-Ratzeburg noch weiter und trug geographische Methoden direkt in die Jurisprudenz. Er begann, die Selbstbestimmung der Saaten nach außen und nach innen gegeneinander abzuwägen und sie in Karten einzuzeichnen (Peterm. Mitteil. 1926). Wenn es auch früher bereits Karten gab, die rechtliche Verhältnisse darstellten, so war hier die Fragestellung doch eine ganz andere. Allmählich formte sich ihm das Bild der neuen Disziplin „Geojurisprudenz", die ein Grenzgebiet zwischen Rechtswissenschaft und Erdkunde darstellt, und deren Wesen der Verfasser 1928 definierte als „Zweig der Rechtswissenschaft, der durch geographisch-kartographische Behandlungsweise rechtliche Forschungsergebnisse zu veranschaulichen oder zu erklären sucht." Mit den „Großen Mächten" legt Langhans und damit sein geojuristisches Gebiet das erste größere Werk vor.

*

Es kommt dem Verfasser nicht nur darauf an, das Wesen der behandelten Staaten klar herauszustellen, sondern auch vor allem der Frage nachzugehen, warum gerade die betreffende Organisationsform sich in dem entsprechenden Lande ausgeprägt hat. Das Staatsgebiet ist die Grundlage für die Staatsgewalt und die Gesetzgebung, insbesondere auch für die Verfassung. So finden — meines Wissens zum ersten Male in deutscher Literatur — die Mutterländer mit allen ihren Außenbesitzen eine nahezu erschöpfende Darstellung. Die Reihenfolge der Anordnung ist bereits recht fesselnd: U.S.A., das Britische Weltreich, Frankreich, der Rätebund, Japan, Italien, und die gehemmte Großmacht Deutschland. Nicht nur in staatspolitischer Beziehung, sondern besonders in finanzpolitischer Hinsicht entspricht diese Anordnung wohl dem augenblicklichen Stande der Weltgeltung der aufgeführten Mächte. Wenn die Finanzpolitik z. B. oder die Bevölkerungsfragen gar nicht berücksichtigt werden, so wird man das mit der besonders staatsrechtlichen Fragestellung des Buches entschuldigen, obwohl wir der Überzeugung sind, daß gerade diese Fragen ungeheuer fruchtbar für eine geojuristische Behandlung wären, vor allem in der jetzigen Zeit. Jedenfalls sprechen die Darstellungen der einzelnen Staaten, etwa Rußlands oder Frankreichs, für die tiefe Beherrschung des Stoffes, die uns mittels einer ausgezeichnet klaren Darstellung und gut gewählter Zeichnungen ein deutliches Bild von dem staatsrechtlichen Wesen der Mächte gibt und uns einen tiefen Einblick in ihren Organismus verschafft.

Die Darstellung der „gehemmten Großmacht Deutschland" ist erschütternd, weil sie im Gegensatz zu den anderen behandelten Staaten unsere ganze Ohnmacht uns fühlen läßt. Aber sie ist notwendig, weil sie auf geringem Raum die Knebelung unseres Vaterlandes zeigt und die innerpolitischen Streitigkeiten, die von staatspolitischer Wichtigkeit sind, deutlich hervortreten läßt. Wenn der zentralistische Einheitsstaat gegen den dezentralistischen abgewogen wird und der erstere verworfen wird, weil er nicht den räumlichen Gegebenheiten entspricht, nähert sich der Verfasser (nicht zum einzigen Male!) durchaus den in nationalsozialistischen Kreisen vielbesprochenen Gedankengängen.

Besonders hervorgehoben werden soll, daß jedes Kapitel eingeleitet wird von den geopolitisch wichtigen Zahlen der betreffenden Großmacht und geschlossen wird von einem Verzeichnis wichtiger Schriften über die einzelnen Fragen.

Soviel ist sicher: Ein ernsthafter Politiker kann an der Geopolitik nicht mehr vorbeigehen und wird auch aus den Erkenntnissen der jungen Geojurisprudenz seinen Nutzen ziehen. Gerade wir Nationalsozialisten wissen, daß ein Reich nur organisch aufgebaut werden kann, und dazu gehört in allererster Linie die stärkste Berücksichtigung des Raumes und seiner Menschen. Die „großen Mächte" von Langhans werden in dieser Richtung mitarbeiten.

Dr. J. Mrugowsky, Halle.

Verantwortlich für den Inhalt: Gerhard L. Binz; Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, beide in München

Digitized by Google

Nationalsozialistische Monatshefte

„Freiheit und Brot"!

Wissenschaftliche Zeitschrift der N.S.D.A.P.

Herausgeber: Adolf Hitler • Schriftleitung: Alfred Rosenberg

Verlag Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Thierschstr. 11/15. Bezug durch jede Postanstalt und jede Buchhandlung. Bezugspreis vierteljährl. RM. 2.40 ohne Bestellgeld. Einzelnummer 80 Pf. Anschrift der Schriftleitung: München, Schellingstraße 39/I. Fernsprech-Nummer 20801

Heft 17 August 1931 2. Jahrgang

R. Walter-Darré:

Adelserneuerung oder Neuadel?

I.

Haben wir eigentlich Ursache, diese Frage heute noch zu stellen? Ist „Adel" nicht bereits eine historische Erscheinung geworden, die in heutiger Zeit als solche längst überholt ist und wofür in Zukunft kein Platz mehr sein dürfte?

Ich denke: nein! Es kommt auch hierbei darauf an, was man eigentlich unter dem Begriff „Adel" verstehen will, und dann, welche Stellung man, vom Volksganzen aus betrachtet, dem Adelsbegriff gegenüber einnimmt.

So viel ist sicher: Adel in dem Sinn, wie ihn die Zeit des kaiserlichen Deutschlands vor 1918 kannte, wird im Dritten Reich keinen Platz finden. Vor 1918 war Adel als Begriff zur Äußerlichkeit erstarrt. Am Titel erkannte man den Adligen; der Adelstitel war das ausschließliche und allein gültige Kennzeichen des adligen Menschen geworden. Wem der Landesherr den Adelstitel verlieh, der wurde adlig, gleichgültig, welcher Abstammung er war. Dieser Grundsatz wäre vielleicht nicht einmal so schlecht gewesen, wenn der Geadelte aus einem Blute, einer Rasse stammte, die der herrschenden Adelsschicht einen wertvollen Zuwachs gebracht hätte; der englische Adel hat sich ursprünglich mit diesem Grundsatz gesund erhalten. Aber darauf achtete man nicht in Deutschland. Jeder Syrier konnte sich mit der Maskerade stolzer germanischer Adelsnamen verkleiden, wenn er sie — bezahlen konnte, und — man nahm diese Maskerade ernst. So ist der heutige Adel in seinem Wesen ein Durcheinander von Wertvollem, Minderwertvollem und Wertlosem, je nachdem, aus welchem Blute

Digitized by Google

der einzelne zusammengesetzt ist. Als Nationalsozialisten müssen wir daher mit Recht fragen, was wir mit einem solchen Adel im Dritten Reiche eigentlich anfangen sollen. Denn die Tatsache an sich, daß dieses oder jenes Geschlecht uns aus der Geschichte mit seinem Namen lieb und vertraut geworden ist, ist noch kein genügender Grund, um die Nachfahren ungeprüft der den Ahnen entgegengebrachten Wertschätzung teilhaftig werden zu lassen. Auch sonstige Überbleibsel vergangener geschichtlicher Zeiten schleppen wir ja nicht dauernd durch unsere Geschichte bloß deshalb, weil ihre Vorgänger einmal unsere Achtung besessen haben und für das Volk von Wert gewesen sind.

Das deutsche Volk im großen und ganzen hat heute auch gar kein Empfinden mehr für die Notwendigkeit eines Adels. Gewiß, in snobbistischen Gesellschaftskreisen liebt man es sehr, sich mit gutklingenden Namen zu umgeben, hier und dort spielt in dieser Beziehung auch in anderen Kreisen die liebe Eitelkeit eine Rolle. Aber eine plötzliche Ausweisung aller Adligen aus Deutschland würde bestenfalls ein vorübergehendes, erstauntes Aufhorchen auslösen, dieser oder jener Volksgenosse empfände vielleicht die ganze Sache als irgendwie sehr ungerecht, einige Rechtsgelehrte würden sich vermutlich in die Haare geraten, aber das deutsche Volk als Volk hätte den Vorgang wohl bald vergessen: nur wenige Menschen würden sich klar machen, daß sich da vor ihren Augen ein Vorgang abspielte, der grundsätzlich und einschneidend für das deutsche Volk von Bedeutung ist.

Man hat mir aus adligen Kreisen oft entgegengehalten, daß ich in dieser Beziehung das Bild zu sehr grau in grau male. Möglich, aber ich brauche zur Rechtfertigung nur auf ein Buch hinzuweisen, welches im Herbst 1930 sich mit einem großen Markterfolg durchsetzte: Johst, „So gehen sie hin", das Buch vom sterbenden Adel. Was mich an der Tatsache dieses Buches so erschüttert, ist einmal sein Inhalt, im weiteren aber, daß ein Verleger mit dem Buche ein Geschäft machen konnte, der Inhalt des Buches also der Auffassung der Leserwelt entgegenkommt, schließlich, daß das Buch einem Prinzen aus bekanntem Geschlecht gewidmet werden durfte. Dies Buch kennzeichnet die Lage mehr als irgend etwas anderes. Da bedeuten auch alle Proteste der „Adelsgenossenschaft" gegen das Buch nichts. Denn was ist die Adelsgenossenschaft heute? Etwas unhöflich gesagt, aber gut deutsch ausgedrückt: Eine Gewerkschaft von einzelnen Adligen zur Vertretung ihrer Belange im Staate und gegenüber den nichtadligen Volksgenossen. *Eine Zusammenfassung von Führertum ist die Adelsgenossenschaft jedenfalls nicht*, erhebt auch gar nicht den Anspruch darauf, und das ist der Kernpunkt, den das Volk sehr richtig empfindet: *Das deutsche Volk fühlt sich nicht mehr vom Adel geführt*, hat bereits auch gar nicht mehr das Gefühl, daß dies vielleicht eine Notwendigkeit sein könnte. Dies soll kein

Digitized by Google

Vorwurf gegen einzelne wertvolle Adlige sein, sondern nur eine Feststellung. Diese Feststellung wird auch nicht dadurch anders, daß man Entschuldigungsgründe für diesen eingetretenen Zustand anführt. Im November 1918 hat das kaiserliche deutsche Offizierkorps die Führung der Armee aus der Hand gegeben, hat sie auch inzwischen nicht wieder in die Hand genommen. Das ist die Tatsache! Es ist vollständig gleichgültig für die Führerfrage, welche Rolle bei der Herbeiführung dieses Zustandes, der nunmehr gegeben ist, die Verluste des Offizierkorps, die Dauer des Krieges usw. gespielt haben, ebenso wie es unwesentlich ist, festzustellen, daß noch nach dem 9. November 1918 so und so viele prachtvolle Offiziere vorhanden gewesen und öffentlich in Erscheinung getreten sind. Für den Adel als Ganzes genommen, liegt der Fall genau so wie beim kaiserlichen Offizierkorps: Er führt nicht mehr, sondern ist ein Volksteil geworden, mit dem das deutsche Volk bereits nicht mehr etwas Rechtes anzufangen weiß.

Man könnte dem allem vielleicht entgegenhalten, daß der Adel zwar in der Republik nicht mehr das Führertum stellt, wohl aber im Kampf um ein neues Deutschland unter den Deutschbewußten die Führung noch hat. Nun, wir Nationalsozialisten wissen am besten, wie wenig der Adel gerade in unseren Reihen anfänglich vorhanden gewesen ist, und wie auch noch heute, wo der Nationalsozialismus für viele Menschen bereits eine Konjunkturangelegenheit darstellt, der Hundertsatz der Adligen in unseren Reihen noch auffallend gering ist.

So könnte man als Nationalsozialist über den Adel zur Tagesordnung übergehen, bestenfalls die wertvollen Einzelnen aus dem Adel in die Führerschaft des Dritten Reiches übernehmen, die wertlosen und fäuligen Teile aber sich selbst überlassen und im übrigen erklären, daß der Adel als Begriff der Geschichte angehöre und im nationalsozialistischen Staate kein Platz mehr für ihn vorhanden sei.

Aber man kann auch anders denken: Wenn z. B. ein Offizierkorps nicht mehr zur Führung fähig ist, dann braucht deswegen seine Einrichtung als solche noch nicht schlecht zu sein: es kann an den Menschen, die das Offizierkorps bilden, liegen. Eine neue Zusammensetzung würde vielleicht wieder sehr schnell ein tatkräftiges und entschlossenes Offizierskorps ins Leben rufen. — Unter diesem Gesichtspunkte sei daher erst einmal die Frage aufgeworfen, was man eigentlich unter „Adel" zu verstehen hat.

II.

Was ist eigentlich „Adel"? Unsere heutige Vorstellung davon ist die eines privilegierten, d. h. bevorzugten erblichen Standes, der auf Äußerlichkeiten aufgebaut ist; unter Umständen versteht man aber auch darunter eine führende Schicht überhaupt, gleichgültig darum, ob diese sich durch unmittelbaren Nachwuchs ergänzt oder unabhängig davon durch Zuwahl. In jenem Sinne ist Adel z. B. der adlige Stand im vorkriegszeitlichen,

Digitized by Google

kaiserlichen Deutschland gewesen, in diesem Sinne war etwa der Deutschritter-Orden ein Adel, da dessen Keuschheitsgelöbnis ja einen erblichen Nachwuchs unmöglich machte: er ergänzte sich ständig durch Zuwahl. In jedem Falle ist aber die heutige Vorstellung vom Adel diejenige von einer herrschenden Schicht, die das geführte Volk überlagert, aber mit diesem Volk unmittelbar gar nichts zu tun hat.

Es ist nun sehr aufschlußreich, feststellen zu können, daß diese heutige Auffassung vom Adel nicht eigentlich deutsch ist, jedenfalls ist sie durchaus ungermanisch.

Unsere gesamte deutsche Kultur baut auf dem germanischen Menschentum auf und ist in ihren Erscheinungen nichts weiter als die Auseinandersetzung dieses Menschentums mit seiner Umgebung, den an es herantretenden Aufgaben und den an es herangeführten nichtgermanischen und nichtdeutschen Kultureinflüssen. Man kann also eine für das deutsche Volk so wesentliche Einrichtung wie seinen Adel nur verstehen lernen, wenn man sie von ihrer Wurzel aus untersucht, und das heißt hier zunächst, festzustellen versucht, was Adel als Begriff und als Tatsache den Germanen bedeutete.

Zum Verständnis der germanischen Vorstellung vom Adel ist zunächst wichtig, daß die Germanen nicht auf den Gedanken kamen, Führertum bzw. Führerschicht mit dem Begriff „Adel" gleichzusetzen, d. h. Adel und Führertum waren dem Germanen zwei Begriffe. Wenn es auch im allgemeinen üblich war, gewisse zivile Führerämter, wie z. B. das Königtum, nur durch Angehörige der edelsten Geschlechter zu besetzen — ein erbliches Königtum kennen die Germanen ursprünglich nicht —, so wurde doch z. B. bei Besetzung der militärischen Stellen grundsätzlich darauf geachtet, den fähigsten Soldaten zum Herzog zu küren, unabhängig davon, ob dieser aus edlem oder nur aus freiem Geschlecht stammte.

Dem Germanen war Adel überhaupt keine Angelegenheit eines einzelnen oder einer Schicht, sondern Adel war ihm eine Angelegenheit, die ein Geschlecht betraf. Das Geschlecht war edel oder gemeinfrei, und dies entschied die Zugehörigkeit des einzelnen zum Adel oder zum Freibauern. Ob und wo sich die Vertreter eines Geschlechtes in Führerstellen befanden, hatte mit der Zurechnung des Geschlechtes zum Adel zunächst gar nichts zu tun. Verständlich wird diese Einstellung des Germanentums zum Adelsbegriff nur, wenn man weiß, daß dem Germanen die erbliche Ungleichheit der Menschen etwas Geläufiges war, nur daß sie diese nicht auf den einzelnen Menschen bezogen, wie wir Heutigen es tun, sondern grundsätzlich auf das Geschlecht als solches, von welchem aus erst der einzelne seine Wertung empfing. Wie ein Baum Jahr um Jahr seine Blätter treibt, ohne daß aber diese Blätter das Wesentliche bei seiner Beurteilung sein können, sondern immer der Baum als solcher bewertet werden muß,

Digitized by Google

so auch die Bewertung des Geschlechts beim Germanentum. Das Geschlecht ist das Eigentliche, das Ewige. Das Geschlecht bringt die einzelnen Menschen hervor, welche kommen und vergehen, wie die Blätter am Baume in der ewigen Wiederkehr der Jahreszeiten. Und wie ein guter Baum gelegentlich auch schlechte Blätter und Seitenzweige treibt, ohne daß man deswegen seinen gesunden Kern anzuzweifeln braucht, so dachte auch der Germane von den Geschlechtern.

Zum germanischen Adel rechneten diejenigen Geschlechter, die zum Führertum ihres Volkes berufen waren und sich auch in ihren Mitgliedern als fähiges Führertum ausgewiesen hatten. Das Kennzeichen des adligen Geschlechtes waren also erwiesene erbliche Führereigenschaften des Geschlechtes. Aus adligem Blute geboren zu sein barg mithin in sich die Verpflichtung, die Volksgenossen führen zu können. Und erst die durch Geschlechterfolgen immer wieder bewiesene Bewährung dieser Voraussetzung sicherte die volle Zuerkennung zum Adel.

Weil aber Adel eine Angelegenheit des Geschlechts war und nicht diejenige des einzelnen Germanen, so schloß auch die germanische Vorstellung vom Adel die Fähigkeit des einzelnen ein, sein Geschlecht fortpflanzen zu können. Dazu gehörte nach germanischer Vorstellung neben der leiblichen Leistungsmöglichkeit auch die Sicherstellung wirtschaftlicher Daseinsbedingungen für das Geschlecht, d. h. für Weib und Kinder und Gesinde. In damaliger Zeit rechnete in erster Linie dazu die Sicherstellung der Ernährungsunterlage des Geschlechts, d. h. zum Adelsbegriff gehörte ein Landbesitz, dessen Wirtschaft die Ernährung einer Familie mit Gesinde gewährleistete. So erklärt sich, daß unser deutsches Wort „Adel" im Germanischen ursprünglich die Bedeutung des „Erbgutes", des „Erbhofes" hatte. Weiterhin wird verständlich, daß nur die Inhaber eines solchen Erbhofes zum Adel gerechnet wurden, während die übrigen Angehörigen adliger Geschlechter zwar ihrer edlen Abkunft wegen allgemeine Achtung genossen, aber trotzdem dem „Adel" nicht angehörten.

Diese germanische Vorstellung vom Adel, die man nur versteht, wenn man die damalige weltanschaulich bedingte Vorrangstellung des Geschlechts vor dem einzelnen berücksichtigt, kannte folgerichtigerweise auch keine äußerliche Kennzeichnung des Adels. Der Inhaber des adligen Erbhofes war ja durch diese Tatsache als zum Adel zugehörig gekennzeichnet; die übrigen Mitglieder des Geschlechts rechneten sowieso nicht zum Adel im eigentlichen Sinne und standen z. B. im Thing den Freibauern sogar nach[1].

[1] Es sei an dieser Stelle kurz vermerkt, daß das Wort „Bauer" beim Germanentum ursprünglich nur denjenigen „Freien" zukam, die Inhaber eines Hofes waren. Im Thing hatten demnach nur „Adlige", d. h. Inhaber eines adligen Hofes, und „Bauern", d. h. Inhaber eines Frei-Hofes, vollgültige Stimmen, nicht aber ihre nicht mit Landbesitz ausgestatteten Brüder und Söhne. Die germanische Thingversammlung war zwar demokratisch, aber auf vollendet aristokratischer Grundlage. — Wer nur etwas diese germanischen Rechts- und Staatsauffassungen kennt, weiß, wie falsch die heute noch immer wieder auftauchende Behauptung ist, die Germanen seien ursprünglich eine

Digitized by Google

Das Aufkommen von Adelstiteln beginnt erst nach der Berührung der Germanen mit der Kultur der Antike.

Im Rassensumpf von Byzanz blühte — verständlicherweise — das Titelwesen. Je weniger man Herr und Vorgesetzter durch angeborene Führereigenschaften zu sein vermag, um so mehr müssen künstliche Äußerlichkeiten dies verdecken helfen. In Byzanz lernten die germanischen Könige das Titelwesen kennen, ließen sich zunächst auch aus politischen Gründen damit belehnen, verwandten es dann aber im weströmischen Reiche deshalb gerne, weil es ihr Ansehen in den Augen der provinzialrömischen, d. h. nichtgermanischen Untertanen hob. Von den weströmischen Germanen ausgehend, sickerte das Titelwesen über das Frankenreich bei uns in Deutschland ein, wo es dann in dem Maße sich festsetzte und auch schließlich wucherte, wie undeutsche Rechtsvorstellungen um sich griffen.

Diese Entwicklung des adligen Titelwesens haben alle germanischen Länder erlebt, nur jeweils in dem Maße mehr oder weniger, wie der römische Einfluß sich darin durchsetzte. In Deutschland ging diese Entwicklung besonders weit, da im ausgehenden Mittelalter unter dem Einfluß der Kreuzzüge und damit des Orients der Brauch eingeführt wurde, daß der Adelstitel auf alle Söhne eines Adligen vererbt werden konnte, auch wenn sie dereinst nicht über Erbgüter verfügen würden. Damit gab man in Deutschland den Weg frei, daß nicht mehr die aus dem edlen Erbgut sich erweisende Leistung das in erster Linie Wesentliche und Wertvolle am Adel wurde, sondern eine Äußerlichkeit, nämlich der Adelstitel[1]. Der zu einem Teil wertlose deutsche Titeladel der Vorkriegszeit von 1914 ist ein zwar durchaus nicht notwendiges, aber doch sehr folgerichtiges Ergebnis dieses unter orientalischem Einfluß im Mittelalter beschrittenen Weges. Am Rande sei bemerkt, daß bereits der Freiherr vom Stein in diesem Umstand die schwächste Stelle des deutschen Adels erkannt hatte und Erneuerungsvorschläge machte.

Es ist aufschlußreich, feststellen zu können, daß die Vorstellung vom Adel und das adlige Titelwesen sich in dem Maße germanisch gehalten haben, wie ein Land es verstand, ungermanische, insbesondere römische Einflüsse von sich fernzuhalten. In Skandinavien liegt der Fall so, daß sich in Norwegen bis auf den heutigen Tag ein Titularadel überhaupt nicht durchzusetzen vermochte, während in Schweden dies zwar möglich wurde, insbesondere durch eingewanderten deutschen Adel, aber die alten schwe-

wandernde Nomadenhorde gewesen, die erst nach der Berührung mit dem Römischen Reiche seßhaft wurde. Daß diese „Nomadentheorie" übrigens allein durch den Mythus des Germanentums widerlegbar ist, sei nur nebenbei erwähnt; näheres bei Darré, Neuadel aus Blut und Boden, München 1930.

[1] Ich verweise an dieser Stelle auf die Tatsache, daß bei uns in Deutschland die friesischen Häuptlingsgeschlechter, deren letztes 1744 aus der friesischen Geschichte abtrat, diesen Brauch nicht mitgemacht haben. — Auf die verhängnisvollen Wirkungen dieses Brauches bei der Gattenwahl, wo damit nicht mehr die Tochter eines durch Leistung wirklich Adligen ebenbürtig war, sondern die Tochter eines Titelträgers, unbeschadet ihrer Erbmasse, kann ich hier nicht eingehen.

Digitized by Google

dischen Adelsgeschlechter aus Stolz auf ihre altschwedische Abkunft noch heute keinen Titel zu ihrem Namen führen. In England ist es bis heutigen Tages noch Brauch und Recht, daß nur die Lords, das sind die Inhaber von Landgütern, zum Adel gerechnet werden und Titel tragen, ihre Söhne und Brüder aber, soweit sie keinen Landbesitz erben, ohne Titel mit bürgerlichem Namen durchs Leben gehen, wenn auch natürlich ihre Zugehörigkeit zu einem adligen Geschlecht ihre Stellung in der Gesellschaft bestimmt.

Fassen wir zusammen, so dürfen wir sagen, daß „Adel" dem Germanen weder eine Angelegenheit äußerlicher Kennzeichnung war, oder aber die Zugehörigkeit zu einem bevorzugten Stand bedeutete, oder gar eine Schicht aus führenden Einzelnen darstellte, sondern Adel war dem Germanen eine auf der Bejahung der erblichen Ungleichheit des Menschengeschlechts aufgebaute unterschiedliche Wertung der Geschlechter im Hinblick auf ihre Fähigkeiten zur Führung des Volkes. Mit einem Wort: Adel war bei den Germanen in Geschlechtern gezüchtetes Führertum. Die Germanen wußten, daß Eigenschaften und Gaben nicht von ungefähr dem einzelnen Menschen zufliegen, sondern von Vorfahren ererbt sind, und daher trafen sie Einrichtungen, welche erprobtes Führertum in seiner Erbmasse festhielten und es auf diese Weise auch den Nachkommen zur Verfügung stellten.

So vernünftig diese germanische Vorstellung vom Adel ist, so unvernünftig war die Vorstellung vom Adel in Deutschland der Vorkriegszeit, wo mit geringen Ausnahmen die größte Unfähigkeit auf dem Gebiet der Volksführung sich breit zu machen vermochte, wenn sie sich mit einem adligen Titel verkleiden konnte, ob sie nun den Titel geerbt hatte oder ihn bezahlte. Und wir verstehen durchaus, daß unter diesen Umständen das in seinem Kern noch gesunde deutsche Volk sich innerlich von dem Adel der Vorkriegszeit gelöst hat und in ihm bestenfalls nur noch eine durchaus überflüssige Salonatrappe sehen will.

III.

Wir Nationalsozialisten erstreben das Dritte Reich, jenes Reich der Deutschen, in welchem alle Angehörige deutschen Blutes ihre Heimat finden. Es soll ein Reich werden, in welchem das deutsche Volk zu einer sinnvollen und lebensvollen Einheit sich zusammenschließt und so die Vielheit der einzelnen Volksgenossen zu einem lebendigen Körper zusammenfaßt. In dem Erleben des Volkstums als einer Besonderheit, die das Recht hat, sich gegen andere Volkstümer zu behaupten, und insbesondere sich davor zu wahren hat, in dem Menschheitsbrei liberalistischer, demokratischer und marxistischer Ideologen unterzugehen, ringt der Nationalsozialismus bewußt um eine neue Auffassung des Volksbegriffes und um

Digitized by Google

die Schaffung eines von lebensgesetzlichen Gesichtspunkten aus aufgebauten Staates.

Wir wissen seit dem Beginn dieses Jahrhunderts, seit dem Aufkommen einer Vererbungswissenschaft, daß nicht nur die Bejahung des Volkstums als die nach lebensgesetzlichen Gesichtspunkten sich vollziehende Zusammenfassung rassisch zusammengehörender Volksgenossen ihre Berechtigung hat, sondern daß dieses Volkstum in sich aufgeteilt ist in sehr verschiedene Gaben und Eigenschaften erblicher Natur, die den einzelnen eingeboren sind. Dies bedeutet, daß dieser und jener Volksgenosse für die Bewältigung einzelner Aufgaben eingeborene Eigenschaften von Natur aus mitbringt, die seine übrigen Volksgenossen nicht oder nicht in gleicher Weise besitzen: der eine ist z. B. geborener Soldat, ein anderer geborener Maler, und beide werden auf ihrem Gebiete etwas leisten. Man ist musikalisch oder ist es nicht, und davon hängt in erster Linie jedes musikalische Können ab.

Die Wissenschaft sagt uns nun heute, daß alle derartigen angeborenen Eigenschaften von den Vorfahren ererbt worden sind und auf die Nachkommen weitervererbt werden können. Die Wissenschaft sagt uns aber auch, daß wir keine Mittel haben, um ausgestorbene Erbmasse, d. h. angeborene Eigenschaften wieder neu zu schaffen. Das „Volkstum" ist kein „Born", in welchem auf geheimnisvolle Weise immer wieder notwendige und erstrebenswerte Eigenschaften neu gebildet werden und nach Bedarf hervorsprudeln, sondern Volkstum ist ein Schatz an Erbwerten, die vermindert oder vermehrt werden können, die sich aber niemals aus dem Nichts heraus neu erschaffen oder bilden lassen. Je nachdem, ob man die einzelnen Werte fördert oder zurückdrängt, treten sie im Gesamtbilde des Volkes häufiger oder weniger häufiger auf. Gaben, die aber einmal zum Aussterben gebracht worden sind, sind unwiderruflich dahin, wie ein Schatz, den man ins Meer versenkt. Ein Beispiel: Wenn ein Volk durch angeborene Anlagen und durch seine Stellung unter den anderen Völkern dahin gebracht wird, seine geborenen Soldaten zu erkennen und zu fördern, so werden diese sich trotz möglicher Kriegsverluste vermehren können, und das Volk wird nie Mangel an Soldaten haben. Wenn das gleiche Volk aber in derselben Zeit nichts für seine Bildhauer übrig hat und seine geborenen Bildhauer weder fördert noch aufkommen läßt, dann werden seine Bildhauer sich auch kaum vermehren können, weil sie wirtschaftlich nicht vorwärtskommen, ihre angeborene Begabung stirbt mit jedem einzelnen aus. Dieses Volk wird zwar immer reicher werden an geborenen Soldaten, aber immer ärmer werden an geborenen Bildhauern und auf dem Gebiet der Bildhauerkunst schließlich überhaupt nichts mehr leisten. Angeborene Veranlagung und zielbewußte Förderung durch sein Herrscherhaus sind der

Digitized by Google

Grund dafür, daß die Preußen mittelbar und unmittelbar die soldatischen Lehrmeister der ganzen Welt geworden sind[1] und noch im Weltkriege eine erstaunliche Anzahl überdurchschnittlich fähiger Truppenführer zu stellen vermochten. Dagegen hat in England die Vernachlässigung der Musik und damit auch der musikalischen Begabung ein noch vor einem halben Jahrtausend durchaus musikalisches Volk zu einem restlos unmusikalischen werden lassen.

Wollen wir nun das deutsche Volk im Dritten Reich einer Zukunft entgegenführen, die seinen Bestand sichert, dann sind wir gezwungen, mit seinen angeborenen Führerbegabungen haushälterisch umzugehen. Denn die Zukunft des Deutschen Volkes wäre an dem Tage unweigerlich dahin, an dem sein angeborenes Führertum ausgestorben ist; das deutsche Volk wäre dann nur noch ein Rumpf ohne Kopf, die willenlose Beute besser geführter Völker.

Unter diesen Gesichtspunkten sind wir gezwungen, unseren in der Führung des deutschen Volkes *erprobten* Volksgenossen die Möglichkeit zu geben, ihr erprobtes Führerblut auf eine zahlreiche Nachkommenschaft zu vererben, und außerdem müssen wir dieser Nachkommenschaft gewährleisten, daß sie in gesunden Verhältnissen aufwächst. Dies wird uns vom einfachen völkischen Selbsterhaltungswillen vorgeschrieben, wenn wir das Problem des Dritten Reiches folgerichtig auf seine letzten Folgerungen hin durchdenken. Denn bejaht man ein Volk als lebensvollen Körper mit arteigenen Gesetzen, dann muß man auch folgerichtigerweise bejahen, daß die in diesem Volkskörper schlummernden oder bereits bewiesenen Gaben des politischen Führertums erhalten bleiben müssen und nicht aussterben dürfen. Das heißt, daß man Geschlechter schaffen muß, die die Wahrscheinlichkeit gewährleisten, daß aus ihrer Erbmasse auch zukünftig gute politische Führer hervorgehen werden.

Damit stehen wir aber bereits vor einer Aufgabe, die das Germanentum in einer Form löste, wie ich sie in Teil II näher darlegte. Wir sahen, daß derartige Geschlechter beim Germanen zum „*Adel*" rechneten. Für uns bedeutet dies: wir müssen aus dem Ganzen unseres Volkstums, unbekümmert darum, aus welchem Stande der einzelne stammt, diejenigen, die sich als fähige Führer des deutschen Volkes ausweisen, zu Stammvätern von Geschlechtern werden lassen, deren vornehmste Aufgabe es dann ist, Kinder zu erzeugen, die als erwachsene Menschen zu führen verstehen, d. h. *geborene* Führer sind. Solche dann aus Leistung in der Führung entstandene Geschlechter wollen wir ruhig wieder als „*Adel*" bezeichnen; Adel hier aber als ein Adel im germanischen Sinne des Wortes verstanden und gedacht. Man kann dies auch so ausdrücken: Das deutsche Volk faßt

[1] So haben z. B. alle Armeen der Welt ihr Exerzierreglement nach Vorbild und auf der Grundlage des preußischen aufgebaut.

Digitized by Google

im Dritten Reich dasjenige Blut, welches sich als wirkliches Führertum ausgewiesen hat, zu Geschlechtern zusammen, deren vornehmste Aufgabe im Dienste des Volkes es ist, sich so zu verehelichen, daß ihre Kinder immer wieder hochwertiges Menschentum mit angeborenen Führereigenschaften sind, so daß sich das deutsche Volk aus den Besten unter ihnen immer wieder seine Führer erwählen kann und damit die Gewähr besitzt, durch alle Zeiten hindurch gut geführt zu werden. Das deutsche Volk würde auf diese Weise haushälterisch mit seinem wertvollen Begabungsgut an angeborenem Führertum umgehen. Diese Aufgabe zu erfassen, auf die uns unser Jahrhundert der Vererbungswissenschaft hinweist, ist der Sinn unserer Zeit.

Gewiß ist der Gedanke, mit den angeborenen Gaben des Volksgutes vom Standpunkt des Volksganzen aus haushälterisch zu verfahren, etwas völlig Neues. Denn wir sind gewohnt, nur die wirtschaftlichen Reichtümer des Volkes unter diesem Gesichtswinkel zu betrachten: die haushälterische Bewahrung des Erbgutes war früher ausschließlich eine reine Angelegenheit der Sippe und der Familie, soweit sie überhaupt beachtet wurde. Aber unsere neue Betrachtungsweise ist schließlich nur folgerichtig, wenn man einmal einen deutschen Sozialismus bejaht, wie wir Nationalsozialisten es tun, d. h. das Volk als einen lebensvollen Körper, als eine Ganzheit betrachtet und zum anderen die Ergebnisse der Vererbungswissenschaft anerkennt. Hier greift das eine in das andere ein, und so fügen beide sich erst zum Ganzen zusammen. Dies erhellt, daß die Schaffung eines „Neuadels des Dritten Reiches" eine Volksangelegenheit ist und keine Familien- oder Sippenangelegenheit bleiben kann, etwa ebensowenig wie die Frage der Landesverteidigung eine Angelegenheit einzelner Familien oder Stände zu sein vermag. Damit wird klar, daß eine solche Schaffung von Neuadel vollkommenster Sozialismus im deutschen Sinne ist, niemals aber die Schaffung einer neuen Schicht bevorzugten und dem Volksganzen gegenüber unverantwortlichen Herrentums bedeutet.

Die Möglichkeit, zum Stammvater eines adligen Geschlechtes im Dritten Reiche aufzusteigen, kann nur durch erwiesene Leistung erreicht werden; mit der Herkunft des Betreffenden, aus welchem Stande, aus welcher Schicht er auch immer gekommen sein mag, hat das gar nichts zu tun, sofern er deutschen Blutes ist. Sich im Adel des Dritten Reiches als Geschlecht zu erhalten, vermag dann auch nur die immer wieder erwiesene Leistung der aus dem Geschlecht Geborenen, andernfalls das Geschlecht aus den Reihen der adligen Geschlechter des Dritten Reiches wieder gelöscht wird. Dieser Adel des Dritten Reiches braucht mithin — wie der germanische Adel — keinen Titel. Denn es liegt in der Natur der Sache, daß man solchen adligen Geschlechtern Stammsitze zuweist, damit ihre Kinder in gesunder Umgebung zu gesunden Menschen aufwachsen können. Den

Digitized by Google

Stammsitz erbt jeweils ungeteilt ein fähiger Sohn, um das Geschlecht weiterzupflanzen. Die Belehnung mit einem solchen Erbsitz ist dann ein ausreichendes Kennzeichen der Zugehörigkeit zum Adel. — Selbstverständlich darf der Vorgang der Adelsneubildung nie abgeschlossen werden, sondern es muß fähigen Volksgenossen immer möglich sein, sich durch erwiesene Leistungen und einen Stammsitz für eine adlige Zukunft ihres Geschlechts zu bewerben. Nur auf diese Weise bleibt den führenden Geschlechtern des deutschen Volkes der ständige Zustrom ungebrochenen frischen Führertums gesichert.

Was wir mit diesem Plane eines Neuadels des Dritten Reiches erstreben, ist die Schaffung eines Adels im germanischen Sinne als gedankliche Folgerichtigkeit unseres nationalsozialistischen Volksbegriffes. Dieser nationalsozialistische Adel hat im Wesen und als Begriff mit dem deutschen Adel der Vorkriegszeit nichts, aber auch rein nichts zu tun. Dies muß betont werden. Der nationalsozialistische Adelsbegriff knüpft bewußt, unter Vermeidung aller Irrtümer, welche die Entwicklungsgeschichte des geschichtlichen deutschen Adels kennzeichnen, wieder am germanischen Begriff des Adels an und fügt diesen in sozusagen modernisierter Form in das Volkstum des Dritten Reiches ein. Gerade weil diese Adelsneuschöpfung so etwas durchgreifend Neues ist, die nichts mit bisherigen deutschen Vorstellungen vom Adel gemein hat, wird der Nationalsozialismus unter Umständen auch nicht davor zurückschrecken, alle sonstigen Adelstitel abzuschaffen, um die Stellung seines Neuadels um so gewichtiger zu gestalten. Fähige Einzelne des bisherigen Adels wird man selbstverständlich in den Neuadel übernehmen und mit Stammsitzen belehnen, aber nicht deshalb, weil sie Angehörige des alten Adels sind, sondern weil sie sich als fähige Führer erwiesen haben; so wird der Nationalsozialismus dafür sorgen, daß der fähige Teil des alten Adels in den Neuadel des Dritten Reiches übernommen, sein wertloser Teil aber um so sicherer daraus ferngehalten wird[1].

Der Nationalsozialismus erstrebt also bewußt für das Dritte Reich einen Neuadel. Dieser Neuadel setzt sich aus seinen in der politischen Führung fähigsten Geschlechtern zusammen. Die Adelserneuerung des alten Adels ist damit eine Angelegenheit geworden, die den Nationalsozialismus als solchen gar nichts angeht und im übrigen eine reine Privatangelegenheit des alten Adels darstellt, dem es freisteht, sich um den Neuadel des Dritten Reiches zu bewerben.

[1] Näheres über die hier angeschnittenen Aufgaben wolle man nachlesen in Darré, Neuadel aus Blut und Boden, J. F. Lehmann, München 1930.

Digitized by Google

Landwirt Arnold Göttsche

Kapitalismus und Marxismus, die Todfeinde des deutschen Bauern

Wir Nationalsozialisten werden häufig nach der landwirtschaftlichen Wirtschaftsstruktur im kommenden Dritten Reich gefragt, welche Stellung wir zwischen der bolschewistischen Wirtschaftsform Rußlands und der des kapitalistischen Amerikas einnehmen wollen.

Aus dem Munde der Landwirte, die Amerika in den letzten Jahren bereist haben, hören wir einstimmig, daß die landwirtschaftliche Maschinisierung in diesem Lande ständig zugenommen hat. Man erzählt uns, daß „drüben" 3 Mann wohl in der Lage seien, bis 3000 Morgen Acker zu bestellen und abzuernten! Dort ist das jüdische, internationale Kapital immer mehr dazu übergegangen, große Flächen zu erwerben und einer maschinisierten Arbeit zu unterziehen. Das Großkapital betrachtet den Grund und Boden nur noch als Erwerbsquelle; es ist bestrebt, möglichst hohe Gewinne zu erzielen. Es fehlt hier aber auch jegliche Bindung von Blut und Boden. Infolge der Maschinisierung und der damit verbundenen Schaffung von Großbetrieben weisen die Preise für Getreide einen außerordentlichen Tiefstand auf, 4—5 Mark pro Zentner Weizen, 3—3,5 pro Zentner Roggen, Hafer 4 Mark der Zentner. Die Farmer mit ihren kleineren Betrieben, sofern dieselben nicht das Glück haben, in der Nähe einer Großstadt zu wohnen, brechen wirtschaftlich zusammen. Der Kapitalismus treibt die Farmer, unter denen sich so mancher deutscher Landsmann befindet, von der Scholle.

Dasselbe Bild würden wir auch in Deutschland erleben, wenn der internationale jüdische Kapitalismus im Wahne der Anstrebung einer Weltwirtschaftsordnung den deutschen Grund und Boden in seine Hand bekäme. Sowie der Kapitalismus ganze Industriezentren vernichtet (ich erinnere nur an die Einebnung der Kalibergwerke), so wird er auch landwirtschaftliche bäuerliche Distrikte, die für die Errichtung von Großbetrieben ungeeignet erscheinen, zerschlagen. Er wird den Bauern von Haus und Hof treiben, weil wir unmöglich mit dem maschinisierten Großbetrieb konkurrieren können, der ja doch in der von jenen Kreisen angestrebten Weltwirtschaftsordnung mit den Produktenpreisen der internationalen Handelswelt zu konkurrieren hat. Unter der Fortentwicklung der jüdischen, kapitalistischen Wirtschaftsform schlägt uns Bauern die Stunde, wo wir den Hof unserer Vorfahren verlassen müssen und einem unbestimmten Schicksal ausgeliefert werden. Der internationale Kapitalismus in seiner letzten Auswirkung auf die deutsche Landwirtschaft

Digitized by Google

zerschlägt den deutschen Bauernstand, beendet die Geschichte des deutschen Volkes überhaupt.

Nun zum Marxismus. Wir wenden uns der russischen, bolschewistischen Wirtschaftsform zu. Es ist nicht lange her, als von Rußland die ausgewanderten deutschen Bauern in ihrer alten Heimat Deutschland kurze Aufnahme fanden, um dann weiter nach Amerika zu ziehen, wo diese Unglücklichen, die wir vielleicht morgen selbst sein können, hoffen, eine neue Heimat zu finden. Wir hören immer wieder, wie sich die russischen Bauern gegen die Kollektivierung, d. h. die Schaffung von Großbetrieben bis zu 800 000 Morgen, verzweifelt auflehnen, wie sie versuchen, die Grenzen zu erreichen, von roten Soldaten eingeholt und wie Freiwild niedergeschossen werden; ja, wie man ganze bäuerliche Distrikte vor Hunger aussterben läßt. Der freie Bauer ist in Rußland beseitigt. Die Bauernbetriebe hat man zu Großbetrieben zusammengelegt. Auf diesen Großbetrieben setzt nun dieselbe Maschinisierung ein, wie wir eine solche in Amerika mit dem übereinstimmenden Merkmal kennen, daß in beiden Fällen das internationale, jüdische Kapital die Geschäfte besorgt. Auf diese Weise und besonders noch dadurch, daß man in Rußland dem Arbeiter Hungerlöhne zahlt, dem Arbeiter Fischmehlsuppe als Nahrung gibt, ist es möglich, die Erzeugerkosten noch unter die Amerikas zu senken. Rußland bietet Weizen zu 3.50 Mark, Gerste zu 3.50 Mark und Roggen zu 3.80 Mark pro Zentner an. Das bolschewistische System Rußlands wie auch das kapitalistische System Amerikas treiben den Bauern von der Scholle.

Daß die gegenwärtigen Vertreter der Sozialdemokratie in dieselbe Kerbe schlagen, soll kurz erwähnt werden. Sagte doch unlängst erst ein prominenter Vertreter der Panzerkreuzerpartei, daß sich Kommunismus und marxistischer Sozialismus lediglich durch das Tempo unterscheiden. Der jetzige preußische Ministerpräsident Braun sagte gelegentlich folgendes:

„Nach meiner Meinung kommt es darauf an, mit dem geringsten Maß von menschlicher Arbeit die größtmöglichste Menge von Lebensmitteln in der Landwirtschaft zu erzeugen; das ist die Aufgabe der Landwirtschaft. Daß das nur im Großbetriebe unter Ausnutzung aller technisch-wissenschaftlichen Errungenschaften möglich ist, muß jedem, der die Verhältnisse kennt, sofort einleuchten.

Wir müssen den Bestrebungen auf Seßhaftmachung der Landarbeiter mit aller Entschiedenheit entgegentreten, ganz abgesehen davon, daß wir schon grundsätzlich die Zerstückelung von Großbetrieben und die Aufteilung von Land im kleinen zum Privatbesitz einzelner verwerfen."

Mit diesen Worten spricht sich der preußische Ministerpräsident für den sozialisierten Großgrundbesitz aus. Er kennt nicht die ungeheuren ideellen Werte, die im deutschen Bauerntum ruhen, er kennt nicht die Bindung von Blut und Boden, er weiß nicht, daß das Bauerntum der Urquell jeglichen Volkstumes ist.

Digitized by Google

Die Sozialdemokratie sagt: „Die bäuerliche Betriebsform ist die rückständigste Form der Erzeugung."

Der Sozialdemokrat Kautsky sagt: „Kleinbürger und Kleinbauern dürfen als versinkende Mittelschicht nicht unterstützt werden."

Ein sozialdemokratischer Antrag aus dem Jahre 1927 forderte den zwangsweisen, genossenschaftlichen Zusammenschluß der kleinen und mittleren Betriebe. Damit wird unverhohlen zum Ausdruck gebracht, daß die bisherigen Eigentümer Angestellte und Arbeiter einer Produktivgenossenschaft werden sollen. Die Leitung sehen wir dann eines Tages in den Händen der uns nun gerade sattsam genug bekannten sozialdemokratischen Parteisekretäre. Das russische „Ideal", die Bildung größter Kollektivwirtschaften, die Vertreibung des Bauern von seiner Scholle, rückt hiermit in greifbare Nähe.

Diese vorgezeichneten Systeme, Todfeinde des deutschen Bauern, hämmern nun auf Deutschland ein. Das billige Getreide drängt nach Absatz, und nur die errichteten Zollmauern haben das größte Unheil bislang verhindern können. Aber die deutsche Wirtschaft muß allmählich den Schlägen irgendeines der gezeichneten Systeme erliegen, wenn es dem Nationalsozialismus, der deutschen Freiheitsbewegung, nicht gelingen sollte, die von ihm geplante neue, nationale Wirtschaftsform aufzurichten. Dem Gedanken der internationalen Weltwirtschaftsordnung stellen wir einen solchen der Nationalwirtschaft (Raumwirtschaft) gegenüber. Wir Nationalsozialisten wollen nicht nur den deutschen Bauern erhalten, sondern wollen durch Neusiedlung, durch den Ostraumgedanken, neues nationales Bauerntum schaffen. Das alles ist nur möglich im Verfolg der besonderen nationalsozialistischen Geldpolitik (Brechung der Zinsknechtschaft), und wenn wir uns zur Wirtschaftsautarkie bekennen, d. h. das deutsche Volk zur Selbstgenügsamkeit zwingen und diktatorisch fordern, daß der Deutsche mit den Erzeugnissen der heimischen Scholle vorlieb nehmen muß. Wir sehen nicht das Allheilmittel in der Maschinisierung der Landwirtschaft und der damit zwangsläufig verbundenen Schaffung von Großbetrieben, wir wollen im Gegenteil neue Bauernwirtschaften, um Tausenden von Arbeitern wieder das Ideal des wirtschaftlichen Aufstieges geben zu können. Wir haben vorerst Land und Arbeitskräfte und alles, was zur Schaffung von Siedlungen erforderlich ist, nur fehlt der Wille zur Ausführung; und diesen Willen hat der Nationalsozialismus, weil er für das Volk kämpft, frei von jeglichen Bindungen.

Für uns Bauern ist unser Hof nicht ein Mittel des Gelderwerbes! Der vom Schweiß der Alten getränkte Boden ist nicht jüdisches, kapitalistisches Schacherobjekt, sondern uns ist die Scholle heiliges Vermächtnis zur Erhaltung unserer Familie und damit zur Erhaltung des deutschen Menschen überhaupt. Das kapitalistische wie auch das bolschewistische System führen

Digitized by Google

zwangsläufig zur Entvölkerung des Landes. Und wo sollen wir landen? Die Industrie kann die Landbevölkerung nicht mehr aufnehmen, sie stößt bereits Menschen ab. Dann erwartet uns eben ein Schicksal vielleicht fern der deutschen Grenze, und das wollen wir nicht. Unser Kampf um die Erhaltung der deutschen Scholle und des deutschen Bauerntums ist ein sittlicher und heiliger Kampf.

Die bürgerlichen Parteien bewegen sich in liberalistisch-kapitalistischen Gedankengängen, haben den deutschen Menschen mit vergiftet, ihm Halbheiten anerzogen, ihn von der Ausübung einer konsequenten Handlungsweise ferngehalten.

Die marxistischen Parteien haben den unglückseligen Bruderkampf heraufbeschworen und degradieren den Menschen zum sklavischen Dasein. Das beweist die Gegenwart.

Der Drahtzieher, der Jude, findet die Krönung seines Werkes in jedem Fall, sei es in der Richtung der kapitalistischen oder bolschewistischen Wirtschaftsform. Von diesen Einwirkungen wollen wir uns durch den Nationalsozialismus befreien. Das deutsche Volk will sich nicht in den internationalen Brei einstampfen lassen; dieses Volk der Denker und Dichter, als Träger der höchsten Kultur, will seine Geschichte nicht beendet sehen, es will wieder leben, will frei werden von den Fesseln internationaler, jüdischer Machenschaften, und diesen Willen zum Leben und zur neuen Entfaltung gibt dem deutschen Volk der Nationalsozialismus.

W. von Corswant-Cunhow:

Bauer in Not, wer hilft?

Wenn der Bauer das ganze Jahr von morgens früh bis abends spät tätig gewesen ist, die Ernte reift heran und er glaubt, nun auch den Ertrag seiner Mühe einheimsen zu können, dann muß er sehen, wie andere Hände sich gierig ausstrecken, die da zu ernten beginnen, wo sie nicht gesät haben, die mit dem Schein des Rechtes daherkommen und sagen: „Mein ist das, Bauer, was du erarbeitet hast!“

So war es im deutschen Vaterlande in allen diesen letzten Jahren, und so wird es auch in diesem Jahre wieder werden, trotz „Osthilfe“ und des „Agrar-Hilfs-Programms“ des Brüning-Kabinetts. Für jeden Wissenden bedeutet alles dieses nichts anderes als Sand in die Augen, als Steine anstatt Brot, als bestenfalls ein gänzlich unzulänglicher Tropfen auf den heißen Stein. Am Narrenseil der Hoffnung hat man uns Landwirte an der Nase herumgeführt alle diese ganzen letzten Jahre hindurch. Man hat uns mit Versprechungen gefüttert, haufenweise. Aber nachgeblieben ist noch niemals etwas anderes als die bittere Enttäuschung einer neuest zu Grabe getragenen Hoffnung und die Tatsache eines im Sinne der beliebten Bolschewisierung abermals durchgeführten „Eingriffes in die Substanz“.

Digitized by Google

An Stelle wirklicher Hilfe gab man uns billige Ratschläge. Zuerst hieß es: Es ist vaterländische Pflicht, intensiv zu wirtschaften, um das deutsche Volk nach Möglichkeit vom Auslande unabhängig zu machen. Das war wohl richtig, aber nur leider, wer geglaubt hatte, daß nun auch die Regierung selbst eine zielbewußte Bedarfsdeckungswirtschaft treiben und einer vermehrten einheimischen Erzeugung nun auch einen zureichenden Schutz gewähren würde, sah sich schmählich enttäuscht. Gerade diejenigen Landwirte, die sich im Vertrauen auf die Weisung der Regierung dieser vaterländischen Pflicht nicht verschlossen, die unter Hergabe ihrer letzten Reserven ihre Betriebsmittel ausgebaut und verbessert, ihre Wirtschaft so intensiv wie möglich gestaltet hatten, sind jetzt diejenigen, denen der Strick der Zinsknechtschaft am engsten am Halse sitzt. Dafür aber sind andere Landwirte am besten dran, die ihren versauten Queckenacker mit ein paar verhungerten Schafen abweiden. Viele Erträge hat solch ein Acker natürlich nicht gebracht. Wenn viele Landwirte so gehandelt hätten, dann hätten wir — natürlich unter Verpfändung weiterer Vermögenswerte — dem Auslande vielleicht alljährlich noch eine weitere Milliarde für auf Pump zugekaufte Nahrungsmittel in den Hals werfen müssen. Aber der „kaufmännisch" denkende Besitzer eines derartigen Quecken-Betriebes hat dafür keine Schulden, die er, wie andere Landwirte, mit ungeheueren Wucherzinsen verzinsen muß. Er, der schlecht gewirtschaftet hat, steht heute gut da, und der, der gut gewirtschaftet hat, muß zur Bestrafung dafür mit dem Bettelstabe in der Hand von dannen ziehen. Wenn jetzt ein intensiv bewirtschaftetes Gut nach dem anderen unter den Hammer kommt und unter Vertreibung der einheimischen Landarbeiterschaft in Siedlungsstellen kleingeklopft wird, auf denen — trotz staatlicher Zuschüsse — auch die nachgekommenen Siedler nicht leben und nicht sterben können, dann sagt man dem ehemaligen Besitzer ganz kaltlächelnd: „Ja, warum sind Sie denn so dumm gewesen und haben im Vertrauen auf entsprechenden Schutz der landwirtschaftlichen Erzeugung jener damaligen Aufforderung der Regierung intensiv zu wirtschaften, Folge geleistet?"

Die Landwirtschaft muß nur Kredite haben. Das war damals auch so eines der staatlichen Rezepte, und um den Sündenlohn eben jener „billigen" Amerika-Kredite, die den Grundstock zur späteren Zinsknechtschaft der deutschen Landwirtschaft gelegt haben, verkaufte man gerade mit den entscheidenden Stimmen betörter landwirtschaftlicher Vertreter im Reichstage in der Annahme der Dawesgesetze die grundlegenden Hoheitsrechte des deutschen Volkes!

Ja, wenn man nach dem nun einmal passierten Verbrechen der Inflation bei Einführung der Rentenmark den Landwirten gegen die Belastung ihres Grundbesitzes nun wenigstens die entsprechenden Summen, wofür der Staat „Rentenmark" druckte, entweder zu ganz billigem Zinssatz oder gar als zinslose und nur zu amortisierende Meliorationskredite zur Verfügung gestellt hätte?! Wäre man so verfahren nicht nur gegenüber der Landwirtschaft, sondern gegenüber einer jeden im Sinne einer zielbewußten eigenen Bedarfsdeckungs-Wirtschaft „lebensnotwendigen" einheimischen Erzeugung, dann hätte man wirklich von einer „Ankurbelung der Wirtschaft" sprechen können. Die Wirtschaft — wenn auch nur durch den offenbaren Raub der Abwertungsgesetze — fast von allen Schulden befreit, auch sonst damals durchaus noch nicht, wie heute, mit Steuern und sozialen Abgaben überlastet, wäre bei Zurverfügungstellung billiger oder gar zinsloser (was bei der damaligen Sachlage durchaus möglich war!) Meliorationskredite sehr wohl in der Lage gewesen, entsprechend den erheblich gesenkten Gestehungskosten ohne Gefährdung der eigenen Rentabilität, auch die betreffenden „lebensnotwendigen" Erzeugnisse, insonderheit die Nah-

Digitized by Google

rungsmittel, zu entsprechend gesenkten Preisen auf den Markt zu bringen. Und wenn die Wirtschaft das nicht von sich aus getan hätte, so wäre es nicht nur die verfluchte Pflicht und Schuldigkeit einer Staatsregierung gewesen, hier in entsprechender Weise — etwa indirekt durch Verantwortlichmachung der betreffenden berufsständischen Vertretungen — einen Druck auszuüben, sondern es wäre eine derartige Maßnahme auch nur im eigensten Interesse einer heute durch den Wirtschaftsliberalismus zugrunde gerichteten Wirtschaft gewesen. Die auf diese Weise zum Beispiel in der Landwirtschaft getätigten Meliorationen hätten nicht nur den Erfolg gezeitigt, nach Wirksamwerdung beispielsweise einer maschinellen Rationalisierung der landwirtschaftlichen Betriebe die Gestehungskosten der ländlichen Produkte noch weiter zu senken und damit die Möglichkeit zu einem weiteren Preisabbau derselben zu geben, sondern sie hätten auch einer zahlreichen Industrie sowie dem gesamten Handwerk lohnende Beschäftigung auf Jahre hinaus gegeben. Allmählich hätte man so unserer Industrie an Stelle des hoffnungslos für immer verlorengegangenen Auslandsmarktes im Rahmen einer zielbewußten Bedarfsdeckungswirtschaft einen entsprechend aufnahmefähiger gewordenen Inlandsmarkt verschaffen können. An Stelle des Heeres der Erwerbslosen, die wir heute unter entsprechender Belastung der gesamten noch in Arbeit befindlichen werktätigen Bevölkerung mit ernähren müssen, hätten wir kaum Hände genug gehabt, um alle unter derartigen Verhältnissen sich bietenden Gelegenheiten, neue rentable Unternehmungen zu schaffen, ausnützen zu können. Die Kaufkraft der Arbeitslöhne wäre im Verhältnis zu dem allgemein wieder steigenden Volksvermögen nicht, wie heute, dauernd gesunken, sondern im Gegenteil gestiegen. Dies alles hätte sein können, wenn wir damals eine Staatsregierung gehabt hätten, die nicht nach jüdisch-marxistischen Rezepten, sondern nach nationalsozialistischen Grundsätzen gehandelt hätte. Heute hat sich die Sachlage natürlich vollständig verändert. Die damals, unmittelbar nach der Inflation, zur Verfügung stehenden, wenn auch geraubten Kapitalswerte, auf Grund welcher man damals ungestraft selbst zinslose Kredite hätte ausgeben können, da ja überhaupt kein „Geld" als Gegenwert auf diese vorhandenen Arbeitswerte im Umlauf war oder jedenfalls nicht in der entsprechend nötigen Anzahl, sind heute nicht mehr vorhanden. Sie sind nicht dazu benutzt worden, die Wirtschaft „anzukurbeln", sondern sie sind, insofern sie nicht anderweitig verschlampt, verludert oder zur Mästung der Franzosen usw. verwendet wurden, restlos dem internationalen Finanz- und Leihkapital in die Hände gespielt worden. Wie wir alle wissen: Marxisten und Großkapitalisten wurden sich einig, als durch die Schaffung der Rentenmark die Gefahr heraufrückte, daß die Besitzer des geraubten Goldes auf ihren Geldsäcken sitzen blieben. Wie es gemacht wurde, ist noch in unser aller Erinnerung. Die unerhörtesten Wucherzinsen von 12, 24 und 36 Prozent, ja oft noch mehr, hat damals bei Schaffung der Rentenmark der in seinem Grundbesitz belastete Landwirt für sein eigenes Geld bezahlen müssen. Anstatt daß dieses Geld den Landwirten direkt zur Verfügung gestellt wurde, schob man es so lange von einer Bank zur anderen, bis diese obig genannten phantastischen Zinszahlen erreicht waren. Ein Vorgang, der Helferich, den Schöpfer der Rentenmark, zu jenem bekannten Ausspruch veranlaßte, den ich hier nicht wiederholen möchte, um nicht mit gewissen Bestimmungen des „Republik-Schutzgesetzes" bzw. dem Paragraphen der „Notverordnung" in Konflikt zu geraten. Gegenüber derartigen Zinssätzen, die damals

Digitized by Google

— abgesehen von der Zurückhaltung der neubeschafften Zahlungsmittel durch die Banken — von der Wirtschaft nur deshalb gezahlt wurden, weil die durch den Inflationsraub herbeigeführte, nur allzu schnell vorübergehende Entschuldung und ungesunde Hochkonjunktur zu Leichtsinn verführte, mußten allerdings selbst die unerhörtesten Bedingungen der „Amerika-Anleihe" mit ihren „nur" 7 Prozent Zinsen nebst 1 Prozent Amortisation und Verwaltungskosten und unerhörter „Agio-Verluste" und sonstig reichlicher „Bank-Spesen" noch als „günstig" erscheinen. Heute, wo die Steuern auf das Soundsovielfache, die sozialen Lasten auf das Zehn- bis Zwanzigfache der Vorkriegsaufwendungen angewachsen, die Preise für die eigenen Erzeugnisse aber nicht in entsprechender Weise mitgegangen sind, erkennt der Landwirt allerdings mit Schrecken, daß er sich nicht ungestraft derartige „billige" Kredite gegenüber dem Vorkriegszinssatz von 3½ bis 4 Prozent hat aufhalsen lassen können, in der törichten Hoffnung, diese vermehrte Zinslast durch Intensivierung des Betriebes wieder herausholen zu können. Aber jetzt ist es zu spät. Der Landwirt, der auf die Ratschläge der Regierung gehört hat, kommt nicht mehr heraus aus der heutigen Zinsknechtschaft, auch wenn er noch so fleißig ist.

Alle Jahre wiederholt sich jetzt das liebliche Zusammenspiel gewisser Leute. Sowie die Ernte heranreift, kommt zuerst die Judenpresse und verbreitet Alarmnachrichten über die diesjährige fabelhaft große Ernte. Von der anderen Seite kommen die ausgerechnet gerade immer um diese Zeit zur verschärften Restriktionspolitik übergehenden Banken und verweigern nicht nur jede annehmbare Lombardierungsmöglichkeit, sondern dringen auch mit unerbittlicher Härte auf die Rückzahlung der den Landwirten seinerzeit aufgeschwatzten Düngerkredite. Dazu kommt nun noch die heute kaum noch abzuleugnende Monopolstellung einiger weniger, sich untereinander einigseiender jüdischer Firmen, die überall als letzte Großkäufer auftreten und auch den landwirtschaftlichen Genossenschaften die Preise für die gesamten ländlichen Erzeugnisse ganz einfach vorschreiben. Eine Möglichkeit, sich etwa in gleicher Weise zusammenzuschließen, wie z. B. das Stickstoffsyndikat, das vermöge seines Zusammenschlusses und der hierdurch erlangten Monopolstellung die Preise für seine Erzeugnisse hochhält, und zwar in unverschämter Höhe, besitzt die Landwirtschaft nicht. So kann man sich nicht wundern, wenn in diesem Zusammenspiel jüdischer Verkaufs- und Ankaufsmonopole, des ebenfalls von Juden monopolisierten Geldleihwesens und endlich einer — sei es nun direkt oder indirekt — restlos unter jüdischem Einfluß stehenden Staatsregierung die Belange des Landwirtes ganz einfach zerrieben werden. Jetzt schon Jahr für Jahr wird so der Landwirt gezwungen, zur Erntezeit seine Erzeugnisse zu einem in keiner Weise seine Gestehungskosten deckenden Preise zu verschleudern. Hat der Jude dann aber diese landwirtschaftlichen Erzeugnisse nach längerer oder kürzerer Zeit seinen Erzeugern zu einem Spottpreis abgequetscht, so steigen mit einem Male die Preise wieder wie ein Luftballon in die Höhe, und zu Wucherpreisen muß dann der städtische Verbraucher das Brot usw. bezahlen. Dann kommt der Schlußeffekt. In der ganzen Knoblauch-Presse, vom „Berliner Tageblatt" bis zum „Vorwärts" und der „Roten Fahne", wird nun wie auf Kommando über den angeblichen unerhörten Brotwucher der †††Agrarier hergezogen. So versteht es der Jude auf diese Art glänzend, dem eben erst durch seine eigenen Rassegenossen in der schamlosesten Weise ausgebeuteten Landwirte hinterher nun auch noch obendrein den üblen Geruch des selbst verübten Brotwuchers anzuhängen!

Kommt nun aber der Bauer zur Regierung und klagt ihr sein Leid, so wird

Digitized by Google

er mit schönen Versprechungen abgefunden. Vor allem aber gibt man dem Landwirt neue gute Ratschläge, die nichts kosten, sich aber ganz nett anhören. Man spricht von Standardisierung und erzählt von fabelhaften Erfolgen, die Dänemark durch Markenware erzielt habe. Man empfiehlt den Landwirten dringend, zur „Veredelungswirtschaft" oder vom Roggen- zum Weizenanbau überzugehen. Einigermaßen getröstet, geht der Landwirt nach Hause und legt sich jetzt mit größtem Fleiß auf die „Veredelungswirtschaft". Er stopft sein nicht loszuwerdendes Korn und seine Kartoffeln mit frischem Mut in die Schweine hinein, muß aber leider sehr bald die Erfahrung machen, daß jetzt nicht nur das Korn, sondern auch die Schweine nichts mehr kosten. Ähnlich geht es ihm mit der Milch- und Käsewirtschaft. Und als er schweren Herzens die letzten Kröten darangewandt, sich das teure Saatgut gekauft und Weizen anstatt Roggen angebaut hat, muß er leider feststellen, daß, ehe er seinen Weizen überhaupt auf den Markt bringen kann, derselbe bereits derartig im Preise gesunken ist, daß er sich nun auch den Weizen „sauerkochen lassen kann".

Steht nun allerdings eine Wahl bevor, so sieht sich eine weise Staatsregierung veranlaßt, an Stelle der sonst üblichen Versprechungen auch noch etwas mehr zu tun. Im parlamentarischen System geht zwar alles nach der Mehrheit. Das bedeutet also, daß, wenn in Deutschland ein zwei Drittel der Gesamtbevölkerung ausmachender Teil städtischer Verbraucher einem nur ein Drittel ausmachenden Teil ländlicher Erzeuger gegenübersteht, selbstverständlich (also ohne Rücksicht auf von Rechts wegen übergeordneten Interessen einer zielbewußten Volkswirtschaft!) denen in erster Linie geholfen werden muß, die nun einmal in der Mehrzahl sind oder vermöge ihrer Geldesmacht in besonderer Weise berücksichtigt werden müssen. Aber immerhin — so verlangt es die Staatskunst des parlamentarischen Systems — muß vor einer Wahl auch für diese im übrigen hoffnungslos ihrem Schicksal zu überlassende Minderheit so viel geschehen, daß sie, geschwellt von neuen Hoffnungen, bei guter Laune bleibt. Flugs wird also eine „Roggenstützungsaktion" in Angriff genommen. Hat sich auf den ersten Blick tadellos gemacht, auch bei den Wahlen — als Paradepferd der Landvolkpartei — seine Schuldigkeit getan. Ja, ja, man sieht doch, Schiele ist ein ganzer Kerl, der wird die Sache schon machen. Nach den Wahlen stellt sich allerdings leider heraus, daß die für diese Roggenstützungsaktion aufgewandten Steuergelder zum größten Teil nicht etwa den Landwirten zugute gekommen sind, sondern nach Abzug der beträchtlichen Spesen für die mit dieser Aktion betrauten Vertrauensleute der preußischen Regierung, in erster Linie nur einigen jüdischen Herren vom Getreidehandel. Näheres ließ sich zur Zeit nicht ermitteln, da der sich auf eine parlamentarische Mehrheit in dem anstandshalber einberufenen Untersuchungsausschuß stützenkönnende demokratische Vorsitzende kraft seiner Macht, allzu neugierige Frager beizeiten in die erforderlichen Schranken wies.

Nein, und selbst wenn es ehrlich bei dieser Roggenstützungsaktion zugegangen wäre und wenn nicht allgemein im Rahmen der heutigen Verhältnisse jede Subventionspolitik Gefahr liefe, im Korruptionssumpfe zu ersticken, mit derartigen Almosen ist der Landwirtschaft ebensowenig gedient, wie mit den sonst üblichen leeren Versprechungen. Die Landwirtschaft will keine Almosen, sondern sie verlangt mit Recht die Wiederherstellung einer ausreichenden Rentabilität für ihre, im Interesse der Volksallgemeinheit unentbehrliche Tätigkeit. Diese erforderliche Rentabilität ist ihr aber, ebenso wie jedem anderen schaffenden Berufsstande, gestohlen worden durch die Zinsknechtschaft des internationalen Leihkapitals,

Digitized by Google

gegen welche moderne Sklaverei keine parlamentarische Regierung Schutz zu schaffen vermag.

Nicht die sogenannte „positive Mitarbeit" Schieles, noch die sich so großspurig als „Landvolk" bezeichnende Partei kann hier in höchster Not noch Rettung bringen. Im Gegenteil, durch dieses — wenn auch in bester Absicht erfolgtes — Zurverfügungstellen verlängert man nur die Herrschaft eines Systems, das uns täglich und stündlich enteignet.

Niemals ist das Besondere, sondern nur immer das Allgemeine die Hauptsache! Also kann uns Landwirten, ganz ebenso wie einem jeden anderen schaffend tätigen Berufsstande, auch nur helfen eine über alle — an sich auch noch so berechtigten — wirtschaftlichen Sonderinteressen hinausgehende, allein das politische Ziel der Machterlangung ins Auge fassende Freiheitsbewegung des gesamten werktätigen Volkes!

Und was dann, wenn dieses nächste Ziel erreicht?

Nur eine aus neuem Geiste heraus geborene grundlegende Umgestaltung unserer Staats- und Wirtschaftsreformen wird uns auch die jeweils erforderlichen Wege und Mittel finden lassen, die im einzelnen notwendig sind, um uns aus dem Elend dieser Tage herauszuführen.

Dr. Walter Claassen, Berlin-Lankwitz:

Agrarpolitik einst und jetzt

„Mehr Würmer als törichte Tröpfe wähnen,
Liegen unter der Esche; sie alle nagen
An den Wurzelzweigen des Weltbaums."

Edda.

Erst seit dem Hereinbrechen des überseeischen Wettbewerbes, erst seit 1878 gibt es in Europa eine eigentliche chronische Agrarkrise. Chronisch, wenngleich zeitweise fast geheilt durch die Maßnahmen des Staats, die man unter dem Namen Agrarschutz zusammengefaßt. Der überseeische Wettbewerb ist eine gänzlich neue Erscheinung, nur möglich durch die moderne Verkehrstechnik. Weder Altertum noch Mittelalter kannten ihn. Die Behauptung, Rom sei am Freihandel zugrunde gegangen, ist u. a. von Ferrero als Fabel erwiesen. Allerdings haben die schmarotzerischen Triebkräfte, die sich heute des Freihandels bedienen oder bis vor kurzem bedienten, auch den römischen Bauernstand zugrunde gerichtet, aber durch ganz andere Mittel als durch den Freihandel. Und auch heute, da der europäische Landwirt beim Freihandel unmöglich bestehen kann, ist es durchaus nicht mehr dieser, dessen sich die mammonistischen Mächte der Zersetzung bedienen, dem Schmarotzer zum Siege über den Schaffenden zu verhelfen. Diese Mächte haben sich lange gegen den Agrarschutz gesträubt. Dies Sträuben hatte einen ersten Erfolg 1892/94. Das war gerade damals, als infolge der unaufhaltsamen Fortschritte der Verkehrstechnik der nordamerikanische Wettbewerb durch den südamerikanischen verstärkt wurde. Wenige Jahre nach Bismarcks Sturz begann man seinen Agrarschutz abzubauen. Die Unterwühler sahen sich dann allmählich zurückgedrängt. Die Not der Landwirtschaft von 1892/94 reizte deren Kräfte zum schärfsten Widerstand. Die agrarische Organisation wurde fest begründet. Die mammonistischen

Digitized by Google

Mächte begannen ihre Taktik langsam zu ändern. „Groß' Macht und viel List ihr grausam' Rüstung ist." List vor allem. Heute haben diese Mächte und in ihrem Gefolge der Marxismus den Grundsatz des Agrarschutzes in vollem Umfange anerkannt. Der kurz vor dem Kriege immer noch mächtige Widerstand gegen Schutzzölle ist heute fast zusammengebrochen. Wer hätte 1914 gedacht, daß 16 Jahre später ein sozialdemokratischer Ministerialrat die rechte Hand eines „großagrarischen" Ernährungsministers sein würde?

Aber gibt nicht gerade eben diese erstaunliche Wandlung genug Grund zum Mißtrauen? Sollen wir wirklich glauben, daß es den mammonistisch-marxistischen Mächten Ernst ist mit dem Schutze der schaffenden Stände? Gibt es nicht am Ende andere Mittel, genau so wirksam wie der Freihandel, den Mächten der Zersetzung zum Siege über die Träger der Volkskraft zu verhelfen? Es muß wohl so sein. Die deutsche Landwirtschaft liegt tief darnieder. Nach wie vor! Trotz aller Fortschritte des Zollschutzes. Zwar behaupten die maßgebenden Führer der agrarischen Organisationen: es läge nur an der unvollständigen Erfüllung ihres Zollprogramms, daß noch nicht alle Blütenträume reiften. Die Lücken der Zollpolitik sind Tatsache. Ihre Schließung tut not. Aber ich bestreite, daß allein durch Schließung dieser Lücken etwa Wesentliches geändert wird.

Wie ist die Lage der Landwirtschaft heute? Genauere Zahlen liegen erst bis 1928/29 vor. Dank u. a. den Erhebungen des Deutschen Landwirtschaftsrates. Aber das Jahr 1928/29 war ein besonders günstiges. Ich fasse kurz die einprägsamsten Zahlen aus den Buchführungsergebnissen zusammen. Für die durchschnittlichen Überschüsse der deutschen Landwirtschaft je Hektar ergibt sich folgendes Bild:

	1928/29 Wirtschaftsjahr	1924/29 5-Jahre-Durchschnitt
Betriebsüberschuß	64	45
Abzüge		
Realsteuern	19	19
Personalsteuern	10	10
Schuldzinsen	31	25
Abzüge Sa.	60	54
Reingewinn d. Landwirts bleibt (Verlust —)	4	— 9

Seit Ende des letzten hier erfaßten Wirtschaftsjahres sind eben noch zwei weitere Jahre abgelaufen. Von einer Besserung der Lage in diesen zwei Jahren kann keine Rede sein. Die heutige Lage dürfte dem Durchschnitt von 1924/29 entsprechen. Das durchschnittliche Einkommen des deutschen Mittelbauern steht heute um mindestens 200 RM. tiefer als das des städtischen Tagelöhners. Freilich ist die Lage im einzelnen sehr verschieden. Der Unterschied zwischen Osten und Westen ist bekannt. Ich will bei diesen Zahlen hier nicht länger verweilen. Ich verweise auf meinen Aufsatz in „Deutschlands Erneuerung" April 1931. In diesem Aufsatz habe ich einige „Streiflichter auf die Politik der agrarischen Organisationen" geworfen. Die Leuchtkraft dieser Streiflichter will ich hier verstärken. Wie ist die Politik dieser Organisationen der neuen Not des deutschen Bauernstandes gerecht geworden? Einer Not, deren Tiefstand selbst in den schlimmsten Zeiten der Caprivi-Verträge (1892/94 geschlossen) auch nicht annähernd erreicht wurde!

Zunächst: was sind die wichtigsten unmittelbaren Ursachen dieser Not? Dies wenigstens zeigt vorstehendes Durchschnittsbild. Man sieht, es gibt

Digitized by Google

auch heute einen Betriebsüberschuß. Und man sieht weiter aus dem Vergleich mit der Vorkriegszeit: Dieser Betriebsüberschuß ist selbst realiter — Geldwertänderung berücksichtigt — kaum viel geringer als unmittelbar vor dem Kriege. Die Wandlung betrifft die Belastung dieses Betriebsüberschusses. Die Steuern betrugen vor dem Kriege kaum 10 Prozent des Betriebsüberschusses, heute fressen sie fast zwei Drittel davon auf. Sehen wir uns also zuvörderst diese Steuern etwas näher an. Die Realsteuern (Umsatz-, Grund- usw. Steuern) werden erhoben ohne Rücksicht auf die Höhe des Reingewinnes und des Reineinkommens. (Reineinkommen = Reingewinne und Arbeitsentschädigung des Besitzers.) Sie sind also eigentlich das Gegenteil von dem, was sie sein sollen, sind Ideal-, nicht Realsteuern. Sie werden großenteils von einem idealen Einkommen gezahlt oder sollen es werden von einem Einkommen, das gar nicht vorhanden ist. Nun hat man ja die Einkommensteuern für alle Einkommen unter 6000 RM. abgeschafft. Gut: aber alle Landwirte, die schon einkommensteuerfrei waren, wegen zu geringen Einkommens, und das sind nicht wenige, weit über die Hälfte, wurden in keiner Weise erleichtert. Gerade sie nicht. Sie müssen die „Real"steuern weiterzahlen. Dies ein recht grelles Streiflicht auf neuzeitliche Agrarpolitik. Die Vermögenssteuer ist gleichfalls eine Idealsteuer (keine ideale Steuer), wird gezahlt auch von einem — idealen Vermögen, das keine Rente abwirft, wird gezahlt trotz Verlust. Und diese Verlust-Rentierung des landwirtschaftlichen Vermögens entspricht, wie man aus vorstehenden Zahlen sieht, dem Durchschnitt. Die Vermögenssteuer ist wohl ermäßigt, aber abgeschafft nicht einmal für alle Bauern mit unter 1000 RM. Einkommen. 1928/29 noch brauchte diese sinnlose Vermögenssteuer fast die Hälfte aller Personalsteuern. Diese heute großenteils sinnlosen, auf der Landwirtschaft lastenden Steuern betrugen 1928 rund 860 Millionen RM., heute nicht viel weniger. Für unsern Steuerbedarf (über 10 Milliarden RM.) bedeuten diese Steuern verhältnismäßig wenig, um so mehr aber für die Landwirte. Wegen eines geringen Nutzens für den Staat wird ererbter Besitz zwangsversteigert. Die ganzen Realsteuern ertrugen 1928 570 Millionen RM. Diese Last besteht unangetastet weiter.

Und nun ein Gegenstück und ein — weiteres furchtbares Streiflicht auf unsere — wohlgemerkt agrarischen — Agrarpolitiker: Die Herren Couponabschneider hinterziehen erwiesenermaßen und unbestritten jährlich 450 Millionen RM. Steuern (vgl. meinen Aufsatz „Volkswirte", Sept. 1930). Diese Tatsache wird totgeschwiegen, gleicherweise von Finanzkapital wie Reichslandbund.

Damit komme ich zum Kopf des Wurms. Vor dem Kriege war es mir 12 Jahre lang vergönnt, einen wenigstens theoretischen Kampf gegen das Finanzkapital in uneingeschränkter und freier Meinungsäußerung mit der Feder zu führen. Unter dem Banner des Bundes der Landwirte. Damals wies ich diese Steuerhinterziehungen — damals nur 50 Millionen — gleichfalls nach. Das war einst! Und jetzt? Jetzt, gerade jetzt, wo das größte Mißverhältnis besteht zwischen Steuern der Schaffenden und Steuerfreiheit der Müßigen, jetzt heißt's im maßgebenden agrarischen Lager: Schweigen.

Aber die Steuern lassen ja den Landwirten immerhin noch ein Drittel ihres Betriebsüberschusses. Wo bleibt dieser Rest? Nun, dieser Rest fließt in Form der Schuldzinsen in die Taschen eben des Finanzkapitals, dessen Steuervorrechte die Bauern in Form von Realsteuern bezahlen müssen. Diese 8—10 Prozent Zinsen sind obendrein großenteils noch steuerfrei, tatsächlich nicht rechtlich. Waren es tatsächlich schon vor Oktober 1930. Damals schenkte die Notregierung Brüning den Couponabschneidern obendrein die Kapi-

Digitized by Google

talertragssteuer. Von Rechts wegen! Die Schuldzinsen fressen in Normaljahren nicht nur den Rest des Betriebsüberschusses, nicht nur ein Drittel, sondern, wie man sieht, weit mehr als das. Nicht nur der Rentenanspruch des bäuerlichen Kapitals, auch der Lohnanspruch des Bauern muß dem Zinsanspruch des Wucherers weichen. Die Zinsbelastung der deutschen Landwirtschaft stieg von Ende 1925 bis Ende 1930, also in 5 Jahren, von etwa 650 auf etwa 950 Mill. RM. Die Hektarbelastung 1928: erst 30,7, ist heute bereits 33,9 RM.

Was also, wem also nützen die Schutzzölle? Ein Linsengericht für die Landwirte. Als der Ackersmann Esau dem Handelsmann Jakob seine Erstgeburt verkaufte, hat er das Linsengericht, das er dafür bekam, wenigstens wirklich gegessen. Es scheint aber, daß die Landwirte alle bisherigen Schutzzölle restlos an ihre Gläubiger weitergezahlt haben. Schutzzölle also, damit die Wucherer zu ihrem Gelde kommen. Und dazu — eingestandenermaßen — auch die Osthilfe. Agrarschutzzölle für die Wucherer! Milliarden werden an die Landwirte gezahlt! Gewiß. Aber nicht sie leben davon, sondern ihre Gläubiger.

Steht's mit den Zinsen am Ende ähnlich wie mit den Steuern? An beiden sollen allein die Youngtribute schuld sein. Von dieser Idee leben die Banken. Die Wahrheit ist: Um die Youngtribute zu beseitigen, dazu bedarf es allermindestens einer Volksgemeinschaft. Diese fehlt! Und warum fehlt sie? Weil wir es unterlassen, das zu tun, was wir immerhin trotz der Youngtribute tun können. Das ist in erster Linie: Sturz der inneren Zwingherrschaft der Großbanken, Sturz der Plutokratie, Sturz der Zersetzung, Zwietracht gebärenden Mammonarchie. Beseitigung also der inneren Tribute, die die Produkte des Schweißes nicht allein der Bauern, sondern aller Schaffenden fressen.

Einst und jetzt! Das Getreidemonopol, die Verstaatlichung des Außenhandels in Getreide, war einst der Eckstein des agrarischen Programms. Heute ist dieser Eckstein unwirksamen Zöllen und den Interessen der Spekulation geopfert, von der mittelbar die Banken leben. Einst kämpften wir gegen die Zinsverteuerung durch die Banken, eine Verteuerung bis 4 Prozent (schreibe vier Prozent)! Und heute muß man schweigen zu einer Verteuerung bis zu 10 Prozent, zu einer Zinsspanne von 4 Prozent, die Banken auf den Zins draufschlagen, den sie selber nur zahlen. Schweigen! So will es der heutige Agrar-Ring. Woher diese Wandlung?

„Solidarität aller Besitzenden", heißt es, sei nötig gegen den Ansturm des Marxismus. Und bei dieser Solidarität ist offenkundiger Hauptpartner der — offizielle Marxismus. Oder hat jemals die Sozialdemokratie Maßnahmen gegen Steuerhinterziehung des Finanzkapitals, Untersuchung des Zinswuchers verlangt, auch nur Untersuchung? Hat diese „Arbeiter-

---

Bauer ist, wer in erblicher Verwurzelung seines Geschlechts mit Grund und Boden sein Land bestellt und seine Tätigkeit als eine Aufgabe an seinem Geschlecht und seinem Volke betrachtet.

Farmer ist, wer ohne erbliche Verwurzelung seines Geschlechtes mit Grund und Boden sein Land bestellt und in dieser Tätigkeit nur eine rein wirtschaftliche Aufgabe des Geldverdienens erblickt. Darré.

Digitized by Google

partei" jemals Aufdeckung der Bankpolitik oder ernstlich Verstaatlichung der Banken verlangt? Programmatisch das letztere gewiß, aber praktisch nicht.

„Solidarität der Besitzenden"? Zu diesen Besitzenden gehören heute die Bonzen des Marxismus. Der bürgerliche, der „agrarische" Vorkämpfer des Privateigentums will es erhalten dadurch, daß er über seine himmelschreiendsten Mißbräuche den Mantel der Liebe deckt. Ich sage: Ballast über Bord. Dadurch wird das Schiff gerettet. Statt dessen: Der Bauer soll vor den aufgespreizten Rachen der reißenden Wölfe des Kommunismus in die Höhlen der Schlangen des Finanzkapitals flüchten. Das nennt sich heute „Konservative Weltanschauung". Ja, nennt es sich noch so? Das Organ des Großkapitalismus, die „Kölnische Zeitung", brach gelegentlich einer der letzten Tagungen des Reichslandbundes in den Freudenruf aus: „Auch im Reichslandbund hat die liberale Weltanschauung gesiegt". „Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über." Wenigstens manchmal. Im übrigen arbeiten die Banken hinter verschlossenen Türen. Was wird zutage kommen, wenn man diese Türen öffnet, sei es durch Verstaatlichung des ganzen Bankwesens oder anderswie? Dann erst würde der tote Ruhland triumphieren, mehr als zu Lebzeiten. Dies war einst der anerkannte weltanschauliche Führer der agrarischen Bewegung. Jetzt ist er doppelt tot. Eine Ruhland-Gesellschaft, die der Pflege und dem Ausbau seiner Ideen gewidmet sein sollte, wurde 1914, nach seinem Tode gegründet. Vergebens versuchte sie zu wirken. Ruhlands Werke sind aus dem Buchhandel verschwunden. Der Geschäftsführer der Ruhland-Gesellschaft, Syndikus Karl Scheda, hat sich bemüht, das Verständnis für diese Werke wieder zu erwecken. Mehrere Aufsätze aus seiner Feder, namentlich in der nationalsozialistischen Presse, geben von diesem Bestreben Zeugnis. Einstweilen bemühen sich die „berufsmäßigen Finanzer" weiter, nach Henry Fords Wort, „Deutschland zu zertrümmern". Mag Deutschland in Trümmer gehen, wenn nur die internationale Finanz lebt. Man öffne ihre Geheimkammern, und die Ursachen von Deutschlands innerer und äußerer Not werden so deutlich zutage kommen, daß auch der Blödeste sie erkennen muß.

Dr. Karl Siegmar Baron von Galéra, Halle:

Der Reichsfreiherr vom Stein

Zu seinem 100. Todestag

Der Name des Reichsfreiherrn vom Stein verbindet sich für uns mit einer bedeutungsvollen Epoche unserer Volksgeschichte. Mit dem Namen Steins ist der Zusammenbruch Preußens und zugleich seine siegreiche Erhebung verknüpft. — Jedem besonders Auserlesenen stellt das Leben eine große Aufgabe, die er zu lösen hat und die er auch stets lösen wird. Dennoch aber wird stets etwas Unerfülltes zurückbleiben; es wird nie gelingen, das letzte, äußerste Ziel zu erreichen. In dem Gefühl des Unvollkommenen, des Gebrechlichen, das hieraus entspringt, liegt die persönliche Tragik aller Großen. Unter ihr litt Luther ebenso wie Stein und Bismarck. Dann zieht sich der Mensch in sich selbst zurück und versucht, sich vor sich selbst rechtfertigend, soviel von seinen Ideen zu verwirklichen, als ihm nur möglich ist.

Die Größe eines Menschen beruht ebensosehr in dem, was er leistet und was zu verwirklichen ihm vergönnt ist, wie darin, wie er den Zwiespalt zwischen dem eigenen Willen und dem der anderen zu überbrücken vermag. Denn die Ansprüche

Digitized by Google

des Menschen sind im allgemeinen nicht hoch und sie folgen ihren Führern nur so weit, als sie mit deren Hilfe ein ihren bescheidenen Bedürfnissen entsprechendes Ziel zu erreichen trachten. Aber der Führer will viel mehr, er will etwas, das weit über die Höchstforderung seiner Zeit hinausgeht, und dann wird er der Einsame, der ganz auf sich gestellt ist und mühsam Schritt um Schritt sich vorwärtskämpfen muß gegen den Widerstand derjenigen, die ihm erst willig folgten. Das war Steins Schicksal nach 1813, wie es Bismarcks Schicksal nach 1871 war.

Der Reichsfreiherr vom Stein gehörte zu den Menschen, für deren Seelenleben ausschließlich der Idealismus richtunggebend war. Nicht ein in schöne Gefühle sich versenkender Idealismus, der auf schwindelnden Gedankenhöhen sich tummelt, sondern ein sehr nüchterner, praktischer, harter Idealismus: Pflichterfüllung. Insofern war Stein ein echter Sohn des 18. Jahrhunderts, in der Schule Kants und Friedrichs des Großen herangewachsen, aber der materialistische Rationalismus, jene schön blühende Giftpflanze auch des 18. Jahrhunderts, machte auf ihn nicht den geringsten Eindruck. Nichts kennzeichnet den Charakter Steins besser als die Worte, die er im November 1804 an Beyme schrieb: „Wenn man innig überzeugt ist, daß deutsche Veredelung und Kultur fest und unzertrennlich an das Glück der preußischen Monarchie gekettet ist, so kann man gewiß nicht einen Augenblick zwischen Pflicht und Persönlichkeit schwanken, sondern man ist zu jeder Aufopferung der letzteren bereit, sobald man von jemand zu höheren Zwecken auf irgendeine Art in Anspruch genommen wird." Schärfer läßt sich wohl kaum die gänzliche Selbstverleugnung aus Pflicht zum Ausdruck bringen, als dies hier geschehen ist.

Und darnach hat diese Steinsche Pflichtauffassung einen ganz anderen Gehalt als diejenige Kants. War Kants Auffassung vorwiegend egozentrisch bestimmt d. h. galt ihm die Pflicht als Mittel zur Vervollkommnung der sittlichen Einzelpersönlichkeit, so ging Stein wesentlich weiter. Ihm war Pflichtbewußtsein soziale Erkenntnis! Nicht um seiner sittlichen Vollkommenheit allein willen hat sich der Mensch dem Pflichtgebot zu fügen, sondern um sich dienend, fördernd und helfend in die große Gemeinschaft einzuordnen. Für ihn war also Pflicht nicht bloß Befriedigung des sittlichen Individuums, sondern Erfüllung positiver, sozialer Menschheitsaufgaben.

Ein besonderes Gepräge, man möchte sagen: ein puritanisches oder kalvinisches, erhielt dieser harte Pflichtglaube Steins durch eine tiefe und ernste Frömmigkeit, die sein Wirken in weitem Umkreis beeinflußte. Sie war ein Vermächtnis seiner Jugendzeit, und noch im Alter dankte er's seiner Mutter, daß sie ihn christlich erzogen habe. In schlichten Worten legte er nach dem Tode seiner Gemahlin am 23. September 1819 dem Pfarrer Stein in Frankfurt das Bekenntnis ab: „Freilich steht der trostlos am Grabe, das seine Geliebte umschließt, der nicht an Unsterblichkeit glaubt. Dank meinen frommen Eltern und besonders meiner vortrefflichen Mutter, deren Andenken noch immer in der hiesigen Gegend segensvoll, auch bei ihren entfernter wohnenden Freunden hochgeehrt lebt, ward mir frühe Liebe und Achtung für die Lehren und das Leben unseres Heilands eingeflößt; haben gleich Leidenschaften, Zerstreuungen, Überladung von Geschäften diese Gesinnungen öfters verdunkelt, bisweilen vergessen machen, so blieb ihr keine. Nie ward er durch Verachtung oder Spott unterdrückt, und er erwachte und entwickelte sich wieder im Leiden und in denen trüben Stunden, die den Abend meines Lebens begleiteten." Der Glaube an Gottes Segen und die Zuversicht zu einer allwaltenden väterlichen Vorsehung söhnten ihn mit den Enttäuschungen seines späteren Lebens aus. Es war die Erfahrung eines langen, harten, kampferfüllten Lebens, die er einmal in den Satz niederlegte:

Digitized by Google

„Den Glauben vernünftelt man . . . so wenig herbei, wie man ihn einschnupft, sondern man erbittet ihn von Gott in tiefer Demut und mit gänzlicher Selbstverleugnung." Oder ein andermal: „Die Liebe zur Natur, zu Wissenschaften und Vertrauen auf eine väterliche, allwaltende Vorsehung sind die sicherste Stütze im Leben, besonders aber im Alter, wo so vieles uns verläßt, so vieles als eitler Tand erscheint, und ohne sie muß der Abend des Lebens unerträglich sein." Und schließlich schreibt er, wenige Jahre vor seinem Tode, an den Oberpräsidenten Vincke: „Das Resultat meiner Lebenserfahrung ist die Überzeugung von der Kurzsichtigkeit des Menschen und der Leitung der Vorsehung; ihr folge man, berate sich mit seinem Gewissen, und strebe, durch Herzensreinheit und Selbstverleugnung ihres Schutzes würdig zu werden."

Eine andere Seite dieses hochherzigen Mannes war seine unerschütterliche Güte und Milde gegen die Armen und Bedrückten. Den edeln Menschen zeichnet die herzliche Sorge für das Wohl des kleinen Mannes aus, der in der harten und rücksichtslosen Welt schutzlos und hilflos ist. Luther, Stein, Bismarck sind rühmliche Beispiele dafür. So hatte auch Stein ein wahrhaft patriarchalisches Verhältnis zu seinen Leuten in Cazzenberg. Wo er Not lindern konnte, tat er es. Noch auf dem Sterbebette gab er seinem Rentmeister Park die Weisung: „Ich wünsche, daß mein bisheriges Verfahren auf Cazzenberg so viel als tunlich beibehalten wird, auch daß die Almosen und Unterstützungen in dem Maße ausgeteilt werden, wie solche von mir bisher ausgeteilt worden sind. Sagen Sie es meinen Kindern und sorgen Sie mit dafür. Hören Sie, vergessen Sie es nicht, es ist mein Wille!" Und drunten im Hofe des Schlosses hatten sich aus nah und fern viele Hunderte von Armen versammelt, die Stunden hindurch mit banger Sorge um das Leben ihres edlen Helfers fürchteten. Als dann um 6 Uhr nachmittags der Tod bekannt wurde, brachen sie in lautes Weinen und Jammern aus. Eine Stunde später schrieb der katholische Vikar an den Erzbischof von Köln: „Viele Hunderte ja Tausende von Menschen, besonders die hiesigen Armen, denen er Vater, Helfer und Ernährer war, werden ihn lange beweinen."

Eine hervorragende Eigenschaft Steins war seine vornehme Toleranz in religiösen Dingen. Er war Protestant, aber kein Eiferer, und er verurteilte dies auch an den Katholiken. Doch er besaß, ein echter Edelmann, ritterliche Achtung vor dem Glauben der kathol. Kirche. Mit dem Kölner Erzbischof, Grafen Spiegel, verband ihn enge Freundschaft, und ebenso verkehrte er mit dem katholischen Vikar von Cazzenberg, der auch an seinem Sterbelager weilte. Wie Stein selbst regelmäßigen Kirchenbesuch innehielt, so sah er streng darauf, daß auch seine katholische Dienerschaft ihren religiösen Pflichten nachkam. Von einer Benachteiligung der Katholiken wollte er nichts wissen. Er wurde deshalb in evangelischen Kreisen ein Kryptokatholik genannt. Das störte ihn aber nicht. Dem Erzbischof von Köln erklärte er einmal: „Ich bin weder Katholik, am wenigsten ein heimlicher, denn wäre ich ersterer, so würde ich mich frei und frank aussprechen."

Man wird vielleicht nicht irren, wenn man Steins Gegensatz zu den Menschen und Einrichtungen seiner Zeit zu einem großen Teile bewußt und unbewußt aus seiner stark religiösen, keineswegs aber kirchlich gebundenen Einstellung, herleitet. Im Januar 1830 äußerte er einmal, daß das 18. Jahrhundert, „auch großenteils das unserige, kein religiöses Zeitalter ist, es ist ein wissenschaftliches, industrielles, kommerzielles, politisierendes, geschwätziges, frech absprechendes und höchst eitles

Digitized by Google

Zeitalter; Eitelkeit nennt Herr Burke, ein großer englischer Staatsmann, die Quelle aller Laster, die Nachäfferin der Tugenden."

Neben dieser Religiosität muß eine leidenschaftliche Vaterlandsliebe als bedeutsamste Eigenschaft Steins genannt werden. „Sanctus amor patriae dat animum", war sein Wahlspruch. Die Liebe zum Vaterlande war die große treibende Kraft all seines Handelns, als Staatsmann wie im Privatleben. Es will schon etwas heißen, wenn Napoleon „le nommé Stein" ächtet, ihn aus vielen Millionen Deutschen als den einzigen gefährlichsten hervorhebt! Das denkwürdige Dekret Napoleons hatte folgenden Wortlaut: „Der Name Stein, welcher Unruhen in Deutschland zu erregen sucht, ist zum Feinde Frankreichs und des Rheinbundes erklärt. Die Güter, welche der besagte Stein, sei es in Frankreich, sei es in den Ländern des Rheinbundes, besitzt, werden mit Beschlag belegt. Der besagte Stein wird überall, wo er durch unsere oder unserer Verbündeten Truppen erreicht werden kann, persönlich zur Haft gebracht. Im kaiserlichen Lager Madrid, 16. Dezember 1808." Welche Selbstverleugnung gehörte dazu, unter gänzlicher Preisgabe des großen Besitzes um des Vaterlandes willen zum Bettler zu werden! Welch unerschütterlicher Glaube an das Vaterland gehörte dazu, in der Zeit tiefster, hoffnungsloser Not dies Schicksal auf sich zu nehmen!

Auch das große grundlegende Werk, wodurch Stein zum Vater der modernen Geschichtswissenschaft geworden ist, die Monumenta Germaniae Historica, die Sammlung der mittelalterlichen Geschichtsschreiber, Urkunden, Gesetze, Briefe usw., die 1818 begonnen wurde, entsprang dieser Vaterlandsliebe. Es war die Fortsetzung staatsmännischer Arbeit auf dem Gebiete der Volksbildung. Dem Bischof von Hildesheim schrieb er: „Seit meinem Zurücktreten aus den öffentlichen Verhältnissen (Herbst 1815) beschäftigt mich der Wunsch, den Geschmack an deutscher Geschichte zu beleben, ihr gründliches Studium zu erleichtern, und hierdurch zur Erhaltung der Liebe zum gemeinsamen Vaterlande und dem Gedächtnis unserer großen Vorfahren beizutragen." Ähnlich teilt er sich dem Grafen Spiegel 1918 mit: „Näheres Nachdenken überzeugt mich immer mehr von den wohltätigen Folgen der Belebung und Verbreitung der Liebe zur vaterländischen Geschichte, mit deren Innern man doch nur durch das Lesen der Zeitgenossen bekannt wird und deren Inhalt wieder zur Erzeugung und Befestigung der Anhänglichkeit an das Volk, dem man angehörte, kräftig beiträgt." — Ein Mann wie Stein, der es ernst nahm mit Pflichterfüllung, Christentum und Vaterlandsliebe, mußte in Gegensatz zu den gesellschaftlichen und staatlichen Zuständen seiner Zeit geraten; ein neuer Begriff von der sittlichen Würde jedes einzelnen Menschen war in ihm groß geworden, und der vertrug sich nicht mit dem Kastengeiste überlebter Jahrhunderte.

Männer mit solchen Eigenschaften, Pflichttreue, christliche Frömmigkeit und Vaterlandsliebe, gab es nun zwar zu Beginn des 19. Jahrhunderts genug. Es war überhaupt ein Geschlecht herangewachsen, das, von Kantischer Ethik erfüllt, dennoch in steigende Opposition zu dem seichten, internationalen Rationalismus des 18. Jahrhunderts trat. Der neue Begriff der Menschenwürde bewegte die Gemüter und verlangte nach irgendeiner Formulierung und Gestaltung. Sie wurde versucht auf zwei verschiedene Weisen: Der neue Weg wurde von den Literaturklassikern eingeschlagen, indem sie den Schwerpunkt auf die Antike verlegten und griechische Ideale ihrer Gegenwart näherrückten. Goethe und Schiller waren die Führer dieser Richtung. Den anderen Weg gingen die Philosophen, Fichte, Schelling, Schleiermacher, welche das christliche und nationale Moment betonten. Beide Richtungen hatten starke Berührungspunkte, so z. B. in Herder, Kleist und Humboldt, und schließlich wurde die klassisch-humanistische

Digitized by Google

Richtung ganz von der christlich-nationalen aufgesogen; daraus ging dann die Romantik hervor.

*

Mitten im Fluten dieser Geistesströme stand der vertrocknete absolutistische Staat des 18. Jahrhunderts mit seinen morschen Einrichtungen, ein alter, grauer, schwacher Turm. All die Männer, die geistig für den neuen, auf der Menschenwürde gegründeten Staat kämpften, wandten sich ab von diesem alten unmöglichen Gebilde und übten scharfe Kritik an ihm, die besonders noch durch die Entwicklung der französischen Revolution gestört wurde. Wie aber sollte dieser alte Staat in einen jungen verwandelt werden?

Den Anstoß dazu gab Napoleons Vernichtungsfeldzug gegen Preußen 1806. Es war eine glückliche Verkettung der Ereignisse, daß Stein Minister dieses zertrümmerten Preußens war, und Stein, welcher infolge seines Charakters der christlich-nationalen Bewegung angehörte, besaß den Mut und die Tatkraft, auf den Trümmern des alten absolutistischen Staates den neuen Staat der Menschenwürde zu errichten.

Aber so einfach war das nicht! Als Stein Ende 1806 versuchte, den absolutistisch gebundenen Staat zu lösen und die neue organische Staatsidee einzuführen, kam es zunächst zu einem dramatischen Zusammenstoß mit König Friedrich Wilhelm III., welcher noch ganz das absolutistische 18. Jahrhundert verkörperte. Stein schlug vor, daß die Kabinettsregierung beseitigt und aus den Ministern ein Staatsrat gebildet werde, mit dem der König zusammenarbeiten sollte. So sollte die Achtung und das Vertrauen sowohl des eigenen Volkes wie auch des Auslandes zur Regierung hergestellt werden. Der Reichsfreiherr, der auf seinem Plane beharrte, wurde darauf in der ungnädigsten Form als „ein widerspenstiger, trotziger, hartnäckiger und ungehorsamer Staatsdiener" vom König entlassen.

Als dann aber der Friede von Tilsit die letzten Hoffnungen der unverbesserlichen Optimisten zerstört hatte, da richteten sich die Blicke der Hilflosen ganz von selbst wieder auf den Starken und Mutigen, und man sah in ihm überhaupt den einzigen, der noch helfen konnte. „Sie allein werden imstande sein, mit kräftigem Arm das Ungeziefer der Selbstsüchtigen, der Verräter und, was ebenso schlecht ist, der Dummköpfe auszurotten, welche den Staat bis in seine Grundlagen untergraben haben und die vorzüglichste Ursache unseres Verderbens sind", schrieb Graf Finkenstein an Stein. Ohne Groll, nur das gigantische Ziel im Auge, einen zerbrochenen Staat neu aufzubauen, folgte Stein dem Rufe des Königs.

Es kam nun vor allem darauf an, einen sittlichen Gemeinschaftswillen zu erwecken. Jeder einzelne Staatsbürger sollte auf Grund seiner aus christlicher Gläubigkeit und deutscher Vaterlandsliebe sich ergebenden Menschenwürde zur Mitverantwortung bei der Leitung des Staates verpflichtet werden. Die enge Basis der Regierung, die sich bisher nur auf den König, das Kabinett und vielleicht einen Teil des Adels erstreckte, sollte auf das ganze Volk erweitert werden. Fesseln des Mittelalters mußten zerbrochen werden. Der trennende Kastengeist zwischen Adel und Bürgertum sollte verschwinden, vor allem aber sollten das Bauerntum und der gewerbliche Mittelstand in einen Zustand würdiger Freiheit versetzt werden. War all dies erfolgt, dann sollte das Volk eine Vertretung, ein Parlament wählen und durch dieses unmittelbar an den Regierungsgeschäften beteiligt sein. So sollte aus der Lösung der kleinsten Verhältnisse des einzelnen Staatsbürgers heraus der neue, alle umspannende, große, organische Verfassungsstaat erwachsen, ein großer und kühner Gedanke!

Digitized by Google

Die Pläne Steins lösten im gesamten gebildeten Bürgertum lauten Widerhall aus. Alle anständig denkenden Menschen scharten sich hinter ihn, Professoren und Philosophen, Staatsmänner und Generäle. Aber es war kein chaotisches Durcheinanderwirbeln gelöster Kräfte, es war, als sei jeder durch eine geheime organisatorische Kraft an seinen Wirkungsplatz gestellt. Das war, weil der Reichsfreiherr vom Stein die Sonne war, um welche all die andern kreisten: Gneisenau und Scharnhorst, Humboldt und Hardenberg, Arndt und Steffens, Schleiermacher und Fichte und wie sie alle hießen. Stein war der Mittelpunkt, der mutige Vorkämpfer des neuen Staatsgeistes, der mit Leib und Leben einstehen mußte für das, was er wollte und wirkte, und auf dem also die Hoffnung, die Tatkraft und die Schaffensfreude aller anderen beruhte. Er leitete, sichtbar und unsichtbar, unmittelbar und mittelbar die Entwicklung voller Krisen und Gefahren. Nur wenige, die ihm am nächsten standen, wußten es, aber auf die anderen und die große Masse wirkte eben das Beispiel dieser wenigen!

In zahlreichen Denkschriften und Plänen legte Stein seine Gedanken dar. Und sie alle kreisten immer um den einen Kernpunkt: Erziehung der Volksmasse zur Selbstverwaltung und Selbstregierung. „Die Aufklärung allein hat die Sittlichkeit der Menschen nicht verbessert, wir finden vielmehr oft reiche und aufgeklärte Völker entmutigt — ein frommer, reiner tapferer Sinn, der erhält die Staaten, nicht Reichtum und Aufklärung!" So lesen wir einmal. Und ein andermal: „Wird durch eine auf die naive Natur des Menschen gegründete Methode jede Geisteskraft von innen heraus entwickelt und jedes edle Lebensprinzip angereizt und genährt, alle einseitige Bildung vermieden, und werden die oft bisher mit seichter Gleichgültigkeit vernachlässigten Triebe, auf denen die Kraft und die Würde der Menschen beruht: Liebe zu Gott, König und Vaterland, sorgfältig gepflegt, so können wir hoffen, ein physisch und moralisch kräftiges Geschlecht aufwachsen und eine bessere Zukunft sich eröffnen zu sehen." Solche und ähnliche Äußerungen Steins ließen sich aus seinen Schriften beliebig vermehren.

Dies letzte Zitat ist der hauptsächlichsten Programmschrift Steins vom 24. November 1808 entnommen, die als sein „Politisches Testament" bezeichnet wird. Seine wichtigsten Punkte sind: Vernichtung der bäuerlichen Erbuntertänigkeit und würdigeren Stellung des Gesindes, Schaffung einer Volksvertretung, die an der Regierung beteiligt wird, Aufhebung der Schranken zwischen Adel und Bürgertum, denn „durch die Verbindung des Adels mit den anderen Ständen wird die Nation zu einem Ganzen verkettet", allgemeine Wehrpflicht, Belebung des religiösen Sinnes im Volke und Erziehung der Jugend zur Menschenwürde. Es ist ein vollständiges und vollkommenes Programm, aber derart tief einschneidend in die gesamten sozialen Verhältnisse jener Zeit, daß seine Verwirklichung Jahre hindurch die ganze Kraft eines Mannes und zuverlässiger Mitarbeiter erforderte.

*

Doch Stein hatte mit zwei mächtigen Gegnern zu kämpfen. Der eine war die alte Zeit, die sich in König Friedrich Wilhelm III. verkörperte. Der Monarch war ein Mann von hausbackenem, nüchternem Sinn, steif und trocken, für den es feststand, daß sich die Gnade Gottes lediglich auf die gekrönten Häupter beschränke. Alle Neuerungen, die diesen Grundsatz etwa erschüttern könnten, betrachtete er sehr argwöhnisch als Todgift, welches die Französische Revolution den Völkern Europas einzuflößen sich bemühe. Er war zunächst der offene, später der heimliche, aber um so hartnäckigere Gegner des

Digitized by Google

Reichsfreiherrn. Der andere Feind war Napoleon, der Stein Ende 1808 in die Acht erklärte. Der Kaiser, Emporkömmling der Französischen Revolution, wußte, welche furchtbare Waffe das erwachte Nationalbewußtsein im Kampf der unterworfenen Völker darstellen würde. Hatte doch die Revolution durch diese Waffe gesiegt, das Kaiserreich mußte sie zerbrechen, um nicht durch eben dieses Mittel des Nationalbewußtseins die Herrschaft über Europa zu verlieren. So blieben Stein kaum fünfzehn Monate, vom September 1807 bis zum November 1808, in denen er als Minister wirken konnte. In dieser Zeit konnte er aber zwei wichtige Neuerungen durchführen: die Aufhebung der ständischen Gliederung der Gesellschaft und der Erbuntertänigkeit durch Verordnung vom 9. Oktober 1807, und die Städteordnung vom 19. November 1808. Von 1809 bis 1812 mußte Stein aus der Ferne, zunächst von Brünn, dann von Petersburg aus, den Gang der preußischen Politik zu beeinflussen suchen.

Ist es aber traurig, zu sagen, daß erst die tiefste Demütigung Preußens die Staatsregierung zur Aufnahme Steinscher Gedanken willfährig machte, so ist es noch viel trauriger, erkennen zu müssen, daß die Erhebung und Befreiung 1813 — viel zu früh kam! Gewiß, Volk und König konnten die Stunde der Befreiung kaum erwarten, aber Steins Werk blieb deshalb ein Torso. Der Wille des Königs war nur auf eine Befreiung vom Joche Napoleons gerichtet. War diese errungen, so zeigte er kein Verlangen, nun die letzte Konsequenz Steinscher Forderungen zu ziehen: dem Volke eine Verfassung zu geben! Und vom König hing das letzten Endes doch ab.

Wie hat Stein in den Jahren von 1813 bis 1815, zuletzt noch auf dem Wiener Kongresse, um die Menschenwürde des Volkes, um seine Verfassung gerungen! Aber er war der Vorkämpfer einer Idee, die einer geschlossenen Front der Gegner unter Metternichs Führung sich gegenübersah. Um zweierlei ging es Stein: um die Einführung einer Verfassung in allen deutschen Staaten und um die Schaffung des großdeutschen Kaiserreiches. Aber die großen Pläne gingen unter in den dumpfigen Niederungen fürstlicher Selbstsucht.

Nun stand allerdings hinter Stein die öffentliche Meinung, die ebenfalls die Verfassung forderte. So versprach dann König Friedrich Wilhelm nach langem Drängen im Mai 1815 endlich und ausdrücklich eine Verfassung, nachdem eine solche seit 1810 wiederholt in Aussicht gestellt worden war. Auch wurde in die Wiener Bundesakte als dreizehnter Artikel aufgenommen: „In allen Bundesstaaten wird eine Landständische Verfassung stattfinden". Aber Metternich, hinter dem die in der „Heiligen Allianz" zusammengeschlossenen engherzigen Fürsten standen, war doch stärker als Stein und die öffentliche Meinung. Statt Verfassung bescherte er den Völkern die Karlsbader Beschlüsse von 1819.

Stein, der schon längst bei den Fürsten als „Jakobiner" verschrien war, wurde jetzt sogar als Demagoge verdächtigt. Mit Erbitterung wendet er sich dagegen, auf eine gleiche Stufe mit unreifen Literaten weltfremden Professoren und gewissenlosen Volksverführern gestellt zu werden. Doch nennt er die Beschlüsse von Karlsbad ein ‚böses Spiel". Die einzige Gewähr gegen den Mißbrauch der Gewalt und für Ruhe, Ordnung und Erhaltung der alten Fürstenhäuser sei die Einführung von Verfassungen. „Das Wichtigste, was zur Ruhehaltung in Deutschland geschehen kann, ist, dem Reich der Willkür ein Ende zu machen und das einer gesetzlichen Verfassung zu gründen und zu beginnen."

Digitized by Google

Ein anderes Ideal Steins, das zu Wien in Trümmer ging, war das großdeutsche Kaiserreich. Bereits 1808 schlug er vor, alle Deutschen sollten sich unter Preußens und Österreichs Führung zu gemeinsamem politischem Handeln vereinigen und zu diesem Zeichen die schwarz-weiß-gelbe Kokarde anlegen. „Könnte ich einen Zustand wieder herzaubern, unter dem Deutschland in großer Kraft blühte, so wäre es der unter unseren großen Kaisern des 10. bis 13. Jahrhunderts, welche die deutsche Verfassung durch ihren Wink zusammenhielten und vielen fremden Völkern Schutz und Gesetze gaben", schrieb er 1811 an den Grafen Münster. In Wien setzte sich Stein eifrig für das großdeutsche Kaiserreich ein, aber der große Gedanke fand eine klägliche Verwirklichung im Deutschen Bunde.

Voll Ekel und Enttäuschungen wandte sich Stein von dem erbärmlichen Feilschen des Wiener Kongresses ab. Er fällte harte und bittere Urteile über den König von Preußen im besonderen und über die selbstsüchtigen Fürsten im allgemeinen. Anfang März 1815 schreibt er in sein Tagebuch: „Zerstreuung, Mangel an Tiefe der einen, Stumpfheit und Kälte des Alters der andern, Schwachsinn, Gemeinheit, Abhängigkeit von Metternich der dritten, Frivolität aller war Ursache, daß keine große, edle, wohltätige Idee im Zusammenhang und ganzen ins Leben gebracht werden konnte. Aus diesen unglücklichen Verhältnissen herauszukommen, bedürfte es nur eines kräftigen Entschlusses, und es ist ratsam, ihn bald zu nehmen, ehe die Erbärmlichkeit des Ganzen sich entwickelt hat, sich den Leiden des Zustandes zu entziehen und sich von der Verantwortlichkeit desselben loszusagen."

Im Herbst 1815 zog sich Stein daher gänzlich von der Diplomatie zurück. Man bot ihm Ende November einen Sitz in der Bundesversammlung an; er lehnte ihn ab, denn der Deutsche Bund sei eine so unvollkommene politische Anstalt, die Möglichkeit, zu einem vernünftigen und kräftigen Entschluß in irgendeiner Angelegenheit zu gelangen, sei so entfernt „wegen der Gesinnungen verschiedener unserer größeren Fürsten" und wegen der fehlerhaften Verfassung selbst, daß es gewiß für keinen Vaterlandsfreund erwünscht sein könne, zu der Bundesversammlung abgeordnet zu werden. — Als Privatmann widmete sich der Reichsfreiherr nun seit 1818 mit ganzer Kraft der Sammlung deutscher Geschichtsdenkmäler, weil er „die Geschichte für ein wirksames Mittel hielt, Vaterlandsliebe zu erregen, zu erhalten gegen die Einwirkung der Selbstsucht." — —

*

Steins Leben und Wirken ist von einer ungeheuren Tragik erfüllt, und daß man diese Tragik meist nicht in ihrer vollen Schwere erfaßte, mag schuld daran sein, daß man diesen tüchtigen Mann oft nicht richtig einschätzt. Er war einer unserer Größten, ein edler, kühner, fortschrittlicher Geist. Aber da er die Sache des deutschen Volkes vertrat, hatte er nicht nur Napoleon wider sich, sondern auch den König von Preußen und den Fürsten Metternich in Österreich. Napoleon und die Heilige Allianz waren seine Gegner, denn beide verfolgten schließlich das gleiche Ziel: das erwachende nationale Selbstbewußtsein des deutschen Volkes zu erdrücken.

Dennoch ist Stein der Vorläufer Bismarcks. Dieser aber hatte es viel leichter, denn ihn verband enge treue Freundschaft mit seinem König, der wesentlich großherziger und bescheidener als sein Vater war. Die gegnerischen Kräfte waren für Bismarck günstiger verteilt als für Stein. Konnte sich Bismarck auf die

Digitized by Google

starke Monarchie stützen, um Frankreich niederzuzwingen und sich gegen die parlamentarische Opposition zu behaupten, so war Steins Basis lediglich ein durch seine mangelnde Organisation noch schwaches Volk, während das mächtige revolutionäre Frankreich und das im Veralteten beharrlich-zähe Fürstenhaus seine Gegner waren,

In vielen Beziehungen steht Stein uns Heutigen näher als seinen Zeitgenossen. Viele sorgenvolle Jahrzehnte wären unserem Volke erspart geblieben, wenn der preußische König den Vorschlägen Steins zugänglicher gewesen wäre. Was Friedrich Wilhelm III. versäumte, mußte sein Sohn Friedrich Wilhelm IV. 1848 büßen. Eine Forderung Steins ist aber heute noch nicht erfüllt: das großdeutsche Reich. So bleibt er ein Mahner auch für uns, den von ihm gewiesenen Weg zu vollenden.

In der Familiengruft zu Früchtl hält der edle Mann nun seit hundert Jahren seine ewige Ruhe unter Zedern und Zypressen. Die Tafel seiner Grabstätte verkündet folgendes:

„Heinrich Friedrich Karl Reichsfreiherr vom und zum Stein, geboren den 27sten Oktober 1757, gestorben den 29sten Juni 1831, ruhet hier;

der Letzte seines, über sieben Jahrhunderte an der Lahn blühenden Rittergeschlechtes;

demütig vor Gott, hochherzig gegen Menschen, der Lüge und des Unrechts Feind, hochbegabt in Pflicht und Treue, unerschütterlich in Acht und Bann, des gebeugten Vaterlandes ungebeugter Sohn, in Kampf und Sieg Deutschlands Mitbefreier.

Ich habe Lust, abzuscheiden und bei Christo zu seyn."

Kritik der Zeit

Danat und ein „kleiner Fehler"

Als gute Deutsche sind wir stets bereit, anzunehmen, daß der Gegner wenigstens seine Sache ordentlich macht, wenn es auch nicht unsere Sache ist. Wir würden so gern die Kritik auf den grundsätzlichen Widerspruch beschränken, zu dem ein unnatürliches System als solches herausfordert, und wir sähen es mit tiefster Befriedigung, wenn wir bedeutende Gegner hätten, gegen die auf Leben und Tod zu kämpfen sich lohnt und Ehre ist.

Das Schicksal versagt uns diese freundliche Genugtuung. Lassen wir heute einmal ganz außer Betracht, daß die auf Deutschland angewendete Wirtschafts- und Geldpolitik den eingeborenen Bedürfnissen der Volkswirtschaft infolge ihrer unabänderlichen Wesensfremdheit niemals gerecht werden kann: so müßten doch wenigstens ihre Beauftragten die zugehörige Technik meistern und die Maßnahmen zu treffen verstehen, die, vom herrschenden System aus gesehen, notwendig sind. Aber nicht einmal dies ist der Fall.

Dabei nimmt die Deutschlands Geschick derzeit noch bestimmende Richtung gerade für sich in Anspruch, in Geldsachen ganz besonders erfahren und im Alleinbesitz der nötigen Einsichten und Kenntnisse zu sein, die Voraussetzung für eine gedeihliche Behandlung wirtschaftlicher Belange sind. Hat sie doch ihre ganze Politik der Wirtschaft untergeordnet, d. h. was sie unter „Wirtschaft" versteht. Und sind doch alle diejenigen im Munde ihrer Verfechter lächerliche Nichtwisser und gefährliche Phantasten, die dieser Politik und dieser Wirtschaftsauffassung widersprechende Forderungen vertreten. Um so lehrreicher waren die Krisenwochen des Juli, nicht nur für die Nationalsozialisten, denen sie nichts Neues brachten, sondern vor allem für diejenigen, die an die Unfehlbarkeit der

Digitized by Google

gesetzlich geschützten Wirtschaftspolitik noch zu glauben geneigt waren.

Schon das untätige Gehenlassen der Dinge in der Arbeitslosigkeit, das fortgesetzte Vorbeisehen am Kern der Frage, war ein bedenkliches Zeichen für die Wirtschaftsfremdheit der maßgebenden Anschauungen. Die Notverordnung vom 5. Juni zeigte in erschreckender Weise, wie tief der Spalt zwischen den Erfordernissen der Volkswirtschaft und den finanzpolitischen Erkenntnissen der leitenden Personen klafft. Angesichts aber der Haltung der Reichsbankleitung in der auf die Notverordnung folgenden Krise muß festgestellt werden, daß sie in keiner Weise ihren Aufgaben gewachsen war.

Die Reichsbank hat doch nicht nur die Verantwortung für die Innehaltung der eigens für sie gegebenen Gesetze, sondern auch für den reibungslosen, die Wirtschaft nicht gefährdenden Ablauf des Geldverkehrs. Bei der überaus hohen und in jeder Hinsicht bedenklichen kurzfristigen Verschuldung Deutschlands (das gilt auch vom herrschenden System aus gesehen; unsere eigene grundsätzliche Kritik kann hier unausgeführt bleiben) mußte der Reichsbankleitung klar sein, daß nach den nun einmal gültigen Deckungsvorschriften die Gefahr der Illiquidität des gesamten deutschen Geldverkehrs drohe, falls sich die Kreditabziehungswelle verstärkte oder längere Zeit fortsetzte.

Der Reichsbankleitung war auch bekannt, daß ein erhebliches Moment zur Veranlassung und Verstärkung der Kreditabziehungen in den beunruhigenden Nachrichten über den Stand der Darmstädter und Nationalbank lag, daß deren Wanken vom Ausland als Zeichen für die Schwäche nicht nur der deutschen Reichsfinanzen, sondern auch der deutschen Wirtschaft selbst gewertet wurde und daher — was auch in den Ziffern des Devisenbedarfs zum Ausdruck kam — als der eigentliche krisenauslösende Faktor bezeichnet werden mußte. Unbegreiflicherweise, um ganz sänftiglich zu sprechen, hat die Reichsbank nicht nur das Bestehen solcher Schwierigkeiten bis drei Tage vor Schalterschluß der Danatbank ableugnen lassen, nicht nur die Tatsache geleugnet, daß sie sich mit diesen Schwierigkeiten und der Frage einer irgendwie gearteten Stützung befasse, sondern hat sich auch eingebildet, durch solches Versteckspielen das Ausland beruhigen und die Kreditabziehungen eindämmen zu können.

Dabei sanken die Aktien der Danatbank fortgesetzt, von 130 Anfang Mai auf 116 am Tage der Notverordnung, 5. Juni, auf 110 am 13. Juni, so daß doch offenbar schon gar nichts mehr zu verheimlichen und von einer diskreten Behandlung gar nichts mehr zu hoffen war. Am letztgenannten Tage erhöhte endlich die Reichsbank auf deutlichen Wink des Auslands den Diskont von 5 auf 7%, oder wie Dr. Luther es ausdrückte, um „vor allem dem Ausland zu zeigen, daß es an der vielleicht schon angezweifelten Aktivität der Reichsbank nicht fehle", zu spät und zu schüchtern, zwei Sandsäcke gegen eine Wasserflut.

Die unabweisbare, durch die durchaus nicht geringer werdenden Kreditabziehungen des Auslandes unterstrichene Erkenntnis, daß der fortschreitende Verfall der Danatbank die Erschütterungen immer weiter sich fortpflanzen ließ, veranlaßte nun nicht etwa zu entschiedenem Handeln. Abriegelung des Gefahrenherds, schleunigster Ausschaltung der dort verantwortlichen Personen von der Einflußnahme und, da die Garantieübernahme nicht zu vermeiden war, kommissarischer Verwaltung der Danatabwicklung. Sondern der Einfluß der Danatbank auf die Reichsbankleitung verstärkte sich noch derart, daß diese, man sollte es nicht für möglich halten, in der Frage der Kreditbeschränkung und weiterer Diskonterhöhung erst recht auf die Lage der Goldschmidt-Bank Rücksicht nahm.

Ein einziger Gedanke an die Zusammenhänge der binnendeutschen Wirtschaft hätte genügt, um erkennen zu lassen, daß die einschneidende Schwächung des Devisen- und Goldbestandes bei sklavischer Bindung an die Deckungsvorschrift von 40% eine bedenkliche Unterversorgung des Güteraustausches mit Zahlungsmitteln zur Folge haben müsse. Entsprechende Maßnahmen, Unterschreitung der Deckungsgrenze, weitere Erhöhung des Diskonts — also Verlagerung der von den Banken ordnungsmäßig gegebenen Kre-

Digitized by Google

dite unter Erhaltung der Flüssigkeit — mußten allerspätestens 8 Tage vor der Baseler Reise des Notenbankpräsidenten getroffen sein. Was die Systempresse mit Genugtuung als „Selbsthilfe", „Ordnung aus eigener Kraft" und als beste Befestigung für Brünings Stellung in Paris und London bezeichnete, mußte längst vorher geschehen sein, gerade im Interesse des Systems. Denn jeder Kaufmann weiß, daß Kredit um so billiger und um so sicherer erhältlich ist, je weniger dringend man ihn braucht, und um so teurer und schwerer zu bekommen, je mehr der andere weiß, daß einem das Feuer auf die Nägel brennt. Aber zu all diesen Überlegungen fehlte wohl die Zeit, nachdem man sich so lange schon von den Ereignissen hatte treiben lassen, oder (wahrscheinlicher) die nötige Blickweite.

So zog das unaufhaltsame Abgleiten der Danatbank auch das ganze deutsche Geldwesen in Kreditschwierigkeiten mit hinein, brachte nach und nach den Geldumlauf ins Stocken und führte zu den einschneidenden Störungen der Volkswirtschaft vom 13. Juli und den folgenden Tagen. Wäre schon Luthers Auftreten vor dem Kollegium der ausländischen Notenbankpräsidenten in Basel bei rechtzeitigem Handeln wesentlich günstiger gewesen, so traten nun noch Beunruhigungen in der Innenpolitik, drückende Nachteile in der Außenpolitik hinzu, die denen verzweifelt ähnlich sahen, die Österreich durch den Parallelfall der Kreditanstalt-Insolvenz im entscheidenden Augenblick erfuhr. Und wie dort „unbegreifliches", „rätselhaftes" Verhalten der Großaktionäre, undurchsichtige Vorgänge und Einflüsse dazu geführt hatten, daß längst bestehende Schwierigkeiten im Augenblick schärfster politischer Anspannung zum Ausbruch kamen und der Regierung in den Rücken fielen, so war es auch hier; innerlich wie äußerlich. —

*

Dies alles ist, vom Standpunkt des Systems aus dargestellt, Kritik, die wir aussprechen müßten, wenn wir an seine Richtigkeit und Tauglichkeit glaubten, wenn wir zugeben könnten, daß das, was uns als deutsche Wirtschaftspolitik vorgesetzt wird, auch wirklich Politik der deutschen Volkswirtschaft wäre.

Freilich hat das kreditabziehende Ausland den Hebel betätigt, der die ganze Transmission ausrückte. Freilich hat Frankreich, das jetzt auf dem Gipfel seiner Macht steht, durch bestimmte, der französischen Politik nahestehende amerikanische Banken, Deutschlands Bedrängnis sofort zielbewußt ausgenützt und verstärkt. Aber durfte jemand annehmen, daß sie es nicht tun würden?

Und war es nicht unbedingte Pflicht der Reichsbankleitung wie der finanz- und wirtschaftspolitischen Stellen der Reichsregierung, gerade ihrer eigenen Außen- und Anleihepolitik gegenüber, die Wirkungen jedes Vorgangs und jeder ihrer Maßnahmen auf die ausländischen Finanzgruppen und Regierungen zu bedenken? Wenn man sich doch schon so klar über die Peinlichkeit der Lage und über die Abhängigkeit der eigenen Politik vom Wohlwollen des Auslandes ist, wie es Luther in seiner unschuldigen Offenherzigkeit in Basel aussprach: Wenn die B.J.Z. in der Lösung des währungstechnischen Problems für Deutschland versagt, so sieht sich die gegenwärtige Reichsregierung außerstande, weiter im Amte zu bleiben! (Die B.J.Z. *hat* versagt...) Mußte nicht Regierung und Reichsbankleitung aus der unbeirrbaren Sabotage ihrer Auslandskreditpläne durch Frankreich schon seit einem halben Jahre schließen, daß von dieser Seite Gefahr drohe — selbst wenn man sonstigen Friedens- und Verständigungstönen trauen mochte? Und mußte man wirklich mit Maßnahmen „aus eigener Kraft" warten, bis alle Stricke gerissen waren und die Lage unhaltbar geworden war?

Wenn die dadurch hervorgerufene Krise des Systems, die dem deutschen Volke schwerste Erschütterungen und Verluste brachte, nicht noch viel schärfer wirkte, nicht in einem Tage alles über den Haufen warf, so nicht deswegen, weil das deutsche Volk das in allen Tonarten geforderte und erflehte Vertrauen zum System gehabt hätte, sondern weil es in sicherem Selbstvertrauen an sein eigenes Daseinsrecht und seine bessere Zukunft glaubt, *trotz*

Digitized by Google

dem System. Das deutsche Volk wird sein Haupt wieder erheben können; die Krise des Systems ist unheilbar. Ein Regierungsvertreter sprach im Rundfunk von einem „kleinen Fehler", der die Maschine in Unordnung gebracht hätte. Die Fehler waren so gewaltig, daß sie, um im Bilde zu bleiben, die Maschine beinahe zersprengt hätten. Sie wird nur dadurch wieder in Ordnung kommen, daß die ahnungslosen Maschinisten mit ihren verkehrten Bedienungsvorschriften ausgeschaltet werden.

War es aber verwunderlich, daß die Unruhe der Massen angesichts der erst vertuschten, dann plötzlich mit einschneidendsten Maßnahmen geoffenbarten Gefahren mit dem völligen Fall des Systems, des wirtschaftlichen wie des politischen, rechnete und die durch die Anhänger des Systems selbst stets beschwörend angekündigten Folgen eines solchen Falles erwartete? Sorgfältig gepflegt von den wissenden und erst recht den unwissenden Lobrednern der herrschenden Partei- und Geldwirtschaft bildete sich in weiten Kreisen die Meinung: Wenn das gegenwärtige Währungs- und Regierungsprinzip nicht zu halten ist, dann kommt die Inflation. Gewisse Kreise in Deutschland und erst recht die Intriganten der französischen Politik hätten es gewiß recht gerne gesehen, wenn nicht nur ein paar Kommunisten randaliert hätten, sondern wenn vor allem die nationalsozialistische Disziplin geringer gewesen wäre und Gelegenheit geboten hätte, gegen die N.S.D.A.P. mit noch schärferem Polizeidruck vorzugehen. Dies ist gescheitert an der sicheren Führung der Partei und an der verständnisvollen Gefolgschaft.

Wir wissen längst und können es seit sieben Jahren aus den Tatsachen ableiten, daß eine neue Inflation im eigentlichen Sinne nicht wahrscheinlich ist. Erstens hat die große Inflation in Deutschland ihren Zweck erfüllt, Inlandsforderungen der alten Art sind so gut wie verschwunden und die neu entstandenen sind in Händen, denen sie zu entwinden kaum beabsichtigt ist. Zweitens ist nicht anzunehmen, daß die Drahtzieher der ersten Inflation dasselbe Verfahren zur Aushöhlung der deutschen Wirtschaft ein zweites Mal anwenden, nachdem jedes einzelne Opfer jenes großen Raubzuges sich das gebotene Verhalten für den Fall einer neuen Inflation genau zurechtgelegt hat und daher gerüstet ist. Und drittens ist das Dawesgesetz für die Reichsbank von vornherein so sichtlich zum Zwecke der Geldverknappung geschaffen, daß die zu erwartenden und längst schon eingetretenen, wenn auch nicht genügend beachteten Schwierigkeiten des Geldwesens nicht inflatorisch, sondern deflatorisch sein müssen.

Das ändert nichts an der Berechtigung und Pflicht, Vermehrungen des Notenumlaufs mit Aufmerksamkeit zu verfolgen. Daß aber bei den aller Öffentlichkeit sichtbaren Maßnahmen der Reichsbank zur Vermehrung der Geldversorgung die Bevölkerung mit der Möglichkeit der Inflation rechnete, ist niemandes Verschulden als derjenigen, die bei einem Fall des gegenwärtigen Systems die schrecklichste Inflation voraussagten. Die Regierung Brüning, die durch den „kleinen Fehler" in der „Maschine" in eine besonders schwierige Lage gekommen war, kann sich bei niemandem anders für die Aufregung der Bevölkerung und das Inflationsgeschwätz bedanken, als bei denen, die ihr den Bärendienst erwiesen haben, die Inflation als Schreckgespenst an die Wand zu malen. Das waren aber nicht die Nationalsozialisten, die doch bestimmt nicht vor einem Fall des jetzigen Systems gruseln machen werden, sondern diejenigen beflissenen Verfechter des Systems, die vor den Nationalsozialisten Angst machen wollten.

Andererseits haben wir mit Vergnügen feststellen können, wie der Zwang der Lage manchen Mund zu Feststellungen und Geständnissen über tatsächliche Zusammenhänge geöffnet hat, der ohne den „kleinen Fehler" gern auch noch weiter geschwiegen hätte. Die sachliche Unwichtigkeit der Deckungsvorschriften der Reichsbank, die Unwichtigkeit der Golddeckung überhaupt, Dinge also, die wir in Wort und Schrift immer und immer wieder betont haben, wurden nunmehr von Stellen vertreten, denen bisher die Deckungsvorschriften der Reichsbank und die ihnen zugrundeliegenden Theo-

Digitized by Google

rien tabu waren. Sogar der Patriarch Gustav Cassel wurde mobil gemacht und ließ sich vom Berge Horeb herab mit einigen Worten über den „Goldaberglauben" zutreffend vernehmen. Ein paar Tage lang konnte man meinen, sämtliche Handelsredakteure und Leitartikler der Systempresse seien Nationalsozialisten geworden, so vernünftig konnten sie mit einem Male über die Deckungsgrenze, über die notwendige Versorgung des Verkehrs mit Zahlungsmitteln, über die eigentliche Bürgschaft für den Geldwert, die Erzeugung der deutschen Volkswirtschaft, sprechen. Es ging ihnen offenbar stark auf die Nieren.

Sogar die Rentenmark, deren Grundgedanke bekanntlich auf nationalsozialistische Anschauungen zurückgeht, tauchte wieder auf. Und das alles in systemfrommen Zeitungen. Es fehlte nur noch, daß sie sich unsere Anmerkungen zum Silverbergschen Haftungsverband zu eigen gemacht hätten, daß nämlich hier wieder einmal ein gesunder, nationalsozialistischer, zwingend aus der Situation hervorgehender Gedanke aufgegriffen worden sei, leider jedoch (wenn auch nicht verwunderlich) gerade verkehrt. Anstatt daß er zu der Selbstverständlichkeit einer deutschen Währung auf Grund der natürlichen Gesamthaftung der deutschen Wirtschaft führte, ist er durch die Verwendung zur Ausfallbürgschaft für Auslandsanleihen einfach am Schwanz aufgezäumt worden.

Der unbefangene Beurteiler kann beim Vergleich jener Krisenstimmen mit den stets verfochtenen wirtschaftspolitischen Grundsätzen des Nationalsozialismus nur e i n e n Schluß ziehen: Ein Fall des herrschenden Systems der Finanz-, Wirtschafts- und Geldpolitik und das Eintreten des Nationalsozialismus in die Verantwortung für die Wohlfahrt des deutschen Volkes und seiner Wirtschaft wird die überall hervortretenden Störungen, die einer künstlichen und sachfremden Theorie zu verdanken sind, beseitigen. Er wird dafür die jedem vernünftigen Wirtschafter selbstverständlichen, gesunden Grundsätze des Nationalsozialismus zum Heile des Ganzen zur Geltung bringen. Die Erkenntnis von der Gefährlichkeit einer Bindung des deutschen Geldwesens an die Außenzahlungsbilanz und an den Kredit des Auslands hätte durch fünftausend Versammlungen nicht besser in die noch fernstehenden Volksteile hineingetrommelt werden können als durch die Julivorgänge. Der „kleine Fehler", das Versagen der Systemvertreter gerade gegenüber den Erfordernissen des eigenen Systems, kommt teuer zu stehen, und die herrschenden Parteien würden erstaunt sein, wenn sie sähen, wie nationalsozialistisch ihre treuesten Wähler in jenen Wochen zu denken gelernt haben. Die gesamte Bevölkerung steht heute hinter unserer unbedingten Verurteilung der ewigen Anleihe- und „Überbrückungs"politik. Der Erlaß der Berliner politischen Polizei betr. Sammlung von Material über „wirtschaftsgefährdende Tendenzen" der N.S.D.A.P. durch die Polizeiorgane sowie die Presseverordnung vom 18. Juli, deren Auswirkungen besonders wirtschaftspolitische Erörterungen in der nationalsozialistischen Presse treffen sollen, zeigen, wie gefährdet sich das, was sich „Wirtschaft" nennt, aber von deutscher Volkswirtschaft so verschieden ist, wie Margarine von Butter oder Marxismus von Sozialismus, durch das unaufhaltsame Vordringen natürlicher, gesunder, lebensnaher Erkenntnis fühlt. Diese „Wirtschaft" wird zu spät erkennen, daß nicht die unbequeme Kritik, sondern ihre eigene Unzulänglichkeit und Naturwidrigkeit ihr das Grab gegraben haben.

Bernhard Köhler.

Front wider Bülow!

Wir haben einen „Fall Remarque", wir haben einen „Fall Emil Ludwig", beide aber werden übertroffen von dem „Fall Bülow". Remarque und Emil Ludwig-Cohn sind verantwortungslose Literaten, denen es allerdings doch oder gerade deshalb durch die Reklame der jüdischen Presse möglich war, nicht nur dem deutschen Michel Millionen für ihre Schmarren aus der Tasche zu ziehen, sondern auch das deutsche Ansehen im Ausland, wo es seit 1918 so schon tief im Kurs steht, zur Freude

Digitized by Google

der Feinde alles Deutschen noch weiter zu verkleinern. Fürst Bülow aber war verantwortlicher Kanzler des Deutschen Reiches in den schwierigsten Jahren vor dem Weltkrieg, in den Jahren der sich vollendenden Einkreisung Deutschlands. In den „Denkwürdigkeiten" liest man, wie verantwortungsbewußt B. die Politik des Deutschen Reiches geführt haben — will; wie er sie tatsächlich geführt hat, das liest man in dem soeben erschienenen Buch: „Front wider Bülow", wo auf Grund von Akten, Briefen und anderen Urkunden von den Mitarbeitern und Zeitgenossen Bülows nachgewiesen wird, wie dieser edle „Grandseigneur" und „Bonvivant" in seinen „Denkwürdigkeiten" die Geschichte zur Erhöhung seines Ruhmes fälschte, wie er den Kaiser und seine Mitarbeiter hinterging, um *seine* Politik, die keine war, zu machen, um auf alle Fälle Kanzler zu bleiben. Die Größe seines Pflichtbewußtseins erhellt allein schon aus dem Wort: „Sie denken doch nicht, daß ich mich hier — als Kanzler — tot arbeiten will; ich will mein Leben noch genießen!" Wer denkt bei diesem ruchlosen Wort nicht an Bismarcks Ausspruch von „Sterben in den Sielen", an Kaiser Wilhelms I. Wort: „Ich habe keine Zeit, müde zu sein", an Friedrichs des Großen rastlose Tätigkeit als „erster Diener des Staates"! Rachsüchtig und boshaft, wie alle kleinen Geister, schreibt B. seine „Denkwürdigkeiten", von denen der Staatssekretär von Schön sagt: „Ein Meisterstück von Perfidie und Felonie"; er ordnet an, daß sie nach seinem Tod erscheinen. Damit entzieht sich B. der Verantwortung für alle Fälschungen und Gemeinheiten, die sich in dem Werk befinden; so handelt allerdings nur ein feiger Schuft. Wenn die alten Römer sagten: de mortuis nihil nisi bene (von den Toten soll man nur Gutes sagen), so muß man hier sagen: de mortuo nihil nisi male (von den Toten wird nur Schlechtes — über andere — gesagt). Einige Belege mögen dies scharfe Urteil erhärten: Hinter der Hetze gegen den Fürsten Eulenburg, der dem „Karrieremacher" B. erst seine Laufbahn ermöglicht, steht — in edlem Bund mit dem Juden Witkowski-„Harden" — Bülow. Den Kaiser hetzt B. nach Tanger, der, um ja „konstitutionell" zu handeln, tut, wie B. will. Erfolg: Der Kaiser wird bloßgestellt, ohne daß der verantwortliche Kanzler schützend vor seinen Kaiser tritt. Das „Spiel" wiederholt sich bei der „Daily-Telegraph"-Affäre, die nun allerdings dem schönen Bernhard das Genick bricht; denn indes hatte der Kaiser, leider nur zu spät, erkannt, wes Geistes Kind sein „treuer" B. war; „B. hat mich verraten", äußert der Monarch gegen Freiherrn von Schön.

Staatssekretär von Kiderlen-Wächter, der gescheite, aber auch derbe Süddeutsche, der am Hof nicht byzantinierte, sondern sich über manches und manchen lustig machte, von dem B. sagt, er sei „der beste Kopf in der deutschen Diplomatie", weshalb er auch von B. kaltgestellt wird, äußert bereits 1910, nicht aus Rache, sondern weil er B. durchschaut hatte: „B. ist doch ein größerer Schweinehund, als ich mir träumen ließ". Um dem Schmeichlern leider nur zu oft zugänglichen Kaiser zu gefallen, forcierte B. den Flottenbau mehr, als selbst Tirpitz verlangt. Selbst die Frauen seiner Mitarbeiter verunglimpft dieser edle Ritter, wie überhaupt der Klatsch einen großen Teil der „Denkunwürdigkeiten", wie man schon treffend B.'s Werk genannt hat, einnimmt. Gespräche werden angeführt, die entweder, weil unter vier Augen geführt, unkontrollierbar oder nachweisbar fingiert sind, da die Genannten gar nicht an Ort und Stelle waren. Seinen Nachfolger Bethmann-Hollweg macht B. lächerlich, wo es nur geht, und nennt ihn den „Reichsverderber", während gerade B.'s Nachgiebigkeit gegenüber Wien einerseits und seine Passivität gegenüber London andererseits unsere zusehends schlimmer werdende Lage verschuldet haben, so daß Graf Montgelas zu dem Urteil kommt: „B.'s Stellungnahme war derart, daß sie dem deutschen Ansehen und den deutschen Interessen schwersten Schaden zugefügt hat", und der italienische Außenminister Graf Sforza B. geradezu den „*Totengräber des Deutschen Reiches*" nennt. — Im Jahre 1915 wird

Digitized by Google

B. nach Rom geschickt, um Italien vom Übertritt zur Entente abzuhalten; der Erfolg ist bekannt. Die Frivolität aber, die aus den Telegrammen spricht, die B. — nunmehr im Bund mit dem äußerst „vielseitigen" Matthias Erzberger (!) — nach Berlin sendet, ist ebenso gemein wie für jeden Deutschen erschütternd. Das Telegramm: „Keine Rücksicht auf Wien" sendet der Herr Erzberger zugleich an einen ungarischen Erzbischof: Hier zeigt sich die Linie Bülow—Erzberger—Prinz Sixtus—Kaiser Karl, die mit Poincaré endet. Es erhebt sich — wenn wir von der Eitelkeit und anderen persönlichen Schwächen B.'s, der 1918 mit Hilfe des einst so sehr bekämpften Zentrums wieder Kanzler zu werden hoffte, absehen — die furchtbare Frage: Weshalb, wem zum Nutzen hat Fürst Bülow diese Politik der Reichsverderbnis getrieben?

So bleibt nur noch zu hoffen, daß „der deutsche Biograph", Emil Ludwig, sich Bülows annimmt; er wird ihn co-h-ngenial biographieren. Ich schenke E. Ludwig diese Anregung ohne Anspruch auf Gewinnbeteiligung, falls „sein" ‚B.' einschlägt, wofür schon Ullstein sorgen würde. Dr. O. U.

Otto Braun spottet der deutschen Bauernnot!

Der preußische Ministerpräsident Otto Braun wurde kürzlich gefragt, ob es zuträfe, daß er in der Mark Brandenburg ein Bauerngut besäße. Braun erklärte dazu: „Bei allen diesen Gerüchten ärgert mich nur, daß sie nicht wahr sind, denn ich besäße gerne eine große Landwirtschaft, schon um den Patentagrariern zu zeigen, wie man in der heutigen Zeit vernünftig Landwirtschaft treibt."

*

Der Umstand, daß die ostpreußische Landwirtschaft den Beschluß gefaßt hat, künftig alle Konkurse zu gleicher Zeit, also Massenkonkurse anzumelden, ist dem preußischen Ministerpräsidenten Dr. h. c. Otto Braun schwer auf die Nerven gefallen. Bei einer Rede in Elbing hat er nun, weil ihm die Wut das diplomatische Schweigen brach, die wahre „Gesinnung" der preußischen Staatsregierung gegenüber der notleidenden Landbevölkerung geoffenbart. Er sagte wörtlich: „Die Herren sollen sich nicht einbilden, daß der Staat vor einem solchen Massenwahnsinn kapituliert. Im Gegenteil würden wir auf diese Weise zu einer großzügigen Siedlungspolitik imstande sein."

*

Die S.P.D. will keine zufriedenen Landarbeiter, denn Otto Braun sagte: „Wir müssen den Bestrebungen auf Seßhaftmachung der Landarbeiter mit aller Entschiedenheit entgegentreten, ganz abgesehen davon, daß wir grundsätzlich die Zerstückelung von Großbetrieben und die Aufteilung von Land im kleinen zum Privatbesitz einzelner verwerfen."

Nationalsozialismus und Deutschkirche

Unter diesem Titel erschien im Verlage von Albert John & Co., Berlin-Britz 2, ein schmales Heftchen von Pg. E. Wedemeier. Nicht sein Umfang aber das in ihm angeschnittene Problem zwingt zu einigem Verweilen. Es ist kein Zufall, daß dieses Heft zeitlich an die bekannten Schriften anknüpft, in denen Prof. Dr. Stark meisterlich das Thema „Nationalsozialismus und katholische Kirche" behandelt. W. dachte nun wohl daran, ein Gegenstück für den evangelischen Nationalsozialisten zu schaffen, hat freilich in seiner Schrift das Tiefschürfende der Starkschen Arbeiten nicht erreicht. Er bleibt etwas an der Oberfläche, schreibt mehr eine Orientierungsschrift für evangelische Kirchenwahlen. So gibt W. unter dem Titel ‚Die Kirche des bürgerlichen Zeitalters" eine kurze, sachlich richtige, aber wenig eingehende Schilderung der evangelischen Kirchenparteien und ihrer Bestrebungen, verweilt im zweiten Kapitel besonders bei der sog. christlich-deutschen Bewegung des Pfarrers Wilm und Hofpredigers Doehring, die er richtig klassifiziert und ablehnt, um dann die religiösen Kräfte im Nationalsozialismus im Anschluß an den § 24 des Programms nicht ungeschickt zu schildern und nach

Digitized by Google

einer eingehenden Würdigung der bewußt die Nationalisierung der protestantischen Kirche anstrebenden Ziele des „Bundes für deutsche Kirche" zur Überzeugung zu kommen, daß für den evangelischen Nationalsozialisten bei Kirchenwahlen nur die Unterstützung der deutschkirchlichen Listen in Frage kommen kann.

Wedemeiers Arbeit ist als der erste Versuch, die Vorgänge in der protestantischen Kirche vom Standpunkt der nationalsozialistischen Weltanschauung zu werten, begrüßenswert, und sein Standpunkt wird von den meisten Nationalsozialisten geteilt werden, wie auch der Beurteiler sich für seine Person und als evangelischer Christ seit langem zu den Bestrebungen der Deutschkirche mittätig bekennt. Wedemeiers Schrift könnte nun aber leicht mißverstanden und von Berufshetzern mißdeutet werden. Darum ist es vielleicht ganz gut, daß gleich klarstellend festgestellt wird: Der Nationalsozialismus kann und wird sich nie mit den Bestrebungen der Deutschkirche identifizieren können, er ist der Ausdruck einer neuen Geisteshaltung und Weltanschauung des deutschen Menschen, die Deutschkirche ein Bund, der sich die religiöse Erneuerung der evangelischen Kirche und ihre bewußte Nationalisierung zum Ziel gesetzt hat. Damit ist sie zu einer religiösen Gesinnungsgemeinschaft innerhalb der evangelischen Kirche geworden, denn ihr gewolltes Übergreifen auf katholische Kreise ist bei der ganz anderen Struktur des Katholizismus wohl von vornherein aussichtslos und kann höchstens bei den Altkatholiken und Deutschkatholiken Verständnis erreichen. Religiöse Meinungskämpfe kümmern aber den Nationalsozialismus als solchen grundsätzlich nicht, hier hat er gar keine Möglichkeit sich gewissermaßen eine offizielle Meinung zu bilden. Das ist Sache der einzelnen Nationalsozialisten, soweit sie eben für ihre Person am kirchlichen Leben Anteil nehmen. Der Nationalsozialismus verpflichtet seine Anhängerschaft lediglich zur unbedingten Bejahung aller geistigen Werte des Deutschtums und erfüllt sie mit den tragenden Ideen seiner Weltanschauung, die für unser Gebiet der § 24 des Programms widerspiegelt. So findet sich in seinen Reihen, vom Willen zur nationalen Erneuerung unseres Volkslebens erfaßt, der gläubige Katholik neben dem gläubigen Protestanten, und ihre speziell konfessionellen Anschauungen bleiben als tiefpersönliches Erleben gleicherweise ungestört und uneingeschränkt, wie ihre religiöse Betätigung im Rahmen ihrer Kirchen. So wird der Nationalsozialismus nicht einmal für den evangelischen Teil seiner Anhängerschaft etwa die Parole ausgeben können, sich bei Kirchenwahlen nur für eine bestimmte kirchliche Richtung zu entscheiden. Das hat jeder nationalsozialistische Protestant lediglich mit sich selbst auszumachen. Es ist notwendig, dies festzuhalten, damit nun vielleicht von orthodoxer protestantischer Seite Wedemeiers Schrift nicht als amtliche Stellungnahme der nationalsozialistischen Bewegung zu den religiösen Meinungskämpfen innerhalb der evangelischen Kirche gewertet wird, sondern von vorneherein als das erscheint, was sie ist und auch sein will das frische, persönliche Bekenntnis eines Nationalsozialisten zu den Bestrebungen der Deutschkirche, das er mit schlüssiger Begründung in seiner Broschüre den in Betracht kommenden Parteigenossen vorlegt, mit der Aufforderung gewissermaßen, „Ich geb's euch zu bedenken". Diesen Zweck wird das Heft auch erfüllen und bei Nationalsozialisten deutschkirchlicher Haltung begrüßt werden. K. F. Jurda.

Die Evangelische Kirche und die Mordhetze in Deutschland

Ein evangelischer Pfarrer schreibt uns:

Im Jahre 1922 wurde Rathenau ermordet. Alsbald war die Evangelische Kirche auf dem Plan. Theologische Fakultäten, Synoden, kirchliche Blätter konnten dazu nicht schweigen, sie traten mit schärfstem Verdammungsurteil gegen die Mörder auf, riefen laut die Öffentlichkeit gegen sie und die etwa mit ihnen Verbundenen auf. Eine Kreissynode erklärte, daß „sie den Geist, aus dem solche Verbrechen entspringen, als widerchristlich bekämpft".

Digitized by Google

„Sie warnt alle, deren Gewissen an Gott gebunden ist, mit einem solchen Geist irgendwelche Gemeinschaft zu haben." Ein kirchliches Blatt erklärte, man könne den Verirrten, die den Mord begangen, vielleicht mildernde Umstände zubilligen. „Aber mit unerbittlicher Wucht sollte Schuld und Verfolgung sich auf ihre Hintermänner wälzen." Ja, der Deutsche Evangelische Kirchenausschuß als die amtliche Vertretung sämtlicher Landeskirchen in Deutschland, erließ sofort nach der Ermordung Rathenaus eine öffentliche Kundgebung: „Die meuchlerische Tat schändet den deutschen Namen." „Die Bluttat gegen das beklagenswerte Opfer und seine Familie und die Freveltat gegen das Vaterland ist zugleich die schwerste Verletzung des unerbittlichen Gebots des ewige Gottes: ‚Du sollst nicht töten', ist ein „ruchloser Meuchelmord", der über die Täter und alle, die mit ihnen Gemeinschaft haben sollten, das schwerste Verdammungsurteil bringt." — Nun gut, wir hören.

Die Jahre vergehen, eine nationale Bewegung wacht in Deutschland auf, weckt Hunderttausende aus der Verzweiflung, aus ödestem Materialismus zu neuem sittlichem Streben und Leben, zum Kampf für alles Gute, Edle und Wahre, zum Kampf fürs Vaterland. Aber die Feinde toben. Sie wollen's nicht hochkommen lassen. und da sie mit geistigen Waffen nichts vermögen, greifen sie zum Mord. Mit planmäßigem, bewußtem Morden wollen sie den neuen Geist im Blut ersticken. Schon sind Hunderte, Tausende Wehrloser ihnen zum Opfer gefallen. Und heute ist's in Deutschland so weit, daß kein Tag vergeht, an dem nicht blühende Menschenleben durch diese Mordhetze zerstört, ausgelöscht werden. Und was tut heute die Evangelische Kirche?

Wo bleiben *heute* die Synoden, Kirchenblätter mit ihrem Verdammungsurteil, mit ihrer Entrüstung über die Schuldigen, mit ihrem Eintreten für „die ewigen Gebote Gottes"?! Wo bleibt heute der Deutsche Evangelische Kirchenausschuß, die amtliche Vertretung der Evangelischen Kirche, der doch heute sonst so laut für sich in Anspruch nimmt, das untrügliche Gewissen des deutschen Volkes zu sein? Er schweigt. Hier hat er keine Kundgebung, kein Verdammungsurteil gegen die Mörder und die hinter ihnen Stehenden, nicht einmal eine Mahnung an die Staatsgewalt, endlich ihre Pflicht zu tun und dem Morden ernstlich zu wehren. Nein, er schweigt.

Wir aber fragen: Was ist's, was der Evangelischen Kirche bei Rathenaus Tod so schnell den Mund öffnete, und was ist's, was ihr jetzt bei dem blutigen Tode so vieler Hunderte den Mund verschließt?

Doch nein, ganz stumm ist die Evangelische Kirche nicht geblieben. Im „Evangelischen Deutschland", dem offiziösen Blatt des Deutschen Evangelischen Kirchenbundes, lesen wir in den Vermischten Nachrichten (1931, S. 197), kleingedruckt, folgende Zeilen: „Die Entartung des politischen Kampfes muß mit ernstester Besorgnis erfüllen. Die Kette politischer Gewalttaten reißt nicht ab. Fast kein Tag vergeht, ohne daß politische Morde oder Bluttaten, Straßenkämpfe feindlicher radikalpolitischer Gruppen, Überfälle und Gewaltakte eines entfesselten politischen Hasses gemeldet werden. In der radikalen Presse sind die Schlagzeilen, die von dieser dunkelsten Seite politischen Lebens künden, alltäglich geworden: ‚K.F.B. und Antifa morden', Stahlhelmer in Breslau ermordet', ‚Die Opfer von Rotmord', ‚Faschistische Mörderbanden', ‚Hakenkreuzler schießen auf Arbeiter', dazu die der jeweiligen Haltung angepaßten Berichte, die oft über denselben Vorgang entgegengesetzt lauten. Es ist die letzte Stunde für die Erkenntnis, daß die Mordwaffe kein Mittel politischen Geisteskampfes ist, und daß das Ende jeder wirklichen öffentlichen Erörterung politischer Dinge droht, wenn Politiktreiben gleichbedeutend mit Gewalt und Lebensbedrohung ist."

Das ist alles, was die Leitung der Evangelischen Kirche heute zu der Mordhetze zu sagen hat, der soviel Volksgenossen zum Opfer fallen. Sie stellt die nationale Bewegung und die marxistischen Mörderbanden genau auf dieselbe Stufe. Sie kann leider nicht sehen, auf welcher Seite die Schuld liegt, denn „die Zeitungsberichte widersprechen sich"! So kann sie nicht Stel-

Digitized by Google

lung nehmen, so muß sie sich des Urteils begeben. Sie kann nur bedauern und kann nur auch die Nationalsozialisten vor Anwendung von Gewalt und Waffen warnen!!

Wir möchten dazu nur das eine sagen: Und bei solcher Stellung will die Evangelische Kirche heute das untrügliche sittliche Gewissen des deutschen Volkes sein? Bei solcher Stellung will sie die nationale Bewegung Deutschlands zu einer ernsteren religiösen und sittlichen Haltung erziehen, wie man's heute oft hören kann? Damit sollte doch die Leitung der Evangelischen Kirche bei sich selbst anfangen.

* *

Wir haben dieser Zuschrift eines evangelischen Pfarrers gerne Raum gegeben und sind ebenfalls der Anschauung, daß es hohe Zeit für die evangelischen Kirchenbehörden geworden ist, die „Parität" aufzugeben. Evangelische Pfarrer gehören heute schon zu Tausenden zur N.S.D.A.P., auch sie begreifen nicht, daß die atheistischen, von Moskau besoldeten Hetzer und Mörder, die von Juden ausgehaltenen Reichsbannerstrolche, mit den Kämpfern für Deutschlands Freiheit auf die gleiche Stufe gestellt werden. — Für eine klare Antwort wären wir verbunden.

Wie die moderne jüdische Christenverfolgung in England wirkt

Der deutsche Jude Dr. Eisler hat ein Buch geschrieben, in dem er unter der Maske der Wissenschaft Geburt und Leben Jesu Christi untersucht und zu dem die gesamte Christenschaft beleidigenden „Schluß" kommt, daß Christus ein gewöhnlicher Buckliger war und die Auferstehung nur von seinem ihm ähnlichen Zwillingsbruder vorgetäuscht wurde. Das Buch ist nun auch ins Englische übersetzt worden und die Presse widmet ihm außergewöhnlich großen Raum in den Besprechungen. Die Kritik ist meist sehr abfällig, und natürlich wird Eisler als „Deutscher" bezeichnet, womit das deutsche Volk für diesen frivolen Juden verantwortlich gemacht wird. Nur der Reverend Nightingale hat den Mut, das Kind beim rechten Namen zu nennen. Er schreibt:

„Es ist das Werk eines feindseligen Juden, der die Ermordung von Jesus durch seine Landsleute entschuldigen will."

Wir haben dem nur die weitere Feststellung hinzuzufügen, daß das fromme deutsche Zentrum — obwohl es ein Lippenbekenntnis gegen die roten Gottesleugner abgelegt hat — immer noch Arm in Arm mit Juden und Marxisten geht.

Die furchtbare Lage der Rußlanddeutschen

In letzter Zeit sind 50 000 bis 60 000 kerndeutsche Bauern mit ihren Familien von ihrer Scholle im Süden Rußlands (Halbinsel Krim, Ukraine, Dongebiet, Kubangebiet, Kaukasus usw.) nach dem hohen Norden (Wjatka, Archangelsk, Solovetsche-Inseln, Wologda usw.) oder nach dem fernen Osten (Tomsk, Goldgruben am Flusse Lena usw.) zwangsverschickt worden.

Wie das Vieh wurden die Bauern von ihren Höfen getrieben und in schmutzige Güterwagen bis zu 49 Personen (die höchste Norm ist 40 Personen) gesteckt. Die Wagen wurden von den Behörden verschlossen und erst wieder am Ankunftsorte geöffnet. So dauerte z. B. die Fahrt von der Halbinsel Krim bis Tomsk (Sibirien) genau 14 Tage. Die auf der Fahrt in Massen sterbenden Kinder wurden durch die Fensterluken den Behörden überreicht. Die Güterwagen trugen Plakate mit der Aufschrift „Freiwillige Übersiedler". Als kürzlich einige Züge auf einem der Moskauer Bahnhöfe hielten, wurde von den Moskauer Behörden den Durchreisenden ein Platzkonzert veranstaltet, um das Elend vor den Zuschauern zu verbergen, und den Moskauer Arbeitern wurde eine Rede gehalten und gesagt: Da seht, das sind freiwillige Umsiedler, die unsere Urwälder kultivieren wollen.

In Tomsk angekommen, wurden die Bauern wieder wie das Vieh in die notdürftig aufgeschlagenen Baracken getrieben. Die Frauen und Kinder blieben hier, die Männer von 18 bis 50 Jahren mußten 300 Kilo-

Digitized by Google

meter weiter marschieren. Sie wurden in drei Gruppen eingeteilt. Die erste Gruppe wurde mit Holzfällen beschäftigt. Jeder Mann sollte täglich fünf Bäume bis zu einem Durchmesser von 1½ Meter fällen. Nur wer die volle Norm ausführte, erhielt ein Pfund Brot täglich. Wer nur 50 Prozent der Norm ausführen konnte, erhielt nur ½ Pfund. Unter dieser Norm wurde überhaupt kein Brot verteilt. — Da die sonst kräftigen Bauern von den Reisestrapazen mitgenommen waren, konnten nur die wenigsten 50 Prozent der gestellten Norm ausfüllen. Die anderen alle erhielten kein Brot. Eine Nachricht von dieser Gruppe lautet: „Es sterben bei uns 60 Personen täglich. Wir haben für unser letztes Taschengeld einige Pferde gekauft und verzehren sie jetzt." Die zweite Gruppe wurde den Goldgrubenverwaltungen überwiesen, doch weigerten diese sich, die Leute zu beschäftigen, weil sie zu schwach waren. Die dritte Gruppe in Stärke von zirka 1000 Mann ist ganz verschollen. In dieser Gruppe befand sich viel deutsche Intelligenz (Bauern mit Mittelschulbildung, Lehrer usw.). Furchtbar ist die Lage im Lager bei Tomsk. Die letzte Nachricht besagt, daß die Kinder fast alle „heimgegangen" (gestorben) sind, und daß auch die Erwachsenen in Massen sterben. Die Baracken sind so überfüllt, daß man nur auf der Seite schlafen kann. Dazu ein Schmutz, weil außer den Deutschen noch alle möglichen anderen Nationalitäten vertreten sind (Russen, Tataren, Kalmücken usw.). Im ganzen befinden sich im Lager bei Tomsk 22000 Personen. Es gibt nur 100 Gramm Brot täglich und Pferdesuppe. Viele Frauen sind wahnsinnig geworden, sie irren umher, bis sie in ihrer Verzweiflung zusammenbrechen.

Das Auswärtige Amt hat bisher in der furchtbaren Angelegenheit wenig unternommen. Es hat jede Unterstützung untersagt. In einem Schreiben des Auswärtigen Amtes an die Deutschnationale Reichstagsfraktion wird die „Umsiedlung" der rußlanddeutschen Bauern bestätigt. Hiermit macht sich das Auswärtige Amt den Spottnamen der Sowjetbehörden zu eigen. Auch das deutsche Rote Kreuz hat jede Unterstützung für die nach Persien und China geflüchteten deutschen Kolonisten untersagt (Mitteilung von Professor Unruh).

Welche Empörung herrschte in Deutschland, als die Buren in Afrika von den Engländern angegriffen wurden. Heute geht es um Hunderttausende treudeutscher Volksgenossen, die als Pioniere zwei Jahrhunderte im Ausland ihren Mann gestanden —, und was sagt das deutsche Volk, die deutsche Jugend? Sind wir in Deutschland wirklich so weit gesunken, daß wir ruhig zusehen, wenn man Hunderttausende unserer Volksgenossen im Ausland bestialisch hinmordet? Diese Frage muß sich heute besonders jeder Student vorlegen. Wir erwarten keine Heldentaten von der gegenwärtigen Reichsregierung, aber man sollte doch wenigstens erwarten können, daß das Auswärtige Amt sofort bei den Sowjetbehörden in der Angelegenheit vorstellig wird und nicht wegen irgendwelcher wirtschaftlicher Vorteile das deutsche Volkstum preisgibt. Wir verlangen, daß sofort etwas geschieht! H. Sch.

„Ist Hitler ein Christ?"

Wie das Zentrum kämpft!

Es ist hier gleich bemerkenswert, daß gleich der Sozialdemokratie auch das Zentrum bemüht ist, die Führer der deutschen Freiheitsbewegung zu verunglimpfen, namentlich aber Adolf Hitler selbst. Wie der Marxismus ihn als „Tschechoslowaken", als „Schlawiner" usw. beschimpft, versuchten es Zentrum und Bayerische Volkspartei eine Zeit mit der Ver-

Digitized by Google

leumdung, er habe die Hostie ausgespien, als das widerlegt wurde, sagte man ihm eine „feudale 9-Zimmer-Wohnung" nach, wobei man verschwieg, daß der Führer einer 7-Millionen-Bewegung von den neun Zimmern nur drei als Mieter innehat. Dann verstieg sich vor der Septemberwahl die Bayerische-Volkspartei-Korrespondenz zur Lüge, Hitler erkläre in seinem Werk „Mein Kampf", der Satan sitze in der Monstranz und schaue von da auf die dummgläubige Menge. Die „Augsburger Postzeitung" erhielt für die Verbreitung dieser Lüge RM. 700.— Geldstrafe, ein Pfarrer bloß RM. 50.—. Neuerdings — nachdem viele Jahre seit dem Erscheinen von Hitlers Werk verstrichen sind — bringt die Bayer. Volkspartei eine Hetzschrift des Paters Ingbert Naab heraus, betitelt „Ist Hitler ein Christ?" Dieser Mann gibt sich die blutigste Mühe, zu beweisen, daß die Anerkennung der Rassenungleichheit etwas „Unchristliches" sei. Man höre folgende „Argumente" dieses Herrn:

„. . . Ebenso verwirft das Christentum die Ungleichheit der Menschen in ihren Rechten und Pflichten. Der Heiland ist für alle gestorben, und alle sind für den Himmel bestimmt, auch die Neger, die Hitler als Halbaffen erklärt. Es hat kein Mensch von vornherein auf Grund seiner Rasse das Recht, über andere zu herrschen, so etwa, wie die Katze die Maus frißt, wir sind vielmehr alle bestimmt zu Kindern Gottes und zu Brüdern."

„. . . Aber Hitler gibt die Lehre von der Gleichheit der Menschen als jüdische Erfindung aus, und beschimpft damit das Christentum genau so wie es sein Bundesgenosse Rosenberg tut, der in seinem Buch ‚Der Mythus des 20. Jahrhunderts' seinen ganzen Spott und Zorn an dieser paulinischen Lehre ausläßt. Nach Hitlers Theorie wäre jede Missionierung der Neger und anderer verwandter Stämme von vornherein ein Unsinn, ein verbrecherischer Wahnwitz, denn Missionierung ohne Unterricht und Bildung ist unmöglich. Doch der Heiland hat sein Evangelium für die ganze Welt bestimmt, und hat seinen Aposteln den Auftrag gegeben: ‚Lehret alle Völker.' Hitlers Rassenlehre ist vom wissenschaftlichen biologischen Standpunkt aus eine pure Einbildung, von der Geschichte her gesehen eine willkürliche Konstruktion, bei der der Wunsch der Vater des Gedankens ist, und vom christlichen Glauben aus volles Heidentum."

Man sieht: was hier zum besten gegeben wird, ist etwas Infantiles und schlägt der doch gottgewollten Ungleichheit der Rassen ins Gesicht; diese gar als „pure Einbildung" auszugeben, ist der Gipfel der Unverfrorenheit. Ferner zitiert Pater Naab wütend Hitler, der schreibt:

„Er muß dafür Sorge tragen, daß nur, wer gesund ist, Kinder zeugt; daß es nur eine Schande gibt: bei eigener Krankheit und eigenen Mängeln dennoch Kinder in die Welt zu setzen, doch eine höchste Ehre: darauf zu verzichten. Umgekehrt aber muß es als verwerflich gelten: gesunde Kinder der Nation vorzuenthalten. Der Staat muß dabei als Wahrer einer tausendjährigen Zukunft auftreten, der gegenüber der Wunsch und die Eigensucht des einzelnen als nichts erscheinen und sich zu beugen haben. Er hat die modernsten ärztlichen Hilfsmittel in den Dienst dieser Erkenntnis zu stellen. Er hat, was irgendwie ersichtlich krank und erblich belastet und damit weiter belastend ist, zeugungsunfähig zu erklären, und dies auch praktisch durchzusetzen." (Seite 446.)

Jeder Vernünftige, der diese Zeilen liest, wird sagen, daß die in ihnen

Digitized by Google

enthaltenen Forderungen selbstverständlich und natürlich sind. Der fassungslose Herr Naab aber weiß darauf nichts zu erwidern, als:

„Hitler vergißt immer wieder, daß das Ziel des Menschen nicht auf dieser Welt liegt, sondern daß er für den Himmel geboren ist."

Wenn das alles wäre, dann hätte der vom Zentrum angerufene Gott es wohl einfacher als mit dem Umweg um dies Erdendasein eingerichtet. Weiter lesen wir:

„Nach Hitler will die völkische Bewegung besonders den Wert der Persönlichkeit betonen. Er erklärt Seite 499 seines Buches: ‚Das hat aber die völkische Weltanschauung von der marxistischen grundsätzlich zu unterscheiden, daß sie nicht nur den Wert der Rasse, sondern damit auch die Bedeutung der Person erkennt und mithin zu den Grundpfeilern ihres ganzen Gebäudes bestimmt. Das sind die tragenden Faktoren ihrer Weltauffassung.' Und wiederum (Seite 500): ‚Der völkische Staat hat für die Wohlfahrt seiner Bürger zu sorgen, indem er in allem und jedem die Bedeutung des Wertes der Person anerkennt und so auf allen Gebieten jenes Höchstmaß produktiver Leistungsfähigkeit einleitet, die dem einzelnen auch ein Höchstmaß an Anteil gewährt. Und der völkische Staat hat demgemäß die gesamte, besonders aber die oberste, also die politische Leitung restlos vom parlamentarischen Prinzip der Majoritäts- also Massenbestimmung zu befreien, um an Stelle dessen das Recht der Person einwandfrei sicherzustellen.' Und Seite 503 erklärt er: ‚Es gibt keine Majoritätsentscheidungen, sondern nur verantwortliche Personen, und das Wort ‚Rat' wird wieder zurückgeführt auf seine ursprüngliche Bedeutung. Jedem Manne stehen wohl Berater zur Seite, allein die Entscheidung trifft ein Mann. Der Grundsatz, der das preußische Heer seinerzeit zum wundervollen Instrument des deutschen Volkes machte, hat im übertragenen Sinne dereinst der Grundsatz des Aufbaues unserer ganzen Staatsverfassung zu sein: Autorität jedes Führers nach unten und Verantwortlichkeit nach oben.'

Hitler hätte sich die Ausführungen über die Ideen des kommenden Reiches einfacher machen können. Er hätte ruhig die Formel wählen dürfen: Wir kehren zurück zur Staatsauffassung des Kaisers Nero, zu den Ideen der absolutistischen Zeit, wir erklären uns für die absolute Diktatur eines Mannes als Dauereinrichtung des Staates. Hochschätzung der Persönlichkeit? Ich unterscheide: Hochschätzung einer einzigen Persönlichkeit, die mit absoluter Autorität über alles herrschen soll, ja. Dafür wäre aber besser zu sagen: Überschätzung. Hochschätzung der Staatsbürger? Nein, allgemeine Entmündigung! Die Hochschätzung der Persönlichkeit ist leere Redensart. Zudem leben wir nicht mehr in früheren einfachen Verhältnissen. Das Leben ist gegenwärtig weit komplizierter, und kann von einem Mann gar nicht mehr überschaut werden. Jede Abstimmung abschaffen, bereitet reiner Willkür den Weg. Absolute Diktatur kann gut sein als Übergangszustand, aber nie als Dauereinrichtung! Auch die katholische Kirche, die doch am meisten auf dem Prinzip der Autorität aufgebaut ist, hat trotz ihrer Überzeugung, daß der Geist der Wahrheit immer bei ihr bleibt, in ihrem Rechtsbuch bei den verschiedensten Verwaltungskörpern sehr viele Entscheidungen von Majoritätsabstimmungen abhängig gemacht."

Und doch entscheidet der Papst. Und zwar unfehlbar nach dem Dogma. Ist das etwa auch — neronisch? Und zum Schluß:

„Wir wollen ein freies Deutschland, das sich in seinem Innern reinigt von aller Zersetzung, von jeglichem Schmutz und jeder Form des Kulturbolschewismus, das nach außen seine Würde zu wahren weiß, einen Hort der Gerechtigkeit und des Friedens, ein Vaterland, auf das wir mit Recht stolz sein können."

Digitized by Google

Man sieht, mit welchem Minimum an Geist, deshalb aber mit um so größerem Haß der Führer des deutschen Deutschlands angegriffen wird. Die letzten Worte aber sind auf offenbare Irreführung berechnet, denn niemand anders fördert heute den Kultur- und politischen Bolschewismus so wie das mit dem Marxismus seit zwölf Jahren in „Preußen" verbündete Zentrum. In Baden hat dieses Zentrum sogar stellenweise (Oberuhldingen) während der Gemeindewahlen mit den Kommunisten gemeinsame Wahllisten gemacht. In Bayern war es möglich, daß das Organ des Reichstagsabgeordneten Loibl der B.V.P. bezahlte kommunistische Versammlungsanzeigen aufnahm, und als der „Völk. Beob." darauf hinwies, erklärte die „Augsburger Postzeitung", es gäbe in der betr. Stadt kein anderes Blatt, deshalb sei die Aufnahme verständlich. Wenn also die K.P.D. keine Propagandamöglichkeit besitzt, so soll sich die Presse der B.V.P. dafür zur Verfügung stellen. Ein vernichtenderes Eingeständnis läßt sich kaum denken.

Und gegen diese praktische Betätigung des „Christentums" des Zentrums hat der fromme Pater Naab offenbar nichts einzuwenden.

Das Buch

R. Walter-Darré: Neuadel aus Blut und Boden. Preis geh. RM. 5.80, geb. RM. 7.—. Der Niedergang der deutschen Nation wird mehr und mehr offensichtlich. In gleichem Maße wächst aber auch der Glaube an das kommende Dritte Reich und wird zur Hoffnung von Millionen deutscher Menschen. Es wäre nun aber freilich ein Irrtum, anzunehmen, daß das Dritte Reich ausschließlich durch eine auf der einzelnen Leistung aufgebaute Führerschicht erhalten werden könnte, wenn auch gar nicht zu bezweifeln ist, daß es nur durch ein solches Führertum geschaffen werden wird. Die Erhaltung ist nur möglich durch Schaffung einer in „edlen" Menschen wurzelnden Führerschicht, durch Schaffung eines neuen Adels. Wir können ohne einen solchen nicht auskommen. Der neue Adel darf aber nun nicht etwa gleichgesetzt werden mit dem Wortadel, der lediglich durch das Wörtchen „von" gekennzeichnet wird. Wir brauchen einen echten Adel im altgermanischen Sinne. Wir müssen zu der germanischen Auffassung vom Adel zurückkehren. Adel als Einrichtung im germanisch-deutschen Sinne ist Festhalten bewährten Führertums in seiner Erbmasse, um sozusagen eine Art von Sammler anzulegen, aus dem die Führerschicht des Volkes einen nie versiegenden Zustrom von wirklichem Führertum gesichert erhält.

Die Wege, die zu diesem für die deutsche Nation notwendigen Neuadel führen können, weist uns R. Walter-Darré in seinem Buch „Neuadel aus Blut und Boden". Das Buch ist die folgerichtige Weiterführung der Grundgedanken des Darréschen Buches „Das Bauerntum als Lebensquell der nordischen Rasse". Es enthält zunächst eine ausführliche Darlegung der Entwicklungsgeschichte des deutschen Adels. Darré kommt dabei zu dem Schluß, daß sich in dem Maße, wie sich im Verlauf des ersten Jahrtausends unserer Zeitrechnung unter den Deutschen eine klare Vorstellung vom Staat durchsetzt, ihre alte (germanische) Vorstellung vom Adel abgelöst wird durch eine neue (ungermanische). Die Gründe für das — allenthalben beobachtete — Versagen des Adels finden in diesen Zusammenhängen ihre Erklärung und werden ausgiebig beleuchtet. Anschließend weist das Buch Wege und Möglichkeiten zu einer Adelsneubildung. Das Kapitel, das Grundfragen deutscher

Digitized by Google

Landwirtschaft behandelt, zeichnet die Grundlagen des künftigen deutschen Neuadels. Verbunden soll der Neuadel werden mit sogenannten Hegehöfen. Nur Adel, der auf unantastbarem Boden sitzt, entfaltet vollwertige geistige Freiheit, die es wagt, in jeder Lebenslage ausschließlich nach Gewissen zu handeln und zu raten. Es mag vielen müßig, mindestens verfrüht erscheinen, in einer Zeit allgemeinen Niedergangs die Frage der Bildung eines neuen Adels zu stellen. Wer das Buch Darrés gelesen hat, wird zu der Überzeugung kommen, daß es weder müßig, noch verfrüht ist, diese Frage aufzuwerfen, daß es sich hier vielmehr um eine Lebensnotwendigkeit des deutschen Volkes handelt.

Werner Willikens: „Nationalsozialistische Agrarpolitik" (Preis M. 1.—). Die Macht der internationalen Hochfinanz war noch nie so unumschränkt wie heute. Das Großbankentum in aller Welt regiert die Völker und hängt ihnen zur Zeit den Brotkorb höher und immer höher. Und trotz alledem sieht der tiefer Blickende, daß der Weltparasit schon den Gipfel seiner Macht überschritten hat, Autarkie, geschlossene Volkswirtschaft, Export und Import nur im knappsten Ausmaß, sind die Gedanken, die in der Volkswirtschaft der wahrhaft fortgeschrittenen Staaten auf einmal auftauchen und sich mit unwiderstehlicher Gewalt durchsetzen wollen. Italien machte den Anfang. England faßt seine Tochterländer zusammen und schafft das volkswirtschaftlich geschlossene englische Imperium. Rußland macht, vielleicht mit untauglichen Mitteln, mit seinem Fünfjahresplan die gewaltigsten Anstrengungen, sich vom Ausland freizumachen. Soll Deutschland seine Landwirtschaft vollends vernichten und als Industrie-Arbeitervolk sich in den Strudel des kommenden Chaos hineinziehen lassen? Soll es warten, bis der letzte südamerikanische Farmer erklärt, daß er unsere Maschinen und Exportgüter nicht mehr braucht, weil er sie allmählich selbst in seinen eigenen Fabriken erzeugt?! Soll das deutsche Volk warten, bis es verhungert?! Dies darf nicht das Schicksal unserer Brüder sein, deshalb hat Deutschland für eine vernünftige Agrarpolitik zu sorgen, die noch immer die Grundlage eines gesunden Staates war. Werner Willikens, der Vorsitzende des Landwirtschaftlichen Ausschusses der Reichstagsfraktion der Nationalsozialisten, zeigt in seiner vorliegenden Arbeit, wie die Agrarpolitik des zukünftigen nationalsozialistischen Reiches aussehen wird. Der deutsche Bauer wird imstande sein, das deutsche Volk zu ernähren, der Gesundung entgegenzuführen, es vom Auslande unabhängig und dadurch wieder freizumachen.

Bruno Luxenberg (Dezernent für Landwirtschaft, Markt- und Börsenwesen in der Reichsleitung der N.S.D.A.P.): „Der Existenzkampf des deutschen Getreidebaues". Der Verfasser schildert in prägnanter Weise den Existenzkampf der deutschen Landwirtschaft, ausgehend von der Agrarkrise der Welt. Unwiderleglich sind seine Darlegungen über das Exportprämiensystem, das nur einer Anzahl geschäftsgieriger Wirtschaftssubjekte Nutzen bringt. Hunderte Millionen Mark sind dadurch zum Schaden des deutschen Volkes, und nur dem Auslande zum Nutzen, verschleudert worden. Sein Kapitel: „Der Kampf um den Roggenpreis" ist seinerzeit Anlaß zur Einleitung der parlamentarischen Untersuchung der sattsam bekannten Roggenstützungsaktion geworden. Seine Worte: „Ein Pfund Roggen gibt das Reich zu 2½ Pf. an das Ausland ab, und unser bettelarmes Volk zahlt in München und in anderen Großstädten für ein Pfund Brot 25 Pf.", sind eine ungeheure Anklage an die verantwortlichen Regierungsstellen, die diese sinnlose Verschleuderung besten deutschen Brotgetreides guthießen. Ein besonderes Kapitel hat der Verfasser der unsinnigen Einfuhr ausländischer Gerste und ausländischen Hopfens durch die Großbrauereien gewidmet. Seine Anklage, daß die deutsche Brauindustrie ihr Wohlergehen mit der Notlage der deutschen Landwirtschaft erkauft hat, ist unwiderlegbar. Die Broschüre schließt mit den „Vampiren am deutschen Volke", die den Kreditnehmern

Digitized by Google

aus Not zu wucherischen Bedingungen die letzte Kraft ihres wirtschaftlichen Daseins aussaugen. Die Broschüre ist mit großem Verständnis des Existenzkampfes der deutschen Landwirtschaft geschrieben und mit vielem unwiderlegbaren Tatsachenmaterial ausgestattet. Sie ist wertvoll für unseren Kampf um die Erhaltung des deutschen Bauerntums.

G. Siegert: „Bis zum bitteren Ende" (Koehler & Amelang, Leipzig). Gerhard Siegert ist kein Unbekannter mehr, hat er doch in seinem „Kriegstagebuch eines Richtkanoniers" den Vormarsch 1914 mit einer Anschaulichkeit und inneren Wahrhaftigkeit geschildert, die überall tiefen Eindruck hinterlassen haben. In gleicher Weise erlebt man hier mit ihm die Jahre des Stellungskrieges, den Wechsel zwischen ruhiger Front und Großkampfzeiten. Die aufregenden Kämpfe seiner Batterie an der Vimyhöhe und an der Somme, das Heranführen von Munition und Verpflegung im Sperrfeuer, das kameradschaftliche Zusammenleben in der Stellung und bei den Protzen könnten keine bessere Schilderung finden. Es liegt ein hoher ethischer Wert in dem Buche dieses schlichten Mannes aus dem Volke, der als tüchtiger Richtkanonier und dann als Unteroffizier an der Front und bei der Gefechtsstaffel seinen schweren Dienst tat bis zum bitteren Ende, der alle Regungen seines Empfindens darlegt, nichts verschwiegen und nichts hinzu erfunden hat.

Junius Alter: „Nie wieder Krieg" (Koehler & Amelang, Leipzig). Ein Versuch, die kommende Entwicklung des deutschen Schicksals vorzuzeichnen, die vermutlichen Bündnisse zu umreißen. Danach soll Deutschland durch Frankreich zu einer Aktion gegen Rußland veranlaßt werden, lehnt ab, macht später mit einem antibolschewistischen Rußland gemeinsame Sache und befreit sich. Das alles soll durchgeführt werden von den bürgerlichnationalen Politikern. — Man mag über den Wert von Zukunftsromanen streiten, aber vorliegendes Werk halten wir in der Konstruktion für gefährlich, weil es leicht Illusionen erwecken könnte, und zweitens in der Annahme naiv ist, daß der Nationalsozialismus ausgerechnet nach dem auf der Hand liegenden Zusammenbruch des bürgerlichen Nationalismus jene Rolle spielen würde, die ihm der Verfasser — Herausgeber einer Berliner Korrespondenz — zu übertragen beliebt.

K. Arndt: „Mit 15 Jahren an die Front" (Koehler & Amelang, Leipzig). Am 30. Juli 1914 fünfzehn Jahre alt geworden, rückte der Verfasser als jüngster Kriegsfreiwilliger ins Feld und erlebte dort den Weltkrieg vom Herbst 1914 bis zum Waffenstillstand 1918. Die Jägertruppe war stets zu finden, wo besonders schwierige Aufgaben harrten. So kämpfte er mit Franzosen im dichten Argonnerwald, um die Forts von Verdun, mit Russen um schwerzugängliche Karpathengipfel. An der Spitze eines Stoßtrupps stürmt er uneinnehmbar scheinende Stellungen in den Alpen, erlebt er den einzig dastehenden Siegeszug in Italien, um dann mit den Trümmern des Bataillons gegen unerhörte Übermacht den Rückzug in Frankreich zu decken. Das Heldentum des schlichten Frontkämpfers begeistert jeden deutschen Jungen. Arndts Aufzeichnungen sind daher ein Kriegserlebnisbuch für die Jugend.

D. Hermann Kremers: „Nationalsozialismus und Protestantismus". Volksschriften des Evangel. Bundes. Verlag des Evangel. Bundes. Preis brosch. 70 Pf. Der bekannte rheinische Führer des Evangel. Bundes unterzieht sich hier der Aufgabe einer grundsätzlichen Auseinandersetzung zwischen Nationalsozialismus und Protestantismus. Was dabei für den Protestantismus im Vordergrund zu stehen habe, sei nicht der Nationalsozialismus als Partei, sondern als Bewegung, das Erwachen der deutschen Seele, das der Verfasser grundsätzlich bejaht und positiv wertet. Aber der Protestantismus habe ihm gegenüber eine Aufgabe zu erfüllen. Denn es ist bedroht von zwei Seiten; es steht einerseits in Abhängigkeit von Rom, andererseits aber besteht die Versuchung der Rassenvergötzung und des Irrweges einer völkischen und rassi-

Digitized by Google

schen Religion. Die Aufgabe des Protestantismus — nicht nur an dieser Bewegung, sondern ebenso am deutschen Volke und Vaterlande — sei, diese Bewegung vor diesen beiden Gefahren zu warnen und zu bewahren, und ihr den einzig möglichen Unterbau einer Erneuerung aufzuzeigen: die Botschaft der Reformation.

Die Schrift ist mit der zu fordernden Achtung gegenüber unserer Bewegung geschrieben, verharrt im übrigen aber auf der bekannten dogmatischen Grundlage.

Bilddokumente der Zeit. Band I: „Hitler"; Band II: „Mussolini", herausgegeben von Hans Diebow und Kurt Goeltzer (Verlag Tradition, Berlin SW 48, RM. 4.80). Bilddokumente der Zeit nennt sich die neue, im Verlag Tradition erschienene Bücherreihe. Mit der unbestechlichen Schärfe der optischen Linse umreißt diese Reihe das große Heute und seine gestaltenden Kräfte.

Band I: „Hitler". Aus der Flut nachrevolutionärer Parteimänner und Demagogen ragt als ein einsamer Fels nationaler Geltung, zukunftsträchtig, wegweisend Adolf Hitler, der Schöpfer der N.S.D.A.P. Viel ist über ihn geschrieben und noch mehr gesprochen, aber kein gesprochenes und kein geschriebenes Wort vermag diesen Führer dem deutschen Volke so nahe zu bringen, wie es die „Bilddokumente" mit ihrer Fülle faszinierender, aktuellster Bilder vollbringen. Bild reiht sich an Bild, nur mit kurzen, eindringlichen Begleitsätzen versehen, eine Symphonie deutschen Erwachens.

Diese Welle geht aus der breiten Masse des Volkes hervor. Hitler ist ein Mann des Volkes, und gerade darum ist er berufen, sein Sprecher und Führer zu sein. Darum wird aber auch keiner anderen Persönlichkeit in unserem Vaterlande ein gleiches Interesse von den noch Abseitsstehenden entgegengebracht.

In gleicher Weise sind die Aufnahmen der faschistischen Bewegung und ihres Führers von größter Eindringlichkeit.

Wilhelm Teudt: „Germanische Heiligtümer." (Eugen Diederichs Verlag, Jena, RM. 7.50, geb. RM. 9.50.) Außerordentlich zu begrüßen ist es, daß die Vorgeschichtsforschung sich nun mit verstärkter Energie auf die Geschichte Deutschlands konzentriert. Die Mär von den kulturlosen Barbaren darf heute als endgültig abgetan gelten, die Sage, erst die späten Römer hätten die wahre Kultur gebracht, ist ein „grober Geschichtsirrtum". Wahr ist vielmehr, daß lange vorher eine außerordentlich hohe Gesittung sich über ganz Germanien ausgebreitet hatte. Daß sich diese in ihren Bauwerken nicht erhalten hat, liegt daran, daß sie eine Holzkultur war, wo sie aber sich im Schmuck aus Stein, Bronze usw. äußert, so darf man sagen, daß der dann anzustellende Vergleich durchaus Ebenbürtigkeit feststellen kann. — Die Forschungen Teudts gehen aus von den merkwürdigen Externsteinen im Teutoburger Walde, die er als ein altgermanisches Gestirnheiligtum deutet. Von hier aus forscht er nach anderen Zeugen altgermanischer Astronomie und bringt in diesem Zusammenhang eine Unmenge neuer Funde zur Kenntnis. Gleich, ob die Zukunft alles als stichhaltig anerkennen wird, dankbar empfangen wir jedoch die große Arbeit des Forschers als eine Bereicherung unseres „vorgeschichtlichen" Wissens, das immer mehr ins Licht der Geschichte zu treten beginnt.

Ernst Rimmerle: „Bolschewistische Sturmfluten" (Verlag Der Neue Orient, Berlin W 35). Dies Buch ist die Geschichte, die Darstellung des erschütternden Schicksals jener Deutschen und ihrer Nachfahren, die einst aus Deutschland ins weite Rußland reisten, um dort als Kolonisten neuen Ackerboden zu gewinnen. Es sind hier die Erlebnisse eines heißen deutschen Herzens geschildert, das auf Rußlands Seite gegen Deutschland kämpfen mußte, um schließlich im Mutterlande fremd angesehen zu werden. Alles ist echt und schlicht an dem Buche, wir empfehlen es allen jenen, die Sinn und Verständnis für die Leiden des Auslandsdeutschtums sich bewahrt haben.

Verantwortlich für den Inhalt: Gerhard L. Binz; Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, beide in München

Digitized by Google

Nationalsozialistische Monatshefte

„Freiheit und Brot"!

Wissenschaftliche Zeitschrift der N.S.D.A.P.

Herausgeber: Adolf Hitler • Schriftleitung: Alfred Rosenberg

Verlag Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Thierschstr. 11/15. Bezug durch jede Postanstalt und jede Buchhandlung. Bezugspreis vierteljährl. RM. 2.40 ohne Bestellgeld. Einzelnummer 80 Pf. Anschrift der Schriftleitung: München, Schellingstraße 39/I. Fernsprech-Nummer 20801

Heft 18 September 1931 2. Jahrgang

Alfred Rosenberg:

Die Krisis des Gesamtsystems von Weimar

Die Ideologien der Weimarer Parteien

Die Julitage 1931 sind zweifellos von geschichtlicher Bedeutung gewesen, auch wenn die breite Öffentlichkeit sich dessen erst nach und nach bewußt werden wird. In diesen Tagen brach innerlich und endgültig das Gesamtsystem von Weimar außenpolitisch, finanzpolitisch und innerpolitisch restlos zusammen. Die Hoffnungen, die Ende Juni noch auf den sogenannten Hooverplan gesetzt wurden, um mit seiner Hilfe diesen Zusammenbruch noch einmal zu vertuschen, fielen in sich zusammen, als von Paris aus sofort ein heftiger Protest gegen sämtliche Erleichterungen zugunsten des ausgebeuteten Deutschlands groß wurden und es sich zeigte, daß der deutsche Reichskanzler nichts Eiligeres zu tun hatte, als ausgerechnet an die französische Adresse in einer Rundfunkrede Worte des wehmütigsten Appells zu richten.

Das gedankliche außenpolitische System von Weimar, vertreten durch das Zentrum, die Demokratie und Sozialdemokratie, baute sich, wenn auch in verschiedenen Schattierungen, auf folgenden Voraussetzungen auf: Man redete dem deutschen Volk ein, der Krieg der Ententemächte gegen Deutschland richte sich nicht gegen die schaffende deutsche Nation an sich, sondern gegen den Kaiser, die Fürsten und die sagenhafte Militärpartei, ein Schlagwort, welches namentlich die Sozialdemokratie aus dem Wortschatz der feindlichen Hetze mit herübergenommen und eifrigst weitergepflegt hat. Ferner wurde erklärt — und der erste „Volksbeauftragte" der Revolution, Emil Barth, sagte es in der letzten Sitzung der revolutionären Obleute noch einmal —, daß nie die Entente es wagen könne, Deutschland zu kne-

Digitized by Google

beln, da die Solidarität des internationalen Proletariats viel zu groß und zu stark sei und eine Ausbeutung des schaffenden Deutschlands verhindern würde. Das gleiche hatte bereits der „Vorwärts" am 20. Oktober 1918 geschrieben: „Wehrlos kann kein Friede uns machen." Diese beiden Grundsätze hat die Sozialdemokratie jetzt über zehn Jahre krampfhaft weiter zu vertreten versucht aus dem sehr begreiflichen Bemühen heraus, die Revolte von 1918 irgendwie zu rechtfertigen, denn selbst dem verbohrtesten Sozialdemokraten mußten allmählich Gedanken darüber aufsteigen, warum man denn einen Umsturz hervorgerufen hatte, dessen Folgen eine politische und militärische Ohnmacht sondergleichen und eine nie gesehene finanzielle Versklavung darstellten. So blieb der Sozialdemokratie weiter nichts übrig, als das „verruchte alte System" immer wieder weiter zu beschimpfen und sich somit erneut zum Handlanger der Feindmächte zu machen. Vor Annahme des Youngplanes erklärte das Zentralorgan der S.P.D., der „Vorwärts", vom 30. August 1929, die Jahrestribute seien die Folgen des Krieges gegen eine ganze Welt, in den uns das Kaiserreich geführt habe, und auf der Tagung der zweiten Internationale im August 1931 zu Wien führte unter dem Jubel der marxistischen Vertreter der ganzen Welt der österreichische Führer Otto Bauer aus, Habsburg und Hohenzollern hätten die Welt in das Verderben des Weltkrieges gerissen! Nun ruht der Versailler Schandvertrag, unterschrieben vom Sozialdemokraten Müller und vom Zentrumsführer Dr. Bell, wie hundertfach bestätigt, auf der Kriegsschuldlüge. Auf ihr begründen sich alle späteren Finanzdiktate, die dargestellt werden als eine gerechte Strafe für das deutsche Volk, das den ungeheuerlichen Weltkrieg verschuldet habe. Somit macht sich die zweite Internationale und mit ihr die Sozialdemokratie in Deutschland bewußt zum Mithelfer der Todfeinde des schaffenden deutschen Volkes.

Die dritte These, welche neben der Sozialdemokratie hauptsächlich vom Zentrum folgerichtig vertreten und durchgeführt wurde, ist die Behauptung, daß das Zentralproblem der europäischen Befriedung in einer Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich bestehe. Nun kann man sich zu diesem Wunschbilde verhalten, wie man mag. Schlimmste Illusionspolitik war es aber vom ersten Tage an, irgendeine reale Staatspolitik auf diesem frommen Wunsche zu gründen. Prüft man die Ideologie der Weimarer Parteien, so ist die Begründung bei gleicher Schlußfolgerung allerdings verschieden. Demokratie und Sozialdemokratie als jüdisch geführte Parteien haben stets eine unausrottbare Liebe zum Frankreich der Judenemanzipation gehabt. Die Herstellung eines gleichen Parlaments wie Frankreich es hatte, wurde vom „Vorwärts" sogar mitten im Kriege als ein erstrebenswertes Ziel hingestellt, und die Herrschaft der jüdischen Ban-

Digitized by Google

kiers in Paris mit Hilfe dieses Parlaments war stets ein Traum auch der jüdischen Börsianer in Berlin gewesen. Eine „Verständigung" mit Frankreich bedeutete also für die marxistischen und demokratischen Kreise Berlins und Frankfurts ein großes Bank- und Geschäftsunternehmen, Fusionierung großer Finanzkonzerne, Ausschaltung des nationalistischen Deutschlands und Duldung einer französischen Machtpolitik.

Das Zentrum wieder sah ein anderes geliebtes Frankreich vor sich, und zwar das Frankreich als „älteste Tochter der römischen Kirche". Während des Krieges hatte entgegen früheren freimaurerischen Einflüssen die römische Kirche wieder fester Fuß gefaßt, unter dem Offizierskorps waren viele einflußreiche Anhänger vertreten wie namentlich Marschall Foch, die religiösen Orden waren kapitalkräftig und kauften sich in der Rue Vauneau ein Haus nach dem andern. Das Institut Catholique unter Herrn Beaudrillard arbeitete fieberhaft weiter, und der französische Schlachtruf, wider Frankreich kämpfen, heiße wider Gott kämpfen, war der Schlachtruf sämtlicher französischer Katholiken, denen angeschlossen die Belgier unter ihrem Kardinal Mercier ebenfalls Christentum mit Franzosentum identifizierten, eine Linie, die bis heute ununterbrochen fortgesetzt wird durch die Haltung des Erzbischofs Ruch in Straßburg, der Tatsache, daß bei Festlichkeiten das Kruzifix in französischen Kirchen mit der Trikolore umwunden wird, und daß französische Bischöfe nationalistische Aufrufe heftigster Art gegen Deutschland unterzeichnen mit der ausdrücklichen Betonung, daß sie sich verbäten, daß derartige Aufrufe als heidnisch hingestellt würden. Wie der „Badische Beobachter", das führende Zentrumsblatt, erklärt, müsse Deutschland sich mit der französischen Hegemonie abfinden, diese als gegebene Tatsache hinnehmen und folgerichtigerweise auch ein Ostlocarno mit den Polen schließen. Bei gelungener „Verständigung mit Frankreich" durch das Zentrum wird also dann an der militärpolitischen Vorherrschaft von Paris über Europa nicht zu rütteln sein, unter irgendwelchen Abspeisungen auch durch die „Glaubensgenossen in Polen" will man nicht verfehlen, ihnen das geraubte Gut unter irgendeiner Form, die nicht allzu große Empörung in Deutschland auslöst, zuzusprechen und nun, gemeinsam mit der Demokratie und Sozialdemokratie, Deutschland als Macht dritten Ranges einzufügen in ein System, das das Zentrum die „abendländische Aufgabe" nennt, die die Sozialdemokratie in einer anderen Lesung als Pan-Europa zu bezeichnen pflegt.

Außer rein ideologischen und rassenmäßigen Gründen spielte in der Sozialdemokratie zweifellos noch ein anderer Druck eine Rolle. Bekanntlich sind während des Krieges riesige Summen aus England und Frankreich über die Schweiz, Holland und Dänemark in marxistische Hände in Deutschland geflossen, und hier und da sind die Zipfel des Mantels englischer und französischer „Nächstenliebe" schon gelüftet worden. Der französische Spion

Digitized by Google

Desgranges hat in seinem Werk „In geheimer Mission beim Feinde" seine Erlebnisse als Fettlieferant in Deutschland geschildert, und wenn man auch einiges Selbstgefällige daraus streichen kann, so bleiben doch die Dokumente, die er im Buche abdruckt, welche ihn als unmittelbaren Diener des französischen Spionagebüros und Clemenceaus ausweisen; triumphierend stellt Desgranges fest, daß mit Hilfe der bedeutenden Summen, die Frankreich der Sozialdemokratie in Deutschland gespendet hat, die Revolution zum angegebenen Zeitpunkt ausgebrochen sei. Desgranges nennt vorsichtigerweise unter seinen Mitarbeitern in Deutschland nur den toten Hugo Haase. Haase war bekanntlich bei Ausbruch des Krieges Vorsitzender der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion, spaltete dann einen Teil derselben ab und gründete die Unabhängige Sozialdemokratische Partei mit Rudolf Breitscheid, Artur Crispien, Rudolf Hilferding und ähnlichen anderen, welche dann mit aller Macht auf die Verweigerung der Kriegskredite hinarbeiteten. Nach Aussage des französischen Spions war also der Führer der Unabhängigen, der Jude Hugo Haase, ein Mitbeteiligter und Mitnutznießer französischer silberner und goldener Kugeln. Es ist natürlich klar, daß diesem französischen Spion noch eine Anzahl anderer Herren bekannt ist, in deren hohle Hände der Goldstrom aus Paris und London landete. Wir können natürlich hier keine Namen nennen und müssen es der späteren Geschichtsforschung überlassen, welche Mitarbeiter von Hugo Haase um die Sache gewußt haben, und welche selbst an diesem landesverräterischen Unternehmen profitierten und heute bemüht sind, die S.P.D. in der „alten Linie" zu erhalten.

*

Von Locarno zu Young

Aus dem Komplex dieser, aus verschiedenen Quellen gespeisten ideologischen und politischen Zwangslagen sind alle die Verträge geboren worden, die wir mit den Worten Locarno, Völkerbundspakt, Abrüstungsfrage, Kellogg, Dawes und Young bezeichnen. Immer war es so, daß französische Wünsche auf weitere Sicherung des Versailler Schandvertrages zusammenfielen mit Versuchen der Weimarer Parteien, eine neue „Verständigung" mit Frankreich anzubahnen und das sich ergebende Protokoll irgendeiner neuen Zusammenkunft dann als großen Erfolg für Deutschland auszumalen. Nur mit einem Auflachen kann man heute das Wort Locarno aussprechen, aber es täte gut, sich dann dabei zu erinnern, daß diese Zusammenkunft von Locarno, die jetzt viele, viele Jahre zurückliegt, von der gesamten Juden- und Zentrumspresse Deutschlands als ein ungeheurer Erfolg Gustav Stresemanns und der Verständigungspolitik hingestellt wurde, daß die ganze Weltpresse widerhallte von der „Befriedung Europas", und als dann Gustav Stresemann die erste Rede im Völkerbund hielt, da fand der Jubel keine Grenzen, daß Deutschland nunmehr als „gleichberechtigter

Digitized by Google

Faktor in die Weltpolitik" eingetreten sei. Doch mitten in diesem Taumel zeigte sich, daß die Auswirkungen des Dawesdiktates, welches der gleiche Stresemann als eine „Bibel der Wirtschaft" und als einen „Silberstreifen am Horizont" hingestellt hatte, keine guten Früchte trugen, sondern daß im Gegenteil etwas eintrat, was die Nationalsozialisten festgestellt hatten: daß Deutschland unfähig sei, die geforderten Tribute zu zahlen, daß es außerstande sei, jene endlose Erfüllungspolitik weiterzutreiben, wenn es nicht zusammenbrechen wolle, und daß endlich einmal eine grundsätzliche Revision sowohl des Versailler Vertrages als auch des Dawesdiktates eingeleitet werden müsse.

Es kamen dann die Pariser und Haager Konferenzen, welche den unhaltbaren Dawespakt abändern sollten, und wieder war es die Sozialdemokratie, war es das politische Bürgertum, war es das Zentrum, welche mit allen Mitteln dahin arbeiteten, das sogenannte gute Einvernehmen zu Frankreich aufrechtzuerhalten. Aus Furcht, nun endlich einmal der wahren Sachlage ins Auge zu schauen und das deutsche Volk über die vollkommene Erfolglosigkeit der Franzosenpolitik aufzuklären, und damit sich selbst aber vor aller Welt einen Faustschlag ins Gesicht zu geben, dazu fehlte die Courage. Trotz der furchtbaren Bedingungen setzten sich die genannten Parteien für die Annahme des Youngplanes ein. In diesen Tagen erstand dem Weimarer System, zum ersten Male aller Welt sichtbar, ein Gegner, der dieses System einmal restlos überwinden wird: die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei. Sie machte sich zum Wortführer des gesamten schaffenden, ausgeplünderten Volkes. Sie tat ihre Pflicht, indem sie mit allen Mitteln das Volksbegehren und dann den Volksentscheid gegen den Youngplan mit herbeiführte, und wenn dies zahlenmäßig auch nicht gelang, so war damit doch erreicht, daß die Vertreter der Youngpolitik sich offiziell festlegen mußten, daß sie im Bestreben, sich durchzusetzen, auch durch Rundfunkreden, deren Wortlaut nicht mehr abgeleugnet werden kann, Versprechen machten, die wir ihnen heute, angesichts des Zusammenbruchs auch dieser Unterwerfungspolitik, vorhalten. Es war damals der Minister Severing, welcher zu einer Zeit, als selbst Dr. Schacht in Paris über 1600 Millionen Goldmark Tribute nicht hinausgehen wollte, öffentlich erklärte, wenn Deutschland 2000 Millionen im Jahre zahlen dürfe, so sei auch das schon eine Erleichterung, auf die man eingehen könnte. Dieses historische Wort des heute noch amtierenden Innenministers von Preußen werden alle Nationalsozialisten ihm vorhalten, solange er noch irgendwie hervortritt. Derselbe Severing sagte in einer anderen Rede, das schaffende Volk werde die Erleichterungen des Youngplanes schon empfinden, und es sei notwendig, daß alle an diesen Erleichterungen teilhaben müßten ... Der Außenminister Dr. Curtius,

Digitized by Google

welcher das Vermächtnis Gustav Stresemanns weiterzuführen hatte, erklärte ebenfalls in einer Rundfunkrede, die Erleichterungen des Youngplanes seien nicht abzustreiten, und keine Dialektik könne diese Tatsache aus der Welt schaffen. Sein Kollege und Finanzminister Moldenhauer sagte, nach der Annahme des Youngplanes werde es wieder vorwärts gehen, damit werde eine Belebung der Kreditwirtschaft, eine Ankurbelung des Wirtschaftslebens eintreten, und man werde die Steuern abbauen ... Herr Moldenhauer, welcher bei Antritt seines Ministeramtes erklärt hatte, in vierzehn Tagen werde er die Finanzen in Ordnung haben, mußte sang- und klanglos wieder in der Unterwelt seiner Partei, der Deutschen Volkspartei, verschwinden, und der Demokrat Dietrich setzte an seiner Stelle die Youngpolitik fort, genau so von „Optimismus" beseelt, um wenige Monate später zu erklären, der Hunger werde das deutsche Volk durch die Straßen treiben, was ihn jedoch wiederum nicht hindern konnte, mitten im größten Zusammenbruch auf der Verfassungsfeier im Reichstag 1931 zu sagen, Deutschland sei seit 1923 in einem ungeheuren wirtschaftlichen Aufstieg begriffen!

So trat das gepriesene Youngdiktat in Kraft, aber es war noch kein Jahr vergangen, da zeigte sich, daß die Versprechungen ausblieben, ja in ihr Gegenteil umschlugen, daß die geängstigten Demokraten unter Führung des Zentrumskanzlers Brüning krampfhafte Anstrengungen machen mußten, um das zusammenbrechende System weiter zu erhalten, daß die Tage der Notverordnungen begannen, daß ein Paragraph nach dem andern der Weimarer Verfassung dem Artikel 48 geopfert wurde, daß schließlich Ende Juli Deutschland so weit war, daß das Zentralorgan des Zentrums, die „Germania", erklären mußte, es seien die dunkelsten Tage der deutschen Geschichte gewesen, das deutsche Volk habe gar nicht gewußt, an welchem Abgrund es damals wandelte. Und der erste Vorsitzende der S.P.D., Wels, erklärte, laut „Vorwärts" vom 10. Juli 1931, daß die Botschaft des Präsidenten Hoover geradezu befreiend gewirkt habe auf jeden, der die wirtschaftlichen Verhältnisse Deutschlands in jenen Tagen kannte: „Deutschland stand in der Tat vor dem Zusammenbruch." Nach diesen unvorsichtigen Bekenntnissen aus dem schwarzen und roten Lager ist eindeutig und urkundlich festgestellt, daß die vielgepriesene Erfüllungs- und Verständigungspolitik nach zehnjähriger Qual Deutschland an den Abgrund gebracht hat.

In jedem anderen Lande hätte nun die Regierung aus diesem für das Volk katastrophalen Mißerfolg die einzige Konsequenz gezogen, die möglich war, nämlich abzutreten und die Staatsleitung jenen zu überlassen, welche seit zehn Jahren genau das gesagt hatten, was von Fall zu Fall stets eingetroffen war. Wir hatten bei Eintritt in den Völkerbund, bei

Digitized by Google

Annahme des Locarnopaktes, bei Annahme des Dawesdiktates immer wieder erklärt, daß Deutschland durch alle diese Verträge nur weiter und weiter gefesselt werden würde, daß es der Entscheidung nicht entgehen könnte, daß alle Opfer, welche nach der französischen Seite hin gebracht würden, umsonst seien, und wir uns nach etlichen Jahren vor der gleichen Situation wie vor dem Ruhreinbruch sehen würden, nur um ein Doppeltes und Dreifaches geschwächt: und diese Schwächung war das Ziel der französischen Politik, war die konsequente Weiterverfolgung des französischen Bestrebens, Deutschland nicht nur militärisch ohnmächtig zu erhalten, sondern völkisch zu verkrüppeln und schließlich gänzlich zu zerschlagen. Dieses Ziel verfolgt Frankreich nicht erst seit heute, sondern seit tausend Jahren, und bei jeder Möglichkeit, dieses Ziel zu verwirklichen, steht Frankreich an der Spitze aller jener, die irgendwie gegen Deutschland mobilisiert werden können. Heute sind es die Polen, ist es die kleine Entente, die von Frankreich, welches seinen Briand Friedensreden halten läßt, mit Eisenbahnen durchzogen und mit Waffen aller Art versorgt werden für den Fall, daß Deutschland, ohnmächtig gemacht durch seine Tribute, ohnmächtig gemacht durch seine jüdische Presse, sich einmal doch gegen die französische Vorherrschaft erheben sollte.

Die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei erhebt gegen Zentrum, Sozialdemokraten und demokratisches politisches Bürgertum heute, an der Schwelle der schwersten Entscheidungen, erneut die Anklage, Deutschland im Sinne der französischen Politik geschwächt, den Nationalwillen gelähmt und es zum Spielball internationaler Finanzmächte durch eine wahnsinnige Anleihenpolitik gemacht zu haben. Welche Motive hier im einzelnen bei den Herren maßgebend gewesen sind, entzieht sich unserer Kenntnis. Wir haben es hier mit dem gesamten Komplex der politischen Erscheinungen zu tun, wie sie sich in den politischen Parteimanifesten zeigen, und diese Ergebnisse treten heute derartig handgreiflich hervor, daß ein Ableugnen nicht mehr möglich ist. Derartig handgreiflich, daß das Zentrum seine bisherigen Versuche der Beschönigung aufgegeben hat, und daß der immer noch amtierende Reichskanzler Brüning Mitte August 1931 einem englischen Journalisten erklärte, der Winter 1931/32 werde vielleicht der schwerste Winter seit hundert Jahren sein, und Deutschland würde eine Armee von 7 Millionen Arbeitslosen aufzuweisen haben. Das ist der Bankrott der Politik des Zentrums, der Sozialdemokratie und der Demokratie, den wir erneut feststellen. Es ist von außenpolitischer Seite der Zusammenbruch des geistigen Gefüges des Weimarer Systems erfolgt, und mit diesem außenpolitischen Zusammenbruch steht die innerpolitische geistige, seelische Katastrophe ebenfalls in nicht zu leugnender Größe vor uns.

*

Digitized by Google

Londoner Konferenz

„Der Ausgang der Konferenz ist sehr gut", sagte der Zentrumskanzler Dr. Brüning, als er, anstatt zwei Milliarden Mark Kredit zu erhalten, ohne einen Pfennig die Londoner Konferenz verließ. „Weniger konnte nicht herauskommen", schrieb die „Neue Zürcher Ztg." (Nr. 1412), ein „neutrales" Blatt, soweit nicht die frankophile Politik durch Neutralität berührt wird. In diesen zwei Sätzen liegt alles beschlossen, wenn auch die Reichsregierung durch Einführung einer Presseknebelung (z. T. wörtlich den zaristischen Bestimmungen von 1865 entnommen) es verhindert, daß der ganze Inhalt wirklich ausgeschöpft werden kann. Jedenfalls ist der Zentrumskanzler bescheidener als ein Logenblatt der Schweiz, trotzdem er doch deutsche Interessen zu vertreten hatte.

In der höchsten Not des Kabinetts Brüning flog Dr. Luther bettelnd nach London, dann nach Paris. Und kehrte ganz zusammengebrochen nach Berlin zurück, als er die furchtbaren politischen Erpresserbedingungen Frankreichs erfahren hatte. Die Zentrumspresse hat nun ihren Reichskanzler Brüning herausgestrichen, er habe in Paris „einen neuen Geist der Verständigung" angebahnt, was Luther nicht gelungen sei. Abgesehen davon, daß dies glatt erlogen war (denn im deutsch-französischen gemeinsamen Kommuniqué behielt sich Frankreich seine Garantieforderung auf „politische Beruhigung" ausdrücklich vor), war diese Presselobhudelei ein typisches unwahrhaftiges Ablenkungsmanöver. Denn Frankreich wollte Deutschland, wie seine Presse wörtlich feststellte, in „die Knie zwingen", die große Bittreise des Zentrumsreichskanzlers war ein unerhörter diplomatischer Triumph, der größte, seit der Zentrumsminister Erzberger nach Compiègne gefahren kam, um von Foch mit dem Ausruf: „Das also ist Deutschland!" empfangen zu werden. Nun fuhr zum ersten Male ein Kanzler des Deutschen Reiches in die Hauptstadt des Erbfeindes, als um Kredit bittender Mann, der diese Wallfahrt noch durch ein offizielles Sonntagsgebet und Niederknien in einer Pariser Kirche unterstrich (die den bezeichnenden Namen trug Notre Dame des Victoires, d. h. Unserer lieben Frau der Siege), um dann durch einen Jesuitenpater eine Belehrungspredigt über den „Frieden" entgegenzunehmen . . .

Die Systempresse machte nun die verzweifeltsten Anstrengungen, den „Locarno-Geist" erneut zu zitieren, jetzt nannten ihn die geisterseherden Leute den „Chequers-Geist" und führten in fettester Schrift Hendersons ironischen Ausruf an, die Pariser Konferenz hätte mit einem Sonnenstrahl geendet. Zu gleicher Zeit, als die Pariser, nur Frankreichs erpresserische Vorbehalte klar ausdrückende Kundgebung veröffentlicht worden war, wagte noch das „B. T." zu melden, von politischen Garantien sei gar keine Rede mehr, und die „Germania" verstieg sich (Nr. 165) gar zu der Ungeheuerlichkeit, zu erklären, das Kabinett Brüning habe „den Haushalt in

Digitized by Google

Ordnung gebracht". Und das, während die Banken krachten, die Beamtengehälter nur auf Stottern in Aussicht gestellt wurden, die Sparkassen nur 5 Prozent der Einlagen zahlen konnten und der gleiche Brüning die ganze Welt um Rettung vor der buchstäblichen Katastrophe anflehen mußte! Jawohl, mußte, wie das „B. T." ausdrücklich feststellte: „Brüning mußte nach Paris."

Der Nachfolger Erzbergers traf 1931 in Paris den gleichen Feind an wie 1918. Geld? Ja, aber für restlose Türkifizierung Deutschlands. Selbst die „D. A. Z." hatte angesichts der französischen Forderungen erklärt, sie könnten nur als Bestätigung der nationalsozialistischen Anschauungen aufgefaßt werden, wir seien 12 Jahre von Galgenfrist zu Galgenfrist getaumelt. Aus war es mit dem Locarnoschwindel, aus mit dem „Geist" von Thoiry, der ewige französische Shylock trat uns entgegen. Angesichts des erwachten Volkes konnte Brüning nicht ja sagen . . . Trotzdem richtete er an Frankreich einen „tiefgerührten" Dank für den „liebenswürdigen und warmen Empfang" und sprach die Überzeugung einer „immer fruchtbarer" werdenden Zusammenarbeit aus.

Der Faustschlag Frankreichs folgte auf dem Fuß. Kaum in London angelangt, veröffentlichte die liebenswürdige französische Regierung ihr „Abrüstungsmemorandum", das im Sinne von 1919 eine Abrüstung für sich ablehnt, die restlose Wehrlosmachung Deutschlands aber für immer fordert. Zynisch wird der Zustand der französischen Vorherrschaft als der erstrebte „Friede" hingestellt, die Höhe der Frechheit aber erklimmt Frankreich mit der Bemerkung, es sei schon dreimal im Laufe eines Jahrhunderts das Opfer einer feindlichen Invasion gewesen! D. h. 1813/14, 1870/71, 1914. Wenn also ein französischer Eroberer ganz Europa verwüstet und die ausgeplünderten Völker sich endlich zusammentun, um ihn unschädlich zu machen, so ist das eine „Invasion" gegen das friedliebende Frankreich! (Auch England war ja dabei!) Und wenn Napoleon III. frech einen Krieg vom Zaun bricht, so ist es eine „Invasion", wenn die Überfallenen ihn niederringen! Man sieht, wie frech Kriegsschuldlügen noch heute im Paris der Herren Briand und Laval hergestellt werden. Die Berliner Judenpresse aber quälte sich nur ein kleines Erstaunen ab, man schrie aber weiter nach „Verständigung" mit Frankreich. Jetzt redet man vom Memorandum überhaupt nicht mehr.

Die Franzosen sind nie anders gewesen; daß sie Kredite nur mit dem Ziel der restlosen politischen Versklavung geben würden, war klar. Das große Verbrechen an der deutschen Nation seitens Sozialdemokratie, Zentrum und Demokratie besteht darin, Deutschland jahrelang über das wahre Frankreich belogen zu haben. Mit immer neuen „Geistern" wurden wir durch die jüdische Journaille chloroformiert, zu immer neuen Milliardentributen ermuntert, um Frankreich zu „beruhigen". Mit diesen Mil-

Digitized by Google

liarden hat Frankreich gerüstet und seine Kassen gefüllt. Jetzt verhöhnt es uns amtlich, offiziell. Dr. Brüning aber lud Herrn Laval nach Berlin ein.

Die mit furchtbarer Angst von der für die ganze Katastrophe verantwortlichen Brüning-Regierung zusammengetrommelten Konferenzen haben mit einem Fiasko geendigt, wie selbst das „Neue Wiener Journal" feststellte. Das „Ergebnis" war nun, daß die 100-Millionen-Dollaranleihe auf 90 Tage gestundet wurde und — ein Tee beim König von England. Die Systempresse aber tat ihr möglichstes, im politischen Teil von Erfolg zu flunkern, während im Wirtschaftsteil das ganze graue Elend sich ausbreitete.

Am Horizont steht aber eine ganz andere Gefahr. Zwar erklärt die Systempresse, Brüning habe alle französischen politischen Forderungen zurückgewiesen, aber die Versuche, mit dem erpresserischen Frankreich doch sich zu „verständigen", d. h. sich zu rund 50 Prozent zu unterwerfen, werden seitens des Zentrums und der S.P.D. fortgesetzt. Die „Liberté" vom 20. Juli teilte auf Grund der Informationen seitens des Ministers Poncet mit, daß die strittigen Fragen unmittelbar zwischen Paris und Berlin geregelt werden müßten. Man will also Deutschland einer englisch-amerikanischen Unterstützung berauben, in der Hoffnung, allein mit dem Herrn Dr. Curtius und Dr. Brüning leichtes Spiel zu haben!

Die „Germania" (Nr. 169) schrie bereits ebenso brünstig wie verzweifelt:

„Warum schweigen heute die Freunde der Verständigung in Frankreich, wo bei uns die Not immer höher steigt und Frankreich im Golde ertrinkt? Warum sprechen sie kein mutiges Wort gegen das Abseitsstehen Frankreichs, das psychologisch unabsehbaren Schaden anrichten muß?"

Ja, warum? Weil die „Freunde der Verständigung" ihren Bluff eingestellt haben, der Liebling der Juden, Zentrumsleute und Marxisten, Briand, aber setzte seinen Namen unter das Begleitschreiben zur französischen „Abrüstungsnote", die Deutschland der dreifachen Invasion ins friedliebende Frankreich beschuldigte.

Die „Action française" ist es, welche am offensten aussprach, was alle Franzosen denken: ob Frankreich denn so unsinnig sei, in Deutschland einen Aufruhr verhindern (!) zu wollen!

Die politische Vernichtung Deutschlands und die Auflösung des Reiches, das ist die Triebfeder aller französischen Regierungen.

Diese Tendenz fand ihre hohnvolle — vorläufige — Krönung in der Ernennung des Herrn Poncet zum französischen Botschafter in Berlin. Dieser war während des Krieges Spionageleiter in der Schweiz, verfaßte in deutscher Sprache die Deserteurflugblätter zur Zersetzung des deutschen Heeres, war Poincarés Pressechef im Ruhrgebiet 1923. Als solcher bezeichnete er Schlageter als einen B a n d i t e n ! Wirklich, ein famoser Vertreter für B e r l i n !

*

Digitized by Google

Das Ende der Demokratie

Die letzten Wochen bedeuten nicht nur eine einzige verzweifelte Unterdrückungswelle seitens der Reichsregierung gegen die nationalsozialistische Freiheitsbewegung, sondern stellen — symbolisiert durch alle Notverordnungen — das Ende des ganzen politischen Systems von Weimar dar. Im Namen der „Volkssouveränität" wurde seitens Demokratie und Sozialdemokratie die Niederlegung des „Obrigkeitsstaates" gefordert und aus der „Knebelung des Volkes durch Zensur, Militarismus und Kapitalismus" leitete der Marxismus sein „Recht" auf die landesverräterische Revolte vom November 1918 her. Die jüdische Plutokratie wußte sich im Besitz fast aller großen Presseorgane, der Marxismus hatte die Aufgabe, durch Terror die Straße zu beherrschen, und das Zentrum teilte sich in die politischen Pfründen in der festen Überzeugung, den katholischen Volksteil durch diese Machterweiterung zur Demokratie bekehren zu können. Die Tatsachen schienen dieser Überlegung recht zu geben: die bürgerlich-„nationale" Opposition ergab sich Schritt für Schritt dem festgefügten Interessentenblock der Demokratie, S.P.D. und Zentrum. Stresemann, der das Weimarer System einst ein „Räubersystem" genannt hatte, wurde bald ein Liebling gerade der Weimarer Parteien, und Herr Paul von Hindenburg, der sich einst gegen den Kandidaten dieses Systems als Reichspräsident hatte aufstellen und wählen lassen, unterschrieb Locarno ebenso wie die Young-Versklavung — „schweren Herzens", wie er sagte . . .

Dann aber zeigte sich der große Rechenfehler.

Die Anschauung von Demokratie, S.P.D. und Zentrum setzte voraus, daß die charakterlichen Widerstandsmomente im deutschen Volk nach dem großen Novemberzusammenbruch nicht mehr vorhanden wären. Man glaubte über alle jene Machtmittel zu verfügen, um Regungen der Abwehr gegen Erfüllungspolitik, Finanzkapital, jüdische Pressediktatur, marxistische Willkür und Zentrumsklüngel austilgen zu können. Das Versagen völkischer Sekten schien diesem Denken recht zu geben, auch das Mißlingen des Unternehmens von 1923 in München. Und doch: aus den tiefsten Tiefen des deutschen Charakters formte sich nach Überwindung der Verzweiflung ein neues Weltbild, ein neuer Staatsgedanke, ein neuer Wille, und als Folge alles dessen eine neue politische Kampfbewegung. Diese war nicht auf Geld, Namen und gesellschaftlichem Einfluß begründet, deshalb frei von Interessententum. Sie bedeutete durch den Anruf ganz bestimmter Charakterwete eine Auslese und Ausmerze in vorhandenem Menschenmaterial.

Die Forderung der Unbeugsamkeit, des Opferwillens im Kampf gegen die herrschenden Mächte der Zeit schuf einen neuen harten Kern im Volk. Und das Bestehen eines derartigen entschlossenen Widerstandswillens brachte nach und nach Hunderttausende, dann Millionen zum Erwachen.

Digitized by Google

Von ihnen fiel ab die Hypnose der jüdisch-marxistischen Parteidemagogie, der Anruf der Feigheit durch die pazifistisch-demokratischen Parteigruppen erweckte immer größeren Ekel, die Lüge vom „sozialen Ausgleich" verblaßte in ihrer Wirkung immer mehr angesichts der einfach nicht wegzuleugnenden Folgen der Dawes-Young-Politik und der traurigen Haltung der Demokratie, S.P.D. und Zentrum diesem Ausverkauf des schaffenden Deutschlands gegenüber. Als aber diese nationalsozialistische Volksbewegung sich nun fest organisierte und mit den von der Weimarer Verfassung vorgesehenen Miteln ihre ablehnende Auffassung mit immer mehr Erfolg durchzusetzen begann, da verleugneten die Vertreter der Young- und Erfüllungspolitik alle ihre früher verherrlichten Grundsätze. Das Zentralorgan des Zentrums, die „Germania", mußte zugeben, daß wir im Juni am Rande eines Abgrundes gewandelt wären: also an Stelle der versprochenen „Sanierung" hatte uns die rotschwarze Koalition zur Katastrophe geführt, aber anstatt daß nun die Vertreter der katastrophalen 12jährigen Erfüllungspolitik den Charakter aufgebracht hätten, um zurückzutreten, begannen sie mit Hilfe von sog. Notverordnungen die Einführung der Zentrumsdiktatur im Bunde mit dem roten Marxismus.

Der Juli 1931 lieferte mit allen seinen Unterdrückungsmaßnahmen den urkundlichen Beweis dafür, daß es dem Judentum, dem Zentrum und der S.P.D. nicht und nie um „Demokratie", sondern nur um ihre Herrschaft über das deutsche Volk zu tun war. In ihrem Verzweiflungskampf um diese Herrschaftsstellung ihrer Partei ging die Reichsregierung Brüning sogar so weit, es mit der Durchführung früher längst von uns vergeblich geforderter Maßnahmen zu versuchen. Die Notverordnung über Kapitalflucht ist hierfür ein geradezu klassisches Beispiel.

In der ersten Rede, die unser Vertreter im Reichstag vom September 1930 hielt, wurde die organisierte Kapitalflucht aufs schärfste verurteilt und die härteste Strafe gefordert. Gregor Strasser als unser Sprecher erklärte, erst dann, wenn gewisse große Geldverschieber ein Kitzeln am Genick verspüren würden, würde das deutsche Geld wieder ins Land kommen. Die als genial gepriesene Reichsregierung rührte keinen Finger, nichts, nicht das Geringste geschah! Und erst, als wir an den Abgrund gebracht worden waren, als ein unheilvolleres Beben im Volke spürbar wurde als je zuvor, da verkündete die Reichsregierung ihre Verordnung. Das „Berliner Tageblatt" (18. 7. 31) wußte hierzu mitzuteilen, Dr. Brüning sei in diesem Fall „den Ansichten des Auslandes" gefolgt. Also nicht die von uns ausgesprochene Not des deutschen Volkes hatte die Regierung zu ihrem Schritt veranlaßt, sondern ein Druck von außen!

Aber wie es nie das gleiche bedeutet, wenn zwei scheinbar das gleiche tun, so unterscheidet sich das genannte Kapitalfluchtgesetz der Reichsregierung nicht nur durch den Charakter seines Antriebs, sondern auch durch die

Digitized by Google

kommenden Folgen der Ausnützung. Denn wir hätten dafür gesorgt, daß das zurückgekommene deutsche Geld in den deutschen Wirtschaftskörper hineingepumpt worden wäre, während — im Falle eines Gelingens — dieses Geld jetzt unter der Herrschaft der Befürworter des Youngplanes nur zu weiterer Bereitstellung für Tributpolitik Verwendung finden kann.

Aber immerhin: diese Notverordnung bedeutet einen grundsätzlichen Eingriff in die geheiligte private „Wirtschaft", eine folgenschwere Zertrümmerung der ganzen liberalistischen Ideologie, und — die Juden ertragen es seufzend, weil auch ihnen dadurch eine neue Atempause vor der nationalsozialistischen „Gefahr" gewährt schien.

Die Aufhebung der Pressefreiheit, das Verbot sogar nationalsozialistischer Mitgliederversammlungen (wie in München) erscheinen als weiterer Schritt zur Vernichtung aller jener Prinzipien, die einst gegen den „Diktaturwahn" der Nationalsozialisten ins Feld geführt wurden. Mit einem Wort: Die demokratische Republik ist durch das Zentrum abgeschafft worden, als seine Position auf demokratische Weise gefährdet erschien. Und das „Berliner Tageblatt", dessen Staatspartei restlos zusammengeschlagen ist, flüchtet sich dankbar unter die schwarzen Fittiche. Mosse bekannte Mitte Juli bereits wörtlich:

„Diese Tage sind für Deutschland — und für Europa — von historischer Bedeutung. Sie sind ein Wendepunkt. Eine kurze, geschichtliche Periode, die mit dem Umschwung Ende 1918 begann, hat wirtschaftlich und politisch ihr Ende gefunden..."

Die vielgepriesene Weimarer Republik wird also von ihren heftigsten Vertretern als tot erklärt: „eine kurze geschichtliche Periode" ... Und mit affenartiger Akrobatik wird das Hebräerblatt — faschistisch. Wir lasen:

„Italien und sein Duce haben es uns gezeigt, daß es eine Staats- und Wirtschaftsform gibt, die zwar eine starke Machtsteigerung des Staates, eine weitgehende Ausschaltung des Individualismus und der freien Konkurrenz bedeutet — daß aber dieses System nicht nur anders ist als das sozialistische, sondern daß es ihm diametral entgegengesetzt ist. Dieses System hat in Italien den Namen Faschismus bekommen. In Deutschland steht die Taufe dieses Systems noch bevor. Daß aber seine Geburt bereits erfolgt ist, läßt sich nicht ableugnen."

Bisher waren „Faschisten" für die Judenpresse gleichbedeutend mit „Mordbanditen". Nun das demokratische Palästina-Latein zu Ende ist, wird die Maske abgeworfen, und man lobt die „faschistische" Diktatur, weil man jetzt von ihr die Sicherung der Herrschaft der jüdischen Plutokratie erhofft. Der wirklich faschistische römische „Tevere" hat den geschilderten Geisteszustand der Finanz Ende Juli wie folgt dargestellt:

„Ist Deutschland wirklich dem Untergang nahe? So könnte man vermuten, wenn man die Chronik der letzten Tage verfolgt. Doch muß man sich über den Sinn des Wortes Untergang einigen. Der Untergang wessen? Schlimmstenfalls der Untergang einer bestimmten finanziellen Situation. Das Volk aber bleibt. Der jetzige Augenblick ist nicht im entferntesten an das Jahr 1923 anzugleichen, als die hyperbolische Inflation der Mark entstand; damals hatten die französischen Truppen die Brückenköpfe des Rheins besetzt, damals bewaffneten die

Digitized by Google

Franzosen jene Separatistenhorden, die die Einheit des Reiches zertrümmern sollten. Heute liegt all das fern, erscheint phantastisch und absurd. Frankreich führt eine gewaltige Erpressungsaktion durch; aber der Würgestrick des Wucherers wird eine Nation nicht zu erdrosseln vermögen, die so viel Lebensenergie in sich hat. Der Abgrund des Hasses zwischen den beiden Völkern wird immer tiefer ausgegraben; niemand wundert sich darüber, der seinerzeit das Lachen nicht verhalten konnte, als die in Locarno gezogenen Ölzweige ausgetauscht wurden...

Innerhalb des finanziellen Gebietes verlautet es, daß die Deutschen selbst kein Vertrauen mehr aufbringen, und daß der finanzielle Kollaps hauptsächlich durch die Auszahlung einheimischer Depots verursacht wurde. Wenn wir auch zugeben, daß dies der Wahrheit entspricht, so ist es noch lange kein Anzeichen der Dekadenz. Alles, was in Deutschland auf finanziellem Gebiete geschieht und geschehen wird, muß geklärt und unterschiedlich aufgefaßt werden. Gebieter auf dem finanziellen Plan Deutschlands ist die jüdische Plutokratie, die das gesamte Leben Deutschlands der Nachkriegszeit in ihren Fangarmen erdrückt hat. Und die deutschen Juden glänzen wahrhaftig nicht durch nationales Gefühl und nationale Disziplin. Um nur an den höchsten Kontrollstellen zu verbleiben, sind sie bereit, die Seele an den Teufel und Deutschland an Frankreich zu verkaufen.

In diesem Gesichtswinkel erfaßt, werden viele Dinge klar. Das Hakenkreuz ist der deus ex machina der gesamten deutschen Politik, als direkte oder indirekte Pression, als Aneiferung zum Glauben oder als Movens der Furcht. Viele Leute zittern, wenn sie an das Wort der „rollenden Köpfe" denken; und die Sorge um den eigenen Kopf ist größer als jede andere Sorge politischen oder wirtschaftlichen Charakters."

Das ist erschöpfend ausgedrückt. Was die Finanzhyänen aber anbetrifft, gilt auch für die Sozialdemokratie. Einst „begründete" sie die Unterstützung der Zentrums-Regierung zwecks „Sicherung der Demokratie". Nun sind alle Grundsätze dieser Demokratie praktisch und „gesetzlich" erledigt, die S.P.D. aber lehnt nach wie vor die Einberufung des einst sehnsüchtig herbeigesehnten „souveränen" Reichstags ab. Auch dadurch haben die „Schöpfer" und Vertreter der Demokratie bewußt ihre eigene Institution preisgegeben.

Angesichts all dieser Tatsachen erhebt sich die Frage: Ist die Reichsregierung Brüning noch als legaler, auf der beschworenen Verfassung gegründeter Faktor zu betrachten oder nicht? Eine ernste und folgenschwere Frage, die heute an dieser Stelle nicht beantwortet werden soll, wohl aber wert ist, sehr genau geprüft zu werden. Denn, abgesehen von innerpolitischen Folgerungen ergeben sich schwerwiegende außenpolitische Konsequenzen; denn alles, was geheim und öffentlich in Paris und London besprochen bzw. abgemacht worden ist, ist null und nichtig ohne Zustimmung des Reichstages. Dessen Parteien aber fürchten sich, weil sie genau wissen, daß der weitaus überwiegende Teil des Volkes heute, erwacht, in schärfster Ablehnung den „Ergebnissen" der Gesamtpolitik der „Verantwortlichen" gegenübersteht, daß also selbst dieser Reichstag der Stimmung nicht entspricht, was eben die Furcht der verschiedenen „Volksvertreter", Farbe zu bekennen, nach sich gezogen hat.

Das gesamte, in Weimar 1919 aufgebaute System und die Form des politischen Lebens ist an den Gründern selbst zerbrochen worden unter dem

Digitized by Google

Druck der erwachenden Nation. Das bedeutet für Bürgertum, Zentrum und Sozialdemokratie einen inneren Bankerott ebenso wie den Zusammenbruch der Außenpolitik, deren Katastrophen ebenfalls den Zusammensturz beschleunigt haben.

Es versteht sich aber von selbst, daß die heute vor aller Welt Bloßgestellten von der politischen Arena abzutreten haben.

Die Demokratie ist von ihren Vätern erwürgt, der Nationalsozialismus als Vertretung der deutschen Nation fordert sein Herrenrecht, soll nicht auch noch das Letzte verspielt werden.

Dr. Hans Buchner, München:

Deutschland und die Krise des Kapitalismus

Von finanzkapitalistischer und marxistischer Seite wird, bezeichnenderweise oft in fast gleichen Redewendungen, die Schuld an der deutschen Wirtschaftskatastrophe des Sommers 1931 dem Nationalsozialismus zugeschrieben. Man behauptet, wieder ein Beweis für die Zusammenarbeit zwischen Hochfinanz und Sozialdemokratie, geradezu einstimmig, das Anwachsen der nationalsozialistischen Bewegung hätte Deutschland auf dem internationalen Geldmarkt kreditunfähig gemacht. Besonders der große Reichstagswahlsieg der Nationalsozialisten im September 1930 habe die eigentliche Krise der deutschen Kreditpolitik eingeleitet, die Zufuhr neuer Auslandskredite abgedrosselt und eine systematische Rückzugsbewegung der investierten kurzfristigen Gelder veranlaßt. Um die Unhaltbarkeit dieser Behauptung zu erhärten, ist es zweckmäßig, kurz auf die Entwicklung der sogenannten Weltwirtschaft überhaupt einzugehen, auf die Entwicklung des Kapitalismus, der Kredit- und Geldbewegung, der Waren- und Marktkonjunktur in Europa und in den anderen Erdteilen.

Der Kapitalismus, der kapitalistische Mensch und der kapitalistische Geist befinden sich schon seit längerer Zeit in einer so krisenhaften Lage, daß man anfängt, vom „Ende des kapitalistischen Systems" zu sprechen. Die Krise dieses Systems ist aber nicht nur weltanschaulicher Natur. Ihr bisheriger historischer Ablauf charakterisiert sich, kurz gesagt, als „eine durch Preissteigerung immer stärker erhitzte Produktion", die zur Überproduktion führte. Diese löste dann einen Preissturz aus, die Tendenz, den möglichst niedrigen Preis zu finden, zu dem die Überproduktion wieder untergebracht werden konnte. Bis zum Krieg konnte man diese Störungen als sogenannte kapitalistische „Wachstumskrisen" ansehen. Diese wurden aber abgelöst durch regelrechte „Verrichtungsstörungen" der Kriegs- und Nachkriegszeit, die als wesentliches Symptom die „Kreditkrise" zeitigten, eine zu starke Anspannung, eine Überspannung des Kredits, des Kredit-

Digitized by Google

prinzips. Als unmittelbare Folgen der Kreditkrisen erschienen vor allem große Vermögensverluste und Vermögensvernichtungen einerseits, Stilllegungen, Marktkatastrophen, Absatzstockungen, Erzeugungshemmungen, Arbeitslosigkeit andererseits. Vertrustung, Konzentration, Konzernierung, Kartellisierung von Arbeitgeber- und Arbeitnehmergruppen auf der einen Seite, im Gegensatz zu Freihandel, Freizügigkeit, Welthandel, Weltwirtschaft: beide international und horizontal geschichtet, beide Anspruch auf Autarkie machend; beide ohne vertikale Verfestigung in körperhaft organischen Volksraumwirtschaften.

Die Beziehungssetzung zwischen den Industriezentren und den Rohstoffländern brachte es mit sich, daß die „Ziviliſierung" und „Europäisierung" der letzteren zugleich auch ihre „Technisierung" zur Folge hatte. Die Rohstoffländer begannen ihren industriellen Bedarf selbst zu decken, eine Entwicklung, die der Weltkrieg nur beschleunigte, da alle Rohstoffländer teils gezwungen, teils die Konjunktur benützend, ihre industrielle Apparatur so ausbauten, daß sie nicht nur den eigenen Bedarf decken, sondern zusehends selbst als Konkurrenten auftreten konnten. Der Ausgleich zwischen Erzeugung und Verbrauch wurde immer mehr gestört. Hierin ist eine entscheidende Zäsur in der Entwicklung des kapitalistischen Systems zu sehen. Die Industrieanlagen verloren ihre Arbeit, die Rohstoffländer konnten ihre Ernten nicht mehr unterbringen. Das Korn verfaulte, die Fabriken lagen still, die Massen waren ohne Arbeit und hungerten. Es trat ein wiederholter Preissturz ein.

Nach dem Kriege gingen die Völker an den sogenannten Wiederaufbau der Weltwirtschaft, die Erneuerung des vier Jahre lang gestörten kapitalistischen Systems. Das bisherige Ergebnis hat seinen deutlichsten Niederschlag mit in der deutschen Wirtschaftskatastrophe des Sommers 1931 gezeitigt. Europa ist Schuldner Amerikas. Amerika ist Gläubiger Europas, aber auch Lieferant von Rohstoffen und Fertigwaren. Amerika fängt allmählich zu begreifen an, daß man „nicht gleichzeitig Schuldenzahlung und Bezahlung für gelieferte Rohstoffe verlangen" kann, da beides Lieferung von Fertigwaren bedeutet. Fertigwaren kann Amerika nicht brauchen, da es dieselben im eigenen Lande herstellt und sie durch Zölle schützt. Wenn Amerika Rohstoffe, Lebensmittel und Fertigwaren in Europa absetzen will, muß es in der Praxis auf die Bezahlung der Schulden verzichten und die Bezahlung der Rohstofflieferungen kreditieren. Hierin liegt der theoretische Anlaß der amerikanischen Riesenkredite, die seit fast zehn Jahren nach Europa gingen. Das amerikanische Kapital sollte Europa zum Ausbau, zur weiteren Vollendung seiner Erzeugungsapparatur dienen, die denn auch in wenigen Jahren erheblich ausgeweitet wurde.

Das Ergebnis war steigende Arbeitslosigkeit in Industrieländern wie England und Deutschland, rückläufige Kaufkraft in Europa, weitere stei-

Digitized by Google

gende industrielle Eigenproduktion ehemaliger Rohstoffländer, Abwehr europäischer Fertigsachen durch Hochschutzzölle. Solange Europa von Amerika, von der Hochfinanz Kredite erhielt, war es in der Lage, Rohstoffe und Lebensmittel abzunehmen. Diese Kredite hörten Mitte 1929 auf.

Damit begann eine große Krise des Kapitalismus, der kapitalistischen internationalen Wirtschaftsordnung, des kapitalistischen Kreditsystems. Die Nationalsozialisten in Deutschland können für diesen historisch bedingten Umschwung nicht verantwortlich gemacht werden, auch nicht infolge ihres Wahlsieges vom September 1930. Denn da war die neue entscheidende Wendung etwa seit Jahresfrist schon eingetreten.

Diese begann mit einem katastrophalen Preissturz, eine Hochwasserflut von Rohstoffen wälzte sich heran, die alle Dämme niederriß. Die Preise für Weizen, Roggen (Deutschland ist Roggenland), Kartoffeln (Deutschland ist Kartoffelland), Zucker, Öle und Fette, Baumwolle, Seide, Metall, Gummi gingen zum Teil rapid zurück, der völlige Zusammenbruch des Preisgebäudes wurde nur an einigen Stellen durch Kartellismus und Syndizierung gehalten. Aber in allen Gütern und Waren herrscht der gleiche Überfluß wie bei den freien Rohstoffen. Der Kapitalismus offenbarte sich in seiner ganzen Zwiespältigkeit.

Eines der eklatantesten Beispiele dafür, daß ein „überschäumendes Angebot" und eine „hungernde Nachfrage" nicht zusammengebracht werden können, weil es das Verkehrsmittel der Kreditwirtschaft des internationalen Leihkapitalismus verwehrt, ist besonders auch die Katastrophe des Baumwollmarktes der U.S.A. im Sommer 1931. Dort empfahl man, um den ungeheuren Preissturz der Baumwolle, der infolge eines riesigen Angebots entstand, und dem zwar eine dringende Nachfrage gegenüberstand, aber auch die Unmöglichkeit, dieselbe zu befriedigen, ein Drittel der Ernte durch Umpflügen zu vernichten. Andererseits wissen Millionen und aber Millionen Menschen in der Welt nicht, ob sie im Winter genügend Kleider haben, um sich gegen die Kälte zu schützen.

„Freundliche Plantagenbesitzer", schreibt die „Münchener Zeitung" in Nr. 223, „ziehen den Pflug durch die Baumwollfelder, um den Ertrag um ein Drittel herabzusetzen, und bei uns weiß der Kleinhändler nicht, wie er seine Ware kalkulieren soll, um ihren Preis nur ja dem schmalen Geldbeutel seiner Käufer anzupassen. Das alles geschieht, weil die doppelte Buchführung nicht aufgeht, weil eine überorganisierte Kreditwirtschaft mit ihren Zins- und Tilgungslasten auch die Arbeit am kleinsten Stück Boden zu einem Rechenexempel macht, weil an niedrigeren Preisen Menschen, die vielleicht nie in ihrem Leben auch nur einen Flocken Baumwolle gesehen haben, Millionen von Dollars und Pfunden verlieren.

In diesem fein ausgeklügelten System der Weltwirtschaft muß ein Baufehler stecken. Man könnte sich sonst schwer vorstellen, daß Menschen, die doch das wirtschaftliche Prinzip zu ihrem Glaubensbekenntnis erhoben haben, den Feind aller Wirtschaftlichkeit, nämlich die Zerstörung, zu ihrem Götzen machen. Es muß allmählich auch dem blind gehorchenden Anhänger der überorganisierten Kreditwirtschaft auffallen, wie hilflos sich diese

Digitized by Google

Form unseres wirtschaftlichen Lebens erweist, sobald eine Störung eintritt.."

Dieser krasse Vorgang der Vernichtung eines Teiles der amerikanischen Baumwollernte ist nicht ohne Vorläufer. In Argentinien heizte man Lokomotiven mit Getreide, Reissäcke wurden schon zu Tausenden ins Meer versenkt, um den Marktpreis künstlich zu beeinflussen. Auf der anderen Seite herrschte Hungersnot, darbten ganze Völker um das Notwendigste, das irgendwo aufgestapelt war, verkam und zerstört wurde. Reiche Ernten, reiche Erträgnisse drohen unter dem System der kapitalistischen Kreditwirtschaft den Pflanzern, Farmern und Bauern nicht zum Segen, sondern zum Fluch zu werden, Rohstoffe verkommen, die Arbeitskraft von vielen Millionen Menschen liegt brach, wartet darauf, eingesetzt zu werden, um den lebensnotwendigsten Bedarf an Nahrung, Kleidung und Wohnung zu decken, und die heutige Form der Geld- und Kreditwirtschaft läßt es nicht zu, daß Mensch und Natur, Arbeit und Ware, Erzeugung und Verbrauch zusammenkommen!

„Angebot und Nachfrage, um wirtschaftlich zu reden, sind also", so schreibt dazu das genannte Blatt weiter, „nach wie vor da. Und wenn das Geld als drittes Glied in dieser Kette sein Amt als Vermittler nicht mehr richtig versehen kann, so ist daran, wie die Beobachtung zeigt, weder das Wachstum auf dem Felde noch der Bedarf in der Stadt schuld. Die Fehlerquellen scheint man unter allen Umständen beim Geld selber suchen zu müssen. Und in der Tat mehren sich die Stimmen, die das Gold als Hemmschuh betrachten und in unserer Währungswirtschaft ausgeschaltet wissen wollen. Das gilt nicht nur für den innerdeutschen Verkehr, das gleiche läßt sich von den internationalen Wirtschaftsbeziehungen sagen.

Eine Volkswirtschaft kann um so sicherer und um so leichter geleitet werden, je enger die einzelnen Volksgenossen mit dem Boden verbunden sind und ohne langwierige Kredit- und Geldgeschäfte die Grundelemente des Lebens, nämlich die Bodenerzeugnisse, erhalten können."

Der Preissturz geht, populär gesprochen, darauf zurück, daß das Angebot an allen marktgängigen Waren die Nachfrage weit übersteigt, die Rohstoffe und Lebensmittel durchschnittlich bis um ein Drittel billiger geworden sind. Zwischen Angebot und Nachfrage erfolgte kein Ausgleich mehr, einem riesigen Angebot stand eine ähnliche Nachfrage gegenüber, aber das sogenannte Ausgleichsgesetz zwischen beiden ist zerstört. Oder anders ausgedrückt, auf der einen Seite steht die notleidende Landwirtschaft, die ihre Produkte nicht absetzen und keine Maschinen kaufen kann, auf der anderen Seite die verelendete Arbeiterschaft, die ihren Lebensstandard nicht halten kann, die Industrie, deren Absatz dauernd zurückgeht. In Deutschland steigern sich diese überall zunehmen-

Digitized by Google

den Krisenerscheinungen zu katastrophalen Zuständen. Die Überschuldung der Landwirtschaft, die Verteuerung der Lebenshaltung der Masse, die Schwächung der Kaufkraft breiter Schichten, der Rückgang des Verbrauchs, die Absatzschwierigkeiten der Industrie, die Stillegungen von Betrieben, die Arbeitslosigkeit, die Verteuerung wird in Deutschland noch überschattet durch eine uferlose Überschuldung, die von Jahr zu Jahr immer schwerwiegender wirkte. Die Landwirtschaft, die Industrie schleppt sich, soweit sie noch nicht erstarrt ist, mühsam mit Krediten, Zinsen und Tilgungslasten fort, eine Anleihepolitik wird seit sieben Jahren getrieben, die aus ganz Deutschland einen einzigen Ausbeutungsbetrieb des internationalen Leihkapitals gemacht hat.

*

Die Krise des Kapitalismus ist besonders in den Ländern spürbar, die überwiegend industriepolitisch eingestellt und leihkapitalistisch finanziert sind, wie die Vereinigten Staaten, England und Deutschland. In Staaten, die eine verhältnismäßig geschlossene Nationalwirtschaft aufweisen, äußert sie sich weniger stark. Besonders schwierig liegen die Verhältnisse in Deutschland, da zu dieser Krise des „überalterten kapitalistischen Organismus" noch die Komplikation des Reparationssystems tritt. Das „Berliner Tageblatt" schrieb anläßlich der Pariser Konferenz in Nr. 335, daß die Entscheidung dort nicht um einen Kredit von zwei Milliarden gehe, sondern

„um den Weg, den die Entwicklung Europas von jetzt an einschlagen wird. Die Alternative dieser Entscheidung heißt: internationaler Anschluß, also internationaler Kampf gegen die Krise des Wirtschaftssystems; oder nationaler Abschluß, also ‚nationale Selbsthilfe'.

Vielleicht braucht Brüning nicht nein zu sagen, um die nationalistische Entwicklung heraufzubeschwören. Denn vielleicht wird man ihm auch weiterhin keine konkreten Gegenforderungen für eine Kredithilfe vorlegen. Vielleicht wird man warten — da man ja mehr auf die Geste, auf das psychologische Symptom für Deutschlands Verständigungswillen Wert zu legen vorgibt als auf die materiellen Konzessionen —, vielleicht wird man warten, daß Brüning spontan etwas Überraschendes tut: daß er eine Idee entwickelt, die europäisch ist und konstruktiv, die über die Sicherung eines Kredites für Deutschland hinausgeht — in die Richtung großzügiger internationaler Krisenbekämpfung; daß er zum mindesten freiwillig mit dieser oder jener Geste des Entgegenkommens der Konferenz eine Chance gibt.

Kommt der Kredit an Deutschland nicht zustande, mißlingt die Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich, so gerät nicht nur Deutschland, sondern jedes europäische Land auf den Weg der ‚nationalen Selbsthilfe', dann wachsen überall die Gefahren des Abschlusses, die nationalistischen Instinkte, die nationalistischen und sozialen Gefahren.

Aber kommt der Kredit zustande, so ist damit die internationale Solidarität, der planmäßige internationale Kampf gegen die Krise noch nicht gewährleistet. Denn mehr als auf die Summe eines Kredites, mehr als auf die Tatsache seiner Durchsetzung kommt es an auf den Geist und den Gesamtplan, aus dem heraus die Einigung in Paris erfolgt.

Digitized by Google

Eine Verständigung in Paris, die Gewährung eines Kredites an Deutschland könnte ein bloßer Aufschub sein, eine bloße Hinauszögerung des alten unhaltbaren Zustandes, der mit nationalen Mitteln die internationale Krisenbekämpfung hindert und mit internationalen Mitteln den nationalen Kampf gegen die Wirtschaftskrise hemmt; dieses Zustandes, der jede Kraftentfaltung und jede Planmäßigkeit unmöglich macht, der immer mehr zur Entscheidung drängt, je schlimmer die Krise wird.

Wenn es auch nur auf der einen Seite Intuition gibt, so ist der Weg für sie frei. Denn die Lage ist nicht nur für Deutschland verzweifelt, sondern überall. Und wenn Frankreich, wenn Europa Deutschland hilft, so hilft es sich selbst, dem von innen heraus bedrohten Wirtschaftssystem, von dem Frankreich von dem Europa ein Teil der Welt ist, wie Deutschland."

Die „Einigung", die in Paris erzielt wurde, ist in der endgültigen Fassung des Hooverplanes am besten zum Ausdruck gebracht, den die deutsche Regierung ratifizierte, und der nicht nur eine Fortsetzung des Youngplanes bedeutet, sondern zum Teil einen Rückfall in die noch tiefere Tributbarbarei des Dawesplanes. Damit wird immer klarer, daß das Schicksal des Kapitalismus in Deutschland, vielleicht das Schicksal des leihkapitalistischen Systems aus dem Schicksal der Reparationen zu folgern ist. Der Kapitalismus ist in Deutschland seiner stärksten Belastungsprobe unterworfen, das System der finanzkapitalistischen Leihgeldwirtschaft soll an Deutschland bis auf die äußerste Grenze seiner Tragfähigkeit geprüft werden. Hier wird vielleicht die große erste Entscheidung in der Auseinandersetzung fallen. auf die das finanzkapitalistische „Berliner Tageblatt" im Bewußtsein der bedrohlichen Lage die Pariser Konferenz noch hinweisen wollte, die Entscheidung zwischen der kapitalistischen freizügigen Weltwirtschaftsform und der antikapitalistischen, raumgebundenen Nationalwirtschaft.

*

Man geht auch heute noch von dem Standpunkt aus, daß Deutschland tributfähig sei, daß es die gesamten Kriegskosten tragen müsse, also auch für die Kriegsschulden der Alliierten an Amerika aufzukommen habe. Das Ergebnis dieser „Logik" ist, daß wir, schon um die Dawesannuitäten aufzubringen, Schulden machen mußten, außer wir hätten in den Jahren 1925 bis 1929 einen Ausfuhrüberschuß von 8 Milliarden Mark gehabt. Dagegen überwog die Einfuhr um 5,5 Milliarden. Bis 1930 stieg die für diese beiden Posten zu veranschlagende, in Handels- und Zahlungsbilanz maßgebendste Summe auf nahezu 17 Milliarden, die wir uns im Ausland gepumpt haben.

Digitized by Google

Die Nationalsozialisten gehörten zu den wenigen, welche seit vielen Jahren auf die Gefahr der Auslandsverschuldung hinwiesen, besonders da die aufgenommenen Kredite großenteils lediglich zur Tributleistung und zum Einfuhrausgleich verwendet wurden. Deutschland hat bisher nicht bewiesen, daß es die Tribute aus eigener Kraft leisten könnte. Als der Zustrom ausländischer Leihgelder nachließ, etwa seit 1929, und 1930 fast ganz aufhörte, trat das Reparationsproblem auch umgehend in sein eigentliches Krisenstadium. Es zeigte sich, daß Deutschlands Wirtschaft den Anforderungen nicht gewachsen war, die der Youngplan an sie stellte. Im Dawesplan stand noch ein Passus, wonach wir Tribute nur aus Ausfuhrüberschüssen zu leisten hätten. Da wir schon im ersten Dawesjahr keinen Ausfuhrüberschuß erzielten, hätten wir uns, schon vom Standpunkt der Ehrlichkeit und Reellität aus weigern müssen und rechtens auch weigern können, die erste Dawesjahresrate zu zahlen, da wir gar nicht dazu verpflichtet waren. Das wäre die Politik des „ehrlichen Schuldners" gewesen. Trotz der passiven Handelsbilanz zahlten wir aber jahrelang weiter, trieben wir eine Verschleierungstaktik, die alles weniger als reell war. Was im Sommer 1931 über Deutschland hereinbrach, war in dieser Hinsicht eine „verspätete Tributkrise", die um so gravierender wirkte, als wir uns inzwischen neu und unpolitisch bis zu 17 Milliarden an das Ausland verschuldet hatten. Diese Summen wollen verzinst und getilgt sein, was nach vielseitigen Schätzungen sicher mindestens 1 Milliarde Mark im Jahr erfordert. Zusammen mit der Durchschnittsjahresrate des Youngplanes hätten wir also jährlich ungefähr 3 Milliarden Mark an das Ausland zu zahlen gehabt. Die sogenannte Stundung des Hooverplanes trifft von dieser Summe etwa die Hälfte, und diese nur vorübergehend, ohne den geringsten wirklichen Nachlaß. Man sieht, die gesamten mit dem Tributsystem zusammenhängenden Probleme werden nur für kurze Zeit ausgesetzt, wirken aber praktisch ununterbrochen weiter: die Umwandlung der politischen Schulden in private, die Fortsetzung des Ausfuhrdumpings und der Einfuhrdrosselung, die zunehmende Überfremdung, der Ausverkauf. Wir werden weiterhin versuchen müssen, „unsere Erzeugnisse so billig zu halten, daß sie selbst hohe Zollmauern überspringen können, auf die Gefahr hin, die Billigkeit derselben auf dem Weltmarkt durch einen hohen Inlandspreis zu erkaufen" und im Inland durch Druck auf die Selbstkosten, also Lohnabbau, die Schleuderpreise „wenigstens zu keinen Verlustpreisen zu

Digitized by Google

machen". Wir kaufen an Nahrung und Kleidung möglichst alles im Ausland, legen das eigene Handwerk und Gewerbe, besonders auch die Landwirtschaft, lahm. Wir verkaufen unseren Gläubigern Sachwerte, führen nicht nur die Zinsen aus den Gewinnen der Betriebe an das Ausland ab, sondern die Gewinne selbst und schließlich die Betriebe. Wir übereignen den restlichen Besitz und das übriggebliebene Vermögen an die Gläubiger, wenn durch weitere Schuldenaufnahme deren „bevorrechtigte Forderungen" so hoch werden, daß sie nicht verzinst und zurückgezahlt werden können, die Streichung der „nichtbevorrechtigten Forderungen", der geschützten Annuitäten also keinen Zweck hat und illusorisch ist, um so mehr, als sie im Hooverplan nur für wenige Monate stattfindet.

*

Bei dem Hooverplan handelte es sich nicht um eine Neuregelung, eine „Revision" des Tributsystems, nicht um eine Änderung der Haltung Amerikas als „Hauptgläubiger" und der anderen „reparationsberechtigten" Staaten als „Nebengläubiger" Deutschlands. Es handelte sich nicht um einen ganzen oder teilweisen Schuldennachlaß seitens Amerikas und somit nicht um einen Nachlaß der politischen Tribute unserer direkten „Gläubiger". Grundsätzlich schob Hoover die Inangriffnahme des Reparationsproblems von Amerika ab, bezeichnete das politische Tributsystem und seinen Ablauf als „rein europäische Angelegenheit" und verweigerte die Streichung der an Amerika geschuldeten Summen.

Die Hochfinanz, und das war mit der Hauptgrund des Hooverschen „Eingreifens", hatte aber Sorge um das in Deutschland investierte Kapital, um den Zinsendienst und die Amortisation der langfristigen Kredite, die sie in den „Wiederaufbau" Deutschlands gesteckt hat. Sie fürchtete, daß der Tributdienst für unsere Privatschulden stocken oder aufhören könnte, wenn der Tributdienst für unsere politischen Schulden weiterging und Deutschland in die Lage käme, ein allgemeines Auslandsmoratorium erlassen zu müssen.

An unserer Endverschuldung änderte sich also nichts, der letzte Fälligkeitstermin wird vom Jahr 1988 auf das Jahr 1989 verlegt, und nur eine Jahresrate von etwa 1,5 Milliarden wird ausgesetzt. Das nennt man eine „Atempause", wie wir sie zu Beginn des Dawesplanes hatten. Zweck derselben war damals die „Erholung" der deutschen Wirtschaft. Sie „erholte" sich aber nicht, obwohl ihre Gesamtlage im Vergleich zu heute als bedeutend besser anzusprechen war. Vor allem war sie nicht überschuldet wie heute, sondern großenteils schuldenfrei, das Staatsbudget war geordnet, die Arbeitslosigkeit gering, die Landwirtschaft intakt, die Industrie stark beschäftigt.

Heute ist kein Vergleich zu 1924 und 1925. Schon zu allererst aus dem

Digitized by Google

Grund, weil unsere Zahlungsbilanz neben den vorläufig sistierten Youngplantributen mit der hohen Summe von mindestens 1 Milliarde für den Zinsendienst unserer Privatanleihen belastet ist. Dazu stockt der Absatzmarkt, die Erzeugung stirbt ab, ein Millionenheer von Arbeitslosen zieht durch die Straßen, die Kaufkraft sinkt auf den Gefrierpunkt. Wir haben, wie bekannt, allein in vier Jahren der „Tätigkeit" Parker Gilberts im Außenverkehr eine Passivbilanz von mehr als 10 Milliarden RM. gemacht, mehr als 7 Milliarden RM. Dawestribute aufgebracht, den Zinsendienst mit 1 Milliarde RM. passiv gesehen. Um eine Gesamtsumme von 16,9 Milliarden RM. sind wir bis 1930 im Außenverkehr zu kurz gekommen, mußten wir den Gegenwert in Devisen durch Anleiheverschuldung in Höhe von 17 Milliarden RM. hereinbringen. Die Youngplantribute reichten nahe an die Dawestribute des Normaljahres mit über 2 Milliarden RM. heran, besonders durch die Goldpreissteigerung, der Zinsenfehlbetrag stieg bei einer für jedes Jahr durchschnittlich angenommenen Neuverschuldung von 2 Milliarden RM. bereits auf 1,3 Milliarden RM. insgesamt.

Was ändert sich also im Grunde mit dem „Hooverplan" an dem düsteren Gesamtbild, an dem nicht einmal der Zinsendienst für die Dawes- und Younganleihe wegretuschiert werden kann? An dem Grundplan des ganzen Tributsystems soll nicht gerührt, die rechtliche Gültigkeit desselben soll nicht angefochten werden, ein Gnadenakt verschiebt den Fälligkeitstermin um ein Jahr, der Wechsel wird prolongiert, aber eingetrieben bis zum letzten Pfennig. Ein Zahlungsaufschub für die politischen „Schulden" ändert an der verzweifelten Lage Deutschlands nichts Grundsätzliches. Er garantiert nicht einmal unseren Privatgläubigern eine größere Sicherung ihrer Forderungen. Die deutsche Wirtschaft steht nach wie vor inmitten einer unabsehbaren Krise. Die Dawes- und Youngjahre brachten einen nicht gekannten Tiefstand. Im Laufe der verflossenen Wirtschaftsjahre haben sich besonders auch innerhalb der deutschen Handels- und Zahlungsbilanz gefährliche Momente entwickelt, die auch jetzt noch nicht behoben sind. Die deutsche Ausfuhr steht trotz allem noch unter dem fiktiven Druck der „Reparationen". Der kauflahme Inlandsmarkt, die Höhe der Selbstkosten, die Sorge um Liquidität und das Trbutsystem zwingen zum Exportieren um jeden Preis. Trotzdem geht die Ausfuhr, absolut betrachtet, zurück. Ihr Überwiegen gegenüber der Einfuhr ist relativ, das heißt, die Aktivität der Handelsbilanz ist nicht echt. Wir haben es nicht mit einer gesunden Ausfuhr zu tun, sondern mit einer zu jedem Preis notwendigen, nutzlosen Ausfuhr. Dagegen ist die Einfuhr derart gedrosselt und aus Mangel an Kaufkraft gesunken, daß sich daraus zwangsläufig eine Aktivität ergibt, deren Qualität ungesund und fruchtlos ist. Wie unter diesen Umständen aus dem Außenhandel die Devisenbilanz auf die Dauer

Digitized by Google

gedeckt werden könnte, ist unklar. Die Erlöse der Ausfuhr decken die Kosten einer neuen gleich großen Produktionsmenge nicht. Hohe Selbstkosten reduzieren die Gewinnbasis, verkleinern ständig die Umsätze, von Eigenkapitalbildung überhaupt nicht zu reden. Kapitalabwanderungen, Rückflüsse an Zinsen und Amortisationen auf alte Anleihen, Rückforderungen kurzfristiger Auslandsgelder erfordern weiterhin ungeheure Summen. Der Aktivsaldo unserer Handelsbilanz ist die hauptsächlichste Stütze der Devisenbilanz. Anleiheerlöse und neues Auslandsgeld werden in einem Umfange von Zinsen, Amortisationen und Auslandsgeldrückzahlungen aufgezehrt, daß die Devisenbilanz daraus keine Zugänge gewinnen kann, sondern rettungslos passiv bleibt. Der Druck auf den Export ist heute schon erheblich überlastet. Die Ausfuhrüberschüsse müssen zurückgehen und kommen für den Devisenausgleich nicht auf die Dauer in Rechnung. Auch von der Einfuhrseite her ist eine Hebung des Aktivsaldos nicht radikal durchzuführen. Die Reduzierung der Einfuhr ist auf ein Mindestquantum gesunken. Eine weitere Senkung gleicht sich notwendigerweise im verminderten Export aus. Die Lebensmittel- und Rohstoffeinfuhren sind ihrer Tiefe nach begrenzt. Somit ist die Aktivität der Handelsbilanz kaum höher entwickelbar. Der Exportdruck gibt keine höheren Erträge her. Die Schwierigkeit der Aufbringung des Devisenmaterials aus eigenen Überschüssen ist also auch weiterhin mit das Zentralproblem der deutschen Wirtschaft.

Es kann sich für uns nicht um einen „Aufschub" handeln, sondern um eine grundsätzliche Inangriffnahme des ganzen Reparationsproblems! Die Gesamtlage der deutschen Wirtschaft hat ihre starken Rückgrate längst eingebüßt. Was man heute versucht, ist als Fehlwirkung im voraus vergebens. Das Tributmoratorium bietet nicht die geringste Möglichkeit einer Rettung. Hofft man die Beseitigung der Krise im Wege neuer kurzfristiger oder langfristiger Anleihen und einer vorübergehenden Zahlungsaussetzung zu bewerkstelligen, so bedeutet dieser Ausweg nur eine zeitweilige Verschiebung der Krise auf ihre spätere Fälligkeit. Zugleich aber keine Beseitigung der wirklichen und eigentlichen Ursachen. Das ganze ist eine Galgenfrist.

Man vergegenwärtige sich, für ein Jahr wird Deutschland die sogenannte „geschützte" Reparationssumme „gestundet", ausgenommen der Zinsendienst der Dawes- und Younganleihe. Der gesamte Betrag muß aber verzinst und innerhalb von zwölf Jahren zurückgezahlt werden, Tilgung und Verzinsung dieser Schuld beginnt ab Juli 1933; ein Bruch mit

Digitized by Google

den Tributleistungen erfolgt nicht. Der Youngplan bleibt in Kraft, auch für das Hooverjahr.

Die Taktik des französischen Manövers hat einen Durchbruch in breiter Front erzielt. Das strategische Ergebnis ist eigentlich eine Anleihe für Deutschland, die Verzinsung und Tilgung der für ein Jahr gestundeten „geschützten" Tributrate, die in den nächsten zwölf Jahren durch Zuschlag zu den sowieso fälligen Tributraten hereinkommen soll. Die „ungeschützten" Zahlungen werden weiter geleistet, sollen aber dem Schuldner Deutschland durch „Umbuchung" zugute kommen.

Sechs Wochen hat es gedauert bis der sogenannte Hooverplan endgültige Gestalt angenommen hat, eine Zwittergestalt, die nichts mehr von der ehemaligen Pose an sich hat, mit der er vorgestellt wurde. Er stellt einen glatten Erfolg des Pariser Diktatursystems dar. Von dem ursprünglichen Plan, Deutschland die Tributzahlung eines Jahres zu sistieren, ist kaum ein leerer Schein übriggeblieben. Nach dem jetzt von der deutschen Regierung und allen Tributarmächten endgültig ratifizierten Abkommen, das Deutschland eine einjährige, sogenannte „Atempause" zugestehen wollte, wird uns nicht ein einziger roter Pfennig geschenkt oder erlassen. Ab 1933 müssen wir den vollen, nur für diese wenigen Monate gestundeten Betrag der Tribute mit Zins und Zinseszins in zehn Jahresraten nachzahlen. Daneben laufen in dieser Zeit selbstverständlich die ohnedies weitergehenden, sich von Jahr zu Jahr erhöhenden Tributraten, die, wie erwähnt, schon im Jahre 1930 infolge der Goldpreissteigerung die Höhe der ehemaligen Dawesendrate von 2,5 Milliarden erreichten. Und eben deren Höhe der Anlaß zur „Revision" des Dawesplanes war, die schon voriges Jahr infolge dieser Goldverteuerung wirkungslos wurde. Auch der sogenannte ungeschützte Teil der Tribute, von deren Stundung so viel die Rede war, wurde, das sei nochmals besonders betont, nicht erlassen. Für diesen liefert Deutschland monatliche Schuldverpflichtungen der Reichsbahn in Höhe von je 45 Millionen Mark ab. Da die Bahn schon für die Tribute haftet, wird sie damit noch mehr als bisher in das Tributsystem einbezogen. Dazu kommt Zinsendienst und Tilgung der Dawes- und Younganleihe und die Zahlungen für das belgische Markabkommen. Es sind also in diesem „Hooverfeierjahr" während dieser „Atempause" insgesamt 200 Millionen in bar zu zahlen.

Der Betrag von 1593 Millionen Mark wird „gestundet", aufgeschoben, nicht aufgehoben, wird uns also gewissermaßen als Anleihe übergeben, von der wir nicht einen Pfennig haben, die aber in zehn Jahren amortisiert und (vorläufig) mit 3 Prozent verzinst werden muß. Die Franzosen haben erreicht, daß die Schuld für den ungeschützten Teil der Youngtribute in Höhe von 660 Millionen weiterbesteht. Sie sind nicht bar zu bezahlen, sondern gelten als Anleihe, für die die Reichsbahn haftet und Obligationen ausgibt, als Kredit, ähnlich wie die Dawes- oder Younganleihe, mit privatrechtlichem Charakter, der ebenso wie diese von einer politischen Tributrevision niemals betroffen werden kann, sondern von ihr ausgenommen bleibt. Die von der Regierung monatlich zu entrichtende Summe von 51 Millionen Mark, abzüglich Zinsendienst für die Younganleihe in Höhe von 6 Millionen, wird der Reichsbahn als „Darlehen" überwiesen. Aber als Gegenbetrag dieser Monatsraten zu 45 Millionen Mark übergibt diese der

Digitized by Google

Bank in Basel Schuldscheine für die einzelnen Gläubigermächte, die ab Juli 1933 mit 3 Prozent verzinst werden müssen und in zehn Jahren zu tilgen sind und weiterverpfändet werden können. Diese Gesamtsumme ist das äußere Zeichen dafür, daß die Reichsbahn, die unter dem Youngplan etwas freier geworden war, um eben diesen Betrag wieder an die Tributgläubiger verpfändet wird.

Das Gesamtergebnis des Hooverplanes ist also für Deutschland niederdrückend. An unserer politischen Verschuldung ändert sich nichts. Der Youngplan wird sogar verschlechtert, die Reichsbahn neu belastet. Damit bleiben alle die Katastrophenzustände in der deutschen Volkswirtschaft und darüber hinaus fortbestehen, das Kreditelend, die hoffnungslose Zahlungsbilanz, der Ausverkauf, das Verpfändungssystem, die Arbeitslosigkeit, die Innenmarktzerstörung. Es hat alles da wieder angesetzt und läuft rettungslos weiter, wo es in jenen schicksalsschweren Tagen des Juli angehalten wurde. Rettungslos, solange dieses System bleibt.

*

Frankreich ist also wieder grundsätzlich von der „Tatsache" der deutschen „Tributfähigkeit" ausgegangen. Es übersieht bewußt, daß wir trotz des sogenannten „Warenausfuhrüberschusses" eine passive Zahlungsbilanz haben, deren einer großer Minusposten durch den Zinsen- und Amortisierungsdienst der seit sieben Jahren aufgenommenen Auslandskredite dargestellt wird. Welch unabschätzbare Gefahr anderseits die kurzfristige Auslandsverschuldung, vor der wir seit Monaten warnten, bedeutet, haben die Erfahrungen des Sommers 1931 gezeigt. Die Reichsbank büßte in kurzer Zeit drei Milliarden an Gold und Devisen ein. Eine Summe, welche die gestundete Tributrate weit übersteigt.

Eine systematische Verschleierungspolitik wurde hier getrieben, die um so gefährlicher war, als sich hinter dieser Vernebelung die Katastrophe unmittelbar entwickelte. Es genügt, festzustellen, daß die „Erleichterung", die der Hooverplan uns bringen sollte, lange noch nicht den Beträgen entspricht, welche die Reichsbank binnen kurzem an Gold und Devisen hat hergeben müssen, um die Rückzahlungen der deutschen kurzfristigen Verbindlichkeiten an das Ausland zu ermöglichen. Veranschlagt man hier noch die Auslandskredite, die seit Bekanntwerden des Hooverschen Projektes von der Reichsbank neu hereingenommen worden sind, so kommt man auf Zahlen, die dem Maximalbetrag der „Erleichterung" aus dem Hooverplan entsprechen. Die Reichsbank hat zunächst einen Rediskontkredit in Höhe von 400 Millionen in Anspruch genommen. Dieser Kredit ist durch den anhaltenden Devisenbedarf, der sich aus den Kreditrückziehungen ergab, in ganz kurzer Zeit voll aufgebraucht worden. Von dem 50-Millionen-Dollar-Kredit, den die Reichsbank sich auf dem Wege über die Golddiskontbank aus Amerika beschafft hat, ist gleichfalls fast alles der Reichsbank durch Devisenkäufe wieder entzogen worden. Auch die weiteren Auslandskredite gingen und werden ähnliche Wege gehen. Damit kam man in kurzem einschließlich des Golddiskontbankkredites auf 250 Millionen Dollar. Es ist klar, daß auch der „Bereitschaftskredit" in Höhe von 100 Millionen Dollar nur eine Zwischenlösung war.

Digitized by Google

Das System, welches diese aussichtslose Krise heraufbeschworen hat, will aber den „Ausweg" durch Fortsetzung der gleichen Politik finden, will also seine alten Fehler durch gleich neue „korrigieren". Man pumpt sich am laufenden Band weiter. Ein Teil der neuen Kredite war gerade gut genug, dem Staat zur Zahlung der Löhne und Gehälter zu dienen, ein einzig dastehender Zustand. Ein anderer Versuch, die aussichtslose Lage zu retten, war die sogenannte Industriebürgschaft, die Bereitschaftserklärung der deutschen Wirtschaft, 500 Millionen Mark zur Verfügung zu stellen. Der Grundgedanke dieser innerwirtschaftlichen Garantieleistung für die Reichsbank war an und für sich ein richtiger Weg, wie er bei Einführung der Rentenmark letzterdings in ähnlicher Form erfolgreich beschritten wurde. Die Nationalsozialisten haben übrigens immer wieder auf ähnliche Möglichkeiten hingewiesen, ohne daß man diesen „Utopisten" Gehör schenkte. Daß allerdings der Zeitpunkt jetzt der geeignetste war, weite Kreise unserer arbeitenden Wirtschaft, letzte Reste unseres Vermögens in den Abbruch des Systems hineinzustellen, ist doch sehr die Frage. Die Gefahr besteht, daß die Hochfinanz sich dadurch vor neuen Möglichkeiten sieht, rasch und gründlich zuzugreifen.

Es nützt nichts, die kurzfristigen Schulden jetzt zu „konsolidieren", es geht voraussichtlich nicht, den Ausfuhrüberschuß zu steigern, und unser großes Vermögen der Arbeitskraft kann uns unter diesen Verhältnissen auch nicht retten, da die „Gläubiger" selbst Überschuß an ihr haben. Das „Feierjahr", welches der Aufruf der Reichsregierung mit Worten wie „seelische Entlastung", „Wirtschaftsbesserung", „Wiedergesundung", „Heilung der Wunden", „Vorsorge gegenüber dem Wiedereintritt ähnlicher Katastrophen" einleitete, wird wenige Hoffnungen erfüllen, die jetzt wieder einmal wie die berühmten „Silberstreifen am Horizont" aufsteigen. Die Reparationskrise ist im Gegenteil in ihre eigentliche Gefahrzone geraten. Deutschlands Wirtschaft liegt zwischen den Fronten der Tribute und der Kredite, liegt wie das Niemandsland zerstampft, umgepflügt, durchfurcht in der Streuzone schwerster Zerstörung. So lange nicht auf diesen Fronten Waffenruhe herrscht, kann von einem Feierjahr nicht die Rede sein.

Die Konferenzen von Paris und London, zu denen Brüning und Curtius unter dem Druck der höchsten Wirtschaftsnot gehen mußten, endeten praktisch für Deutschland mit einem völligen Fiasko. An Stelle des erledigten Stresemannschen „Locarnogeistes" und „Silberstreifens" sollte der „Chequersgeist" und der „Sonnenstrahl von Paris" über uns kommen. Aber der „Sonnenstrahl" verdunkelte sich rasch, der „Chequersgeist" verflüchtete, und man mußte sich mit „Ergebnissen" zufriedengeben, die aus Begriffen, wie „persönliche Fühlungnahme", „Wille zur Verständigung", „offene und freundschaftliche Aussprache", „saubere Atmosphäre", „guter und ehrlicher gegenseitiger Eindruck" hervorgingen. Oder mit einem jener bekannten „Meilensteine auf dem Weg zum Ziele der internationalen Bemühungen", den die Staatsmänner wieder einmal zurückgelegt haben sollen. Weder London noch Paris brachten eine Änderung des politischen Tributsystems. Man sprach dort nicht über die Kriegsschuldfrage. Man sprach nicht über das Reparationsproblem. Auf beiden Konferenzen sprach man nur darüber, wie man Deutschlands augenblicklich drohenden Zusammenbruch hintanhalten solle. Ob man ihm eine langfristige politische Anleihe gäbe, wie die Franzosen wollten, oder ob man ihm weiter kurzfristige Kredite vorstrecke, mit denen es dann sehen kann, wo es bleibt. Die Hauptbedingungen für die französische Anleihe oder über-

Digitized by Google

haupt einer langfristigen waren klar. Es waren politische Bedingungen. Man verlangte Einstellung des Panzerkreuzerbaues, Verzicht auf eine Versailler Revision, ferner einen innerdeutschen Burgfrieden, Niederhaltung der nationalen Opposition und Verzicht auf die Zollunion.

Ob die Engländer und Amerikaner der politischen Offensive der Franzosen, die heute noch keineswegs beendet ist, auf die Dauer standhalten werden, ist zweifelhaft. Der englische Teil des Frontabschnittes jedenfalls ist nicht sehr stark. Die Franzosen können

„im Gefühl ihrer militärischen und wirtschaftlichen Überlegenheit jede Kraftprobe Englands mit einem Achselzucken abtun und durch einen Druck auf den Sterlingkurs das englische Volk daran erinnern, wo heute das europäische Machtzentrum liegt",

schrieb liebenswürdig das „Berliner Tageblatt" in Nr. 340. Und die Ereignisse der anschließenden Wochen haben gezeigt, daß die Franzosen, wenn nicht auf geradem Weg, so auf Umwegen ihre politischen Ziele gegen Deutschland verfolgen können. Die Engländer waren gegen eine „Politisierung" der Konferenzen. Damit haben sie zwar Deutschland für den Augenblick gestützt, sich aber einer großen Gefahr ausgesetzt. Der französische Angriff auf London begann. Paris versuchte, die in Deutschland liegenden englischen kurzfristigen Kredite zum Abzug zu bringen, den Sterlingkurs und den Geldmarkt London derart zu schwächen, daß die Engländer ihre Gelder aus Deutschland abrufen sollten. Daran zeigte sich wiederholt, welche Gefahr kurzfristige Kredite für eine Volkswirtschaft sein können, wenn man sie politisch dirigiert. Mit neuen kurzfristigen Krediten ist uns also nicht grundsätzlich geholfen. Im übrigen verstärken sie unsere Zahlungspassivität weiter um Millionen für Zins und Tilgung.

Aber zunächst war Brüning froh, daß er von London wenigstens die Verlängerung des Reichsbankkredits, das „Stillhaltekonsortium" und die „Bankierkontrolle" mit nach Hause brachte. Damit löste er aber auch alles eher als reine Freude aus. Denn so blieb der unhaltbare Schwebezustand in Deutschland bestehen, der durch die Konferenzen gerade abgewendet werden sollte. Frankreichs Stellung hat sich verstärkt, es ging zum Angriff auf England über, die deutsche Wirtschaft hatte fast vier Milliarden Kredite verloren und dagegen nichts in die Waagschale zu werfen.

*

Wir haben also unsere politischen Tribute durch jahrelange Hereinnahme von Auslandsanleihen beglichen. Auch das amerikanische Handelsdepartement weiß, daß Deutschland 16,9 Milliarden Mark in den letzten sieben Jahren aufgewendet hat, um die Reparationszahlungen zu decken und die passive Handelsbilanz auszugleichen, und daß es, um dies durch-

Digitized by Google

führen zu können, auf dem Geldmarkt Anleihen in Höhe von 16,1 Milliarden Mark aufgenommen hat. Damit ist auch von dieser Seite zum Ausdruck gebracht, daß die nach Deutschland hereingekommenen meist sehr teuren Auslandsanleihen, langfristige und kurzfristige Kredite, durch Reparationstribute und Einfuhrausgleich fast restlos aufgebraucht wurden. Weiter aber, daß Deutschland mit dem Aufhören der Auslandsanleihen beginnen mußte, aus eigener Kraft die politischen Tribute zu leisten. Bisher hat Deutschland aus eigenen Mitteln kaum den Zinsendienst und die Amortisation seiner privaten Auslandsverschuldung aufzubringen vermocht, eine Summe, die, wie mehrmals erwähnt, zuletzt im Jahr mehr als 1 Milliarde Mark ausmachte.

Die Auslandsverschuldung Deutschlands, der deutschen Privatwirtschaft, also langfristige und kurzfristige Kredite, betrugen bis Mitte 1930 27 Milliarden Mark netto. Dazu kommt die Zinsakkumulation, die sich zusammen mit der Rückzahlung in den nächsten 25 Jahren zu einer Gesamtverpflichtung von 41 Milliarden erhebt. Demgegenüber betrugen die Auslandsforderungen der deutschen Privatwirtschaft in 1930 10,8 Milliarden Mark, also rund den vierten Teil. Die Rückziehung von 3 bis 4 Milliarden kurzfristiger Kredite im Sommer 1931 ändert an diesem Gesamtbild nicht viel Grundsätzliches.

Die Zufuhr der Auslandskredite hat nun seit einiger Zeit aufgehört, da die Beleihbarkeit unserer Volkswirtschaft allmählich eine gewisse Grenze erreicht hatte und die internationale Geldmarktlage sich krisenhaft zuspitzte. Die politisch geleitete Rückzugsbewegung der kurzfristigen, hauptsächlich französischen, Kredite hat uns in diesem Sommer einen Kapitalentzug von über 3 Milliarden gebracht. Das Hooverjahr erwirkte zwar für die politischen Schulden Deutschlands einen teilweisen und vorübergehenden Zahlungsaufschub, aber die Flüssigmachung der oben genannten 16,9 Milliarden, die wir in den letzten Jahren gepumpt haben, um die Reparationstribute leisten zu können, und die zum Teil festgefroren sind, bleibt uns nicht erspart. Auch nicht trotz des sogenannten Stillhaltekonsortiums, das für einige größere Kreditposten einen Rückzahlungsaufschub, eine Verlängerung von zunächst sechs Monaten erwirkte.

Neue Kredite hereinzubringen, erscheint nun trotz der eminent hohen Diskont- und Zinssätze, wie sie Deutschland bietet, vorläufig so gut wie ausgeschlossen. Damit hat die eigentliche Reparationskrise und mit ihr eine neue schwere Krise des Kapitalismus begonnen. Das hochkapitalistische System funktioniert nicht mehr, es zeigt tiefgehende Verrichtungsstörungen und befindet sich in einem entscheidenden Stadium, das auch durch die Palliativmittel des Hooverplanes nicht gemildert wird. Das Tributdumping wird trotz der ausgesetzten Hooversumme nicht abgestoppt werden, die ausländischen Industrien werden wachsende Arbeitslosenheere verzeich-

Digitized by Google

nen und sich mit immer höheren Schutzzöllen und Einfuhrverboten gegen die deutsche Schleuderkonkurrenz zur Wehr setzen. Die Gläubigerländer brauchen ihr ganzes Kapital, um für die eigenen Erzeugnisse den Weg freizumachen. Für die notwendige weitere Kreditgewährung an Deutschland sind zusehends immer weniger Gelder flüssig zu bekommen.

Noch denkt man nicht an eine Streichung der Reparationen. Amerika hat den Krieg finanziert, es will sein hier investiertes Geld wieder haben. Die europäischen Schuldner wälzen ihre Finanzverpflichtungen auf Deutschland ab, dieses Land hat praktisch die Kriegskosten der ganzen Welt zu tragen. Daran wird rechtlich und formell auch durch den Hooverplan nicht das geringste geändert. Man behandelt ein politisches Problem privatrechtlich, privatwirtschaftlich, die Reparationsfrage wird zusehends seit Dawes und Young aus ihrer politischen Sphäre immer mehr herausgedrängt und in die geschäftliche, kapitalistische Sphäre hinübergeschoben. Die Internationale Bank in Basel, das Werk Morgans, stellt den Versuch dar, „die politische Reparationskommission des Dawesplanes durch ein geschäftliches privatwirtschaftliches Erwerbsunternehmen abzulösen". Auch der Hooverplan beseitigte den geschäftlichen Zwittersinn des Youngplanes nicht. Er ging einen Schritt auf dem einen Weg weiter, ohne den anderen zu verlassen, die politische Schuld der Reparationen zu privatisieren. Die Versuche in London und Paris, das Tributsystem zu entkommerzialisieren, sind gescheitert, die Angriffe der französischen Privatbanken auf die englische Währung haben gezeigt, daß Morgan in Europa stark genug ist, um seine Ziele weiter zu verfolgen.

*

Der Weltkapitalismus, das zwischenstaatliche, besser überstaatliche Kreditsystem, die Weltwirtschaft, diese und ähnliche Begriffe werden heute zwar täglich und stündlich noch in den höchsten Tönen verkündet und gepriesen, nie aber war die Verwirklichung derselben mehr bedroht und gefährdet wie heute. Es ist schon so, daß der Gedanke der weltwirtschaftlichen Verbundenheit, „sobald er gewissermaßen hoffähig geworden war, durch die harte Wirklichkeit ad absurdum geführt wurde". Die „Eroberung" und „Erschließung" der Welt durch das kapitalistische Dreieck London, Paris, Neuyork fand zweifellos in dem Weltkrieg gegen Deutschland als seinerzeitigem Außenseiter der „Weltwirtschaft" eine letzte größte Leistung, aber das kapitalistische System der goldenen Internationale scheint dafür auch letzte Reserven seiner Kräfte angegriffen zu haben. Und nun, da bis auf den heutigen Tag das „Problem Deutschland" noch nicht gelöst ist, im Gegenteil Deutschland immer mehr Kräfte der goldenen Internationale absorbiert, gleichsam auffaugt, anderseits aber anfängt, die kapitalistische Wirtschaftsform zu „verarbeiten", abzuändern", zu modifizieren, ja anzugreifen, da zeigt es sich immer deutlicher, daß der Kapitalismus über den

Digitized by Google

Höhepunkt seiner Entwicklung hinaus ist und „resigniert, müde, angenagt von allen Seiten in sich zusammensinkt, während die bisher eroberten und erschlossenen Gebiete, geistig wieder selbständig werdend", die kapitalistische Wirtschaftsform immer mehr zersetzen. Der Kapitalismus meistert die Wirtschaftsentwicklung nicht mehr. Wir haben fast 20 Millionen Arbeitslose in den sogenannten zivilisierten Ländern, einen Rückgang der Produktion bis um 30 Prozent, eine Einschrumpfung des Welthandels, eine agrarische Überproduktion, einen Rückgang der Kaufkraft und nichts, was diese Tatsachen in einen vernünftigen Syllogismus hineinstellen könnte.

Zur Unausgeglichenheit von Angebot und Nachfrage, die eine völlige Marktzerrüttung herbeiführt, kommt als weiterer Krisenherd die Überschuldung der ganzen Welt. Durch die praktische Annahmeverweigerung von Zinszahlungen seitens der großen Finanzzentren der Gläubigerländer entsteht der Zwang, ungeheure frei werdende Summen in die übrige Welt hineinzupumpen. Die kommerzielle Verschuldung der Welt beläuft sich auf rund 200 Milliarden Mark, wobei die politischen Schulden nicht eingerechnet sind. Unter den großen Gläubigerländern verwendet Frankreich sein Geld ausschließlich zu politischen Zwecken, Amerika, der große Rohstoff- und Lebensmittellieferant, dürfte kein Gläubigerland sein. Dagegen ist Deutschland, ein hochentwickeltes Industrieland, zum größten Schuldner der Welt geworden, während es, seiner Struktur nach, im Gegensatz zu dem strukturell sich als Schuldnerland darstellenden Amerika, Gläubigerland sein sollte. Daraus entsteht ein schwerer Widerspruch in sich. Die Schuldnerländer müssen ihre Zinsen bezahlen, liefern also Rohstoffe und Lebensmittel, soviel sie können. Amerika, der Hauptgläubiger aber, verfügt selbst über soviel Lebensmittel und Rohstoffe, daß er nicht nur die Zinsen der Schuldner in Form von Waren, sondern auch die eigenen Überschüsse hinausbringt. Daraus entsteht eine Barriere von Schutzzöllen, und ein ungeheures Angebot von Rohstoffen und Lebensmitteln, und als Folge davon eine Kette von Preisstürzen. In diesen Preisstürzen kann man „die Verweigerung der Annahme von Waren als Zinszahlungen" erkennen.

Sobald die Zinsen der Schuldnerländer von den Gläubigern nicht mehr angenommen werden, setzen entweder Goldversendungen ein, oder die jeweils fälligen Zahlungen werden in Form von neuen Krediten bei den Schuldnern belassen, was eine dauernd steigende Verschuldung zur Folge hat, also weitere Zinsknechtschaft, also weiteres Angebot von Rohstoffen und Lebensmitteln. Deutschland, als großes Industrieland, als Käufer von Rohstoffen und Lebensmitteln, leidet an versiegender Kaufkraft, tritt

Digitized by Google

immer weniger als Käufer auf, drosselt seine Lebensmitteleinfuhr und verstärkt seine Fertigwarenausfuhr. Und diese findet überall, besonders auch bei seinem Hauptgläubiger, hohe Schutzzollmauern. Die zwangsläufige Folge davon ist immer neue Verschuldung und Ausverkauf, zunehmende Verelendung bis zum Tiefpunkt kolonialer Unselbständigkeit und Hilflosigkeit.

Demgegenüber steht eine wachsende Verrentnerung in den Gläubigerländern. Nahezu 20 Milliarden Mark fließen im Jahr an Zinsen in die großen Finanzzentren aus allen Teilen der Welt. Aber diese aller wirtschaftlichen Vernunft und Moral hohnsprechende Überschuldung beginnt sich rapid in Verweigerung der Zahlungsannahme und Zahlungsmitteleinstellungen zu äußern, ja rundet sich zu einem Gesamtbild ab, das offen die Zahlungsunfähigkeit in allen Gebieten der sogenannten Weltwirtschaft zeigt.

Sehr richtig schreibt Ferdinand Fried in seinem instruktiven Werk „Das Ende des Kapitalismus", daß

„der ganze Zwang der internationalen Schuld- und Zinszahlungen nur besteht, solange der Zwang der einzelnen Länder besteht, ein Glied der Weltwirtschaft zu sein. Sobald dieser Zwang aufhört, besteht kein Druckmittel der kapitalistischen Welt mehr, um die Bezahlung der Schulden zu verewigen . . . Die vorherrschende Lehrmeinung, vor allem die praktische Wirtschaftspolitik ist von der Auffassung bestimmt, daß der Export etwas primär Notwendiges sei. Man denkt sich die Volkswirtschaft gewissermaßen als eine Firma, ein Unternehmen, das fabriziert, um zu verkaufen . . . Man darf aber mit demselben Recht sagen, die wirtschaftliche Tätigkeit eines Landes habe die Aufgabe, den Bedarf seiner Bewohner zu befriedigen, also sie zu kleiden, zu nähren und ihnen Wohnung zu geben."

Von diesem letzteren Standpunkt aus kann man mit Recht den Export innerhalb der Bedarfsdeckung als „sekundär" bezeichnen. Wenn man unter dem Begriff Exportprinzip die Volkswirtschaft mit einer großen Fabrik vergleicht, kann man sie unter dem Begriff des Bedarfsdeckungsprinzips mit einem Bauerngut vergleichen. „Volkswirtschaft als Fabrikbetrieb bedeutet Freihandel, weltwirtschaftliche Verflechtung, freie Marktwirtschaft; Volkswirtschaft als Bauerngut bedeutet Schutzzölle, nationale Selbständigkeit, Planwirtschaft."

Auf der einen Seite steht das untergehende Abendland mit seinem zerfallenden Kapitalismus: Freie Marktwirtschaft, Zinsverknechtung, Goldwährung, Weltwirtschaft, Welthandel, Ausfuhrzwang. Auf der anderen Seite die Tendenz, nationale Autarkien zu bilden, ganze Länderkomplexe aus der Weltwirtschaft herauszulösen; steht Wegwendung vom Goldstandard, Kampf gegen das Anleihesystem, gegen die Zinsknechtschaft, steht Bedarfsdeckungswirtschaft, steht der Ruf nach der nationalen Selbsthilfe und der wirtschaftlichen Verselbständigung der Völker.

Selten hat dieses Wort „nationale Selbsthilfe" und „autarke Wirtschaft"

Digitized by Google

in den breitesten deutschen Volkskreisen einen so großen Widerhall geweckt wie heute. Die Nationalsozialisten predigten zwar schon seit Jahren, seit dem Beginn der systematischen Auslandsverschuldung unserer Volkswirtschaft unter dem Dawessystem und deren Fortsetzung unter dem Youngplan, mit unbeirrbarer Unermüdlichkeit dieses hohe und letzte Wirtschaftsziel. Sie predigten lange Zeit immer und überall tauben Ohren, da das ganze Wirtschaftsdenken in Deutschland sich nur noch um Anleihen, Fremdplanwirtschaft, Exportdumping, Lebensmitteleinfuhr, Innenmarktverzicht drehte. Man lebte und starb für kurzfristige und langfristige Kredite, stellte die gesamte Volkswirtschaft auf Weltmarktabsatz ein, kalkulierte nur mehr in Tributdevisen. Der Innenmarkt, die geschlossene Raumwirtschaft, die organische Beziehungssetzung zwischen Erzeugung und Verbrauch innerhalb der Volkstumsgrenzen wurde als theoretische Chimäre gewertet, der Weltmarkt, die Weltwirtschaft war das Ding an sich, die von vornherein gegebene Größe. Die möglichste Steigerung der internationalen Kreditwirtschaft galt als Maßstab für die Eingliederung von Wirtschaftsgebieten in diese Weltwirtschaft. In Deutschland trafen alle weltwirtschaftspolitischen Faktoren zu einem gewissen „Idealzustand" zusammen, „Idealzustand" im Sinne des internationalen Finanzkapitals. Die Auswirkung der aus Liberalismus, Kapitalismus und Marxismus ergänzten Wirtschaftsdemokratie hat aus unserer ehedem sinnvoll in Erzeugung und Verbrauch, Arbeit und Entlohnung, Leistung und Gegenleistung gegliederten Volkswirtschaft einen von der Hochfinanz bevorschußten Fabrikbetrieb gemacht, in dem unter der Parole billiger Arbeit, billiger Ware die Lebensmittel aus dem Ausland bezogen wurden und der einheimische Bauer zugrunde ging. Heute, wo der Kampf um die Absatzmärkte fast hoffnungslos geworden ist, lernt man wieder einsehen, daß ein Getreidefeld wichtiger sein kann als ein Fabrikbetrieb. Die Weltwirtschaft scheint die angeblichen „Zwanzig Millionen zuviel" in Deutschland nicht zu ernähren, der Export auch nicht. Sie liegen heute schon, ausgeschieden vom kapitalistischen Wirtschaftssystem, auf der Straße. Ernähren und beschäftigen kann sie die Nationalwirtschaft.

Setzen wir die deutsche Volkswirtschaft in den Sattel, so könnte man das Wort des großen Staatsmannes variieren, der schon vor fünfzig Jahren wußte, um was es in der Auseinandersetzung zwischen national und international ging. Der Nationalsozialismus ist sich über die Bedeutung dieser beiden Begriffe seit dem ersten Tag seines Bestehens genügend klar gewesen und er wird sich von seiner Grundeinstellung auch in der Wirtschaftspolitik durch nichts abbringen lassen. Die Weltwirtschaft steht am Ende, die Nationalwirtschaft am Anfang. Dies ist das wirtschaftspolitische Glaubensbekenntnis des Nationalsozialismus. Und nach ihm wird er auch handeln.

Digitized by Google

Edgar Boedicker, St. Georgen:

Die Auslandsdeutschen als Faktor der deutschen Außenpolitik

Während des letzten Krieges war die Heimat in ganz außerordentlichem Maße enttäuscht von einem großen Teil unserer Landsleute im Ausland. Man hatte, besonders von den über 20 Millionen Deutschstämmigen in U.S.A. eine Rückwirkung auf die deutsche Politik erwartet und war mit einem Male unangenehm überrascht, als statt dessen sogar ein Teil dieser Deutschstämmigen sich auf die Seite unserer Gegner stellte, darunter Leute genug, die noch als Deutsche anzusprechen waren. Sogar der Führer des amerikanischen Expeditionsheeres, der Deutschenfresser Pershing, war deutscher Abkunft, gänzlich zu schweigen von den vielen Deutschen im amerikanischen Heere, ohne deren Mitwirkung die Tätigkeit dieses Heeres vielleicht weniger erfolgreich gewesen wäre. Ebenso war man auch enttäuscht von Brasilien, das trotz des stark vertretenen Deutschtums in den Krieg eingriff, von jenen kleineren südamerikanischen Staaten gänzlich zu schweigen, in denen das Deutschtum zwar zahlenmäßig schwach vertreten ist, aber doch allerhand Einfluß besitzt. Man übersah auch, daß gerade in den neutral gebliebenen Staaten Mexiko, Chile und Argentinien gerade das Deutschtum nicht ohne Verdienst hieran gewesen ist. Auch die Haltung der Südafrikanischen Union mit ihrer sehr großen Zahl Deutschstämmiger mußte stark enttäuschen.

Hiervon abgesehen, wundert man sich ja überhaupt außerordentlich über die geringe Widerstandsfähigkeit eines großen Teils unserer Auslandsdeutschen, wenn es sich um die Bewahrung ihres Volkstums handelt.

Man macht meist bloß das schwache Nationalgefühl des Deutschen für diese Erscheinung verantwortlich, und vielfach glaubt man auch, all diese Dinge einfach als unvermeidliches Übel hinnehmen zu müssen, ohne daß man etwas dagegen tun könne. So einfach liegen die Dinge indessen doch nicht, und es ist nötig, erst einmal die Ursachen genau ins Auge zu fassen.

Deutschlands nationale Zerrissenheit und politische Ohnmacht seit 1648 hat dem Deutschtum Verluste gebracht, deren Umfang im ganzen Volk Entsetzen erregen würde, wenn er bekannt wäre. Diese Verluste haben schon hier in Europa das Grenzdeutschtum betroffen, also jenes Deutschtum, das, zwar politisch vom Mutterlande losgelöst, dennoch im geographischen Zusammenhang mit Deutschland geblieben ist. Erinnert sei hier nur an die Beispiele jenes Teiles von Lothringen, der 1870 bei Frankreich blieb und der, während des Dreißigjährigen Krieges durch die Truppen des allerchristlichsten Königs im Verein mit der Pest in menschenfreundlichster Absicht fast aller Bewohner beraubt, nachher von eben diesem Ludwig XIV. mit Franzosen besiedelt wurde. Oder wer weiß davon, daß sich heute noch jenseits der Vogesengrenze deutsche Ortsnamen nachweisen lassen? Daß also die Vogesen auch auf ihrer Westseite einmal von Deutschen bewohnt gewesen sind? Oder wer weiß etwa, daß das heute fast ganz slowenische Krain im 16. Jahrhundert zu 60 Prozent deutschen Bauern gehört hat? Diese Beispiele lassen sich beliebig vermehren. Wenn es aber schon in Ländern so zuging, die mit Deutschland unmittelbar zusammenhingen, so darf man sich nicht wundern, wenn der gleiche Vorgang auch gleich nach dem Beginn deutscher Auswanderung nach Übersee zu beobachten war. Der Auswanderer in Übersee war ganz auf sich selbst angewiesen und wurde obendrein vielfach noch von gewissenlosen Betrügern

Digitized by Google

in der schamlosesten Weise ausgebeutet. Konnte das zur Stärkung des Nationalgefühls bei wirtschaftlich sehr bescheidenen Verhältnissen beitragen?

Und was ist nach 1870 geschehen, als wir imstande gewesen wären, unsere Landsleute im Ausland politisch und wirtschaftlich zu unterstützen? Auch wieder so gut wie nichts. Solange der Auswanderer noch seine Staatsangehörigkeit beibehielt, konnte er bei unsern Auslandsvertretungen allenfalls noch Rat und Hilfe finden, aber auch nur dann, wen er darum nachsuchte. Sonst kümmerte sich die Heimat nicht um ihn. Und wollte einmal ein Auslandsvertreter sich ordentlich für das Deutschtum einsetzen, so fehlten ihm entweder die Mittel, oder aber er wurde von Berlin aus zurückgepfiffen.

Und heute? Zwei Beispiele genügen. Ein Deutscher ist vor ein paar Jahren nach einer Unterschlagung nach Kanada geflüchtet. Dort hatte er sich ordentlich geführt, aber auf die Dauer hatte er keine Ruhe vor seinem Gewissen. Er stellte sich daher der dortigen Polizei, die ihn wegen einer Kleinigkeit zwar für kurze Zeit einsperrte, aber im übrigen erklärte, sie habe kein weiteres Interesse an ihm, und die ihn daher freiließ. Es gelang ihm, auf einem nach England fahrenden Schiff als Kohlentrimmer anzukommen. In England fast mittellos angekommen, wandte er sich an ein deutsches Konsulat und bat um die Mittel zur Heimreise, wobei er nicht verschwieg, daß er die Absicht habe, seinen Fehltritt zu sühnen. Man hat ihn aber dort kurzerhand abgewiesen. Es ist ihm dann gelungen, auf andere Weise die Mittel zur Heimreise zu erhalten. Als er dann vor Gericht stand, behauptete der Staatsanwalt noch obendrein, er sei bloß gekommen, weil es ihm in Kanada nicht gut gegangen sei, nicht wegen seines Gewissens...

In einem andern Fall, der sich letztes Jahr ereignet hat, hatte ein staatenloser Jude aus Osteuropa auf einer Geschäftsreise nach Ägypten das Pech gehabt, des Mädchenhandels überführt zu werden. Er hatte also auf einige Zeit ins Gefängnis gemußt und wurde danach ausgewiesen. Da er seine Reise von Hamburg aus angetreten hatte, so wollte er auch dorthin wieder zurück. Er wandte sich also an den deutschen Konsul, der ihm selbstverständlich anstandslos geholfen hat...

Solche Beispiele, auch aus der Vorkriegszeit, ließen sich beliebig vermehren. Sie haben schon manchen Deutschen, der sie als leidender Teil erleben mußte, nachdenklich gemacht. Hinzu kommt noch die Leichtigkeit, mit der man als Deutscher seine Staatsangehörigkeit verliert: wer nur 10 Jahre lang ununterbrochen im Ausland gelebt hat und während dieser Zeit mit keiner deutschen Behörde zu tun gehabt hat, der hat seine Staatsangehörigkeit ja schon verloren. Damit hat er aber für das amtliche Deutschland bereits aufgehört, Deutscher zu sein. Erst recht ist dies der Fall, wenn er die Staatsangehörigkeit seiner neuen Heimat erwirbt, was er doch früher oder später sowieso wird tun müssen. Dann glaubt das amtliche Deutschland erst recht nicht für ihn eintreten zu können, denn dies wäre doch sonst „eine Einmischung in die Angelegenheiten anderer Länder".

*

Sieht sich der Auslandsdeutsche von der Heimat so schlecht unterstützt, wenn er sie braucht, ja, muß er sich manchmal richtig verraten und verkauft fühlen, so darf man sich natürlich nicht weiter wundern, wenn er von der Heimat oft nichts mehr wissen will.

Welche Ursache hat übrigens vielfach Deutsche ins Ausland getrieben? In sehr vielen Fällen ist es während des letzten Jahrhunderts Verärgerung und Verbitterung über behördliche Schikanen gewesen oder auch der Mangel an Siedelungsland, der es für unbemittelte Landleute oft unmöglich machte, zu

Digitized by Google

eigenem Haus und Hof zu kommen. So wurde Friedrich List, der spätere bedeutende Volkswirtschaftler, 1817 in seiner damaligen Eigenschaft als württembergischer Beamter nach Heilbronn geschickt, um 700 Bauern von der Auswanderung nach Amerika durch eine „angemessene Belehrung" abzuhalten. Der Erfolg war aber nur, daß ihm erklärt wurde, sie wollten keine Unterstützung, da sie arbeiten könnten. Sie wollten aber lieber in Amerika Knechte sein als im Amt Weinsberg unter dem Druck der Beamtenwillkür Bürger. Wie verbittert waren auch jene Auswanderer, die Deutschland unter dem System Metternich verließen! Hatten sie nicht alle Grund genug, Deutschlands Staub von den Füßen zu schütteln? Oder wie war es mit jener „Deutschen Legion" in Britisch-Südafrika? Soldaten, die im englischen Heer an Krimkriege teilgenommen hatten, durften auf russischen Druck hin nicht mehr in die Heimat zurückkehren. Die meisten scheinen nachher in Afrika im Elend verkommen zu sein. Andere wieder stammten aus den niedrigsten und darum am meisten bedrückten Schichten Ostelbiens: ohne jede Aussicht, in Deutschland einmal etwas anderes als Armut, Elend und Unterdrückung kennenlernen zu können, haben sie der Heimat verbittert, ja manche voll Haß, den Rücken gekehrt. Einen weiteren Schub verbitterter Auswanderer brachte dann das Sozialistengesetz auf die Beine. Die Mehrzahl dieser Leute hatten die Heimat nicht in guter Erinnerung, und es ist daher kein Wunder, daß die große Überzahl es nicht eilig genug haben konnte, im fremden Volkstum unterzugehen. Hinzu kam, daß der Deutsche nun einmal an vielen Orten mancher Verfolgung und Bedrückung ausgesetzt war, eben um seines Deutschtums willen.

Eine andere Sorte von Auswanderern hat weiterhin der Handel gestellt. Es soll keineswegs geleugnet werden, daß gerade deutsche Kaufleute das deutsche Banner in der Fremde besonders hoch gehalten haben, und daß die Heimat ihnen außerordentlich viel verdankt. Leider aber muß man feststellen, daß mindestens ebenso viele, wenn nicht die Mehrzahl dieser Auswanderer jenem schönen Grundsatz huldigt: wo es mir wohlgeht, da ist mein Vaterland. Aber auch da, wo dies nicht der Fall war, ist die Angleichung so schnell vor sich gegangen daß schon die zweite Generation Deutsch nicht mehr als Muttersprache spricht. Vieles trägt dazu bei: in wie vielen Städten des Auslands verfügt die deutsche Kolonie nicht über eine deutsche Schule, sei es, daß sie nicht kann, sei es, daß der Sinn dafür fehlt. Die Kinder kommen außerdem, da der Deutsche in der Stadt sich natürlich nicht vom Verkehr mit den Angehörigen des Staatsvolks ausschließen kann, viel mit den Kindern des Staatsvolks zusammen und wachsen mit ihnen auf. Später kommen die unausbleiblichen Mischehen dazu, auch gesellschaftliche und geschäftliche Rücksichten spielen eine Rolle. Es wäre eine sehr dankbare Aufgabe, die Zahl der Deutschblütigen etwa in London festzustellen. Die Zahl deutscher Namen im Geschäftsleben gerade Londons ist erschreckend groß. Erschreckend insofern, als ihre Träger nicht nur für ihr Volkstum verloren sind, sondern auch vielfach englischer sein wollen als die Engländer.

Als nicht der unwichtigste Umstand kommt noch ein allen Auswanderern gemeinsamer Mangel: sie wissen viel zu wenig, oft gar nichts von Deutschland und seiner großen Vergangenheit. Kein Volk der Welt, und sei es auch die letzte Scherenschleifernation, will es wahr haben, daß seine Vorfahren Barbaren gewesen sein sollen, auch wenn dies wirklich der Fall war, ja, selbst wenn das Volk auch heute noch so ist. Ausgerechnet das deutsche Volk aber, das am allerwenigsten Ursache dazu hat, das gerade von der einzigen Kulturrasse abstammt, die es jemals auf der ganzen Welt gegeben hat, ausgerechnet dieses deutsche Volk leidet

Digitized by Google

seit langem an schlimmen Minderwertigkeitsgefühlen, wenn es seiner Vorfahren gedenkt. Ja, die scharf ausgeprägte Fähigkeit der Selbstkritik läßt nur allzu häufig den Deutschen zuerst die Fehler seines Volkes sehen, während die Sucht zur Ausländerei ihm sehr leicht im Ausland nur das Gute zeigt, selbst da, wo gar nichts Gutes vorhanden ist. Von anderer Seite ist dies ja schon oft genug als ein Fehler unserer Schulbildung und unseres Geschichtsunterrichts erkannt worden. Eine besondere Erörterung erübrigt sich also.

*

Es kommt also gerade bei unseren deutschen Auswanderern eine Häufung von ungünstigen Umständen zusammen: Verbitterung, wirtschaftliche und seelische Not treiben den Auswanderer hinaus, der zunächst all seine Kraft in der ersten Generation auf wirtschaftliche Ziele richten muß. Ungenügender Rückhalt an den deutschen Auslandsvertretungen, fehlendes Nationalgefühl und Minderwertigkeitsgefühle, durch eine geschickte Propaganda von gewisser Seite schon in der Heimat, und erst recht draußen genährt, tun das ihrige. Damit der Deutsche aber auch ja unter Garantie nicht erwache oder damit er trotz erwachten Nationalgefühls unschädlich bleibe, *greift auch draußen noch der ewige Jude ein*: so, wie in Deutschland die Presse fast ganz in jüdischer Hand ist, so ist sie es auch im Ausland. Ob man da nach Neuyork geht oder nach Czernowitz, nach Kalifornien oder nach Südafrika, das bleibt sich ganz gleich: überall hat der Jude die Presse und damit auch die Führung an sich gerissen. Ja, er hat sich vielfach so weit nach vorne gedrängt, daß er, eine deutsche Maske vorm Gesicht und einen deutschklingenden Namen hinter sich, oft genug mit Deutschen verwechselt wird. Wie sehr, das geht aus der Verwunderung jenes Burensoldaten von der südafrikanischen Besatzung in Windhuk hervor, der sich Weihnachten 1914 nicht genug über den zahlreichen Kirchenbesuch wundern konnte: „Ich habe noch gar nicht gewußt, daß auch Christen unter den Deutschen sind, und gar so viele!" Dieser Ausspruch zeigt aber auch, daß die Unbeliebtheit des Deutschen im Ausland nicht selten auf jüdische Rechnung ging, und tatsächlich hat z. B. nach 1870 in Lyon eine überaus deutschfeindliche Stimmung geherrscht, weil aus Deutschland hergelaufene Juden sich sattsam unbeliebt zu machen verstanden hatten... Wer weiß, wie manche Deutschenhetze im Ausland auf das gleiche Konto zu setzen ist, und wie oft der Jude hinterher noch die Frechheit besaß, „Haltet den Dieb!" zu rufen! Die Stellung unserer Landsleute hat dies aber sicher nicht erleichtert.

Als der Krieg ausbrach traf er das Deutschtum im Ausland unter sehr wenig günstigen Umständen: in seinem völkischen Bestand vielfach stark gefährdet, seiner selbst nicht bewußt, und aus Mangel an Organisation ohne jeden politischen Einfluß, den mangelnder Sinn für Politik schon vorher vielfach gar nicht erstrebt hatte. Und die Deutschen, die Einfluß besaßen, waren, wie etwa der russische Finanzminister Witte, oft Überläufer ohne jeden Wert für uns.

Konnte man denn unter solchen Umständen etwas anderes erwarten, als daß unsere Auslandsdeutschen, von um so rühmlicheren Ausnahmen abgesehen, ohne Einfluß blieben, ja sogar vielfach regelrecht versagten und auch, wie in Nordamerika, der feindlichen Propaganda erlagen? Und konnte man etwas anderes verlangen, als daß sehr viele von denen, um die man sich nicht gekümmert hatte, als es uns gut ging, uns nachher den Rücken drehten, als wir sie dringend brauchten? Es ist eher zu verwundern, daß umgekehrt noch immer so viele ihr Deutschtum hochgehalten haben, als Gefangenschaft, wirtschaftlicher Ruin, Zuchthaus und selbst Sibirien in Aussicht standen. Man sollte erst einmal an all das stille

Digitized by Google

Heldentum denken, bevor man einen Stein auf unsere Auslandsdeutschen, auch auf die verlorenen Söhne wirft.

Haben nun so unsere Auslandsdeutschen bisher nur in den seltensten Fällen eine Rolle in unserer Außenpolitik zu spielen vermocht und sind sie in ihrer Mehrzahl überhaupt unserm Volkstum verlorengegangen, so legt man sich natürlich auch die Gegenfrage vor, ob es möglich sei, die Dinge zum Besseren zu wenden. Zu beginnen hat dies selbstverständlich schon bei unserer Außenpolitik, die schon vor dem Kriege kaum würdeloser hätte sein können. Dann aber wäre es wohl gut, wenn wir, die wir doch sonst so gerne da vom Ausland lernen, wo es unangebracht ist, ein klein wenig beim Engländer in die Schule gingen. Der letzte englische Landstreicher weiß, daß sein Konsul jederzeit auf der ganzen Welt ihm mit Rat und Hilfe zur Verfügung steht, selbst wenn er sich etwa strafbar gemacht hat. Geld spielt dabei keine Rolle. Dafür spart man dann lieber an anderer Stelle, wie etwa an den Repräsentationskosten — im Gegensatz zum heutigen Deutschland. Die Folge ist aber auch, daß jedermann sich hütet, einen Engländer zu schikanieren oder ungerecht zu behandeln. Selbstverständlich spielt der Gedanke an die britische Macht auch eine Rolle. Die Hauptsache ist aber doch wohl, daß jedermann auf der ganzen Welt, bis herunter zum letzten Menschenfresserhäuptling, sich darüber klar ist, daß England den Willen dazu hat, seine Bürger zu schützen. Hatten wir unserseits den Willen hierzu, als wir noch Macht hatten? Schutz der Auslandsdeutschen ist also wohl nicht nur Sache der Macht, sondern in erster Linie des Willens. Ein kleines Beispiel auch hierfür. 1914 fuhr ein deutscher Küstendampfer, der farbige Engländer an Bord hatte, von Westafrika nach Pernambuco in Brasilien statt nach dem englischen Hafen, für den er bestimmt war. Das Schiff entging so der Aufbringung. Die Fahrgäste aber wurden vom englischen Konsul feierlich empfangen, bewirtet und untergebracht, bis er sie auf Staatskosten wieder in ihre Heimat schaffen konnte. Als Gegenbeispiel sei daran erinnert, daß vor kurzem, als die ausländischen Banken plötzlich die Annahme deutschen Geldes verweigerten, 200 deutsche Touristen, die noch gar nicht wußten, was los war, in Kopenhagen herumirrten, ohne etwas zu essen zu bekommen und ohne ein Nachtquartier zu erhalten. Erst nach stundenlangen Bemühungen gelang es ihnen, unter entwürdigenden Bedingungen etwas zu essen zu erhalten. Übernachten mußten sie sehr primitiv auf dem dafür nicht eingerichteten Schiff. Niemand hat etwas davon gehört, daß jemand von der deutschen Gesandtschaft oder vom Generalkonsulat sich seiner Landsleute angenommen hätte. Dabei konnten ja diese Touristen alle Auslagen ersetzen, sie hatten ja Geld, nur daß niemand es in Zahlung nehmen wollte. Es scheint auch nicht so, daß jemand auf den Gedanken gekommen wäre, dort Hilfe zu suchen. Man wird dies mit Recht für vergeblich gehalten haben...

Frage: Welchen Eindruck müssen die beiden Vorfälle, die ja mit Macht gar nichts zu tun haben, in Pernambuco und in Kopenhagen gemacht haben? War es dem Ansehen des Deutschen Reiches förderlich und hat es den Kopenhagener Deutschen den Rücken gestärkt, daß Landsleute, wenn auch unverschuldet, in solch peinliche Lage gekommen sind? Nein, die Vertretung unserer Landsleute im Ausland ist zunächst eine Frage des Willens, erst in zweiter Reihe eine Frage der Macht. Dann aber ist es unbedingt nötig, daß ein für alle Male mit dem Grundsatz gebrochen wird, daß unsere Vertreter sich nur um die Reichsdeutschen kümmern dürfen. Ob und inwieweit wir auch für Deutsche eintreten sollen, die nicht

Digitized by Google

die Reichsangehörigkeit besitzen, darüber darf es keinerlei grundsätzliche Zweifel geben. Allerdings wird man sich hierbei im Einzelfalle manchmal fragen müssen, wie weit wir die Macht haben, unsere Forderungen zu vertreten. Endlich brauchen wir Auslandsvertreter, die mit Land und Leuten gut Bescheid wissen. Wenn ein Diplomat etwa von Südafrika nach Japan kommt oder von Portugal nach Argentinien geschickt wird, so darf man sich nicht darüber wundern, wenn er mit Land und Leuten nicht vertraut ist, besonders wenn er etwa gleich nach seiner Einarbeitung — die doch Jahre dauert — wieder versetzt wird. In solchem Falle darf man sich über ein Versagen ebensowenig wundern wie über die hohen Umzugskosten unserer Diplomaten.

Weiter aber muß der Auswanderer jeden Augenblick das Gefühl haben, daß er noch mit der Heimat in Verbindung steht, auch nach Aufgabe seiner deutschen Staatsangehörigkeit. Er muß wissen, daß die Heimat ein Interesse an seinem Wohlergehen hat, und daß sie Anteil nimmt an seinem Geschick. In erster Reihe müssen wir uns um Kirche und Schule kümmern. Wo eine Gemeinde zu arm ist, um sich selbst zu helfen, muß die Heimat ohne viel Umstände einspringen, indem sie Lehrer und Pfarrer ganz oder teilweise besoldet und Lehrmittel stellt. Verursacht der Bau einer Kirche oder Schule Baraufwendungen, die über die Kraft der Gemeinde gehen, so versteht es sich abermals von selbst, daß die Heimat zum mindesten Zuschüsse leistet. Es versteht sich von selbst, daß auch auf die Auswahl von Pfarrer und Lehrer entsprechender Einfluß geübt wird. Der Urwaldsiedler ist auch oft genug nicht imstande, etwa Arzt und Apotheker und Zahnarzt zu bezahlen, gänzlich davon zu schweigen, daß diese Leute vielfach gar nicht zu haben sind. Würde es schaden, wenn amtlich besoldete Ärzte in Gegenden, wo es not tut, regelmäßig Rundreisen vornähmen und Hilfe brächten, wo es möglich ist?

Auch auf wirtschaftlichem Gebiete ließe sich unendlich viel erreichen. Es sei nur an die Gründung von Kreditkassen, Bezugs- und Absatzgenossenschaften erinnert. Würde es uns z. B. schaden, wenn wir solche Auslandsdeutschen-Genossenschaften in allererster Reihe bei der Einfuhr von Lebensmitteln berücksichtigten? Würde es uns schaden, wenn wir sogar so weit gingen, diesen Genossenschaften für ihre selbsterzeugten Waren Zollermäßigungen einzuräumen? Bestimmt ließen sich in solchem Falle von dem betreffenden Lande entsprechende Zugeständnisse für deutsche Industriewaren erzielen. Gerade diese Genossenschaften würden auch umgekehrt gute Abnehmer, besonders für deutsche Maschinen sein. Beweise für diese Möglichkeit bieten Südamerika und Osteuropa in Fülle. Man denke z. B. daran, daß die deutschen Bauern in Bessarabien ihren Mais zum Teil als Brennstoff verwenden müssen, während wir Mais einführen von irgendwoher. Und fast überall, wo Deutsche siedeln, von Nordamerika und Australien vielleicht abgesehen, besteht ein starker Hunger nach deutschen Waren, den wir befriedigen könnten. Statt dessen stehen unsere Fabriken still, und unsere Arbeiter leben von Almosen...

*

Wir haben heute auch die schöne Organisation des Schüleraustauschs. Wir tauschen Schüler aus mit Schweden, mit Frankreich, mit England. Warum denn sollen wir nicht auch einmal deutsche Schüler austauschen? Schadet es einem deutschen Schüler aus Siebenbürgen, wenn er einmal nach Deutschland kommt, oder nimmt ein deutsches Mädel aus Brasilien Schaden an seiner Seele, wenn es deutsche Verhältnisse kennenlernt? Und schadet es einem jungen Deutschen, wenn er früh schon das Leben der andern kennenlernt? Und welche Möglichkeiten bietet vollends der Austausch in reiferem Alter! Kann nicht

Digitized by Google

ein junger Bauernsohn nur Nützliches lernen, wenn er einmal bei Landsleuten in Nordamerika arbeitet, und wenn sein Kollege von dort sieht, wie mühsam es hier in Deutschland geht? Schwierigkeiten bietet dieser Weg in Hülle und Fülle, das sei keineswegs verschwiegen, und immer und in jedem Fall wird er sich auch nicht durchführen lassen. Trotzdem: haben wir denn schon jemals einen Versuch gemacht?

Und wie ist es weiter mit dem Austausch von Lehrern? Auch da tauschen wir mit allerhand Völkern Lehrer aus, aber warum nicht auch mit unsern auslandsdeutschen Landsleuten? Ist es nicht viel wichtiger, wenn wir das Leben unserer Landsleute im Banat kennenlernen, als daß wir uns etwa mit Franzosen verbrüdern?

So können wir geistig und wirtschaftlich den Deutschen unendlich fest mit der Heimat verbinden. Gerade wenn die Verbindung nie abreißt, so läßt er sich leichter seinem Volkstum erhalten. Das Geld, das wir hierauf verwenden müssen, macht sich reichlich bezahlt, und jedenfalls besser als teure Teeabende im Auswärtigen Amt oder Bierabende der Interparlamentarischen Union. Stolz soll der Deutsche jederzeit bekennen können: das alles leistet Deutschland für mich, ich bin der Heimat lieb und wert, auch in der Fremde vergißt sie mich niemals. Und was das deutsche Volk gerade auf dem Gebiete der Kultur und des Geisteslebens geleistet hat und heute noch leistet, auch das soll er wissen.

*

Dazu freilich genügt noch nicht, was bisher erwähnt wurde. Deutsches Theater, deutsche Musik, deutsche Kunst und deutsche Wissenschaft muß er genügend kennenlernen. Wir müssen also auch Theatergruppen, Musiker und zu Vorträgen geeignete Leute herumschicken, die jeweils gerade das zu bieten vermögen, was die Zuschauer und Hörer zu fassen imstande sind. Versteht sich von selbst, daß auch der Tonfilm und der stumme Film hier eine große Aufgabe haben.

Als letztes, aber nicht unwichtigstes Gebiet ist hier noch die Presse zu nennen. Es ist klar, daß alle Anstrengungen uns nichts nützen werden, wenn wir nicht auch die Presse dem Juden entreißen. Und wenn es nötig werden sollte, da und dort deutsche Blätter mit Verlust herauszugeben, wir müssen es wagen. Und nicht nur die Tagespresse verdient alle und jede Unterstützung, sondern erst recht die Fachpresse, die doch dazu bestimmt ist, den Kampf um die wirtschaftliche Selbstbehauptung zu erleichtern. Um die Schule und Presse herum müssen sich auch alle jene Bestrebungen gruppieren, die die Deutschen politisch zusammenfassen, und die bestimmt sind, dem Deutschen bei aller Loyalität dem jeweiligen Staate gegenüber dennoch den Anteil und den Einfluß an der Gestaltung der Geschicke des Landes zu sichern, der ihm nicht bloß kraft seiner Zahl, sondern kraft all seiner Fähigkeiten und Führereigenschaften zukommt. Denn das ist ja das Eigenartige: in jedem Volke setzt sich der Deutsche früher oder später so weit durch, daß er in Politik und Wirtschaft führende Stellungen einnehmen kann. Was wäre etwa aus dem zaristischen Rußland geworden, wenn nicht immer wieder Deutsche geholfen hätten, es zu vergrößern und zusammenzuhalten?! Nicht umsonst ging im russischen Volke das Sprichwort um, der Teufel und die Deutschen könnten jede, auch die schwierigste Aufgabe lösen. Wieviel Opfer an Gut und Blut aber hat uns das gekostet, daß jene führenden Deutschen in Rußland fast ausnahmslos völlig verrußt waren! Wie manches hätte wohl anders kommen können!

Freilich: alle Anstrengungen werden es nicht verhindern können, daß trotzdem immer wieder deutsche Auswanderer zum mindesten ihre deutsche Muttersprache

Digitized by Google

aufgeben. Das ist zwar bedauerlich, aber es wird sich nie ganz verhindern lassen. Müssen wir sie deshalb aufgeben? Doch wohl kaum. Das Beispiel der Steubengesellschaft in Nordamerika zeigt neben andern Beispielen, daß es durchaus möglich ist, diese Deutschstämmigen mit Erfolg zu politisieren und sie im gegebenen Augenblick für uns einzusetzen, ohne daß sie deshalb ihre Bürgerpflichten zu vernachlässigen brauchen. In diesem Falle kann man natürlich nur durch Kulturpropaganda einen Erfolg erreichen, indem man durch gute Veranstaltungen im Ausland eine möglichst genaue Kenntnis deutschen Geisteslebens verbreitet. Vertieft werden kann eine solche Kenntnis durch Reisen nach Deutschland, die natürlich auch den noch deutsch Gebliebenen nützlich sein werden. Abgesehen von den Einzelreisen müssen Gesellschaftsreisen nach den Brennpunkten der deutschen Geschichte und Kunst, der Industrie und der Wissenschaft so gut wie nach schönen und bemerkenswerten Landschaften überhaupt veranstaltet werden. Solche Kulturpropaganda im Ausland und solche Reisen nach Deutschland müssen aber genau so gut für jeden Angehörigen eines anderen Volkes offenstehen, der dafür Sinn besitzt. Es ist Tatsache, daß die feindliche Propaganda es während des Krieges nicht zuletzt darum viel leichter hatte, weil man von Deutschland selbst viel zu wenig wußte. Wie viele Südamerikaner z. B. kannten wohl Paris und andere Dörfer in Frankreich, wo man sich ausgiebig zu amüsieren vermag, und ihre Frauen stolzierten in Pariser Toiletten einher, aber von Deutschland wußten sie weiter nichts. Und haben nicht sehr viele Amerikaner, die als Besatzungssoldaten Anschauungsunterricht genossen und Gelegenheit zu Vergleichen gehabt hatten, voller Bedauern gestanden, sie hätten den Falschen geholfen? Dasselbe sagte mir auch einmal ein Schotte, der von den Franzosen nichts mehr wissen wollte, während er vor uns Deutschen allerhand Achtung bekommen hatte.

Gerade eine geschickte Kulturpropaganda im Verein mit besserer Unterstützung des Auslandsdeutschtums ist wie nichts anderes imstande, das Ansehen Deutschlands und der Deutschen zu heben. Sie auch gibt den Auslandsdeutschen erst die Möglichkeit, ihren politischen Einfluß zugunsten Deutschlands in die Waagschale zu werfen, wenn wir dessen bedürfen. Nur auf diesem Wege auch ist es möglich, unwissende oder böswillige Regierungen auf die Dauer von Deutschenverfolgungen abzuhalten. Ist der Deutsche im Lande angesehen, weiß man, daß sein Land hinter ihm steht, und hat man Achtung vor diesem Lande, so ist es auch während eines Krieges nicht so leicht möglich, seine Angehörigen wieder so zu terrorisieren, wie dies während des letzten Krieges unsern Landsleuten widerfuhr. So wenig man derartige Gefühle als ausschlaggebend ansehen darf, so darf man doch auch ihre Bedeutung nicht übersehen, daß eine solche Kulturpropaganda sich immer wieder in der Politik in einer für uns günstigen Weise auswirken wird, und daß es die Arbeit unserer Diplomatie fast in allen Fällen außerordentlich erleichtern wird, wenn wir uns nicht bloß darauf beschränken, tüchtig zu sein, sondern wenn wir dies auch den für uns wichtigen Völkern in einer Weise zu Gemüte führen, daß nicht Haß und Neid, sondern die entgegengesetzten Gefühle geweckt werden. Man denke bloß einmal daran, wie glänzend es Frankreich verstanden hat, den Eindruck zu erwecken, als ob die Franzosen Kultur und Geist für sich allein gepachtet hätten! Wenn man dazu sieht, wie geschickt die französische Diplomatie diesen Nimbus auszunutzen versteht, so leuchtet es sofort ein, daß wohl wenig Geld sich so gut verzinst wie das zum Besten der Auslandsdeutschen und das für eine allgemeine Kulturpropaganda aufgewandte.

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Armut und Autarkie

Daß der einzelne nicht mehr verbrauchen darf, als er hat, ist eine Selbstverständlichkeit. Daß ein Volk nicht anders verfahren darf, wenn es seine Wirtschaft nicht zerrütten und in Armut und Knechtschaft fallen will, diese Erkenntnis muß in Zeitläuften wie den unseren erst erkämpft werden.

Es sind nicht allzu viele, deren Profitabsichten durch das Streben des deutschen Volkes nach Unabhängigkeit und Selbstgenügsamkeit gestört werden; doch ihr Einfluß ist groß, da sie als Importhändler oder Importfinanziers an den wirtschaftlichen Zentren sitzen, ihrer Kasse nach den Wert unabläßiger und nur mittelbarer Propaganda zu schätzen wissen und durch freundschaftliche oder finanzielle Beziehungen bei Banken und großen Parteien ebenso Unterstützung finden wie infolge Unkenntnis, Leichtgläubigkeit oder Schlimmerem bei Ämtern und Behörden.

Ein ernsthaftes Interesse der Konsumenten an einer Einfuhr von Dingen, die im Inlande ebenso oder besser hergestellt werden können, besteht nicht. Auch unter den anderen Waren, die wir selbst nicht hervorbringen, ist eine ganze Reihe solcher, die eine vernünftige Volkswirtschaft entbehren kann und deren Fehlen auf dem deutschen Markt außer dem Importeur und dem ausländischen Erzeuger keinem Menschen schmerzlich sein würde.

Es ist bezeichnend, daß der Rückgang der Einfuhr und der daraus entstehende Ausfuhrüberschuß der deutschen Handelsbilanz auch in Deutschland nicht so beachtet wird, wie er es verdient. Die Interessenten der Abhängigkeit Deutschlands, der fortschreitenden Verschuldung und des volkswirtschaftlich unnützen Handels sehen in dieser naturgesetzlich erzwungenen Einfuhrbeschränkung eine erhebliche Gefahr, die diesmal nicht von einer politischen Partei kommt, der man das Reden verbieten kann, eine Gefahr, die auch durch geschickte Propaganda nicht zu bannen ist, und der gegenüber man ziemlich ratlos steht, da sie die wohlbedachten Rechnungen stört.

So sehr es bedauerlich ist, daß erst der Zwang der Armut das deutsche Volk zur Besinnung kommen läßt, und so wenig dabei übersehen werden darf, daß die Einfuhrbeschränkung durchaus nicht nur entbehrliche Waren betrifft, sondern auch solche, die zur Aufrechterhaltung unserer auch jetzt noch absatzfähigen Erzeugung notwendig wären, so muß man doch begrüßen, daß sich die Naturgesetze des Volkslebens wieder einmal als stärker erweisen als die künstlichen, womöglich durch akademische Theorien gestützten Profitsysteme der sogenannten Weltwirtschaft, die übrigens ihrerseits auch bedeutend natürlicher abläuft, als es die geheimnistuerischen Auguren und siebengescheiten „Sachverständigen" wahrhaben wollen.

Der deutsche Außenhandel, bisher stets mit Ausnahme des Jahres 1926 (dem Jahre der geringsten Hereinnahme kurzfristiger Auslandsgelder!) passiv, ist seit Ende 1929 dauernd aktiv; diese Aktivität ist im Jahre 1930 so erheblich geworden, daß der Ausfuhrüberschuß nicht weniger als 1555 Millionen RM. betrug. Der Fehlbetrag in der Zahlungsbilanz sank so von 3893 Millionen im Jahre 1929 auf 763 Millionen im Jahre 1930. Ohne die Tributzahlungen wäre am 31. 12. 1930 ein Saldo von 869 Millionen zu unseren Gunsten zu buchen gewesen.

Im laufenden Jahre 1931 wird der Überschuß der Ausfuhr über die Einfuhr wahrscheinlich noch größer sein. Er betrug im ersten Vierteljahr 1931 nicht weniger als 481 Millionen (gegen 53 Millionen des gleichen Vierteljahres 1930), im zweiten Vierteljahr 462 Millionen (gegen 450 Millionen im Vorjahr) und im Juli 265 Millionen (gegen 41 Millionen im Juli 1930). Nun sind bei den starken Schwankungen auch jahreszeitliche Einflüsse mit im Spiel. Die Deutsche Bank rechnet aber doch mit einem Ausfuhrüberschuß von rund 2000 Millionen für 1931, was genügen würde, um außer den Zinsen unserer Auslandsschulden und den trotz Hoover zu zahlenden Tributen noch einige Schulden zu tilgen.

Der Diktator, der dies erzwungen

Digitized by Google

hat, ist die Armut. Selbstverständlich haben die gesunkenen Weltmarktpreise in Gestalt von billigen Einkaufs- und Verkaufspreisen auch ihren Anteil an dem Sinken der Gesamtziffern. Aber auch mengenmäßig ist die Einfuhr bedeutend stärker als die Ausfuhr gesunken. Die Einfuhr sank von 1929 zu 1930 um 22,7%, die Ausfuhr um 10,7%. Die Vierteljahresergebnisse vom Beginn des Jahres 1930 an zeigen folgende absteigende Zahlen (in Millionen Reichsmark):

	Einfuhr	Ausfuhr
1. Vierteljahr 1930	3170	3223
2. Vierteljahr 1930	2533	2983
3. Vierteljahr 1930	2441	2922
4. Vierteljahr 1930	2249	2907
1. Vierteljahr 1931	1939	2420
2. Vierteljahr 1931	1886	2348

Das ununterbrochene Sinken der Außenhandelszahlen kommt in dieser Übersicht sehr deutlich zum Ausdruck zugleich aber auch der unverhältnismäßig stärkere Abstieg der Einfuhr, die vom 1. Vierteljahr 1930 zum 2. Vierteljahr 1931 um 40,5% gesunken ist, während die Ausfuhr in der gleichen Zeit nur um 27,15% nachgegeben hat.

Die unbestreitbar vorhandenen nachteiligen Folgen einer solchen Einfuhrdrosselung aus Armut — Verminderung der Vorräte, Beschränkung der kaufmännischen Disposition, Arbeitsstockungen und Kapitalverluste — werden im jetzigen Augenblick überwogen durch den Vorteil, daß zunächst einmal für den Lebensbedarf des deutschen Volkes keine Schulden mehr gemacht werden. Das bedeutet unter allem andern auch dies, daß die Tributwilligkeit selbst derjenigen sich verflüchtigen muß, die bisher ihre Erfüllungspolitik durch hemmungslose Schuldenmacherei sich bestreiten lassen konnten.

Die Motive Hoovers und MacDonalds ebenso wie Mussolinis werden aus den Zahlen der Handelsbilanz eindeutig klar. Deutschland ist sowohl in Baumwolle wie in Wolle der drittgrößte Käufer der ganzen Welt und gehörte mit rund 12% der italienischen Gesamtausfuhr zu den besten Kunden der Apenninenhalbinsel. Aber seine Einkäufe schrumpfen seit 1927 dauernd zusammen und seit 1930 in einem Maße, daß Erzeuger und Verkäufer erschrecken müssen. (Es mag daher wohl sein, daß Brüning in Italien als kein ungeeigneter Partner zum Austausch handelspolitischer Vorteile gegen diplomatische und unverbindliche Höflichkeiten erschienen ist.) Und wenn heute noch, wie gesagt, der Einfuhrrückgang nicht nur entbehrliche, sondern auch unentbehrliche Waren trifft, so wird Deutschland auch lernen, die unentbehrliche Einfuhr auf Kosten der entbehrlichen zu finanzieren und möglich zu machen.

Daß der Nationalsozialismus mit dem Gedanken spiele, wirtschaftspolitisch eine chinesische Mauer aufzurichten und sich aus dem Welthandel völlig auszuschalten, das glauben ja selbst die aufgeblasenen Esel nicht, die uns solchen Unsinn mit wohlbedachter Absicht unterstellen. Deutschland, das nach den allerdings überragenden Welthändlern England und Vereinigte Staaten an dritter Stelle des Welthandels steht, wird die Vorteile, die ihm Leistungsfähigkeit, Fleiß und Zuverlässigkeit in seiner Industrie verschaffen, ebenso weiter wahrnehmen wie die geringe Gunst, die ihm seine geographische Lage bietet. Soweit Deutschland Verkäufer ist, kann es auch Käufer sein. Darüber hinaus aber wird es für alle Zeiten aus seiner heutigen Armut die Lehre ziehen, nur das zu verbrauchen, was es sich ohne Schuldenmachen leisten kann, und zugleich in lebensnotwendigem Bedarf sich unabhängig zu machen und zu erhalten. Ein freies Deutschland kann auch ein guter Kunde des Auslands sein, trotz Selbstgenügsamkeit. Daß diese möglich ist, beweist die jüngste Geschichte. Der Nationalsozialismus kann auch hier wieder darauf hinweisen, daß das Schicksal sich beeilt, seinen Forderungen recht zu geben, weil seine Forderungen die des Schicksals sind.

Bernhard Köhler.

„Der Fall Ludendorff"

Das Erscheinen des Aufsatzes unter obigem Titel hatte zunächst zur Folge, daß eine Anzahl unentwegter Tannenbergbund-Sektierer sich hinsetzte und mir wütende Briefe schrieb. Das gehört zum „Kampf", es war auch nicht anders zu erwarten. Sie sind alle in den Papierkorb gewandert; es mag dem

Digitized by Google

„Hause Ludendorff" überlassen bleiben, die Welt mit „Mord-Verschwörungen" auf das „Haus" zu beunruhigen. Was nun die Abwehr des „Hauses" auf den Artikel anlangt, so enthielt die „Volkswarte" in ihrer Nr. 30 folgende Erwiderung, die ich — damit in unserer Zeitschrift auch ein Element der Erheiterung Platz findet — nachstehend im Wortlaut wiedergebe:

Hitlers „Kampf".

„Trotz des ganzen erstaunlichen Tiefstandes, den wir an den Kampfmethoden der N.S.D.A.P. gewohnt sind, scheint Herr Hitler das dumpfe Gefühl zu haben, daß sein „Kampf" mit Hilfe des Ahlemannpamphlets doch viele Nationalsozialisten mit tiefer Scham erfüllt hat, wenn sie auch nicht alle die Kraft haben, sich von solchen Kampfmethoden auch äußerlich zu lösen. Nun soll der Charakter und die Leistung Ludendorffs und Dr. Mathilde Ludendorffs ergänzend von Alfred Rosenberg in seiner Auslassung „Der Fall Ludendorff" in den Nationalsozialistischen Monatsheften „erledigt" werden. Ganz wie Juden, Freimaurer und Jesuiten es pflegen, wenn sie in scheinheiligem Mitgefühl die Persönlichkeit eines Großen verzerren wollen, so spricht Rosenberg zuerst über das „menschliche Problem" Ludendorff und beginnt, ganz wie diese es pflegen, mit Worten hoher Anerkennung über den Soldaten Ludendorff, damit dann die Schmähungen über den Politiker Ludendorff um so gläubiger für Tatsachen gehalten werden.

Das Lob reicht bis 1918. Er macht Ludendorff „keinen Vorwurf daraus, daß er die Diktatur nicht ergriffen" habe, verschweigt aber dem Leser, daß Ludendorff längst vor dem Revolutionsausbruch entlassen war und in keiner Stunde, auch vorher nicht, die faktische Möglichkeit dazu gehabt hätte. Im Gegenteil, es fehlte jede Grundlage dazu. Nun wird doch hoffentlich der Leser um so mehr Ludendorff einen Vorwurf machen, als der edle Rosenberg dies nicht tut!

Nach dieser Mitteilung folgt dann die Schmähung gegen den Politiker Ludendorff. Das Urteil über die völkerrettende Tat, das Werk „Weltkrieg droht", reiht sich würdig dem Ahlemannpamphlet an und entstellt mit bekanntem Wahrheitssinn den Inhalt und den Zweck des klassischen Werkes des Generalquartiermeisters des Weltkrieges. Was nun gar die Verteidigung des Faschismus angeht, so wird wieder einmal die Tatsache bestritten, daß Mussolini Freimaurer ist, daß er die Macht des Papstes durch die Wiederherstellung des Kirchenstaates zum Unheil der Freiheit aller Völker gemehrt hat, und — und das ist das Humoristische — es wird von Alfred Rosenberg bestritten, daß der Faschismus Kollektivismus will, obwohl er doch sicher die begeisterten Berichte italienischer Staatsminister, auf die wir wiederholt in der Volkswarte zu sprechen kamen, über den Kollektivismus in dem faschistischen Staat selbst gelesen hat! Aber die Deutschen sind schon zu sehr von uns über Kollektivismus aufgeklärt. Darum führt nun die N.S.D.A.P. ein anderes Schlagwort für den Michel ein, und das heißt „Korporativgeist des Faschismus"!

Im übrigen brauchen wir nur zu erzählen, daß Alfred Rosenberg bei seinem weiteren Geifern gegen die Schrift Ludendorffs „Hitlers Verrat der Deutschen an Rom" die in der Schrift behandelte — von Hitler als Parteischrift ausdrücklich genehmigte und von Rosenberg selbst im „V. B." angekündigte — Schrift von Stark, die die Lateranverträge als den Anbruch einer neuen Zeit feiert und die Einheit von Kirche und Staat als Ziel der Nationalsozialisten verherrlicht, schamhaft verschweigt! Herr Rosenberg stellt im übrigen fest, daß der Feldherr des Weltkrieges sich „erdreistet" habe, Hitler und der Partei in dieser Schrift Vorwürfe zu machen! — Und um das Sprüchlein: „Sage mir, wie du kämpfst, und ich will dir sagen, wer du bist" — wieder einmal zu bestätigen, schreibt dieser „sachliche" Streiter:

„... wir ... erblicken im gesamten ‚Fall Ludendorff' nur ein merkwürdiges Charakterproblem für Psychiater."

Wenn der Freimaurer Bonne und nach ihm die Brr. Pfaffen, wenn die Jesuiten und Juden so kämpfen, war-

Digitized by Google

um in aller Welt soll Rosenberg dann etwa anders kämpfen?

So stellt er denn auch im Anschluß an das anfängliche Loblied auf den Feldherrn fest: dann „verlor Ludendorff das geistige Gleichgewicht" und „konstruierte sich Verschwörungen und okkulte Pläne".

Das sind die sattsam bekannten Andeutungen der überstaatlichen Mächte von „geistiger Erkrankung" Ludendorffs. Humoristisch ist dann noch, daß Herr Rosenberg dem Feldherrn des Weltkrieges „erschreckenden Mangel an geschichtlichem Urteil" beimißt und ferner ihm vorwirft, daß er auf seine Ermahnungen, nämlich für den Kampf gegen die Freimaurer, keineswegs gehört hat. Besonders spottet er über die Hinweise Ludendorffs auf die kabbalistischen Berechnungen der Geheimorden und ihre Bedeutung. Er hat ja auch schon immer einen großen Groll über die Enthüllungen des Rabbalaglaubens an den Tag gelegt, obwohl zum mindesten sein Einblick in ihm zugegangene Geheimschriften der Freimaurerei ihm die Tatsache dieses Aberglaubens und seiner Rolle in den Hochgraden sehr gut beweisen könnte! Dadurch hat Rosenberg recht Interessantes über sich selbst bekanntgegeben; denn ein Laie in dieser Frage, der sich hier also irren könnte, ist er ja nicht."

*

Man wird zugeben müssen: dürftiger konnte überhaupt nicht erwidert werden. Zur Steuer der Wahrheit sei nochmals festgestellt, daß wir viele Jahre auf die Beschimpfungen und Verdächtigungen Ludendorffs geschwiegen haben in der Hoffnung, er würde aus seiner Psychose erwachen. Als diese Hoffnung endgültig begraben werden mußte, hat die N.S.D.A.P. die Angriffe abgewiesen. Das nennt das plötzlich empfindliche „Haus Ludendorff" „Schmähungen", „Geifern" usw., wie es zu dem Superlativ-Stil der Seherin des Tannenbergbundes paßt.

Ferner: Ludendorff selbst ist es, der in „Kriegführung und Politik" feststellt, es hätte während des Krieges auch die politische Diktatur eingeführt werden müssen. Die militärische übte er ja schon aus. „Jede Grundlage" fehlte also nicht; obgleich ich jedoch die psychologischen Schwierigkeiten feststellte, ist das „Haus" auch darüber aus dem Häuschen geraten. — Daß zwischen Kollektivismus und Korporativsystem auch jetzt noch kein Unterschied gefunden wird, ist angesichts des vollkommenen Fehlens des kritischen Sinnes nicht verwunderlich; die Tatsache des unermüdlichen Kampfes seitens des Zentrums gegen die N.S.D.A.P. wird einfach übergangen, ebenfalls sämtliche peinlichen Feststellungen über die anmaßende Ignoranz der Frau Dr. Mathilde Ludendorff. Mit meinem „Groll" über die Kabbala-„Enthüllungen" soll liebevoll, sachte verleumderisch ein Interesse an der angeblichen Verheimlichung ausgesprochen werden. Im übrigen sei ich jüdisch und jesuitisch vorgegangen. Ist peinlichste Sachlichkeit mit der in diesem Fall notwendigen ironischen Schlußbewertung jesuitisch? Oder ist nicht der Schlußabsatz säuberlich den Methoden des Hauses — Mosse abgelauscht?

In der nächsten Ausgabe des Ludendorff-Blattes wird versucht, die Vorwürfe gegen Goethe aufrechtzuerhalten. Das in die Enge gezwängte „Haus" beruft sich auf eine Freimaurerschrift, die Goethes Werke als ohne die Loge undenkbar hinstellt. Und diese Freimaurereitelkeit genügt dem „wissenschaftlichen" Haus, um einen Goethe als Hund zu bezeichnen.

A. K.

Die Nationale Frage und die Sozialdemokratie

Nach dem modernen „wissenschaftlichen" Marxismus gibt es bekanntlich weder Rassen noch Völker, sondern nur Proletarier, die das Klasseninteresse der Bekämpfung des Kapitals verbindet. Trotzdem nun die letzten Jahre einen beispiellosen Zusammenbruch der These von der internationalen Solidarität brachten, wird der nationale Gedanke bei der Arbeiterschaft als Ausdruck einer bürgerlichen Denkweise in Verruf gebracht und in die Hirne der Werktätigen eingehämmert, daß der Nationalismus eine Rückständigkeit und seine Vertreter Soldknechte des Kapitals seien, während der antinationale Standpunkt als das Kennzeichen des Fort-

Digitized by Google

schrittes gewertet wird. Es ist so weit, daß man heute nicht mehr von einer internationalen Einstellung der Sozialdemokratie sprechen kann, sondern von einer ausgesprochenen Nationsfeindlichkeit sprechen muß, die aber nicht verwunderlich ist, wenn man bedenkt, daß der hohe Führerklüngel dieser Partei zu 90 Prozent aus Rassejuden besteht.

Die Stellung des Marxismus zur nationalen Frage stellt wohl den wundesten Punkt dieser Bewegung dar, und ist es nur irgendwie möglich, trachtet man den Erörterungen darüber in weitem Bogen auszuweichen, denn im Verlaufe der Auseinandersetzungen müßte auch notgedrungenermaßen die Judenfrage berührt werden. Und davor scheut man zurück. Wie unangenehm dieser Fragenkomplex der Führerschaft der Sozialdemokratie ist, erhellt aus der Tatsache, daß schon am Sozialistenkongreß zu Brüssel im Jahre 1891 Dr. Viktor Adler erklärte, daß die Aufrollung dieser Frage eine „Taktlosigkeit" sei. In den Bestrebungen zur Unterdrückung dieser kitzligen Frage wurde er auf das kräftigste von Paul Singer unterstützt. Aber nicht nur in der Vorzeit war das Verhalten der Sozialdemokratie einer Erklärung bedürftig, sondern es harrt auch ein Antrag aus dem Jahre 1921 auf Behandlung der Judenfrage auf dem österreichischen Parteitage seiner Durchführung.

Warum fürchtet die Sozialdemokratie eine Aussprache darüber? Doch nur aus dem Grunde, weil hierbei die merkwürdige Rolle der jüdischen Führerschaft eine nähere Beleuchtung erfahren würde, die diese nicht verträgt. Was will man denn verheimlichen? Die enge Verbindung zwischen Hochfinanz und marxistischer Arbeiterbewegung.

Aber selbst in den Kreisen der Sozialdemokratie dämmert es von Zeit zu Zeit, und man macht sich eigene Gedanken über die Judenschaft in der Partei. Engelbert Pernerstorfer, der bekannte österreichische Sozialistenführer, schrieb z. B. schon in der Aprilnummer der Wiener „Volkstribüne" im Jahre 1915:

„Was ich hier tun will, das ist einzig, einen Typus in unserer Partei zu charakterisieren, der einflußreiche Vertreter hat, und der für die Partei geradezu verderblich werden kann. Wer nun sind die sozusagen autoritären Vertreter der Nationslosigkeit und ihre unermüdlichen Prediger?

Ein Häuflein von Akademikern, die einen festen, geschlossenen Klüngel bilden, der sich anschickt, im entscheidenden Augenblicke die Zügel der Parteiregierung zu ergreifen und einen Obersten Gerichtshof zu bilden, der darüber entscheidet, was waschechter Sozialismus ist. Aber dieses Häuflein besteht nicht bloß aus Akademikern, sondern auch ausschließlich aus — Juden.

Nun, wir deutschen Sozialdemokraten müssen es uns gefallen lassen, wenn solche Juden in einflußreichen Stellungen mit Eifer den deutschen Arbeitern das Deutschtum zu verekeln trachten. Diese Tätigkeit ist nicht nur parteischädigend, sie ist auch für das deutsche Volk schimpflich!

Der sozialdemokratische Arbeiter steht in einem engen Verhältnis zu seinem Volke, denn nur innerhalb dieses kann er für den Sozialismus wirken. Der Arbeiter hat nicht nur Klassen- und Arbeiterehre, er hat auch nationale Ehre. Das versteht auch Danneberg (jüd. Wiener Führer. D. Verf.) recht gut, wenn es sich um die belgische Arbeiterschaft handelt. Nur den Deutschen gegenüber versagt er und versagen seine nationslosen Gesinnungsgenossen. Überhaupt haben sie ein lebhaftes Gefühl für alle anderen Nationen, nur nicht für die deutsche. Das beweist einen fast unverständlichen Haß gegen das Deutschtum.

Ich fragte gelegentlich Danneberg, zu welcher Nation er sich rechne. Er antwortete: „Ich bin Kosmopolit". Eine prächtige Antwort für einen logischen Kopf, für den sich Danneberg sicher hält. Jeder Mensch ist eines Volkes Kind. Aber Danneberg will kein Deutscher sein, will sich aber auch nicht als Jude bekennen, was doch aller Ehren wert wäre. Nein, er selbst ist ein „gemisch-

Digitized by Google

tes Subjekt" und will den deutschen Arbeiter auf sein niedriges Niveau herabziehen. Der Typus Danneberg zeichnet sich durch besondere Kaltschnäuzigkeit aus.

Seine Leute sind reine Rationalisten. Alles wollen sie mit dem Verstand machen. Dieser rationalistische Zug unserer Zeit ist erfreulich. Die Vernunft muß zur Herrschaft kommen. Zwei Menschenalter fast hat die deutsche Sozialdemokratie den falschen Gedanken des Altinternationalismus gepredigt — es kommt der Krieg, und wie Zunder fällt die unlebendige Theorie vom deutschen Arbeiter ab, und er steht zu seinem Volke. Ich fürchte, die Altinternationalisten lernen auch jetzt aus der Geschichte nicht. Für gefühlsmäßige Momente haben sie überhaupt nur Hohn. Es ist, als ob in ihren Adern kein Blut, sondern nur Tinte flösse."

Der alte Pernerstorfer, der für diese offenen Worte kaltgestellt wurde, hat recht gesehen: in diesen Kreisen lernt man nicht aus dem Weltgeschehen. Es ist bemerkenswert, daß auch der französische Sozialistenführer Jean Jaurès zum nationalen Gedanken eine andere Stellung als die jüdischen „Genossen" einnahm, denn er sprach:

„Das Vaterland ist keine überlebte Idee, der Vaterlandsgedanke verändert und vertieft sich. Ich bin immer überzeugt gewesen, daß das Proletariat in seinem innersten Wesen keiner Lehre des nationalen Verzichtes, der nationalen Knechtschaft zustimmen kann."

Ebensowenig wie diesen Arbeiterführern die marxistische Doktrin das nationale Empfinden erschlagen konnte, so ruht es auch heute noch in den Herzen der deutschen Arbeiterschaft, und die geschichtliche Sendung der N.S.D.A.P. ist es, dafür zu sorgen, daß den jüdischen Führern die Maske heruntergerissen wird und der deutsche Arbeitsmensch wieder seinen Weg zum Volke findet. Hanns Gretz, Wien.

Die Brotpolonaise

Die „Lebensmittelpolonaisen", die bei uns zu Lande zunächst der Vergangenheit angehören, stehen im „Arbeiterparadiese" noch in vollster Blüte. Wir erinnern uns aber gut, wie zeit- und kraftraubend das stundenlange „Anstehen" war, und es ist vollkommen begreiflich, daß die Leute in Empörung geraten, wenn sie nach endlosem Warten unverrichteter Dinge wieder heimgeschickt werden. Die „Prawda" berichtete kürzlich folgenden Vorfall: Vor dem Magazin Nr. 43 des Leningrader Konsumvereins „Der Proletarier" steht ein Haufe erregt gestikulierender und schreiender Arbeiterinnen. Sie haben sechs Stunden oder noch länger mit ihren Lebensmittelkarten vor dem Magazin gewartet. Wie sie aber die Karten vorweisen, um dafür die entsprechende Ware in Empfang zu nehmen, sagt ihnen der Beamte kaltblütig: „Ihr habt die Februarkarte nicht abgeschnitten, also kriegt ihr nichts. Geht nach Hause, schneidet die Karte ab und kommt morgen wieder." Die Frauen sehen die großen Kanzleischeren auf dem Tisch des Beamten blinken und legen dem Herrn nahe, ihnen die Scheren für einen Augenblick zu leihen, wenn er sich selbst schon die Mühe des Abschneidens ersparen will. Doch der Beamte bleibt ungerührt und behauptet, er sei genau so wenig verpflichtet und berechtigt, „die staatlichen Scheren gleichgiltigen Personen herzuleihen", die Weiber sollen sich heimscheren und in den nächsten Tagen mit dem abgetrennten Februarabschnitt wiederkommen. Jetzt tritt der Genosse Antipow vor den Schalter. Seine Frau liegt schwer krank darnieder, die Kinder schreien nach Brot. Er hat sich von der Arbeit fortgestohlen, hat das stundenlange Warten auf sich genommen — man braucht ja die Lebensmittel so dringend. Noch immer brüllt der Beamte die Arbeiterinnen an: „Ihr bekommt die Scheren nicht! Schluß!" „Ich wußte nicht, daß man die Karte zu Hause abschneiden muß . ." stottert Antipow verschüchtert, „aber meine Frau ist krank, die Kinder weinen vor Hunger, ich bitte —" „Pack dich zum Satan! Hat nicht gewußt . . . so 'n Idiot! Marsch, nach Hause . . . schneid' die Karte ab, komm morgen wieder. In Zukunft wirst du 's dir merken. Der nächste!"

*

Digitized by Google

Das Buch

Dr. Walter Luetgebrune: „Neu-Preußens Bauernkrieg." (Entstehung und Kampf der Landvolkbewegung. Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg-Berlin-Leipzig.)

Es ist in unserer Zeit leider so, daß man große Ereignisse bald wieder vergißt, sei es aus dem Trägheitsgesetz heraus, das gerade in unseren Tagen so vielen Deutschen eigen, sei es aber auch, daß ein Geschehen das andere hetzt, eine Hetzjagd um der Sensation willen, die sich ein Großteil der deutschen Presse aus finanziellen Gründen zunutze macht. So kommt es auch daß die Bewegung der schleswig-holsteinschen Bauern immer mehr und mehr in Vergessenheit gerät, und auch kein Wunder, wenn man bedenkt, daß die regierungstreue Presse bereits während der Aktualität der Vorgänge größte Zurückhaltung gegenüber den Ereignissen wahrte.

So ist es doppelt zu begrüßen, daß gerade eine zusammenfassende Schilderung von Ursache und Wirkung der Landvolkbewegung erscheint, die infolge ihrer Objektivität und unter Zugrundelegung des amtlichen Materials im wahrsten Sinne des Wortes ein Zeitdokument darstellt und für die kein Titel passender gewesen wäre als: „Neu-Preußens Bauernkrieg!"

Was wir Deutsche heute alle fühlen, an Leib und Seele täglich zu verspüren bekommen, tritt hier in konkreter Form an der Landvolkbewegung zutage. In Schleswig-Holstein, diesem Bollwerk des deutschen Nordens, erkannte man urplötzlich die Wirkung der „freiesten Demokratie der Welt": „das jüdisch-parlamentarische System". Mit dem Steuerzettel in der einen und dem Kalender in der anderen Hand konnte sich der schleswig-holsteinsche Bauer ausrechnen, wann er von seiner Scholle vertrieben würde. War nun der erste Schritt der Bauern eine Maßnahme gegen die Steuerdiktatur, so erfolgte aus Verzweiflung bald die Selbsthilfe gegen den Verwaltungsapparat der Regierung. Von den Feuerhörnern zu Beidenfleth bis zum großen Bombenlegerprozeß zu Altona entwickelte sich die ganze Tragödie deutscher Bauernnot.

Daß Neupreußen aus Prestigegründen Polizeisäbel und Gummiknüttel, Massenverhaftungen und Schikanen mit rechtlichen und rechtswidrigen Mitteln einsetzte. diese Bewegung zu unterdrücken, war selbstverständlich. Wie man diese Bauern, die nichts anderes wollten als eine energische Säuberung und Erneuerung des deutschen Staates, ihres Vaterlandes, behandelte, verdient im höchsten Maße kritisiert zu werden. (Es wäre auch nicht uninteressant, sondern sogar wünschenswert und lehrreich, eine Zusammenfassung typischer Beispiele von Polizeiwillkür und neudeutschem Justizgebaren gegenüber Nationalsozialisten herauszugeben, hat doch Dr. Luetgebrune sehr richtig erkannt, daß allein in der Methode, den politischen Kampf gegen den unbequemen Gegner an die Gerichtsstelle zu verlegen, der wahre Grund der heutigen Justizkrise zu suchen ist.)

Dr. Luetgebrune schuf mit erschütterndem Tatsachenmaterial ein Werk, das das größte Interesse der Öffentlichkeit verdient, das besonders auf dem Lande von Haus zu Haus, von Hand zu Hand wandern sollte, das aber auch dem Städter die unhaltbaren Zustände des neupreußischen Verwaltungsapparates aufzeigt, und der sich in Bayern genau so schädlich wie in Sachsen auswirkt.

„Alle Tische stehen leer, schafft die Bauernfaust nicht mehr." Dieses Menetekel sollen sich jene Herren vor Augen halten, zu denen auch ein Herr Kautsky gehört. der einmal erklärte: „Für die Erhaltung des Bauernstandes einzutreten, haben wir keinen Grund." br.

Verantwortlich für den Inhalt: Gerhard L. Binz; Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, beide in München

Digitized by Google

Nationalsozialistische Monatshefte

„Freiheit und Brot"!

Wissenschaftliche Zeitschrift der N.S.D.A.P.

Herausgeber: Adolf Hitler • Schriftleitung: Alfred Rosenberg

Verlag Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Thierschstr. 11/15. Bezug durch jede Postanstalt und jede Buchhandlung. Bezugspreis vierteljährl. RM. 1.50 ohne Bestellgeld. Einzelnummer 60 Pf. Anschrift der Schriftleitung: München, Schellingstraße 39/I. Fernsprech-Nummer 20801

Heft 19 | Oktober 1931 | 2. Jahrgang

Bernhard Köhler:

Arbeitslosigkeit

Das Recht auf Arbeit

Das Recht auf Arbeit zu schützen und zu verbürgen, ist ebenso Aufgabe des Staates wie der Schutz des Lebens, und noch vielmehr als der Schutz des Eigentums. Denn Eigentum kann nach unverdorbener Rechtsauffassung nur aus Arbeit kommen. Nur dieser Gesichtspunkt rechtfertigt Schutz des Eigentums. Wenn also das Ergebnis geschützt ist, so muß seine Voraussetzung erst recht geschützt sein.

Recht auf Arbeit heißt zunächst Recht auf Betätigung der eingeborenen Lebenskräfte, ist also aus dem Recht aufs Leben unmittelbar herzuleiten. Weiterhin heißt es: Recht auf Erwerb des Unterhalts durch eigene Betätigung. Hier zeigt sich schon, daß ein zu Ende gehendes Jahrtausend ein Recht jedes Menschen als wahres Recht zu betrachten verlernt hatte und unter mannigfachen Einflüssen die Arbeit höchstens als Pflicht ansah. Gesetzlich ist das Recht auf Arbeit nirgends stipuliert, sei es, weil es in einer freien und auch in einer patriarchalischen Gesellschaftsordnung nirgends gefährdet schien, viel weniger jedenfalls als das Leben selbst, sei es, daß Arbeit nicht unbedingt als Voraussetzung des Lebensunterhaltes betrachtet wurde.

In dem Augenblick jedenfalls, wo der natürliche Lebensraum des Menschen, seine Wohnstätte, nicht mehr auch mit seinem Tätigkeitsfeld zusammenfiel und zunehmende Arbeitsteilung die selbstverständliche Selbstversorgung, den in sich geschlossenen Lebens- und Wirtschaftsraum des einzelnen aufhob, in diesem Augenblicke mußte das gewohnte Rechtsgebäude, das Leben und Eigentum schützte, durch das gesetzlich verbürgte,

Digitized by Google

ebenso wie andere Rechte durch die Machtmittel des Staates gesicherte Recht auf Arbeit neu untermauert werden.

Die Forderung des Rechtes auf Arbeit ist die Ur- und Grundforderung der Bewegung, die das achtzehnte Jahrhundert als Sozialismus bezeichnete und mit diesem Namen dem neunzehnten als Vermächtnis übergeben hat. Das neunzehnte Jahrhundert hat den kostbaren Gehalt dieses Erbes, hat die lebendigen Kräfte dieser Bewegung nicht verstanden, weder auf der Seite der Fordernden, die auf eine falsche, ins Nichts führende Richtung abgedrängt wurden, noch gar auf seiten derjenigen, die diese Forderungen zu erfüllen die Macht und die Pflicht hatten. Das Schicksal hat Wege gefunden, die Erfüllung einer Forderung des Lebens selbst zu erzwingen und die Völker, vorab unser deutsches Volk, zur Besinnung auf ein vergessenes Naturrecht zurückzuführen.

Die Weimarer Verfassung, entstanden in einem Staate, der die Verwirklichung sozialistischer Forderungen als seine erste Aufgabe bezeichnete, hat das Recht des deutschen Volksgenossen auf Arbeit nicht geschaffen. Die sittliche Selbstverständlichkeit dieses Rechtes kann eine solche Unterlassung nicht begründen. Denn eine Verfassung ist dazu da, den sittlichen Grundlagen des Staats- und Volkslebens rechtliche Form zu geben.

In seinem Eingangsparagraphen enthielt das Sozialisierungsgesetz vom 23. März 1919 Bestimmungen, die in dem Artikel 163 der Reichsverfassung vom 11. August 1919 wörtlich wiedererscheinen, wenigstens zum Teil. Aufgenommen sind die Sätze, die den ganzen Artikel 163 bilden:

„Jeder Deutsche hat, unbeschadet seiner persönlichen Freiheit, die sittliche Pflicht, seine geistigen und körperlichen Kräfte so zu betätigen, wie es das Wohl der Gesamtheit erfordert.

Jedem Deutschen soll die Möglichkeit gegeben werden, durch wirtschaftliche Arbeit seinen Unterhalt zu erwerben. Soweit ihm angemessene Arbeitsgelegenheit nicht zugewiesen werden kann, wird für seinen Unterhalt gesorgt. Das Nähere wird durch besondere Reichsgesetze bestimmt."

Daß die Reichsverfassung nur eine sittliche Pflicht behauptet und nicht eine Pflicht schlechthin, bedeutet eine eigentümliche Einschränkung der gesellschaftsformenden Aufgaben, die sie sich sonst in reichem Maße stellt. Noch auffallender ist die unbestimmte Form „soll" im zweiten Absatz, die natürlich ein wirkliches Recht auf Arbeit für den Volksgenossen nicht ausdrücken kann. Gegenüber anderen Artikeln, in denen die Sprache der Verfassung sich um einen lapidaren Stil sichtlich bemüht, erweckt die Wortwahl des Artikels 163 den Eindruck der Ungewißheit, der Unbestimmtheit und bewußter Zurückhaltung.

Weggefallen sind aber für die Reichsverfassung die wichtigen Worte, die in § 1 des Sozialisierungsgesetzes zwischen dem ersten und zweiten Absatze stehen:

„Die Arbeitskraft als höchstes wirtschaftliches Gut steht unter dem besonderen Schutz des Reiches."

Digitized by Google

Es ist klar, daß solche Worte viel eher in eine Verfassung hineingehören, aus der dann die entsprechenden Gesetze, der praktische Schutz der Arbeitskraft (vor Ausbeutung, Mißbrauch, Verletzung und Verlust, Vergeudung und Beschränkung ihrer Nutzung) hätten hervorgehen können, als in einen Gesetzesparagraphen, in dem sie nicht wirksame Kraft haben, sondern nur die Rolle einer mehr akademischen Randbemerkung spielen. Sie waren aus dem vorher schon fertigen Entwurf der Reichsverfassung in das Sozialisierungsgesetz übernommen worden. In Art. 157 der Reichsverfassung tauchen sie in ganz anderem Zusammenhange wieder auf. Sie begründen dort ein „einheitliches Arbeitsrecht"; mit der „Möglichkeit, durch wirtschaftliche Arbeit den Unterhalt zn gewinnen", haben sie nichts mehr zu tun. Die darauffolgenden Sätze, die im Sozialisierungsgesetz wie in der Reichsverfassung gleich lauten, zeigen, mit welchem Gedanken sie in praktischen Widerspruch zu kommen drohten: An Stelle des Rechtes auf Arbeit tritt das Recht auf Unterhalt, an Stelle einer verfassungsmäßigen Bürgschaft des Reiches für Nutzbarkeit der Arbeitskraft jedes Volksgenossen tritt eine verfassungsmäßige Pflicht des Reiches zur Versorgung.

Demnach hat auch die Versorgungspflicht entsprechend den Schlußworten des Artikels in besonderen Reichsgesetzen Gestalt gefunden, die Sollvorschrift einer Erwerbsmöglichkeit nicht. Der arbeitslose Volksgenosse hat keine gesetzliche Grundlage, um sein Recht auf Erwerb des Unterhalts durch Arbeit, auf Betätigung und Nutzung seiner Kräfte geltend zu machen und die im Absatz 3 ausgesprochene Verpflichtung zur Anwendung seiner Kräfte im Sinne des Gemeinwohls zu erfüllen. Er kann weder die Beachtung des Verfassungs-Solls erzwingen, noch einer ausdrücklich ihm vorgehaltenen sittlichen Pflicht genügen. Denn ein Träger des verfassungsmäßigen Solls ist nicht bezeichnet, und die Gesetzgebung des Deutschen Reiches hat sich in der Folge begnügt, festzustellen, daß angemessene Arbeitsgelegenheit dem Arbeitslosen eben nicht nachgewiesen werden könne.

Teile des deutschen Volkes und Staatsbürger, denen der innere Verband zum sittlichen Leben der Deutschen fehlt, mögen in der Inkongruenz einer sittlichen Pflicht mit dem geltenden Recht eine läßliche Verletzung, eine mehr theoretisch interessante als praktisch bedeutsame Störung der Rechtseinheit sehen, die ein Volk von seiner Verfassung, seinem Gesetzesgebäude und den Grundlagen seines täglichen Lebens fordert. Mögen sie sich immerhin über die Kraft sittlicher Forderungen täuschen: Niemals in der Geschichte ist etwas stärker gewesen als die eingeborene Sittlichkeit starker Herzen und lebendiger Völker.

Gerade die Unbestimmtheit der Sollvorschrift, die unausgesprochen die Einschränkung enthält: „Wenn die Verhältnisse es gestatten", mußte die Gesetzgebung veranlassen, die Vorbedingungen für jeden Volksgenossen

Digitized by Google

zum Erwerb seines Unterhalts durch Arbeit zu schaffen. Solange man freilich alle Verhältnisse, wie sie auch seien, als gottgewollt und unantastbar ansieht, oder nur verbesserlich durch funkelnagelneue Staats- und Gesellschaftsordnungen, die in der Praxis allerdings bald zur demütigen Unterwerfung unter die Gesetze des Lebens gezwungen sind, und solange man von dem nebelhaften und utopischen Gespenst eines aus sich selbst heraus wirksamen Kapitals Hilfe und weises Handeln erwartet, so lange werden auch selbstverständliche Forderungen des Volkslebens unerfüllt bleiben.

Das Recht auf Arbeit ist das Recht des Lebens selbst. Gelangt eine Wirtschafts- oder Gesellschaftsordnung dazu, dieses Recht einzuschränken oder aufzuheben, wie es gegenwärtig der Fall ist, so verläßt sie damit die Grundlagen nicht nur ihrer sittlichen Berechtigung, sondern auch ihres Daseins. Sie beweist eine solche Entfernung von den Naturgesetzen des völkischen wie des wirtschaftlichen Lebens, daß selbst der gewaltigste Staat sie nicht zu stützen vermöchte.

Daß die seit der Revolution herrschenden Parteien sich noch in letzter Stunde auf die natürliche Pflicht des Staates besinnen, die Arbeitskraft des Volkes gegen Verderb und Verkommen zu schützen, ist nicht zu erwarten. Sie haben es fertiggebracht, die grauenhafte Entwicklung der Arbeitslosigkeit, die Zerrüttung des wirtschaftlichen, persönlichen und Gemeinschaftslebens, die verheerenden Wirkungen auf die öffentlichen und privaten Haushalte und die Unzulänglichkeit der Versicherungs- und Fürsorgegesetze ein Jahrzwölft vor Augen zu haben, ohne etwas anderes zu tun, als die Versorgungseinrichtungen immer wieder notdürftig zu finanzieren. Ihre Sorge war, „die Arbeitslosen durch den Winter zu bringen", d. h. den Sturz des Systems durch Arbeitslosigkeit und Hunger noch immer etwas hinauszuschieben. Und auch die letzte Frist, die das Schicksal ihnen noch gegönnt hat, haben sie verstreichen lassen: Das nunmehr ablaufende Jahr, das mit der auch Gleichgültigste aufschreckenden Zahl von fünf Millionen Arbeitslosen begonnen hat und noch einmal Gelegenheit bot, dem Recht der Volksgenossen auf Arbeit eine Bresche in das Unrecht der Arbeitslosigkeit zu schlagen.

Arbeitslosigkeit ist Unrecht. Sie ist kein Naturereignis, das man geduldig über sich ergehen und bis zum Eintritt besseren Wetters von sich ablaufen lassen kann. Das Recht auf Arbeit ist das Recht auf Selbsterhaltung, Unterhalt, Besitz, sittlichen Lebensraum, Fortpflanzung, Dienst für Geschlecht, Volk und Vaterland. Freiheitsberaubung ist mit schweren Strafen bedroht: das Recht auf Arbeit hat im Gesetz noch keine Stätte.

Der Anspruch des Kapitals auf Alleinrecht zur „Befruchtung", Ingangsetzung, Verteilung und Zuteilung der Arbeit enthüllt schonungsloser als Mehrwertrechnungen und Enteignungstheorien das Wesen der Erschei-

Digitized by Google

nung, die wir Kapitalismus nennen. Nicht das Kapital befruchtet die Arbeit, sondern der Verbrauch. Und der Verbrauch wird durch Leistung begründet. So schließt sich der Kreis, ohne daß das Kapital, in welcher Form und welcher Hand auch immer, einen anderen Platz beanspruchen könnte als den des dienenden Vermittlers. Nicht das Kapital ist der Arbeitgeber, sondern die Arbeit selbst. Und nicht durch das Recht auf Unterhalt, durch das Recht auf Versorgung wird der widernatürlichen Leistungsbeschränkung begegnet, sondern durch das Recht auf Leistung.

Ein Volk, das das Recht auf Arbeit aufrichtet, braucht den Kapitalismus nicht mehr zu fürchten. Es hat das Zauberwort wiedergefunden, den dienstbaren Geist zur rechten Zeit in seine Ecke zu bannen. Ein Staat, der das Recht auf Arbeit mit ganzer Macht und Verantwortung verbürgt, wird niemals kapitalistisch sein. Denn er hat den aktiven Kapitalismus, das Monopol des Kapitals auf Arbeitsgewährung, in seinem Wesen getroffen. Er ruft nicht Streikbataillone und Barrikadenopfer auf, braucht nicht bolschewistische Ausbeutung und Despotie, sondern er mobilisiert die Arbeit selbst, die gegen das Kapital tausendmal stärker ist als alle Theorien, Programme, Gesetze, Revolver und G.P.U.s zusammengenommen.

Das sittliche Recht auf Arbeit zu einem geltenden, zu einem wirksamen Recht zu machen, hat das herrschende System, vor allem der Marxismus, versäumt. Sie werden die Früchte ihres Säumens ernten. Die Forderung nach dem ungekränkten, unbedingten Recht auf Arbeit ist das Grundstreben eines Sozialismus, der diesen Namen verdient. Sie steht hinter jedem Punkte des nationalsozialistischen Programms. Machtvoll dringt die Erkenntnis immer tiefer ins deutsche Volk, daß nur der nationalistische Staat sozial, nur der sozialistische Staat national sein kann. Das Recht auf Arbeit, das im Reich von Weimar keine Stätte fand, wird siegreich einziehen mit dem nationalsozialistischen Deutschen Reich.

Die Arbeitslosigkeit in Deutschland

1. Vor dem Krieg

Die Arbeitslosigkeit in Deutschland vor dem Kriege erscheint uns jetzt im Rückschauen recht gering. Die von der Statistik gelieferten Zahlen sind jedoch mit denen der Nachkriegszeit nicht einfach vergleichbar. Bei der Zählung der Arbeitslosen wurden damals die Arbeitnehmer nur insoweit erfaßt, als sie Mitglieder ihrer Gewerkschaften oder Berufsvereinigungen waren. Das war noch kein Fünftel des Volksteils, dessen Angehörige heute im Falle der Erwerbslosigkeit als arbeitslos gezählt wird. Auch die Nachweise der Zwangskrankenkassen über den Zugang oder Abgang ihrer Mitglieder, also über Antritt und Aufgabe eines Arbeitsverhältnisses, geben kein klares Bild. Sie legen jedoch die Annahme ganz erheblich höherer

Digitized by Google

Zahlen nahe, als die Nachweise der Gewerkschaften und Berufsvereinigungen angeben. In Tafel 1 sind die Angaben für Angestellte und Arbeiter aus den Nachweisen der Verbände zusammengefaßt.

Tafel 1

Arbeitslosigkeit in Deutschland 1910 bis 1914

	Arbeitslose	Durchschnittliche Dauer der Arbeitslosigkeit in Tagen	
		bei Arbeitern	bei Angestellten
1910	31 828	16,8	56,25
1911	39 229	14,5	58,75
1912	45 526	16,5	41,00
1913	70 063	17,3	50,00
1914	116 796	21,8	49,75

Die Zahlen zeigen ein entschiedenes Steigen der Arbeitslosigkeit zum Kriege hin. Die Dauer der Arbeitslosigkeit bei den Arbeitern neigt zur Verlängerung, die bei den Angestellten zur Verkürzung. Das Jahr 1914 kann nicht ohne weiteres mit seinen Vorgängern verglichen werden; in diesem Jahre brachten die Mobilmachungswochen ein plötzliches Anschwellen der Arbeitslosigkeit, die jedoch schnell wieder zurücksank.

Tafel 2

Arbeitslose 1914

	31. 3.	30. 6.	30. 9.	31. 12.
Arbeiter . . .	55 028	55 223	218 965	92 536
Angestellte . . .	8 094	9 154	15 486	13 698

Die schon recht hohen Zahlen für das erste und zweite Vierteljahr 1914 entsprechen der obenerwähnten Steigerung der Arbeitslosigkeit von den Vorjahren her. Die Daten für das dritte Vierteljahr sind Kriegserscheinungen, das vierte könnte normal sein.

Die jahreszeitlichen Schwankungen in der Belastung des Arbeitsmarktes sind vor dem Kriege etwas anders als jetzt. Sie sind zwar, ebenso wie heute, im Winter am stärksten, jedoch zeigt der Sommer regelmäßig nach der Frühjahrsbewegung eine Verengung des Arbeitsmarktes, dem im Spätsommer eine neue Entlastung folgt. Der zehnjährige Durchschnitt für die Jahre 1907 bis 1918 macht dies sehr deutlich, wobei anzumerken ist, daß das Bild ohne die Mobilmachungszahlen noch klarer wäre.

Tafel 3

Jahreszeitliche Schwankungen der Arbeitslosigkeit vor dem Kriege

(Tiefster Stand = 100)

Arbeiter im Durchschnitt von 1907 bis 1908		Angestellte im Durchschnitt von 1910 bis 1913	
31. Januar	145	31. Juli	105	
28. Februar	130	31. August	105	31. März	100
31. März	105	30. September . . .	100	30. Juni	101
30. April	105	31. Oktober	100	30. September . . .	114
31. Mai	105	30. November . . .	110	31. Dezember . . .	104
30. Juni	110	31. Dezember . . .	155		

Digitized by Google

Bei den Angestellten ist das vierte Vierteljahr gegenüber dem dritten bevorzugt. Die Verhältnisse der Schwankungen weisen auf den ausgesprochen jahreszeitlichen Charakter der Arbeitslosigkeit vor dem Kriege hin; es waren vorwiegend Beschäftigungsschwankungen der Industrie, die sich mit großer Regelmäßigkeit wiederholten und naturgemäß die Herstellerkräfte zu anderen Zeiten trafen als die kaufmännischen.

2. Konjunktur-Änderung

Anders steht es mit der Steigerung der Gesamtarbeitslosigkeit zum Kriege hin. Sie ist zu ausgesprochen und erstreckt sich über einen zu langen Zeitraum mit gleichgerichteter Tendenz, als daß sie nicht auf konjunkturelle Ursachen hinwiese. Trotz Kolonien, trotz einer erheblichen Entlastung des Arbeitsmarktes durch das stehende Heer, das von besonders klugen Antimilitaristen gern mit dem Hinweis auf den Verlust an wirtschaftlicher Produktion kritisiert wurde (!), trotz dauernder Steigerung der Ausfuhr, trotz zunehmendem Wohlstande des Volkes hatten wir steigende Arbeitslosenzahlen. Der Weltlieferant Deutschland stieß eben doch schon fühlbar an die Grenzen der händlerischen Ausdehnung, und die verhältnismäßig geringe Zunahme der industriell gegen die kommerziell Erwerbstätigen in Deutschland sowie der verhältnismäßig steilere Anstieg der Arbeitslosigkeit bei den Arbeitern gegenüber den Angestellten (Tafel 4) mag diesen Sachverhalt verdeutlichen. Das Bedürfnis nach kaufmännisch oder propagandistisch Tätigen stieg zusehends, vor allem in der für uns wichtigen Zeit von 1895 bis 1907 (Berufszählungen haben nicht öfter stattgefunden als im linken Teil der Tafel verzeichnet sind). Und in der Arbeitslosigkeit setzt der steilere Anstieg bei den Angestellten später ein und ist dann immer noch viel weniger steil als bei den Arbeitern.

Tafel 4

a

Verhältniszahlen der Erwerbstätigen		
	in Industrie und Bergbau	in Handel und Verkehr
1882	100	100
1895	131	149
1907	172	242
1925	232	365

b

Verhältniszahlen der Arbeitslosen		
	Arbeiter	Angestellten
1910	100	100
1911	119	103
1912	132	133
1913	211	162

Stärkere kaufmännische und werbende Bearbeitung der Absatzgebiete konnte naturgemäß manches Hindernis noch überwinden, manche sonst drohende Produktionseinschränkung und Verluste vermeiden helfen, die andernfalls schneller auf Strukturfehler des Wirtschaftssystems aufmerksam gemacht hätten.

3. Unerkannte Wandlungen

Es ist heute billig, die Vorkriegsgeneration mit aller Schuld dafür zu beladen, daß sie die Zeichen der Zeit nicht beachtet hat. Die Mode, in den Vertretern der damals ringenden Kräfte (besonders der Gegenseite) immer nur Schwachköpfe und Verbrecher zu sehen, ist ebenso dumm wie kleinlich und minderwertig. Unsere Vorwelt zu verehren sind wir auch dann durch natürliche Pflicht und Selbstachtung gehalten, wenn sie uns kein Paradies hinterlassen hat. Die wirklichen Feinde, die das erwachende Volk und das Schicksal schuldig spricht, waren nicht die Irrenden unter den Vätern:

Digitized by Google

es waren und sind die fremden Verführer und unter uns die Verräter, die bewußt mit jenen gemeinsame Sache machten. Die Männer in allen Lagern, die damals nicht tief genug sahen oder den Gegner an der falschen Stelle suchten, sind unsere Väter und die unserer Volksgenossen. Sie kämpften ihre Kämpfe, wie wir die unseren zu kämpfen haben. Und es ist besser, heute fest auf dem Platz zu stehen, den uns das Schicksal zugewiesen hat, als die zu schmähen und zu verkleinern, die uns aus den Geschlechtern der Voreltern das Ehrgefühl, den Glauben an Recht und Pflicht, die Kraft und den Mut zu kämpfen bewahrt und übertragen haben.

Daß die herrschenden Schichten, vorab das Unternehmertum, in der natürlichen Verantwortung für die Volksgenossen versagt haben, ist dabei ebenso wenig zu bestreiten, wie daß die Verhältnisse allen Beteiligten die Erkenntnis des wirklichen Sachverhalts erschweren mußten. Zum Teil lag es an der patriarchalischen Überzeugung des Unternehmers, daß er für „seine Arbeiter" schon Arbeit schaffe, nicht selten aber auch an der häßlichen Auffassung, daß das Verhältnis zwischen Arbeiter und Unternehmer durch Arbeitsleistung und Lohnzahlung erschöpft sei; allgemein fehlte durchaus das Verständnis dafür, daß Proletariat eben in der Vernichtung der Selbstverantwortung für die wirtschaftliche Existenz besteht und also entweder durch Recht auf Arbeit entproletarisiert oder versorgt werden muß. Bekämpfung der Landflucht zur Entlastung des großstädtischen Abeitsmarktes wurde meist als der einzige, aber auch sichere Ausweg bezeichnet, und man übersah dabei den Grundschaden eines Systems, dessen Aufbau wohl aus natürlichen, volkstümlichen Formen des Handwerks sich entwickelt hatte, daher noch organisch und sittlich begründet erschien, aber in Wirklichkeit den Keim der Zerstörung schon längst in sich trug. Die Unternehmer merkten ja gar nicht, wie sehr der Kapitalismus ihre eigene Lebensarbeit schon zerfressen hatte und sie bedrohte. Gibt es doch heute noch Unternehmer, die den Unterschied zwischen verantwortlichem Unternehmertum und Kapitalismus nicht begriffen haben und glauben, diesen vertreten und verteidigen zu müssen. Und die sozialistisch empfindenden, sozialistisch strebenden deutschen Volksgenossen waren seit Jahrzehnten auf marxistischen Klassenkampf gedrillt, dem Volksgedanken und unbefangener Betrachtung der Verhältnisse entfremdet. Sie haben die eigentliche Bedeutung der Erscheinungen ebenso wenig begriffen wie ihre damaligen bürgerlichen Gegner.

Das deutsche Wirtschaftswesen war vor dem Kriege tatsächlich noch in sich geschlossen genug, um einen großen Teil der Fälle, die heute hoffnungslose Arbeitslosigkeit darstellen, unbeschwert zu verdauen. Die Zahl derer, die im Falle eines Stellungsverlustes ohne Schwierigkeit von der eigenen Familie erhalten werden konnten, bis sie in aller Ruhe einen neuen Platz gefunden hatten, war nicht gering, vor allem auf dem Lande und in nicht zu großen Städten. Das Volk war wohlhabend, hatte in jeder Wirtschaft, fast in jedem Haushalt Reserven irgendwelcher Art, und der Arbeitslose konnte sich für gewährten Unterhalt immer irgendwie nützlich machen. Die eigentliche Proletarisierung der Industriearbeiterschaft hatte erst nur einen gewissen Teil, vorwiegend in Industriezentren und Großstädten, ergriffen. Wo übersteigerter Andrang die Aussicht auf Lohn- oder Gehaltsstellen verschlechterte und wo gleichzeitig die Elastizität ländlicher und halbländlicher Verhältnisse wegfiel, Unterhalt und Gegenleistungen auch ohne Geldumlauf, in natura, zu regeln. Die berufsübliche zeitweise Verdienstlosigkeit in gewissen Gewerben, vor allem im Baugewerbe, wurde kaum als Arbeitslosigkeit gewertet und brauchte es auch nicht, da die Berufsgewohnheiten, Nebenberuf, Gelegenheitsarbeit, verständiges Haushalten mit dem Verdienst aus guter Zeit sie weitgehend ausglichen, und da in allen Berufen und Gewerben möglichstes Durchhalten des Arbeitgebers durch stille Zeit zu den Selbstverständlichkeiten gehörte.

Digitized by Google

Von den einzelnen Berufen wurde durch Arbeitslosigkeit zahlenmäßig am stärksten der Metallarbeiter betroffen, danach der Holzarbeiter und an dritter Stelle der Buchdrucker und Transportarbeiter. Im Verhältnis zu der Gesamtzahl der Gewerkschaftsmitglieder litten am meisten die Bildhauer, die Friseure, die Tapezierer und die Glaser. Während die zahlenmäßige Betrachtung sichtlich die Schwankungen der Beschäftigung in den Jahreszeiten und in der Gesamtkonjunktur betrifft, dürfte der verhältnismäßige Anteil der betroffenen Gewerbe mehr ihren Kampf mit Zeitströmungen spiegeln (Wandlungen in den Ansichten über Außenarchitektur und Innenausstattung, Eindringen des Rasierapparates u. dgl.).

4. Proletarische Arbeitslosigkeit

Ihren eigentlichen, grundsätzlich bedeutsamen und gleichzeitig unmenschlichen Charakter zeigte die Arbeitslosigkeit nur in der proletarischen Umwelt. Hier ist die Arbeitskraft die einzige Waffe, nicht etwa gegen Vermögens- und Rangverlust oder Verarmung, sondern gegen Hunger und Untergang. Und der Verlust des Arbeitsplatzes schlägt dem Betroffenen die Waffe aus der Hand, ohne daß er sich wehren kann. Täglich beginnt der Kampf ums nackte Leben, täglich droht plötzliche Entwaffnung. War es ein Wunder, daß der Proletarier das Recht auf Arbeit als Recht auf einen Arbeitsplatz verstand? Daß ihm das Bemühen der Agitatoren ehrlich erschien, die ihm Garantie auf den Platz an seiner Maschine durch Enteignung des Unternehmers boten? Und ist es ein Wunder, daß heute der Irrtum immer noch lebendig ist, daß der Kampf ums Dasein ein Kampf um die Verteilung der nur beschränkt verfügbaren Arbeitsplätze sei?

Die innere Verwandtschaft der Gedankengänge, die das deutsche Volk als „Arbeitnehmervolk" bezeichnen, dazu bestimmt, seinen Lebensunterhalt durch Lohnarbeit für andere, reichere Völker zu verdienen, mit der erstaunlichen Untätigkeit derjenigen, die die Arbeitslosigkeit zu bekämpfen berufen wären und dabei immer wieder nur nach dem „Kapital" rufen, das angeblich einzig sie zu beheben in der Lage sei, ebenso mit der erschreckenden Beschränktheit erwählter „Proletariervertreter", die in „Kaufkrafttheorien", Arbeitszeitverkürzung und ausländischen Anleihen die Rettung sehen, wird hier offenbar. Und zugleich die Abwegigkeit und Verkehrtheit dieser Auffassungen, die nicht erkennen, daß gerade der Verzicht auf Selbstverantwortung, Selbständigkeit und Selbstverteidigung ebenso wie politisch auch wirtschaftlich ein Volk entmannt, untergräbt, entwurzelt und zum Sklaven macht.

Ein Proletariat, das Proletariat sein will, verzichtet auf sein Recht auf Arbeit. Es unterwirft sich immer wieder der kapitalistischen Wirtschaftsrechnung, die nach der Amortisationsrate, der Rentabilität und dem Nutzeffekt der Produktionsmittel aufgezogen ist, gleichgültig, ob die Arbeitsplätze vom Unternehmerscheusal, vom Herrn Generaldirektor einer A.-G. verteilt werden oder vom Organisationskomitee der proletarischen

Digitized by Google

Republik, Gosplan oder wem sonst. Es bleibt Proletariat, selbst Produktionsmittel, bewirtschaftet und berechnet nach denselben Grundsätzen, nach denen man Betriebsgeld, Maschinen, Treibstoffe und Warenlager disponiert und kalkuliert: Einstandspreis, Unterhaltungskosten, Zinsverlust und Nutzen. Das ist der Sinn des Irrsinns, der im Kapitalismus wie im Marxismus die Welt unterjochen will.

Die deutsche Arbeitslosigkeit hat heute für das ganze Volk die Züge der proletarischen Arbeitslosigkeit angenommen, die vor dem Kriege erst einen kleinen Teil der Volksgenossen erfaßt hatte. Wenn dies erst notwendig war, damit die Kraft zur Wiederaufrichtung des Rechtes auf Arbeit bis zur Unwiderstehlichkeit wachsen konnte, so sollen wenigstens die Leiden derer nicht umsonst gelitten worden sein, die uns auf dem Wege der Arbeitslosigkeit schon vor dem Kriege vorangegangen sind.

5. Nach dem Kriege

Der Krieg selbst saugte die Arbeitslosigkeit fast völlig auf, und erst das Jahr 1918 brachte mit der Heimkehr der Krieger wieder einen erheblichen Anstieg. Er setzte sich im Jahre 1919 fort (Tafel 5), das schon den Zeitabschnitt einleitet, in dem wir uns befinden.

Tafel 5

Arbeitslose der Gewerkschaften und Berufsvereinigungen 1918 und 1919

		31. 3.	30. 6.	30. 9.	31. 12.
Arbeiter	1918	10 206	9 823	9 611	90 196
	1919	113 371	91 159	93 378	131 571
Angestellte	1918	3 898	2 492	3 012	21 067
	1919	39 558	26 004	26 415	19 122

In diesen Jahren ist die statistische Erfassung zwar nicht methodisch, aber praktisch etwas verbessert, indem die Gewerkschaften auf über 4½ Millionen Mitglieder wuchsen, gegen rund 2 Millionen vor dem Kriege, also den Überblick über einen größeren Teil der Arbeitnehmerschaft ermöglichten. Die im Jahre 1920 einsetzende gesetzliche Arbeitslosenunterstützung brachte dann endlich eine bessere Statistik mit sich, wenn sie auch bei der Beschränkung auf die Unterstützungsempfänger noch immer unvollkommen war. Aus dem Vergleich der Zahlen für Unterstützungsempfänger und Arbeitsuchende im ganzen, der von dem Jahre 1926 ab möglich ist, ergibt sich, daß die Unterstützungsempfänger im Durchschnitt 68% der Arbeitsuchenden ausmachen, daß also die Zahlen der Unterstützungsempfänger um knapp 50% vermehrt (im Sommer mehr, im Winter weniger), annähernd ein Bild der tatsächlichen Arbeitslosigkeit ergeben. Man kann sich so eine ungefähre Vorstellung vom wirklichen Verlauf der Arbeitslosigkeit seit 1920 machen. In den Tafeln und Schaubildern sind natürlich nur die amtlichen Zahlen verwertet.

Vom Jahre 1926 an sind bei den Arbeitsämtern sämtliche Arbeitsuchenden gezählt worden. Infolgedessen setzt die Kurve im Schaubild 1 beim Jahresschluß 1925 ab, um mit Jahresanfang 1926 neu zu beginnen. Ein Durchziehen der Kurve vom Dezember 1925 bis zum Januar 1926 wäre unstatthaft. Eine weitere Änderung in der Statistik tritt mit dem Jahre 1930 ein, indem von nun ab nicht

Digitized by Google

mehr alle Arbeitsuchenden gezählt sind (also einschließlich noch in Arbeit befindlicher und Notstandsarbeiter), sondern nur die eigentlich Arbeitslosen. Der Unterschied beträgt 2%. Um diesen Satz könnte man sich die Zahlen der Tafeln und die Größen des Schaubildes 1 von 1926 bis 1930 erniedrigt denken, um gleichmäßige Beurteilung zu erzielen. Jedoch ist der Unterschied so gering, daß er weder praktisch von Bedeutung, noch in einer Kurve so kleinen Maßstabs sauber zum Ausdruck zu bringen ist.

Tafel 6

Arbeitslosigkeit in Deutschland 1920 bis 1931

	Höchster Stand	Tiefster Stand	Jahresdurchschnitt		v. H. der Arbeitnehmer	v. H. der Erwerbstätigen
			Durchschnitt	v. H. des Vorjahrs		
Unterstützte						
1920	430 766	271 660	362 529		1,9	1,1
1921	426 600	149 337	289 903	80	1,5	0,9
1922	212 526	11 671	70 047	24	0,4	0,2
1923	266 966	139 016	512 794	730	2,7	1,6
1924	1 439 780	401 958	644 804	126	3,4	2,0
1925	593 024	195 099	464 789	72	2,4	1,4
Arbeitsuchende						
1926	2 549 004	1 919 190	2 278 258	(364)	11,9	7,1
1927	2 536 309	867 367	1 500 594	66	7,9	4,7
1928	2 012 212	1 154 635	1 545 695	103	8,1	4,8
1929	3 155 868	1 355 027	2 001 249	130	10,5	6,3
Arbeitslose						
1930	3 366 000	2 635 000	3 144 416	157	16,5	9,8
1931	4 991 000	3 962 000				

(Die Klammer in der vierten Spalte bedeutet: Die Zahl ist nicht aus den beiden davorstehenden Durchschnittszahlen für 1925 und 26 errechnet, sondern aus dem Anstieg der Unterstützungsberechtigten, da sich sonst die Zahlen der Jahre 1925 und 26 nicht ins Verhältnis setzen lassen. — Spalte 6: Aus 19 Millionen Arbeitnehmern, ohne Beamte, berechnet. — Spalte 7: Aus 32 Millionen Erwerbstätigen.)

Wir sehen vier große Abschnitte der Arbeitslosigkeit sich deutlich abzeichnen. Die Demobilmachungswelle flaute nach fast dreijähriger Dauer bis zum Sommer 1922 völlig ab, um durch die steile Spitze der Hochinflationswelle abgelöst zu werden. Diese beeinflußte noch das ganze Jahr 1924. Zum Teil waren es schon die Wirkungen der Stabilisierungsmaßnahmen (Kreditrestriktionen), zum Teil auch noch Nachwirkungen der Inflation (Konkurse ungenügend unterbauter Unternehmungen usw.), die hier in Erscheinung traten. Kaum aber war ein neuer Tiefpunkt im Sommer 1925 erreicht, als die mächtige Rationalisierungswelle sich erhob, die gleichzeitig den Beginn der Daweszahlungen anzeigt. Die Einengung des Arbeitsmarktes durch die Rationalisierung (von der Sozialdemokratie wegen der Aussicht auf amerikanisches Kapital fast lebhafter begrüßt als in der Hoffnung auf Arbeitszeitverkürzung), war so stark, daß nicht nur erstmals die Zahl von 2 Millionen Arbeitslosen weit überschritten wurde, sondern daß sie im Sommer 1926 kaum unter die Zweimillionenschwelle hinuntersank. Noch einmal ging nun die Arbeitslosenziffer unter eine Million im Sommer 1927, um dann endgültig den unaufhaltsamen Aufstieg zu beginnen, der im letzten Winter bis an die fünf Millionen geführt hat und im kommenden wohl weit darüber hinausführen wird.

Digitized by Google

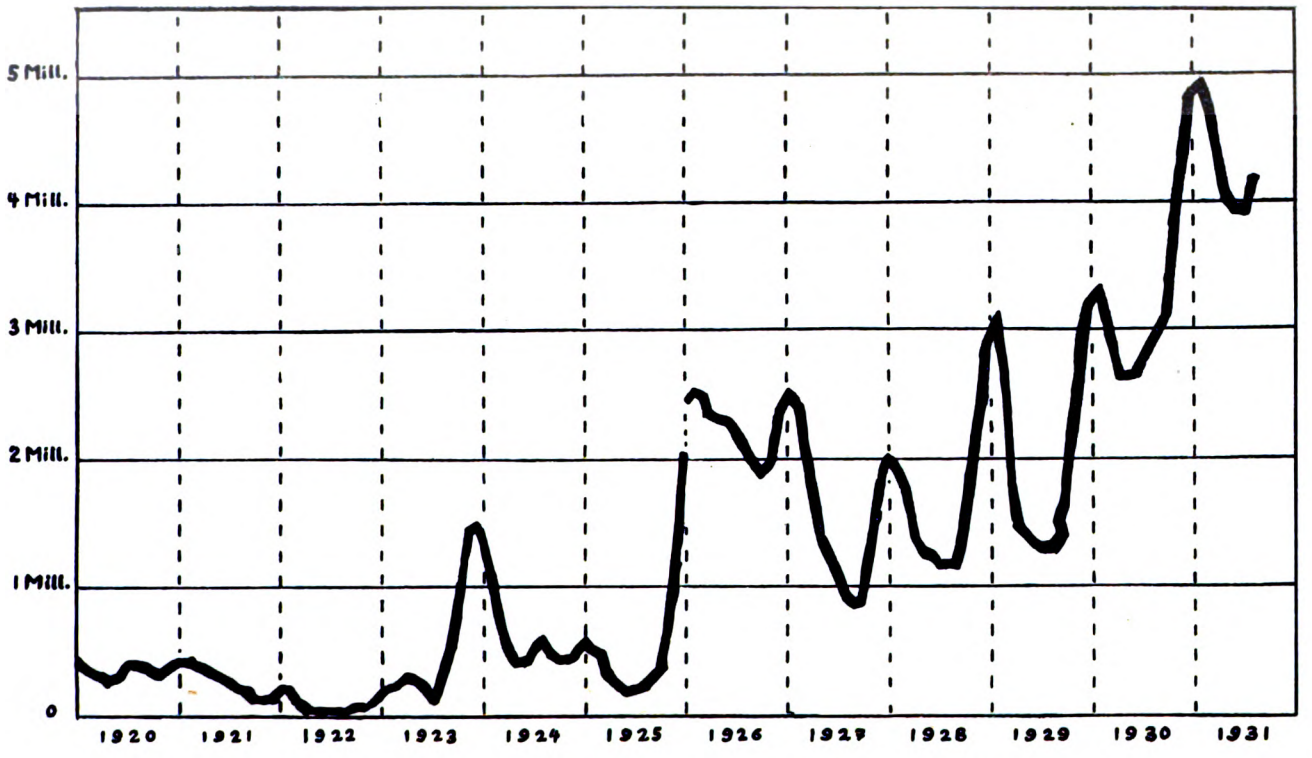


Schaubild 3: Die Arbeitslosigkeit in Deutschland von 1920 bis 1930

(Bis 1925: Unterstützte; ab 1926: Arbeitslose.)

Digitized by Google

Die jahreszeitliche Bewegung ist, wie schon aus dem Schaubild ohne weiteres ersichtlich, etwas anders als vor dem Kriege. Der durchschnittlich günstigste Abschnitt im Jahre reicht von Mai bis September, die sommerliche Erhöhung der Arbeitslosigkeit, die die Vorkriegsjahre zeigten, fehlt nunmehr. (Vergl. Tafel 3.) Nach derselben Methode wie für die Vorkriegszeit aus dem Durchschnitt für 1927 bis 1930 dargestellt, zeigt die jahreszeitliche Bewegung der Arbeitslosigkeit folgendes Bild:

Tafel 7

Jahreszeitliche Schwankungen der Arbeitslosigkeit nach dem Kriege

(Durchschnitt aus den Jahren 1927, 28, 29, 30; tiefster Stand = 100)

31. Januar	168	30. Juli	100
28. Februar	172	31. August	101
31. März	145	30. September	102
30. April	121	31. Oktober	112
31. Mai	107	30. November	141
30. Juni	102	31. Dezember	186

Bezeichnend ist auch die neue Erhöhung im Februar nach dem etwas niedrigeren Januar, die in mehreren Jahren recht auffallend ist. Diese Eigentümlichkeit weist auf die Einbeziehung auch der berufsüblichen Arbeitslosigkeit in den gesetzlichen Begriff hin. Da das verarmte Deutschland den einzelnen nicht mehr in der Weise erhalten kann, wie es vor dem Kriege möglich war: in seinem eigenen Kreise, so muß das als richtig anerkannt werden. Der Anreiz zum Mißbrauch der Versicherung kann dabei nicht unerwähnt bleiben. Gegenüber der ungeheuren Not aber, in der sich die überwiegende Anzahl der Unterstützungsempfänger trotz allem befindet, kann heute über solche Einzelfragen hinweggegangen werden. Durch Herumdoktern an den gesetzlichen Bestimmungen und Verordnungen wird man jedenfalls diese Schwierigkeiten und Unzuträglichkeiten nicht beseitigen. Ihr Grund liegt tiefer.

6. Unterstützungsempfänger

Auffallend ist, daß sich die Zahl der Unterstützungsempfänger derjenigen der Arbeitslosen im Winter bedeutend mehr nähert als im Sommer, während man doch glauben möchte, daß sie sich annähernd im gleichen Abstand halten sollte. Auch wenn man den Unterstützungsempfängern die Wohlfahrtsunterstützten hinzurechnet, bleibt diese Erscheinung bestehen.

Tafel 8

Im Monatsdurchschnitt der Jahre 1926 bis 1930 kommen auf 100 Arbeitslose

Unterstützungsempfänger der Arbeitslosenversicherung und Krisenunterstützung			
31. Januar	79,4	31. Juli	64,6
28. Februar	79,1	31. August	64,1
31. März	75,7	30. September	61,0
30. April	70,7	31. Oktober	61,4
31. Mai	68,3	30. November	64,2
30. Juni	66,8	31. Dezember	70,2

Je mehr Arbeitslose also, desto weniger unter ihnen, die keine Unterstützung erhalten; je weniger Arbeitslose, desto mehr Nichtunterstützte. Dies bedeutet zunächst, daß Gelegenheitsarbeit, kurze Verdienstmöglichkeiten, eigener Erwerb durch kleine Unternehmungen im Sommer immer noch leichter möglich sind als

Digitized by Google

im Winter. Daher scheiden die Betreffenden aus der Unterstützung aus, obwohl sie mit Fug weiter als stellungsuchend geführt werden. Denn diese Sonderbeschäftigungen können eine geregelte Tätigkeit weder seelisch noch als ausreichender Unterhaltserwerb ersetzen, und im Winter hören sie wieder auf.

Weiter weist hier die Statistik auf eine Tatsache hin, die auch regierenden Herren nicht entgehen durfte: Daß die Sommerszeit die gegebene Jahreszeit ist, die Arbeitslosigkeit praktisch zu bekämpfen. Es wird doch sicher unter den nicht zu wenigen Beamten des Reiches in Berlin einen geben, der die Rechnung für die vielbeschäftigten Herren einmal ausführen kann — wenn sie nur einmal verlangt wird. Und dann hätte es seit Jahren schon unmöglich sein müssen, daß ein Sommer nach dem andern verstrich, ohne daß etwas gegen die Arbeitslosigkeit geschah. Ja, daß man endlich im Januar 1931 glücklich so weit war, eine Kommission zu berufen, deren Gutachten bis zum April zu einem Drittel fertig wurde und auf deren greifbare Erfolge die Arbeitslosen heute noch warten. „Jetzt Generalangriff gegen die Arbeitslosigkeit!" rief damals in dicken Lettern ein größeres Marxistenblatt. Der Generalangriff ist aber über hochtheoretische Erwägungen nicht hinausgekommen. Und unmöglich hätte es sein müssen, daß man bei Winterbeginn angesichts des jahrelangen Steigens der Arbeitslosenziffer jetzt der Öffentlichkeit zumutet, ein Siedlungsprogramm für einmalhunderttausend Mann als Regierungstat zu bewundern. Denn wir gehen nicht *irgend* einem Winter, nicht nur einem Winter mit bedenklicher Arbeitslosenzahl entgegen, sondern einem Winter, der als der sechste und schlimmste fünf Wintern mit jedesmal bedenklicheren Arbeitslosenzahlen folgt. Bedenklich ist etwas, was bedacht werden kann, soll oder muß. Hat man das bedacht?

Die Dauer der Entlastung für die Unterstützungskassen über die sommerliche Entlastung des Arbeitslosenmarktes hinaus (der geringste Kassenandrang besteht von Juli bis November gegenüber Mai bis September bei der Arbeitslosigkeit, vgl. Tafel 7 mit Tafel 8) weist zunächst auf die Wirkung der Wartezeit hin, entschiedener aber auch auf die Hilfe, die die Ernteaufgaben dem Ringen der Volksgenossen um Arbeit bieten. Mehr noch als die sommerliche Entlastung des Arbeitsmarktes überhaupt erinnert uns diese Tatsache daran, daß die proletarische Wehrlosigkeit gegen Verlust des Arbeitsplatzes eine Begleiterscheinung der städtischen und industriellen Konzentration arbeitsuchender Kräfte ist und daß daher die Arbeitslosigkeit nicht durch Rationierung der Arbeitsplätze (man sagt: Arbeitszeitverkürzung), sondern durch Umstellung auf solche Arbeit zu mildern ist, die da ist und nach tätigen Händen verlangt.

Endlich sagt die Erscheinung, die aus der Tafel 8 abzulesen ist, daß eben grundsätzlich nur Arbeits*beschaffung* die Arbeitslosigkeit bekämpfen kann. Diejenigen, die sich die Köpfe zerbrechen, wie sie die Arbeitslosen durch den Winter bringen könnten, hätten sich lieber einmal fragen sollen, wie der Sommer ausgenützt werden muß, um die Entlastung des Arbeitsmarktes dauerhaft zu machen. Hier liegt auch die einzige Möglichkeit, den Mißbrauch der Arbeitslosenversicherung zu bekämpfen, den arbeitsscheuen Nutznießer seiner Volksgenossen von dem unverschuldet und nicht nur wirtschaftlich, sondern auch seelisch schwer getroffenen Arbeitslosen sicher zu scheiden. Der arbeitsscheue Versorgungskunde ist aus dem gleichen Holze wie der Schmarotzer, den er mit Stimmzettel und Handgranaten, vielleicht auch mit Sauerstoffgebläse und Blendlaterne enteignet. Es gibt in allen Schichten solche Versorgungskünstler, die immer noch eine Kasse entdecken, an die sie sich eine Zeitlang hängen können. Haben wir das Recht auf Arbeit, so werden wir auch schnell mit dieser Gesellschaft fertig.

7. Betroffene Berufe

Über den Umfang, in dem einzelne Gewerbegruppen durch die Arbeitslosigkeit betroffen sind, gibt die Tafel 9 Auskunft. Es zeigt sich, daß die Arbeitslosigkeit selbst am stärksten in den Berufen ist, die zum Baugewerbe im weitesten Sinne gehören, nächstdem in der Holzindustrie und den zugehörigen Gewerben.

Digitized by Google

In der Metallindustrie (einschließlich Maschinenbau) und in der Industrie der Webstoffe mit ihren Hilfsgewerben ist die Arbeitslosigkeit erst im Laufe der Jahre erheblich gestiegen. Ebenso hat Bergbau und Hüttenwesen noch länger verhältnismäßig gute Zeiten gehabt.

Tafel 9

Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit in den Gewerbegruppen

	Maschinenbau u. Metallindustrie	Industrie der Webstoffe	Baugewerbe	Holzindustrie	Bergbau und Hüttenwesen
Arbeitslosigkeit					
Ende 27	5,1	2,7	49,0	10,4	2,3
Ende 28	8,4	7,8	50,6	17,2	2,0
Ende 29	12,7	11,6	52,8	23,9	2,9
Ende 30	26,8	20,3	65,4	45,4	9,9
Kurzarbeit					
Ende 27	2,1	4,8	0,2	3,1	4,3
Ende 28	7,4	25,1	1,3	6,3	8,2
Ende 29	12,5	23,2	2,5	7,6	1,7
Ende 30	25,8	43,3	1,4	13,5	24,7

Dagegen hat die Kurzarbeit die Metallindustrie und die Webstoffindustrie schon früher erheblich betroffen als die Holzindustrie und den Bergbau, während das Baugewerbe von der Kurzarbeit so gut wie frei ist. Es versteht sich von selbst, daß diese Übersicht nicht umfassend sein kann.

Den Anteil der Berufe an der Arbeitslosenzahl (Hauptunterstützungsempfänger der Arbeitslosenversicherung und der Krisenfürsorge) im Jahre 1929 zeigt die Tafel 10. In dieser Tafel sind nur die Berufe mit erheblicheren Arbeitslosenzahlen aufgeführt.

Tafel 10

Anteil der Berufe an der Gesamtarbeitslosigkeit 1929

geordnet nach der Größe vom 31. 12. 1929

Hauptunterstützungsempfänger	Höchster Stand 31. 1. 29	Tiefster Stand 31. 7. 29	Jahresende 31. 12. 29
Insgesamt	2 433 231	864 082	1 984 811
Wechselnde Lohnarbeit	547 383	176 977	503 691
Baugewerbe	279 334	29 258	295 682
Metallverarbeitung	249 665	157 349	292 812
Bekleidungsgewerbe	122 030	80 730	117 236
Industrie der Steine und Erden	84 846	19 515	104 758
Holz- und Schnitzstoffe	97 952	58 857	99 528
Landwirtschaft	76 906	12 501	96 149
Spinnstoffgewebe	64 280	63 608	84 780
Verkehrsgewerbe	76 151	37 201	79 013
Nahrungs- und Genußmittel	51 481	39 769	46 507
Kaufmännische Angestellte	74 509	78 642	83 437
Techniker	14 891	12 108	17 685
Büroangestellte	14 221	13 135	15 741

Digitized by Google

Die jahreszeitlichen Schwankungen in einzelnen Berufen und die kaum nennenswerte sommerliche Dämpfung der Arbeitslosigkeit in anderen sprechen sich in dieser Tafel mit ebenso großer Deutlichkeit aus wie das Gesamtwachstum. Sehr beachtenswert sind auch die außerordentlich hohen Zahlen bei den kaufmännischen Angestellten.

8. Einheitliche Tendenz

In der Gesamtbewegung ist der Abschnitt von 1927 bis heute der auffallendste. Nach der Rationalisierungswelle — es ist erschütternd, zu sehen, wie sie durch den Arbeitswillen eines tüchtigen und ehrlichen Volkes bekämpft und zum Abschwellen gebracht wurde — sank die Zahl der Arbeitslosen noch einmal auf unter 900 000, um von nun ab jeden Winter höher zu steigen, jeden Sommer auf einem höheren Punkte schon wieder zu neuem Anstieg anzusetzen. Vergleicht man aber die Anfangspunkte der verschiedenen Wellen (Tafel 11), so findet man, daß diese Gesetzmäßigkeit auch vorher schon statt hat, daß schon seit der Revolution ein gemeinsamer Zug durch die Entwicklung geht. Jeder Anfang einer neuen großen Welle lag um das Mehrfache höher als der vorhergehende, so daß die Gipfel der Hochinflation und der Rationalisierung auf eine einheitliche Linie nur aufgesetzt erscheinen. (In gewissem Sinne bedeutet auch der Winter 1928/29 eine Störung der Gesetzmäßigkeit, da er durch seine Strenge und lange Dauer die Kurve außergewöhnlich hochsteigen ließ.)

Tafel 11

Haupttiefpunkt vor neuer Welle

31. 8. 22	11 671	Arbeitslose
30. 6. 25	195 099	" . . . . . 16,7 mal mehr als am 31. 8. 22
30. 9. 27	867 367	" . . . . . 4,5 " " " " 30. 6. 25

Aus dieser Einheitlichkeit der Gesamtentwicklung, die fallend bis zum Sommer 1922 und dann steigend von Jahr zu Jahr zu denken ist, muß auf eine einheitliche Ursache geschlossen werden, bei deren Betrachtung die Sonderspitzen der Hochinflation und der Rationalisierung beiseite gelassen werden können. Die auffallende Erhöhung der Tiefpunkte von 1925 und 1927 zeigt an, daß wir aus irgendeinem Grunde nach Überwindung der Hochinflation und des Rationalisierungswahns nicht wieder zum Nullpunkt, als den wir den Tiefpunkt von 1922 auffassen dürfen, zurückkehren konnten. Die einheitliche Grundursache wirkte weiter.

9. Inflation

Die Rückkehr des Heeres in die Heimat hätte unter normalen Umständen nicht drei Jahre lang erhebliche Arbeitslosigkeit zu erzeugen brauchen. Jedoch zeigen die Zahlen der entsprechenden Jahre, daß sie nicht nur sehr hartnäckig auf dem deutschen Volke lastete, sondern sich im Jahre 1920 gegen 1919 noch vermehrte. Und das, trotzdem doch Deutschland durch die unterbrochene und zurückgedrängte Erzeugung für Friedensbedarf nach Waren hungerte, Arbeiter und Unternehmer arbeiten wollten und die Politik seit 1919 doch immerhin so weit beruhigt war, daß sie ordentliche Arbeit nicht zu hindern brauchte. (Allerdings war das Jahr 1920 durch politische Streiks schwer belastet. Jedoch sind die Streikenden in den Arbeitslosen nicht gezählt.)

Der Grund lag in den Wirkungen der Anfangsinflation, die schon fühlbarer zu werden begann und sich zunächst als Teuerung vorstellte. Die Auffassung, daß alles furchtbar teuer sei, hinderte noch die später eintretende „Flucht in die

Digitized by Google

Sachwerte"; jeder hielt noch sein Geld möglichst fest und verschob Aufträge und Einkäufe auf eine Zeit, die wieder billiger wäre. Die Löhne und Gehälter rückten der „Teuerung" nur zögernd nach, weil man noch glaubte, von dieser Seite aus den steigenden Preisen entgegentreten zu können, und ließen so die spätere Umlaufsbeschleunigung um so weniger in Erscheinung treten, als eine Zahl von 300 000 bis 400 000 Arbeitslosen gegenüber den gewohnten Verhältnissen eine recht empfindliche Einschränkung der Nachfrage bedeutete.

Erst als die Erkenntnis allgemeiner wurde, daß man um so besser kaufe, je früher man kaufe, begann sich die Inflation günstig auf den Beschäftigungsstand der Industrie auszuwirken. Gleichzeitig kam nun auch die andere Seite der Inflation zum Vorschein: die Erleichterung der Ausfuhr, die darin bestand, daß wir in Deutschland um die Hälfte billiger arbeiteten als das Ausland (Kaufkraft der Mark im Inland doppelt so hoch wie draußen) und daher zu Schleuderpreisen verkaufen konnten. Wir waren plötzlich mit Betriebsmitteln flüssig genug, und nur ganz wenige merkten, daß diese Mittel aus dem Vermögen genommen waren, anstatt aus den laufenden Geldern.

Dieser Verlust aus der Entwertung, weil Unterbezahlung, unserer Arbeit wog schwerer als die Enteignung des Geldbesitzes und der Rentenvermögen. Daß nicht diese allein oder die Entschuldung des Reiches das Ziel der Inflation war, wie ihre Macher behaupten, geht daraus hervor, daß ja schon Mitte 1922 die gesamten Reichsschulden aus Krieg und Vorkrieg nur noch 100 Millionen Goldmark betrugen. Eine Stabilisierung um diese Zeit, also um anderthalb Jahre früher als wirklich geschehen, hätte eine Konkursquote von rund 10% für die Reichsgläubiger ergeben, etwa soviel wie bei der sogenannten Aufwertung herauskam. Die Inflation war aber nicht nur ein Konkursmanöver gegen die Inhaber von Forderungen an das Reich, gegen die Rentenvermögen, sondern auch ein Aderlaß am Wirtschaftsvermögen. Und erst als die Fieberkurve der Arbeitslosigkeit anzeigte, daß die Verdünnung dieses Vermögens weit genug fortgeschritten war, wurde die Stabilisierung Tatsache. Darum konnte nun der Fortfall der hochinflatorischen Arbeitshemmung die Arbeitslosigkeit auch nicht völlig wieder unterdrücken.

10. Kapitalsentziehung

Mit dem unmittelbaren Verbrauch der Erzeugung für den Augenblicksbedarf des Krieges hatte bereits eine Kapitalsentziehung eingesetzt, die mit Verschleuderung und Verschiebung des Heeresgutes im Werte von Milliarden fortgesetzt worden war. Sie nahm ihren Fortgang in den wirtschaftlichen Raubbestimmungen des Versailler Diktats, im Raub der Kolonien und Länder, in der Enteignung von Auslandsdeutschen ohne oder unter ganz lächerlichen Entschädigungen, im Raub der Handelsflotte, unentgeltlicher Lieferung von Lokomotiven, Maschinen, Vieh (sogar Bienenvölker wurden nicht vergessen), Kohle usw., in den Vordawesleistungen an Geld und Waren. Die Inflation aber hatte diese Kapitalsentziehung soweit gefördert, daß die Politiker des Auslandes den Hinweis der internationalen Finanziers zu begreifen vermochten: Tribute können nur ge-

Digitized by Google

zahlt werden, wenn das Geld gleichzeitig in Form von Anleihen wieder nach Deutschland hineinkommt. Die Bestandsaufnahme und kaufmännische Bewertung der deutschen Volkswirtschaft durch den Dawesausschuß berechnete die in Frage kommenden Posten. Die Tribute wurden Gesetz. Die internationale Finanz bezahlte die deutsche Unterschrift unter den Dawesplan mit der Vermittlung von Anleihen. Und das kapitalberaubte Deutschland sog das Gift dieser Anleihen begierig auf.

Was sie auch bringen, es ist Verrat. Das Rationalisierungstoben, finanziert mit Auslandsgeld, kostete uns vom Oktober 1925 bis zum Juni 1927, vom Beginn der Rationalisierungswelle bis zu ihrem Auslauf, durch Arbeitslosigkeit eine starke Milliarde Arbeitstage oder eine Produktion im Werte von mindestens 7 Milliarden Mark. Damit war das fremde Kapital schon wieder buchstäblich aufgegessen, kaum daß es im Lande war; einschließlich der Arbeitslosenunterhaltung ohne Gegenleistung (die Arbeitslosen können nichts dafür) dürfte der Verlust während der Rationalisierungswelle an die 9 Milliarden Mark betragen haben. Und so begann die Kapitalsentziehung durch die Arbeitslosigkeit selbst.

Die Tribute zogen den Arbeitsertrag aus dem Lande, fremdes Geld kam an Stelle des fehlenden Umlaufskapitals herein, kostete Spesen, erschwerte die Geschäftsführung, hinderte rechtzeitige Disposition im Einkauf, Auftragsverteilung, Lagerhaltung, Auftragswerbung, fraß Zinsen und zog damit wieder Arbeitsertrag aus dem Lande. Jeder, der durch die Tribute arbeitslos gemacht war, machte neue Arbeitslose, indem er durch Beschränkung seiner Leistung und damit Beschränkung seiner Ansprüche als Arbeitgeber seiner Volksgenossen ausfiel. Die Arbeitslosigkeit selbst wurde zur schlimmsten Gefährdung für die, die noch Arbeit hatten.

So erklärt sich aus der Tributabzapfung, dem Scheinersatz durch fremdes Geld und der sich stetig verstärkenden Wirkung der Arbeitslosigkeit selbst das auffallend rhythmische Aufsteigen der Arbeitslosigkeit, deren Kurve, im großen gesehen, sichtlich einer geometrischen Reihe ähnelt und, mathematisch betrachtet, Neigung zeigt, bis ins Unendliche zu fliegen. Natürlich treten aber bei einer gewissen Höhe neue Momente in Wirksamkeit, und es scheint, an und für sich erwogen, daß wir von dieser Höhe nicht mehr allzu weit entfernt sind. Der Mindestgesamtbedarf des Volkes stellt auch eine Mindestgewähr für die Arbeit der Volksgenossen dar, selbst unter einem System, das aus tieferen Gründen diesen Gesamtmindestbedarf möglichst einzuschränken wünscht (Vorexperiment: Wie weit man ein Volk ins Elend kommen lassen kann. Ausgeführt nach verschiedener Versuchsanordnung in Rußland und in Deutschland). Dieser Mindestbedarf des eigenen Volkes ist der letzte sichere Arbeitgeber, der noch funktioniert.

11. Aussichten

Es kann sein, daß die Ansage Brünings richtig ist: mindestens sieben Millionen Arbeitslose im Winter. Berechnet man die wahrscheinlich bevorstehende Steigerung nach den Verhältnissen des letzten Jahres (Tafel 32), so kommt man allerdings von der tiefsten Zahl des Sommers 1931 mit 3 962 000 Arbeitslosen zu einer Zahl von 7½ Millionen im kommenden Winter. Das letzte Jahr zeigte aber die geringste Steigerung von Sommertiefe zu Winterhöhe. Geht man von der Durchschnittssteigerung der letzten fünf Jahre aus, 133%, so errechnet sich aus der Sommertiefe dieses Jahres ein Winteranstieg bis über 9 Millionen.

Digitized by Google

Tafel 12

Verhältnismäßige Bewegung der Arbeitslosigkeit vom tiefsten zum höchsten Stand des Jahres und umgekehrt

Zunahme vom vorher tiefsten Stand		Abnahme vom vorher höchsten Stand	
1927/28	132,1 v. H.	1927	65,8 v. H.
1928/29	169,8 „	1928	42,6 „
1929/30	141,0 „	1929	56,5 „
1930/31	88,1 „	1930	21,7 „
		1931	23,1 „

Welche Kräfte außer den bereits sichtbaren noch wirksam werden, ist nicht zu sagen. Geht man nur von den gegenwärtig wirkenden Ursachen aus, so könnte man annehmen, daß die bereits da und dort fühlbaren Anmeldungen des Mindestbedarfs auf das mathematische Emporschnellen der Arbeitslosenkurve eine hemmende Wirkung ausüben müßten. Der Abfall der Verhältniszahlen von 1928/29 bis 1930/31 ist allerdings nicht unbedingt beweisend dafür, daß die Wintersteigerung diesmal geringer sein werde, da im Winter 1928/29 durch die strenge und langandauernde Kälte besondere Verhältnisse gegeben waren. Immerhin ist die Verringerung der Verhältniszahl für 1930/31 auffallend und legt nahe, an die oben besprochene Wirkung des Mindestbedarfs zu denken. Selbst aber, wenn die Wintersteigerung nur 50% betragen würde, also um vieles geringer wäre als die zum Winter 1930/31, so hätten wir noch mit fast 6 Millionen Arbeitslosen zu rechnen.

Es wird gut sein, schon heute festzustellen, daß eine etwaige geringere Steigerung der Arbeitslosigkeit in diesem Winter, als wie sie Brüning angesagt hat, durchaus nicht der Beginn des von der Regierung in allen Tonarten angekündigten Aufstiegs und fühlbarer Erleichterung, vor allem ganz und gar kein Erfolg der angewandten Regierungskünste sein würde, sondern das Wirken von Kräften, die natürlich und jetzt schon beobachtbar sind und von denen die hier geschilderte nur ein Teil ist. Und es wäre schon deshalb gar kein Grund, von „Erleichterung" zu sprechen, denn nicht sieben, sechs oder fünf Millionen Arbeitslose, sondern ein tausend sind schon zu viel.

Aber an Stelle einer Hemmung, die den innewohnenden Gesetzen des Wirtschaftslebens entspräche, könnte auch eine Beschleunigung durch neue Ursachen eintreten. Man braucht nur an die Wellen von 1923/24 und von 1926/27 zu denken, um sich vorstellen zu können, daß ein ausgebluteter Wirtschaftskörper durch eine ganz eng umschriebene Einzelursache zu krampfhaften Erschütterungen gebracht werden kann, die alles bisher Erlebte und für möglich Gehaltene hinter sich lassen. Bedenkt man die Unzulänglichkeit des Stillhalteabkommens, die Deckungskrämpfe, in denen sich die Reichsbank windet, die unberechenbaren Sprünge französischer, polnischer usw. Politik, bedenkt man vor allem die Vorgänge in England, die sich nicht nur durch unmittelbare Auswirkungen, sondern auch weitere internationale Erschütterungen ankündigen, auf dem Festland bemerkbar machen, so sieht man eine ganze Reihe von Spannungen, die gewaltige Störungen verursachen können.

Digitized by Google

Vor allem besorgen die Börsen eine unverhältnismäßige Vergrößerung und nachdrückliche Fortpflanzung aller Schwingungen und Stöße, die sonst entweder ganz auf die unmittelbar betroffenen Länder beschränkt blieben oder wenigstens durch die natürliche Federung in sich gefestigter Wirtschaften aufgefangen würden. Es ist also auch sehr leicht möglich, daß das Gesundungsstreben, das der deutschen Volkswirtschaft innewohnt, durch einen neuen Angriff zerrissen wird, und daß der Rückfall des Winters 1931/32 eine neue, unerhörte Verschärfung des Todeskampfes bringt.

Wir müssen uns sogar durchaus auf eine solche neue, noch schwerere Erschütterung gefaßt machen. Explosivstoffe sind in so großer Menge und an so vielen Stellen ausgelegt, daß die Wahrscheinlichkeit natürlichen Ablaufs an sich schon nur gering ist. Der gewöhnlichen Technik derer, die mit Völkerschicksalen Schach zu spielen versuchen und in ihren Kontokorrenten und Hauptbüchern Blut und Arbeit der Völker als Schuldenposten und Zinszahlen aufmarschieren lassen, würde es ganz entsprechen, zunächst eine Übersteigerung bis zum Überschlagen der Welle zu fördern, um nur ja die Gesundungskräfte der Natur zu ersticken. Die Billioneninflation zeigte, wie oben schon angedeutet, dieses Merkmal auch. Also: Macht eure Herzen fest!

Selbst aber wenn die selbsttätig stabilisierenden Kräfte der Volkswirtschaft eine verlangsamte Steigerung auf „nur" 6, 6½, 7 Millionen Arbeitslose bewirken würden, selbst wenn eine noch entschiedenere Stabilisierung der Arbeitslosigkeit stattfinden könnte, wäre das kein Grund zur Beruhigung oder untätiger Zuversicht. Niemand außer dem Nationalsozialismus ist in der Lage, zu verhindern, daß eine solche Stabilisierung mit dem Opfer von 20 Millionen Volksgenossen bezahlt wird, die wir bekanntlich „zu viel" sind.

Die großen Rechner der Völkerbewirtschaftung wissen nicht, wie stark die Sprengkräfte lebendiger Bewegungen und sittlicher Gesetze sind. Wassertropfen können Felsen sprengen. Wir aber vertrauen auf das Recht und auf das Blut.

Arbeitslosigkeit und Weltwirtschaft

1. „Weltverbundenheit"

„Unlösliche Verbundenheit der Völker in der Weltwirtschaft" und „Schicksalsgemeinschaft aller Völker" sind Begriffe, die uns die Nachkriegspropaganda für allgemeine Verschuldung geschenkt hat. Sie sollen den Eindruck erwecken, als ob es der natürliche Lauf der Dinge sei, daß die Völker auf selbsttätige und selbstverantwortliche Verwaltung ihrer Angelegenheiten verzichten und daß keines einen Schritt mehr tun könne, ohne erst zu seinem Heile die gesamte Weltverbundenheit bemüht zu haben.

Digitized by Google

Selbstverständlich wohnt kein Volk im leeren Raum. Selbstverständlich haben wir uns an den Grenzen unserer geographischen, politischen, wirtschaftlichen, völkischen Macht- und Kulturräume mit den anderen auseinanderzusetzen, haben Beziehungen zu beachten, zu pflegen und zu knüpfen, Güter zu tauschen, Belange zu behaupten, Selbstbehauptung anderer in Rechnung zu stellen. Und friedliche Auseinandersetzung oder, wenn man das Wort lieber hört: Verständigung, ist nicht nur anstandshalber und von Völkerbunds wegen erwünscht, sondern im allgemeinen auch politisch wie wirtschaftlich das bessere Geschäft.

Die Propaganda für allgemeine Verflechtung und Verbundenheit hat aber eine für ihre Urheber und Auftraggeber sehr unerwünschte Folge gehabt. In aller Welt ist man darauf aufmerksam geworden, daß die internationale Verkettung nicht nur Kapitalzuflüsse aus dem verblutenden Deutschland gebracht hat, sondern auch die Ursache von Schwierigkeiten war, die ein Volk nach dem andern ergriffen. Man beginnt an der Naturnotwendigkeit der Weltverbundenheit zu zweifeln und erinnert sich, daß sie eigentlich durch einen sehr willkürlichen Akt, durch das Diktat von Versailles und sein Gefolge von Konferenzen, Pakten, Gutachten, Tributen, nochmals Tributen und Schulden über Schulden entstanden ist.

2. Schuldengemeinschaft

Von sich aus hätten die Folgen des großen Krieges längst soweit überwunden sein können, daß die Völker wenigstens in ihren Wirtschaften geordnet und lebensfähig dastünden. Statt dessen finden sich die Völker der Erde durch Vorgänge aufs äußerste bedroht, für die sie in ihrer eigenen Wirtschaft keine Erklärung finden können, und die Frage, wie sie sich aus der gefährlichen und verderblichen Verkettung lösen könnten, ist heute für jedes einzelne Lebensfrage geworden.

Deutschland zahlte. Es führte den Ertrag seiner Arbeit unentgeltlich ab und beraubte sich damit des Kapitals für die Arbeit des nächsten Zeitraums. Das fehlende Kapital wurde durch geliehenes Geld ersetzt. Und die Zinsen dieses Kapitals flossen wieder als unentgeltliche Arbeit aus dem Lande. Hätten nun die empfangenden Völker diese von Deutschland geleistete Arbeit verbraucht, mit anderen Worten, hätten sie die sich häufenden Gelder verwendet, um einzukaufen, Arbeiten ausführen zu lassen, Geld in Umlauf zu bringen, so wäre zwar das Unrecht gegen Deutschland nicht weniger groß, nicht weniger ein Gewaltakt und Raub gewesen; aber die anderen Völker hätten immerhin etwas davon gehabt. Der Ertrag der deutschen Arbeit wäre in Gestalt von Aufträgen wieder in Deutschland umgelaufen, die Bevölkerung der fremden Länder hätte sich ohne Arbeit mit guten und billigen deutschen Waren versorgt und wäre im übrigen spazieren gegangen.

Es wäre der kulturelle Tod der Tributempfänger gewesen. Und wenn Deutschland unter der Last zusammenbrach, hätten die andern aus Not und Elend erst wieder lernen müssen, durch Arbeit sich selbst zu erhalten. Daß man aber nicht so verfuhr, ist nicht der Einsicht in diese Gefahr zu verdanken, sondern zwei ganz anderen Gründen.

Daß die Arbeiter eine Zeit lang nichts täten als spazieren gehen, Auto fahren, in Klubsesseln dicke Zigarren rauchen, um nachher in Mühsal und Entbehrung wieder arbeiten zu lernen, das hätte man schließlich ertragen können. Daß aber gleichzeitig das in Produktionsunternehmungen investierte Kapital ohne Rente, Aktien und Anteile ohne Dividende blieben und schwerlich gehandelt werden konnten, das war unerträglich. Infolgedessen durfte das Geld, das Deutschland zahlte, nicht ausgegeben, sondern mußte feuer- und diebessicher verschlossen werden. Der Zins- und Kapitalszufluß nach Frankreich und Amerika — die beiden anderen Haupttributgläubiger England und Italien bezahlten im wesentlichen ihre eigenen Schuldraten und Zinsen damit — wurde aufgehäuft und diente vornehmlich in Frankreich politischen Zwecken.

Digitized by Google

Und zweitens hatte die Auflage von Tributen auf das unter Vertragsverletzung wehrlos gemachte Deutschland gar nicht den Zweck, Geld zum Ausgeben zu bekommen, sondern nur zum Ausleihen. Kapital, das umläuft, Arbeitsertrag, der im natürlichen Wege zwischen Verbrauch und neuer Arbeit die Volkswirtschaft in blutvollem Leben erhält, hat nach der Auffassung des Finanzkapitalismus seinen Zweck verfehlt. Erst wenn der Arbeitsertrag auf dem Wege des Kredits, der doch nicht die Regel, sondern nur der Ausweg in Notlagen sein soll, erst wenn er unter der Kontrolle und Verteilung der Kreditvermittlung läuft, ist er nach der Meinung der Kreditanbeter seiner eigentlichen Aufgabe zugeführt. Unserer Meinung nach ist nicht der Kredit die Grundlage der Wirtschaft, sondern die Arbeit. Der Arbeitsertrag ist nicht dazu da, als Bankeinlage Kredit zu gewähren; dieser Umweg ist höchst unrationell. Sondern er ist dazu da, umzulaufen und sich unmittelbar in neue Arbeit umzusetzen.

3. Kredit ist unrationell

Natürlich soll man Geld zur Sparkasse tragen können. Aber daß ein Dutzend gute Hemden im Schrank, dauerhafte Stiefel und haltbare Küchengeräte nicht eine bessere Kapitalsanlage sind als ein Bankkonto, das im Notfall nicht greifbar ist, wird einem gesunden Verstand niemals einleuchten. Es brauchen ja nicht gerade Schnaps und Zigaretten zu sein, für die du dein Geld ausgibst. Was du an solchen Dingen sparst, das kannst du wohl zur Bank tragen, wenn du dir nicht lieber Ziegelsteine für dein Häuschen kaufst.

Mac Donald hat sich kürzlich bei der Presse, deren zweites Wort immer ist: Kredit ist die Grundlage der Wirtschaft, keine gute Note geholt, als er sagte: „Gebt Geld aus, kauft, bestellt, das ist das beste Mittel, um die darniederliegende Wirtschaft zu heben". Das Befremden über so vernünftige Worte war bei der Kreditpresse ebenso groß wie vor einiger Zeit, als Brüning die schlichte und nur richtige Ansicht äußerte: Kurzfristige Kredite dürften nur insoweit genommen werden, als man bestimmt aus Eigenem rechtzeitig werde abdecken können. Der gesunde Menschenverstand ist allerdings der Todfeind unnatürlicher Systeme, wie es die Übersetzung des Kredits im kleinen wie im großen ist.

Als die amerikanischen Absatzfinanzierungen Mode wurden, und als stolz berichtet wurde, in Amerika wären 50 und mehr Prozent der Käufe Kreditkäufe, sagte sich jede einfache Überlegung, daß das nicht lange dauern könne. Denn wenn ein Mann 200 Mark im Monat hat und für 1000 Mark auf Kredit kauft, so hat er 20 Monate lang nur 150 Mark zu verbrauchen. Der eben gesteigerte Absatz schrumpft um so schneller wieder ein. Außerdem aber erhält ja der Käufer nicht reell für 1000 Mark Ware, sondern vielleicht für 950 oder nur 900 Mark; sein Bedarf befruchtet also nicht im vollen Umfange die Arbeit seiner Volksgenossen, sondern erst nachdem er mit einem wichtigen Teil den Geldbeutel des Kreditvermittlers befruchtet hat. Sowohl für den Verbraucher wie für den Erzeuger ist der Kreditkauf unrationell.

Und wie im kleinen, so im großen. Die allgemeine Schuldenverflachung hat es mit sich gebracht, daß niemand mehr Geld hat, niemand mehr Aufträge und Arbeit geben kann, es sei denn, er bekäme Geld geliehen. Der Ertrag der Arbeit ist auf diese Weise schon immer im voraus verbraucht. Ist Kapital vorgetane Arbeit, so ist Kredit vorgegessenes Brot. Und dieser Zustand ist nicht dadurch zu beheben, daß man die Schuldenwirtschaft immer weiter treibt, daß man das Gold aus den Gewölben der Bank von Frankreich und der Federal Reserve Banken herausbettelt und als Leihgeld unter die Leute kommen läßt, auch nicht dadurch, daß man flehend nach „Vertrauen zum Kreditsystem" ruft, dem eine zweckmäßige „Kapitalleitung" allein zukomme, sondern dadurch, daß man mit dem Kredit-

Digitized by Google

system bricht. Kein Feierjahr, kein Drei-, Fünf- oder Siebenjahreplan wird so nachdrücklich die Weltkrise beheben wie der entschlossene Beginn eines ersten „Keine-Schulden-mehr-Jahrhunderts".

4. Internationale Arbeitslosigkeit

Läge es am Gold allein, so brauchte Amerika ja auf niemand zu warten und könnte mit seinen übermächtigen Goldbeständen im eigenen Lande Arbeit schaffen. England erwartet drei Millionen Arbeitslose im kommenden Winter (höhere Zahlen, die genannt werden, sind nicht bestätigt); Italien meldet von mal zu mal höhere Arbeitslosigkeit; Amerika spricht von zehn Millionen, und selbst das reiche Frankreich wird von zunehmender Arbeitslosigkeit ergriffen. Tafel 13 gibt einen Überblick über die Entwicklung der Arbeitslosigkeit in 27 Ländern seit 1927.

Tafel 13

Arbeitslosigkeit in 27 Ländern 1927 bis 1931

Reihenfolge nach der Zahl der Erwerbstätigen

	Erwerbstätige in 1000	Arbeitslose in 1000					
		31. 12. 27	31. 12. 28	31. 12. 29	31. 12. 30	Letzte Zahl 31	
Arbeitslose							
Rußland	75 399	—	1 616	1 311	—		—
Ver. St. v. Nordam.	41 614	—	—	—	7 459*	30. 4.	8 555*
Deutschland	32 009	1 501	2 545	2 895	4 357	31. 8.	3 976
Japan	30 000*	—	—	315	362		—
Frankreich	21 721	27	8	11	23	31. 7.	41
Italien	18 431	414	364	409	642	31. 7.	670
Polen	13 475	165	126	185	300	31. 7.	330
Rumänien	9 000*	14	72	7	36	28. 2.	43
Südslawien	7 000*	—	6	6	10	30. 4.	11
Tschechei	5 351	46	39	53	240	30. 4.	297
Belgien	3 205	44*	21*	30*	110*	31. 7.	70
Kanada	3 173	39*	39*	67*	100*	31. 3.	91*
Finnland	1 466	2	3	9	9	31. 7.	48
Irland	1 304	26	26	24	26	31. 3.	25
Lettland	1 123	6	14	8	10	30. 4.	6
Norwegen	1 070	29	24	22	27	31. 7.	27
Estland	624	4	8	6	6	30. 4.	2
Saargebiet	300*	4	8	11	15	30. 4.	18
Danzig	161	—	13	16	24	30. 4.	24
Unterstützte							
Deutschland	32 009	1 399	1 829	1 984	2 822	31. 8.	2 232
England	19 357	936	1 033	1 072	1 854	31. 7.	2 536
Oesterreich	3 603	207	203	227	295	31. 7.	254
Niederlande	2 722	44	38	49	81	30. 4.	63
Schweiz	1 860	14*	12	13	20*	31. 7.	18
Gewerksch.-Mitgl.							
Ungarn	3 651	14	15	20	26	31. 7.	28
Australien	2 301	39	43	57	105	31. 3.	115
Schweden	2 602	51	50	54	83	31. 3.	73
Dänemark	1 348	87	78	63	71	31. 7.	40

Digitized by Google

Die einigermaßen vergleichbaren Zahlen sind jeweils in Abteilungen der Tafel zusammengefaßt, die annähernd gleichen statistischen Gesichtspunkten entsprechen (Zählung der Arbeitslosen insgesamt, nach Unterstützungsempfängern, unter den Mitgliedern der Berufsverbände). Trotzdem bestehen noch erhebliche Unterschiede in der Bedeutung der Zahlen. Der Begriff der Arbeitslosigkeit ist nicht überall gleich und umfaßt bald größere, bald geringere Gruppen; die Zählungen geschehen nicht überall amtlich usf. Wo die amtlichen Unterlagen undurchsichtig sind, aber durch einigermaßen brauchbar erscheinende nichtamtliche Angaben ergänzt werden konnten, ist versucht worden, aus dem zur Verfügung stehenden Material Schätzungswerte zur Vervollständigung zu gewinnen. Zahlen dieser Art sind mit einem * bezeichnet. Das Saargebiet und Danzig mußten leider als auswärtige Länder behandelt werden.

Bemerkenswert ist zunächst, daß in vielen Ländern die Arbeitslosigkeit von 1927 auf 1928 gesunken ist, zum Teil erheblich. Bei der Beurteilung der jüngsten Zahlen muß berücksichtigt werden, daß sie zum Teil aus der günstigsten Jahreszeit stammen und daher die Entwicklung nicht klar wiedergeben können. Um so schwerer wiegt die absolute Höhe der Zahlen und ihr Verhältnis zu den Erwerbstätigen in so vielen Ländern. In zunehmendem Maße hat die Arbeitslosigkeit alle Länder ergriffen, in einigen ganz außerordentlichen Aufschwung genommen.

Von den Verbrauchsgüterindustrien ist es vorwiegend das Textilgewerbe, das in allen Ländern schwer betroffen ist. Danach auch das verwandte Bekleidungsgewerbe (wo es eigens gezählt wird: Deutschland, Österreich) sowie die Nahrungs- und Genußmittelindustrie (Italien und Deutschland, hier insbesondere das Tabakgewerbe). Der überwiegende Teil der Arbeitslosen aber wird von den Produktionsmittelgewerben gestellt (vgl. dazu Tafel 10), und zwar hierunter wieder in Deutschland, Österreich und Italien vom Baugewerbe, in England vom Bergbau und der Metallindustrie. Das Baugewerbe nimmt auch in Polen und der Tschechei, wo es nicht an erster Stelle steht, einen hervorragenden Rang ein. Aus Frankreich wird jüngst erhebliche Minderung des Beschäftigungsgrades in Metallindustrie und Textilgewerbe gemeldet. Im ganzen sind die erreichbaren Nachrichten ziemlich lückenhaft.

5. Außenhandel

Daß die Verengung des Exportmarktes infolge der Industrialisierung früherer Abnehmerländer nicht ohne Einfluß auf die Wirtschaft von Industrieländern sein kann, wurde schon im vorhergehenden Aufsatz gestreift. Für eine Anzahl Länder, vorab England, Tschechei, Amerika, aber auch Italien, Polen, trifft dies in höherem Grade zu als für Deutschland.

Die Veränderung des Wirtschaftsaufbaues der Erde kann nicht durch einen Generalwirtschaftsplan, Weltkartellierung und Kontingentierung der Erzeugung in den einzelnen Ländern, mit anderen Worten also durch Rationierung der verfügbaren Arbeitsplätze auf die vorhandenen Arbeitnehmer bekämpft werden. Sicher ist der Gedanke nicht ohne Schwung, durch internationale Regelung Konkurrenz und ungezügelte Überproduktion auszuschalten und so in der ganzen Welt rationell und reibungslos zu wirtschaften. Aber bisher hat jede Kartellierung auch gleichzeitig Beschränkung der Arbeitsplätze zur Folge gehabt. Das kann auch nicht anders sein, da ein Kartell die Bewirtschaftung eines Sondergebietes der Erzeugung bedeutet und so naturgemäß zu immer schärferer Einsparung an Aufwand und Kräften strebt. Der Gedanke ist schon deshalb abwegig, weil nicht der errechenbare bisherige Bedarf an bereits bekannten Gütern das Leben der Wirtschaft ausmacht, sondern der allerorten entstehende neue Bedarf aller Art. Und das Vordringen der Arbeitslosigkeit in den meisten Ländern gerade bei solchen Berufen, deren Hauptauftraggeber das Inland ist, weist darauf hin, daß nicht Verteilung des vorhandenen Bedarfs auf die vorhandene Weltarbeitnehmer-

Digitized by Google

schaft, sondern Steigerung des Bedarfs auf solchen Gebieten die Aufgabe ist, auf denen aus natürlichen Gründen das internationale Interesse und die internationale Konkurrenz nicht in Frage kommen.

Dies ist sozusagen das internationale Rezept zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit. Im übrigen muß jedes Land den Weg finden, der bei ihm der richtige ist. Allgemeine Steigerung der gegenseitigen Außenhandelsaufträge wäre zwar sehr schön, setzt aber doch zunächst einen Produktionsüberschuß im eigenen Lande voraus, wenn man nicht die rettungslos kompromittierte Schuldenwirtschaft fortsetzen will. Auf einseitigen Export, auf das System, durch Eintausch wertvoller fremder Produkte gegen billige heimische Arbeit reich werden zu wollen, auf das Wirtschaftssystem der Verdrängung von Arbeitskräften im Abnehmerland durch das zeitweilige Monopol auf dort nicht herstellbare Waren, auf die wechselseitige Entziehung des Rechtes auf Arbeit muß verzichtet werden. Die Zeit des Tauschs von Glasperlen gegen Goldklumpen ist unwiederbringlich dahin.

Auch Sozialismus ist kein Ausfuhrartikel. Jedes Volk muß den Weg zur Ordnung seines Staates, seiner Gesellschaft und seiner Wirtschaft selber finden und aus eigener Kraft gehen. Aber hier, wenn überhaupt, ist internationaler Sozialismus: in der Achtung vor dem Lebensrecht der andern und in dem Verzicht darauf, durch geliehenes Kapital, durch vorgetäuschte Wirtschaftskraft andere auszubeuten. Letzten Endes, das zeigt die gegenwärtige Erschütterung der Welt, hat nur der Geldvermittler etwas davon, dessen Reichtum niemandem nützt, sondern nur zu immer neuer Verringerung des Arbeitsertrages dient. Diejenigen Völker, die die Zeichen der Zeit am sichersten verstehen, werden am ersten aus dieser Weltkrise herauskommen.

Für Deutschland ist der unmittelbare Zusammenhang zwischen der Arbeitslosigkeit und dem Außenhandel nicht ganz so eng. Wohl hat eine übermäßige und unbeherrschte Einfuhr die Arbeitslosigkeit fördern helfen, die jeden Volksgenossen zum Verzicht auf entbehrliche Auslandsgüter zwingen müßte. Aber an der Ausfuhr lag es nicht, daß die Arbeitslosigkeit den ungeheuren Aufstieg genommen hat. Vermehrte sie sich doch schon vor dem Kriege trotz wachsender Ausfuhr (Tafel 3 und 14), und erreichte sie doch erst recht nach dem Kriege ungeheure Zahlen, während die Ausfuhr noch von Jahr zu Jahr stieg. Bis 1929 ist die Ausfuhr immer wieder gewachsen, erst 1930 sank sie wertmäßig um 11%, mengenmäßig aber nur um 5%.

Tafel 14

Deutscher Außenhandel (Spezialhandel) in Millionen Mark

	Einfuhr	Ausfuhr
1909	8 526,9	6 594,2
1910	8 934,1	7 474,7
1911	9 705,7	8 306,1
1912	10 691,8	8 956,8
1913	10 770,3	10 096,5
Durchschnitt 1909 bis 1913	9 725,8	8 245,7
1925	12 362,1	9 290,4
1926	10 001,4	10 434,5
1927	14 228,0	10 803,0
1928	14 001,2	12 275,6
1929	13 446,8	13 482,7
Durchschnitt 1925 bis 1929	12 807,9	11 252,8
1930	10 393	12 036

Digitized by Google

6. Welt- und Goldkrise

Auch die besondere Erscheinung der jetzigen Weltkrise, der Preissturz auf allen Märkten, hat in Ansehung des Außenhandels mit der Arbeitslosigkeit ursächlich so gut wie nichts zu tun. Als dieser Preisrückgang eintrat, war das unaufhaltsame Aufsteigen der deutschen Arbeitslosigkeit schon im vollen Gange; die anderen schwammen noch in Prosperität, als Deutschland schon zwei Millionen Arbeitslose hatte. Und als die Weltbaisse eintrat, war es bei uns schon die Arbeitslosigkeit selbst, die sich, fortzeugend, immer höher steigerte. Daß die Goldteuerung die Kapitalsentziehung aus der deutschen Wirtschaft durch Tribute und Zinsen, also durch vermehrte unentgeltliche Arbeit, noch einschneidend vergrößerte, darf natürlich nicht unbeachtet bleiben.

Tafel 15

Preis- und Mengenbewegung im deutschen Außenhandel

	Preis		Menge	
	Einfuhr	Ausfuhr	Einfuhr	Ausfuhr
1927 auf 28	+ 1,8 %	+0,02 %	— 2,9 %	+ 1,3 %
1928 auf 29	— 0,5 %	— 1,4 %	— 3,8 %	+ 1,4 %
1929 auf 30	—13,3 %	— 6,4 %	—10,8 %	— 4,9 %

Aus dieser Tafel ergibt sich, daß Deutschland aus der Preis- wie aus der Mengenbewegung sogar einen gewissen Vorteil hatte. Eine Verschärfung der Arbeitslosigkeit konnte jedenfalls von hier aus nicht kommen. Natürlich war der Vorteil kein wirklicher Nutzen, denn Tribute und Zinsen fraßen ihn vielfach wieder auf. Aber wenn der Einfluß der Weltrohstoffkrise so groß war, wie man von interessierter Seite zur Rechtfertigung eigenen Versagens gern glauben machen möchte, so hätte durch verbilligte Einfuhr eher eine Dämpfung der Arbeitslosigkeit eintreten müssen. Und davon ist gewiß nichts zu merken.

Selbstverständlich bleiben die Wirkungen einer unerhörten Goldhortung, steigender Goldpreise und sinkender Warenpreise auch im Außenhandel nicht ohne Einfluß auf eine Volkswirtschaft, deren Anteil am Weltgüteraustausch einen solchen Rang einnimmt wie die deutsche. Sie gehen parallel der Wirkung des übersetzten Kreditprinzips, das ja gerade in der Goldhortung über sein stärkstes Instrument verfügt: Sinkender Absatz, sinkende Kaufkraft, sinkende Erzeugung und wieder sinkende Kaufkraft. Und Ausschaltung einer dieser Wirkungen durch Leihgeld kann immer nur vorübergehenden Erfolg haben. Nicht nur Deutschland hat dies erfahren, nicht nur Australien, sondern auch England, das jetzt den Versuch macht, die vorgetäuschte Kaufkraft wieder auszuschalten und sich einzig auf die Arbeitskraft seiner Wirtschaft zu stützen.

Das Hooversche Feierjahr war ein Anfang, darüber sind sich diesmal alle Lager einig, der seinen Wert erst durch seine Fortführung erhält. Endgültiger Fortfall der Tribute ist das eine. Endgültiger Bruch mit dem Kreditsystem, das die Wirtschaft in der ganzen Welt auf den Kopf gestellt hat, das andere. Die Rüstungsfrage würde sofort bedeutend geklärt sein, wenn das Leihgold, sonst so zögernd und widerwillig und für diese Zwecke so eifrig, grundsätzlich von der Finanzierung von Rüstungen ausgeschaltet würde. Internationale Anleihen und Kredite sind Abhängigkeiten. Sie sind freier Völker unwürdig, um so mehr, als sie letzten Endes gar nicht die Völker *verbinden*, sondern sie nur den internationalen Börsen *unterwerfen*, die mit Wohlfahrt und Freiheit der Völker verbrecherisch spielen.

Digitized by Google

7. Schulden und Tribute

Die einzige Beziehung zum Ausland, deren Bewegung derjenigen der Arbeitslosigkeit gleichgerichtet und gleich stark ist, ist die Verschuldung Deutschlands ans Ausland. Arbeitslosigkeit und Schulden sind in geradezu verblüffender Parallelität gewachsen. (Tafel 16.) Die Gleichmäßigkeit käme noch stärker zum Ausdruck, wenn das Jahr 1926 nicht die außergewöhnliche Steigerung der Arbeitslosigkeit durch die Rationalisierung gehabt hätte.

Tafel 16

Arbeitslosigkeit und Auslandsschulden

Arbeitslosigkeit			Deutsche Auslandsschulden		
Runde Jahresdurchschnitte		Verhältniszahlen (1925 = 100)	Deutscher Debetsaldo am Jahresende		Verhältniszahlen (1925 = 100)
1925	460 000	100	2,7	Milliarden RM.	100
1926	2 250 000	496	3,6	" "	133
1927	1 500 000	326	8,1	" "	300
1928	1 550 000	337	12,5	" "	463
1929	2 000 000	435	15,0	" "	555
1930	3 140 000	683	15,8	" "	585

Die im Ausland 1924 bis 1930 aufgenommenen Kapitalien wurden verwendet:

Zum Ausgleich des Passivsaldos der Warenhandelsbilanz	2,3	Milliard. RM.	
Zinsen für Auslandsschulden	2,3	"	"
Sachtribute	4,0	"	"
Tribute	10,5	"	"

Aus dieser Gegenüberstellung ergeben sich äußerst wichtige Erkenntnisse über die Beziehungen der Arbeitslosigkeit zur Auslandswirtschaft:

1. Die Zufuhr von Auslandskapital hat die deutsche Arbeitslosigkeit nicht verhindern können.

2. Je größer die Einfuhr von Auslandskapital wurde, desto größer wurde auch die Arbeitslosigkeit.

Daraus ergibt sich zunächst, daß das Auslandskapital der durch Vor-Dawesleistungen und Inflation entbluteten deutschen Wirtschaft durchaus nicht etwa Mittel zur Heilung und Gesundung zuführte, sondern nur dazu bestimmt war, die Tributzahlungen aus dem deutschen Volksvermögen durchzuführen. Aus dem Arbeitsertrag konnten die Tribute nicht genommen werden, und flüssiges Kapital, das zu diesem Zwecke enteignet werden konnte, war ja nicht mehr vorhanden. Die Tribute sind durch Enteignung aus dem Vermögen der deutschen Volkswirtschaft bezahlt worden; fremde Herrschaft ist an Stelle eigenen Vermögens getreten, aber von irgendeiner Arbeitgeberschaft des fremden Kapitals ist nichts zu spüren gewesen.

Weiter ergibt sich, daß die Kapitalsentziehung durch Krieg, Heeresgutverschleuderungen, Diktatraub, Vor-Dawesleistungen und Inflation eine

Digitized by Google

derartige Ausblutung des deutschen Wirtschaftskörpers hervorgerufen hatten, daß von 1924 ab nur sorgfältigster Aufbau der deutschen Wirtschaft unter äußerster Sparsamkeit zu neuer Kapitalskraft imstande gewesen wäre, das Entstehen und das Wachstum der jetzigen großen Welle der Arbeitslosigkeit zu verhindern. Jede politische Last und jede Einfuhr, die nicht durch Ausfuhr sicher gedeckt war, mußte unterbleiben. Das Gegenteil ist geschehen, und zu den Tributen haben wir noch die steigende Zinsenlast für das enteignete Vermögen auf uns genommen.

Das fremde Kapital, der bäuchlings angebetete Götze der Demokraten, Sozialdemokraten und ihrer instinkt- und vernunftverlassenen bürgerlichen Mitläufer hat uns nicht nur nichts genützt, hat uns nicht nur mit Hilfe der politischen Tribute enteignet, sondern hat uns auch in steigendem Maße geschadet. Die zusätzliche Zinsbelastung hat weiteren Arbeitsertrag und weiteres Vermögen abgezogen. Insbesondere ist aber auch die Arbeitslosigkeit unmittelbar durch die ausländischen Kredite gefördert worden, da mit ihnen der Zwang zur Einfuhr verknüpft ist, die deutsche Arbeit stillegt. Ein Ersatz des fehlenden Eigenkapitals durch fremde Mittel konnte nicht nur nichts nützen, sondern ist in Wirklichkeit gar nicht versucht worden, soweit die Absicht der Geldgeber dabei in Frage kam.

Aus der Weltwirtschaft kann für uns Deutsche keine Hilfe kommen, selbst wenn die Sache so einfach wäre, wie sich's die Befürworter internationaler Hilfeleistung vorstellen, nämlich, daß man mit gegenseitigen Besuchen, gut Zureden und gewinnenden Gesten die Herren schon herumkriegen könnte. Im allergünstigsten Falle könnte Deutschland, um 20 Millionen Volksgenossen verringert, ein elendes Leben als proletarischer Arbeitnehmer der Weltwirtschaft fristen. Das mag der marxistischen Verelendungstheorie zu paß kommen; die erlösende Weltrevolution würde aber ausbleiben. Auch wenn wir in der Lage wären, durch Ausbeutung eines fremden Marktes fremde Devisen zur Rückzahlung an ein Gläubigerland abzuliefern, läge die Sache nicht anders: wir würden auch dann nur elendste Lohnarbeit dafür leisten, daß der Gläubiger die Produkte des fremden Marktes um mindestens den uns auferlegten Zins verbilligt kaufen könnte. Und wo ist ein solcher Markt? Ausfuhrsteigerung zur Arbeitbeschaffung für eine Million Arbeitslose müßte mindestens 2 Milliarden betragen (nach den Angaben des statistischen Reichsamts sogar 5 Milliarden). Kredite könnten daher nie zurückgezahlt werden. Auslandskredite auch unter dem Vorwand der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit könnten also immer nur Maßnahmen dauernder Enteignung von Volksvermögen sein.

Die Franzosen sollen ihr Gold ruhig behalten, und andere, die noch eins haben, auch. Daß das in den Kellern der Banken vergrabene Gold keine Rente bringt, kann uns nicht berühren; die Narrheit höchst sublimer Theo-

Digitized by Google

rien selbst hat die Funktionen unterbunden, zu denen es natürlicherweise fähig gewesen wäre. Weder durch Kreditvereinbarungen noch durch handelspolitische Selbstverstümmelung kann Arbeitslosigkeit bekämpft werden. Wenn gute deutsche Politik den Tributen ein Ende macht und dafür sorgt, daß der Arbeitsertrag zu seinem natürlichen Zwecke wieder im Lande bleibt, so ist von seiten der augenblicklich möglichen Außenpolitik das Wünschenswerte gegen die Arbeitslosigkeit getan.

*

Nach den früheren Darlegungen bedarf es keiner eingehenden Begründung mehr, daß die Interessenten letzter Hand die gleichen sind sowohl für den Irrsinn der Tribute (d. h. also einer gegenwertlosen, wirtschaftlich in der Luft hängenden Kaufkraftverschiebung), als auch für das auf den Kopf gestellte Wirtschaftssystem, d. h. das Monopol des Kredits auf Bedarfsbemessung und Bedarfsdeckung. Diese internationalen Nutznießer und Förderer wirtschaftlicher Verwirrung mögen dank ihrer natürlichen Begabung für Arbitragen, Terminhandel, Effektenspekulation und Emissionskniffe von diesen Dingen sehr viel verstehen: Von Volkswirtschaft, von ihrer unabänderlichen Begründung auf Arbeit und nur auf Arbeit, vom Leben der Arbeit verstehen sie nichts. Wo sie zur Beeinflussung volkswirtschaftlicher Vorgänge gelangt sind oder gar zugelassen wurden, haben sie nichts als Unheil gestiftet. Wie weit die Verwirrung der Welt durch völlige Umkehrung des Wirtschaftsgesetzes der Arbeit in ein Wirtschaftssystem des Kredits großen hintergründigen Plänen entspringt, wie weit luziferischer Auflehnung gegen heilige Natur, wie weit aufgeblasener Überhebung in bloßer Unfähigkeit, steht hier nicht zur Erörterung. Befreiung vom jüdischen Wirtschaftsdenken und Besinnung auf die natürlichen Gesetze der völkischen Wirtschaft zeigt auch den anderen Völkern den Weg zur Wiedergewinnung echten Wohlstands.

Arbeitslosigkeit und Volkswirtschaft

1. Kapitalverschleuderung

Arbeitslosigkeit verringert den Arbeitsertrag des Volkes. Die zur Bedarfsdeckung zur Verfügung stehende Gütermenge wird immer kleiner. Das Sozialprodukt, der Gesamtarbeitsertrag, kann immer wenigeren Volksgenossen als Grundlage neuer Arbeit dienen. Die Arbeit für das Heute wird noch notdürftig geleistet, die für das Morgen unterbleibt. Vor allem die Erzeugung von Dauergütern und Dauervermögenswerten schrumpft ein. Das Volk verarmt durch Untätigkeit immer mehr. Überschüsse für Alter und Krankheit (Sozialversicherung) werden nicht mehr erzielt.

Seit der Revolution haben wir allein durch Arbeitslosigkeit bis Ende September 1933 nahezu 5 Milliarden Arbeitstage verloren, also Arbeit im

Digitized by Google

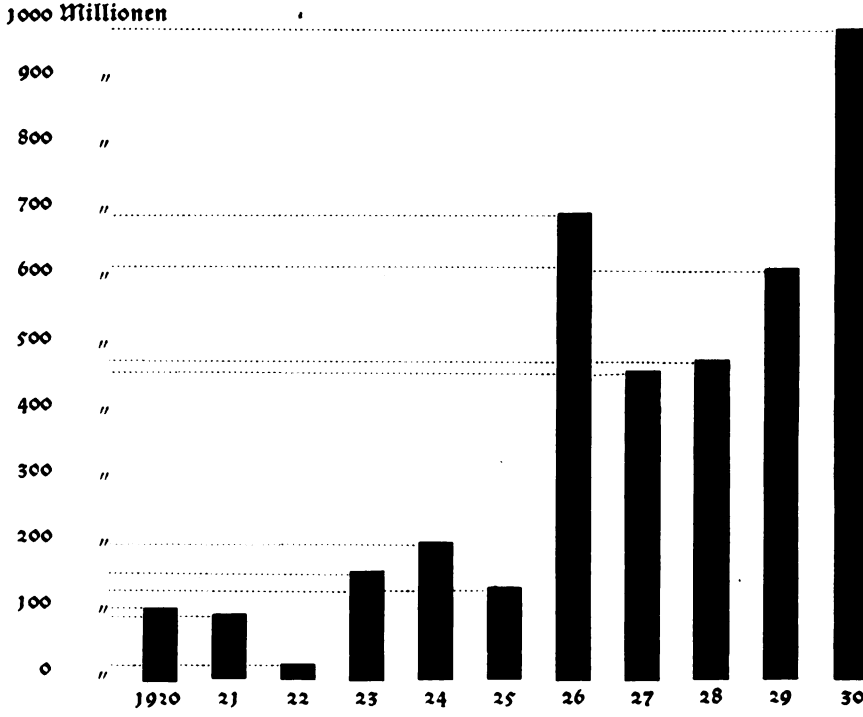


Schaubild 2: Durch Arbeitslosigkeit verlorene Arbeitstage

Werte von mindestens 35 Milliarden Mark. Das entspricht dem völligen Verlust der industriellen Produktion eines ganzen Jahres. Schaubild 2 zeigt das Anwachsen des Verlustes von Jahr zu Jahr und veranschaulicht die Verwüstung der Volkswirtschaft durch die Arbeitslosigkeit. Verschwindend gering ist dagegen der Verlust durch Streik oder Aussperrungen. Streike und Aussperrungen werden immer mit dem Hinweis auf den Verlust an Arbeitstagen verurteilt, sogar unschuldige Feiertage werden deswegen bekämpft. Warum weckte der Verlust an Arbeitstagen durch die Arbeitslosigkeit die patentierten Hüter deutscher Wohlfahrt und der Arbeiterinteressen nicht auf?

Der Gesamtverlust an Arbeitstagen seit der Revolution betrug
durch politische Streike 55 Millionen Arbeitstage,
durch Wirtschaftskämpfe (Streike u. Aussperrungen) 233 Millionen Arbeitstage,
durch Arbeitslosigkeit 4850 Millionen Arbeitstage.

Dabei sind die Arbeitsverluste aus der Besetzung des Ruhrgebiets ganz unberücksichtigt gelassen. Rechnet man zu der verlorenen Arbeit noch den verlorenen Aufwand an gegenwertlosem Verzehr in der Arbeitslosenunterstützung hinzu, so ergibt sich ein Verlust von rund 50 Milliarden RM. durch die Arbeitslosigkeit, denen ein Verlust von 2 bis allerhöchstens 3 Milliarden durch alle Streike und Aussperrungen in der gleichen Zeit gegenüberstehen. Die Arbeitslosigkeit zehrt an uns wie ein verlorener Krieg.

Digitized by Google

Dabei sind in diesen Summen die Verluste nicht inbegriffen, die durch die Leistungsbehinderung der Selbständigen, Meister, mitarbeitenden Unternehmer oder Alleintätigen entstehen. Keine Statistik kann diese Vergeudung von Arbeitkraft erfassen. Was aber heute nicht getan ist, steht morgen nicht als Grundlage neuer Arbeit zur Verfügung, ist unersetzlich verlorenes Kapital. Dieser Verlust muß sich um so schwerer auswirken, je mehr die Erzeugung von Dauergütern und Dauerwerten zurückgestellt worden ist, weil sich die Volkswirtschaft in immer steigendem Maße mit der Deckung des dringendsten Bedarfes begnügte. Den Tributen an die Feinde stellen sich als gleich schädlich die Verluste durch die Arbeitslosigkeit zur Seite, Tribute an die Beschränktheit derer gezahlt, die die Arbeitslosigkeit durch Auslandsgeld, Unterstützungen oder Kurzarbeit vertreiben wollen.

2. Überproduktion?

Arbeitszeitverkürzung und Unterbringung der Arbeitslosen in den noch arbeitenden Betrieben hätte Sinn, wenn man ein schnelles Ende einer nur konjunkturellen Schwankung absehen könnte. Es wäre ein (unter solchen Umständen selbstverständliches) kameradschaftliches Durchhalten in gemeinsamer Beschränkung. Voraussetzen würde es zudem, daß wir noch Vermögen besäßen und sogar zuzusetzen hätten, und daß die Arbeitslosigkeit, die heute das ganze Volk beherrscht, nicht die proletarische Arbeitslosigkeit wäre, die ein Durchhalten gar nicht gestattet: Arbeitslosigkeit dessen, der keine festen Wurzeln mehr in der biologischen Grundlage seiner Existenz hat.

Volkswirtschaftlich ist nicht die Frage der Kern, wie die Arbeitslosen möglichst schmerzlos in die gewohnten Produktionsmethoden wieder eingepfropft werden können, sondern die, wie ihre Arbeitskraft unverloren erhalten werden kann. Denn auf der Arbeit von heute wollen wir nicht nur die Arbeit von morgen, sondern sollen auch die Nachkommen ihre Arbeit aufbauen.

Wenn wir in gewissen Erzeugnissen mehr haben, als wir brauchen (oder absetzen können), so liegt der Fehler nicht in zuviel Arbeitsleistung, sondern in falsch, an bereits besetzter Stelle angesetzter Arbeitskraft. Übersetzung einzelner Produktionszweige ist nicht Überproduktion schlechthin. Der wirkliche Bedarf eines Volkes ist ebenso unermeßlich, wie das eingeborene Muß der Leistung jemals meßbar ist. Der leistungfordernde Bedarf und der lebensdurstige Drang zur Leistung eilen der Wirtschaft stets voraus (hier ist die Urquelle sowohl kultureller Hebung wie der Vermögensbildung), und die Wirtschaft kommt nur gerade noch nach, solange sie richtig arbeitet. Ist sie auf falschem Wege, so ist kulturelle Verarmung ebenso die Folge wie wirtschaftliche Untergrabung der Zukunft.

3. Fehlleitung

Überproduktion im eigentlichen Sinne und zu wenig Arbeit wird es niemals geben, sondern nur Fehlleitungen der Arbeitskraft und Unterbindung der Arbeit. In diesem Sinne kann Rationalisierung der Verbrauchsgütererzeugung segensreich sein, wenn sie sich an die selbsttätige, nicht willkürliche Rationierung des Beschäftigungsgrades durch echten Bedarf anschließt. Sie macht Kräfte frei, die zu Stellen bereits zureichender Kapazität fehlgeleitet waren, und hindert unschöpferische Quasi-Unternehmer an der Übersetzung bereits eingefahrener Bahnen; schöpferische Persönlichkeiten werden auf das ewige Neuland zukunftsbereitender Kräfteanspannung gedrängt. Es heißt aber Fehlleitung der Arbeitskraft verewigen, wenn man durch Arbeitszeitverkürzung die leistungsbereiten Arbeitskräfte an die schon bestehenden und übersetzten Produktionen hängt.

Die einseitige Beschränkung auf vertikale Raumgewinnung für ein wachsendes Volk, die in der mechanischen Industrialisierung liegt, konnte eben wegen ihrer Einseitigkeit nicht das Verlangte leisten. Sie ging von der bloßen Bedarfsbefriedigung aus und kannte bestenfalls Bedarfsweckung für die Beschäftigung ihrer Maschinen. An einem gewissen Punkte technischer Differenzierung muß sie an die Grenzen des meßbaren Bedarfs stoßen. Ausweitungen des Bedarfs durch

Digitized by Google

neue Bedürfnisse (Radioindustrie) sind gegenüber den wirklichen Aufgaben der Volkswirtschaft noch ungenügend. Arbeitsteilung zwischen Mensch und Maschine gestattet ebensowenig wie die zwischen Mensch und Mensch Verringerung der Gesamtleistung, sondern nur einer Teilleistung, an deren Stelle neue Leistung tritt. Nur eine Weltanschauung, die den Sinn der Arbeit in der Versorgung mit einem meßbaren Normalbedarf, den Sinn der Technik in der Erleichterung dieser Versorgung und den Sinn der Wirtschaft im möglichst rentablen Umsatz der Versorgungsgüter erblickt, kann auf den Gedanken kommen, daß fortschreitende Arbeitsteilung zwischen Mensch und Maschine nur immer längeres Spazierengehen und ausgedehnteres Wochenende erlaube.

Die Arbeitskraft des einzelnen wie die des Volkes ist nur dann richtig angesetzt, wenn ihr volle Entfaltung gestattet ist. Arbeitslosigkeit ist der Beweis einer Fehlanlage des Volksvermögens in allen seinen Formen. Fehlinvestierungen, insbesondere Überkapazität einzelner Zweige, kann man zwar durch Kartellierung, Kontingentierung, Rationierung zum Stillstand bringen, aber das fehlgeleitete Kapital bleibt zunächst ungreifbar und untätig. Sofort erwächst die neue Aufgabe, nunmehr richtig zu leiten. In der Arbeitskraft des Volkes haben wir ein dauernd anlagebedürftiges Kapital. Es richtig zu leiten, ist versäumt worden.

Fehlleitung, und zwar des Arbeitsertrags, ist natürlich auch die teilweise Verwendung des Sozialprodukts zum gegenwertlosen Verzehr durch die Unterstützten. Denn dieser nutzlos verzehrte Teil hätte für neue Arbeit verwendet werden müssen, wenn die Wirtschaft nicht immer weiter zurückgehen sollte. Die jährliche Steigerung der Arbeitslosigkeit und das Elend, das über das Volk hereingebrochen ist, die drohende Leistungsunfähigkeit nicht nur der Arbeitslosenversicherung, sondern auch der ganzen Volkswirtschaft beweisen, daß man sich über das Wesen des Gesamtarbeitsertrags ganz falsche Vorstellungen gemacht hat. Man hat eine Feuerversicherungsgesellschaft auf Gegenseitigkeit in einer Stadt gegründet, deren Häuser bereits alle brannten. Man hat den schwindenden Gesamtarbeitsertrag als Versicherung gegen sein eigenes Schwinden verwendet.

Die Folge ist der immer fühlbarere Mangel an Kapital für neue Arbeit. Nichtleistung von Arbeit muß sogar solche Produktionszweige verdorren lassen, die für einen normalen Bedarf gerade ausreichend ausgestattet wären. Und letzten Endes stammt die Rat- und Hilflosigkeit in der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit aus derselben Quelle wie der Irrtum ausreichender Bedarfsbefriedigung durch Übertragung der Arbeit auf die Maschine: aus dem kapitalistischen Rentengedanken und der materiellen Diesseitigkeit und Phantasielosigkeit der jüdischen Rasse, aus dem übereinstimmenden Glaubensbekenntnis des Marxismus und des antisozialen Kapitalismus.

4. Zusätzliche Arbeit

Beschränkung der Wirtschaft auf meßbare Bedarfsdeckung macht nicht nur die Arbeitskraft des Volkes zum wehrlosen Opfer konjunktureller Schwankungen mit allen Möglichkeiten der Ausbeutung, Versklavung und Spekulation, sondern auch das Volk selbst zum Objekt kaufmännischer Wirtschaftsrechnung. Sie schafft die „industrielle Reservearmee", sie bereitet den Weg zu planmäßiger Entvölkerungspolitik, Arbeiterexport und Geburtenbeschränkung. Hier wird die bisherige Nichtbekämpfung der Arbeitslosigkeit zum schlimmsten Verbrechen an der Zukunft des deutschen Volkes. Ihre Auslösung durch die Kapitalsberaubung im Versailler Diktat und mit Hilfe von Inflation und Tributen gewinnt den Anschein eines vorbedachten Planes: Vingt millions de trop! Hinzugefügt muß werden, daß die Franzosen sicher die begeistertsten Werkzeuge, vielleicht aber nicht die ersten Erfinder des Planes sind.

Digitized by Google

Auf die Lösung der Aufgaben horizontaler Raumgewinnung können wir in der Frage der Arbeitslosigkeit nicht warten, ebensowenig wie umgekehrt die Frage der Bevölkerungsdichte etwa durch bloße Arbeitsbeschaffung für Arbeitslose gelöst würde. Die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit ist eine Sonderaufgabe, die nur deshalb dem Nationalsozialismus zufällt, weil das nunmehr sterbende System selbst in den einfachsten Dingen dem gesunden Menschenverstand keinen Eingang gewährt hat und den Lebensfragen des deutschen Volkes unabänderlich verständnislos gegenübersteht.

Die Fehlleitung der Arbeitskraft, die sich schon vor dem Kriege ankündigte, kann nur durch Bereitstellung zusätzlicher Arbeitsgelegenheit berichtigt werden. Zusätzlich ist sie natürlich nur im Hinblick auf die gegenwärtige Beschränkung der Arbeitsgelegenheit durch das falsche Wirtschaftssystem. In Wirklichkeit kommt sie einem durchaus dringenden Bedarf nach Leistung entgegen. Wir haben Kapital verloren, Neubildung durch Zinszahlung, überflüssige Einfuhr, Arbeitslosigkeit und Arbeitslosenunterstützung verhindert und müssen nun das vorgegessene Brot nacharbeiten.

Die in vielen Millionen Händen verfügbare Arbeitskraft muß an Stellen geleitet werden, wo sie der Gesamtheit wieder nutzbar wird. Nüchterne wirtschaftliche Erwägungen fordern das ebenso dringend wie das Recht auf Arbeit. An diesen Punkten wird die überragende Wichtigkeit der Handarbeit offenbar: die Arbeiten der Hand fordern die Leistung des Gehirns. Daher ist Arbeit zu schaffen, und zwar zuerst Handarbeit, die Pflicht eines sozialen Staates. Das heutige System mag demokratisch sein. Sozial ist es nicht.

Die Auswahl der öffentlichen Arbeitsgelegenheiten für die jetzt Arbeitslosen braucht hier nicht erörtert zu werden. Sowieso gegebene Dringlichkeit, geringster Kapitalbedarf, hoher Bedarf an menschlicher Arbeitskraft empfehlen in der Notlage am meisten. Daß beispielsweise für den Wohnungsbau heute nicht die Voraussetzungen gegeben sind wie 1920 und 1921, versteht sich von selbst. Grundsätzlich muß aber betont werden, daß es durchaus nicht so sehr auf sofortige Nutzung der geleisteten Arbeit im Handelsumsatz ankommt, sondern vielmehr auf Rettung der täglich verderbenden Arbeitskraft; und ebenso soll noch einmal grundsätzlich festgestellt werden, daß immer neue Planung von Gemeinschaftsarbeiten zu den dauernden Aufgaben des Staates gehört, der volkswirtschaftliche Vergeudung verhindern und nicht ein neues Anwachsen der „industriellen Reservearmee" zulassen will.

Wir haben gelernt, so ziemlich alles zu konservieren, sogar die flüchtigen Kräfte des Gases, des Wassers, der Elektrizität zu speichern. Die menschliche Arbeitskraft ungenutzt ins Leere rinnen zu lassen, scheuen wir uns nicht. In den Aufgaben, die der Bedarf der Gemeinschaft den Kräften der Arbeitstüchtigen stellt, haben wir gleichzeitig Speicher für verfügbare Leistungsfähigkeit, aus denen die Volkswirtschaft die Leistungen in anderer Form später wieder abnimmt. In den Kurzschluß der Arbeitslosenunterstützung, der die ganze Leitung zu verbrennen droht, wird wieder der Widerstand der Arbeit eingeschaltet. Flüchtige Kapitalselemente werden zu Vermögen gesammelt. Der Kapitalsentziehung wird unmittelbar an der Stelle begegnet, an der sie stattfindet.

Die Wichtigkeit, Dauerwerte zu schaffen, ist unter der Herrschaft des Umsatzfimmels und der Bedarfsdeckungsirrlehre ganz in Vergessenheit geraten. Und was noch schlimmer ist: die Führung der Volkswirtschaft hat überhaupt nicht mehr die Möglichkeit gesehen, Dauerwerte anders als auf Kredit zu schaffen. Finanziert wird neue Arbeit letzten Endes immer durch den Ertrag alter Arbeit. Der Ausweg der Finanzierung durch Kredit ist nur ein Notbehelf; im Hinblick auf die Verfügung über den Gesamtarbeitsertrag für neue Arbeit ist der Begriff Kredit im gewohnten Sinne gar nicht am Platze. Die Behauptung, nur Kredit und gar fremder Kredit könne Arbeit finanzieren, ist Schwindel. Hunderttausende von Volksgenossen, die nach völligem Zusammenbruch ihre Existenz aus Arbeit wieder aufbauen, beweisen das Gegenteil. Von unten mit der Arbeit wieder anfangen zu können, dazu braucht's nicht mehr als für einen Tag Essen zu

Digitized by Google

haben. Noch haben wir ein Stück Brot im Lande, noch wohnen wir in der deutschen Heimat. Lassen wir weiter unsere Arbeitskraft brachliegen, so kann es geschehen, daß wir nichts mehr zu essen haben und das Land verlieren, das wir nicht zu bewirtschaften verstanden.

5. Und das Geld?

Die Frage ist nur die: Haben wir — ganz buchstäblich — für die Arbeitslosen zu essen oder nicht? Mit der Frage nach der Möglichkeit autarker Ernährung des Volkes hat das zunächst nichts zu tun, solange wir etwaigen Zuschußbedarf durch echte Ausfuhr bezahlen. Bei Fortfall der Tribute und Abstellung überflüssiger Einfuhr ist das möglich, wenn nicht der ganze Außenhandel sinnlos sein soll. Fortfall der Tribute aber und vernünftige Handelspolitik schaffen allein noch keine Arbeit. Doch geben wir vorläufig noch immer Geld für Dinge aus, die wir nicht unbedingt brauchen. Freihandelsgeschrei darf uns nicht irre machen. Sollen wir wirklich das letzte Volk auf der Erde sein, das für seine Arbeitslosen die Einfuhr drosselt? Schlimm genug, daß es uns so viele andere, denen es besser geht, erst vormachen mußten.

Das Nährgut ist zunächst das einzige Kapital, das wir in die neue Arbeit stecken können. Hieraus ergibt sich, daß die sachgemäße Verwaltung dieses Guts einschließlich gewissenhaftester, großen Zusammenhängen gewachsener Ernährungspolitik zu den wichtigsten Voraussetzungen einer Selbsthilfe gehört. Und daß etwas anderes als Selbsthilfe nicht möglich ist, wird zwar nicht recht geglaubt, aber doch wenigstens zugegeben, sogar von solchen, die bittere Erfahrung nach dem Damaskus des gesunden Menschenverstandes geführt hat.

Für die richtige Verwaltung des Nährgutes und seine Ansetzung als Kapital für Arbeitsbeschaffung gibt es natürlich mancherlei Lösungen. Technisch handelt es sich nur darum, die eleganteste zu konstruieren. Sie zu schildern, ehe wir wissen, daß wir sie anzuwenden in der Lage sind, liegt keine Veranlassung vor.

Alle zum Teil recht reizvollen und in sich konsequent durchdachten Vorschläge, der Krise von der Währungsseite her beizukommen (Kreditausweitung, Binnenmarkt, Devalvation) sind trotzdem entweder ganz abwegig oder unzulänglich, solange sie nicht als Voraussetzung zusätzliche Leistungen haben. Die Sache ist nicht von der Geldseite her, sondern von der Arbeitsseite aus anzupacken. Die notwendigen Finanzmaßnahmen (die gar nicht unter allen Umständen Währungsveränderungen sein müßten) ergeben sich dann von selbst. Den in unseren Kreisen erörterten Möglichkeiten liegt stets der Gedanke zugrunde: Nur neue Leistung schafft neues Geld. Nicht durch neues Geld wird neue Arbeit geschaffen oder durch mehr Geld mehr Arbeit — dieser Gedankengang hängt in der Luft. Sondern durch neue Arbeit würde überhaupt erst neues Geld möglich, soweit

Digitized by Google

etwa wirklich mit dem alten nicht auszukommen ist. (Mit der Kritik an der Unzulänglichkeit unserer Währung hat das natürlich nichts zu tun.)

Allerdings ist gar nicht daran zu denken, daß irgendein Dreh gefunden werden könne, unseren Arbeitslosen Arbeit zu schaffen, ohne daß wir andern mit ihnen unser Brot teilen. In der Arbeitslosenunterstützung tun wir das auch, und schließlich ist dies das einzige, was uns das verfehlte Verfahren der Arbeitslosenversicherung doch noch anerkennen und sogar gegen Angriffe verzweifelter, verspäteter und verfehlter Sparsamkeit verteidigen läßt. Das Sehnen nach der Möglichkeit, mit Hilfe von Auslandsgeld und ähnlichen Mitteln zusätzliche Arbeit zu schaffen, kommt letzten Endes aus der Scheu, zur Heilung aus eigener Kraft auch die eigene Leistung einzusetzen. Aus der Scheu, für die Berichtigung eines schweren Fehlers ein Opfer an der gewohnten Lebensweise bringen zu müssen.

Daraus ergibt sich, daß die Finanzierung der Arbeitsbeschaffung kein unlösbares Rätsel, sondern eine Aufgabe ist, die allerdings nicht ohne feste Entschlußkraft und kaum ganz ohne operative Eingriffe zu lösen ist. Die Sicherheit und das Gelingen eines solchen Eingriffs ist dann aber doch immer noch wichtiger als eine (an sich durchaus erwünschte) völlige Schmerzlosigkeit. Jedenfalls kann eine Wirtschaft nicht daran zugrunde gehen, daß bisher Arbeitslose, die nur ernährt wurden, wieder zu arbeiten anfangen. Und schmerzlich kann ein Opfer, für die Arbeitenden aller Art kaum größer als die Last der Unterstützungen, nur denen sein, die weder im nationalen noch im sozialen Sinne Volksgenossen sind.

Zur Einleitung ist die wirtschaftlich und organisatorisch günstigste Form der Arbeitsbeschaffung die Arbeitsdienstpflicht. Die vorzüglichen Arbeiten von Böhmer, Schöpke, Pieper, Tholens müssen hier erwähnt werden, als neueste höchst verdienstvolle Veröffentlichung das Werk von Dr. Wilhelm, „Volk im Dienst", für Grundsätzliches die Schriften von Gottfried Feder und Dr. Buchners „Grundriß einer nationalsozialistischen Volkswirtschaftstheorie".

Jedoch wird gerade im Anfang eine ganz wesentlich stärkere Einstellung von Pflichtigen notwendig sein, als normalerweise in Betracht gezogen ist. Gesetze, deren Entwürfe in dem Buche Dr. Wilhelms sorgfältig durchgearbeitet vorliegen, schaffen ausreichende Voraussetzungen dafür.

Daß der nationalsozialistische Staat noch eine Reihe anderer Einrichtungen bringen wird, die der Arbeitslosigkeit unmittelbar oder mittelbar begegnen, versteht sich von selbst. Sie werden die staatliche Arbeitsbeschaffung wirksam unterstützen und entlasten. Sieben Millionen Arbeitslose oder auch nur fünf stellen so dringende Augenblicksaufgaben, daß nur ein Angriff in breiter Front Erfolg haben kann. Das sterbende System hat weder die Bedeutung der Arbeitslosigkeit noch die Größe der Aufgabe erkannt. Das kommende Reich wird ihr gewachsen sein.

Digitized by Google

Der Staat, der sich zu der Pflicht bekennt, Arbeitslosen Arbeit zu schaffen, und der so wirkliches Recht auf Arbeit begründet, der wird auch den Anspruch seines Volkes auf Recht unter den Völkern und Raum in der Welt zum Siege führen.

Architekt K. J. Fischer:

Um die deutsche Bauwirtschaft [1]

Der Herr Reichsfinanzminister Dietrich hat anläßlich einer Kundgebung der Staatspartei große Worte gelassen ausgesprochen; er betonte, daß durch das Darniederliegen der Bauwirtschaft ein wesentlicher Teil der Arbeitslosigkeit entstanden sei usw. Inzwischen hat sich eine nach der anderen von den sogenannten bürgerlichen Mittelparteien, dem Drange ihrer Wähler nachgebend, „entschlossen, kleine Anfragen an die einzelnen Landesparlamente zu richten, ob und wie weit das Baugewerbe gehoben und die Arbeitslosigkeit bekämpft werden könnte. Dabei blieb es (wie immer) seit Jahren dasselbe Katz- und Mausspiel, das zu nichts Positivem führte, als zur langsamen Verelendung der gesamten Bauwirtschaft und der damit zusammenhängenden Gewerbe. Die 320 000 Siedlerstellen, die seit Wochen mit großem Wortschwall versprochen werden und zu deren Gunsten andere, vordringliche Bauarbeiten unterbleiben, werden keinen nennenswerten Erfolg als den der weiteren Verelendung und des rapiden Ansteigens der Arbeitslosenkurve zeitigen. Eine auch nur einigermaßen fühlbare Erleichterung der Arbeitslosigkeit im Baugewerbe wird nicht eintreten. Die geplanten Siedlerstellen werden dem darbenden deutschen Volke einen neuen Reichskommissar mit einem Heer von dem Abbau verfallenen Beamtenstellen bringen, einen Reichskommissar mit „besonderen Vollmachten", um die 320 000 Schrebergärten, Hühner- und Kaninchenställe zu „organisieren" und aufzuteilen. Als „Reichskommissar" wird voraussichtlich ein „Diktator" erscheinen, der von der Bauwirtschaft und vom Baugewerbe nichts versteht. Von diesem Siedlungsprojekt ist nichts, aber auch gar nichts zu erwarten, der Erfolg wird gleich Null sein, die „Ställe" werden in die Peripherie der Städte gelegt, es entstehen grauenhaft aussehende „Armeleutehütten", kommunistische Horchposten, die, wenn es einst aufwärts geht, fluchtartig, verwahrlost und verfallen, von den Besitzern verlassen, dem Reiche zur Last fallen. Die Straßenbaukosten, die Anlegung von Zufahrtswegen und Transportmitteln werden höher zu stehen kommen, als die Holzhäuser wert sind. Wie bei allen Siedlungen, die bisher der

[1] Ohne diesen Aufsatz als dogmatisch zu betrachten, wollen wir zum Bauproblem der Anschauung eines Architekten gerne Raum geben.

Digitized by Google

Staat in die Hände genommen hat, ist auch hier mit Bestimmtheit zu erwarten, daß das Ende dieses Projektes, vorausgesetzt, daß es überhaupt ganz zur Durchführung kommt, ein schreckliches sein wird. Die Organisationsscholastik wird, wie bei allen staatlichen Unternehmen, nicht in Einklang stehen zu den geplanten wirtschaftlich, baukünstlerisch und städtebaulich wertlosen Schrebergärten; das Mißverhältnis zwischen Arbeitsleistung und Unkosten wird auch in diesem Fall derartig ungeheure Ergebnisse zeitigen, daß darüber kein Wort zu verlieren notwendig ist. Der Herr Reichskommissar mit seinem Heer von Beamten wird die Hälfte der Siedlung verschlingen, bevor das letzte Haus bezogen ist. Das kleine Ressort wird in Ordnung sein, das große in Unordnung. Der Staat wird 120 000 Holzhäuser primitivster Bauart errichten, die in 5—10 Jahren wertlos sein und ein grauenhaftes Bild der Verwahrlosung, einen Schandfleck für jede einigermaßen anständig gebaute Stadt darstellen werden. Die angesetzten Siedler werden, wenn sie den Mißerfolg der Anlage sehen und am eigenen Leibe spüren — und das wird nach sehr kurzer Zeit der Fall sein —, fluchtartig ihre Kaninchen-, Hühner- und Ziegenställe verlassen und anderweitig unterzukommen suchen. Die anfängliche Begeisterung für die „eigene Scholle", für die Siedlung, wird nur so lange anhalten, als sich bequem leben läßt und keine Mißerfolge in der „Ernte" sichtbar werden; kürzt die Stadt die Wohlfahrtsunterstützung oder hebt sie sie ganz auf — was sie tun muß, wenn der Gedanke der Siedlung Sinn und Zweck haben soll, die 250 Millionen Mark nicht restlos zum Fenster hinausgeworfen sein sollen —, so werden die Häuser von ihren Bewohnern fluchtartig verlassen und die Grundstücke nicht mehr bebaut, denn ohne Zuschüsse ist es unmöglich, eine Familie auf ein halbes bis ein Hektar Land anzusiedeln und zu ernähren. Nach diesen nüchternen Erwägungen sind folgende drei Fragen von Wichtigkeit:

1. Wie wickelt sich die Zusammenarbeit der Siedler beim Bau der Häuser ab?
2. Genügen die Stellen den Ansprüchen, die man an sie stellen kann?
3. Wie denkt sich das Reich und hier wieder der Herr Reichsfinanzminister die Entlastung des Wohlfahrtsetats, sollen für den Versuch 250 000 000 Mark geopfert werden, ohne die Garantie, daß die Gelder wertbeständig angelegt und eine dauernde Entlastung des Arbeitsmarktes bringen?

Digitized by Google

Auf die erste Frage ist zu antworten, daß eine ersprießliche Zusammenarbeit nach anfänglichen Zwischenfällen und sofortiger, energischer Ausscheidung aller faulen Elemente zu erzielen ist. Die Zusammenarbeit wird reibungsloser vor sich gehen, wenn die Arbeitsgruppen auf gesinnungsmäßiger Grundlage, also aus einer mit nationaler und einer mit internationaler, d. i. sozialistischer Einstellung zusammengefaßt werden.

Die zweite Frage ist dahingehend zu beantworten, daß die Stellen an Zahl und Größe genügen müssen, nach den bisherigen gemachten zwölfjährigen Erfahrungen jedoch nicht ausreichen und zu keiner Befriedigung führen werden.

Die dritte Frage ist die wichtigste, die restlos beantwortet werden muß, und die lautet: Wenn der Siedler aus seiner Stelle wohl im wesentlichen seine Nahrung (was bei mindestens 70% nicht der Fall sein wird), aber keinen Barbetrag herauswirtschaften kann, mit was bezahlt er dann die anfallenden Unkosten, wie Schulgelder, Krankenkassen, Kleidung u. a. häusliche Bedürfnisse? Die Einstellung der Wohlfahrtsunterstützung kann also erst dann erfolgen, wenn der Siedler durch besonders fleißige Arbeit, unterstützt durch ein segensreiches Erntejahr, intensives Wirtschaften, Ausübung eines Handwerkes oder durch Heimarbeit zu Bargeld kommt. Von all diesen Gesichtspunkten findet man nichts in den bisherigen Verlautbarungen der Reichsregierung, vielmehr scheint der Reichsfinanzminister schon jetzt mit der gänzlichen Einsparung von 120 000 Erwerbslosengeldern zu rechnen.

Auf diesen großen Rechenfehler hinzuweisen, ist Pflicht jedes ehrlich und praktisch denkenden Deutschen, damit es, nicht wie bisher, wenn der Fehler erst später „entdeckt" wird, Enttäuschungen gibt und das ganze Werk in Rauch zerfällt.

Es kann und muß immer wieder darauf hingewiesen werden, daß 120 000 Typen-Holzhäuser von wenigen Privatarchitekten unter Inanspruchnahme geringer Unkostendeckung und Honorarvergütung erstellt werden können, daß für derartige „Bauvorhaben" weder ein Reichskommissar noch ein Heer von Beamten notwendig ist. Bauten, wie die geplanten, sind, wenn sie nicht während der Ausführung zusammenbrechen sollen, mit den geringsten Unkosten zu belasten. Es ist ein Ding der Unmöglichkeit, für Holzhäuser primitivster Bauart, die nicht mehr als 2000.— M. das Stück kosten sollen, einen Reichskommissar mit einem Heer von Beamten zu beschäftigen und daneben noch die örtlichen Hochbauverwaltungen und

Digitized by Google

Lokalbaukommissionen in Anspruch zu nehmen. Bauvorhaben, die auf diese Weise aufgezogen werden, tragen von vorneherein den Stempel des Zusammenbruches auf der Stirne. Für jeden praktisch tätigen Baufachmann und Organisator ist die Art und Weise, wie hier wieder mit den Steuergeldern des Volkes gewirtschaftet wird, unverständlich. Unverständlich, wie die meisten aufgeblähten Bauämter des Reiches und der Gemeinden.

Nur ein Fall, der als abschreckendes Beispiel dienen möge, sei aus den vielen Fällen herausgegriffen: Die Hochbauverwaltung der Stadt Magdeburg errichtete Bauten im Werte von 973 300 M., diesen Bauten stehen 464 600 M. Unkosten gegenüber (Honorar), d. s. 48 % der Bausumme, also zehn- bis zwölfmal soviel, als das Honorar eines Privatarchitekten betragen würde. Die Stadt Magdeburg muß also für ihre Gemeindebauten, dank der Annehmlichkeiten, keine Privatarchitekten in Anspruch zu nehmen, 48% der Bausumme an Unkosten für die eigene Hochbauverwaltung ausgeben. („Baugilde", Heft 16/31.) Dieses Mißverhältnis zwischen Arbeitsleistung und Unkosten ist nicht nur ein Zufall, sondern gang und gäbe und gehört zur Gewohnheit staatlicher und städtischer Körperschaften. Arbeiten, die früher ohne die geringste Anspannung nebenher erledigt wurden, benötigen heute eine neue Arbeitskraft, zu deren Ausnutzung allerlei überflüssige Arbeitsbeschäftigungen ersonnen werden müssen. Ein Heer von Beamten sieht das ganze Jahr, trotzdem sie Baubeamte sind, keine Baustelle, Tausende werden damit beschäftigt, Arbeiten zu erledigen, die in einem Privatbetrieb von der jüngsten Schreibkraft abgewickelt werden. Das Wissen und die Erfahrung einzelner Bearbeiter wird auf diese Weise auf atomgroße Einzelheiten konzentriert, die bei geringfügigem Anlaß ganze Scharen dieser Wissensatome in Bewegung setzen und nicht ruhen lassen.

So wie das Beispiel der Stadt Magdeburg zeigt, ist es fast überall in den behördlichen Betrieben, und so wird es auch im Verwaltungspalast des Herrn Reichskommissars für 100 000 Schrebergärten werden. Die Unkosten werden einen großen Teil der geplanten Häuser verschlingen und nicht zur Welt bringen. Die vor der Katastrophe stehende Bauwirtschaft wird von den „Holzkisten" nichts, der aufgedunsene Verwaltungsapparat für Jahre Unterkommen und Verdienst haben. Wenn so wie bei der Stadt Magdeburg gearbeitet wird, kann jedes zweite Holzhaus nicht gebaut werden, weil 48% der Unkosten für die Projektierung verloren gehen.

Digitized by Google

Im Reiche beträgt der Etat des Ministeriums des Innern das 40fache des Friedensetats; glaubt da wirklich ein noch klar blickender und praktisch denkender Mensch, daß mit solchen Verwaltungsapparaten rationell gearbeitet, die Mieten gesenkt und die Bauwirtschaft angekurbelt werden kann? So ist es überall im heutigen Staate, die Ausgaben übersteigen die Einnahmen, eine Unmenge vordringlich zu behandelnder Bauvorhaben bleiben liegen, die notwendigsten Reparaturen an Staatsbauten unterbleiben, die Bauwirtschaft als Schlüsselgewerbe des Handwerks steht vor der Katastrophe, und da sollen 120 000 wertlose Holzhütten gebaut werden, — „um die Bauwirtschaft zu retten". Ist von einem Staate, von den Parteien, die derartige „Projekte" gebären, noch Ersprießliches zu erwarten? Nein und abermals nein.

Jede Milliarde Produktionsausfall der Bauwirtschaft macht rund 350 000 Arbeiter brotlos, die Opfer der verfehlten Reichsmaßnahmen übersteigen im Baugewerbe um ein Vielfaches die der anderen Wirtschaftszweige, der Prozeß der tödlichen Erstarrung geht in erschreckendem Tempo seinem Ende entgegen, die öffentlichen Körperschaften sind in ihrer Kurzsichtigkeit im Begriffe, Maßnahmen durchzuführen die den letzten Rest des Volksvermögens verpuffen und die Bauwirtschaft erdrosseln.

Schlagwortartige Reklametätigkeit für Bauvorhaben zweifelhafter und untergeordneter Bedeutung führen immer wieder die öffentliche Meinung irre und hinterlassen bittere Enttäuschung. Die Mittel aus der Hauszinssteuer, aus der Kraftfahrzeugsteuer u. a. m. wurden größtenteils nicht ihrer Bestimmung zugeführt, sie wurden nicht dazu verwendet, dem darniederliegenden Baugewerbe zu helfen und die Arbeitslosigkeit zu heben.

Über eine Million Arbeitslose in der Bauwirtschaft sind gleichbedeutend mit einer Milliarde unproduktiv zum Fenster hinausgeworfener Unterstützungsbeträge. Der Ausfall gewaltiger Steuerbeträge sowie Bedrohung der Sozialversicherung und Krankenkassen sind die Folgeerscheinung. Eine Unmenge mittlerer und kleinerer Betriebe kommen zum Erliegen, ihre Inhaber fallen dem Staate zur Last oder begehen Selbstmord. Tausende von selbständigen Existenzen des Mittelstandes, die vom Baugewerbe lebten, stehen vor einem Nichts und wissen nicht, wie sie diesen Winter überleben sollen. Steuerausfälle, wie sie die Geschichte noch nicht kannte, sind die Folge dieser kurzsichtigen, unfähigen Politik.

Soll die Bauwirtschaft in den nächsten Monaten nicht vollständig zusam-

Digitized by Google

menbrechen, dann ist eine umwälzende Wendung der staatlichen Baupolitik notwendig. Der Staat, der selbstverschuldete Bankunternehmungen privater Art stützt, hat die verdammte Pflicht und Schuldigkeit, der in den letzten Atemzügen liegenden Bauwirtschaft zu helfen und ihr Brücken in eine bessere Zukunft zu bauen und nicht durch verfehlte Bauvorhaben das Gegenteil zu unternehmen. Der Staat hat folgende Bedingungen als vordringlich zu behandeln und noch vor Einbruch des Winters zu erledigen:

1. Sofortige weitere Senkung des Reichsbankdiskontes und der Hypothekenzinsen.
2. Abbau der staatlichen und gemeindlichen Bauverwaltungen auf ein Mindestmaß.
3. Einstellung aller behördlicherseits angeordneter Maßnahmen, die im Begriffe sind, den letzten Rest der Bauwirtschaft zu erdrosseln.
4. Außerkraftsetzung des Reichsmietengesetzes und des Mieterschutzgesetzes mit Wirkung auf einen bestimmt festgesetzten Termin.
5. Alle dem Wohnungsbau und Straßenbau zufließenden Mittel restlos dafür einzusetzen und zu verwenden.
6. Die dem Wohnungs- und Straßenbau jetzt noch zufließenden Mittel noch in diesem Jahre ihrer Bestimmung zuzuführen und zu verbauen.
7. Beschleunigter Abbau der Hauszinssteuer und Deckung der ausfallenden Beträge durch bedeutende Erhöhung der Warenhaus-Konsumvereinssteuer usw.
8. Dafür Sorge zu tragen, daß noch vor Einsatz des Frühjahrs der Öffentlichkeit bekanntgegeben wird, welche Bauvorhaben zur Ausführung kommen, und wieviel Arbeitslose von den Gemeinden weggezogen werden können.
9. Unproduktive Bauvorhaben zugunsten der produktiven zurückzustellen.
10. Das amtliche Wohnungsbauprogramm vom Jahre 1930 voll auszubauen und das Programm von 1931 noch in diesem Jahre zu erledigen.
11. Die Zwangswirtschaft im Wohnungswesen unter Abkürzung der Fristen der Notverordnung vom 1. Dezember 1930 aufzuheben. Festsetzung eines Endtermins und stufenweisen Abbaues, jedoch unter ungekürzter Beibehaltung der geldlichen Zuschüsse für den Kleinwohnungsbau der Jahre 1931, 1932 und eventuell noch 1933.
12. Großwohnungen, die nach vorgelegten Plänen in Kleinwohnungen aufgeteilt werden, sind von allen Lasten zu befreien und wie Kleinwohnungs-Neubauten zu behandeln.
13. Sofortiger, restloser Abbau aller behördlichen Regiebetriebe und Vergebung der anfallenden Arbeiten an das Handwerk.
14. Senkung der behördlichen Unkosten, wie Notariats-, Straßenbau-, Baupolizei-Unkosten usw.

Digitized by Google

Der Etat des Reiches wird voraussichtlich im Jahre 1931 10 Milliarden an Soziallasten betragen; hiervon müssen, wenn die Bauwirtschaft nicht noch in diesem Jahre erliegen soll, einige Milliarden produktiv angewandt, d. h. verbaut werden.

Die dauernde, immer wiederkehrende Ausrede, wer und womit wird das dazu nötige Material beschafft, beweist, daß die Männer, die das können, die die Frage zu lösen imstande sind, fehlen, nicht hochkommen dürfen. Die Frage ist zu lösen, sie wird gelöst werden, wenn nicht von den heutigen, an der Regierung beteiligten Parteien, dann von den Männern, die über kurz oder lang die Regierung übernehmen werden. Von den kommenden Männern, die dazu berufen sein werden, Hand in Hand mit der Bauwirtschaft das darniederliegende Baugewerbe zu retten und sichtbare Erleichterung herbeizuführen. Das deutsche Volk verlangt, daß endlich zu Taten übergegangen und es nicht mit 120 000 minderwertigen Holzhäusern belastet wird. Es verzichtet herzlich gerne auf die vielen, nichtssagenden Ministerreden und Vertröstungen, auf den höchst zweifelhaften Ruf, daß Deutschland die komplizierteste und teuerste Verwaltung, die prunkhaftesten Post- und Bahnbauten, die imposantesten Verwaltungspaläste mit dem größten Leerlauf und die teuersten Auslandsvertretungen hat. Das deutsche Volk versteht nicht — und wird es nie verstehen —, daß für die Errichtung von 120 000 Schrebergärten (München soll 1500 bekommen) ein neuernannter Reichskommissar mit einem Heer von Beamten notwendig ist. Das ist keine „Notmaßnahme", die dem Volke die Not lindern und die Bauwirtschaft in den Sattel hebt, sondern eine Verschleuderung der letzten Reserven des deutschen Volkes für wertlose, unproduktive, dem Staate zur Last fallende Holzhütten. Bauen ist Dienst am Volke, das Volk, das nicht baut, geht unter.

Begründung der Arbeitspflicht[1]

Es ist kein Geheimnis, daß der Versuch, mit geborgtem Auslandsgelde die deutsche Wirtschaft ohne einschneidende Änderung der grundsätzlichen Beziehungen zwischen Staat und Wirtschaft über die Konjunkturtäler hinüberzutreiben, mißlungen ist. Zerbrochen sind auch die Hoffnungen, die auf die Rationalisierung der Industrie und der Landwirtschaft gesetzt worden waren. Die viel zu schüchternen Versuche der Regierungen und einiger Parteien, zu sparen, kommen zu spät und erzeugen mehr Bitternisse als Erfolg.

Unwiderlegbar sind die Tatsachen:
daß der Winter 1930 unterstützungsberechtigte Arbeitslose in einer Anzahl von 5 Millionen gebracht hat und das Jahr 1931 keine Besserung erwarten läßt, —
daß die Wirtschaft neue Steuern und Lasten nicht aushält, —
daß nicht nur neue Lasten unerträglich sind, sondern auch die Quellen alter Steuern allmählich versiegen, —

[1] Von Staatsminister a. D. Wilhelm ist kürzlich im Paul-List-Verlag, Leipzig, ein Werk unterm Titel „Volk im Dienst" erschienen. Wir drucken daraus einige Absätze ab; näheres siehe Buchbesprechung.

Digitized by Google

daß das Unterfangen, das bisherige System fortzusetzen, zu einem Zusammenbruch der Reichsfinanzen mit den aus anderen Staatsbankrotten bekannten und aus dem heimlichen Staatsbankrott der Inflationszeit noch in schmerzlicher Erinnerung stehenden Auswirkungen führen muß, —
daß das qualvolle Gefühl der Unsicherheit eine Vertrauenskrise auslöst, deren Folgen so schlimm sind wie die Folgen des verlorenen Krieges, —
daß ein Andauern von Tributzahlungen ins Ausland und von Blutabzapfungen aus dem lebendigen Wirtschaftskörper für die tote Hand der Wirtschaft, die Masse der Arbeitslosen, Staat und Wirtschaft ruinieren muß, —
daß auf den Trümmern von Staat und Wirtschaft ein Kampf aller gegen alle entbrennen wird, dessen erste Flammenzeichen jedem, der Augen hat, zu sehen, erkennbar sind, —
daß die Wirtschaft nicht mehr imstande ist und auf lange hin nicht mehr imstande sein wird, ihre Aufgabe zu erfüllen, jedem Deutschen die Möglichkeit zum Erwerbe seines Unterhalts durch wirtschaftliche Arbeit zu geben.

Das Reich muß daher aus dieser im wesentlichen von ihm selbst herbeigeführten Ohnmacht der Wirtschaft, jedem Deutschen ein menschenwürdiges Dasein im freien Spiel der Kräfte zu verschaffen, die Folgerungen ziehen und diese Aufgabe in gewissem Umfange selbst übernehmen.

Das Reich ist außerstande, diese seine Pflicht zu erfüllen durch Auftreten als Arbeitgeber, um in größerem Maßstabe als bisher öffentliche Arbeiten zu den gewöhnlichen Marktbedingungen zu unternehmen. Wollte es zu diesem Zwecke neue Mittel aus der Wirtschaft pressen, so würde das für die Wirtschaft Gift statt Arznei bedeuten.

Das Reich vermag auch nicht eigene Betriebe zu eröffnen; ihm fehlen die Mittel, und es darf der Wirtschaft keine Mittel entziehen, um ihr Konkurrenz zu bereiten. Das wäre Mord an der Wirtschaft.

Das Reich vermag auch nicht durch Geldsubventionen zu helfen, weil das Reich nicht lebensfähige Betriebe schwächen darf, um kranke zu stützen.

Das Reich kann und darf diese Aufgabe nur erfüllen, indem es das Notwendige tut und in seiner tiefen Not zurückgreift auf die natürliche Pflicht seiner Bürger, ihm persönliche Dienste zu leisten.

Notwende wird nur, wenn in höchster Gefahr die einfachsten und natürlichsten Bindungen zwischen Mensch und Mensch, zwischen Volk und Staat wiederhergestellt werden und der überflüssige Wust von Gesetzen und Verordnungen, von inhaltlos gewordenen Rechten und abgestandenen Gewohnheiten über Bord geworfen wird.

So war es immer in der Geschichte, und so muß es auch heute wieder sein.

Die natürlichste Beziehung zwischen Mensch und Staat ist die persönliche Dienstleistung. Die Deutsche Reichsverfassung, die in Artikel 153 Abs. II gesetzlichen Zwang im Wirtschaftsleben immer „zur Verwirklichung bedrohter Rechte oder im Dienst überragender Forderungen des Gemeinwohls" zuläßt, setzt in Artikel 133 die Arbeitspflicht als Grundpflicht der Deutschen fest:

„Alle Staatsbürger sind verpflichtet, nach Maßgabe der Gesetze persönliche Dienste für den Staat und die Gemeinde zu leisten."

Das in Artikel 163 der Reichsverfassung festgelegte Recht des Deutschen auf Arbeit findet seine Ergänzung in der in Artikel 133 normierten

Pflicht des Deutschen zur Arbeit.

Unter dem Zwange der Not und im Dienste überragender Forderungen des Gemeinwohls vermag das Reich das Recht auf Arbeit nur durch gesetzliche Einführung der allgemeinen Arbeitspflicht zu verwirklichen.

Das Reich soll nicht nur seinen finanziellen Haushalt, es muß vor allen Dingen seinen Menschenhaushalt ordnen. Ein geordneter Etat ist nur das Spiegelbild der Ordnung im Volke.

Es gibt keinen anderen Weg mehr als die Einführung der Arbeitspflicht.

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Worüber sich Frankreich „verständigen" will:

Verschickung deutscher Arbeitsloser in die afrikanischen Kolonien

Ein Eingeständnis der Judenpresse über den Zweck der Berliner Besprechungen

Die „Vossische Zeitung" teilte als Auftakt zum Besuch der Franzosen Laval und Briand in Berlin einen ungeheuerlichen Plan mit, der endlich die letzten Hintergründe der von allen jüdisch-antideutschen Kräften so emsig betriebenen deutsch-französischen „Verständigung" mit aller Offenheit enthüllt. Die jüdische Gazette erklärt, eine Ursache der Weltkrise sei die Einwanderungssperre in Amerika und fährt dann fort:

> „Deutschland und Frankreich wollen daher prüfen, ob in den afrikanischen Kolonien und in Südamerika sich nicht hygienisch und wirtschaftlich gesunde Bedingungen für eine großzügige Einwanderung schaffen lassen. Die europäische Auswanderung würde nicht nur eine unmittelbare Entlastung des europäischen Arbeitsmarktes bringen, sondern die Installierung der neuen Ansiedler würde auch der Industrie neue Beschäftigung geben. Zugleich sollen die Schiffahrts- und Luftverkehrslinien auf die neue Auswanderungsperiode umgestellt und ausgebaut werden. Der Plan soll von Sachverständigen genau durchgearbeitet werden und eines der Projekte der deutsch-französischen Zusammenarbeit bilden."

Da Frankreich dort wenig Arbeitslose besitzt, ist klar, daß dieser Plan lediglich Deutsche betrifft. Die deutschen Arbeiter, die durch die Tributzahlungen an Frankreich arbeitslos geworden sind, sollen also jetzt nach Afrika und Südamerika deportiert werden — etwa wie man gute Arbeitspferde von einem Land ins andere schickt —, um für irgendeinen jüdischen Plantagenbesitzer oder in den Kolonien der Grande Nation zu fronen. Das sind die gleichen Vorschläge, die schon der Youngplan enthielt, auf die wir schon vor Jahren hinwiesen und die heute unverhüllt in aller Öffentlichkeit debattiert werden. Die „Vossische Zeitung" erklärt dazu noch, daß dieses Programm „auf Grund der deutsch-französischen Besprechungen formuliert werden soll". Das ist also der letzte Zweck des Besuches der Laval und Briand, zu deren Schutz am Bahndamm alle 50 Meter ein Polizist aufgestellt wurde, die von der demokratisch-marxistischen Journaille in widerlichem Byzantinismus umwedelt werden und denen das Reichsbannerorgan sein „Hoch" entgegenschrie. In der Tasche aber tragen die angebeteten Freunde von Sozialdemokratie und Zentrum den Plan der Exportierung „überflüssiger" deutscher Menschen als Arbeitssklaven in die afrikanischen Wüsten, an der Seite von Arabern und Negern. Das ist die Zukunft des deutschen Arbeiters unter schwarz-roter Führung und im Zeichen deutsch-französischer Annäherung, die nur unsere restlose Knechtung bedeutet.

Der Fall Ludendorff

In „Ludendorffs Volkswarte" erregt sich — eine „Baltin" heftig darüber, daß ich als Balte so „unritterlich" sei, Frau Mathilde Ludendorff anzugreifen. An Gründen fehlt es also dem „Hause L." vollständig, so greift man denn zum Ruf der unschuldig Verfolgten. Eine famose Taktik: erst beleidigt man jahrelang, pöbelt uns an, und wenn dann nach jahrelanger Zurückhaltung eine sachliche Abfertigung kommt, welche die ganze Fadenscheinigkeit der „Wissenschaft" von Ludwigshöhe ob der Isar enthüllt, dann fleht man nach „Ritterlichkeit".

Nun, wir lassen diese auch weiter walten und verzichten auf den Schimpfton der „Volkswarte". Wir wollen aber noch einiges nachtragen.

Dr. Mathilde Ludendorff will uns allesamt von Jesu Christo erlösen und belegt den Stifter des Christentums mit unflätigen Verdächtigungen. Wir stehen demgegenüber auf dem Stand-

Digitized by Google

punkt, daß wirklich wissenschaftliche Forschung nirgends unterbunden werden soll, wogegen wir uns aber wandten, war gerade die erschreckende Ignoranz, verbunden mit der in ihrem Gefolge stets auftretenden Überheblichkeit. Die gleiche Frau Ludendorff hat nun 1922 ein Werk herausgegeben, betitelt „Triumph des Unsterblichkeitswillens". Die längere Einleitung ist in „gebundener" Form abgefaßt. Da schon die Prosa der Dame überaus schwulstig ist, so haben sich die meisten Leser wohl die doppelte Qual des poetischen Bombasts erspart. Was aber bezeichnend ist: wir finden hier eine große Lobpreisung Christi. Auf Seite 68 lesen wir:

Doch in einer furchtbaren Zeit,
Als die Seelen der Menschen alle
Verstrickt ganz im Dasein
Und keiner das Jenseits wahrhaftig erlebte,
Da erzwang sich der Gott
Höh're Bewußtheit des göttlichen
Fühlens und Handelns
In einem einzigen Menschen,
Dem Nazarener,
Und er lehrte die Menschen das Fühlen der Liebe,
Und er lehrte die Menschen das Wollen des Guten,
Und er erweckte aus Scharen von plappernden Toten die Seelen.
Wie immer sein Traum auch sich wirrte,
Wie immer das zwecklose Wünschen des Gottes
Mit dem Glück nach dem Tode
Er irrig verwob,
Er selber erlebte und lebte den Gott!
So ward sein Leben die Leuchte
Für ganze Jahrtausende irrender Menschheit!
Und die Liebe zum Menschen, die Liebe zum Guten
Baute die breite tragsame Brücke
Vom Jenseits ins Diesseits.

Die Sprache ist, wie gesagt, schlecht, aber soviel ergibt sich jedenfalls doch noch mit Gewißheit, daß Frau Ludendorff noch vor 9 Jahren in Jesus Christus eine Leuchte der irrenden Menschheit für ganze Jahrtausende erblickte. Sie war damals schon eine reife, überreife Frau. Eine plötzliche Beschimpfung des früher als einzigen Träger göttlichen Fühlens gepriesenen Nazareners ist deshalb nur mit innerer Haltlosigkeit, Mangel an Urteilskraft, dafür aber mit um so stärkerer Einbildungskraft und Sensationshunger zu erklären.

Im Prosateil des Werkes lesen wir auf Seite 218/19: „In gar manchen religiösen Mythen leuchtet dieses köstliche Licht der Menschenliebe, die Lehre Christi aber ernennt sie zur höchsten Tugend, und so brachte diese Religion wie keine andere dies Wünschen des Willens zu reicher Entfaltung. Mögen wir immerhin, wie wir später noch erkennen werden, über die Art der unterschiedslosen Menschenliebe dieser Religion hinausgewachsen sein, mögen wir immerhin uns neue Tafeln schreiben müssen, dies wird uns niemals den Blick dafür trüben, welch ein gewaltiger Aufschwung vor zweitausend Jahren der Menschenseele durch diese Religion geschenkt wurde." Heute erscheint dieser „Aufschwung" als heimtückische jüdische Verschwörung mit der Absicht der Vernichtung aller nichtjüdischen Völker. — Auf Seite 274 heißt es: „Dieses bunte Gemisch von Moralvorschriften (im Alten Testament), von denen nur einige schüchterne Ansätze zur Moral der Genialität zeigen, ist mit der auf ganz anderer Stufe stehenden Moral der Menschenliebe Christi kaum in Einklang zu bringen."

Auf Seite 285 spricht Frau Ludendorff trotz Kritik an der Allgemeinmenschlichkeit von der „wundervollen Ausschließlichkeit", mit welcher die christliche Lehre die „Bedeutung des metaphysischen Lebens" betone, um auf Seite 323 ekstatisch auszurufen: „Auch der Schächer am Kreuz, der in der letzten Stunde des Daseins, erschüttert von dem Sterben Christi, dessen Größe begreift, ‚wird noch im Paradiese sein'. Er wird in dieser neuen Erkenntnis die Kraft zum ersten und letzten Fluge in das Jenseits finden und dadurch noch in der Todesstunde seinen Unsterblichkeitswillen erfüllen!"

Und zum Schluß auf Seite 353 das Bekenntnis: „In eine Welt des Hasses und der Gleichgültigkeit, der Bosheit und des fortgesetzten Kampfes trug Christi Lehre vor 2000 Jahren die Wunderbotschaft der Nächstenliebe und des Friedens auf Erden."

Digitized by Google

Man wird zugeben müssen, daß Frau Mathilde Ludendorff, die schon vor längerer Zeit das erste halbe Jahrhundert hinter sich ließ, sich selbst böse ins Gesicht geschlagen hat. Aber das hat sie verheimlicht, und ihre Sekte scheint es gar nicht zu bemerken. A.R.

Der Neger mit dem Hundekiefer – der „echteste Europäer"

Der jüdische Vertreter des jüdischen „Neuen Wiener Journals" in Paris, C. Benedek, schilderte am 19. September stolz in seinem Blatt, daß die französischen Minister im August fast alle Paris verlassen hätten. Bis auf einen: den Neger und Kolonialminister Diagne! Dieser habe also allein eine Zeitlang die französische Republik vertreten!

Nun kommen die für unseren Kulturverfall bezeichnenden Ausführungen.

Als letzter habe der Minister Reynaud Paris verlassen, vorher aber einen Abschiedsabend mit den Negertänzern der Kolonialausstellung gegeben: „... Und es war sehr lehrreich", schreibt Benedek, „zu beobachten, wie wenig sich diese braven Neger, in ihrer Heimat allgemein geachtete Männer, um die versammelte vornehme Gesellschaft kümmerten: ihre glänzenden Augen hingen dauernd an Diagne, der als einziger Minister unter den Geladenen auf dem Ehrenplatz neben dem Gastgeber Reynaud saß. In Wirklichkeit tanzten sie nur für ihn, zeigten zu seinen Ehren ihr bestes Können und verrieten soviel Kunst der Rhythmik und Harmonie, daß der Applaus nicht enden wollte."

Daran schließt sich dann die nigroide Staatsphilosophie des „Neuen Wiener Journals":

„Es ist ein Beweis der guten Menschenkenntnis und der geschickten Kolonisierungstaktik der Franzosen, daß sie für die Zeit der Kolonialausstellung gerade Diagne zum Kolonialminister erwählten, worin die Neger einen Triumph ihrer Rasse erblicken. Ein seltsamer Mensch, dieser Diagne. Der echteste Neger und der echteste Europäer. Wie er mit schlanken, elastischen Schritten die Vorhallen der Kammer durcheilt, ist er mit seinem hundeähnlichen, breiten Kiefer, seinen abstehenden Ohren, dem unglaublich dichten Wollhaar auf dem kohlschwarzen kleinen Schädel, in weißem Flanellanzug noch dazu, mit hohem, schneeweißem Kragen und womöglich einer weißen Chrysantheme im Knopfloch (denn Diagne bevorzugt mit konsequenter Geschmacklosigkeit die hellen Farben) der vollkommenste Typus des häßlichen Negers."

Wir sind also auf einem Standpunkt angelangt, wo der Jude einen hundeähnlichen Neger als „echtesten Europäer" sich hinzustellen erdreistet.

Daß die gleiche Zeitung christlich-soziale Politik macht und hauptsächlich von Kuppelanzeigen lebt, vervollständigt das Bild nicht nur Wiens.

*

Fast ebenso charakteristisch ist die Art und Weise, wie sich der Inder Gandhi in London aufführt. Gandhi hat auf der Indienkonferenz mit dürren Worten erklärt, er habe den strikten Auftrag, für die absolute Freiheit Indiens einzutreten, er betrachte sich nicht als britischen Untertan, er wolle aber ein freies Indien inmitten der „britischen Nationen" errichten helfen.

Daß man so etwas in London ruhig angehört hat, ist zweifellos ein politisches Verfallzeichen. Die Folge der indischen Emanzipation müßte sein eine riesige Arbeitslosigkeit in England, weitere Senkung der Löhne, erhöhte Soziallasten und — Unruhen.

Die ersten Meutereien in der britischen Marine haben bereits angesichts der ersten Lohnsenkung stattgefunden, so daß sogar die Manöver abgebrochen werden mußten.

Für den Bolschewismus ist ein neues Feld der Tätigkeit gewonnen. Für England wird das Entweder-Oder immer dringlicher. Der Engländer war früher als Herr aufgetreten, eine schwächliche Politik hat diesen Charakter immer mehr verwischt, so daß die Inder zu immer neuem Vorgehen ermutigt wurden.

Man soll aber nur nicht glauben, daß bei Erlangung der Freiheit Indien einen eigenen Staat würde aufrichten können. Vielmehr wäre der Kampf aller gegen alle (Mohammedaner, Hindus, Parias, Fürsten, Bolschewiken) die Folge, der nur mit der Herstellung einer neuen Herrschaft enden würde. Wenn nicht der Weißen, dann der Gelben.

Digitized by Google

Das Buch

Helmuth Schreiner: „Der Nationalsozialismus vor der Gottesfrage" (Wichern-Verlag, Berlin-Spandau). Eins von den vielen Büchern, in denen heute gegen die nationalsozialistische Weltanschauung Sturm gelaufen wird. Zunächst wird „wohlwollend" der nationale Auftrieb festgestellt, ganz richtig empfunden, daß mit rein intellektuellen Maßstäben die Größe des Nationalsozialismus nicht zu messen ist. Aber dann folgt schon die Bemerkung, die Vernunft sei bei uns „heimatlos", wir „haßten" die Geistigkeit und „fürchteten" das Denken! Diese Bemerkungen zeugen bereits von der Böswilligkeit, die hinter den „anerkennenden" Worten zum Vorschein kommt. Sollte dies aber nicht Böswilligkeit sein, so Unzulänglichkeit, die sich später ganz naiv dahin äußert, als ständen wir gegen „die Wahrheit". Was Wahrheit sein soll, weiß offenbar der Herr Schreiner allein. Auf das Blutsbekenntnis hat er es besonders abgesehen und glaubt gar, darin den Untergang der N.S.D.A.P. feststellen zu können...

Darüber erübrigen sich für uns weitere Debatten. Auch alles andere ist nur halb verstanden. Die rein religiöse Polemik ist Privatsache des Herrn Schreiner, geht uns weniger an, da die Partei keine Religionsgründung ist. Alles in allem, eine Schrift, die wir zu den übrigen vielzuvielen über uns legen können.

Dr. Wilhelm, „Volk im Dienst". Ein deutscher Sieben-Jahr-Plan. (Leipzig 1933, Paul-List-Verlag.) Der ehemalige Staatsminister Dr. Wilhelm legt in seinem Buche „Volk im Dienst" eine ausgezeichnete, gründliche Arbeit über die Arbeitsdienstpflicht vor. Ein Überblick über die soziale und wirtschaftliche Bedeutung der Arbeitslosigkeit leitet die Darstellung ein, die durch erfreulich reichlich beigegebene, eindrucksvolle Schaubilder ergänzt und verdeutlicht wird. Ein großes Verdienst des Buches sehe ich in den sorgfältig und weitblickend durchgearbeiteten Gesetzesvorschlägen zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit, zur Durchführung des Rechtes auf Arbeit in der Arbeitsdienstpflicht, zum Schutze des deutschen Volksvermögens, der Wirtschaft und des Mittelstandes. Sie verraten die Hand des erfahrenen Juristen und Verwaltungsbeamten; für weitere praktische Arbeit bilden sie eine brauchbare Grundlage, wenn auch Einzelheiten noch der Berichtigung und Klärung bedürfen werden. Noch wertvoller sind die Organisationsentwürfe, in denen die Arbeitsgebiete des deutschen Arbeitsdienstes umrissen werden (ich finde hier Hinweise, die ich in anderen Arbeiten noch vermißt habe) und in denen ohne Kleinigkeitskrämerei genügend bestimmte Richtlinien über Aushebung der Pflichtigen, Aufbau der Einheiten und der Verwaltung bis zu Instruktionen über den Dienstbetrieb gegeben werden. Das beweisende Beispiel der bulgarischen Arbeitsdienstpflicht mit überzeugenden Wirtschaftsrechnungen, die jährlich wachsende Überschüsse ausweisen, ergänzen das Buch. Auch ein wertvolles Literaturverzeichnis soll nicht unerwähnt bleiben sowie ein Verzeichnis der Zeitungsstimmen für und gegen die Arbeitsdienstpflicht, unter denen die Nationalsozialisten als Fürsprecher, die Marxisten und Demokraten als Gegner hervorragen. Der Verfasser gehört, obwohl anscheinend nicht äußerlich, nach seiner inneren Einstellung zu uns. Wer sich mit der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit und der Einführung der Arbeitsdienstpflicht beschäftigt, kann an dem Buche nicht vorübergehen. klr.

Alfred Rosenberg: „Freimaurerische Weltpolitik" (Frz. Eher Nachf., München. M. —.90). Diese aufklärende Schrift erscheint soeben bereits in dritter Auflage. Noch immer ist das Problem des Freimaurertums heiß umstritten, immer neue Anfragen beweisen, wie wichtig eine Klärung von unserem Standpunkte aus ist. Es ist deshalb erforderlich, daß jede nationalsozialistische Ortsgruppe, jeder nationalsozialistische Stützpunkt sich hier Aufklärung holt, um begründet den Standpunkt der Bewegung vertreten zu können. Rosenbergs Schrift enthält in knapper Form alles Wesent-

Digitized by Google

liche, was zum Freimaurerproblem über Weltanschauliches und Politisches zu sagen ist. Deshalb ist weiteste Verbreitung der Schrift unbedingtes Erfordernis. Die neue Auflage enthält mehrere wichtige Erweiterungen.

Dr. Ludwig Thieben: „Das Rätsel des Judentums". Pflugschar-Verlag, Düsseldorf. Karton. 3.—. Es genügt nicht, zu erklären, daß man zwar nach Abstammung mit dem Judentum verbunden ist, durch den seelischen Entwicklungsgang aber zu einer gänzlichen Objektivität gekommen sei. Denn es genügt auch nicht, dem Antisemitismus irgendwelche Berechtigung zu geben, wenn man nach jedem gehauchten „Ja" ein sonores „Aber" setzt.

Abgesehen davon, bringt Thieben auch keine irgendwie geartete Lösung, die man nach dem Titel des Buches erwarten dürfte, sondern der altbekannte Messiasgedanke des jüdischen Volkes wird durch die Steinersche Geisteswissenschaft neu auffrisiert. Daß dabei der Zionismus eine schlechte Kritik erfährt, ist selbstverständlich. Aber auch hierfür sucht Thieben eine Entschuldigung, indem er die These: „Der Zionismus ist ein ins weltlich-politische Fahrwasser geratener Messianismus, eine säkularisierte Erlösungsbewegung" aufstellt. Als das einzig Positive an Thiebens Buch kann die strikte Konsequenz gelten, mit der er das „Mysterienvolk" mittels Symbolik und Dornacher Theorie durch die verschiedenen Strömungen der Weltgeschichte hindurch laviert.

Warum der erst kürzlich gegründete Pflugschar-Verlag gerade dieses Buch als Erstling herausbrachte, können wir uns leider nicht erklären. Wir sehen aber gespannt den weiteren Neuerscheinungen dieses Verlages entgegen und werden dann zu gegebener Zeit unser Urteil zu bilden wissen. br.

Georg Jacob Wolf: „Verlorene Werke deutscher romantischer Malerei". Verlag F. Bruckmann, A.-G., München. RM. 3.80. Von den 330 Werken deutscher Romantiker, die dem Brand des Münchener Glaspalastes zum Opfer fielen, fanden 87 Bilder in dem vom Verlag Bruckmann herausgegebenen Werk „Verlorene Maler-Romantiker" ihre phototechnische Wiedergabe. Mit Wehmut betrachtet man Bild um Bild und erkennt und schöpft aus ihnen, trotz Fehlens der Farbe, den Geist der deutschen Nation, der hier Idee und Pinsel in seltener Einigkeit geführt hatte. Es ist keine leere Phrase, wenn der Verlust als „nationales Unglück" bezeichnet wird, denn in diesen einstigen Werken war der Stolz, der Glaube und das Sehnen der deutschen Seele sichtbar verkörpert.

Das Werk selbst bietet in ausgezeichneten Wiedergaben und zwei grundlegenden Aufsätzen G. J. Wolfs über das Wesen der romantischen Malerei und über den Charakter der vernichteten Werke jedem Freund (und welcher Deutsche sollte das nicht sein!) einen kleinen Trost für das einst Gewesene. Es ist eine innerliche Einkehr in stillen Stunden, die Bilder auf sich wirken zu lassen, wenn auch der Schmerz um das Verlorene nie verschwinden wird. br.

Neues von Andree und auch vom Untergang der Franklin-Expedition, wie es die Funde und Forschungen der letzten Zeit ergaben, bringt neben den Berichten über mehr als fünfzig weitere Polfahrten die erweiterte Ausgabe von H. H. Houbens „Der Ruf des Nordens". Als eines der spannendsten Bücher unserer Zeit hat diese fesselnde Schilderung kaum glaublicher menschlicher Tatkraft und unerhörter Leiden im fast zweitausendjährigen Kampf um den Pol in weit über 200 000 Exemplaren Verbreitung gefunden. Die jetzt erscheinende billige Ausgabe für 2.85 Mark ermöglicht auch jedem Minderbemittelten die Beschaffung dieser volkstümlichen, überaus fesselnden Geschichte aller Nordpolfahrten von den alten Griechen bis zu unserer Zeit.

Verantwortlich für den Inhalt: Gerhard L. Binz; Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, beide in München

Digitized by Google

Nationalsozialistische Monatshefte

„Freiheit und Brot"!

Wissenschaftliche Zeitschrift der N.S.D.A.P.

Herausgeber: Adolf Hitler • Schriftleitung: Alfred Rosenberg

Verlag Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Thierschstr. 11/15. Bezug durch jede Postanstalt und jede Buchhandlung. Bezugspreis vierteljährl. RM. 1.50 ohne Bestellgeld. Einzelnummer 60 Pf. Anschrift der Schriftleitung: München, Schellingstraße 39/I. Fernsprech-Nummer 20801

Heft 20 November 1931 2. Jahrgang

Oberst a. D. Friedrich Haselmayr:

Um die deutsche Sicherheit

Der Versailler Vertrag vom 28. 6. 1919 enthält als Teil I die Völkerbundsatzung.

Daraus ergibt sich, daß die Bestimmungen der Völkerbundsatzung einen Wesensbestandteil des Versailler Vertrags ausmachen. Verletzungen der Völkerbundsatzung sind zu gleicher Zeit Verletzungen des Versailler Vertrags; sie können unter Umständen seinen Bruch bedeuten.

Als Beweis für diese engen Zusammenhänge läßt sich der deutsch-amerikanische Friedensvertrag vom 25. 8. 21 anführen. Bekanntlich verweigerte der amerikanische Kongreß seinerzeit dem Versailler Vertrag die Anerkennung (Ratifikation) seitens der Vereinigten Staaten, obwohl ihr Präsident Wilson hervorragenden Anteil an der Abfassung des Vertrags hatte. An die Stelle des Versailler Vertrags trat ein gesondert zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland abgeschlossener. In ihm ist bestimmt, daß den Vereinigten Staaten alle Rechte und Vorteile zuständen, die der Versailler Vertrag für sie vorsah, daß sie aber nicht an die Festsetzungen gebunden sein sollten, die sich auf den Völkerbund bezögen. Alle Unterzeichner des Versailler Vertrags, rund 30 Staaten, unterliegen dagegen der Völkerbundsatzung.

Wie bedeutsam dieser Umstand für Deutschland ist, werden die folgenden Ausführungen zeigen.

Der wichtigste Artikel der Völkerbundsatzung ist für Deutschland gegenwärtig der Artikel 8. Er besagt in seinen ersten Absätzen:

„Die Mitglieder des Bundes erkennen an, daß die Aufrechterhaltung des Friedens es nötig macht, die nationalen Rüstungen auf das Mindestmaß

Digitized by Google

herabzusetzen, das mit der nationalen Sicherheit und mit der Durchführung der Verpflichtungen vereinbar ist, die sich aus gemeinsamem Vorgehen ergeben können. Der Völkerbundsrat (ein Ausschuß von heute 15 Mitgliedern) bereitet unter Berücksichtigung der geographischen Lage und der besonderen Umstände jedes Staates die Pläne für die Rüstungsminderung zum Zwecke der Prüfung und Entscheidung durch die verschiedenen Regierungen vor.

Diese Pläne müssen mindestens alle 10 Jahre erneut geprüft und, soweit erforderlich, einer Änderung unterzogen werden.

Die derart festgesetzte Grenze darf nach ihrer Annahme durch die verschiedenen Regierungen nicht ohne Zustimmung des Rates überschritten werden."

Diesen Bestimmungen muß der Satz an die Seite gestellt werden, der den Teil V des Versailler Vertrags, die „Bestimmungen über die Land-, See- und Luftstreitkräfte" Deutschlands, einleitet. Er lautet:

„Um den Anfang einer allgemeinen Begrenzung der Rüstungen aller Nationen zu ermöglichen, verpflichtet sich Deutschland . . ."

Die Worte „Begrenzung der Rüstungen" sind hierbei, wie sich aus anderen mit dem Vertrag zusammenhängenden Urkunden ergibt, im Sinne von „Abrüstung (désarmement)" gebraucht.

Die deutsche Abrüstung, die auf Grund vorstehender Bestimmung der der übrigen Staaten voranzugehen hatte, bildet demnach den Maßstab für die Rüstungsminderungen der übrigen Mächte. Der schließliche Wehrzustand der Völker muß in der Art gleich sein; in der Bemessung der Stärken sind dagegen Verschiedenheiten vorgesehen, die sich aus der geographischen Lage einzelner Staaten, sowie aus sonstigen besonderen Umständen ergeben können. Es ist naheliegend, daß einem Inselvolk, das sich nicht aus eigenem verpflegen kann (wie England) eine größere Flotte zuzubilligen ist als einem autarken (sich selbst versorgenden) Wirtschaftsgebiete, das einzig auf kontinentaler Basis ruht (wie z. B. die Sowjetunion).

Der Kernpunkt der angeführten Vereinbarungen ist jene Bestimmung des Artikels 8 der Völkerbundsatzung, nach der *jedes Mitglied des Bundes Anspruch auf nationale Sicherheit* hat.

Seit Herbst 1926 gehört auch Deutschland dem Völkerbund an. 1919 hatte man die damals von der deutschen Regierung beantragte Aufnahme abgelehnt, da „die freien Völker der Erde sich nicht sofort in gleichberechtigter Gemeinschaft mit jenen zusammenfinden könnten, von denen sie so schweres Unrecht erlitten hätten". Damit wurde ausdrücklich anerkannt, daß Deutschland mit dem Eintritt in den Völkerbund die volle Gleichberechtigung erlangen würde. So konnte Deutschland auch bei seiner Aufnahme 1926 einen ständigen Sitz im Völkerbundsrat fordern, wie ihn die übrigen Großmächte bereits besaßen; dem Antrage wurde bedingungslos stattgegeben.

Digitized by Google

Trotzdem wagt es heute Frankreich, Deutschland den Anspruch auf Gleichberechtigung zu bestreiten — die natürliche Folge einer deutschen Erfüllungspolitik, die in den letzten Jahren sich hemmungsloser denn je auswirkte.

Die deutschen Regierungen der Nachkriegszeit vertraten nach, wie vor der Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund ausschließlich den — juristisch einwandfrei berechtigten — Standpunkt, daß sämtliche Unterzeichner des Versailler Vertrags zur Abrüstung nach deutschem Muster verpflichtet wären; sie forderten aus dieser Einstellung heraus vom Völkerbund immer wieder, bald mit mehr, bald mit weniger Anschein von Energie, die Herbeiführung allgemeiner Weltabrüstung.

Das Ergebnis ihrer zehnjährigen Forderungen und Vorstellungen ergibt sich aus folgender Zeichnung: Nie war die Staatenwelt mit Ausnahme der im Weltkriege unterlegenen Mächte Deutschland, Österreich, Ungarn und Bulgarien stärker gerüstet als augenblicklich. Nie wurden in einem Jahre höhere Summen für Rüstungszwecke verausgabt als 1930. Nie sah die Menschheit größere Luftflotten am Himmel als im laufenden Jahre. Nie zerbrachen sich Chemiker mehr den Kopf über die Erfindung wirksamer Gaskampfstoffe als in der Gegenwart. Und manche Staaten begnügen sich heute nicht mehr, jeden körperlich tauglichen Mann zum Soldaten auszubilden; sie beginnen, auch die Frauen mit der Handhabung von Waffen und Kriegsgerät vertraut zu machen.

Auf der anderen Seite allerdings: Am 2. Februar 1932 wird in Genf die „Allgemeine Abrüstungskonferenz (conférence du désarmement)" zusammentreten, zu der sämtliche Staaten der Erde ihre Teilnahme zugesagt haben. Die Konferenz soll an Stelle des Völkerbundsrats die im Artikel 8 der Völkerbundsatzung vorgesehenen Pläne für Rüstungsminderung aufstellen. Als Grundlage wird ihr dabei ein „Abkommensentwurf (projet de convention)" dienen, den die sog. Vorbereitende Abrüstungs-Kommission — ein Ausschuß nach Art des Völkerbundsrats, verstärkt durch Vertreter der Vereinigten Staaten von Nordamerika und der Sowjet-Union, beide an sich nicht Mitglieder des Völkerbunds — in der Zeit von 1926—1930 verfertigt hat. Der Entwurf ist im folgenden Artikel einer eingehenden Würdigung unterzogen. Hier sei nur festgestellt, daß er u. a. die Beibehaltung von Unterseeboten und Kriegsflugzeugen vorsieht, deren Abschaffung Deutschland durch den Versailler Vertrag auferlegt wurde.

Der heutige Rüstungsstand der Mehrzahl der Mächte, wie die bisherigen Vorbereitungen zur Allgemeinen Abrüstungskonferenz geben volle Gewißheit, daß es auf der Konferenz zu keiner Abrüstung nach deutschem Muster kommen wird. Viele Staaten wären zufrieden, wenn dort wenigstens der heutige Rüstungsstand als Höchstgrenze für die einzelnen Mächte festgelegt

Digitized by Google

würde. Schon die hierbei zu erwartenden Schwierigkeiten sind riesengroß; das Schicksal, das der italienische Vorschlag auf Einlegung eines Rüstungsfeierjahres eben in Genf gefunden hat, zeigt dies deutlich genug. Besondere Optimisten erwarten von der Konferenz eine Herabdrückung der Rüstungsausgaben der gerüsteten Staaten um 25 Prozent. Auf dieses Ziel scheinen auch die Regierungen Englands und der Vereinigten Staaten hinzusteuern. Nach Ausweisen, die dem Völkerbund vor kurzem von den einzelnen Staaten vorgelegt wurden, betragen die Rüstungsausgaben von Frankreich, England und den Vereinigten Staaten augenblicklich jährlich je rund 2 Milliarden Goldmark. Was Frankreich tatsächlich aufwendet, ist allerdings eine andere Frage; arbeitet es doch ausgiebig mit Verschleierung seiner Rüstungsausgaben durch deren Verteilung auf alle möglichen Ministerien. Immerhin würde eine 25prozentige Herabsetzung der offiziellen Rüstungsausgaben bei den genannten Staaten eine Einsparung von je einer halben Milliarde Goldmark bedeuten. Wieviel davon für erhöhte staatliche Ausgaben infolge gesteigerter Arbeitslosigkeit beansprucht würde, die sich im Zusammenhang mit den Rüstungsminderungen wahrscheinlich ergäbe, ist eine Frage für sich.

Deutschland verwendete im letzten Etatjahre rund 700 Millionen Mark für Rüstungen. Eine Verringerung dieser Summe kommt natürlich auch für die Zukunft nicht in Betracht. Ebensowenig wird aber Deutschland in naher Zeit fähig sein, seine Ausgaben für Rüstungszwecke nennenswert zu erhöhen. Für Deutschland ist augenblicklich das wesentlichste, daß es die für Wehrzwecke verfügbaren Summen zur höchstmöglichen Erzielung wirklicher Wehrkraft ausnützen kann. In dieser Hinsicht liegen die Dinge in Deutschland heute sehr schlimm. Das uns im Versailler Vertrag aufgezwungene Wehrsystem — 100 000-Mann-Heer mit zwölfjähriger Dienstzeit — ist das teuerste der Erde. Dabei liefert es im Zusammenhang mit der ganz unmöglichen Bewaffnung der Wehrteile — Fehlen von schwerer Artillerie, von Fliegerabwehrartillerie, von Kampfwagen, Kriegsflugzeugen, Unterseebooten — das Mindeste an Widerstandsfähigkeit. Auf den ehrverletzenden Charakter unseres Wehrsystems, das dem Großteil des deutschen Volkes jenes natürliche Wehrrecht vorenthält, welches selbst allen farbigen Staaten der Erde zugebilligt ist, sei nur nebenbei verwiesen. Die baldigste Änderung des deutschen Wehrsystems und die Ausstattung der deutschen Wehrteile mit neuzeitlicher Bewaffnung sind die vordringlichsten Fragen deutschen Sicherheitsstrebens wie deutscher Ehre.

Will Deutschland mit irgendwelcher Aussicht auf Erfolg auf die Allgemeine Abrüstungskonferenz gehen, so muß es klare und feste Pläne hinsichtlich der Umgestaltung seiner Wehr dahin mitbringen. Die deutsche Regierung scheint es aber nicht für notwendig zu halten, wegen solcher Pläne das deutsche Volk zu hören. Die Allgemeine Abrüstungskonferenz beginnt

Digitized by Google

am 2. Februar 1932. Schon in den nächsten Wochen nach diesem Tage dürfte die Entscheidung darüber fallen, ob Deutschland auf der Konferenz als gleichberechtigtes Mitglied des Völkerbunds anerkannt wird oder nicht. Deutsche Regierungshandlungen von größter Tragweite können zwangsläufig die sofortige Folge der Entscheidung des Völkerbunds sein. Aber erst drei Wochen nach dem 2. Februar 1932, am 23. Februar 1932, soll der Deutsche Reichstag wieder in Berlin zusammentreten. Dabei weiß die ganze Welt, daß hinter den Parteien, die am 16. Oktober dem Reichskanzler Brüning die Fortführung der Regierungsgeschäfte ermöglichten, bestimmt weniger als die Hälfte des deutschen Volkes steht, daß mit anderen Worten das zweite Kabinett Brüning ebensowenig das Vertrauen des deutschen Volkes besitzt, als es das erste zum Schluß besaß. Einer solchen Regierung wohnt nicht die Kraft inne, die notwendig ist, wenn Deutschland ungeschlagen von der Abrüstungskonferenz zurückkehren soll.

Die Schaffung der Deutschland nach Artikel 8 der Völkerbundsatzung zustehenden nationalen Sicherheit wird einzig und allein auf dem Wege eines Rüstungsausgleichs, d. h. der Anpassung der deutschen Wehr an den Rüstungsstand der anderen Staaten herbeigeführt werden können. Einen solchen Rüstungsausgleich lehnt aber Frankreich mit aller Schärfe ab. Konnte es über die Einstellung Frankreichs zur Abrüstungsfrage überhaupt Zweifel geben, so müssen diese endgültig durch das Memorandum beseitigt sein, das die französische Regierung unterm 15. Juli d. J. dem Völkerbund an Stelle einer Übersicht über den Rüstungsstand und die Rüstungsausgaben Frankreichs einreichte, eine Übersicht, wie sie alle Staaten dem Völkerbund vorlegen sollten.

In diesem Memorandum heißt es: „Wenn man (zu ergänzen: auf der Abrüstungskonferenz) beabsichtigte, im Namen eines theoretischen Gleichheitsprinzips die Lage zu ändern, die durch Teil V der Friedensverträge (das sind die Abrüstungsbestimmungen für die unterlegenen Staaten) geschaffen ist, so würde man die Aufrechterhaltung der von Frankreich bisher vorgenommenen Rüstungsminderungen unmöglich machen; ebenso könnte dann keine allgemeine Begrenzung (Limitation) der Rüstungen verwirklicht werden."

Hierzu ist zunächst zu bemerken, daß sich Frankreich an anderer Stelle des Memorandums rühmt, aus freien Stücken die im Artikel 8 der Völkerbundsatzung vorgesehene Rüstungsminderung bereits vorgenommen zu haben. Es stützt sich hierbei auf die in den letzten Jahren tatsächlich erfolgte Herabsetzung seiner Friedensstärke von etwa 800 000 Mann auf rund 600 000 Mann, die aber bloß darauf beruht, daß Frankreich von der dreijährigen Dienstzeit des Jahres 1914 aus finanziellen Gründen nunmehr zu einjähriger Dienstzeit übergegangen ist. Die Kriegsstärke Frankreichs, die natürlich für zwischenstaatliche Auseinandersetzungen einzig und allein

Digitized by Google

maßgebend ist, wurde dabei um keinen Mann geringer. Frankreich besitzt im Gegenteil heute infolge einer nicht mehr zu steigernden Erfassung aller Brauchbaren und infolge weitestgehender Heranziehung eines zivilen Hilfsdienstes die größte bisher erreichte Kriegsstärke, nämlich rd. 4,5 Millionen Mann gegenüber 3,5 Millionen im Jahre 1914 bei unverändert gebliebener Bevölkerungszahl. Von der Ausstattung des französischen Heeres mit etwa 2800 Kriegsflugzeugen und etwa 3000 Kampfwagen, den größten Zahlen, die sich unter den gerüsteten Staaten finden, soll hierbei gar nicht die Rede sein.

In der angeführten Stelle des Memorandums spricht der Franzose kaltblütig von einem „theoretischen Gleichheitsprinzip", wobei er natürlich den deutschen Rechtsanspruch auf Sicherheit im Auge hat. Diese Unverfrorenheit ist die Frucht der deutschen Regierungskunst der Nachkriegszeit. Im übrigen hat die deutsche Regierung bis heute auf diese französische Anmaßung nichts erwidert, obwohl das französische Memorandum vom Völkerbundsekretariat im Abdruck an alle Regierungen der Erde versandt wurde, und obwohl auf der Vollversammlung des Völkerbundes im September reichlich Gelegenheit zu einer entsprechenden Gegenäußerung gewesen wäre. Der Nationalsozialist sieht in einem anderen Prinzip „Theorie" als der Franzose. Er sieht sie in dem von der deutschen Regierung vertretenen Standpunkte „Allgemeine Abrüstung nach deutschem Muster". Zugleich vertraut er, daß die nationalsozialistische Bewegung unter Adolf Hitlers Führung dem, was die französische Regierung ein theoretisches Gleichheitsprinzip nennt, praktische Verwirklichung schaffen wird.

Beweisgründe für die unbedingte Notwendigkeit solcher Verwirklichung liefert gerade das französische Memorandum in Hülle und Fülle. So lesen wir dort einen Satz, der von deutscher Seite gar nicht oft genug wiederholt werden kann:

„L'insecurité pour un Etat c'est l'insecurité pour tous. — Die Unsicherheit eines Staates ist Unsicherheit für alle."

Selbstverständlich soll im Sinne des Memorandums dieser Satz nur für Frankreich und seine Vasallen gelten. Wie tief müssen die französischen Regierungsmänner die Staatsmänner der Gegenseite einschätzen, daß sie ihnen so etwas zu bieten wagen, Staatsmänner allerdings, die einen Briand offen als ihren „Führer" rühmen, denselben Briand, dessen Name unter dem französischen Memorandum vom 15. Juli steht.

Frankreich möchte seine, nach dem gleichen Memorandum von Deutschland jahrhundertelang und auch heute bedrohte Sicherheit durch noch weitergehende Sicherheitsverträge gewährleistet sehen als sie Völkerbundsatzung und Kellogg-Pakt darstellen. Es fordert vor allem eine Garantie der französischen Sicherheit durch die Vereinigten Staaten von Nordamerika, geregelt nach Art des Locarno-Paktes vom 16. Oktober 1925. In

Digitized by Google

diesem Pakt haben sich England und Italien verpflichtet, Frankreich bei einem deutschen Angriff Unterstützung zu leisten. Dem Verlangen Frankreichs steht aber die grundsätzliche Abneigung der Vereinigten Staaten gegenüber, Verträge einzugehen, die es zu einer Einmischung in europäische Streitigkeiten verpflichten würden. Aus dieser Einstellung heraus hat ja auch der amerikanische Kongreß, wie eingangs erwähnt, dem Versailler Vertrag wegen seiner Verknüpfung mit der Völkerbundsatzung die Zustimmung versagt.

Es liegt jedoch die Vermutung nahe, daß Frankreich die Forderung, die Vereinigten Staaten sollten Frankreichs Sicherheit mit garantieren, gar nicht ernst meint, sondern die ihm wohl bekannte Einstellung der Vereinigten Staaten zu europäischen Zwisten nur benützen will, um sich durch den Hinweis auf das ablehnende amerikanische Verhalten einen Vorwand zu schaffen, sich seiner Abrüstungsverpflichtung zu entziehen. Der Schein guten Willens wäre dabei für Frankreich gewahrt, das zu befürchtende Odium (die Mißbilligung durch die Allgemeinheit) auf die Vereinigten Staaten abgewälzt, denen europäischer Unmut nicht viel zu schaden vermag.

Ein anderes Mittel, dessen sich Frankreich zur Sabotage der Abrüstung bedient, ist die im Memorandum enthaltene Forderung, daß vor Durchführung einer weiteren (!) Rüstungsminderung seitens Frankreichs die Zusammenarbeit der Staaten des Völkerbundes noch besser organisiert werden müsse.

Das Memorandum bemerkt hierzu: „Bei einem System internationaler Zusammenarbeit wie dem des Völkerbundes, muß jeder Staat (Sperrdruck von uns) die Rüstungen besitzen, die unerläßlich sind, um sich so lange gegen einen Angriff schützen zu können, bis die ‚gemeinsame Aktion' zu seiner Abwehr in Wirksamkeit treten kann. Zunächst nur auf die eigenen Quellen angewiesen, muß der zu Unrecht angegriffene Staat genügend gerüstet sein, um nicht vor Mobilisierung seiner ganzen nationalen Kräfte erdrückt zu werden. Die Minderung der Rüstungen wird daher um so entschiedener vor sich gehen können, je besser ein rasches Einsetzen der ‚gemeinsamen Aktion' gewährleistet erscheint."

Man sehe einmal unter vorstehenden Gesichtspunkten die heutige Wehrlage Deutschlands an. Was könnte Deutschland einem innerhalb weniger Stunden nach Eröffnung von Feindseligkeiten erfolgenden Massenangriff feindlicher Flieger entgegensetzen? Nicht ein einziges Fliegerabwehrgeschütz, geschweige denn Kampfflieger. Wer soll Deutschland vor einem überraschenden Einmarsch der Polen in Ostpreußen oder Schlesien bewahren? Und so könnten noch eine Reihe anderer Fragen gestellt werden.

Nur wenn Frankreich Deutschland überhaupt nicht mehr zu den „Staaten" zählt, konnte Frankreich obenstehenden Absatz niederschreiben und

Digitized by Google

gleichzeitig von dem Rechtsanspruch Deutschlands auf Sicherheit nur als „theoretischer Gleichberechtigung" sprechen. Allerdings gibt es ja sogenannte Deutsche genug, denen selbst „theoretische Gleichberechtigung" mit Frankreich noch zu viel ist, die glücklich sind, Hausknechte der „grande nation" sein zu dürfen.

Im Sinne der an sich durchaus richtigen französischen Darlegungen über die Notwendigkeit eines ausreichenden unmittelbaren Schutzes erfordern vor allem die Verhältnisse im deutschen Osten die schleunigste Änderung des heutigen deutschen Wehrsystems und der heutigen deutschen Bewaffnung.

Ein Deutschland feindliches Frankreich kann unter Umständen von Italien und England als Bundesgenossen Deutschlands in die Zange genommen werden. Aber welches der Völkerbundmitglieder vermöchte, guten Willen ohne weiteres vorausgesetzt, Polen von Gewalttätigkeiten gegen Deutschland abzuhalten, wenn einmal auch unsere heute noch vorhandenen alten Jahrgänge militärisch Ausgebildeter infolge Überalterung wehrunfähig geworden sein werden?

Und noch bedeutsamer: Setzen wir den Fall, daß einmal, vielleicht mit Pilsudskis Sturz oder Tod, der Russe Polen überwältigen würde, was unter Umständen eine Sache sehr kurzer Zeit sein könnte, so wäre Deutschland den bolschewistischen Massenheeren wehrlos preisgegeben. Hier liegt die ungeheure Gefahr des Umstandes, daß heute bereits zwölf Jahrgänge junger deutscher Männer, die Geburtsjahrgänge 1900—1911, nicht mehr militärisch ausgebildet sind, während die durch keinen Vertrag gehemmte Sowjet-Union im gleichen Dezennium Millionen auf Millionen junger Männer mit dem Kriegshandwerk vertraut machen konnte. Beträgt doch bei diesem 150 Millionen Einwohner zählenden Staatsgebilde die jährliche Rekrutenzahl rund 1 Million, wovon allerdings nur ein Teil in zweijähriger Dienstzeit voll ausgebildet wird, der Rest aber immerhin eine gewisse militärische Brauchbarkeit erhält. Heute ist die russische Kriegsstärke auf 6—7 Millionen Mann zu beziffern; in nicht allzu ferner Zeit kann sie sich auf 10—12 Millionen Mann belaufen.

Als Beschönigung dieser Gefahr diente bisher in der Regel die Behauptung, daß der Sowjet-Union Waffen usw. zur Ausrüstung so gewaltiger Massen fehlen würden. Das Fortschreiten des russischen Fünfjahresplans macht aber diesen Trost immer fadenscheiniger. Nach zuverlässigen Nachrichten verwendet die Sowjet-Union auf den Ausbau ihrer Rüstungsindustrie ganz besonderes Augenmerk und hüllt ihn zugleich in strenges Geheimnis. Die in Rußland tätigen ausländischen Wirtschaftskreise besitzen kein Interesse an diesem Ausbau, da sie von ihm keine Handelskonkurrenz zu befürchten haben. So dringen nur wenige Nachrichten davon in die Welt. Die Staatsregierungen aber treiben im Hinblick auf

Digitized by Google

die russischen Rüstungen Vogelstraußpolitik, von noch schlimmeren Dingen nicht zu sprechen.

Man stelle einmal die militärisch ausgebildeten Männer der verschiedenen Staaten aus den Jahrgängen von 20 bis 32 Lebensjahren, die im Kriegsfalle in erster Linie zum Einsatze bestimmt wären, einander gegenüber. Das Ergebnis würde die Lage, in die Deutschland durch das Versagen seiner Regierungen in den letzten zwölf Jahren geraten ist, erschreckend beleuchten.

Aus Kreisen, die die Richtigkeit vorstehender Ausführungen an sich nicht bestreiten, hört man häufig den von Angst diktierten Einwurf, Frankreich werde trotz allem eine Änderung des deutschen Wehrsystems einfach nicht dulden.

Demgegenüber sei zunächst auf den bereits angeführten Satz des französischen Memorandums verwiesen, in dem es — abgekürzt — heißt: „Würde die Abrüstungskonferenz die mit Teil V der Friedensverträge geschaffene Lage ändern, so würde die Aufrechterhaltung der bisher vorgenommenen französischen Rüstungsminderungen, sowie eine Begrenzung der Rüstungen unmöglich gemacht werden."

Eine Kriegsdrohung sind diese Worte nicht. Wir finden in dem Memorandum aber auch sonst nirgends eine Kriegsdrohung für den Fall der Herbeiführung eines Rüstungsausgleichs. Die Dinge liegen ganz anders. Frankreich ist mit seinem heutigen Wehrsystem, obwohl es dieses freiwillig eingeführt hat, nicht recht zufrieden. Die einjährige Dienstzeit wird vielfach als nicht genügend betrachtet, des Kriegshandwerks wirklich kundige Soldaten zu schaffen. Außerdem ist eine Reihe organisatorischer Schwierigkeiten mit der einjährigen Dienstzeit verbunden. Frankreich sucht daher einen Vorwand für die Wiedereinführung der zweijährigen Dienstzeit. Hierbei spricht noch der Gesichtspunkt mit, daß mit dem Heranstehen der ganz schwachen Geburtsjahrgänge der Kriegszeit zum Dienste (Geburtsjahrgänge 1915—1919) die französische Friedenspräsenzstärke sich nicht auf der heutigen, als notwendig erachteten Stärke halten lassen würde.

Im übrigen kann Frankreich seine Kriegsstärke, wie bereits angeführt, zu Lande kaum mehr steigern, da es alle gegebenen Möglichkeiten schon bisher so gut wie restlos ausnützt. Dagegen vermag es ohne weiteres, gestützt auf seine überlegene Goldmacht, noch wesentlich größere Summen als bisher für die sehr kostspieligen Seerüstungen aufzuwenden und dadurch den übrigen europäischen Seemächten, die weniger geldstark sind, unter Umständen den Rang abzulaufen. Da für Deutschland eine Konkurrenz mit der französischen Flotte nicht in Frage kommt, wird es von dieser Seite des Rüstungsproblems nicht berührt.

Zum Verzicht auf offene Kriegsdrohungen für den Fall deutscher Wehrverstärkungen dürfte Frankreich vor allem durch die Rücksichten bewogen

Digitized by Google

sein, die es auf England und Italien zu nehmen hat. Es wurde schon erwähnt, daß der Locarno-Pakt Frankreich die Unterstützung Englands und Italiens für den Fall zusichert, daß Frankreich von Deutschland angegriffen würde. Der Locarno-Pakt sichert aber im umgekehrten Falle auch Deutschland die Unterstützung Englands und Italiens zu. Als zulässiger Kriegsgrund für Frankreich ist im Locarno-Pakt neben einem unmittelbaren deutschen Angriff auf Frankreich noch die Verletzung der in den Artikeln 42 und 43 des Versailler Vertrags enthaltenen Bestimmungen über die entmilitarisierte Zone am Rhein durch Deutschland angeführt. Eine deutsche Wehrverstärkung — denken wir z. B. an die Beschaffung von Fliegerabwehrartillerie — würde weder unter den einen noch unter den anderen Begriff fallen und gäbe damit also auch Frankreich keine vertragliche Handhabe zur Eröffnung von Feindseligkeiten gegen Deutschland. Ihre Vornahme würde vielmehr die Unterstützungsverpflichtung Englands und Italiens zugunsten Deutschlands auslösen. Es ist selbstverständlich, daß auf das tatsächliche Eintreten dieser Unterstützung nur gerechnet werden könnte, wenn eine entsprechende deutsche Außenpolitik es diesen Staaten ermöglichte, ihr eigenes Interesse als mit dem deutschen übereinstimmend anzusehen.

In einem Kriege zwischen Frankreich einerseits, Deutschland, England und Italien anderseits wären die Aussichten für den Schlußerfolg keineswegs Frankreich günstig. Zwar ist Frankreich mit seiner Landmacht der Gesamtheit der Landmächte der anderen drei Staaten überlegen. Es könnte aber von diesem Übergewicht gegen England wegen des trennenden Kanals und gegen Italien wegen der trennenden Alpenmauer keinen Gebrauch machen. Es bliebe nur der Einsatz gegen Deutschland, von dem ein besonderer Widerstand nicht zu erwarten wäre. Zu gleicher Zeit würde aber Frankreichs Seemacht vor den zusammenwirkenden, dreifach überlegenen englisch-italienischen Seestreitkräften vom Meere verschwinden müssen, und kein brauner oder schwarzer Franzose würde europäischen Boden betreten können. Bedeutsamer aber noch wäre, daß Frankreich mit schwersten Schädigungen seiner Städte, seiner Industrie usw. durch die ihm zusammen ebenfalls überlegenen englischen und italienischen Luftstreitkräfte zu rechnen hätte. Weiter spricht der Umstand mit, daß sowohl Italien wie England Frankreich an technischer Leistung auf fliegerischem Gebiete unbedingt voranstehen. Selbstverständlich würde ein Luftkrieg auch für England und Italien Schweres bedeuten. Aber der unterliegende Teil, der schließlich alle Kosten zu tragen hätte, wäre mit höchster Wahrscheinlichkeit eben doch Frankreich. Dieses Schicksal würden auch seine kleinen Vasallen nicht zu ändern vermögen, da diese gegenüber England und Italien nicht zu einer wesentlichen Wirkung fähig erscheinen.

Die richtige Erkenntnis dieser Verhältnisse durch die führenden fran-

Digitized by Google

zösischen Soldaten und Staatsmänner wird es zu einem Kriege, wie vorstehend geschildert, nicht kommen lassen. Denn das Risiko wäre dabei für Frankreich zu groß, als daß es sich ohne äußerste Notwendigkeit darauf einlassen wird.

In dem Druck, den ausreichende Streitkräfte eines Staates, unter Umständen vereint mit anderen, zur Wahrung des Friedens auszuüben vermögen, liegt die eigentliche Aufgabe der Wehren. Heute wie immer gilt das alte Wort der Römer: Si vis pacem, para bellum! Willst du den Frieden, bereite dich auf den Krieg vor! Hätte sich Deutschland vor 1914 im Rahmen des tatsächlich Möglichen auf den Krieg vorbereitet, d. h. hätte es damals, gleich Frankreich, seine ganze Volkskraft zur Vorbereitung der Landesverteidigung benützt, so hätte es selbst, und mit ihm die Welt, nicht das Unglück des Großen Krieges über sich ergehen lassen brauchen. Verhindert haben jene vorausschauende Ausnützung der Volkskraft die gleichen zerstörenden Kräfte, die noch heute in der nämlichen Richtung tätig sind, die das alte Römerwort als „Torheit" bezeichnen, und dafür die geistreiche Umwandlung geprägt haben: Willst du den Frieden, so bereite den Frieden! Die Frage ist nur die, wie man dieses Meisterstück vollbringt. Daß die heute Regierenden die Kunst, Frieden zu schaffen, nicht beherrschen, zeigt die augenblickliche Weltlage. Zwar ist auf Erden „offiziell" Friede, aber damit genießen die Völker noch nicht die Segnungen eines wirklichen Friedens. Der Krieg ist nicht damit abgeschafft, daß man ihn nicht mehr „Krieg" nennt. Der „Friede" in der Mandschurei, der eben erst durch Fliegerbomben sein charakteristisches Gepräge erhielt, ist das bezeichnendste Beispiel dafür.

Es wäre Zeit, daß die Erde endlich von dem erstickenden Schwalm der Unwahrhaftigkeit gereinigt würde, den der Vertrag von Versailles in die Welt gesetzt hat, und dessen unermüdlicher Schürmeister Frankreich ist. Mit der Wiedergewinnung nationaler Sicherheit durch Deutschland wird ein wesentlicher Teil dieses Werkes vollbracht sein — nicht nur zum Segen Deutschlands, sondern der ganzen Kulturwelt!

Digitized by Google

Generalleutnant a. D. Franz v. Epp:

Zum Entwurf des Abrüstungsabkommens

Vorgeschichte.

Die alliierten und assoziierten Mächte haben an die deutsche 2. Friedensdelegation unter dem 16. Juni 1919 eine Mitteilung gerichtet, worin sie anerkennen, daß „die Annahme der für die Entwaffnung Deutschlands festgesetzten Bestimmungen die Verwirklichung einer allgemeinen Abrüstung erleichtern und beschleunigen wird, und daß sie die Absicht haben, sofort Verhandlungen zu eröffnen, mit dem Ziel der eventuellen Annahme eines Planes einer solchen allgemeinen Herabsetzung der Rüstungen." (Aus dem „Amtl. Material zur Abrüstungsfrage".)

Teil V des „Friedensvertrages" von Versailles, gleichfalls am 16. Juni 1919 überreicht, beginnt mit der Einleitung: „Um den Anfang einer allgemeinen Beschränkung der Rüstungen aller Nationen zu ermöglichen, verpflichtet sich Deutschland zur genauen Befolgung usw."

In der Mantelnote zum „Friedensvertrag", wiederum vom 16. Juni 1919, heißt es im Kapitel I: „Daß diejenigen Persönlichkeiten, welche am offensichtlichsten für den deutschen Angriff sowie für die Handlungen der Barbarei und der Unmenschlichkeit, die von deutscher Seite die Kriegführung geschändet haben, verantwortlich sind, einer Gerechtigkeit überantwortet werden müssen, die sie bisher in ihrem eigenen Lande nicht erreicht hat. Deswegen auch muß Deutschland sich auf einige Jahre gewissen Beschränkungen und gewissen Sonderanordnungen unterwerfen."

Dieses sind die rechtlichen Grundlagen für die Forderung Deutschlands auf Abrüstung seiner Kriegsgegner. Mit ihnen ist gleichzeitig der Zeitpunkt fixiert, seit welchem dieser Rechtsanspruch läuft. Trotzdem gelang es Frankreich durch seine immer wiederholte Forderung: „Zuerst Sicherheit, dann Abrüstung", bis zum September 1925 zu verhindern, daß zur Herbeiführung der besagten Abrüstung etwas geschah. Erst im September 1925 beschlossen Völkerbund und Völkerbundversammlung, für die Vorbereitungen zu einer 3. allgemeinen Abrüstungskonferenz eine Kommission einzusetzen. Diese „Vorbereitende Abrüstungskommission" hat dann zu ihren vorbereitenden Arbeiten weitere fünf Jahre gebraucht, bis sie — erst auf Drängen des damaligen englischen Außenministers Henderson — endlich im Dezember 1930 den Konventionsentwurf abschloß und dem Völkerbundsrat einreichte, der daraufhin die Einberufung der Allgemeinen Abrüstungskonferenz auf den 2. Februar 1932 festsetzte.

Die Aufstellung des Abrüstungsentwurfs war also ein Akt zum Vollzug des „Friedensvertrags". Sie hat nicht etwa wegen der fachmännischen

Digitized by Google

Schwierigkeiten der Materie so lange gedauert, sondern es kam für Frankreich und seine Vasallenstaaten darauf an, den „Vertrag" von Versailles in seinem eigentlichen Wesen als Diktat der Entwaffnung möglichst lange wirken, die Entwaffnung zur Wehrunfähigkeit ausreifen zu lassen und während dieser Zeit den eigenen Rüstungsstand nach Kräften auszubauen. Wird dann schließlich über die Abrüstung der Siegerstaaten verhandelt, so spielen sich diese Verhandlungen zwischen wehrmächtigen Partnern auf der einen Seite und einem wehrlosen Partner auf der anderen Seite ab. Was das für die Entscheidung einer Rechtsfrage ausmacht, die sich um die Wehrmacht dreht, braucht nicht weiter ausgeführt werden.

Diese Lage haben sich unsere Gegner für die Abrüstungskonferenz gesichert. Der Entwurf des Abrüstungsabkommens soll das Mittel bieten, die bestehenden Machtverhältnisse weiterhin auf ungemessene Zeit zu erhalten, gleichzeitig aber den Schein erwecken, als ob alles nach Recht und Vertrag geschähe.

Der Inhalt des Vertragsentwurfs

Im einzelnen betrachtet faßt der Entwurf die Abrüstung von drei Seiten an: vom Stand an Personal, an Material und von den Ausgaben im Wehrhaushalt, die ersten beiden Seiten untergeteilt nach Land-, See- und Luftstreitkräften. Im weiteren befaßt er sich mit der Lieferung der Nachrichten, die einer ständigen Abrüstungskommission zur Durchführung des Abkommens gegeben werden sollen, mit dem Verfahren dieser Kommission und mit der Handhabung der Verträge.

Als Bestimmungen für die Seerüstung sind die Bestimmungen der Seeabkommen von Washington (1922) und London (1930) in allgemeiner Fassung aufgenommen, die bisher nur für die fünf sog. Seemächte England, die Vereinigten Staaten, Japan, Italien und Frankreich galten. Sie sollen tatsächlich der Herabsetzung der Seerüstungen dienen. An ihr ist England lebhaft interessiert, und es hat sie — wenn auch noch einiges in den Verhältnissen zwischen Frankreich und Italien zur See offen ist — dadurch gewonnen, daß es Frankreichs Wünschen für das allgemeine Abrüstungsabkommen in der Land- und Luftrüstung nachgab. Das heißt, daß auf diesen Gebieten alle diejenigen Faktoren ausgeschaltet wurden, welche die wirkliche Stärke eines Heeres zu Land und in der Luft ausmachen, nämlich: die Kräfte im Beurlaubtenstand; die unter dem Titel „freiwillig" gehende militärische Jugendausbildung; das gesamte Rüstungsmaterial für die Mobilmachungsformationen; Geschütze, die ein bestimmtes Kaliber überschreiten; Kampfwagen, Flugzeuge und Luftschiffe, die nicht im ständigen Dienst oder in unmittelbarer Bereitschaft stehen. Die aufgestellten Schemata für Land- und für Luftrüstungen befassen sich nur mit

Digitized by Google

der Zusammenzählung der aktiv dienenden und der übenden Streitkräfte und der militärisch organisierten Verbände, aus welcher eine durchschnittliche Tagesstärke errechnet und fixiert werden soll.

Der chemische Krieg wird in den lakonischen Zeilen erledigt: „daß die vertragschließenden Teile sich unter Vorbehalt der Gegenseitigkeit die Verwendung von Stick-, Gift- oder ähnlichen Gasen sowie von allen ähnlichen Flüssigkeiten, Stoffen oder Verfahren im Kriege verbieten.

Sie verbieten sich vollständig die Verwendung aller bakteriologischen Kriegsmittel."

Man beachte, daß nur die Verwendung chemischer Gase oder Flüssigkeiten im Kriege verboten ist — Gegenseitigkeit vorausgesetzt! —, nicht aber die Vorbereitung jeglicher Art des chemischen Krieges!

Es liegt auf der Hand, daß Heere aus allgemeiner Wehrpflicht nur von ihrer Gestalt auf Kriegsfuß her, nicht aber vom Friedensstande aus beurteilt werden können. Die im Entwurf vorgeschlagene Methode der Personalberechnung ist von vornherein darauf zugeschnitten, den heutigen Stand Frankreichs und seiner Gefolgsstaaten unberührt oder nur geringfügig geändert aus den Verhandlungen herauszubringen und deren ungeheure Überlegenheit gegenüber den Wehrkräften der entwaffneten Staaten auf dem Papier nicht erkennen zu lassen. Ein Täuschungsmanöver, das gegenüber der weiten Laienwelt zweifellos wirksam und in Rhetorik und Publizistik vorzüglich anwendbar ist. Daß Mobilisierungsvorbereitungen, Landesbefestigungen, Eisenbahnwesen, entmilitarisierte Zonen in dem Entwurfe nicht vorkommen, versteht sich von selbst, Dinge, mit denen der Teil V des Versailler „Friedensvertrages" hinsichtlich der besiegten Staaten sich aber sehr eingehend beschäftigt.

Die im Entwurf vorgesehene Art der Beschränkung der Wehrhaushalte gewährt den wehrmächtigen Staaten genau so viel Spielraum und Hintertüren wie die Festsetzungen für Land- und Luftstreitkräfte. Den mit teuren Söldnerheeren ausgestatteten, entmachteten Staaten gegenüber aber gäbe er unter Umständen die Möglichkeit, an ihren — verhältnismäßig hohen — Wehrhaushalten zu rütteln, zum mindesten eine feindselige Propaganda aufzutun.

In 63 Artikeln, zu denen zahlreiche Muster für Übersichten als Anlagen kommen, sind die vorgeschlagenen Bestimmungen niedergelegt. Das wichtigste für Deutschland konzentriert sich in einem einzigen Artikel, dem, der als Artikel 53 die Schlußbestimmungen eröffnet. Dieser Artikel 53 lautet wie folgt:

„Artikel 53. Der vorliegende Vertrag berührt die Abmachungen früherer Verträge nicht, auf Grund derer gewisse Hohe vertragschließende Teile eine Beschränkung ihrer Rüstungen zu Lande, zur See und in der

Digitized by Google

Luft auf sich genommen und damit wechselseitig ihre Pflichten und Rechte auf diesem Gebiet festgelegt haben.

Folgende Hohe vertragschließende Teile . . ., die diese Verträge unterzeichnet haben, erklären, daß die im vorliegenden Vertrage für ihre Rüstungen festgelegten Grenzen von ihnen im Hinblick auf die Wirksamkeit der im vorhergehenden Absatz erwähnten Abmachungen angenommen werden und daß ihr Inkraftbleiben für sie eine wesentliche Voraussetzung für die Einhaltung des vorliegenden Vertrages ist."

Nach französischer Auslegung (ausführlich niedergelegt im französischen Memorandum vom 15. Juli 1931) bezieht sich dieser — offenbar mit Absicht — verschwommen abgefaßte Artikel auch auf den Teil V des „Friedensvertrages" von Versailles (Absicht muß angenommen werden, weil kein Grund erkenntlich ist, warum die ins Auge gefaßten früheren Verträge nicht einfach angeführt sind). Das hieße also, daß die Bestimmungen des Abrüstungsentwurfes für alle Mächte in Betracht kommen, mit Ausnahme der vier durch die Pariser Vorortverträge von 1919 und 1920 entwaffneten Staaten. Für diese blieben die Bestimmungen der Abschnitte V der Friedensverträge in Geltung; diese Fortgeltung der Teile V bilde — nach der französischen Auslegung — sogar die grundlegende Voraussetzung für die Minderung der Rüstungen der anderen Staaten oder für den Beibehalt schon verminderter Rüstungen.

Art. 53 wurde seinerzeit in der Presse angelegentlichst erörtert. Auslegungen sind laut geworden, daß er sich nur auf die schon erwähnten Abkommen von Washington und London bezöge. Der frühere Reichsaußenminister Dr. Curtius hat am 20. Januar 1931 im Völkerbundsrat den Abrüstungsentwurf abgelehnt, „weil die Kommission den Einspruch des deutschen Vertreters, Grafen Bernstorff, nicht beachtet hat und schließlich soweit gegangen ist, diesen völlig ungenügenden Entwurf auch noch von vornherein zu verbinden mit einer erneuten Festsetzung des uns vertragsmäßig auferlegten Entwaffnungsstandes".

Dieses „Verbinden" kann sich nur auf den Art. 53 des Entwurfes beziehen. Der Minister ließ damit den Artikel in der gleichen Auslegung gelten, wie sie die französische Regierung gibt. An sich bestünde nach dem Wortlaut dazu keine Notwendigkeit. Im Gegenteil spricht der Wortlaut, daß „gewisse vertragschließende Teile eine Beschränkung (franz. Text: limiter) ihrer Rüstungen zu Lande, zur See und in der Luft auf sich genommen und damit wechselseitig ihre Pflichten und Rechte auf diesem Gebiete festgelegt haben", nicht für eine Beziehung auf den Teil V des „Vertrages" von Versailles; denn dort wurden Rüstungen in der Luft nicht „limitiert", sondern vollständig abgeschafft; es wurden auch nicht

Digitized by Google

Pflichten und Rechte wechselseitig (les unes vis-à-vis des autres) festgelegt, sondern es wurde einseitig diktiert.

Aber schließlich muß man annehmen, daß der Minister über die Entstehungsgeschichte und den Sinn des Artikels durch die deutschen Vertreter in der Vorbereitenden Abrüstungskommission unterrichtet war. Wenn die seinen Worten gegebene Auslegung nicht zutrifft, dann wäre es nötig, daß amtlich Aufklärung darüber gegeben würde. Wenn sie aber zutrifft und allgemein in der Weise anerkannt wird, dann sollte die Reichsregierung nicht unterlassen haben, sich zu vergewissern, wie andere auf der Konferenz erscheinende Mächte sich zu dem Art. 53 stellen. Es ist anzunehmen, daß es außerhalb der entwaffneten Staaten auch noch Mächte gibt, die ein dauernd wehrloses Deutschland nicht wünschen, oder sogar solche, die bereit sind, es im Kampf um sein Recht auf der Abrüstungskonferenz zu unterstützen. Daß solche Bereitschaft zu finden ist, darf man aus der Stellung schließen, die mehrere Mächte auf der letzten Ratstagung zum Antrag des italienischen Außenministers einnahmen, eine einjährige Rüstungspause eintreten zu lassen.

Hat der Art. 53 den Sinn, den ihm die französische Regierung gibt, und wird er in der Abrüstungskonferenz in diesem Sinn aufgefaßt oder angenommen, dann müßte Deutschland gegen den gesamten Abrüstungsentwurf auftreten, denn sein Inhalt wäre Deutschland feindlich, und das Abkommen würde tatsächlich nur dazu dienen, um die Deutschland im „Friedensvertrag" aufgezwungene Entwaffnung erneut festzulegen. Gleichzeitig würde der Vorgang aber dokumentieren, daß die Mächte, die Deutschland in den Völkerbund aufgenommen haben, nicht gewillt sind, ihm die aus dem Art. 8 u. ff. der Völkerbundsatzung abzuleitenden Rechte einzuräumen, sondern beabsichtigen, es weiterhin als Staat minderen Rechts zu behandeln.

Deutschland wird daher trachten müssen, es dahin zu bringen, daß die Frage des Art. 53 an vorderer Stelle zur Erörterung kommt, damit es selbst weiß, ob und wie es sich an den Verhandlungen über die vorausgehenden Artikel zu beteiligen hat, und damit auch für andere Konferenzteilnehmer von vornherein ein Licht darauf geworfen wird, wie die Atmosphäre für die Angelegenheit Deutschlands beschaffen ist.

Stellungnahme zum Vertragsentwurf

Wenn es so käme, daß der Art. 53 keinen Zusammenhang mit Teil V des „Friedensvertrages" erhielte, daß also der Abrüstungsentwurf auch auf Deutschland und die anderen entwaffneten Staaten anzuwenden wäre, wie wäre er dann von deutscher Seite aus zu beurteilen? Welche Änderungen böte er gegenüber dem jetzigen Zustand?

Digitized by Google

Die besprochenen Mängel blieben natürlich bestehen; sie würden sich aber für Deutschland nicht ungünstiger auswirken als für die anderen Staaten. Für ein Deutschland, das in seinem wehrmäßigen, außenpolitischen und wirtschaftlichen Vermögen auf Jahrzehnte hinaus so überaus geschwächt ist, wäre es natürlich günstiger, innerhalb von Rüstungsverhältnissen zu stehen, die zu überblicken und zu durchblicken sind, und die ernstlich eine allgemeine und kräftige Herabsetzung der Rüstungen bedeuten. Deutschland könnte aber, wenn wesentliche Änderungen des Entwurfes nicht herbeizuführen wären, den Mangel des Schutzes gegen verdeckte überlegene Rüstungen seiner Nachbarn in Kauf nehmen, wenn es nur auf dem Wehrgebiet mit den anderen Mächten gleichgestellt und wehrpolitisch wieder sein eigener Herr würde. Das Entscheidende wäre erreicht: Deutschland wäre vollgültiges Mitglied im Völkerbund; die entehrende Stellung durch den Teil V des Diktates beseitigt. Einem noch weiteren Absinken in Wehrunfähigkeit, einer noch weiteren Erweichung seines staatspolitischen und sozialen Denkens, einer noch weiteren Auflösung seines innerpolitischen Gefüges würde vorgebeugt. Das wäre allerdings das, was Frankreich nicht will, aber das, was Deutschland braucht, lebensnotwendig braucht.

Schlußfolgerung

Um die Auffassung des Art. 53 würde sich also die Entscheidung drehen, ob der Abrüstungsentwurf für Deutschland annehmbar oder unannehmbar ist, sofern es gewillt ist, um Gleichstellung im Rüstungsausgleich überhaupt zu kämpfen. Ob das „System" des Ausgleichs an sich befriedigt, ist nebensächlicher Art. Besser innerhalb eines ungenügenden Rüstungsausgleiches ein wehrhafter Faktor als gegenüber einem — zwischen den anderen Mächten — gut geregelten Wehrausgleich ein wehrloser Faktor!

Die deutsche Regierung hat in dieser Richtung gehende Erwägungen oder Absichten bisher nicht verlauten lassen. Ob sie sich mit ihnen nur in der Öffentlichkeit nicht befaßt, ist nicht zu erraten; taktische Gründe außenpolitischer wie innerpolitischer Natur wären denkbar, ebenso denkbar wäre aber auch, daß sie solche Erwägungen nicht anstellte, weil sie nicht in der Linie ihres Leitsatzes liegen, daß die rüstungsberechtigten Staaten auf den Stand der entwaffneten Staaten abzurüsten hätten, oder anders gesagt: weil sie nicht in der pazifistischen Linie liegen.

Die deutsche Regierung gedenkt also bis jetzt mit Hilfe des Leitsatzes zu kämpfen, „daß Deutschland einen klaren Rechtsanspruch auf Durchführung der allgemeinen Abrüstungen hat", und „daß wir uns mit einer noch längeren Verzögerung der Erfüllung dieses Anspruches nicht abfinden werden" (Dr. Curtius im Reichstag am 10. 2. 31). Welche Aussichten hat die

Digitized by Google

deutsche Regierung, mit diesem Rechtsanspruch durchzudringen? Er ist rechtlich zweifellos begründet. Aber das Mißliche ist, daß das Objekt des deutschen Anspruches im Machtbereich von Gegnern liegt, und daß es von Anfang an Gaukelspiel, eine taschenspielerische Vorspiegelung war. Der Erfüllung steht weiter der in dem französischen Memorandum vom 15. 7. klar ausgesprochene Standpunkt der französischen Regierung entgegen, daß die Siegerstaaten keineswegs die Verpflichtungen haben, bei der allgemeinen Herabsetzung der Rüstung zu den Methoden und Ziffern zu greifen, die im Teil V der Friedensverträge angewendet sind. Und Frankreich bedeutet, wie wir wissen, „Macht".

Schließlich spricht aber auch noch die tatsächliche Unmöglichkeit der Erfüllung dagegen. Das Zurückschneiden der Streitkräfte der Machtstaaten auf Polizeiheere im Stile Deutschlands — dem entsprechend auch der Seestreitkräfte auf Polizeiflotten — ergäbe für viele, vielleicht für alle unmögliche Lagen. Man denke nur an das Wesen der Sowjet-Union, an die augenblicklichen Vorgänge in der Mandschurei und ähnliche Verhältnisse.

Die allgemeine Abrüstung im Stile des Teiles V der Friedensverträge war, abgesehen davon, daß sie nie genau umschrieben worden ist, von den maßgebenden Politikern der Siegerseite nie im Ernst gemeint. Sie war ein Täuschungsmanöver bei den Pariser Verhandlungen, und sie ist eine Utopie, mit der seit 12 Jahren in Genf, auf Parlaments- und Versammlungstribünen, zum Gelächter aller Wissenden geklappert wird. Es ist kein Wagnis, vorauszusagen, daß sie auf der Abrüstungskonferenz n i c h t durchgeführt wird. Dann entsteht die Frage, was Deutschland als Folge davon tun wird.

Soll es den endgültigen Nachweis, daß die Vertragskontrahenten der Gegenseite nicht Willens sind, ihre Verpflichtungen einzulösen, also vertragsbrüchig sind, als Begründung hernehmen, um seinen Austritt aus dem Völkerbund anzumelden? Das hieße aus dem Völkerbund austreten, weil eine Phantasmagorie (zauberisches Trugbild) sich als Phantasmagorie erwiesen hat. Die Stellung Deutschlands erhielte damit kein besonderes moralisches Plus. Auch wäre hierbei seinen Freunden keine Gelegenheit zum Eingreifen geboten.

Oder würde die deutsche Regierung als Ausgleich für die Nichterfüllung der Abrüstungsverpflichtung durch die anderen alsdann die Einbeziehung Deutschlands in das allgemeine Abrüstungsabkommen unter Ausschaltung des Art. 53 des Abrüstungsentwurfs einzuhandeln versuchen? Damit nähme die deutsche Regierung die Position, die im vorausgehenden im Zusammenhang mit der Besprechung des Artikels 53 erörtert worden ist, erst als zweite Position.

Nun ginge der Kampf um die Frage, ob Deutschlands Rechtsanspruch auf vollwertige Mitgliedschaft im Völkerbund von den maßgebenden

Digitized by Google

Mächten nach jeder Richtung anerkannt wird. Dieser Frage werden die Mächte nicht auszuweichen vermögen. Die Stellungnahme der Abrüstungskonferenz wird Klarheit schaffen. Ihr Ausfall wird davon abhängen, wie weit es bis zu jenem Zeitpunkt gelungen sein wird, der französischen Macht ein entsprechendes Gegengewicht anderer Staaten entgegenzustellen.

Sollte der französische Standpunkt siegen, so wäre erwiesen, daß die Mächte, die Deutschland in den Völkerbund aufgenommen haben, nicht gewillt sind, ihm auch die aus der Mitgliedschaft entspringenden Rechte einzuräumen, daß sie ihm insbesondere nicht „das Mindestmaß an nationaler Rüstung" zuerkennen wollen, „das mit seiner nationalen Sicherheit und mit der Durchführung der durch ein gemeinsames Handeln auferlegten internationalen Verpflichtung vereinbar ist", kurz, daß es vom Völkerbund nichts mehr zu hoffen hat.

Deutschland erlangt alsdann einen für alle Welt erkennbaren positiven Rechtsgrund, seinen Austritt anzumelden. Vom Völkerbund frei, hat es zugleich durch den Rechtsbruch der Gegenkontrahenten des Friedensvertrags die Möglichkeit, für seine nationale Sicherheit selbst das Nötige zu tun.

Der Übergang erst auf der Konferenz von der ersten in die zweite Position, von der Forderung allgemeiner Abrüstung zur Forderung des Rüstungsausgleichs und der Aufhebung oder geänderten Auslegung des Artikels 53, würde für die deutsche Vertretung nicht leicht sein. Soll der Kampf auf der Konferenz mit Erfolg geführt werden, so muß er durch eine sorgfältig durchdachte Propaganda und durch geschickte Diplomatenarbeit vorbereitet sein. Diese kann aber nur von Personen geleistet werden, die nicht innerlich Pazifisten sind oder sich in Abhängigkeit von Pazifisten befinden. Sie bedingt Männer, die von der Notwendigkeit einer ausreichenden Landesverteidigung überzeugt und in der Durchführung ihrer Überzeugung frei sind. Nur so können wir kommen

vom Phantom zur Realität,
vom Gaukelspiel zur Wahrheit.

Digitized by Google

Professor Dr. Ottmar Fecht:

Deutsche Seegeltung

Selbst der blindeste Versöhnungsfanatiker müßte heute einsehen, daß diejenigen recht haben, die in Frankreich nie etwas anderes sahen als die Verkörperung eines Machtwillens, der uns dauernd fesseln möchte. Mitte Juli hat Frankreich sein Abrüstungsprogramm herausgebracht: Rüstungsfreiheit für Frankreich, Verbleib der „Besiegten" in ihrer Wehrlosigkeit. Ungefähr zur selben Zeit, als sich in Berlin die Herren Briand und Laval von einer Claque auf der Straße huldigen ließen, bezeichnete der französische Kriegsminister in einer Ansprache bei Enthüllung eines Gefallenendenkmals in Varenne es als Pflicht eines Volkes, bei der heutigen Weltlage für seine Sicherheit zu sorgen. Die vollkommene Abrüstung, betonte der Minister, sei nicht durchführbar. Sie stoße auf den Widerspruch der Nationen, die um ihre Sicherheit besorgt seien. Das Abrüstungsproblem könne praktisch nur in der Form einer Rüstungsbeschränkung oder Rüstungsherabsetzung ins Auge gefaßt werden, da jede Nation ihre Sicherheit in ihrer Weise auffasse. Der italienische Vorschlag eines allgemeinen Rüstungswaffenstillstandes bis zum Abschlusse der bevorstehenden sog. „Abrüstungskonferenz" erfuhr etwa gleichzeitig durch Frankreich praktisch eine Ablehnung. Nun kann der Tanz auf der Konferenz beginnen!

Was die Behandlung der Seefragen auf ihr betrifft, so rechnet Frankreich anscheinend damit, daß Deutschland schon vor Konferenzbeginn reif zur Bereitwilligkeit sein wird, als Gegenleistung für wirtschaftliche Hilfe u. a. sogar auf Durchführung einer sich im Rahmen des Versailler Diktats vollziehenden Erneuerung seines Flottenmaterials zu verzichten. Eine deutschbewußte Regierung wird dieses Zugeständnis unter allen Umständen ablehnen müssen. Für Deutschland steht eine Nichtausführung des Schiffsersatzes, den ihm sogar das Friedensdiktat zubilligt, überhaupt nicht zur Erörterung. Es kann nur um die Frage gehen, ob wir uns mit dem geringen Maß an Sicherheit zur See, das uns Versailles belassen hat, selbst unter Voraussetzung der restlosen Erneuerung des Schiffsmaterials auf die Dauer abfinden können. Ob dies der Fall sein wird, hängt nicht von uns ab.

Für unsere Seemacht gilt derselbe Grundsatz, wie für das Landheer: entweder Abrüstung der anderen, besonders derjenigen Mächte, die Seeinteressen ähnlichen Umfanges zu wahren haben, auf unsere Stufe herab — oder Anpassung der deutschen Flotte nach Kampfwert und Art des Materials an die Marinen dieser Mächte.

Die wesentlichsten Aufgaben der deutschen Flotte sind heute Aufrechterhaltung der Seeverbindung nach Ostpreußen im Falle eines Raubanschla-

Digitized by Google

ges auf unsere Ostlande oder eines Krieges Dritter in der Ostsee, Verteidigung der Nord- und Ostseeküste und Rückendeckung des Landheeres gegen die Seeseite, Schutz unserer Küsten gegen Neutralitätsverletzung durch Mißbrauch deutscher Hoheitsgewässer und Küstenplätze bei bewaffneten Auseinandersetzungen Dritter in Ost- oder Nordsee, Wahrung unserer Handelsinteressen in Übersee, möglichster Schutz deutschen Handels und der Zufuhr im Ernstfalle, zu gleicher Zeit möglichste Störung des gegnerischen Seehandels und Bindung feindlicher Streitkräfte in fremden Meeresräumen.

Der Schwerpunkt der deutschen Seestellung ruht heute in der Ostsee. Ihre dortigen Aufgaben kann unsere Seemacht nur lösen, wenn sie unter allen Umständen die Ostseeherrschaft zu behaupten in der Lage ist. Sie muß zunächst so stark sein, daß ihr nach Abzug der Kräfte, die sie zur gleichzeitigen Erfüllung der übrigen Aufgaben benötigt, eine unbedingte Überlegenheit über eine jede der anderen Ostseemächte verbleibt. Diese sind gegenwärtig Rußland, Schweden und — nach Vollendung der polnischen Flottenpläne — Polen. Ein deutsch-schwedischer Krieg kommt kaum je in Frage. Möglich sind dagegen Konflikte mit Rußland oder Polen, ferner das Auftreten starker französischer Seestreitkräfte zur Unterstützung Polens in einer deutsch-polnischen Auseinandersetzung, das Erscheinen französischer oder auch englischer Streitkräfte zur Durchführung einer Aktion gegen Rußland. In diesen letzten Fällen könnte deutsches Gebiet gegen Neutralitätsverletzungen geschützt werden müssen. Unsere Häfen locken zu Versuchen, sich ihrer als Truppenlandeplätze und Ausgangspunkte für militärische Operationen zu bemächtigen. Die deutsche Seemacht hat allein durch ihr Vorhandensein in genügender Stärke den Anreiz zu Übergriffen zu benehmen. Erschwert wird die Behauptung der Ostseestellung dadurch, daß die Ostsee als Binnenmeer leicht abgeriegelt, unsere Flotte somit bei einer von der Luft aus erfolgten Unbrauchbarmachung des Nordostseekanals von der Außenwelt abgeschlossen werden kann. Also müssen im Konfliktsfalle bei Operationen des Gros unserer Flotte in der Ostsee außer den zur Küstenverteidigung bereiten Kräften in der Nordsee auch die Kräfte zur Verfügung stehen, die eine Sperrung des Eingangs zur Ostsee zu verhindern oder mindestens zu hemmen vermögen. Die wehrgeographische Lage in der deutschen Bucht ist für uns an sich schon sehr ungünstig. Dazu kommt, daß heute der Hauptstützpunkt Helgoland fehlt. Auch diese Umstände müssen bei Bemessung der deutschen Seemacht ins Gewicht fallen.

Faßt man den ganzen Aufgabenkreis unserer Flotte bei Berücksichtigung sich dabei ergebender Möglichkeiten und Schwierigkeiten zusammen, gelangt man sachlich zur Überzeugung, daß die uns in Versailles zugebilligte Flottenstärke beim heutigen Stande der Seerüstungen in der Welt nicht ausreicht. Weigern sich die andern, die in Versailles zugesagte Abrüstung

Digitized by Google

zu Lande und zur See jetzt vorzunehmen, haben wir das Recht auf entsprechende Rüstungsangleichung auch zur See. Ob wir beim Kampfe um Anerkennung dieses Rechtes allein stehen werden, hängt in erster Linie von unserer künftigen außenpolitischen Einstellung zu Italien und England, sowie vom Gelingen einer gegen Frankreich zu richtenden Isolierungspolitik ab, für die Grundlagen heute gegeben sind. Was wir aus nationalem Selbsterhaltungstrieb lediglich wollen und erreichen müssen, ist Wiedererwerb einer Seegeltung, die unsere Sicherheit vor Übergriffen auf deutsche Küstenlande und deutsche Belange in der Welt verbürgt, die uns aber auch wieder zum begehrenswerten Bundesgenossen macht.

Schon heute kann angenommen werden, daß die allgemeine Abrüstungskonferenz keine beachtlichen Rüstungsverminderungen bringen wird. Daher haben wir rechtzeitig unsere Forderungen aufzustellen. Selbstverständlich ist es den verantwortlichen Marinebehörden vorbehalten, die Höhe dieser Forderungen im einzelnen zu bestimmen. Hier soll nur allgemein auf die wichtigsten Punkte hingewiesen sein, bei denen von uns Ansprüche auf Änderung des gegenwärtigen Zustandes zu erheben sein werden.

An Kriegsschiffen im engeren Sinne sind uns Panzerschiffe, Kreuzer, Zerstörer und Torpedoboote gestattet, Unterseeboote, manche Spezialfahrzeuge wie Minenleger, ferner Flugzeuge untersagt. Das Fehlen der U-Boote ist für die auf Verteidigung eingestellte deutsche Flotte eine unerträgliche Benachteiligung gegenüber selbst den kleinsten Marinen, die heute ihre Küsten weit besser schützen können. Obwohl die beiden großen Seemächte England und Vereinigte Staaten die allgemeine Abschaffung der U-Boote grundsätzlich in Vorschlag bringen, ist so gut wie keine Aussicht vorhanden, daß dieses Ziel in Bälde erreicht wird. Denn mittelgroße Seemächte wie Frankreich und die kleineren Marinen bestehen auf Beibehaltung der U-Boote, in denen sie wichtige Angriffswaffen gegen den feindlichen Seehandel und die zur Küstenverteidigung brauchbarsten Werkzeuge sehen. Solange fremde Flotten Unterseeboote führen, muß Deutschland fordern, daß ihm ebenfalls die zum Küstenschutze nötigen U-Boote zugebilligt werden.

Flugzeuge sind für unsere Seemacht genau so notwendig wie für das Landheer. Zwar hat sich erwiesen, daß die Luftwaffe gegen neuzeitliche Überwasserkriegsschiffe nicht von der hohen Wirkung ist, wie die Laienwelt vielfach annimmt. Aber Aufklärungs-, Beobachtungs- und Jagdflugzeuge gehören zu dem unentbehrlichen Rüstzeug einer wirklich vollwertigen Flotte. Die fremden Nationen statten ihre modernen Kriegsschiffe, teilweise bis herab zu den Zerstörern und Unterseebooten, mit Bordflugzeugen aus. Daneben unterhalten die größeren Marinen eigene Flugzeugträger und -mutterschiffe, die bis zu 90 Flugzeugen aller Arten, unter denen Bom-

Digitized by Google

benflugzeuge nicht fehlen, an Bord tragen. Natürlich haben wir auch auf dem Gebiete der Luftwaffe für unsere Marine dieselben Rechte zu fordern, die fremde Mächte besitzen.

Außer der Art des Schiffsmaterials ist uns das für jede Schiffsklasse zulässige Höchstdeplacement vorgeschrieben. Bei der deutschen Flotte dürfen Panzerschiffe nur 10 000 t, Kreuzer nur 6000 t, Zerstörer nur 800 t und Torpedoboote nur 200 t (!) Wasser verdrängen. Vom Standpunkt der deutschen Gleichberechtigung haben wir aber Anspruch auf dieselben Größenklassen der Kriegsschiffe, wie sie die anderen Flotten aufweisen. Ob wir von diesem Rechte unter den heutigen Verhältnissen Gebrauch machen, ist unsere Sache und allein von den maßgebenden Marinestellen zu entscheiden. Die vorzüglichen neuen deutschen Typen für die Klassen der Panzerschiffe und Kreuzer haben in der Welt die Entwicklung zur allgemeinen Herabsetzung der Deplacements in ungeahnter Weise beschleunigt. Namhafte Fachleute aller Nationen schlagen eine künftige Begrenzung der Panzerschiffe auf 10 000 bis höchstens 15 000 t vor. Neuerdings setzt sich der englische Admiral Sir Herbert Richmond für Herabschraubung der Höchstdeplacements sogar auf 6500 t ein. Den Wert unseres neuen 10 000-t-Panzerschiffs „Deutschland" faßt man am besten in das knappe Urteil zusammen: Stärker als alle heutigen Kriegsschiffe gleicher Größe und schneller als beinahe alle stärkeren Kriegsschiffe. Jedenfalls geht man m. E. in der Annahme nicht zu weit, daß die Zukunft dem Schlachtschiffe mäßigen Umfanges gehört. Daran ändert auch die derzeitige Einstellung der offiziellen Marinekreise der Vereinigten Staaten von Nordamerika nichts, die am Großkampfschiff festhalten wollen, weil sie wissen, daß die anderen Mächte aus wirtschaftlichen Gründen Amerika auf diesem Wege nicht zu folgen vermögen, der Union somit im Linienschiffsbau ein Vorsprung bewahrt bleibt. Ähnlich bahnbrechend wie das deutsche 10 000-t-Panzerschiff scheint unser 6000-t-Kreuzer zu wirken. Selbst die größeren Seemächte wenden sich von der bisherigen fast ausschließlichen Bevorzugung der 10 000-t-Kreuzer ab und in höherem Maße wieder den Kreuzern mittlerer Größe zu. Der deutsche Kreuzer vereinigt eine für den Handelskrieg ausreichende Armierung und Geschwindigkeit mit genügend starkem Panzerschutz und hoher Sinksicherheit. Diese beiden Eigenschaften gehen den zahlreichen 10 000-t-Kreuzern der fremden Seemächte bei ihrer übersteigerten Artillerie und Schnelligkeit oft ab. Es ist naheliegend, daß Deutschland eine Entwicklung des Kriegsschiffsbaus der Welt im Sinne der Herabsetzung der Deplacements nach Kräften fördern wird.

Unbefriedigend ist die Beschränkung unserer Zerstörer auf 800 t. Neuzeitliche Zerstörer weisen wesentlich höhere Wasserverdrängungen auf. Nennenswerte Ansätze zur Verminderung der Zerstörergrößen sind nicht zu beobachten. Torpedoboote zu 200 t, wie unsere, werden nach heutigen Be-

Digitized by Google

griffen stets ein Nothehelf bleiben. In den meisten Marinen gibt es überhaupt keine kleinen Torpedoboote mehr, wenn man von den nur bedingt verwendbaren raschen Torpedomotorbooten absieht. Vielleicht wird es sich empfehlen, daß Deutschland auf Umwandlung der ihm zugestandenen Torpedoboote in die entsprechende Zahl weiterer Zerstörer dringt. Die Zerstörer und die zu fordernden U-Boote müssen sich an Umfang den Fahrzeugen anpassen, über die fremde Flotten mit gleichwertigen Aufgaben verfügen.

Für die Bewaffnung der deutschen Kriegsschiffe ist im Rahmen der für alle Seemächte geltenden Abmachungen völlige Freiheit zu verlangen.

Die Zahl unserer Einheiten ist ebenfalls begrenzt. Wir dürfen 6 Panzerschiffe, 6 Kreuzer, 12 Zerstörer und 12 Torpedoboote im Dienste, 2 Panzerschiffe, 2 Kreuzer, 4 Zerstörer und 4 Torpedoboote in Reserve halten. Diese Unterscheidung hat zu fallen. Es muß Deutschland überlassen bleiben, wieviel seiner Schiffe und Fahrzeuge es in Dienst stellen will. Ob sich Deutschland für die Zukunft mit nur 8 Panzerschiffen zufrieden geben kann, sei dahingestellt, zweifellos unzureichend erscheint mir dagegen die Zahl von acht Kreuzern. Eine Reihe der Kreuzer benötigt der heimische Flottenverband. Mehrere Kreuzer sind als Schul- und Versuchsschiffe notwendig. Ein paar weitere Schiffe befinden sich wohl stets zur Grundüberholung außer Dienst. Einige Kreuzer brauchen wir, um baldigst wieder ständige überseeische Flottenstationen einrichten zu können. Solche scheinen erforderlich, damit schon in normalen Zeiten unsere Wirtschaftsinteressen gewahrt werden und unsere Auslandsdeutschen das Gefühl des Schutzes durch das Reich haben. Der sich vor einiger Zeit vor Rio de Janeiro abspielende Vorfall mit dem Hapagdampfer „Baden" hat gezeigt, wie dringend nötig eine bessere Vertretung unserer Marine im Auslande ist. Selbst wenn man ein versehentliches Mitverschulden des Kapitäns der „Baden" zugibt, steht soviel fest: die verantwortlichen brasilianischen Instanzen hätten andere Mittel als Einsatz der Waffen gefunden, um einen harmlosen Passagierdampfer zum Stoppen zu bringen, wenn es sich um das Schiff einer Nation gehandelt hätte, deren Kriegsflagge man häufiger in Übersee sieht, als dies heute bei der deutschen zutrifft. Auf die Tatsache eines zu schwachen Schutzes der deutschen Auslandsinteressen wiesen anläßlich des erwähnten Vorfalles auch englische Blätter hin, indem sie die Zubilligung einer höheren Kreuzerzahl an Deutschland befürworteten.

Ebenso wie die Zahl der Kreuzer ist diejenige der Zerstörer und Torpedoboote wohl zu gering. Die deutsche Forderung wird also etwa lauten müssen: statt Zerstörer und Torpedoboote Zerstörer in starker Vermehrung und eine hinreichende Anzahl Unterseeboote. Mit beispielsweise nur einem Dutzend U-Booten wäre uns nicht genügend gedient.

Die Verstärkung des schwimmenden Materials bedingt auch Personalvermehrung. Ferner wird Deutschland die Umwandlung der zwölfjährigen

Digitized by Google

aktiven Dienstverpflichtung für Mannschaften der Marine in eine solche entsprechend der Vorkriegszeit zu betreiben haben. Nur unter dieser Voraussetzung werden im Konfliktsfalle die notwendigen Marinereservemannschaften zur Indienststellung der erforderlichen Hilfsfahrzeuge (Vorpostenboote, Hilfsminensuchboote und dergl.) und zur ausreichenden Besetzung der Küstenbefestigungen vorhanden sein. Die möglichst alleinige Übernahme auch des Küstenschutzes zu Lande durch die Marine würde das Heer weiter entlasten. Die Einstellung nur ganz kurzdienender Mannschaften neben den Langdienenden, die bei der künftigen deutschen Wehrverstärkung zu Lande wohl eine gewichtige Rolle spielen wird[1], ist für die Marine naturgemäß kaum empfehlenswert.

Wir werden bei unseren maritimen Forderungen besonders stark zu betonen haben, daß die Behauptung der Ostseeherrschaft für uns eine mindestens so einschneidende Lebensfrage ist wie für Frankreich und Italien etwa die Stellung im Mittelmeer. Außerdem werden wir uns die Vornahme weiterer Verstärkungen der Seemacht vorbehalten müssen, wenn dieser durch Rückkehr der augenblicklich unter fremder Hoheit stehenden deutschen Kolonien in unsere Verwaltung neue Aufgaben erwachsen, oder wenn andere Seemächte zu außergewöhnlichen Rüstungen schreiten sollten.

Gerhard L. Binz:

Die inneren Voraussetzungen für eine deutsche Sicherheitspolitik

Die Vorstellung von der Notwendigkeit einer äußeren Wehrpolitik ist für den Soldaten zwingend, weil fest verankert in seinem Wesen. Er wird stets der vornehmste Exponent jeder Art von Widerstand sein und das ewige Gesetz des Kriegers unbeirrbar durch alle Nebel und Irrtümer hindurchtragen. Seine Rolle als Mittler zu der Erkenntnis, daß der Begriff der Sicherheit ohne ausreichende Landesverteidigung eine Phrase wäre, ist daher klar vorgezeichnet.

Weniger selbstverständlich erscheint ein anderes für den soldatischen Menschen: Die organische Verbundenheit und Wechselwirkung zwischen Wehr und innerer Politik. Diese aber erst ist es, die das Kampfinstrument schafft. Das Heer will etatisiert, formiert, ausgerüstet, geschult und verfassungsrechtlich fundiert sein. Alle äußere Wehrhoheit ist unwirksam, wenn ein Staat von der Möglichkeit, seine Wehrangelegenheiten nach eigenem Ermessen zu regeln, keinen Gebrauch macht. Es ist aber eine große Frage, wann die innerpolitischen Voraussetzungen gegeben sind, von denen die Wahrnehmung der Wehrinteressen abhängt. Die Auf-

[1] Vgl. Haselmayr, „Deutschlands Recht auf Wehrverstärkung". Zu beziehen durch die Buchhandlung Fr. Eher Nachf., München. 60 Pfennig.

Digitized by Google

bringung des personellen wie sachlichen Heeresbedarfes schneidet tief in das Gefüge des Staates und die Lebensgewohnheiten seiner Bewohner ein. Die Wehrmacht kann keinen Staat im Staate mehr bilden, sondern muß das ganze Volk umfassen. Die Masse ist im Zeitalter des Kampfes um Lebensräume zu nie geahnter Bedeutung emporgestiegen, wenn schon nicht als unmittelbarer Träger kriegerischer Entscheidung, so doch als Stütze zur Nährung des Kampfes und als tragender Faktor der kämpferischen Energien.

Mit dieser unentbehrlich gewordenen Masse ist die Massenseele in den Mittelpunkt des wehrpolitischen Interesses gerückt. Der Aufbau eines zuverlässigen Landesverteidigungssystems ist nicht mehr denkbar ohne Beherrschung der Volksmasse. Jeder Versuch nach dieser Richtung, unter ungeistiger Verkennung des Massenproblems, wäre böser Dilettantismus. Auch eine deutsche Sicherheitspolitik nach außen kann sich nur auf einen Massenwillen gründen, der das Verlangen nach militärischem Schutz des Lebensraumes zu seiner eigenen Forderung erhoben hat.

*

Die Seele der Volksmasse wird gestaltet durch die tragenden politischen Kräfte. Diese wieder sind Ausdruck der im Lande herrschenden Geisteshaltung des führenden Elements. Politische und weltanschauliche Kräfte sind heute fast eins. Politische Kräfte ohne weltanschauliche Grundlage gibt es nicht mehr; wo sie noch vorhanden sind, werden ihre Reste zwischen den Lagern der Weltanschauungen zerrieben. Fast überflüssig, darauf hinzuweisen, daß alles Politische, das irgendwie geistig vom Liberalismus zehrt, mit diesem unwiderruflich zugrunde geht. Das Ausschließliche und Unbedingte prägt den Stempel unserer Zeit.

In diesen Umbruch alles Werdens ist der politische Soldat hineingestellt, der berufen ist, die deutsche Sicherheitsgestaltung einzuleiten und durchzuführen. Ihm, der das innerste Wesen der neuen Formungen ewiger Weltgesetze erkannt, der gelernt hat, daß ein Kampf um Lebensräume nicht mit Kabinettsheeren oder Söldnertruppen zu führen ist, drängt sich die Notwendigkeit auf, die weltanschaulichen Ströme in den Massen seines Volkes zu prüfen. Hier endet alles Kompromiß; es gibt nur zwei Möglichkeiten: Eine Weltanschauung bejaht die Pflicht zur Landesverteidigung oder verneint sie. Zwischenstufen spielen keine Rolle, höchstens wirken sie verwirrend durch Unklarheiten und Vorbehalte. Selbstaufgabe oder Kampfprinzip, Pazifismus oder Nationalismus, hier scheiden sich die Geister.

Der Kommunismus nimmt ideenmäßig eine Sonderstellung ein: Seinem Wesen nach ist er nicht pazifistisch, sondern im höchsten Grade militärisch,

Digitized by Google

aber nicht im Sinne der Landesverteidigung, sondern aggressiv im Sinne eines proletarischen Weltimperialismus. Er ist eine gefährliche Bedrohung für jede Art von Wehrpolitik, die nicht spezifisch bolschewistisch, sondern deutsch sein will. Er ist der zwangsläufige Bundesgenosse des wehrzerstörenden deutschen Pazifismus.

Der zweite Bundesgenosse der Pazifisten ist das Untermenschentum der Wurzellosen, die nicht zur volksverbundenen Masse gehören und am Lebensgefühl des Volkes keinen Anteil haben. Sie finden sich in allen sozialen und Bildungsschichten und sind auf Grund ihrer seelischen wie biologischen Verdorbenheit keiner Korrektur mehr fähig. Die erbarmungslose Unschädlichmachung dieser Elemente ist ein wesentlicher Bestandteil aller Landesverteidigung.

*

Pazifismus und Nationalismus sind die beiden Geistesrichtungen, die sich wehrpolitisch am schärfsten entgegentreten. Ihre ethischen Grundlagen schließen jede Versöhnung aus. Was der Nationalismus als Kampfsittlichkeit proklamiert, verwirft der Pazifismus als Sinnlosigkeit, was jenem höchste Gemeinpflicht ist, verfemt dieser als abscheuliches Verbrechen. Die Verkehrung aller moralischen Gesetze ist unheilbar.

Es gibt eine unechte Wehrpolitik, welche die Augen vor diesen Gegensätzen verschließt und vermeint, es wäre Ausfluß höchster politischer Kunst, Weltanschauungen gegeneinander auszuspielen, ohne sich für eine von ihnen restlos zu entscheiden. Dieses Spiel ist das verzweifelte Manöver von Soldaten, die das Schlachtfeld der politischen Idee scheuen und sich hinter einem „Staatsbegriff" verschanzen, der in Wirklichkeit nur noch eine phantomhafte Fiktion ist. Wir sehen die Groteske eines „tolerierten" Wehrsystems, das nur deshalb ein Sonderdasein führen darf, weil der innenpolitisch herrschende Pazifismus in ihm — zunächst noch — den letzten Schutzdamm gegen den erwachten Nationalismus erblickt. Diese Art von Wehrpolitik ist nicht nur ein innerer Widerspruch zu den Lebensgesetzen des Heeres, sondern eine gefährliche Surrogatpolitik ohne Volksverbundenheit, die in der Luft hängt und die Wehrinteressen dürftig durch die parlamentarischen Abstimmungen hindurchfrettet. Wehrpolitik auf Abruf. Sie gehört zum sterbenden System, unorganisch, mit einem faden Ressortgeschmack. Panzerkreuzerpolitik auf tönernen Füßen, die zusammenbrechen muß, sobald der Kaufpreis nicht mehr gezahlt werden kann. Eine solche Konstruktion, die ihre Legitimation wehrfeindlichen Kräften verdankt, ist die Gefangene des innerstaatlichen Kampfes um die Macht, aber kein zuverlässiges Instrument der Landesverteidigung. Sie ist vor allem in dem Augenblick zum völligen Scheitern verurteilt, wo die Wehrmacht über ihren bisherigen bescheidenen Rahmen hinaus vor die Aufgabe

Digitized by Google

gestellt wird, ein größeres Wehrsystem aufzubauen, das nicht dazu da ist, die Sicherheit volksfremder innerpolitischer Herrschgewalten zu garantieren, sondern die Sicherheit der Nation.

Mit den Kunststücken einer militärischen Ressortpolitik kann man zur Not den Etat eines Polizeiheeres Jahre oder auch Jahrzehnte hindurchschmuggeln. Um aber verlorengegangene Sicherheit wieder neu zu begründen, dazu bedarf es einer auf die Verteidigung des Landes eingeschworenen Gesamtpolitik, die sich auf die lebendigen Kräfte des Volkes stützt.

Die innerpolitische Voraussetzung aller deutschen Sicherheit ist daher: Machtgewinnung des im Nationalsozialismus verkörperten erwachten Deutschlands. Und als weitere Aufgabe: Vernichtung aller Einwirkungsmöglichkeiten der Wehrfeinde, seelische Mobilisierung des Volkes, Umbau seiner Jugenderziehung, Begründung einer inneren Wehrbereitschaft durch Korrektur toter und volkszerstörender Witschaftsformen und Schöpfung einer neuen Schicksalsgemeinschaft der Freiheit, der Arbeit und des Brotes.

Es ist nicht so, daß Deutschland in zwei gleichwertige Lager gespalten wäre, über denen der „neutrale" Staat schweben könnte. Die Meinung, man müsse hoffen, daß beide Lager sich zur gemeinsamen Verteidigung des Vaterlandes zusammenfinden würden, ist ein fürchterlicher Irrtum. Eine „Synthese" zwischen diesen beiden Welten würde damit enden, daß der wehrbereite Teil des Volkes erneut betrogen würde, wäre Zerschlagung jeder Sicherheitspolitik. Zu der Flut von geistigem Wehrverrat, Zerstörung der Wehrmoral, Verherrlichung des Deserteurtriebes, die zwölf Jahre über das deutsche Volk hinweggegangen ist, würde die offene Sabotage der Landesverteidigung kommen.

Ist einmal die Organisation des wehrverräterischen Marxismus zertreten, ist der Verführungsherd ausgelöscht, dann wird Deutschland nicht mehr zwei Lager haben. Deshalb muß der Entscheidungskampf um die Seele des deutschen Volkes weitergehen bis zum Endsieg. Im positiven Sinne bedeutet das: Die stärkere Idee muß die schwächere verdrängen, im negativen Sinne heißt das: Die Träger der Wehrsabotage sind auszuschalten. Das nationalistische Lager muß siegen, denn ohne diesen Sieg gäbe es weder erzieherisch noch propagandistisch die Möglichkeit einer Formung der Massenseele zum zuverlässigen Instrument der Landesverteidigung.

Wer aber die „beiden Lager" als etwas Gegebenes, gleichsam Unabänderliches hinnimmt, der verneint damit die Möglichkeit einer praktischen Sicherheitspolitik nach außen.

Der Kampf um die deutsche Sicherheit wird letzten Endes nicht in Genf, sondern in Berlin entschieden.

Digitized by Google

Das französische Memorandum vom 15. Juli 1931

Vorbemerkung: Wir bringen im folgenden eine Übersetzung des vollständigen Wortlauts des französischen Memorandums, der, soviel uns bekannt, bisher in Deutschland noch nicht veröffentlicht worden ist. Er zeigt besonders deutlich, auf welcher Grundlage sich die famose deutsch-französische „Annäherung" vollziehen soll.

Die an der allgemeinen Konferenz zur Begrenzung und Minderung der Rüstungen[1] teilnehmenden Regierungen sind vom Völkerbundsrat aufgefordert worden, dem Sekretariat des Völkerbunds vor dem 15. September bestimmte Angaben über den Stand ihrer Rüstungen zugehen zu lassen, sowie allenfallsige weitere Aufschlüsse, welche geeignet wären, die Konferenz von 1932 darüber zu unterrichten.

Die Regierung der Republik hält es für nützlich, ohne abzuwarten, bis ihr das verlangte Zahlenmaterial zur Verfügung steht, in Erinnerung zu rufen, welche Grundsätze und Methoden sie bezüglich der Begrenzung der Rüstungen seit Unterzeichnung des Völkerbundspaktes angewendet hat, und welche Bedingungen nach ihrer Ansicht erfüllt werden müssen, wenn die Konferenz von 1932 die von ihr erweckten Hoffnungen nicht enttäuschen soll.

I.

Die Frage der Minderung der Rüstungen ist im Artikel 8 der Völkerbundssatzung und zugleich im Teil V der Friedensverträge behandelt.

Mit der Unterzeichnung des Artikels 8 der Völkerbundssatzung haben die Mitglieder des Völkerbunds anerkannt, daß „die Aufrechterhaltung des Friedens es nötig macht, die nationalen Rüstungen auf das Mindestmaß herabzusetzen, das mit der nationalen Sicherheit und mit der Durchführung der durch ein gemeinsames Handeln auferlegten internationalen Verpflichtungen vereinbar ist".

Sie haben ferner zugegeben, daß der Völkerbundsrat „unter Berücksichtigung der geographischen Lage und der besonderen Umstände jedes Staates die Pläne für diese Herabsetzung zum Zweck einer Prüfung und Entscheidung durch die verschiedenen Regierungen vorbereite".

Der Artikel 8 beruht demgemäß auf zwei Grundgedanken, was zu unterstreichen ist.

Der erste ist der Gedanke des „gemeinsamen Handelns (action commune)".

Bei einem System internationaler Solidarität, wie dem des Völkerbunds, muß jeder Staat die Rüstung behalten, die unentbehrlich ist, um sich so lange gegen einen Angriff zu schützen, bis „das gemeinsame Handeln" einsetzt; auf sich selbst angewiesen, muß der zu Unrecht angegriffene Staat genügend gerüstet sein, um nicht zerschmettert zu werden, ehe er Zeit hatte, seine gesamten nationalen Kräfte zu mobilisieren. Die Herabsetzung der Rüstungen wird daher um so stärker sein können, je weniger der Beginn des „gemeinsamen Handelns" vom Zufall abhängt und je rascher er eintritt; daher haben auch die aufeinanderfolgenden Versammlungen des Völkerbunds seit 1922 deutlich ausgesprochen, daß die gegenseitige Unterstützung „wirksam (effective), sofortig (immédiate) und nach einem vorgesehenen Plane" sein müsse (Resolution XIV von 1922), wenn man wolle, daß „jeder Staat, gewiß, nicht mit eigenen Rüstungen allein für seine Sicherheit sorgen zu brauchen, sich wegen ihr in gleicher Weise auf organisiertes gemeinsames Handeln des Völkerbundes verlassen könne" (Resolution V von 1927).

So genommen ist die Begrenzung der Rüstungen, in Verbindung mit der Entwicklung von Systemen zur friedlichen Regelung von Streitfällen und mit gegenseitiger Unterstützung, ein Mittel zur Wahrung des Friedens. Aber sie erfordert zu ihrer Verwirklichung, daß der Grundsatz des gemeinsamen Handelns den der

[1] Das französische Memorandum vermeidet grundsätzlich den Ausdruck „Abrüstung (désarmement)", also auch „Abrüstungs"-Konferenz.

Digitized by Google

individuellen Verteidigung im Geiste der Völker ersetze; sie schließt ein, daß der Völkerbund von den Völkern als lebendige Wirklichkeit mit positiven Verantwortlichkeiten, aber auch mit wirksamer Voraussicht betrachtet wird.

Gleichzeitig — und das ist der zweite Grundgedanke — bestimmt der Artikel 8 klar, daß die Grenze, unter die die Rüstung einer Nation nicht herabgesetzt werden darf, von der Sicherheit abhängt, welche die in Frage stehende Nation genießt.

Der Wert dieser Sicherheit ist nicht nur daran zu messen, wie „das gemeinsame Handeln" des Völkerbunds sich abspielen wird, sondern ebenso an der geographischen Lage und den besonderen Umständen jedes Staates. Der Artikel 8 des Völkerbunds hat also deutlich den Grundsatz aufgestellt, daß es bei Minderung und Begrenzung der Rüstungen nicht einheitliche (uniformes) Regeln geben könne: Die Rüstungen jedes Staates bilden eine Gesamtheit, die sich notwendigerweise dem besonderen Falle anpassen muß; der Begriff Verschiedenheit beherrscht die Aufgabe, die zu lösen ist. Jede Nivellierung der Kräfte, jede automatische Gleichmacherei ist damit a priori ausgeschlossen; eine Gleichheit der Rüstung zweier Staaten wäre nur in dem wenig wahrscheinlichen Falle angängig, daß ihre geographischen Lagen und ihre besonderen Umstände dieselben wären.

Inmitten dieser Verschiedenheit besteht indes ein fester Punkt (un élément fixe), der als Marke zu dienen hat. Es ist Teil V der Friedensverträge in enger Wechselwirkung mit Artikel 8 der Völkerbundssatzung.

Teil V der Verträge bezweckt, einen genauen Rüstungsstand für 4 Mächte eindeutig niederzulegen, die sich feierlich verpflichtet haben, seine Land-, See- und Luftbestimmungen einzuhalten.

Bei der Festsetzung eines bestimmten Kräftestandes für die 4 Mächte legten die Verfasser der Verträge nieder, daß sie im Auge hätten, „die Vorbereitung einer allgemeinen Begrenzung der Rüstungen aller Nationen möglich zu machen". Im Vergleich mit den Rüstungen, welche gewissen Staaten zugemessen wurden, wird man daher die Begrenzung und Herabsetzung der Rüstungen der anderen Nationen vorbereiten können.

Es folgt daraus, daß die strenge Beachtung der so bestimmten Kräftebemessungen eine der unerläßlichen Vorbedingungen einer allgemeinen Rüstungsbegrenzung ist.

Die einander folgenden Versammlungen des Völkerbunds haben überdies nicht ermangelt, dies anzuerkennen. Keineswegs ist zu schließen, daß jene Mitgliedsstaaten des Völkerbunds, deren Kräftebemessung durch die Verträge nicht ausdrücklich festgelegt wurde, verpflichtet wären, bei der allgemeinen Rüstungsbegrenzung die Methoden oder die Zahlen anzunehmen, welche sich im Teil V der Friedensverträge finden.

Bei der Abfassung der Verträge wurde zu keiner Zeit und an keinem Ort gesagt oder geschrieben, daß die für bestimmte Staaten festgesetzte Rüstungshöhe die sei, auf welche auch die übrigen Staaten ihrerseits sich beschränken müßten[2].

Die Völkerbundssatzung besagt im Gegenteil, daß die Rüstungsminderung Sache eines Planes ist, den der Völkerbundsrat vorzubereiten hat. Dieser Plan muß der Prüfung und der freien Entschließung der verschiedenen Regierungen unterbreitet werden. Er ist unter Berücksichtigung der nationalen Sicherheit, der durch ein gemeinsames Handeln auferlegten internationalen Verpflichtungen, der geographischen Lage und der besonderen Umstände jedes Staates zu erstellen.

Wenn man gelten ließe, daß der im Teil V der Rüstungsverträge festgesetzte Rüstungsstand in gleicher Weise auch auf die anderen Staaten anzuwenden wäre, würde Artikel 8 der Völkerbundssatzung offenkundig jeden Wert und jede Bedeutung verlieren.

Das sind die Gedankengänge, auf denen die Vorschriften und Hinweise der

[2] Die Unrichtigkeit dieser Behauptung ist in: Haselmayr, Deutschlands Recht auf Wehrverstärkung, S. 3 und f. nachgewiesen; alle Unterzeichner des Versailler Vertrages sind zu désarmement, d. h. einem Rüstungsstand nach deutschem Muster, verpflichtet.

Digitized by Google

Völkerbundssatzung und der Friedensverträge hinsichtlich der Begrenzung und Minderung der Rüstungen beruhen.

Diese Gedankengänge wurden in den einander folgenden Versammlungen des Völkerbunds dargelegt und regelmäßig durch sie bestätigt.

Die Regierung der Republik hat sich streng danach gerichtet.

II.

Nach Inkrafttreten der Völkerbundssatzung begab sich Frankreich freiwillig auf den Weg der Rüstungsminderung, wobei es sich einerseits seine geographische Lage und die besonderen Umstände vor Augen hielt, denen seine Rüstungen entsprechen mußten, anderseits die in der Organisation seiner Sicherheit erzielten Fortschritte.

Die besonderen Verhältnisse der französischen Landesverteidigung sind wohl bekannt.

Dreimal in einem Jahrhundert vom Feinde besetzt, mit sehr ausgedehnten und auf weite Strecken offenen Grenzen, besonders offen da, wo sich in ihrer nächsten Nähe die wichtigsten Quellen seines wirtschaftlichen Lebens und seiner Landesverteidigung befinden, muß Frankreich über genügende Landstreitkräfte verfügen, um jene so sicher und schnell decken zu können, wie die Seemächte von ihren Seestreitkräften geschützt werden.

Außerdem muß Frankreich die Ordnung in einem überseeischen Reiche aufrechterhalten, das von mehr als 60 Millionen Menschen bevölkert ist und eine 23mal so große Ausdehnung wie das Mutterland besitzt, davon gewisse Teile, die noch nicht völlig befriedet sind. Es muß daher sowohl in seinen Außenländern zu ihrer Sicherung in normalen Zeiten ein Mindestmaß von Spezialkräften unterhalten, wie im Mutterlande über eine Reserve, ebenfalls von Spezialkräften, verfügen, um mit dieser gegen alle Möglichkeiten gerüstet zu sein.

In engem Zusammenhang mit der Verteidigung zu Lande erfordern der Schutz der Meeresküste im Mutterlande und über See, ferner die unentbehrliche Verbindung zwischen diesen verschiedenen Gebieten die Hilfe einer ausreichend starken Marine, damit die Regierung nicht gezwungen ist, in jedem der Reichsteile so starke Kräfte zu unterhalten, daß diese für den Fall innerer Wirren, mit denen sich ein Angriff von außen verbinden könnte, allein genügen würden. Die Stärke der französischen Seestreitkräfte ist daher von unmittelbarem Einfluß auf die seiner Landkräfte und auch seiner Luftstreitkräfte.

Abgesehen von der Aufgabe, die Luftverteidigung des Mutterlandes zu sichern und mit den Land- und Seekräften zusammenzuwirken, hat die Luftmacht beim Polizeidienst und beim Schutz der überseeischen Gebiete mitzuwirken, welche ohne sie noch höhere Stärken an Landtruppen erfordern würden.

Der Begriff der gegenseitigen Abhängigkeit der drei großen Rüstungskategorien spielt daher eine entscheidende Rolle für Frankreich, das sie ständig in ihrer Verknüpftheit betrachten muß, will es die Folgen richtig schätzen, welche eine Maßnahme bezüglich der einen für die anderen auslösen kann.

Was die Sicherheit betrifft — den Hauptbegriff, von dem man sagen kann, daß er die Feder ist, welche den Artikel 8 der Völkerbundssatzung spielen läßt und das ganze Problem der Begrenzung und Herabsetzung der Rüstungen beherrscht —, so hat die französische Regierung im Laufe der letzten zehn Jahre nicht mit Bemühungen aufgehört, ihm größere Bestimmtheit, größere Kraft und fühlbarere Wirklichkeit zu geben. Sie hatte um so mehr Grund, ihre Anstrengungen darauf zu richten, als eine der hauptsächlichsten Garantien für die französische Sicherheit, welche die Verfasser der Friedensverträge vorgesehen und in Rechnung gestellt hatten, sogleich in Wegfall gekommen war. Die französische Regierung hat trotzdem ohne Vorbehalt an allen Arbeiten mitgewirkt, die in Genf unternommen wurden, um nach einem allgemeinen Plan die in der Völkerbundssatzung niedergelegten Grundsätze der Schiedsgerichtsbarkeit und gegenseitigen Hilfe genau zu umschreiben und zu entwickeln.

Digitized by Google

Sie denkt auch heute keineswegs daran, den Wert dieser Arbeiten gering zu schätzen.

Wichtig ist indessen, festzustellen, daß die Langsamkeit, mit der Fortschritte erreicht wurden, nicht dazu beitragen konnte, die Beschleunigung der Rüstungsminderung zu erleichtern. Dafür hat allerdings in einer besonders heiklen Zone Europas, wo Frankreich ein Lebensinteresse hat, der Abschluß des Locarno-Pakts, der sich auf die Artikel 43 und 44 des Versailler Vertrags gründete, für Frankreich wie für die anderen an diese Zone angrenzenden Staaten eine wichtige Ergänzung zu den Sicherheitsgarantien geschaffen, welche sich aus der strengen Beachtung der Verträge ergeben.

Im Hinblick auf die so erzielten Fortschritte konnte die Regierung der Republik vor allem in den Rüstungen des Mutterlandes zu den bedeutenden Minderungen übergehen, deren Linie sie nun aufweisen will. Sie betont aber, daß die folgenden Zahlen wie auch jene, die später noch werden mitgeteilt werden, nur im Rahmen der Gesamtorganisation der Landesverteidigung von Wert sind, und wenn man alle Faktoren im Auge hat, die für das rasche und wirksame Funktionieren dieser Organisation im Angriffsfalle von Bedeutung sind. Sie macht daher die stärksten Vorbehalte hinsichtlich der Vergleiche, welche unter Nichtbeachtung der notwendigen Erläuterungen und Richtigstellungen gezogen werden könnten zwischen den Zahlenangaben, die sich auf die militärische Organisation der Republik beziehen, und jenen anderer Staaten.

Diese Vorbehalte gelten besonders bei den Ziffern der Rüstungsausgaben. Hier ist äußerste Vorsicht bei den Vergleichen nötig, die man versucht sein könnte, zwischen den Rüstungsausgaben der verschiedenen Länder anzustellen. Sie können nur für ganz bestimmte Punkte und Verhältnisse Bedeutung haben.

Im Bewußtsein der Gefahr, die sich aus einer Übereilung bei diesem Gegenstande ergeben könnte, wird die französische Regierung genaue Anhaltspunkte über ihre Rüstungsausgaben übersenden, sobald die technischen Arbeiten erledigt sind, deren es bedarf, um den entsprechenden Nachweis erstellen zu können, übereinstimmend mit den Vorschlägen des Kommitees der Budgetsachverständigen.

Landstreitkräfte im Mutterlande.

Im Jahre 1921 hatte Frankreich nur die Bürger unter den Waffen, welche die nach dem geltenden Wehrsystem für die Friedenszeit festgesetzten Dienstverpflichtungen noch nicht erfüllt hatten. Die gesetzlichen Bestimmungen legten damals jedem französischen Bürger eine dreijährige aktive Dienstzeit auf. Im Februar 1922 entschloß sich die Regierung der Republik, alle in die Heimat zu entlassen, die das zweite Jahr der Dienstzeit hinter sich hatten. Am 1. April 1923 wurde die Dauer der aktiven Dienstzeit auf 18 Monate verringert. Schließlich ging als Folge der Vereinbarungen von Locarno eine neue freiwillige Rüstungsminderung mit dem Gesetz vom 31. März 1928 vor sich, das die Dauer des aktiven Dienstes für alle französischen Bürger von 18 auf 12 Monate herabsetzte.

Diese einander folgenden Verminderungen ergaben mehrere Wirkungen.

Die erste ist nicht in Ziffern auszudrücken. Man muß sich jedoch bei ihr aufhalten, wenn man die französische militärische Macht richtig einschätzen will. Männer, die nur ein Jahr unter der Fahne sind, können keinen militärischen Wert erlangen, der sich mit dem von Truppen von zwei- und dreijähriger Dienstzeit vergleichen ließe; er verträgt erst recht keinen Vergleich mit dem Wert vom Berufssoldaten. Daraus ergab sich für die französische Regierung die Notwendigkeit, mit großen Kosten jene Festungsbauten vorzunehmen, die zur Verstärkung des Grenzschutzes als nötig erachtet wurden; weiters der Zwang, die Zahl der sogenannten Berufssoldaten zu vermehren. (Fußnote: Die Zahl dieser Soldaten wird der Konferenz mitgeteilt werden, sobald sie, für alle Armeen gemeinsam, die Dienstaltersverhältnisse festgesetzt haben wird, welche den „Berufssoldaten" im Sinne des Abkommens charakterisieren.) Der Berufssoldaten bedarf es, um jedes Jahr zwei Rekrutenhalbjahrgänge ausbilden und in Verbände ein-

Digitized by Google

reihen zu können, wie auch, um den Vollzug des Verwaltungsdienstes zu sichern. In Frankreich bilden aber die Berufssoldaten nicht eine von der nationalen Armee abgesonderte Berufsarmee; sie sind vielmehr entsprechend den Bedürfnissen der nationalen Armee auf deren Verbände und verschiedene Dienstzweige aufgeteilt.

Indem Frankreich seine militärische Organisation auf diese Weise völlig umbildete, hat es beträchtliche Abschläge an den Kräften in Kauf nehmen müssen, die für die sofortige Verteidigung des Mutterlandes zur Verfügung stehen. Da die zu einer zuverlässigen Ausbildung der Rekruten nötige Zeit sechs Monate beträgt, bedeutete die Minderung der Dienstdauer eine Abnahme der Zahl der ausgebildeten Leute in den Truppenbeständen; mit der einjährigen Dienstzeit befindet sich die Hälfte jedes einberufenen Jahrgangs, d. i. etwa ein Drittel des Personalbestands der Armee, in nicht kriegsbrauchbarer Verfassung.

Unter 483 672 in Europa oder Frankreich dienenden Soldaten zählte die französische Armee 1923 400 672 Ausgebildete. Bei dem jetzigen Wehrsystem umfassen die im Mutterlande stationierten Verbände nur mehr 163 000 Ausgebildete unter 270 832 Dienenden, die zur Verteidigung des Mutterlands bestimmt wären; zu ihnen können noch 66 000 Ausgebildete von einem Bestand von 69 825 Mann treten, welche die zeitweise im Mutterland stationierte „mobile Streitmacht (force mobile)" bilden und deren wesentliche Rolle — zur Verteidigung und zum Polizeischutz der überseeischen Gebiete — bereits dargelegt wurde.

So hat Frankreich, beseelt von starkem und aufrichtigem Friedenswillen und im Vertrauen auf die unterzeichneten Abkommen, seit 1923 von selbst eine Rüstungsminderung vorgenommen, die für den Fall, daß sich die „mobile Streitmacht" im Mutterlande befindet, 42 Prozent der sofort für die Verteidigung seines Gebietes verwertbaren Kräfte beträgt. Die Minderung steigt auf 60 Prozent dieser Kräfte, wenn man annimmt, daß im Augenblicke der Gefahr die mobile Streitmacht nicht im Mutterlande anwesend ist.

Letztere Annahme darf keineswegs als außergewöhnlich betrachtet werden. Denn die mobile Streitmacht ist nicht nur das normale Reservoir für Ablösungen der Überseekräfte, weshalb sie eine hohe Zahl beurlaubter oder auf Transport befindlicher Leute einschließt; sie bedeutet auch eine Reserve für den Fall kolonialer Schwierigkeiten, deren Teile nach fernen Gegenden zu verladen jeden Augenblick notwendig werden kann. So haben 1925/26 die Ereignisse in Marokko und die Verpflichtung, in Syrien den durch das dortige Mandat bedingten Aufgaben gerecht zu werden, den Einsatz von 133 000 Mann in Marokko und von 36 000 in Syrien erfordert. Dieser Mehrbedarf machte die Entsendung von 72 500 Mann des Mutterlandes nötig: Es sind ausgesprochen diese Verhältnisse, welche bei der Neuorganisation des französischen Heeres zur Errichtung einer „mobilen Streitmacht" geführt haben.

Die Armee für Übersee.

Bei den Überseekräften, die einesteils die erwähnte „mobile Streitmacht", andernteils die ständig in Übersee stationierten Truppen umfassen, ist die Minderung gering.

Es handelt sich hier um Kräfte besonderer Zusammensetzung, die fast nur von Berufssoldaten und Eingeborenen gebildet werden. Die Kürzung der Dienstzeit auf ein Jahr beim französischen Kontingent läßt sich auf die Überseekräfte nur in mäßigem Grade anwenden; die parallele Minderung der Eingeborenendienstzeit erforderte eine bedeutende Vergrößerung des Berufssoldatenrahmens.

Nichtsdestoweniger erfuhr die Gesamtheit der in Übersee stationierten Kräfte eine merkliche Minderung; an Stelle von 312 312 Mann 1923 sind dort nach den heutigen Gesetzen nur mehr 237 363 Mann, davon 33 964 in den Mandatsgebieten.

Die Minderung beschränkt sich auf die Truppenbestände jener Gebiete, wo die Verhältnisse sie gestatteten. Es bleibt zu beachten, daß mehrere Übersee-gebiete sich noch in einem Entwicklungszustande befinden, bei dem sich der Abschluß nicht

Digitized by Google

übersehen läßt und der zu Schwankungen führen kann, welche Änderungen im Rüstungsstand bedingen. Selbst wenn man annimmt, daß für die äußere Sicherheit der Übersegebiete rechtzeitig „gemeinsames internationales Handeln" einsetzen könnte, wird man auf ein solches nicht für Polizeizwecke rechnen können.

Marine.

Was die Seerüstungen betrifft, war die im Dienst befindliche Tonnage der französischen Marine bereits 1921, nach Ausscheidung der überalterten Einheiten, auf ungefähr 500 000 Tonnen gesunken, während sie 1914 750 000 Tonnen überschritten hatte.

Auch die Gesamtzahl von 500 000 Tonnen drückte in jenem Augenblick einen höheren als den wirklichen Wert der Flotte aus; sah sich doch die französische Marine gezwungen, um allen Aufgaben gewachsen zu sein, eine verhältnismäßig große Zahl alter Schiffe in Dienst zu halten nachdem der Bau neuer Schiffe während des Krieges gestockt hatte. Zu dieser Zeit war das französische Streben völlig darauf gerichtet gewesen, die Bedürfnisse der verbündeten Armeen zu befriedigen; die Tätigkeit der Schiffswerften hatte sich auf den Bau kleiner Schiffe zum Kampf mit den Unterseebooten beschränkt.

Mit Beendigung des Krieges und noch vor der Konferenz in Washington verzichtete die Regierung der Republik endgültig darauf die Ausführung ihrer früheren Programme wieder aufzunehmen. Der begonnene Bau von fünf Linienschiffen wurde eingestellt, vom Bau von vier weiteren solchen Schiffen, die vom Parlament bereits vor Beginn der Feindseligkeiten genehmigt waren, Abstand genommen.

Aber die Verteidigungsflotte. leichte Schiffe und Unterseeboote, war bis zu einem solchen Punkte geschwächt, daß sie in naher Zeit ihre regelmäßigen Aufgaben nicht mehr hätte erfüllen können. Es wurde dringend, sie zu erneuern. Den veranschlagten Bedürfnissen, bei deren Feststellung man in weitem Maße den durch die Völkerbundssatzung eröffneten Aussichten Rechnung trug, entsprach das grundsätzliche Programm von 1924, das 1943 durchgeführt sein sollte.

Trotz dieser Zeitbestimmung entschloß sich später die Regierung der Republik, das Tempo der vorgesehenen Bauten im Hinblick auf die zur Begrenzung der Rüstungen zu erwartenden Abkommen zu verlangsamen; auf der Londoner Konferenz gaben die französischen Vertreter kategorische Erklärungen in diesem Sinne ab.

Nicht ohne lebhaftes Bedauern sah sich die französische Regierung der Republik in die Unmöglichkeit versetzt, dem Begrenzungssystem des Londoner Seevertrags in ganzem Umfange beizutreten; sie rechnet darauf, daß die Entscheidungen der Konferenz von 1932 eine volle Lösung des Problems gestatten werden, wie sie auch die Hoffnung hegt. daß bis dahin ein angemessenes Übereinkommen Frankreich und Italien, im Einvernehmen mit den Staaten des Britischen Reiches erlauben wird, ihre Bauten für einige Jahre durch einen provisorischen modus vivendi festzulegen, der auch die Arbeiten jener Konferenz zu erleichtern vermag.

Am letzten 1. Januar betrug die Gesamttonnage der im Dienst und in Bau befindlichen Schiffe 628 603 Tonnen (Washington-Berechnung), deren Verteilung die folgende war:

	Washington-Tonnen
Linienschiffe: nach den Abmachungen von Washington	133 134
den Washingtoner Abmachungen nicht unterworfen	52 791
Flugzeugträger	22 146
Kreuzer 1. Klasse (nicht inbegriffen 12 539 W.-To. des Edgar-Quinet)	124 424
Leichte Schiffe	198 233
Unterseeboote	97 875
Summe	628 603

Digitized by Google

Luftfahrt.

Mit den französischen Luftstreitkräften steht es wie mit denen aller großen Mächte. Die Entwicklung, welche die Luftfahrt während des Krieges nahm, und die Bedeutung der technischen Fortschritte auf diesem Gebiete hat seit Unterzeichnung der Friedensverträge zu einer völligen Neuorganisation geführt. Diese Neuorganisation mußte sich in verschiedenen Etappen vollziehen, nachdem die Zahl der Flugzeuge, über welche die verschiedenen taktischen Verbände bei der endgültigen Organisation verfügen sollten, für den Land- und Seeflugdienst durch genaue Programme festgesetzt waren, die 1924 und 1925 den Kammern vorlagen. (Fußnote: Das Programm für die Heeresluftfahrt wurde durch die Deputiertenkammer am 23. März 1924 angenommen.) Diese Programme sahen 2247 Apparate für die Mutterlandkräfte vor und 180 Apparate für die Kräfte zur See. (Fußnote: Die Luftstreitkräfte für die Überseegebiete wurden nicht in Programmen festgelegt; sie sollten später je nach Bedürfnis bestimmt werden und im Verhältnis zu den Hilfsquellen.) Diese Programme entsprechen schon nicht mehr den neuen Bedingungen der Luftverteidigung, denn sie konnten der Entwicklung der zivilen Luftfahrt nicht Rechnung tragen, welche einerseits nicht zur Begrenzung geeignet ist, anderseits aber eines der wichtigsten Elemente und Probleme der Luftsicherung darstellt. Außerdem führten die neuen Möglichkeiten, welche die technischen Fortschritte der Luftfahrt erschlossen, die meisten Länder dazu ein eigenes „Luftkorps" zu schaffen dem die Aufgabe obliegt, in den Lüften die Sicherheit seines Gebietes zu gewährleisten.

So sehr auch die Bedürfnisse wuchsen, hielt die Regierung der Republik doch vor allem darauf, die allgemeine Begrenzung der Rüstungen möglich zu machen; sie hat darum die Verwirklichung ihrer Luftprogramme nur in sehr schwachem Maße verfolgt.

Was die Luftstreitkräfte im Mutterlande betrifft, sah das Programm bisher kaum den Anfang seiner Ausführung: 1925, im Zeitpunkt der Ausarbeitung, betrug die Zahl der bei den taktischen Einheiten im Dienst befindlichen Flugzeuge und Wasserflugzeuge 1180 (ausschließlich der Schulflugzeuge). Sie ist heute 1210, d. i. eine Vermehrung um nur 30 Apparate[3]. An Stelle von 7 Lenkluftschiffen (Gesamtinhalt 50 000 cbm), welche die französische Luftfahrt 1923 besaß, hat sie heute nur mehr drei mit einem Gesamtinhalt von 10 500 cbm.

Erst nach dem Kriege errichtet, verfügen die eingeschifften Luftstreitkräfte nur über 62 Apparate.

Einzig bei den Luftstreitkräften über See ist eine, verhältnismäßig schwache, Vermehrung vor sich gegangen, um den besonderen Bedürfnissen der entfernten Gebiete entsprechen zu können, Bedürfnissen, die nur teilweise militärischer Natur sind und mindestens im gleichen Maße Aufgaben des Verkehrs und der Siedlung einschließen; diese Notwendigkeiten waren bis 1923 völlig unbeachtet geblieben. Augenblicklich verfügen die überseeluftstreitkräfte über 395 Flugzeuge oder Wasserflugzeuge (ausschließlich 46 Sanitätsflugzeuge) was eine Vermehrung um nur 50 Flugzeuge gegenüber dem Stande von 1923 bedeutet.

Das ist die Etappe, die Frankreich im Sinne des Artikels 8 der Völkerbundsatzung bereits freiwillig zur Minderung und Begrenzung seiner gesamten Rüstungen zurückgelegt hat; es hat diese auf eine Stärke gebracht, welche ihm genau dem Mindestmaß zu entsprechen scheint, das bei der heutigen Lage Europas und der Welt für seine nationale Sicherheit tragbar ist. Es ergriff die Initiative, ohne, wie es berechtigt gewesen wäre, abzuwarten, bis der Völkerbund die Pläne für diese Begrenzung und diese Minderung vorbereitete. Die Regierung der Republik zweifelt nicht, daß die Konferenz sich mit der Prüfung befassen wird, wieweit alle Staaten eine gleichwertige Anstrengung gemacht haben, unter Zugrundelegung der besonderen Umstände, denen sich die einzelnen Staaten gegenübersehen.

[3] Entscheidend ist natürlich die Zahl der verwendungsbereiten Flugzeuge. Diese beträgt für Frankreich nach Angabe seines Luftfahrtministers 2800!

Digitized by Google

Die Minderungen, welche die Regierung der Republik bei ihren Rüstungen vorgenommen hat, verstärken den streng defensiven Charakter, den ihnen der Beitritt Frankreichs zum Allgemeinen Schiedsgerichtsabkommen gibt, ein Beitritt, durch welchen Frankreich endgültig darauf verzichtet hat, seine Kräfte zu anderen Zwecken zu gebrauchen als zu rechtmäßiger Verteidigung oder zu internationalen polizeilichen Operationen.

III.

Kenntnis zu nehmen von den bereits durchgeführten Rüstungsminderungen, einen gleichwertigen Schritt unter Berücksichtigung der besonderen Umstände jedes Staates von allen Staaten zu verlangen, schließlich zu untersuchen, unter welchen Bedingungen neue Minderungen möglich sind, das wird die Aufgabe der Konferenz sein.

Es ist für alle Staaten von augenscheinlichem Interesse, ein Wettrüsten zu verhindern, das in Widerspruch zum Geiste des Kriegsverzichtpakts stände, und die Rüstungslasten auf ein Minimum zu verringern.

Wenn aber heute zahlreiche Staaten sich noch gezwungen glauben, beträchtliche Summen zum Schaden ihrer wirtschaftlichen Blüte für die nationale Verteidigung zu opfern, so geschieht dies sicher nicht ohne tiefe Gründe.

Die Minderung der Rüstungen setzt Vertrauen voraus. Kann man hoffen, daß dieses Vertrauen herrschen wird, wenn das Gefühl besteht, daß für viele das Problem weniger heißt zum Nutzen aller den Frieden zu organisieren, als zum Nutzen einiger die bestehende Ordnung zu ändern? Und wenn Staaten meinen können, daß die Fortdauer von Verträgen, auf die sie Gewicht legen, bedroht ist? Die Entscheidungen der Konferenz werden auf die Beachtung der Verträge sich gründen müssen.

Wenn man namentlich beabsichtigte, im Namen eines theoretischen Gleichheitsprinzips die Lage zu ändern, welche durch die Bestimmungen des Teils V der Friedensverträge geschaffen ist, so würde man die Aufrechterhaltung der bereits vollzogenen Rüstungsminderungen unmöglich machen; erst recht würde sich die allgemeine Begrenzung der Rüstungen nicht verwirklichen lassen.

Das Problem ist nicht derart, daß man es nur vom technischen Gesichtspunkt aus betrachten könnte. Man hat es allerdings bei den Konferenzen von Washington und London, die aber nur den Seerüstungen gewidmet waren, so gemacht: Man suchte Lösungen unter Verwendung von Rechentafeln oder von willkürlichen prozentualen Minderungen und unter Zuhilfenahme sogenannter Erfahrungsgesetze. Aber, welches auch der Wert der auf diesen beiden Konferenzen erreichten Ergebnisse sein möge, man darf bemerken, daß jene sich nur mit dem besonderen Fall von 5 Marinen beschäftigt haben, von denen wenigstens drei ihre Basen soweit voneinander entfernt haben, daß jedes Land in seiner Zone volle Sicherheit genießt. Und doch war der Erfolg nur ein teilweiser, weil es schließlich für zwei der an der Konferenz beteiligten Mächte unmöglich schien, die Verhältnisse außer acht zu lassen, die sich aus der Verschiedenheit der geographischen Lagen, mit ihren möglichen Folgerungen für die Sicherheit, ergaben.

Jetzt geht es darum, die gesamte internationale Lage zu entspannen. Es gilt, eine politische Lösung zu finden.

Das Genfer Protokoll bot eine solche Lösung; es verband Schiedsgerichtsbarkeit, gegenseitigen Beistand und Begrenzung der Rüstungen enge miteinander.

Man hat vorgezogen, das System des Protokolls entweder nur im regionalen Rahmen anzunehmen oder seine Grundsätze bloß einzeln und nicht für immer in Kraft zu setzen.

Man hat große Hoffnungen auf die Entwicklung der Schiedsgerichtsbarkeit gesetzt. Aber so hoch ihr Nutzen sein mag, um die öffentliche Meinung in einem Konfliktfalle über die wahren Absichten der Parteien zu unterrichten, sie würde nicht genügen, den Frieden zu sichern. Es ist auch notwendig, daß die allenfallsige Verletzung eines feierlichen Schiedsspruchs Sanktionen nach sich zieht.

Digitized by Google

Die Regierung der Republik gibt der Hoffnung Ausdruck, daß das Allgemeine Schiedsgerichtsabkommen, das sich auf den Grundsatz der Achtung der internationalen Rechtsregeln gründet, d. h. auf die Beobachtung der Abkommen und der Verträge, und das zugleich die unerläßliche Ergänzung zum Kriegsverzichtpakt darstellt, in naher Zeit genügend zahlreiche und vorbehaltlose Beitritte erfährt. Sie wünscht, daß die Widerstände gewisser Mächte[4] aufhören, welche einer Politik zweiseitiger Schiedsgerichtsverträge den Vorzug geben, Verträgen, denen man auf Grund der dabei gegebenen Verschiedenheit nicht den gleichen Wert zuerkennen kann.

Was die regionale Anwendung des Systems betrifft, das Schiedsgerichtsbarkeit, gegenseitigen Beistand und Rüstungsminderung eng verbindet, so beschränkt sich diese gegenwärtig auf die Vereinbarungen von Locarno. Diese bedeuteten einen beträchtlichen Schritt vorwärts, aus dem Frankreich auch alsbald die Folgerungen für seine Rüstungen zog.

Aber diese Vereinbarungen sind die einzigen gegenwärtig von dieser Art in Kraft befindlichen und sie haben noch dazu nur für eine bestimmte Gegend von Europa volle Geltung.

Nun ist aber die Unsicherheit eines Staates die Unsicherheit von allen. Neutralität bei einem Angriff, seit Inkrafttreten der Völkerbundsatzung und des Pakts von Paris schon theoretisch schwer zu rechtfertigen, ist erst recht unvereinbar mit der tatsächlichen Solidarität, welche gegenwärtig die Staaten immer enger verbindet.

Man kann nicht in politischer Hinsicht eine Solidarität verleugnen, die sich in wirtschaftlicher Hinsicht täglich stärker ausspricht. Im Hinblick auf die Gefahren, welche die schwächsten und die exponiertesten Staaten laufen, legt die Allgemeine Rüstungsminderung den stärkeren oder weniger bedrohten Staaten neue Verantwortlichkeiten auf, denen sie sich nicht entziehen sollten. Die Regierung der Republik ist überzeugt von der Notwendigkeit einer für alle Staaten durch gegenseitigen, wirksamen und sofortigen Beistand gewährleisteten Sicherheit. Nur dieser Beistand vermag die Verschiedenheiten in den geographischen Lagen und den besonderen Umständen der einzelnen Länder auszugleichen, welche das Haupthindernis für eine gleichzeitige Minderung der Rüstungen sind. Er allein kann den Völkerbund genügend stark machen — materiell und moralisch —, um einen Angriff auszuschließen.

Die Regierung der Republik erinnert daran, daß die Kommission für Schiedsgerichtsbarkeit und Sicherheit die auf Verlangen der 8. Völkerbundsversammlung eingesetzt wurde, noch nicht den Vorschlag der Versammlung studiert hat, „jeden Staat einzuladen, anzugeben, daß in dem einen oder anderen Konfliktsfalle entweder alle seine Kräfte oder bestimmte Teile seiner Land-, See- oder Luftstreitkräfte sofort in den Konflikt eingreifen könnten, um die Entscheidungen oder Empfehlungen des Völkerbundsrats zu unterstützen".

Wozu sollen eigentlich die einmal begrenzten und verminderten Rüstungen dienen? Was werden, nachdem der Krieg außerhalb des Rechts gestellt worden ist, die Staaten tun, wenn doch Krieg ausbräche und das Verbrechen eines Angriffes begangen wäre? Das sind die wesentlichen Fragen, auf welche die Konferenz von 1932 klare Antworten wird geben müssen, wenn sie zu einem Erfolg kommen will.

Frankreich ist zur Prüfung aller allgemeinen Lösungen bereit: Universelle Verpflichtung zu gegenseitigem Beistand, Verbindung regionaler Abkommen, Bildung internationaler Streitkräfte gleichzeitiger Gebrauch dieser verschiedenen Systeme. Es verlangt für sich selbst keine einseitige Garantie. Indem es seit 10 Jahren Verteidigungsabkommen einging, hat es aus dem Geiste der Solidarität heraus und im Sinne des Artikels 10 der Völkerbundsatzung große Verantwortlichkeiten auf sich genommen, um die internationale Ordnung zu garantieren. Aber Frankreich möchte es mit dieser Rolle nicht genug sein lassen. Einzig

[4] Hier ist vor allem Deutschland gemeint, das den Beitritt zum Allg. Schdsg.-Abk. ablehnt, da dieses eine erneute Anerkennung des Vers. Vertrags in sich schließt.

Digitized by Google

und allein die Mitwirkung aller Staaten bei der Organisation des Friedens kann zu wirklichen Erfolgen auf dem Wege der allgemeinen Begrenzung und Minderung der Rüstungen führen.

Bewußt, ihrerseits seit Inkraftsetzung der Völkerbundsatzung Rüstungsminderungen vorgenommen zu haben, welche die Verbesserung der Sicherheitslage in Europa erlaubten, ist die Regierung der Republik bereit, vorbehaltlos an jedem System allgemeiner Friedensorganisation mitzuarbeiten, das bestimmte Verpflichtungen zu wirksamem gegenseitigem Beistand im Falle eines Angriffs einschließt und so jedem Staat nach Festsetzung der Natur und der Fristen dieses Beistandes gestattet, dadurch ermöglichte neue Rüstungsminderungen festzusetzen.

Ihrerseits wird die Regierung der Republik nichts versäumen, daß auf der Konferenz von 1932 jene Bedingungen erfüllt sind, ohne die neue und wirkliche Fortschritte nicht erzielt werden können. Sie ist überzeugt, daß die Konferenz die große Gelegenheit nicht vorübergehen lassen wird, die sich ihr bietet und daß sie ihre wahre Aufgabe zu erfüllen verstehen wird: die gediegene und dauerhafte Organisation des Friedens. H.

Neue Dokumente zur Kriegsschuldfrage

Die „Prawda" veröffentlichte kürzlich Geheimdokumente aus den Kaiserlichen Archiven, aus denen die Nichtschuld Deutschlands am Kriege klar hervorgeht. Nachstehend veröffentlichen wir zwei geradezu schlagende Urkunden.

Nr. 2.

Der russische Militärattaché in Paris an den Chef des russischen Generalstabes Januschkiewitsch.

Bericht Nr. 70. 9. April (27. März) 1914. Geheim!

... Als ich im Februar d. J. in St. Petersburg auf Urlaub weilte, hatte ich Gelegenheit, dem Chef des Generalstabes, General Shilinskij persönlich Vortrag zu halten. Bei dieser Gelegenheit beauftragte Se. Exzellenz, um das mir vom französischen Kriegsministerium entgegengebrachte Vertrauen zu erwidern, den Generalleutnant Belajew, mir unser großes Programm bekanntzugeben, damit ich nicht nur unseren Verbündeten gegenüber mich für ihr Vertrauen revanchieren, sondern sie auch in die Lage versetzen könnte die Vorwürfe zu widerlegen, welche im letzten Winter in Frankreich hinsichtlich unserer ungenügenden Kriegsbereitschaft laut geworden waren.

Nach meiner Rückkehr vom Urlaub schilderte ich unsere Heeresreformen in mündlichem Vortrage dem Chef des französischen Generalstabes General Joffre, und dem Kriegsminister, Herrn Noulens: letzterem nur in den Hauptzügen. Beide waren von meinem Vortrage äußerst befriedigt; der Kriegsminister widmete mir sogar einen ganzen Sonntagvormittag. Während unserer dreistündigen Unterredung korrigierte Herr Noulens eigenhändig die Ziffern des obenerwähnten Geheimprogramms nach dem neuesten Stande und erklärte sich bereit, auch in Zukunft alle die Angaben nachzutragen, an denen wir etwa besonderes Interesse hätten. Als das Gespräch auf die afrikanischen Truppen kam, schlug mir der Minister unter anderem vor, ihn auf einer für den Herbst d. J. geplanten Reise nach Marokko zu begleiten.

Gleichzeitig wurden dieser Tage im Parlament Heeresvorlagen von erstklassiger Wichtigkeit beraten, und zwar:

1. Das neue Cadregesetz das die Widersprüche beseitigt, welche zwischen dem Cadregesetz von 1912 und dem Gesetz über die dreijährige Dienstpflicht bestanden.

2. Die Bewilligung von Mitteln für den außerordentlichen Haushalt, welche das letztere Gesetz und das Programm der technischen Heeresausrüstung erfor-

Digitized by Google

dern. Genauere Angaben über die Verwendung der Mittel, wie sie der Minister mir gegeben hatte, wurden im Plenum der Kammer nicht gemacht.

Dies ganze Material veranlaßt mich, Ew. Exzellenz vorliegende Berichte einzureichen; aus ihnen geht klar hervor, daß Frankreich im gegenwärtigen Augenblick den Höhepunkt seiner militärischen Macht erreicht, und daß bald, schon allein wegen der fortschreitenden Entartung der Nation, ein Sinken seiner Bedeutung als Großmacht zu erwarten steht.

Sozialistische Abgeordnete sehen diesen Moment zwar erst in 30 Jahren kommen; aber ohne mich in eine Erörterung so komplizierter und strittiger Probleme einzulassen, halte ich es jedenfalls für meine Pflicht, die Aufmerksamkeit Ew. Exzellenz auf die Vorteile zu lenken, welche wir in den allernächsten Jahren aus der vollen Entfaltung der militärischen Macht unseres Verbündeten für die Führung unserer Außenpolitik werden ziehen können.

Genehmigen Sie usw.

(gez.) Graf A. Ignatjew.

Nr. 3.

Der russische Gesandte in Belgrad an den russischen Außenminister.

Depesche Nr. 32. 2. Juni (20. Mai) 1914.

Ich hatte die Ehre, Ew. Exzellenz bereits zu telegraphieren, daß die serbische Regierung mit lebhafter Dankbarkeit davon Kenntnis genommen hat, daß die Kaiserliche Regierung bereit ist, Serbien durch Überlassung von dringend notwendigen Waffen aus den russischen Heeresbeständen zu helfen.

Die Überprüfung des Heeresbedarfs war Gegenstand einer gründlichen Beratung sowohl im Generalstabe wie im Ministerrat, weswegen sich die Sache etwas in die Länge gezogen hat. Erst heute in letzter Minute, unmittelbar vor der Abfahrt des Kuriers, erhielt ich von Paschitsch den hier im Original beigefügten Brief aus dem Ew. Exzellenz ersehen wollen, wie maßvoll die Wünsche der Serben sind.

Statt der ursprünglich verlangten 400 000 Gewehre will sich das hiesige Kriegsministerium nunmehr mit der Überlassung von 320 000 begnügen. Diese Minderanforderung hat natürlich ihren Grund darin, daß nach den hier vorliegenden Meldungen unsere Fabriken gegenwärtig mit Lieferungsaufträgen für die russische Armee überhäuft sind. Die Anzahl der Feldgeschütze und Gebirgskanonen, deren Überlassung vom Kriegsministerium bereits prinzipiell genehmigt ist, bleibt unverändert.

Was die im Brief erwähnte Verpflichtung Serbiens betrifft, uns das überlassene Material, sobald es möglich sein wird, zu bezahlen, so wird, wie mir Paschitsch erklärte, diese Möglichkeit sofort nach Abschluß der neuen Anleihe gegeben sein, die ja in der Hauptsache für Heeresbedarf bestimmt ist.

Ich will Ew. Exzellenz jetzt nicht durch eine ausführliche Darlegung der Umstände belästigen, welche die Serben veranlassen, ihr Heer eiligst in Kriegsbereitschaft zu versetzen. Schon allein die alarmierende Lage in Albanien ist eine hinreichende Rechtfertigung für das Bestreben der serbischen Regierung, sich durch den Gang der Ereignisse nicht überraschen zu lassen. Daher gestatte ich mir, die Bitte des Ministerpräsidenten Paschitsch um möglichst schleunige Übersendung des in seinem Briefe aufgezählten Heeresbedarfs warm zu befürworten . . .

(gez.) Hartwig.

Digitized by Google

A. Dresler:

Luftkrieg

Während zu Beginn des Weltkrieges die an ihm beteiligten Mächte nur über geringe Luftstreitkräfte verfügten und diese erst bei Kriegsende zu einem für die Kampfhandlungen mitentscheidenden Faktor ausgebaut werden konnten, besteht kein Zweifel darüber, daß bei künftigen Kriegen den Luftflotten von vorneherein eine außerordentliche, vielleicht sogar ausschlaggebende Rolle zufallen wird. In starkem Maße haben Flugzeuge bereits mitgewirkt bei der im September 1931 abgeschlossenen Besetzung von Tripolis durch die Italiener, bei der es sich um die Überwindung weiter, wegloser Wüstenstrecken handelte, und bei dem japanisch-chinesischen Konflikt in der Mandschurei im Oktober 1931. Seit 1918 hat das Kriegsflugwesen derartige Fortschritte gemacht, daß eine Theorie aufgestellt worden ist, die von der Luftwaffe überhaupt die Entscheidung künftiger Kriege erwartet. Während die Leistungen der Bombenflugzeuge 1918 durchschnittlich 140 Stundenkilometer, eine Flughöhe von 4500 Meter und eine Bombenlast von 250 Kilogramm ausmachten, betragen sie heute bei den Tagbombenflugzeugen 240 Stundenkilometer, 7500 Meter Flughöhe, 1000 Kilometer Flugbereich und 700 Kilogramm Bombenlast, bei den Nachtbombenflugzeugen 180 Stundenkilometer, 4500 Meter Flughöhe, 1500 Kilometer Flugbereich und 1500 Kilogramm Bombenlast[1]. Was das im Kriegsfall für Deutschland bedeutet, mag man aus folgender Berechnung ersehen: In den 10 Monaten des Jahres 1918 wurden auf das deutsche Heimatgebiet ungefähr 7717 Bomben geworfen. Nimmt man ein Durchschnittsgewicht der Bomben von 25 Kilogramm an, so ergeben sich 192 875 Kilogramm oder rund 193 Tonnen. Heute dagegen muß damit gerechnet werden daß innerhalb der ersten 24 Stunden in einer Nahangriffszone von 250 Kilometer Tiefe die französischen Luftstreitkräfte 360 Tonnen Bomben, die polnischen 167 Tonnen Bomben über Deutschland abwerfen können, und daß diese Zahlen für eine Fernangriffszone von 500 Kilometer Tiefe auch noch 215 Tonnen bzw. 92 Tonnen betragen. 1918 in 10 Monaten 193 Tonnen Bomben, heute in 24 Stunden 527 bzw. 307 Tonnen. Nichts kann die hilflose Lage Deutschlands gegenüber den gewaltigen Lufträstungen seiner stärksten Nachbarn eindringlicher beleuchten als diese Zahlen!

Die Theorie der beherrschenden Rolle der Luftwaffe in künftigen Kriegen ist von zwei Italienern aufgestellt worden, von Oberst Pinna und vom 1930 verstorbenen General Douhet, der den Spitznamen „Der Luftkriegsapostel" trug. Pinna vertrat folgende Gedankengänge: Jede Nation wird künftig im Kriegsfalle zwei Fronten haben, eine an der Grenze und eine im Innern des Landes selbst. Die Front an der Grenze muß durch die Land- bzw. Seestreitkräfte verteidigt werden, die Front im Innern durch die Luftflotte. Ein Sieg der feindlichen Luftstreitkräfte über die innere Front würde den Zusammenbruch der äußeren Front nach sich ziehen; die Verteidigung erfordert daher eine starke Luftflotte, die nicht durch Verteilung auf andere Waffengattungen zersplittert werden darf, sondern zur blitzartigen Vernichtung der feindlichen Luftflotte zusammengefaßt werden kann und zum Angriff verfügbar sein muß. Pinna ging sogar noch weiter; er erklärte die verschiedenen Flugzeugtypen für unnütz und überflüssig und wollte nur einen einzigen Typ, ein „Schlachtflugzeug" mit 12 Motoren und 40 Tonnen Tragfähigkeit gebaut wissen, von dem jedes Jagdflugzeug mit Leichtigkeit in die Flucht geschlagen würde. Die Anschauungen Pinnas wurden weiter ausgebaut von General Douhet, insbesondere in seinen Büchern „Die Herrschaft in der Luft" und „Die Verteidigung der Nation". Douhet erklärte, daß im Zukunftskriege die entscheidende Rolle den Luftkräften zufallen werde, die „ihren eigenen Krieg führen müssen", während Heer und Marine nur noch die Aufgabe der Verteidigung der Landesgrenzen haben würden und sozusagen

[1] Siehe Hans Großkreutz „Luftkrieg! Und Deutschland?" München 1931, S. 3 ff.

Digitized by Google

nur die „Dienstmädchen der Luftflotte" abgeben könnten. Douhet brachte seine Gedanken auf die Formel: „Unsere Kriegsdoktrin muß die sein: Verteidigung zu Land und zur See, Massenangriff in der Luft."

Der Theorie Pinnas und Douhets entspricht der Ausbau der italienischen Luftflotte durch den Faschismus und ihre Organisation als selbständige Waffe neben Heer und Flotte. Ein Dekret vom 4. Mai 1925 bestimmte: „Die Luftstreitkräfte bilden ein unabhängiges Korps und werden als drittes Waffenglied der Armee und der Marine gleichgestellt." Im Parlament erklärte der gegenwärtige Luftfahrtminister Balbo bei Beratung des Etats für das Flugwesen am 23. April 1930: „Gewisse Luftformationen werden zwar bei Heer und Flotte beibehalten werden, aber das Gros der Luftstreitkräfte muß als Kampfeinheit, als Luftarmee geschlossen bleiben, um mit ihren eigenen Mitteln und ihren eigenen Waffen ihren eigenen Krieg zu führen. Unsere Luftflotte ist das mächtigste Instrument der italienischen Kriegsmacht. Mit ihrer Hilfe werden wir unsere Feinde besiegen können, wo wir ihnen begegnen werden, zu Lande und auf der See, und wir werden sie ins Herz treffen." In diesem Zusammenhange sei erwähnt, daß Mussolini, der selbst das Flugzeugführerzeugnis erworben hat, kurz nach dem Kriege sich in einem Brief an Attilio Longoni als „fanatischen Freund des Flugwesens" bekannte und von Longonis „Gazetta dell' aviazione" erhoffte, sie werde „den Italienern eine fliegerische Gesinnung und fliegerisches Bewußtsein einflößen. Italien kann und muß daher die erste Stelle im Flugwesen erreichen".

Der Bedeutung, die in Italien der Luftflotte in einem künftigen Kriege beigemessen wird, entsprach es denn auch, daß die Luftmanöver, die vom 26. August bis 2. September 1931 im Apenningebiet stattfanden, bisher die größten ihrer Art waren. An ihnen nahmen insgesamt 894 Flugzeuge teil, und zwar Land- und Marinejagdflugzeuge, Schlachtflugzeuge, Tag- und Nachtbombenflugzeuge und Flugzeuge für strategische Erkundigungen.

Nach den Erklärungen des Marschalls Badoglio war der Zweck der Manöver die Erprobung der raschen Mobilisierung der Luftwaffe, schnelle Konzentration großer Massen von Flugzeugen und die Überwindung hoher Gebirgsketten, in diesem Falle des Apennin. Außerdem kam ein von Oberstleutnant Mecozzi ausgearbeitetes System des Zerstörungsbombardements zur Anwendung und wurden Gasangriffe erprobt. Die nördliche Partei (A) stellte die verteidigende nationale, die südliche Partei (B) eine angreifende feindliche Luftflotte dar. Die Grenze des Aufmarschgebietes für B bildete der Kamm des Apennin. Noch bevor es der A-Partei gelang, ihre Verteidigungsmaßnahmen voll zu treffen, erfolgten Nachtangriffe der B-Partei auf Genua und Savona, durch die nach Entscheid der Schiedsrichter beide Städte zerstört wurden. Die A-Partei antwortete mit der Zerstörung von 12 Bahnstationen der Linie Rimini—Bologna—Parma aus ganz geringer Höhe und ging dann mit 200 Bomben- und Jagdflugzeugen zum Gegenangriff auf das feindliche Hauptquartier Florenz über, das aber infolge guter Verteidigung zwar schwer beschädigt, aber nicht vernichtet werden konnte. Die B-Partei bombardierte ihrerseits den Kriegshafen La Spezia und Bologna. Dem Verteidiger gelang zwar noch die Zerstörung der Rüstungsfabriken von Temi, aber der vierte Tag brachte die Entscheidung zugunsten des Angreifers, der mit 200 Jagd- und 200 Bomben- und Großkampfflugzeugen in mehreren Wellen die nationale Hauptstadt Mailand völlig vergaste und durch Bomben zerstörte, so daß sich die A-Regierung zur Ergebung veranlaßt sah.

Dieser Ausgang der Luftmanöver — Niederlage der nationalen Partei — war zweifellos vorausbestimmt in der Absicht, einerseits dem italienischen Volk die Notwendigkeit einer starken Luftrüstung vor Augen zu führen, andererseits im Hinblick auf die kurz danach stattfindende Genfer Abrüstungsdebatte und Grandis Plan eines Rüstungsfeierjahres der Welt zum Bewußtsein zu bringen, daß heute keine Nation imstande ist, sich vollkommen gegenüber großen Flugzeugmassen zu sichern. Der Marschall Badoglio faßte das Ergebnis in die Worte zusammen: „Das italienische Volk fühlt gewiß die

Digitized by Google

Mahnung dieses Manövers, daß es ernsthaft an die Organisation einer mächtigen Luftwaffe denken muß, um sich gegen ein so mörderisches Kriegsinstrument verteidigen zu können." Dabei sei erwähnt, daß Italien jetzt bereits über den modernsten Typ der Kriegsflugzeuge verfügt, den „Caproni C 90", der eine Geschwindigkeit von 230 Stundenkilometern, eine Gipfelhöhe von 5500 Metern und einen Flugbereich von 2000 Kilometern erreicht und bis zu 8000 Kilogramm Bomben mitzuführen vermag.

In welch verzweifelter Lage sich dagegen Deutschland, das laut Artikel 198 des Versailler „Friedens" keine Land- und Marineluftstreitkräfte unterhalten darf, und dem nur einige Flugabwehrgeschütze in bestimmten befestigten Plätzen gestattet sind, bei einem zukünftigen Kriege befinden würde, mag die folgende Aufstellung zeigen[2]:

Die gegenwärtigen Luftrüstungen betragen:

Staat	Gesamtzahl der Kriegsflugzeuge	davon Bombenflugzeuge
Frankreich	2800	630
England (ohne Dominions und Kolonien)	1644	743
Italien	2000	400
Rußland	1700	272
Polen	1000	100
Tschechoslowakei	600	120
Jugoslawien	500	157
Rumänien	450	55
Belgien	400	65
Spanien	800	80
Niederlande	250	—
Schweiz	230	—
Dänemark	54	9
Summe:	12508	2631

Rund 12500 Kriegsflugzeuge stehen also in Europa zur sofortigen Verwendung bereit, davon über 2600 Bombenflugzeuge, dazu bestimmt, den Luftkrieg offensiv bis in das Heimatgebiet des Gegners zu tragen, während in den letzten Monaten des Jahres 1918 unsere Feinde an der Westfront nach annähernder Berechnung nur über etwa 850 Bombenflugzeuge verfügten.

Das „Deutschland ohne Kriegsflugzeuge und Fliegerabwehrartillerie" ist aber „gleichberechtigtes" Mitglied des Völkerbundes!

[2] Bei Großkreutz a. a. O. S. 2.

Kritik der Zeit

Heimat und Staat

Das Oktoberheft der „Jungen Mannschaft" befaßt sich mit dem Dritten Reich, wie wir es angeblich erblicken. Es zitiert einige Sätze aus Feders Programmkommentar, welche der Heimatliebe gewidmet sind, stellt harte Worte von Treitschke und Spengler gegenüber, um sich dann als Schlußergebnis zu konstruieren, die N.S.D.A.P. hätte nur eine sentimentale Heimatliebe bei angewärmter Luft am traulichen Kamin, kenne aber den harten Kampf nicht, nicht den starken Staat, der stets zum Krieg bereit sein müsse... Derartige Zerrbilder aus Kreisen des sog. „Jungen Nationalismus" sind seit langem an der Tagesordnung. Wir nehmen sie nicht tragischer als nötig, da uns die „revolutionäre" Tonart vom Kaffeehaus oder der Schreibstube allein genügend bekannt ist. Diese „neuen" Nationalisten haben es ähnlich so vielen nur freikorpsergebenen Naturen nur zu verschiedenen „Protesten" gebracht, irgendeine zusammenschauende, typenbildende Kraft ist von ihnen nicht ausgegangen, weil gerade sie, die immer vom „harten Staat" reden, gar keine organische Konzeption des Staates der Zukunft besitzen. Sie haben sich meist der Formalistik Spenglers verschrieben, auch aus Treitschke holen sie sich das Gerippe ihres Denkens, ohne zu begreifen, daß dies in vieler Hinsicht überwunden ist.

In unsern Augen ist „Staat" nicht Zweck an sich, sondern das erhabenste Mittel des Volksschutzes, dazu eines blutbedingten Volkstums. Der „Staat an sich", der schließlich zur Beamten- und Militärbürokratie geführt hat, wird durch den Nationalsozialismus erst zum ersten deutschen Nationalstaat ausgebaut. Seine kämpferische Seite — auch gegen Frankreich — ist

Digitized by Google

von niemand mehr als von der N.S.-D.A.P. betont worden; die 100 000, die in Braunschweig aufmarschierten, sagen wohl mehr als die literarischen Tiraden „neu-nationalistischer" Kritiker; aber das alles ist nur von Dauer, wenn es echte Lebenswärme hat, mit blutgemäßem Zukunftswillen gesättigt ist, im Dienst einer neuen politischen Zusammenschau steht. Und das ist es ja, was den Nationalsozialismus zu einer alles hinreißenden Volksbewegung gemacht hat.

Was gewisse Intellektuelle aber vermutlich nie begreifen werden. Und wenn, so hindert sie kleinliche Mißgunst, dies anzuerkennen.

Die durch Frankreich gefährdete Weltsicherheit

Im chinesisch-japanischen Konflikt hat der Genfer Logenbund soeben seine vollständige Unfähigkeit bewiesen. Der Besuch des französischen Ministerpräsidenten Laval in Washington endet ohne jedes wirklich faßbare Resultat mit der Veröffentlichung eines, die Tatsachen verschleiernden offiziellen Kommuniqués, den Höhepunkt der Besprechungen zwischen dem Außenminister des faschistischen Italiens und dem Zentrumskanzler Dr. Brüning bildeten jene Trinksprüche, aus welchen man entnehmen kann, daß Italien ehrlich bestrebt ist, das Verhältnis Italiens zu Deutschland in einem Geiste zu verbessern, welcher geeignet ist, zur Gesundung Europas zu führen. Zu diesen drei äußerst wichtigen außenpolitischen Ereignissen kommen noch die soeben vor sich gegangenen Wahlen in England. Es unterliegt keinem Zweifel, daß England nach diesen Wahlen einen von dem bisherigen Kurs abweichenden Weg suchen wird, denn das englische Volk wird gewiß nicht dem deutschen Beispiel folgen und so lange warten, bis die französische Politik auch England in eine katastrophale Lage hineinmanövriert, wie es ihr mit Deutschland gelungen ist.

Die Fieberkurve des schwerkranken Europas nähert sich jenem kritischen Punkt, bei welchem die Entscheidung getroffen werden muß, ob Europa gerettet oder dem Untergange geweiht werden soll. Es ist bemerkenswert, daß zwei kühle und besonnene Staatsmänner fast zur gleichen Stunde, auf zwei verschiedenen Polen der Erde, die gleiche Diagnose feststellten und dem schwerkranken Europa dieselbe Medizin empfohlen haben. Senator Borah erklärte in Washington, daß eine Gesundung der wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse ohne eine Revision der Friedensdiktate nicht möglich sei, und Mussolini fragte in Neapel: „Wie kann man von Wiederaufbau sprechen, wenn nicht einige Klauseln einiger Friedensverträge geändert werden, die die Welt an den Abgrund des Zusammenbruches und der Verzweiflung geführt haben?"

Es wäre ein Irrtum zu glauben, daß nur diese zwei Staatsmänner den Krankheitsherd richtig erkannt haben, und daß die von ihnen empfohlene Heilungsmethode eine eigene Erfindung sei. Schon vor vielen Jahren haben Männer, wie der Antifaschist Nitti und der liberale Lloyd George, die an dem Verbrechen der sogenannten Friedensverträge von Paris mitschuldig sind, denselben Standpunkt eingenommen wie jetzt der amerikanische Senator Borah und Mussolini, die übrigens nicht erst jetzt, sondern ebenfalls schon vor vielen Jahren die Forderung der Revision aufstellten. Nur Frankreich und seine vier Vasallen: Polen, Rumänien, Jugoslawien und die Tschechoslowakei, verschließen sich hartnäckig vor der einzig möglichen Rettung Europas, trotzdem mit Ausnahme Frankreichs auch sie unter den wirtschaftlichen und politischen Folgen der Friedensdiktate leiden.

Wenn die französischen Staatsmänner von Poincaré bis Laval überall und bei jeder Gelegenheit von „Sicherheit" und „Garantien" sprechen, so ist gerade diese hysterische und unaufrichtige Forderung dieses bis an die Zähne bewaffneten, mit einem Festungsgürtel von der Nordsee bis zum Mittelmeer umgebenen Militärstaates ein Beweis dafür, daß der Versailler Vertrag eine Vergewaltigung, welche Sühne fordert, bedeutet. Es hat in der Geschichte immer Sieger und Besiegte gegeben, doch bedeuteten früher

Digitized by Google

Friedensverträge die Wiederkehr des Friedens, denn sie waren auf der Grundlage des Rechtes aufgebaut; die Friedensdiktate von Paris jedoch kamen durch Verletzung aller internationalen und menschlichen Gesetze zustande, ihre Grundlage war nicht Recht und Gerechtigkeit, sondern Betrug, Irreführung, Verleumdung, Machtgier, Imperialismus in verwerflichster Form. Daß solche Friedensdiktate nicht von ewiger Dauer sein können, weiß man in Paris; doch glaubte man mit Hilfe der Militärmaschine und der Militärbündnisse diese verteidigen zu können. 12 Jahre genügten Frankreich, um sich zu überzeugen, daß selbst das Riesenheer, die modernsten Festungen, die größte Luftflotte der Welt den Versailler Vertrag nicht garantieren, daß die vollständige Entwaffnung Deutschlands, Locarno, keine Sicherheit bietet, denn stärker als die größte Armee und die modernsten Festungen ist die Wahrheit und Gerechtigkeit, der Lebenswillen der Völker, und man kann schon heute feststellen, daß der Durchbruch der Wahrheit und Gerechtigkeit den Versailler Vertrag und die Friedensdiktate von St. Germain und Trianon mehr als ein kriegsbereites Heer gefährdet. Frankreich erblickte weder in der eigenen Millionenarmee, noch in den Armeen seiner Verbündeten eine Garantie für die Aufrechterhaltung der Friedensdiktate und baute deshalb jene Panzerfestung der Banque de France aus, in welcher es einen großen Teil des Weltgoldvorrates aufspeicherte. Die Goldbarren der französischen Bank gehören ebenso zur Ausrüstung Frankreichs wie die Luftflotte und die Kriegsflotte und sollen mit eine Garantie des Versailler Diktates bilden.

Solange Frankreich nur seine Festungen baute, seine Millionenarmee und die seiner Verbündeten mit den von Deutschland herausgepreßten Milliarden ausrüstete, solange es nur Deutschland vergewaltigte, nahmen jene Mächte, in deren Macht es gelegen hätte, in Europa einen wirklichen Friedenszustand zu schaffen, keine Notiz von der französischen Gefahr. Erst als die Kanonen der Banque de France zu sprechen begannen, wurde man in London und Washington gewahr, daß Frankreich sich wie zur Zeit Napoleons zu einer Gefahr für alle Staaten entwickelt.

Die Offensive gegen die englische Währung, die Operationen auf dem Goldschlachtfeld von Neuyork haben zur Erkenntnis geführt, daß der Feind des Friedens und der Krankheitsherd der europäischen Wirtschaft in Paris wohnt. Noch fehlt den gefährdeten Staaten der Mut, sich zu einer gemeinsamen Abwehrfront zusammenzuschließen; aber diese Einheitsfront wird zustande kommen müssen, wenn man verhüten will, daß die weitere Verelendung der Völker in Europa zum Sieg des Bolschewismus und zur Vernichtung der jahrtausendealten europäischen Kultur führt.

Literatur zur Sicherheitsfrage

An eigentlicher „Sicherheitsliteratur" liegt dem deutschen Volke bis heute noch nicht allzu viel vor. Dagegen hat die „Abrüstungsliteratur" einen ganz ansehnlichen Umfang erreicht. Da Abrüstung und Sicherheit an sich in engem Zusammenhang stehen, so zieht man bei einer Würdigung der Sicherheitsliteratur zweckmäßig die Abrüstungsliteratur mit in den Kreis der Betrachtung.

Das demnach einschlägige Schrifttum läßt sich in drei Gruppen gliedern:

Gruppe 1: Literatur, die ausschließlich auf das Problem der allgemeinen Abrüstung, d. h. Abrüstung der anderen nach deutschem Muster zugeschnitten ist. Sie arbeitet durchaus im Sinne der deutschen Regierung und wird von ihr wohl auch gefördert.

Gruppe 2: Literatur, die den Gedanken einer allgemeinen Abrüstung nach deutschem Muster als Utopie betrachtet und die Wiederschöpfung einer deutschen Wehr im Auge hat, welche ausreicht, die deutsche Sicherheit zu

Digitized by Google

gewährleisten. Sie hat augenscheinlich mit der deutschen Regierung nichts zu tun.

Gruppe 3: Literatur, die sachliches Material zur Sicherheitsfrage bringt, ohne daß sie zum Hauptproblem, nämlich wie Deutschland wieder zur Sicherheit gelangt, Stellung nimmt.

Was die Gruppe 3 betrifft, die man als die negative Gruppe bezeichnen möchte, so scheint uns hierbei eine vor kurzem erschienene Schrift von Dr. K. Schwendemann: Wirkliche oder scheinbare Abrüstung? — Historisch-politischer Verlag, Leipzig, 24 Seiten, 3 RM. — an die Spitze zu gehören. Dr. Schwendemann ist Beamter des Auswärtigen Amts und Referent für die Abrüstungsfrage. Er entstammt dem linken Zentrumsflügel und soll sich der besonderen Gunst seines früheren Mathematiklehrers, des „Altreichskanzlers" usw. Dr. Joseph Wirth, erfreuen. Die Schrift kann als eine Wiedergabe der im deutschen Auswärtigen Amt herrschenden Anschauungen angesehen werden, an dessen Spitze ja nunmehr der Reichskanzler Dr. Brüning selbst steht. Die Broschüre stammt allerdings noch aus der Zeit des Außenministers Curtius, dessen Geist sie auch zur Genüge verrät.

Den Kern der Schwendemannschen Ausführungen enthält der Satz: „Es wird sich bei den Verhandlungen der Allgemeinen Abrüstungs-Konferenz des nächsten Jahres in erster Linie darum handeln, den völlig ungenügenden Konventionsentwurf der Vorbereitenden Abrüstungs-Kommission wesentlich zu ändern und zu verbessern."

Dr. Schwendemann verschweigt aber in seiner Schrift, daß auf der Völkerbundsratstagung in Genf zu Anfang dieses Jahres der französische und der englische Außenminister ausdrücklich erklärt haben, der Entwurf sei ein fester, unabänderlicher Rahmen, in den nur noch bestimmte Zahlen einzusetzen wären. Er begnügt sich, zu bemerken: „Der Konventionsentwurf ist gegenüber den Abrüstungsmethoden des Versailler Vertrags ein ungeheurer Rückschritt. Dieser Rückschritt ist von den hauptsächlichsten Inspiratoren des Konventionsentwurfs mit vollem Bewußtsein und mit Absicht gemacht worden. Die entscheidenden Militärmächte Europas, allen voran Frankreich, lehnten die Abrüstungsmethode des Versailler Vertrags für sich rundweg ab." (Sperrdruck von uns.)

Woher erhofft nun Dr. Schwendemann, daß Deutschland auf der von Tausenden von Vertretern besuchten Allgemeinen Abrüstungs-Konferenz das im Abrüstungsabkommen durchsetze, was es in 3jähriger Kommissionsberatung nicht für den Entwurf erreicht hat, nämlich die Abrüstung der anderen nach unserem Muster? Der Verfasser verrät es uns im Schlußsatz seiner Schrift, wo wir lesen: „Die öffentliche Meinung der Welt wird dafür sorgen müssen, daß die Allgemeine Abrüstungs-Konferenz mit anderen Methoden an die Lösung des Abrüstungsproblems herangeht, als die Vorbereitende Abrüstungs-Kommission mit ihrem unzulänglichen und ungerechten Konventionsentwurf." (Sperrdruck von uns.) Was hat aber Deutschland bisher getan, um die Weltmeinung in diesem Sinne zu bearbeiten? Darüber weiß Herr Schwendemann nichts zu berichten. Wir glauben, daß die Regierenden der verschiedenen Staaten ihre Volksmeinung heute noch genau so hinter sich haben wie bisher, und daß sie derentwegen ihre Stellung nicht werden ändern brauchen.

Wenn die deutsche Regierung keine anderen Trümpfe auf der Allgemeinen Abrüstungskonferenz auszuspielen hat als die „Weltmeinung" des Herrn Schwendemann, so ist ihr heute schon der gleiche Erfolg todsicher, wie sie ihn bei ihrem glorreichen deutsch-österreichischen Zoll-Unions-Unternehmen zu verzeichnen hatte.

Der brutalen Wahrheit ins Auge zu sehen, scheut man sich offenkundig in der Wilhelmstraße. Schlimmer aber ist, daß Schriften wie die des Herrn Schwendemann dem eigenen Volke Sand in die Augen streuen. Sie müssen daher als schädlich bezeichnet werden, wenn sie auch das eine oder andere brauchbare Material einschließen.

Eine zweite Schrift dieser negativen Gruppe betitelt sich: Wirkliche Abrüstung, von Dr. Herm. Kirchhoff, herausgegeben von der Deutschen Liga für Völkerbund. (Zentralverlag

Digitized by Google

Berlin, 24 Seiten, 30 Pf.) Ihr Zweck ist nach einem Vorworte des Grafen Bernstorff, der bekanntlich Deutschland mit völligem Versagen in der Vorbereitenden Abrüstungs-Kommission vertreten hat und seine Vertreter-Rolle noch weiter spielen möchte: „... in der Weltöffentlichkeit den guten Willen für die Aufgabe der allgemeinen Abrüstung zu fördern." Die Einstellung der Deutschen Liga für den Völkerbund charakterisiert der Satz der Schrift: „Deutschland ist auf dem Wege der Abrüstung vorangegangen, die anderen Staaten müssen endlich folgen, anstatt, wie bisher, ihre Rüstungen von Jahr zu Jahr zu steigern."

In die negative Gruppe müssen ferner zwei im heurigen Frühjahre erschienene, in erzählendem Charakter gehaltene Bücher eingereiht werden, für die bei ihrer Ausgabe ein ziemlich beträchtlicher Reklameapparat aufgeboten war. Es sind dies ein bei Gerhard Stalling, Oldenburg, verlegtes Werk: Das ist die Abrüstung, von F. W. von Oertzen (broschiert 5 M.) und „Sie rüsten", von H. R. Berndorff (Verlag Dieck & Co., Stuttgart, broschiert 4.50). Beide Bücher sind rein rückschauend und stellen im wesentlichen fest, was allmählich so ziemlich jedes Kind in Deutschland weiß: daß die anderen gerüstet sind und nicht abrüsten wollen. Eine besondere Wirkung in aufbauendem Sinne ist von beiden Büchern nicht zu erwarten, sonst hätte auch nicht die franzosen- und judenhörige „Vossische Zeitung" sie einer verhältnismäßig wohlwollenden Besprechung unterzogen.

An der Grenzscheide zwischen erster und zweiter Literatur-Gruppe steht das Septemberheft der „Süddeutschen Monatshefte" (Preis 1.75 M.), betitelt: Abrüstung und Sicherheit. Daß dieses Heft nicht in ganz positivem Sinne, d. h. unter Fallenlassen der Hoffnung auf allgemeine Abrüstung geschrieben ist, dafür zeugt, daß sich unter den Verfassern der darin enthaltenen Abhandlungen Graf Bernstorff befindet. Zweifellos wertvoll unter dem gebrachten Material ist ein Artikel von Viktor Böhmert, Leiter der Völkerbundsabteilung am Institut für Internationales Recht an der Universität Kiel: Deutschlands Rechtsanspruch auf Rüstungsfreiheit. Aus einem Artikel des häufig zu weichen Staatssekretärs a. D. v. Rheinbaben: Deutschlands gefährdete Sicherheit und unsere Forderungen auf der Abrüstungskonferenz, der an sich mancherlei Irrgänge enthält, sei die von uns geteilte Auffassung über die Notwendigkeit hervorgehoben, daß „selbstverständlich die deutsche Delegation sofort bei Beginn der Abrüstungskonferenz die politische Forderung des gleichberechtigten Auftretens erhebt, ohne deren Verwirklichung ein Erfolg der Konferenz ausgeschlossen ist". Diese Gleichberechtigung bedingt auch bei Rheinbaben eine andere Auslegung des Artikels 53 des Konventionsentwurfes, als der Franzose sie fordert.

Wenn wir zur 2. Gruppe Sicherheitsliteratur, der positiv gerichteten, übergehen, so sind hier vor allem die Aufklärungsschriften der Arbeitsgemeinschaft für Deutsche Wehrverstärkung zu nennen, einer Vereinigung wehrpolitisch besonders interessierter Persönlichkeiten, an deren Spitze Parteigenosse Oberst Haselmayr, München, steht. Die Arbeitsgemeinschaft hat bisher vier Aufklärungsschriften herausgebracht, die ersten beiden verfaßt von Oberst Haselmayr. Von ihnen ist Heft 1 „Deutschlands Schicksalsstunde — Bevorstehende Entscheidung in der Wehrfrage", erschienen im Sommer 1930, durch die Ereignisse überholt und durch Aufklärungsschrift 2: Deutschlands Recht auf Wehrverstärkung ersetzt worden, die in 2. Auflage vorliegt. Die Beschaffung dieser von der ganzen nationalen Presse voll anerkannten Schrift empfiehlt sich für jede Persönlichkeit, die politisch tätig ist oder sich wenigstens zur Sicherheitsfrage ein selbständiges Urteil bilden will. Sie enthält neben den „vertragsrechtlichen Grundlagen für Abrüstung und Sicherheit" eine Übersicht über die „Rüstung der europäischen Staaten", über den „Stand der Abrüstungsverhandlungen", die „Wirtschaftliche Seite der Frage" und die „Außenpolitischen Möglichkeiten".

Digitized by Google

Heft 3 der Aufklärungsschriften: „Polnische Kriegsdrohungen", von Generalmajor v. Frankenberg und Proschlitz, Berlin, beweist die Notwendigkeit deutscher Wehrverstärkung besonders an Hand der den deutschen Ostlanden von Polen drohenden Gefahren. Nach einem durch zahlreiche authentische Belege erbrachten Nachweis der polnischen Eroberungsabsichten stellt die Schrift die verschwindenden deutschen Abwehrmittel und die ausgiebigen polnischen Angriffsvorbereitungen einander gegenüber, um schließlich daraus die entsprechende Folgerung für das deutsche Verhalten auf der Allgemeinen Abrüstungskonferenz zu ziehen.

Aufklärungsschrift 4: Luftkrieg! Und Deutschland?, von Archivrat und Major a. D. Großkreutz, Potsdam, einem der ersten Luftschutzfachmänner, nimmt das Sicherheitsproblem besonders vom Gesichtspunkt des modernen Luftkrieges aus in Untersuchung und wertet das Ergebnis im Sinne der unerläßlichen Notwendigkeit deutscher Wehrverstärkung, vor allem für aktiven Luftschutz. (Die Hefte, die dem Verständnis des Nichtsoldaten angepaßt sind, erschienen im Barbara-Verlag München; Einzelschrift 20 Seiten, Preis 60 Pfennige; bei Abnahme einer größeren Zahl Preisermäßigung.)

In Gruppe 2 ist weiter eine eben zur Ausgabe gelangte Schrift: Leitgedanken über die Abrüstungsfrage, von Generalleutnant a. D. v. Metzsch einzureihen. (Ayffhäuser-Verlag, Berlin.) General v. Metzsch erklärt die Hoffnung auf allgemeine Abrüstung als leer; er stellt der Allgemeinen Abrüstungskonferenz durchwegs ein sehr düsteres Horoskop und bereitet auf die Notwendigkeit vor, daß Deutschland mit Scheitern der Abrüstungskonferenz zur Selbsthilfe wird greifen müssen. Von dieser Einstellung aus beschäftigt sich v. Metzsch nicht so eingehend mit den tatsächlichen Grundlagen und Grundbedingungen der Abrüstungskonferenz, als es für den politisch Tätigen erwünscht ist. Die Schrift verliert dadurch an Bedeutung, so sehr man an den blendenden Formulierungen des Verfassers sich freuen mag.

Zur positiv gerichteten Sicherheitsliteratur gehört seit neuerer Zeit die im Verlag Gerhard Stalling, Oldenburg, erscheinende Wochenschrift: Deutsche Wehr, Zeitschrift für die militärischen und wehrpolitischen Interessen Deutschlands, die besonders unter den Offizieren der Reichswehr verbreitet ist. (Bezugspreis monatlich 1.20 M.) Abgesehen von Abhandlungen zur Sicherheitsfrage bringt die Zeitschrift regelmäßig Überblicke über Zeitungsstimmen und sonstige besondere Vorgänge aus dem In- und Ausland, die das Problem der deutschen Sicherheit berühren. Es wäre zu begrüßen, wenn die Zeitschrift mehr und mehr auch außerhalb der militärischen Kreise beachtet und in Lesehallen, Vereinslesezimmern, bei studentischen Korporationen usw. gehalten würde.

Was schließlich die 3. Gruppe Sicherheitsliteratur betrifft, so ist hier in erster Linie das Werk: „Rüstung und Abrüstung, eine Umschau über das Heer- und Kriegswesen aller Länder", von Oberst a. D. A. L. v. Oertzen (Verlag Mittler & Sohn, Berlin, broschiert 12 M.) zu nennen. Der Preis des Buches, dessen Inhalt sich zur Genüge aus dem Titel ergibt, erlaubt heute wohl nur wenigen die Beschaffung. Als guter und in den meisten Fällen genügender Ersatz kann eine andere Schrift des gleichen Verfassers dienen: Abrüstung oder Kriegsvorbereitung? (mit graphischen Darstellungen, Zentralverlag Berlin, 124 Seiten, Preis 2.40 M). Leider hat sich bei ihr der Verfasser — wohl in Zusammenhang mit Förderung seines Werkes seitens der Regierung — dazu verleiten lassen, auf das Gebiet der Wehrpolitik überzugreifen und hier bis einem gewissen Grade den Standpunkt der Gruppe 3 zu vertreten. Das vom Grafen Bernstorff geschriebene Vorwort erscheint völlig überflüssig; es soll wohl dem Buch den Weg auch in Linkskreise bahnen. Da der fragwürdige Teil nur vier Seiten einnimmt — Kapitel E: Was braucht Europa? Was fordert Deutschland? —, so kann die Schrift empfohlen werden. Sie enthält namentlich für Vortragszwecke sehr brauchbares Material.

Soweit Marinefragen im Spiele stehen, ist das im Verlage von Lehmann, München, erscheinende Taschen-

Digitized by Google

buch der Kriegsflotten unentbehrlich (Preis — mit Nachtrag 1931 — allerdings 15 RM.).

Ohne Vertrautheit mit dem Wesen moderner Kriegsführung kann man nicht gut Wehrpolitik treiben. Das Verständnis nach dieser Seite vermag besonders die Schrift von Oberst Hierl: Grundlagen einer deutschen Wehrpolitik zu fördern. (Erschienen als Heft 12 der nat.-soz. Bibliothek im Verlage Eher; 2. Auflage, Preis 60 Pfennig.)

Ausschließlich mit Luftschutzfragen beschäftigt sich eine eben neu zur Ausgabe gelangte Schrift: Handbuch für den Luftschutz (mit 2 farbigen Tafeln und 45 Abbildungen) von Hauptmann a. D. J. Seydel, mit Major Großkreutz einer der ersten Fachmänner dieses Gebiets (Hubers Verlag, Dießen vor München; Preis 2.20 M.). Ein Büchlein, das nicht nur für den Politiker, sondern für jeden Deutschen, besonders Verwaltungsorgane, Lehrkräfte, Feuerwehren usw. von größtem Werte ist. hist.

„Wehrkraft und Wehrwille." Je weiter wir uns vom Weltkriege zeitlich entfernen, und je mehr wirtschaftliche und politische Ereignisse im Vordergrund des öffentlichen Interesses stehen, um so wertvoller ist es, sich eingehend mit den über die Gegenwart hinaus reichenden Fragen der Wehrhaftigkeit und Wehrhaftmachung unseres Volkes zu beschäftigen, Fragen, über die nachzudenken jedem Deutschen nottut. Im Nachlaß des Generals der Infanterie a. D. Walther Reinhardt, letzten preußischen Kriegsministers und ersten Organisators des „vorläufigen Reichsheeres", eines Lehrmeisters für die neuzeitliche militärische Heranbildung von Führer und Truppe, fanden sich wertvolle Ausarbeitungen, die auf Grund wehrwissenschaftlicher Studien und eigener Gedankenarbeit entstanden waren. In ihnen hat der General, getragen von einer reichen Lebens- und Diensterfahrung in Friedens- und Kriegszeiten, seine Anschauungen über Wehrfragen niedergelegt. Um diese wertvolle Hinterlassenschaft der Allgemeinheit zugängig zu machen, hat sein Bruder, Generalleutnant a. D. Ernst Reinhardt, sich entschlossen, in einem soeben bei E. S. Mittler & Sohn (Berlin SW 68, Preis RM. 6.—) unter dem Titel „Wehrkraft und Wehrwille" erschienenen Buche sie zu veröffentlichen. Ein dem Werk vorangestellter Lebenslauf zeigt den schnellen Aufstieg des Generals, läßt aber auch um so tiefer die Größe des Verlustes empfinden, den die deutsche Wehrmacht und die Militärwissenschaft durch seinen frühen Tod erlitten haben. Es ist von besonderem Reiz, die Gedankengänge dieses vielseitig veranlagten Soldaten, der in den Zeiten des Zusammenbruches die Grundlagen der heutigen Reichswehr schuf, kennenzulernen. Mit Geschick versteht er es, den Stoff fesselnd und lebendig zu gestalten. Seine in diesem Buche vereinigten, nachgelassenen Arbeiten reihen sich in ihrer klaren und überzeugenden Ausdrucksweise würdig den bleibenden Werken deutscher Militärliteratur an.

Neben psychologisch bedeutenden Abhandlungen über Führer- und Feldherrntum und einer Studie über Clausewitz verdienen vor allem die richtunggebenden Ausführungen des Generals über Wehrhaftigkeit und über die neuzeitlichen Grundlagen der Landesverteidigung Beachtung.

Das Dorf als Erziehungsgemeinde. Von Joh. Friedr. Dietz. (Verl. von Hermann Böhlaus Nachf., Weimar. Brosch. RM. 4.—, Ganzleinen RM. 5.50.) Das nunmehr in der 2. Auflage vorliegende Buch gilt als das grundlegende Werk der Dorf- und Landpädagogik. Es bringt nach einer soziologisch und volkskundlich orientierten Beschreibung der Dorfwelt und des Dorfmenschen eine umfassende Darstellung der dörflichen Erziehungsarbeit und ihrer Probleme. Die 2. Auflage zieht überall die neueste Literatur bei. Der letzte Abschnitt des Buches, der die Grundzüge des neuen Dorferziehungswesens aufzeigt, ist gründlich umgearbeitet und stark erweitert worden. Neben der Volksschule und ihren mannigfaltigen Problemen finden nun auch die Fortbildungsschule, die Volkshochschule und das ländliche Bücherwesen eine eingehende Darstellung.

Verantwortlich für den Inhalt: Gerhard L. Binz; Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, beide in München

Digitized by Google

Nationalsozialistische Monatshefte

„Freiheit und Brot"!

Wissenschaftliche Zeitschrift der N.S.D.A.P.

Herausgeber: Adolf Hitler • Schriftleitung: Alfred Rosenberg

Verlag Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO, Thierschstr. 11/15. Bezug durch jede Postanstalt und jede Buchhandlung. Bezugspreis vierteljährl. RM 1.50 ohne Bestellgeld. Einzelnummer 60 Pf. Anschrift der Schriftleitung: München, Schellingstraße 39/II. Fernsprech-Nummer 20801

Heft 21 | Dezember 1931 | 2. Jahrgang

Dr. Heinz Weiß:

Rundfunk und deutscher Mensch

Technik, Zivilisation, Kultur in ihren gegenseitigen Beziehungen – Wesen des Rundfunks – Äußere Organisation – Innere Organisation – Deutscher und Auslandsfunk – Aufgaben und Möglichkeiten – Neutralität – Eigene Organisation – Ausblick

Wir Kinder des 20. Jahrhunderts haben uns allmählich daran gewöhnt, Entdeckungen und Neuerungen auf dem Gebiete der Technik als etwas ganz Selbstverständliches hinzunehmen und auch nicht viel Aufhebens davon zu machen, wenn es sich um entscheidende und umwälzende Dinge handelt. So erlebten wir Luftschiff und Flugzeug, Dieselmotor und Giftgas, so schießen wir auf Ziele in fast märchenhaften Fernen, so benutzen wir drahtlose Telegraphie und Rundfunk und reden und beschäftigen uns mit der Atomzertrümmerung. Wir werden uns nicht lange wundern, wenn sie gelingt, werden vielleicht aber zittern vor den Möglichkeiten, welche die Beherrschung der letzten Dinge um die Materie eröffnet.

Schnellebig wie wir sind, vergessen wir das Gestern, erleben einen Augenblick lang das Heute mit einer pflichtschuldig lauten Reverenz vor dem Götzen Menschengeist und merken morgen nicht mehr, wie das Gestern anfängt, in unser Leben einzugreifen, es zu wandeln, umzumodeln und zu beeinflussen. Gedankenlos nehmen wir es hin, als etwas Gegebenes, finden gut und schön, w a s uns gebracht wird, ohne uns weiter selbst darum zu kümmern. Wir haben keinen Abstand mehr zu den Dingen und nehmen uns auch nicht Zeit und Mühe, diesen Abstand zu gewinnen. Wir lassen uns genügen mit dem Ding an sich, mit dem Produkte technischen Fortschrittes, den wir selbstredend gewissenhaft verzeichnen als Kulturtat ersten Ranges, ohne nach dem Warum, Wozu und Wie zu fragen.

Digitized by Google

Damit aber verlieren die Dinge für uns ihren Sinn. Sie bleiben gehaltlos auch in vollendeter Formung oder zu unfruchtbarem, unheilvollem Wirken verdammt. Das Schaffen, dem sie ihre Entstehung verdanken, wird herabgewürdigt zu einem Schaffen in der Materie um der Materie willen, das zu nichts nutze ist, wenn wir es nicht verstehen, die Dinge in die richtige Beziehung zu bringen zu unserem Sein, wenn wir es nicht vermögen, sie zu unterwerfen und dienstbar zu machen unserem Wollen im Dienste der Erfordernisse und Notwendigkeiten völkischen Lebens.

Hierin liegen die Beziehungen zwischen Zivilisation und Kultur angedeutet. Zivilisation ist in Entstehung und Wirkung international gerichtet im Gegensatz zur Kultur, die stets völkisch nationalen Ursprunges ist und lediglich in der Wirkung ihrer Schöpfungen internationale Anerkennung finden kann. Kultur dagegen als Ganzes, als Gesamtausdruck völkischen Lebens genommen, verträgt keine Verpflanzung, keine Übertragung auf andere Völker, denn jede Kultur wurzelt im Volkscharakter und trägt seinen Stempel. Wo kulturelle Beeinflussungen anderer Völker stattgefunden haben, da erwies es sich, daß diese Beeinflussung niemals über das Maß kulturell schöpferischer Anregung hinausgegangen ist. Das empfangende Volk hat stets das ihm Gebrachte *seinem* Charakter, *seiner* Weltanschauung gemäß in die *seinem* Wesen entsprechenden Ausdrucksformen umgeprägt. Anders ist es mit den zivilisatorischen Errungenschaften, deren Austausch und Übertragung von Volk zu Volk eine gewisse Gleichartigkeit der allgemeinen Bedingungen voraussetzt und, soweit es technische *Ergebnisse* betrifft, erfolgen kann. Ob immer zum *Segen* der Völker, bleibt dahingestellt und unabhängig davon, daß eine harmonische An- und Einpassung in den völkischen Lebenskreis und seine Bedingtheiten möglich wird.

Niemals darf sich das Zivilisation schaffende Element, der Intellekt, loslösen von den gefühlsmäßigen Bindungen, in denen das kulturelle Wirken verankert ist. Wo diese Loslösung vollendet ist, wird Zivilisation Selbstzweck. Und wo sie Selbstzweck ist, wirkt sie zersetzend, entwurzelnd, entsittlichend, nicht mehr kultur*fördernd*, sondern kultur*zerstörend*. *Kultur*zerstörung aber ist *Volks*zerstörung, und mit dem Volke vernichtet man den Menschen, der allein in seinem Volkstum wurzelt, und reduziert ihn auf sein Ich, womit er wesenlos im Menschheitsbrei versinkt.

Hierin zeigt sich der vielgepriesene Entwicklungsgang zur „Menschheit" auf, wie er dort propagiert wird, wo man in bewußter Leugnung der völkischen Gebundenheit kulturellen Lebens auf der internationalen Basis der Zivilisation eine internationale *Kultur* schaffen will, indem man Zivilisation mit Kultur gleichsetzt. Man gibt vor, dem Menschheitsgedanken zu dienen, während man ihm in Wirklichkeit entgegenarbeitet. Denn der Menschheitsgedanke kann nur im Sinne der Höher- und Aufwärtsentwicklung verstan-

Digitized by Google

den werden. Diese wiederum ist kulturell und damit völkisch bedingt. Vernichtet man aber die Kulturen und damit auch den in ihnen wurzelnden Menschen, so bleibt als Träger des Menschheitsgedankens allein das „Ich", die wesen- und seelenlose Hülle dessen, was vordem Mensch gewesen; exerzierte, uniformierte, mechanisierte, automatisierte Materie mit intellektuellem Antrieb, deren einzige Aufgabe es ist, im Sinne des ziviliſatoriſchen Fortſchritts der Menſchheit weiter zu konſtruieren und im übrigen — ihre Verdauung zu regeln. Das iſt die Quinteſſenz und letzte logiſche Folgerung der konſtruktiven Kulturidee, die den Menſchheitsgedanken verwirklichen und das Paradies auf Erden bringen ſoll, in Wirklichkeit aber nichts anderes bedeutet, als Vernichtung, Chaos, Vertierung, womit der göttliche Sinn und Zweck des Menſchendaſeins in ſein Gegenteil verkehrt und gegenſtandslos wird. Nicht hin zur Menſchheit, nicht hinauf, ſondern weg von ihr, hinab führt dieſer Weg, nicht zum Lichte höherer Daſeinsſtufe, ſondern in das Dunkel tieriſcher Vergangenheit.

So ſtehen denn heute, im Zeitalter der Technik, mehr oder weniger alle großen Kulturvölker, ſofern ſie Wert darauf legen und noch die Fähigkeit beſitzen, ihre völkiſche Eigenart zu bewahren, bei dem raſenden Tempo techniſcher Entwicklung, vor der gewiß nicht immer leicht zu löſenden Aufgabe, dieſe Errungenſchaften ziviliſatoriſchen Fortſchrittes in ihr Leben einzuordnen, ſo, daß ſie jedem Volksgenoſſen wahrhaft zu dienen vermögen, Helfer und Mittler werden zwiſchen ihm und dem Daſein, Erzieher und Wegweiſer ſind zur Volksgemeinſchaft. Je unmittelbarer die Dinge auf den Menſchen wirken, je näher ſie ihm kommen, je tiefer ſie in ſein Leben und in ſein Inneres einzugreifen vermögen, um ſo wichtiger wird die Aufgabe. Nirgends ſind dieſe Vorausſetzungen ſtärker gegeben als beim Rundfunk, der vermöge ſeiner Eigenart eine ganz beſondere Stellung unter den techniſchen Errungenſchaften des letzten Jahrzehnts einnimmt. Nirgends ſind die kulturell-ziviliſatoriſchen Wechſelwirkungen ſo enge, ſo unmittelbare wie hier. Gerade dadurch aber werden die Gegenſätze beſonders augenſcheinlich und faßbar. Sie erklären das Wunder: auf der einen Seite den Rundfunk, eine Maſchine wie jede andere auch, auf der anderen Seite den deutſchen Menſchen, als Ausdruck und Verkörperung deſſen, was wir unſere Kultur nennen und das wir begrifflich kaum zu erfaſſen und abzugrenzen vermögen. Ein Etwas, ſo rieſengroß, ſo unfaßbar, entſtammend der Erde, die uns geboren hat und die uns nährt, ein Etwas, geworden und entwickelt in Jahrtauſenden, das in uns lebt von dem Augenblick an, als unſer Mund zum erſten Male das Wort Mutter formte, das in uns wuchs und Geſtalt annahm im ſpäteren Leben, das mit unſerem Sein verwachſen iſt, uns beeindruckt, führt und führen muß, wenn anders wir nicht entwurzelt und gefällt ſein wollen. Dieſes Etwas, das mit dem Vater-

Digitized by Google

landsgedanken auf das engste verwachsen ist und das Schiller meinte, als er dem alten Attinghausen die Mahnung an seinen Neffen Rudenz in den Mund legte:

Ans Vaterland, ans teure, schließ dich an.
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen.
Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft;
Dort in der fremden Welt stehst du allein,
Ein schwankend Rohr, das jeder Sturm zerbricht! —

Wenn so mit vollem Bewußtsein der Rundfunk in Beziehung gesetzt wird zu dem deutschen Menschen, so soll das nicht etwa heißen, daß wir den Rundfunk allein für uns Deutsche in Anspruch nehmen, daß er nur uns etwas zu sagen und zu geben hätte. Im Gegenteil, wir denken nicht daran, den Rundfunk, der als technische Einrichtung heute Gemeingut aller Kulturvölker geworden ist, dieser Stellung zu entkleiden. Ebensowenig liegt es in unserer Absicht, anderen Völkern vorschreiben zu wollen, wie sie dieses Instrument für sich und ihre Volksgenossen gebrauchen. Uns kümmert nur das, was der deutsche Rundfunk uns Deutschen zu geben hat, was wir von ihm erwarten und erwarten müssen, wenn er seiner Aufgabe, Kulturmittler, Bildner und Erzieher unserer Volksgenossen in und außerhalb der Reichsgrenzen zu sein, gerecht werden will. Bildner und Erzieher nicht nur im pädagogischen, sondern vor allem im politischen Sinne, das heißt Bildner und Erzieher zur Nation. Kulturmittler nicht mit der Zielrichtung auf eine utopische Menschheitskultur, sondern im Sinne einer bewußt nationalen völkischen Kultur. Damit soll aber keineswegs einem Kulturimperialismus nach außen hin das Wort geredet werden. Imperialismus setzt immer das Streben nach Machtgewinnung über andere voraus. Gerade das Wissen aber um das, was Kultur ist, gerade die Erkenntnis ihres Wesens in der völkischen Bedingtheit, schließt es aus, daß wir anderen Völkern geistige Zwingburgen errichten. Das Starke und Gute, sofern es fest in der Gesamtheit eines Volkes wurzelt, setzt nach außenhin, kraft seiner Eigenschaften, von selbst sich durch, wirkt und bildet sich weiter unter mancherlei Wandlungen zum Segen aller Völker. Wohl aber sind solche Zwingburgen dort zu finden, wo man um einer Theorie mit trüber Zweckbestimmung willen, die in einen falschen Menschheitsbegriff mündet, die Seelen der Völker zu morden trachtet, um sie durch ein Fabrikat zu ersetzen.

Man schafft keine Kultur, genau so wenig, wie man einen Wald fabriziert; Kultur wächst, ist etwas unsichtbar Bodenständiges. Unsere Aufgabe ist es, sie zu pflegen, an ihr zu arbeiten, gleich wie der Gärtner eine kostbare Blume hegt, um sie zu schönster Blüte zu entfalten. Und diese Arbeit ist keine Arbeit um der Kultur willen, als nacktem Selbstzweckbegriff, sondern es ist eine Arbeit an uns und für uns als Menschen deutschen Blutes. Unermeßliches hat unser Volk der

Digitized by Google

Welt gegeben, Unermeßliches vermag es ihr noch zu geben, wenn wir uns nicht selbst verlieren, wenn wir nicht die Kräfte und Werte, die in uns ruhen und der Auslösung harren, selbst zuschütten oder verschütten lassen. Darum Kampf allem, was unserem Wesen fremd ist. Darum Rundfunk und deutscher Mensch.

* * *

Der Rundfunk, rein technisch gesehen, ist eine Maschine. Seine Apparatur beruht auf der Ausnützung der Hertzschen Wellen, mittels deren man schon während des Krieges auf drahtlosem Wege Nachrichten durch Morsezeichen übermittelte. Man erinnere sich nur an die aus jener Zeit jedem wohlbekannten, großen europäischen Stationen, den Eiffelturm in Paris, von dem aus die Entente ihre Greuel- und Propagandanachrichten in die Welt hinaus funkte, und die deutsche Großstation in Nauen. In der drahtlosen Telegraphie haben wir den Vorläufer des modernen Radios zu erblicken, mit dem bereits während der letzten Kriegsjahre eingehende Versuche veranstaltet wurden. Praktisch wirksam und für die breite Öffentlichkeit zugänglich wurde der Rundfunk in Deutschland erst im Jahre 1923, nachdem andere Nationen, insbesondere die Vereinigten Staaten, bereits vorangegangen waren, deren Erfahrungen, was System und Aufbau betrifft, man sich bei uns zunutze machte.

Die Wirkung des Rundfunks ist eine unmittelbare, denn die räumliche Trennung der beiden Pole, des Senders und Empfängers, wird durch die Geschwindigkeit, mit der die elektrischen Wellen sich im Raume fortpflanzen, überwunden und schrumpft zusammen in ein Nichts.

Gegenstand der Wirkung ist der Laut, das Wort, der Ton, worin Gedanken und Gefühle ihren Ausdruck finden. Hierin liegt das Wunder des Rundfunks, das ihn, wiederum rein technisch betrachtet, von allen anderen Maschinen, vom Fernsprecher abgesehen, unterscheidet und ihn durch seine Funktion weit über das hinaushebt, was man gemeinhin unter Maschine versteht. Er ist auch nicht Produktionsmittel im volkswirtschaftlichen Sinne, sondern er ist Mittler zwischen Mensch und Mensch, Volk und Mensch, Volk und Völkern. Er produziert nicht selbst, d. h. er ist nicht Mittel oder Werkzeug zur Herstellung eines Produktes, sondern er setzt Produktion voraus, geistige Produktion und vermittelt unmittelbar diese Werte den darnach Verlangenden. Er ist nicht selbst schöpferisch, aber er ist Anreger, Befruchter menschlichen Geistes zu einem Schaffen, das speziell auf ihn, den Rundfunk eingestellt und abgestimmt ist. Denn auch er hat seine Grenzen, und aus diesen Grenzen heraus ergeben sich seine Erfordernisse und Notwendigkeiten, denen der Mensch in seinem Schaffen für den Rundfunk Rechnung zu tragen hat. Diese Grenzen liegen vor allem in der Beschränkung auf das Wort, auf den Ton und in dem alleinigen Appell an das Ohr. Die Unmittelbarkeit der Wirkung erstreckt sich also nur auf ein

Digitized by Google

Sinnesorgan, im Gegensatz zum Tonfilm, der unseren Gewohnheiten näher liegt, da er nicht nur akustisch, sondern gleichzeitig auch bildlich wirkt, im Gegensatz ferner zum Theater, wo diese Wirkung am vollkommensten erzielt wird.

Wir haben uns zu sehr an den gleichzeitigen Gebrauch der Sinnesorgane gewöhnt, insbesondere an gleichzeitiges Sehen und Hören. Mit Ausnahme des Sehens, also derjenigen Fähigkeit, durch die uns die sinnlichsten Eindrücke scheinbar am unmittelbarsten geschenkt werden, fällt es uns verhältnismäßig schwer, einseitige Eindrücke ausschließlich durch ein Sinnesorgan unter Ausschaltung der anderen aufzufangen und auf uns wirken zu lassen. Es offenbart sich darin augenscheinlich ein durch die Gewohnheit bedingter Mangel an Konzentrationsfähigkeit. Zur Behebung dieses Defektes wird der Rundfunk seinen Teil beitragen können. Dauernde Übung, aufmerksames Hören wird hier mit der Zeit Abhilfe schaffen.

Auch auf die Charakterbildung, um eines rein pädagogischen Gesichtspunktes Erwähnung zu tun, wird eine gesonderte Schärfung des Gehörsinnes nicht ohne günstigen Einfluß bleiben, insofern, als das „nur Hören" zum Mitdenken und Mitfühlen nötigt, was seinerseits wieder zur Verinnerlichung und Selbstbesinnung fördernd beiträgt. Selbstverständlich ist es nicht gleichgültig, was man zum Gegenstande einer solchen Feierstunde macht.

Es kommt also darauf an, für den Rundfunk besondere Ausdrucks- und Wesensformen zu schaffen, die allein auf das Ohr und seine sinnliche Aufnahmefähigkeit zugeschnitten sind und dennoch durch diese Beschränkung nicht in ihrer gesamtgestaltenden Wirkung gehemmt werden. Hierher gehört vor allem das Hör- und das Laienspiel, die in dieser Richtung zu entwickeln wären. Das Bühnendrama und auch das Laienspiel in ihrer gegenwärtigen Form sind in den seltensten Fällen für eine Rundfunkübertragung geeignet, eben weil sie auf ganz andere Verhältnisse abgestimmt sind, die ihrerseits bestimmend auf die Gesamtgestaltung wirken. Zusammengefaßt ergibt sich daraus, daß im Rundfunk, so absolut die Wirkung seiner Unmittelbarkeit in räumlicher Beziehung ist, sie im Hinblick auf den Gegenstand Beschränkungen unterliegt. Das gleiche läßt sich feststellen, wenn man dem Charakter dieser Wirkung nachforscht. Betrachtet man die beiden Pole, den Sender, von dem die Wirkung ausgeht, und den Empfänger als das Objekt, auf welches sich die Wirkung erstrecken soll, so sehen wir am Sender, vor dem Mikrophon: die Lautquelle, die Musik, den Chor oder den Sprecher; auf der anderen Seite, an den Empfängern, lauschen die Hörer in allen Erdteilen. Der Sprecher hat keinen Partner, er allein redet, er allein ist der Wirkende, der Gebende, der Hörer dagegen ist stumm, er ist der ausschließlich Nehmende. Einseitige Aktivität auf der einen, einseitige Passivität auf der anderen Seite,

Digitized by Google

die auch dadurch nicht herabgemindert wird, daß es ja dem Hörer freisteht, mittels eines einzigen Handgriffes abzustellen, auszuschalten, um sich damit unerwünschtem Einfluß zu entziehen. Ein anderes Mittel sofortiger Gegenhandlung steht dem Hörer nicht zur Verfügung. Gewiß läßt die Öffentlichkeit des Rundfunks in Form der Kritik gewisse Gegenwirkungsmöglichkeiten zu. Diese entbehren aber des Sofortigen und Unmittelbaren und geben nur die Stellungnahme eines gleichempfindenden Hörerkreises zu einer Darbietung wieder, ohne daß die Möglichkeit besteht, diese Stellungnahme auf die Gesamthörerschaft der betreffenden Darbietung wirken zu lassen, um damit ihrem Einfluß direkt begegnen zu können. Also auch hier eine beschränkte Unmittelbarkeit, die in der einseitigen Aktivität zum Ausdruck kommt. Denn eine Verständigung vom Hörer zum Sender ist nur mittelbar möglich, im Gegensatz zum Fernsprecher, wo beide Teile wechselseitig aufeinander einwirken können, im gewissen Gegensatz auch zur Bühne oder zum persönlichen Vortrag, wo die Wirkung einer Darbietung, ob Erfolg oder Ablehnung, an Ort und Stelle sofort festgestellt werden kann. Der Rundfunk hat es in dieser Beziehung schwerer.

*

Das Wesen des Rundfunks wiederum hat zurückgewirkt auf seine Organisation. Diese ist unter zweierlei Gesichtspunkten zu betrachten, einmal im Hinblick auf den Rundfunk selbst, dann aber auch im Hinblick auf die Masse der Hörer. Äußere Organisation das eine, innere Organisation das andere.

Man muß sich vergegenwärtigen, daß wohl noch nie eine Einrichtung derartigen Anklang gefunden und eine solche rapide Aufwärtsentwicklung erfahren hat wie der Rundfunk, der vor einem Jahrzehnt noch in den Kinderschuhen steckte und heute kraft seiner kollektivistischen Wirkung zu einer Weltmacht geworden ist, einer Macht, die ihren Einfluß geltend macht auf allen Gebieten kulturellen, geistigen und wirtschaftlichen Lebens, Herrscherin und Dienerin zugleich, gebend, befruchtend und fordernd.

Der Entwicklungsgang des Rundfunks läßt sich am überzeugendsten an Hand einiger ziffernmäßigen Angaben nachweisen. Die Teilnehmerzahlen in Deutschland sind von 1580 im Jahre 1923 auf 3 066 682 im Jahre 1929 gestiegen und haben sich bis zum 1. Juli 1931 auf 3 719 594 erhöht.

Die Zahl der Betriebsstunden der deutschen Sender zusammengenommen stieg von 86 im Jahre 1923 auf 130 000 im Jahre 1929.

Die Sendeleistung der deutschen Sender stieg in dem gleichen Zeitraum von 0,25 Kilowatt auf 78,25 Kilowatt. Dazu tritt noch die Gesamtleistung der beiden neuen Großsender Mühlacker und Heilsberg von zusammen 150 Kilowatt in letzter Zeit. Ebenso hat der Langenberger Sender inzwischen eine beträchtliche Verstärkung erfahren.

Digitized by Google

1923 besaß der deutsche Rundfunk einen Sender, Ende 1930 waren es deren 28 geworden, darunter 12 Hauptsender.

Es erhellt ohne weiteres, daß die Organisation, besonders was die innere anbelangt, sich erst allmählich auf Grund der gemachten Erfahrungen entwickeln konnte.

Nach außen hin präsentiert sich die Organisation des deutschen Rundfunks in Gestalt von 10 Sendegesellschaften mit der Reichsrundfunkgesellschaft als Zentralleitung an der Spitze. So wird hauptsächlich der internationale Verkehr mit ausländischen Sendeleistungen sowie die Behandlung aller das deutsche Sendewesen betreffenden gemeinsamen Fragen, soweit sie insbesondere technischer, juristischer oder kaufmännischer Natur sind, durch die R.R.G. wahrgenommen.

Die Deutsche Reichspost als Inhaberin der Funkhoheit, von der die einzelnen Sendegesellschaften auf Grund besonderer Verleihungsurkunden ihre Sendeberechtigung herleiten, hatte sich die Erfahrung anderer Nationen, die bereits mit der Einführung des Rundfunks vorangegangen waren, zunutze gemacht. Vornehmlich wirkte die schrankenlose Freiheit, die in Amerika, wo anfangs jeder senden und empfangen durfte, was zu einem heillosen Durcheinander führte, als abschreckendes Beispiel. Die Deutsche Reichspost sicherte sich daher auf Grund dieser Erfahrungen rechtzeitig das Monopol, kraft dessen sie in der Lage ist, das deutsche Rundfunkwesen den Bedürfnissen entsprechend zu regulieren. Den technischen Betrieb führt sie mit den Rundfunkgesellschaften gemeinsam durch, während sie sich des Rechtes der Einflußnahme auf das, was gesendet wird, durch die Verleihungsurkunde an die Sendegesellschaft begeben hat. Der Grund, weshalb man den gesamten Betrieb nicht in einer einzigen Gesellschaft zentralisierte, sondern die Gründung einer Anzahl von Gesellschaften mit bestimmten Sendebezirken vorzog, ist darin zu suchen, daß man den in den verschiedenen deutschen Landesteilen stark ausgeprägten Stammescharakteren gerecht zu werden suchte, ein Gesichtspunkt, der vom kulturellen Standpunkte aus nur zu begrüßen ist.

Jede Gesellschaft hat einen Vorstand, der seinerseits wieder zerfällt in eine kaufmännische und eine künstlerische Leitung. Die künstlerische Leitung liegt jeweils in den Händen eines Intendanten. Der Leitung unterstehen wieder eine Anzahl von Abteilungen.

Der Rundfunk birgt neben seinen Möglichkeiten auch ungeheure Gefahren, die in seinem Wesen begründet liegen. Diese Tatsachen hatte man, als man an den Ausbau der Rundfunkorganisation heranging, wohl erkannt. Insbesondere war man sich darüber klar, welche Macht demjenigen, der den Rundfunk beherrscht, in die Hand gegeben ist. Nehmen wir heute die runde Zahl von 4 Millionen deutscher Rundfunkempfänger und nehmen wir weiter an, daß jeder Empfänger nur von drei Personen

Digitized by Google

im Durchschnitt benutzt wird, so ergibt sich die Zahl von rund 12 Millionen Rundfunkhörern, eine Ziffer, die aber sicherlich zu niedrig angesetzt ist. Welche Perspektiven der Propaganda eröffnen sich hier auf Grund der einseitigen Beeinflussungsmöglichkeiten, die der Rundfunk bietet!

Um sie für sich zu sichern, ließ man die Sendeleitungen nicht selbständig und allein gewähren, sondern schuf in Gestalt von Überwachungsausschüssen und Kulturbeiräten bei jedem Sender Organe, denen es obliegt, die Darbietungen der Gesellschaften zu überwachen und mitberatend zu beeinflussen. Dagegen wäre an sich nichts einzuwenden, wenn man mit ihrer Errichtung die Absicht verbunden hätte, dafür zu sorgen, daß bei allen Sendeleitungen der Rundfunk seiner deutschen Aufgabe zugeführt wird, daß er eine Stätte des Wirkens deutschen Geistes, deutscher Kunst und deutscher Wissenschaft, daß er ein Mittler deutscher Unterhaltung werde, der deutschen Menschen, deutschen Künstlern Arbeit und Brot gibt. In diesem Sinne könnte man sich mit den geschaffenen Einrichtungen nicht nur einverstanden erklären, wären sie nicht nur zu begrüßen, sondern auch nach jeder Richtung hin zu fördern. Statt dessen aber sind diese Ausschüsse nichts anderes, als die Akteure eines hochpolitischen Theaters, dessen Regisseure, die jeweiligen Reichs- und Länderregierungen, sich mitwirkend im Hintergrunde halten und die Rollen verteilen, so wie man sie für eine Szene braucht. Dementsprechend ist auch die Zusammensetzung dieser Ausschüsse nach innerpolitischen Gesichtspunkten vorgenommen. Ihre Mitglieder werden vom Reich und von den jeweiligen Länderregierungen ernannt. Jeder Überwachungsausschuß besteht aus einem Reichs- und zwei Ländervertretern.

Die Kulturbeiräte umfassen in der Regel jeweils sieben Vertreter, die auf Vorschlag der Sendegesellschaften von den Ländern im Einvernehmen mit der Reichsregierung berufen werden.

Zuständig für die Ernennung sind die Innenministerien des Reiches und der Länder. Diese sind auch die letzte erkennende Instanz für die sachliche Entscheidung wichtiger, den Vortragsdienst des Rundfunks betreffenden Einzelfragen. Sowohl beim Reichsinnenministerium als auch beim preußischen Ministerpräsidenten bestehen besondere Rundfunkdezernate, die nicht etwa verwaltungstechnisch, sondern rein politisch tätig sind, und ihren Willen bzw. den ihrer Regierungen, entweder selbständig oder durch die politischen Überwachungsausschüsse zur Geltung bringen, ohne daß sie irgendwie als offizielle Rundfunkinstanz bekannt oder anerkannt wären. In besonders wichtigen Fragen hat sich der preußische Ministerpräsident die Entscheidung persönlich vorbehalten, woraus einwandfrei hervorgeht, welches Gewicht man auf die Beherrschung des Rundfunks legt. Anderseits sieht man ein Neben-, Über- und Durcheinander von Instanzen, von denen die eine sich hinter der anderen verbirgt, was eine Möglichkeit des

Digitized by Google

Zugreifens bei Verstößen gegen das feierlich verkündete demokratische Prinzip des Rundfunks nahezu ausschließt. In Wirklichkeit sind die politischen Überwachungsausschüsse die Diktatoren des Rundfunks. Mangels konkreter gesetzlicher Bestimmungen über das Rundfunkwesen — es existieren nur sogenannte Richtlinien — besteht keine genaue Abgrenzung der Zuständigkeiten der einzelnen Organe, ja nicht einmal eine genaue Regelung der Beziehungen zwischen staatlichen Instanzen, Ausschüssen und Sendegesellschaften. Warum nur Richtlinien? Warum kein Gesetz, das klipp und klar ausspricht, was recht ist und was nicht, warum keine gesetzliche Abgrenzung der Kompetenzen? Um jeden Quark werden heute Gesetze fabriziert und notverordnet, warum nicht da, wo es sich um eine so wichtige Angelegenheit wie den Rundfunk handelt? Fürchtet man den Richter, der als Wächter hinter dem Gesetze steht?

Vor allen Dingen müßte bei einer gesetzlichen Regelung zu prüfen sein, ob die gegenwärtige Form der Überwachungsausschüsse mit einem Reichs- und zwei Ländervertretern für die Zukunft überhaupt tragbar ist. Die Dezentralisation des deutschen Sendewesens und sein landsmannschaftlicher Charakter erfolgte seinerzeit unter Berücksichtigung der kulturellen Eigentümlichkeiten der deutschen Stämme. Unter diesem richtigen Gesichtspunkte ist es auch notwendig und keineswegs zu beanstanden, wenn die Länderregierungen verstärkten Einfluß auf die Kulturbeiräte besitzen. Was aber haben sie in den politischen Überwachungsausschüssen zu suchen, noch dazu in einer Stärke, die das Reich einer entscheidenden Einflußnahme beraubt? Warum überhaupt ein Gremium von mehr oder weniger parteipolitisch abgestempelten Persönlichkeiten, die auch den Rundfunk zu einem parteipolitischen Kuhhandelsobjekt herabwürdigen? Warum keine Einzelperson, kein verantwortlicher politischer Kommissar? Es ist Zeit, daß die Öffentlichkeit sich einmal etwas intensiver mit diesen Fragen, die den Kern des ganzen Rundfunkproblems berühren, beschäftigt. Diese Dinge sind wichtiger als der Streit über den ästhetischen oder wissenschaftlichen Wert oder Unwert einer Darbietung.

Die Unsicherheit in der Zuständigkeitsfrage hat vor einiger Zeit zu einem scharfen Konflikt zwischen der Leitung des Südwestdeutschen Senders in Frankfurt am Main und dem zuständigen Überwachungsausschuß geführt, als dieser die Übertragung einer parteipolitischen Veranstaltung anordnete. Die Sendeleitung lehnte es ab, der Aufforderung des Überwachungsausschusses nachzukommen. Dieser bestand auf seinem Befehl. Die Sendeleitung berief sich auf ihr Recht und die in den Richtlinien festgelegten Grundsätze. Es half nichts. Die Sendeleitung wandte sich, persönlich beschwerdeführend, an das Ministerium in Berlin. Dort hatte man angeblich keine Zeit. Man empfing die entsandten Vertreter der Sendegesellschaften nicht einmal, weil man anscheinend selbst die Übertragung wünschte.

Digitized by Google

Nach den Richtlinien ist es Aufgabe der Überwachungsausschüsse, hauptsächlich den politischen Nachrichten- und Vortragsdienst zu beaufsichtigen und über alle mit der Programmgestaltung zusammenhängenden Fragen zu entscheiden. Die Kulturbeiräte dagegen wirken ausschließlich auf dem Gebiete der Kunst, Wissenschaft und Volksbildung. Sie werden in ihrer Tätigkeit noch unterstützt durch besondere, von den Gesellschaften berufene Fachausschüsse, die Sorge zu tragen haben, daß auch die für bestimmte Spezialgebiete gedachten Vorträge inhaltlich wertvoll und für die Teilnehmer verständlich bleiben. Außer den genannten Ausschüssen besteht noch ein Programmrat, in den jede Rundfunkgesellschaft einen Delegierten entsendet. Ihm liegt die gegenseitige Abstimmung der Programme der bestehenden 10 Sendegesellschaften ob.

Jeder Sendeleitung steht die Masse der Hörer gegenüber, verschieden in ihrer Zusammensetzung nach Beruf, Bildung, Alter und Geschlecht. Die Masse zeigt also kein einheitliches Gesicht. Dem Rechnung zu tragen, ist eine selbstverständliche Pflicht des Rundfunks, denn er ist für alle da und hat jedem auch in seinem Berufs- und Wirkungskreis zu dienen, der sich als ein lebendiges Glied der großen Gemeinschaft Volk erweist. So umfaßt denn auch die Arbeit eines deutschen Senders die mannigfachsten Gebiete: Pädagogischer, juristischer, Ärzte- und Beamtenfunk, Funk für Kaufleute und Gewerbetreibende, Arbeiter- und Landwirtschafts-, Volkswirtschafts-, Kinder- und Hausfrauenfunk. Allgemeine Bildung, Gedanken zur Zeit, Gegenwartsfragen und Stunde des Alters.

Welche Fülle der Aufgaben, welch große, hehre Zielsetzung, wenn ihr nachgegangen wird mit dem sittlichen Ernst der Verantwortung vor der Nation.

Wie mannigfaltig sich dieses Bild unserem geistigen Auge auch darstellen mag, so *wird* es doch oder *soll* es doch zusammengehalten werden, durch den großen deutschen Gedanken, das Leitmotiv jeglichen Wirkens. So ist der Rundfunk nicht nur Kulturmittler, Unterhaltungs- und Bildungsinstrument, sondern gleichzeitig auch Freund und Berater in den Dingen des täglichen Lebens: In ihm spiegelt sich das gesamte Leben des Volkes in allen seinen kleinen und großen Sorgen und Nöten wieder, wie wir es gleich scharf umrissen und konzentriert nirgendwo anders mehr finden.

*

Vor kurzem wurde Programmaustausch in gewissen Grenzen zwischen Deutschland und Amerika vereinbart. An sich ist ein derartiger Austausch nichts Neues und wurde auch bisher bereits mit den uns benachbarten Nationen gehandhabt. So wirkt z. B. der Sender Hamburg zusammen mit den skandinavischen Ländern, Köln mit Holland, Belgien und Eng-

Digitized by Google

land, Mühlacker mit der Schweiz, München mit Zürich, Leipzig und Berlin mit Prag, Wien, Budapest und Belgrad, Berlin schließlich auch noch mit Warschau. Gegen einen derartigen Austausch einzelner Darbietungen ist an sich durchaus nichts einzuwenden. Im Gegenteil, er ist begrüßenswert und kann gute Früchte tragen, allerdings nur unter der Voraussetzung, daß er richtig gehandhabt wird. Es soll auch nichts dagegen gesagt werden, wenn einmal aktuelle, allgemein interessierende Ereignisse, sei es auf dem Gebiete des öffentlichen Lebens oder des Sports, den Gegenstand einer Übertragung bilden. Im allgemeinen aber müssen Auslandssendungen einen repräsentativen, typischen Charakter tragen, müssen kulturelle, geistige Spitzenleistungen sein und einen tiefen Einblick gewähren in das Leben und Schaffen der betreffenden Nationen. Tanzmusik aus einem Neuyorker Hotel wird man nicht in diesem Sinne beurteilen können. Auch nicht die Übertragung einer albernen Posse von hier nach Amerika. Derlei Dinge gibt es in der ganzen Welt genug und übergenug. Man hat also nicht erst nötig, sie über das große Wasser zu senden oder herüberzuholen. Mit Plattheiten und Albernheiten vermittelt man keine Eindrücke, stellt man keine Beziehungen her, sondern man macht die Nation verächtlich. Der deutsche Rundfunk sollte sich das gesagt sein lassen!

*

Man vergegenwärtige sich noch einmal den Rundfunk als Raum- und Zeitüberwinder. Unsere Großsender werden gehört in allen Teilen der Erde. In Indien, in China und Japan, in Australien, in Kalifornien und Südamerika vernimmt man die Stimme des Sprechers, der von hier aus seine Gedanken in Worte gekleidet auf den Schwingen der elektrischen Wellen in den Äther hinaussendet, damit sie in der weiten Welt gehört werden. Dort, am anderen Ende, irgendwo auf der Erde, irgendwo im fremden Land, lauscht der Hörer der Botschaft, die über Steppen und Wälder, über Gebirge und Meere zu ihm dringt. Er hört von deutscher Not, er hört von deutschem Kampf, er hört vom deutschen Willen zur Arbeit, zur Selbstbehauptung, zur Gleichberechtigung, er hört vom deutschen Volk, das Volk sein will, und frei wie er selbst, wie sein Volk, auf das er stolz ist! — Ja, hört er? Hört er das wirklich? Die Entente gewann den Krieg durch Propaganda und nur durch Propaganda. Hätten wir nach dem verlorenen Kriege nicht alle Ursache, wäre es angesichts der furchtbaren Not unseres Volkes nicht verdammte Pflicht und Schuldigkeit, darnach zu trachten und dafür zu sorgen, daß wir mit allen Mitteln wenigstens den Frieden gewinnen? Was nützt das Warten auf das Erwachen des sogenannten Weltgewissens, wenn wir nichts, aber auch gar nichts tun, um es zu wecken?

Alle Völker haben den Rundfunk in den Dienst ihrer nationalen, politischen und kulturellen Propaganda gestellt. Denken wir an den Groß-

Digitized by Google

sender Moskau, der regelmäßig in allen Weltsprachen bolschewistische Ideen in die Welt posaunt. Denken wir an die deutschen Stunden der polnischen Stationen, die sich an die in Polen ansässigen deutschen Stammesbrüder wenden mit der Absicht, sie auf dem Umweg über ihre deutsche Muttersprache zu polonisieren. Wo bleibt der deutsche Rundfunk? Wo merken wir etwas von Abwehr, von geistiger und technischer Wappnung?

Welche Möglichkeiten eröffnen sich hier! Welche Aufgaben erwachsen hier dem Rundfunk! Welche Verantwortung trägt er vor der Nation und vor der Geschichte. Wir spüren die Peitsche der Welt. Unser Volk ächzt unter ihren Streichen, aber keine Hand hebt sich zur Abwehr. Man läßt die Hiebe fallen und nimmt sie hin fast wie eine Selbstverständlichkeit. Mit Waffen können wir uns vorläufig nicht wehren, wenigstens aber geistig durch den Gedanken, durch das Wort. Diplomatische Noten von Kabinett zu Kabinett — gewiß, sie sind nötig, nützen hier aber wenig, denn wer erfährt davon? Wohl aber hilft Aufklärung. Den Sprecher vor dem Mikrophon hört die ganze Welt. Das, was er sagt, kann nicht verschwiegen, kann nicht gefälscht werden durch Journalisten und Schreiberlinge, es dringt direkt an das Ohr dessen, der es hören soll. Er vernimmt etwas, von dem er bisher nichts wußte, was er bisher ganz anders in der Zeitung las. Er wird aufmerksam, die ersten Zweifel steigen auf. Er hört es wieder und immer wieder, er hört Zahlen, Beweise und überzeugt sich schließlich, daß seine bisherige Meinung falsch war.

Wir hören Ministerreden über die innerpolitische Lage, über den Streit der Parteien, über Mehrheits- und Regierungsbildung. Wir hören Systeme preisen, wir hören vom Silberstreifen am Horizont. Wo aber hören wir von deutscher Not, wo hört die Welt vom Ringen des deutschen Volkes um sein Leben, um seine Existenz? Kein Tag dürfte vergehen, an dem wir es nicht hinausschreien, damit auch die taubsten Ohren hellhörig werden, daß wir ein Volk sind, das ein Recht hat zu leben und dieses Recht sich nicht nehmen läßt, Anspruch hat auf Freiheit, Gleichberechtigung, Selbstbestimmung, selbstverständliche Rechte, die heute jeder Kaffernstaat für sich beansprucht. Dazu sollte der Rundfunk da sein! Das wäre seine außenpolitische Gegenwartsaufgabe, Helfer zu sein in deutscher Not!

Wir haben ein Auslandsdeutschtum wie kein anderes Volk in Europa. Von mehr als 97 Millionen Deutschen in der Welt wohnen nur 65 Millionen im Deutschen Reiche. Solche Zahlen, solche Tatsachen verpflichten ein Volk, wenn anders es nicht den Anspruch verlieren will, Volk genannt zu werden und als solches in der Welt gewertet zu werden. Denken wir dabei vor allem an die Millionen deutscher Stammesbrüder in Polen, in der Tschechei, in Elsaß-Lothringen, die, vom Reiche losgerissen, politisch und kulturell geknebelt und entrechtet, unter fremder Staatshoheit zu

Digitized by Google

leben gezwungen sind. In fremden Schulen wird dort deutsche Jugend erzogen. Eine deutsche Schule nach der anderen wird geschlossen, mit allen Mitteln wird der Entdeutschungsprozeß gegenüber den Minderheiten gefördert, wo ist die deutsche Stunde für unsere Grenzlandkinder? Die Stunde, die ihnen die deutsche Schule ersetzen soll, die sie bekanntmacht mit den Großen deutschen Geistes, die ihnen einprägt, einhämmert, Tag für Tag und Stunde für Stunde: Denke daran, daß du ein Vaterland hast, das Deutschland heißt! Ein Vaterland, das dich nicht vergißt! Sei stolz auf dein Volk, dessen Blut in deinen Adern rinnt, dein Volk, das der Welt unermeßliche kulturelle und geistige Güter gegeben hat, ohne die die Welt nicht wäre, was sie ist!

Ganze 0,8 Prozent ihres Gesamtprogrammes hatte die Deutsche Welle, also der Großsender Königswusterhausen, für das Auslandsdeutschtum übrig. Die Prozentzahlen für musikalische Darbietungen bei den übrigen deutschen Sendern schwanken zwischen 60,6 Prozent als unterste, 69,3 Prozent als oberste Grenze. Wenn man bedenkt, daß es sich dabei größtenteils um Schallplatten und Tanzmusik handelt, so ist der Zweifel wohl berechtigt, ob der deutsche Rundfunk, der diesen Ziffern gegenüber nur 0,8 Prozent für das Auslandsdeutschtum übrig hat, wahrhaft deutschem Volkstum zu dienen gewillt ist.

Es kann der Rundfunk, richtig gebraucht, zu einem Instrument der Politik werden, nicht so sehr der Politik von Kabinett zu Kabinett, sondern einer Politik von Volk zu Volk, eine praktische Politik, die mehr als alles andere geeignet ist, Mißverständnisse zu beseitigen, aufzuklären, Achtung zu verschaffen und die damit auf die Beziehungen von Volk zu Volk viel wirksamer und fruchtbarer sein wird als alles Geschrei, Geschreibsel und Getue mit Internationalismus und Völkerversöhnung. Achtung vor einander ist die beste Bürgschaft für den Völkerfriedn. So wird der Rundfunk bei aller selbstverständlichen Betonung und Voranstellung der nationalen Erfordernisse und Rechte und gerade dadurch zur Völkerbrücke, auf der sich die Nationen begegnen können. So ist er politische Waffe und Kulturwaffe zugleich. Keine Waffe, die Wunden schlägt, sondern eine Waffe, die Rechte wahrnimmt mit propagatorischen Mitteln.

*

Die Neutralität im Rundfunk ist ein vielumstrittener Begriff. Sie ist verankert in den bereits mehrfach erwähnten „Richtlinien" über die Regelung des Rundfunks. Dort steht zu lesen: „Der Rundfunk dient keiner Partei. Sein gesamter Vortragsdienst ist daher streng überparteilich zu gestalten."

Das bedeutet also die Proklamierung der politischen und kulturellen Neutralität als Grundprinzip. Es hat daher alles zu unterbleiben, was

Digitized by Google

geeignet erscheint, die Gefühle Andersdenkender in religiöser und sittlicher Beziehung zu verletzen.

Zur Wahrung der politischen Neutralität sah man sich veranlaßt, dem politischen Nachrichtendienst eine besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Man glaubte den Stein der Weisen gefunden zu haben, indem man zu diesem Zwecke eine besondere Aktiengesellschaft, die „Drahtloser Dienst A.-G. (Dradag)", gründete, der man das Monopol für die Belieferung des Rundfunks mit politischen Nachrichten übertrug. Das Reich ist mit 51 Prozent der Aktien an dem Unternehmen beteiligt. Im Aufsichtsrat sind neben dem tonangebenden Abgeordneten Heilmann die Prominenten der Berliner Asphaltpresse von Ullstein bis Mosse vertreten. Der Weg zwischen diesen beiden Häusern ist nicht sehr weit. Demgemäß ist auch der „Annäherungswert" der politischen Nachrichten gehalten. Selbstverständlich besitzt auch die Reichsregierung mitbestimmenden Einfluß. Aber weder Vorwärts, Ullstein, Mosse noch die Reichsregierung dürften als innerpolitisch neutral angesehen werden können. Jedenfalls gab es einmal eine Zeit, in der eine Reichsregierung, die sich als „über den Parteien schwebend" bezeichnete, wegen dieses Standpunktes gerade von denen scharf angegriffen wurde, die heute das Heft in den Händen haben. Was dachte man sich also unter politischer Neutralität, als man sie proklamierte? Wie wollte man sie wahren? Wollte man sie denn überhaupt? Im Nachrichtendienst ist immerhin noch die Möglichkeit gegeben, indem man sich auf eine getreue, erschöpfende Wiedergabe der tatsächlichen Begebenheiten beschränkt, nicht nur die eigenen, sondern in gleicher Weise auch die gegnerischen Argumente ohne offenes oder verstecktes Werturteil bekanntgibt. Das ist aber nicht der Fall. Die eigene Meinung steht stets in dem Vordergrund, die gegnerische wird überhaupt nicht oder nur unvollkommen berücksichtigt und zumeist versteckt oder offen gewertet. Und wie steht es mit Ministerreden und sonstigen Kundgebungen „führender Politiker"? Wollen diese Auslassungen etwa Anspruch auf Überparteilichkeit erheben? Können sie überhaupt überparteilich gehalten sein, so daß sie dem Begriff der Neutralität gerecht werden, selbst wenn man den Grundsatz der Neutralität in der Weise verwirklichen würde, daß man alle Richtungen zu Worte kommen ließe? Nein, jede Meinungsäußerung trägt einen persönlichen Stempel, ist also subjektiv beeindruckt und einseitig sowohl der Gruppe gegenüber, an die sie sich richtet — denn bereits in dem Eingehen auf spezielle Wünsche und Bedürfnisse liegt das Subjektive — als auch gegenüber den Uninteressierten und Andersgerichteten. Es gibt keine Neutralität!

Das gleiche gilt für das kulturelle Gebiet, nur daß sich hier die Handhabung der sogenannten Neutralität in noch verheerenderen Folgen für unser Volk ausdrückt. Ein platter Zivilisationsgeist, talmudisch beeinflußt,

Digitized by Google

ersetzt hier die unendlichen Werte deutschen Kulturschaffens. Geflissentlich drückt man sich vor der Inangriffnahme und Durchführung der großen kulturpolitischen Probleme, ohne deren Lösung keine Rettung für unser Volk möglich ist. Gerade hier sind und werden der marxistischen Zersetzung Tür und Tor bereitwilligst geöffnet. Ist das der Dienst des Rundfunks am Volke? Erblickt er darin seine erzieherische Aufgabe zur Nation? Haben wir eigentlich deutsche Kulturbeiräte bei unseren Sendern? Der Staatsangehörigkeitsausweis dürfte nicht genügen zur Beantwortung dieser Frage, auch nicht die Professur einer Universität.

So ist denn in dem Begriff der Neutralität nichts anderes zu sehen als ein leeres Schlagwort, hinter dem sich nichts anderes verbirgt als die Absicht, die unserem Volke leider eigene Objektivitätssucht zum Himmel werden zu lassen, um in ihm den Willen zur Selbstbestimmung, zur klaren Erkenntnis der Dinge, zur Entwicklung und Bildung eines einheitlichen, kraftvollen, subjektiven Kulturwillens als Vorbedingung für eine Wiederaufrichtung und politische Erneuerung von vornherein zu ertöten. Diesen subjektiven Kulturwillen wieder zu erwecken, zu stärken und zu bilden, ist Aufgabe unserer Nationalerziehung. Sie muß auch die Aufgabe des Rundfunks werden. Die Richtung, in der sich dieser Kulturwille bewegt, ist zwangsläufig blutsmäßig bestimmt, ist also subjektiv bedingt durch die völkische Eigenart. Das Erwachen oder das Vorhandensein des Kulturwillens ist daher abhängig von dem lebendig gewordenen rassisch-völkischen Bewußtsein. In dieser Tatsache, in dieser Erkenntnis liegt der Schlüssel aller Erscheinungsformen kulturellen Lebens. Die blutsmäßige Bindung des Kulturempfindens verbürgt eine einheitliche Zielrichtung der Einzelwillen, die zusammengefaßt gipfeln in dem Gesamtwillen des Volkes. Dieser Gesamtwille wird dann trotz seiner subjektiven Entstehungsgründe, trotz seiner subjektiven Entwicklung zum objektiven Maßstab für sein schöpferisches Wirken.

So gibt es für den Rundfunk nur eine Zielrichtung, die sich in dem Worte „deutsch" verkörpert. Dieses Wort und die Tat in seinem Sinne setzen wir an Stelle der Neutralität. Das ist nicht etwa eine enge Begrenzung, eine Einseitigkeit. Das deutsche Kulturleben gestattet einen weiten Spielraum, viel weiter als der verkrampfte, Effekt und Sensation haschende, zivilisatorische, intellektuelle Kulturersatz. Es weist eine solch unendliche Mannigfaltigkeit auf, wie sie wohl keine Kultur der Erde ein zweitesmal besitzt. Es wurzelt in einer Tiefe, die schier unergründlich ist, aus der dem deutschen Volke allein die Kraft wurde, die gewaltigen Katastrophen des 30jährigen Krieges, des napoleonischen Zeitalters und des Weltkrieges zu bestehen und zu überdauern, Katastrophen, durch welche die meisten Völker ausradiert worden wären aus dem Buch der Geschichte. Ein Volk, das nach all dem, was gewesen ist, heute noch hofft und hoffen

Digitized by Google

darf, wird auch ein weiteres Jahrtausend überdauern, wenn es sich nicht selbst vernichtet, nicht den Einflüssen unterliegt, die in seiner Entwurzelung eine Vorbedingung für ihre Macht sehen.

So wartet denn unser eine gewaltige Aufgabe. Das gesamte kulturelle Leben ist überkrustet. Die Schlacken von Jahrtausenden drohen die Glut seines pulsenden Lebens zu ersticken. Sie gilt es zuerst mit rücksichtslosem Zugriff zu entfernen, damit die Bahn frei, Licht und Luft geschaffen wird für neues, sprießendes Leben. Ein schmerzhafter Prozeß, daran wird nichts zu ändern sein.

*

Auch den Augiasstall des Rundfunks werden wir zu reinigen wissen. Diese Reinigung ist für uns nicht nur eine Personal-, sondern in erster Linie eine Organisationsfrage. Wenn die N.S.D.A.P. in ihrer Leitung ein besonderes Rundfunkdezernat errichtet hat, so gibt sie damit zu erkennen, welche Bedeutung sie dem Rundfunk für das Leben der Nation beimißt, und daß sie entschlossen ist, ihn seiner wahren deutschen Aufgabe zuzuführen. Den Resonanzboden für ihre Rundfunkpolitik bilden die in der Verbandsgruppe der Nationalsozialisten zusammengeschlossenen Rundfunkhörer. Damit wirkt die Rundfunkorganisation in doppelter Richtung: einmal im Hinblick auf den Rundfunk selbst, dann aber auch nach der Seite der Hörerschaft hin. Jede Politik bedarf eines Instrumentes, dessen sie sich zweckentsprechend bedienen kann. Es ist darum dringend zu wünschen, daß die nationalsozialistischen Rundfunkhörer den Anschluß an die Verbandsgruppe suchen. Nur auf dem Wege organisatorischer Zusammenfassung der Kräfte hat der Marxismus seine heutige Machtstellung im Rundfunk erlangt. Auch uns wird es nur möglich sein, durch organisierten, zusammengeschweißten, zielstrebig geleiteten Willen die kulturelle Wiedererweckung und Erneuerung zu erreichen. Dabei wird es der tatkräftigen, dauernden Mitarbeit der besonderen Kulturorganisationen bedürfen. Auch bei der späteren Gestaltung des Rundfunkwesens dürfte diese Mitarbeit in irgendeiner Form ihren Ausdruck finden.

*

Deutsch, fürs Volk! In diesem Zeichen steht unser Kulturkampf und der Kampf um den Rundfunk. Er fordert eine Scheidung der Geister, eine Stellungnahme ohne Zugeständnisse. In diesem Sinne wird er geführt werden ohne jegliche Rücksicht auf die Zivilisations- und sonstigen Bedürfnisse östlicher Kreise und eines entwurzelten Intellektualismus, ohne Rücksicht auch auf die sogenannte und vielgepriesene geistige „Freiheit". Wo sie gebraucht wird im deutschen Sinne, soll und wird ihr Schutz und Lohn werden. Mit Freuden aber werden wir uns den Vorwurf gefallen lassen, sie geknebelt und erwürgt zu haben da, wo sie mißbraucht wird. Für undeutsches Schaffen, zersetzendes Wirken ist kein Raum im neuen Reich.

Digitized by Google

Wem der deutsche Gedanke in seinen Konsequenzen und in seinen Forderungen Vergewaltigung bedeutet, der soll die deutsche Erde verlassen, der hat keinen Teil an ihr, er mag geopfert sein. Denn uns regieret: „Nicht der Geist der ruhigen bürgerlichen Liebe der Verfassung und der Gesetze, sondern die verzehrende Flamme der Vaterlandsliebe, die die Nation als Hülle des Ewigen umfaßt, für welche der Edle mit Freuden sich opfert, und der Unedle, der nur um des Ersten willen da ist, sich eben opfern soll".

Peregrinus Tyß:

Der Rundfunk im Dritten Reich

Grundsätze für den Volksrundfunk

I. Zustand des jetzigen und Organisation des künftigen Rundfunks.

Die Krise, in der sich das gesamte liberalistische und halbbolschewistische Theater, die sogenannte Neue Musik und der Jazz befinden, hat auch den liberalistischen und halbbolschewistischen, kurzum „fortschrittlichen" Rundfunk ergriffen. Es gibt kaum einen Hörer, es sei denn, er gehöre zu den Kreisen des Romanischen Cafés, der nicht aufs tiefste unzufrieden wäre mit dem, was ihm von seiner Station alltäglich geboten wird. Die rein künstlerischen Darbietungen sind entweder von läppischer „Popularität", oder sie bewegen sich in der ästhetisierenden Richtung des „L'Art pour l'Art", sind also weit entfernt von echter Volkstümlichkeit. Besonders der einfache Mann, der Landbewohner oder Arbeiter, hat ein sehr feines Gefühl für das Echte, für das „Gewachsene", selbst da, wo ihm durch Stoff und Behandlung das Eindringen in den Kreis einer Kunst erschwert wird. Sein gesunder Sinn wendet sich vor allem gegen das Abstoßende, das ihm so oft in Literatur, Musik und Jazz entgegentritt. Besonders dieser ist den meisten Hörern geradezu verhaßt, es hat auch nicht an Protesten weitester Kreise gegen diese Art von „Kunst" gefehlt, aber man hat sich um diesen Ausdruck des Volkswillens nur wenig gekümmert, denn die Einflüsse der großen Verlage und vor allem der jüdischen Kritik, vor der in den Rundfunk-Intendanzen eine geradezu jämmerliche Angst heute noch herrscht, waren immer stärker. Man ist zwar heute schon darauf gekommen, daß sich gegen den Volkswillen auch in der Kunst nur schwer regieren läßt und versucht durch einige kleine Zugeständnisse den Ingrimm der Hörer etwas zu dämpfen, ohne jedoch hierfür das Geschick zu haben, denn bei den Rundfunkleitungen und ihren Unterabteilungen herrscht fast ausschließlich die „Geistigkeit" der „Frankfurter Zeitung" und des „Berliner Tageblatts". Die geringe Zahl der wirklich von deutschem Geiste getragenen Veranstaltungen ertrinkt in der Flut des jüdischen und des jüdisch parfümierten Schlammes, der über die glücklicherweise nicht mehr so geduldigen Rundfunkteilnehmer ausgegossen wird.

Auch als Nachrichtenvermittler hat der Rundfunk bisher völlig versagt, seine Bindung an die von dem ‚berühmten" Heilmann errichteten „Dradag" (Drahtlose Dienst A.-G.) bürgt für einseitigste Informationen. Er kann noch nicht einmal den Vorzug der Schnelligkeit und Zuverlässigkeit für sich in Anspruch nehmen und mußte in letzter Zeit immer mehr zur Wiedergabe von Reichskanzlerreden usw. herhalten. Neuerdings genügt sogar die Verkündung einer Verordnung durch Rundfunk, um ihr Gesetzeskraft zu geben. (!) Nun werden zwar die Verbreitungen der Gesellschaft durch sogenannte „Politische Überwachungsausschüsse" kontrolliert; diese sind aber in einseitigster Weise zusammengesetzt. Die Regierung des Gebietes einer Station ernennt mit der

Digitized by Google

Reichsregierung jeweils eines oder mehrere Mitglieder, die der parlamentarischen Zusammensetzung entsprechen. Praktisch gesprochen heißt dies, daß zum überwiegenden Teil Zentrumsleute und Sozialdemokraten das Feld beherrschen. Direktor der „Dradag" ist Herr Dr. Josef Käuscher, ein persönlicher Freund des früheren Zentrumsministers Wirth. Wie der Einspruch eines Zentrumsmannes oder Sozialdemokraten gegen diesen Leiter der „Dradag" aussieht, können wir uns wohl denken! Nicht viel Besseres ist von den sogenannten „Kulturbeiräten", die nach dem gleichen System ausgewählt werden, zu sagen. Sie betreiben immer nur das Geschäft ihrer Weltanschauung oder Partei, günstigsten Falles das ihres Landes oder ihrer Stadt. Eine praktische Bedeutung für die Programme kommt diesen Kulturbeiräten wohl kaum zu. Nun hat zwar die Post, der die Anteile an sämtlichen Rundfunkgesellschaften zumindest zu 51% gehören, aus Mangel eines Reichskultusministers dem Reichsinnenminister die kulturellen und politischen Einspruchsrechte übertragen. Dieses Einspruchsrecht ist in der Vergangenheit aber nur einmal bemerkt worden, als der Reichsinnenminister Wirth die Übertragung einer marxistischen Veranstaltung von einem süddeutschen Sender erzwang.

Nach all diesem bleibt nur zu sagen, daß der heutige Rundfunk eher alles andere als ein Instrument zum Dienst am gesamten Volke ist, daß er heute eigentlich nur als Werbeinstrument einer absterbenden Weltanschauung angesehen werden kann, die mit allen Mitteln versucht, ihr längst schon verwirktes Leben um einige Minuten zu verlängern.

Der Nationalsozialismus wird in kurzem auch dieses Erbstück aus vergangenen Tagen zu übernehmen haben, er endlich soll dieser großartigen technischen Erfindung die Seele geben, die den Rundfunk erst zum wahren Volksbildungsinstrument erheben wird. An ihm muß der Grundsatz des Nationalsozialismus: „Gemeinnutz vor Eigennutz" im geistigen Sinne erfüllt werden. Der Rundfunk muß dazu helfen, uns wieder zu einem Volk zu machen, er muß der Allgemeinheit und für die Allgemeinheit dienen. Was unserem Volke nützlich ist, sei es im kulturellen oder wirtschaftlichen Sinne, muß vom Rundfunk in erster Linie betreut werden, was ihm schädlich ist, und sei es anderen Völkern auch noch so angenehm, wird restlos verschwinden. (Hat man sich doch kürzlich eine demütigende Vereinbarung gefallen lassen müssen, kein Wort gegen einen fremden Staat zu sagen, nur weil Polen sich durch einen — karnevalistischen Witz beleidigt glaubte!) Wie diese neue Volksorganisation des Rundfunks in Zukunft sich darstellen wird, soll in folgenden Abschnitten ausgeführt werden.

II. Politik, Nachrichtenwesen usw.

Der geistigen Haltung der bisherigen Rundfunkregisseure und ihrer politischen Hintermänner konnte es natürlich gar nicht einfallen, den Rundfunk politisch anders auszunutzen als im kleinlichsten innerpolitischen oder franzosenfrommen Sinne. Daß er das gegebene Instrument zur Bekämpfung der Kriegsschuldlüge und des Versailler Vertrages darstellt, entging ihnen vollkommen. Erst in Zukunft werden die Sprecher unserer größten Sender in allen wichtigen Sprachen der Welt das unerhörte Unrecht, das Deutschland angetan wurde, in den Äther rufen. Statt eines Gutenachtgrußes und der vergilbten Mahnung „die Antenne zu erden", wird die Darbietung eines jeden Tages mit einem knappen Satz gegen Versailles schließen. Das „Nein, nein, niemals!" der Ungarn soll in der Welt einen Gefährten bekommen! Aufklärende Vorträge über die Außenwelt, interessierende politische Fragen Deutschlands werden mittels Kurzwellensender auch bis zu fremden Erdteilen dringen. Die Möglichkeit, uns noch einmal als Barbaren und Hunnen darzustellen, soll Böswilligen für immer genommen sein.

Das Nachrichtenwesen wird völlig umgestellt. Mehrmals am Tage wird das verbreitet, was es im völkischen Sinne an wichtigen Neuigkeiten gibt. Von der Manier, die Ministerreden als das Wichtigste im Kosmos hinzustellen, wird

Digitized by Google

abgegangen, auch von den üblichen Reportermeldungen. Nachrichten aber, die das Wohl der Gesamtheit angehen, werden schnellstens durch Rundfunk verbreitet.

Den mehr oder weniger langweiligen offiziellen Übertragungen von heute entgegensetzen wird aber der nationalsozialistische Rundfunk die lebendigen Hörberichte großer S.A.-Aufmärsche, Reden des Führers usw., die von dem wahren Volke mehr zu sagen wissen als langweilige und papierene Vorträge.

Hiermit Hand in Hand zu gehen hat die sofortige Verstärkung unserer Sender, die bei dem jetzigen Zustand im Äther fast verschwinden. Die technische Verstärkung unserer Stationen wird ja seit langem von allen Einsichtigen gefordert, aber von den maßgeblichen Stellen aus „internationalen Rücksichten" immer zurückgestellt.

III. Vortragswesen.

Das gesamte Vortragswesen des Rundfunks ist mehr als problematisch. Die in frühester Zeit viel gesendeten Einzelvorträge wurden gar nicht oder nur wenig gehört, ebenso die jetzt bei den Rundfunkleitern so beliebten „Diskussionen", die meist in wildem Durcheinandersprechen nur die Disziplinlosigkeit der Teilnehmer enthüllen. Zum Rundfunksprechen gehört mehr als ein gescheites Hirn und eine klare Sprache. Das Mikrophon verlangt den Einsatz der ganzen Persönlichkeit, der Hörer will die Seele des Vortragenden hören, sonst ist er an dem, was der Sprecher vorbringt, unbeteiligt. Der Liberalismus hat in seinem Absterben große Persönlichkeiten kaum hervorgebracht. Wir wissen, daß sich in unserer jungen Weltanschauung viele solcher Persönlichkeiten entfalten werden. Ihnen wird der Weg zum Mikrophon freigegeben, wenn sie über ein Thema zu sprechen wissen, das die Allgemeinheit angeht. In erster Linie werden aufklärende Vorträge über Rassenfragen, gesundheitliche Probleme und weltanschauliche Dinge stehen, in zweiter ein nicht zu eng gegriffener Kreis allgemein praktischer Aufgaben. Ausgeschlossen vom Rundfunk sind dann aber Vorträge über sogenannte „ästhetisierende" Themen und über alles, was sonst noch im liberalistischen Denkungskreise zu Hause ist.

IV. Literatur.

„Autorenstunden" und „literarische Veranstaltungen" sind heute der Greuel des Rundfunkhörers, nicht aus einer allgemeinen Abneigung gegen die Dichtung, sondern weil er in diesen Darbietungen mehr noch als in anderen das Artfremde spürt, weil den meist noch unverdorbenen Geschmack die Auflösungsprodukte der „Zivilisationsliteratur" anwidern, besonders wenn diese noch mit dem jüdischen Akzent ihrer Verfertiger vorgetragen werden. Wir sind gewiß, daß diese Abneigung gegenüber einem Programm, das auf die unendlichen Schätze des älteren deutschen Schrifttums zurückgreift und unsere noch gesunden und wirklich deutschen Dichter und Schriftsteller, denen heute der Zutritt zu den Senderäumen nicht gestattet ist, heranzieht, nicht standhalten wird. Wir glauben, daß eine vernunftgemäße, von nur künstlerischen Gründen bestimmte Auswahl auch den bisher Widerstrebenden befriedigen wird, besonders dann, wenn wir Sprecher gefunden haben, die weder mit dem Donner des konventionellen Komödianten noch mit der saloppen Schmierigkeit des Caféhausjournalisten an ihre Aufgabe herangehen.

Das umstrittenste Gebiet im Rundfunk ist das des sogenannten „Hörspiels". In den ersten Jahren gab man ziemlich wahllos Bühnenstücke, die den Erfordernissen des akustischen Theaters entsprechend „bearbeitet" und meist nicht sehr takt- und geschmackvoll bearbeitet wurden. Die „akustische Kulisse", die heute noch nicht ausgestorbene, ist uns als Kulturgreuel noch in naher Erinnerung. Mit diesen Fehlgriffen als Unterlage begann nun die „große Presse" ein Geschrei nach dem arteigenen Hörspiel. Gleichzeitig wurden aber aus demselben Lager unzählige dieser „arteigenen" Hörspiele angeboten, so daß man nicht ohne

Digitized by Google

Grund den Eindruck gewinnen konnte, als sei das ganze Geschrei nur Mittel zur Erschließung eines neuen Erwerbszweiges für gewisse Cafehausliteraten gewesen. Auch auf diesem Gebiet wird eine nationalsozialistische Leitung des Rundfunks radikal verfahren müssen. Die ungehobenen Schätze der Kunst früherer Zeiten, die Auswahl wirklich dichterischer und nicht bloß journalistischer Hörspiele unserer Generation muß auch hier eine Wendung zum Besseren, ja zum Guten bedeuten. Vor allem die Klassiker werden einen stehenden Platz im Wochenprogramm erhalten, und es ist zu erwarten, daß gerade vom Funk aus, der wie kein anderes Kunstvermittlungsinstrument geschaffen ist, das Wort zu pflegen, eine Wiedergeburt unserer klassischen Literatur erfolgen wird. Befreit von Inszenierungskrämpfen und Schauspielereitelkeit wird die Sprachkunst unserer großen Dichter sich das ganze Volk erobern und in Kreise hineindringen, denen sie bisher aus Bildungs- oder Geldmangel verschlossen blieb. Damit treten wir in bewußten Gegensatz zu jener jüdisch verseuchten Kritik, die es heute wagen darf, wie dies neulich in einem „ernsthaften" Theaterfachblatt geschah, die „Erneuerung unserer Klassiker" durch Schriftsteller des Asphaltliteratentums zu verlangen, ganz zu schweigen von dem Juden Marcuse, Berlin, der kürzlich allen Ernstes verlangte, „Pallenberg habe die Sprache der deutschen Klassiker zu erneuern". Mit den Geldmitteln des Rundfunks wäre es jedenfalls möglich, eine junge, bewußt deutsche Schriftstellerschaft zu stützen und ihr bei vorhandener Leistung die gröbsten Sorgen zu ersparen. Eine einheitliche Prüfungs- und Zulassungsstelle für den gesamten Deutschen Rundfunk wäre leicht zu errichten.

V. Musik.

Radikale Ausschaltung jener merkwürdigerweise „Musik" genannten Darbietungen, wie sie die Internationale Gesellschaft für Neue Musik pflegt, ist in erster Linie zu verlangen. Dieses bedeutet aber keineswegs Verzicht auf neue Schöpfungen, sofern sie nur als organisch gewachsene und nicht als bolschewistisch-zerstörerische anzusehen sind. Keineswegs wird der nationalsozialistische Rundfunk einer unfruchtbaren Reaktion das Wort reden, er verlangt nur deutliche Unterscheidung zwischen schöpferischer Leistung und unfruchtbarem verkrampftem Getue. Die zu Unrecht vergessenen Werke früherer Zeiten, ob sie nun von ersten oder zweitrangigen Meistern herrühren, wird er wieder zum Licht erwecken, sofern diese Meister nur eine Künstlerseele von Blutwert besitzen. Deutsche Musik soll an erster Stelle stehen, die fremdländische nicht ausgeschlossen werden, wenn sie seelische und Gemütswerte besitzt und als wirkliche Bereicherung unserer Kunstanschauung angesehen werden kann. Diese Richtlinien sind für die ernste wie für die sogenannte Unterhaltungsmusik bindend.

Gänzlich aufräumen dagegen wird der nationalsozialistische Rundfunk mit dem jüdisch-negerischen Geheul des Jazz. Für derartige Unterleibskunst wird im Dritten Reich kein Platz mehr sein. Dagegen wird, nachdem man in der ersten Zeit auf dem Gebiet der Tanzmusik auf die älteren Erzeugnisse zurückgegriffen hat, es leicht möglich sein, junge Komponisten zur Schaffung einer eigenen Deutschen Tanzmusik unter Anlehnung an die uns überlieferten Tanz- und Reigenformen heranzuziehen. Das Vorbild des Deutschen Rundfunks, mit der eine finanzielle Unterstützung (durch die Aufführungsgebühren von neun Rundfunk-Gesellschaften) einhergeht, wird auch auf diesem Gebiete erneuernd und beispielgebend wirken. Statt der Jazzkapellen werden sich kleine Tanz- und Unterhaltungsorchester bilden, die diese saubere und uns artgemäße Vergnügungskunst pflegen.

VI.

Die Abteilungen, die die Unterhaltung und Belehrung für die Kinder und die heranwachsende Jugend verwalten, haben sich besonders streng an den neuen Geist zu halten, da der Nationalsozialismus besonders den Rundfunk als Instrument zur Bildung einer wahren Volkseinheit betrachtet. Die Persönlichkeiten,

Digitized by Google

die den nationalsozialistischen Rundfunk zu leiten haben, werden im großen und ganzen nicht dieselben sein können, die heute den Willen der kulturbolschewistischen Presse und ihrer politischen Handlanger so eifrig erfüllen. Es werden neue Männer, Männer unseres Geistes an die Spitze treten müssen, die Gewähr dafür geben, daß dieses wichtigste Volksbildungsinstrument in unserem Sinne geführt wird. Sie werden vor allem Absage leisten an den jetzigen verhängnisvollen Geist der Zentralisierung, der aus finanziellen und sonstigen Gründen den gesamten Rundfunk nach Berlin verlegen möchte, um, ohne Rücksicht auf die Stammeseigenart, die gesamten deutschen Sendungen von dieser Zentrale aus zu dirigieren. Dagegen an den großen Tagen des Deutschen Reiches, wenn der Rundfunk jedem Volksgenossen die Möglichkeit gibt an einer Feierstunde, finde sie auch Hunderte von Kilometern von ihm entfernt statt, teilzunehmen, an diesen Tagen wird es nur e i n e n Deutschen Rundfunk geben, der mit vielen Mündern zu seinem Volke spricht.

Zu hüten hat sich der nationalsozialistische Rundfunk vor allem aber vor jenem gesinnungs- und charakterlosen Überläufertum, das später die Aufgaben eines nationalsozialistischen Volksstaates ebenso erfüllen zu können glaubt wie heute die Geschäfte der Drahtzieher des Kulturbolschewismus. Der nationalsozialistische Rundfunk verlangt Männer von kompromißloser Einsicht und unanfechtbarem Charakter, von künstlerischem Pflichtbewußtsein und deutschem Herzen.

Der „Deutsche" Film

Von * * *

Verhältnismäßig spät sind die Regierungen der Kulturnationen von dem Bewußtsein durchdrungen worden, daß der Film eines der wichtigsten Mittel der Volksbeeinflussung, der Geschmacksbildung und kulturellen Vorwärtsentwicklung ist. Das Nachkriegsdeutschland mit seinen ständig wechselnden Regierungen ließ den Film und seine Wirtschaft sich nach eigenen Gesetzen entwickeln. Von dem Entspannungs- und Unterhaltungsdrang der breiten Massen vorwärtsgetragen, war er vom Kapitalismus bald als eine der erträgnisreichsten und dabei spekulativsten Möglichkeiten der wirtschaftlichen Betätigung erkannt worden. Die verschiedenen Regierungen beschränkten sich darauf, augenscheinliche Auswüchse gesetzgeberisch und verwaltungstechnisch zurückzudrängen. So kam es, daß man heute feststellen muß, daß der deutsche Film und seine Bewirtschaftung denjenigen kapitalistischen Kreisen ausgeliefert ist, die besonders geneigt sind, spekulative Momente gelten zu lassen. Mit dürren Worten gesagt, der deutsche Film — und darüber hinaus der internationale Film, der sich unter ähnlichen Bedingungen entwickelt hat, befindet sich in der fast unbeschränkten Herrschaft des internationalen Judentums.

Betrachten wir einmal die Zusammensetzung der hauptsächlichsten deutschen oder in Deutschland arbeitenden Filmunternehmungen:

An erster Stelle an Bedeutung steht der Ufa-Konzern, dessen maßgeblicher Leiter Hugenberg ist, den man bestimmt nicht als Philosemiten bezeichnen kann. Trotzdem muß festgestellt werden, daß in diesem Konzern

Digitized by Google

unter den künstlerischen Mitarbeitern weit über die Hälfte Juden sind. Auch unter den technischen und kaufmännischen Mitarbeitern befindet sich das Judentum stark vertreten. Hugenberg fand, als er den Ufa-Konzern vor einigen Jahren übernahm, diesen in einem viel größeren Ausmaße in den leitenden Stellen verjudet; jedoch gelang es auch ihm nicht, das Judentum auszuschalten, denn nach starken Ansätzen hierzu hat dieses Element es verstanden, sich wieder so stark einzunisten, daß sich oben geschildertes Verhältnis ergibt.

Eine ganze Reihe bedeutender deutscher Filmunternehmungen, wie Afafilm, Herosfilm, Superfilm, Vereinigte Starfilm A.-G. sind in ihren leitenden und finanzierenden Männern hundertprozentig verjudet.

Für den deutschen Film wichtige Unternehmungen wie der Münchener Emelka-Konzern, der bis zum Wechsel der Majorität, die inzwischen in der Hauptsache an französisch-ausländische Gruppen übergegangen ist, in deutschen Händen war, wird heute fast ausschließlich von Nichtdeutschen geleitet, während die Mitarbeiterschaft zur Zeit in starker jüdischer Umbesetzung begriffen ist.

Das Deutsche Lichtspiel-Syndikat, das sich als Interessenvertretung des unabhängigen, freien deutschen Lichtspieltheaterbesitzers erklärt, ist in seiner Direktion und in seinen leitenden Mitarbeitern zu 75 Prozent in jüdischen Händen.

In etwas geringerem Umfang trifft dies für die Südfilm-A.-G., Berlin, zu.

Andere Firmen, wie die Orplid, Albö, Atlas, Greenbaum, Mayfilm, Zelnick, Nero, R. Oswald, sind mindestens unter stark vorherrschendem jüdischem Einfluß.

Daß die russische Sowjet-Filmvertretung (Prometheus-Film) unter starker jüdischer Beteiligung arbeitet, ist wohl klar.

Interessanter ist schon, daß selbst ein der katholischen Kirche so nahestehendes Unternehmen wie die Leofilm-A.-G. (die im deutschen Süden, in München, domiziliert) glaubt, nicht ohne jüdische Mitarbeiter auskommen zu können!

Eine direkte Ironie bedeutet es, wenn eine jüdische Filmfirma wie der Filmverleih Katzenell in München einen Frontfilm, der weiteste Kreise der Bevölkerung tief erschüttert (Berge in Flammen), vertreibt, was doch wohl nur mit dem Geschäft zu tun hat.

In diesem Zusammenhang ist es wohl verständlich, daß sämtliche in Deutschland arbeitenden amerikanischen Filmunternehmungen in ihren deutschen Zentralen und Niederlassungen ausschließlich von Juden geleitet werden, z. B. Die Deutsche Universal-Film, die unter ihrem famosen Präsidenten Lämmle uns und der Welt den Film „Im Westen nichts Neues" bescherte.

Digitized by Google

Zu diesen Unternehmungen, die hundertprozentig jüdisch geleitet werden, gehört noch die Paramount, Metro, National und Die Deutsche Forfilm.

Die übrigen Filmunternehmungen, die wir nicht aufführen, sind — nehmt alles in allem — mit 80 Prozent verjudet.

Erschwerend fällt ins Gewicht, daß diese Filmunternehmungen zum größten Teil mit ausländischen, ebenfalls vorwiegend jüdischen Filmunternehmungen durch irgendwelche Bindungen liiert sind. Eine Ausnahme davon könnte höchstens für die Ufa in Anspruch genommen werden.

Bekanntlich ist die Filmwirtschaft in drei Sparten geteilt: Produktion, Verleih und Lichtspieltheater. Die ersten beiden davon können als fast ausschließlich verjudet bezeichnet werden.

Lediglich die dritte Sparte, das Lichtspielgewerbe, und da wiederum in erster Linie das von Konzernbindungen freie, im Einzelbesitz befindliche Lichtspieltheater wird von Nichtjuden geleitet. Eine so große Industrie wie die Filmindustrie verfügt natürlich über eine ausgiebige Fachpresse, die zum Teil wöchentlich, zum Teil täglich erscheint.

Auch hier, in den fachlichen Sprachorganen der Industrie, ist das jüdische Element in einzelnen Organen vorherrschend.

Selbst die Ufa glaubt, ohne einen jüdischen Hauptschriftleiter für ihr Fachorgan nicht auskommen zu können.

Diese Filmfachpresse hat es verstanden, im Laufe der Jahre auf die Öffentlichkeit und auf die Regierungsstellen einen erheblichen Einfluß zu gewinnen.

Betrachtet man deshalb den deutschen Film und seine Haupturheber und Mitarbeiter, so ist es nicht schwer, den wesentlichen Ursprung des kulturellen und ethischen Tiefstandes der heutigen deutschen Filmproduktion zu erkennen. Zumal wenn man bedenkt, daß zu 90 Prozent die deutsche Filmherstellung in Berlin fast ohne jeden inneren Zusammenhang mit dem Reich „zu Hause" ist.

Diese Kreise haben es immer vortrefflich verstanden, die jeweiligen Regierungen und die maßgeblichen Strömungen der herrschenden Parteien für eine weitgehende Toleranz gegenüber ihren Bestrebungen und Tendenzen auszunützen.

Man bedenke, daß alle diese für den deutschen Film verantwortlichen Kreise doch kaum irgendeinen tieferen Zusammenhang mit deutscher Geschichte, mit deutscher Kunst, mit deutschem Wesen und Empfinden haben und haben können. Daraus mußten zwangsweise diese Hunderte von Filmen mit liberalisierenden, destruktiven Tendenzen internationaler Prägung entstehen. Diese Tendenzen sind meist in so ansprechende Form gekleidet, daß sie sich nicht unmittelbar ausdrücken, sondern erst in großer Häufung allmählich in der Geschmacksbildung der Massen auswirken.

Digitized by Google

Das Lichtspielgewerbe, fast auf Gnade und Ungnade den Filmherstellern und Produzenten ausgeliefert, hatte auf die Gestaltung des deutschen Films und seine Tendenzen kaum Einfluß.

Was wäre nun für den deutschen Film und seine zukünftige Gestaltung anzustreben?

Diese Frage beantwortet sich aus vorstehendem mühelos: Der Film und ganz besonders der Tonfilm in seiner Verbindung von optischen Eindrücken und Sprachen ist wert und wichtig genug, nach den höchsten Gesichtspunkten beeinflußt und bewirtschaftet zu werden. Er müßte den jüdischen, volksfremden, internationalen Einflüssen völlig entzogen werden. Kulturelle und staatspolitische Belange dürfen nicht mehr, wie bisher, in den Hintergrund gedrängt werden. Alle zersetzenden Tendenzen sind schärfstens auszuschalten. Deutsches Wesen, Gefühl und deutsche Mentalität sind besonders zu pflegen. Wege hierzu, und zwar sowohl diejenigen politischer, kultureller, wie auch wirtschaftlicher Art, müssen gefunden werden und müssen vor allem auch begangen werden.

Ein folgender Artikel soll Gedanken darüber bringen. Eines aber muß heute schon feststehen, daß alle, die an deutscher Kultur, an deutschem Wesen interessiert sind, dem Film und seiner Wirtschaft in Zukunft noch ein viel größeres Augenmerk zuwenden als bisher.

Marian Kolb:

Die Lösung des Filmproblems im nationalsozialistischen Staate

Über die Notwendigkeit der Umbildung des Filmwesens muß man sich endlich klar werden. Wenn man die Filmindustrie von heute betrachtet, so sieht man auf den ersten Blick, aus welchen Kräften sie sich zusammensetzt.

Der Jude ist, wie in Amerika, auch in Deutschland tonangebend, es gibt in Deutschland kaum eine maßgebende Produktion, die nicht aus fremdrassigen Elementen zusammengesetzt ist, ebenso steht es mit den Verleih- und Vertriebsorganisationen. Auch die Ufa macht hier keine Ausnahme, wenn auch zugegeben werden muß, daß wenigstens die Leitung in deutschen Händen ist, jedoch wird sie durch die Bindung mit den ausländischen Konzernen durch das jüdische Element wesentlich beeinflußt. Während nun die Fabrikation und der Verleih fast durchwegs in fremdrassigen Händen ist, erlebt man die eigenartige Tatsache, daß die Kinobesitzer zum überwiegenden Teil deutscher Art sind.

Aus dieser Tatsache, die jederzeit statistisch belegt werden kann, ergibt sich folgendes:

Digitized by Google

1. Warum ist in der Fabrikation und dem Verleih der Jude vorherrschend?
2. Warum sind die Kinos in der Mehrzahl in den Händen von Deutschen?

Zu Frage 1 ist zu sagen: An der Fabrikation und im Verleih werden wahnsinnige Summen verdient, und, was mindestens ebenso wichtig ist, der Jude macht auch hier seine bekannten verderblichen Einflüsse geltend in Form von einer Flut von sog. Aufklärungsbildern, Sensationsfilmen, Kriminalfilmen usw., und in neuerer Zeit auch durch die Herstellung von Militärhumoresken, die keinen anderen Zweck verfolgen, als die alte Armee und ihre Einrichtungen ins Komische und Lächerliche zu ziehen, noch dazu mit Darstellungen wie Siegfried Arno, Bressart und wie die Juden alle heißen. Zu Frage 2: der Kinobesitzer ist das Ausbeutungsobjekt, er ist nur dazu da, das verderbliche Erzeugnis unter die Leute zu bringen und wird im Verein mit dem übermächtigen Tobis-Tonfilmsystem vollkommen unter Druck gesetzt.

Um ein Beispiel anzuführen, folgende Zahlen: Ein Kino mit zirka 1000 Sitzplätzen bezahlt dem Verleiher für eine Woche 6000—10 000 Mark Garantiesumme, d. h. diese Summe muß auf jeden Fall gezahlt werden, ob das Geld eingeht oder nicht; was über die Garantie hinausgeht, muß der Kinobesitzer bis zu 40 Prozent der Einnahmen an den Verleiher abführen. Was das bedeutet bei den sonstigen hohen Spesen, die ein Kino an sich zu leisten hat, wird man ohne weiteres begreifen.

Es ist aus dem angeführten Beispiel leicht zu erkennen, warum sich der Jude um den Besitz von Kinotheatern nicht bemüht.

Der Verleiher bzw. Fabrikant wird nun darauf erwidern: die Herstellungskosten eines Filmes sind zu hoch, dazu kommen die hohen Gagen und Direktionsgehälter und dann noch die sehr erheblichen Leihmieten für die Tonfilmapparaturen.

Damit kommen wir auf den dunkelsten Punkt der ganzen Filmindustrie, und zwar die Stargagen und die Gehälter der Direktoren. Ein sogenannter Prominenter bezieht in einer Zeit, wo vielen in Deutschland das Notwendigste zum Leben fehlt — man höre und staune! —, die unsinnige Summe von Mark 1000—2000 pro Tag. Die Gagen mit drei derartigen Prominenten besetzt, kommen bei einer Aufnahmedauer von zirka 20 Tagen bei nur Mark 1000 pro Tag allein auf Mark 60 000, dazu kommt nun noch der Regisseur, auch ein Prominenter, mit zirka Mark 40 000 inklusive Vorarbeiten und Bearbeitung des Manuskriptes, weiterhin kommt noch dazu die Leihgebühr für die Tonfilmapparatur von Mark 2000—2500 pro Tag bei achtstündiger Leistungszeit, jede Überstunde Mark 500 mehr, macht also bei 20 Tagen Mark 40 000—50 000; dazu kommen noch zwei Operateure, die übliche Rollenbesetzung usw. Man sieht, welch unsinnige Sum-

Digitized by Google

men hinausgeworfen werden, ohne daß damit in künstlerischer Beziehung und auch auf technischem Gebiet tatsächlich Hochwertiges erreicht wird.

Das Können dieser Prominenten wird im allgemeinen von der Rassezugehörigkeit bestimmt oder aber beim weiblichen Geschlecht durch die mehr oder weniger zarten Beziehungen zu den betreffenden Regisseuren; in den seltensten Fällen wird das wahre Talent gefördert; Beziehungen ist alles — Können Nebensache. — Fabrikation und Verleih machen die Namen, und der Kinobesitzer ist der Reklamemann, der dafür zu sorgen hat, daß möglichst viel Gimpel auf den Leim kriechen (die Gimpel sind in diesem Fall das Publikum selbst). Der Verleiher steht auf dem Standpunkt, das Publikum wolle „Namen" haben — ein Film ohne „P r o m i n e n t e n" sei nicht abzusetzen. Wenn der Inhalt auch der größte Kitsch ist — ganz gleichgültig — wenn nur ein S t a r mitwirkt. Dem guten deutschen Schauspieler und jungen aufstrebenden Talenten ist durch diese Maßnahme der Weg zum Film versperrt.

Ein anderes Kapitel sind die sog. staatlichen Filmschulen, von deren Tätigkeit man sich in bezug auf Nachwuchs soviel verspricht. Bis jetzt ist es auf jeden Fall Tatsache, daß aus diesen Schulen noch nichts Positives hervorgegangen ist; vorläufig ist die deutsche Filmschule nur ein Problem, das noch keine praktische Lösung gezeitigt hat; noch dazu, wenn die Lehrstühle von Leuten besetzt sind, die in ihrer rassischen Zusammensetzung schon nicht geeignet sind, deutsche Schauspieler zu erziehen.

Wir kommen nun noch auf das Wichtigste zu sprechen, und zwar auf die Frage: Ist der Film international oder national? Antwort: Vom Standpunkt des Fabrikanten und des Verleihers gesehen ist in Deutschland der Film international, und das kommt daher, daß die Fabrikationskosten durch das unsinnige Starsystem derartig gesteigert werden, daß eine rationelle Auswertung im eigenen Lande nicht mehr erfolgen kann und man sich daher gezwungen sieht, den Inhalt der Filme so zu gestalten, daß sie dem Geschmack des A u s l a n d s entsprechen.

Man betrachte sich nur einmal unsere Filme der letzten Zeit, und man wird das bestätigt finden. War es z. B. notwendig, in dem an sich sehr schönen Ufafilm „Das Flötenkonzert von Sanssouci" eine so banale Liebesszene einzufügen, oder ist es notwendig, wie im „Kongreß tanzt", das Ballett Charell (Löwenberg) in den Vordergrund des Geschehens zu ziehen? Das gleiche gilt für „Die letzte Kompanie" und wird bei dem für Weihnachten angekündigten Tonfilm „York" nicht anders sein. Von der übrigen Fabrikation in Deutschland zu sprechen, wie Operettenfilme, Sensations- und Kriminalfilme und ähnliches erübrigt sich — sie sind g a n z auf den internationalen Geschmack und eine widerliche Sentimentalität abgestellt.

Stellen wir unsere Produktion der amerikanischen gegenüber, so zeigt sich, daß diese durchaus nicht internationalen Charakters ist, sondern fast

Digitized by Google

ausschließlich den amerikanischen Verhältnissen entspricht, also national eingestellt ist, mit Ausnahme von einzelnen Machwerken, die politische Zielsetzung haben, wie die bekannten Hetzfilme des berüchtigten Deutschen-Hetzers Lämmle, die aber dann immer in der Sprache desjenigen Landes erscheinen, für die sie bestimmt sind, ihre zersetzende Wirkung auszuüben. Das gleiche gilt für die russische Filmindustrie, die aber, wie anerkannt werden muß, in künstlerischer und auch in technischer Beziehung durchaus auf ganz großer Höhe liegt und den Hollywoodkitsch, aber auch deutsche Filme in vieler Beziehung übertrifft. Die Filme sind natürlich auf die Interessen der Sowjets aufgebaut, wie ja auch bekannt ist, daß die Sowjetregierung einen eigenen Volkskommissar für Filmpropaganda unterhält, ein Beweis für die dem Film zugemessene Wichtigkeit. In Sowjetrußland steht dem Film alles zur Verfügung, die Rote Armee, Marine, Flugzeuge usw. Auch in Italien hat unter Mussolini der Film einen mächtigen Auftrieb erhalten und wurde auch hier in den Dienst der faschistischen Bewegung gestellt.

In England das gleiche Bild: auch hier steht die Regierung der Filmindustrie bei und wird zum Teil sogar durch staatliche Mittel unterstützt.

Selbst im fernen Osten, hauptsächlich in Japan, hat der Film in den letzten Jahren einen riesigen Aufschwung erlebt und wird auch hier in durchaus nationalem Sinne gefördert.

Man möchte nun meinen, was im Ausland selbstverständlich ist, müßte auch in Deutschland möglich sein; — dem ist aber, wie man aus den angegebenen Gründen ersieht, nicht so.

Dem kommenden nationalsozialistischen Staat bleibt es vorbehalten, auch hier gründlich aufzuräumen, und zwar unter folgenden Gesichtspunkten:

1. Säuberung des gesamten Filmwesens von uns rasse- und wesensfremden Elementen.
2. Abschaffung des Starsystems.
3. Schärfste Gesetzgebung zur Förderung der deutschen, nationalen, unserem Volkstum entsprechenden Filme.
4. Aufhebung der Monopolstellung von Patentinhabern der Tonfilmapparaturen.
5. Konzessionierung der Lichtspieltheater nach dem Gesichtspunkt der Bedürfnisfrage.

Das sind so ziemlich die wichtigsten Punkte, die erfüllt werden müssen. Ein gesundes Filmwesen zu schaffen, wird — darüber muß man sich auch bei uns klar werden — für absehbare Zeit eine der wichtigsten Aufgaben des kommenden Reiches sein. Man muß, um dieser großen Aufgabe gerecht zu werden, schon jetzt die Kräfte sammeln und organisieren, die dazu berufen sind, den deutschen Film zu gestalten.

Digitized by Google

Hans Zöberlein:

Filmgedanken

Was sollte der Film nicht alles sein oder wenigstens werden, als er durch die glorreiche „Revolution" von den Fesseln längst überholter Vorurteile des alten Systems befreit war. Das wahre Volksbildungsmittel, die Kunst des kleinen Mannes, sagten voreilige Propheten. In zwölf Jahren einer fieberhaften technischen Entwicklung ist aus dem Film unter den Augen der Hüter der Errungenschaften der Revolution nichts weiter geworden als ein glänzendes Geschäft für die Filmindustrie.

Mag sein, daß mein Vater das ahnte, als ich mit ihm so fünf, sechs Jahre vor dem Krieg ein Haus in der Stadt bestaunte, auf dem die rätselhafte Inschrift stand: „Universum-Welt-Kinematograph", in dem nach einer weiteren Aufschrift gegeben wurde: „Die Reise um die Erde in 80 Tagen". — Gute, alte Zeit! Damals meinte mein Vater: „Das ist doch bloß wieder so ein neumodischer Schwindel, mit dem sie den Leuten das Geld aus der Tasche ziehen."

Im Filmwesen ist ein ständiger Krieg zwischen den Geldinteressen und der Kunst gewesen. Seit die Geldinteressen nicht mehr nötig haben, ihre Übereinstimmung mit den Interessen der Politik der Demokratie zu verschleiern, begann die Kunst langsam zu unterliegen. An ihre Stelle schwang sich die Bastardenkünstelei zu ungeahnter Höhe auf und tobt sich im Film am stärksten von allen Kunstgebieten aus. Unverhüllt tritt die Tendenz der Filmproduktion heraus — und seitdem der Film sprechen kann, mauschelt die ganze Filmwelt.

Es gibt neben der Börse keinen „Erwerbszweig", der so verjudet ist wie das Filmwesen in aller Welt. Ob das gewollt ist oder — wie man gerne sagt— von selber kam, weil eben der Beschnittene sich zum Film besser eignet als Unbeschnittene, darauf kommt es bei der Betrachtung nicht an. Es kann eben niemand aus seiner Haut heraus. Und beim Film liegt die Versuchung zu nahe, zu verlockend da, der Zuschauermasse ganz bestimmte Gedankengänge zu suggerieren. Zum Beispiel die Ebenbürtigkeit, wenn nicht Überlegenheit der minderwertigen Rassen zu demonstrieren, indem man das deutsche Weib als Hure immer wieder zeigt, am besten mit einem blonden Typ wie die Marlene — und die echte, erhabene Liebe zweier Menschen von einem Negerpaar versinnbilden läßt. Oder den armen, streng sittlichen Juden mit seinen reinen Kindern das Opfer der brutalen Gier eines deutschen Schweines werden läßt. Denn so ist es doch auch im rauhen Leben, liebe, gefühlsbuselige Zuschauer? Unter 100 Filmen ist kaum einer, in dem kein Jude mittut, und sind keine zwei, wo nicht der Plattfuß irgendwie die Tendenz vertritt.

Skrupellos gebraucht der Jude als Alleinherrscher den Film zur Massensuggestion. Er weiß, daß mit der bequemen Unterhaltungsart des Films willig seine Beeinflussung der Anschauungen — und die Unterwühlung der Rassengesetze im Menschen anderer Art als er — geschluckt wird. Eine Ironie auf uns verhöhnte, beschimpfte und für dumm gehaltene Zuschauer ist die wohlgelungene Spekulation, diesen Kampf gegen unsere Rasse sich von uns noch zahlen zu lassen. Wenn mein toter Vater wüßte, wie recht er hatte!

Hebräer machten aus der Filmkunst eine Filmindustrie. So entsteht natürlich Serienware, Filmkitsch, in dem das lebende Bild der Kamera gekünsteltes Theater zeigen muß. So ist aus der das Theaterwesen umstürzenden Erfindung des Kinematographen letzten Endes wieder Theater geworden, nur schlechteres dazu. Es ist heute gleichgültig, in welchem Filmwarenhaus man seinen Bedarf an Unterhaltung deckt, es ist überall die gleiche Serienware, der gleiche Preis. Dabei sind die in Deutschland „gedrehten" Filme noch die inhaltsreichsten, denn in Hollywood braucht man nicht einmal diesen Aufwand an „Geist" wie bei der „deutschen" Produktion, um ein Geschäft zu machen.

„Industrie" drückt sich überall aus, schon in der Ankündigung. „Ein Paramount-Film — die Ufa zeigt — ein Metro-Goldwyn-Meyer-Film." Da muß ich unwill-

Digitized by Google

kürlich an das „Ullsteinbuch" denken, das auch nicht der Ullstein geschrieben hat. Kommt aber der Film aus Paris, so ist es ein Film von René Clair, der Film eines Künstlers. Spielt einer der faden, traurigen Hanswurste von Hollywood mit so ist es ein Film vom goldenen Charlie, ein Harald-Lloyd-, ein Buster-Keaton-Film, ein Künstlerfilm. Wenn Jannings oder Veidt dabei sind, Leute, deren Können nicht in Frage gestellt ist, dann heißt es: „Die Ufa — oder Paramount — zeigt Jannings in . . ." Doch allerhand Gnade für den Gojim.

Alles übrige tut die Reklame. Die Reklame soll eine Ausgeburt Amerikas sein, sagt man. Das stimmt nur so weit, als Amerika geschmacklos genug war, die Hebräer ungehindert toben zu lassen. Die Reklame ist eine Erfindung der Juden. Schon im Altertum machten sie so lange Reklame, sie wären das auserwählte Volk Gottes, bis es geglaubt wurde, weil sich keine Konkurrenz meldete. Diese Reklame für die Filme, die oft dasselbe verschlingt an Kosten wie die Filmherstellung selbst, gereicht unseren Straßen zur besonderen Zierde neben den Warenhäusern. Schon darin zeigt sich, daß der heutige Film mit Kunst nichts zu tun hat, denn Kunst spricht für sich selbst. Marktschreierei würde ihr nur schaden. Die Filmindustrie kann außerdem auf die Hilfe einer nur zu bereitwilligen Presse immer rechnen. Es ist ein und dasselbe Horn, in das beide stoßen.

Der Absatz ist ohnehin gesichert. „Vogel friß oder stirb!" schallt es zum Kinobesitzer und zum lieben Publikum. Andere Filme gibt es nicht. Die Sprache in den Tonfilmen drosselt die Konkurrenz des Auslandes automatisch ab, und im Inland kann wegen der verschiedenen Monopole für Apparate und der Lage des Geldmarktes die Konkurrenz über kleinste Ansätze hinaus nicht gefährlich werden.

Und so läuft Abend für Abend vor Millionen die Lüge des heutigen Films über die Leinwand, verwirrt mit Taschenspielergeschicklichkeit die Köpfe, macht das Leben zu einer Hanswurstiade, bestens zu einem Kriminalfall, die Liebe zu einem Ehebruch in Permanenz und tanzt über seelische Abgründe mit einem seichten Schlager hinweg: „Wenn sie dabei verbrennen — wie die Motten am Licht — dafür kann ich doch nicht?" Wie viele sind wohl schon verbrannt an diesem „Licht"?

*

Ein jeder kann sich ausdenken, was der Film für ein Segen sein müßte für das ganze Volk, wenn gute Hände ihn pflegen würden. Statt Gift eine Arznei, statt Ritsch beste Kunst. Erbauung, Erholung, Belehrung. Erziehung, — statt Verluderung, Demoralisierung, Entartung und Lüge. Ein nationaler Staat wird ihn bewußt gebrauchen, die Volksgemeinschaft und das Rassenbewußtsein zu stärken, ein sozialer Staat wird im Film ein willkommenes Mittel sehen, nach den körperlichen die Lebensansprüche der Seele und des Geistes seiner Staatsbürger zu sättigen.

Das ist ja die Lüge vom Marxismus und seinem Scheinsozialismus, daß es eine Zufriedenstellung des Körpers allein nicht geben kann, wenn die von ihm geleugnete Seele hungert und der Geist brach liegt. Und hier wird der wahre, begnadete Künstler sein Schaffensgebiet finden, als Bruder des anderen Volksgenossen, als wahrer Sozialist tätig sein müssen für Seele und Geist des Volkes wie andere für Brot und die Bedürfnisse des Leibes. Der Film ist eine der großen Bahnen für seinen Schöpfersinn. Hier kann am ehesten der Einklang mit dem Volk gefunden werden.

Es gibt keine Kunst für sich. Diese kommt aus Volk und Rasse und dient ihnen wieder. Wie das Kind im Spiel lernt, so bildet sich der Erwachsene am ernsten Spiel der Kunst weiter und höher. Voraussetzung für eine Höherentwicklung der Rasse ist die Höherbildung von Geist und Seele, denn der Geist ist's, der den Körper nach seiner Vorstellung baut.

Daher wird auch in der Filmkunst dem Schöpfer der Idee der Vorrang eingeräumt werden müssen. Und just die Kerle, die eine Idee haben, sollen diese Idee auch gestalten. Nicht ein Manuskript verkaufen und einen anderen in den

Digitized by Google

Eingeweiden seiner Zellen wühlen lassen, bis die Idee an innerer Verblutung krepiert.

Nein! So wie ein Architekt einen Bau vom Kopf auf das Papier bringt und vom Papier aus in die Wirklichkeit stellt, sollen Filme gestaltet werden. Das ist Schöpferfreude! So entstehen Werke! Richard Wagner hat sein Bayreuth geschaffen, den Ort wo seine Ideen und sein Werk eins geworden sind, soweit Menschenkraft das kann. Der Filmkünstler soll sein Atelier finden, wo er seinen Film bis zur Fertigstellung unter den Augen hat. Er soll selbst die Regie leiten. Dazu braucht er ein Volk von anderen Künstlern an seiner Seite, und braucht an Stelle der bisherigen Spekulanten ehrbare Kaufleute, weil Künstler sonst verhungern beim Werk.

Dann werden wir vielleicht überrascht sein, wieviel Freude ein Film machen kann, wie Seelen erschüttert und mitgerissen werden, wie der Geist sich erheben und in die unendlichen Regionen streifen wird, um Neues, Ewiges auf die Erde zu holen. Der kommende deutsche Film soll bewußt klargeprägt das Gesicht unserer Rasse tragen.

Dann wird der Film der beste, zulänglichste Ausdruck deutscher Kultur sein und in der übrigen Welt unseren Anspruch auf die Lenkung der Geschicke dieses Erdballes deutlich und unwiderleglich anmelden. Deutsche Kunst geht über alle.

*

Den Weg für diese Kunst macht frei der Kampf der N.S.D.A.P. Heute schon kann im Schutze ihrer Macht der erste praktische Schritt zur Wiederbelebung deutscher Kultur getan werden durch den Film. Kaufleute und Künstler, tretet zusammen ans Werk!

Hegel und Nietzsche

Was bedeutet uns Hegel?

(Zur Erinnerung an seinen 100. Todestag am 14. November 1931)

Für den Nationalsozialismus hat Hegel einmal Bedeutung, als die Hegelsche Philosophie Ausgangspunkt für das Denken und die Anschauungsweise des größten Gegners des Nationalsozialismus, des Marxismus, wurde. Marx war stolz darauf, die Hegelsche Philosophie auf den Kopf gestellt zu haben. Marx hat die Hegelsche Philosophie, eines der größten Systeme des deutschen Idealismus, in den Materialismus Feuerbachs getaucht. Was entstand, war der Marxismus. Das ist die eine Bedeutung Hegels für uns, die negative Bedeutung. Negativ insoferne, als Hegel durch die Behandlung Marxens geschändet wurde; denn Hegel und Feuerbach schließen sich einander aus; und da Marx von Hegel nur die Form der Behandlung, die dialektische Methode, von Feuerbach jedoch den Gehalt, den Materialismus übernahm ist der Hegelsche Einfluß im Marxismus bis zur Unkenntlichkeit verzerrt. Bedeutung hat der Ausgangspunkt Marx' und von Hegel insofern, als der Marxismus politische Macht wurde und zur Erkenntnis einer politischen Macht die genaue Kenntnis der Quellen, auch der geistigen, gehört.

Wichtiger ist die positive Bedeutung Hegels für uns. Es ist die, daß Hegel das Wesentliche seiner Philosophie, was seine Philosophie zu der analogen Hegelschen macht, die dialektische Methode, aus der gestaltenden Ausdruckskraft des Deutschtums schlechthin, aus der deutschen Sprache, genommen hat.

Im Mittelpunkt der dialektischen Methode steht das Problem des „Aufhebens" der Gegensätze, der Thesis und der Antithesis, in der Synthesis. Um das Ganze an einem Beispiel zu erläutern: Am Anfang seines erkenntnistheoretischen Werkes „Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften" entwickelt Hegel das Werden aus dem Gegensatz des Seins und des Nicht-Seins. Im Anfang war das eine große Sein (Thesis), das für den Menschen unfaßbar ist, ebenso unfaßbar wie das Nicht-Sein (Antithesis). Beides ist

Digitized by Google

gleich unfaßbar, aber beides ist verschieden, denn zwischen Sein und Nicht-Sein steht das Werden (Synthesis). Sein und Nicht-Sein heben sich auf zum Werden. Heben sich auf in den beiden Bedeutungen des Wortes: aufheben. Sie heben sich auf, d. h. sie schließen sich aus: Sein kann nicht Nicht-Sein sein. Aber alles Aufheben ist nach dem Sinn des deutschen Wortes zugleich ein Emporheben. Sein und Nicht-Sein heben sich auf: Aus der Spannung beider Gegensätze erhebt sich ein neues, anderes Sein, das Werden. Die Spannung Sein und Nicht-Sein zeugte neues Leben: Werden.

Hegels Philosophie konnte nie von einem Franzosen oder einem anderen Nicht-Deutschen geschaffen sein, denn sie ist geboren aus einer Realität deutschen Geistes, der deutschen Sprache, die immer idealistisch denkt. Das ist die positive Bedeutung Hegels für jeden Deutschen. Für jeden Nationalsozialisten erhöht sich diese Bedeutung Hegels deshalb, weil der Nationalsozialismus nicht nur deutsch sein will, wie die anderen Bürger, sondern Deutschtum pflegen will, weil er zwei Seiten des Deutschtums aufheben will zu einem höheren Sein: die der deutschen liberalen Bürgerlichkeit und die des deutschen internationalen Proletariats zu einem wahren, freien Volkstum.

Hegel muß als der deutscheste aller Philosophen des deutschen Idealismus gelten, obwohl er in seinen Werken von seinem Deutschtum nicht oft spricht. Obwohl seine Gedanken sich auf einen anderen Stoff richteten, als es das deutsche Volkstum war, gestaltete sich eine Wirklichkeit des Volkstums, die Sprache, in ihm ihre Philosophie, die nur aus der einen, deutschen, Sprache entstehen konnte und die damit wesensverbunden ist mit dem Geist des ganzen Volkes.

Diese Seite Hegels ist seine Bedeutung für die künftige Philosophie, die unter dem Schutze nationalsozialistischer Volksgemeinschaft entstehen wird. Diese Philosophie wird nicht dem reinen, voraussetzungslosen Geist, der ewig utopisch ist, weil er nicht biologisch gewährleistet ist, nachstreben, sondern wird den Geist erfassen aus den Besonderheiten, den Voraussetzungen rassisch-volkstümlichen Lebens. Die Philosophie des 20. Jahrhunderts, für die heute schon der spezialwissenschaftliche Grund gelegt wird in den Rassen und Volkstumswissenschaften, wird die Probleme des Geistes von einer anderen Seite erfassen, als es die Philosophie des 19. Jahrhunderts tat. Jene kam vom Allgemeinen des Geistes zum Geist selbst und blieben dabei im Allgemeinen. (Beweis: Sie sprachen alle viel von der allgemeinen Vernunft und vergaßen darum mit wenigen Ausnahmen das Besondere = Seelische).

Die Philosophie, die durch die Rassen- und Volkstumsforschung gegangen ist, wird vom Besonderen (Seelischen) des Geistes zum Geist kommen, vom besonderen Geist im einzelnen Volkstum, d. h. mehr vom konkreten Leben mit allen seinen natürlichen Bedingungen als von der Abstraktion.

Hegel mag als Beispiel dafür angesehen werden wie der besondere Geist des Volkstums, der in der Sprache lebt und in sie die Bedingungen und die Möglichkeiten für eine Philosophie des Volkstums gelegt hat, philosophisch gestaltend wirkt, selbst da, wo er nicht direkt Gegenstand der Philosophie sein soll.

Heinz Rimke, Hamburg

Nietzsche und der Nationalsozialismus

Man erblickt heute ziemlich durchgehend in Friedrich Nietzsche den letzten, der Tagesdiskussion entrückten, in den festen Bestand der Geistesgeschichte aufgenommenen Philosophen von Weltbedeutung. Erst seit dem Ausgang des Krieges ist Nietzsche in diese Stellung gerückt und hat im Zusammenhang hiermit eine neue, tiefgehende Wirkungsperiode erlebt, die den Ruhm seines ersten Auftretens in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts weit überflügelt hat. Fast tausend Bücher und etwa zehntausend Aufsätze sind in der Zwischenzeit über Nietzsche erschienen. In nahezu alle großen Sprachen bis nach Ostasien sind seine Werke oder doch wesentliche Teile von ihnen übertragen worden, und die Auswirkungen seiner Lehren verlieren sich schier ins

Digitized by Google

Unendliche. Wie Kant und Hegel hat aber Nietzsche nicht nur literarisch, sondern auch politisch gewirkt. Er hat zwar keine nationalökonomischen oder politischen Programme hinterlassen, wie sie demokratisch organisierte Staatsgebilde für ihre Verfassungen verwerten könnten, sondern nur eine Lehre vom Menschen und vom Leben gegeben, die zu praktischer Wirkung den mittelbaren Weg von Mensch zu Mensch von Herz zu Herz gehen muß. Auf diesem Wege hat sie bis heute ihre tiefsten Spuren in dem italienischen Staatsschöpfer Mussolini hinterlassen, den recht eigentlich Nietzsche, wie er selber oft genug bekannt hat, vom Sozialisten zum Faschisten umgewandelt hat. Wir wollen darauf noch zu sprechen kommen, zunächst aber einmal den Gehalt der Lehre und ihre Bedeutung für Zukunft und Gegenwart im Zusammenhange mit den Gedanken des Nationalsozialismus untersuchen.

Nietzsches Bücher sind in Auflagen erschienen, wie sie kaum ein anderer Philosoph erreicht hat. Diese Tatsache kann irreführen und die Gedankengänge Nietzsches in einem Maße populär erscheinen lassen, wie es gerade ihnen nur sehr bedingt zukommt. Auf breite Massen des Volkes hat Nietzsche allerdings gewirkt, aber diese Wirkung ist mit dem ersten Jahrzehnt nach seinem Tode verrauscht, und die Nietzsche-Renaissance, welche in den letzten Jahren eingesetzt hat, trägt wesentlich intensiveren Charakter. Was seinerzeit von ihm gewirkt hat und dementsprechend mit Leidenschaft auch bekämpft wurde, sind einige grobe Züge seines Werkes gewesen, die der Zeit entsprachen und mit ihr versunken sind. Es ist das im wesentlichen die nicht gerade falsch, aber doch unzulänglich verstandene kritische Seite seines Werkes gewesen: die Kritik an der Moral, die Kritik am Christentum, die Kritik am speziell deutschen Nationalismus und die Kritik gleichfalls speziell an der deutschen Kultur. Demokraten, Sozialisten und Juden berufen sich bis heute noch auf diese Komponente seines Werkes und haben daher auch bis heute noch nicht die Gefahr erkannt, welche ihren Tendenzen gerade von diesem Geiste, wofern er voll verstanden und in lebendige, reale Kräfte verwandelt wird, droht. Andererseits gibt es bis heute unter, ihrem Blute nach allzu konservativen, Deutschen eine Schicht, die ebenfalls diesen kritischen Nietzsche nur kennt, aber buchstäblich nicht vertragen kann und ihn weiter, allerdings mit immer matterem Erfolge, zu bekämpfen sucht.

Es muß nun eines vorweg betont werden: Gerade Nietzsche gegenüber gibt es keine Kompromisse im gewöhnlichen Sinne, man kann nicht die Rosinen, die man für seinen eigenen Teig gebrauchen könnte, aus ihm herauspflücken, Nietzsche ist bei aller brillierenden, teilweise fast nervösen Vielfarbigkeit seines Werkes einheitlich, ganz, individuell geprägt, wie vielleicht kaum ein anderer, gleichzeitig an objektive, „wissenschaftliche" Sphären gebundener Geist. Man findet daher keinen oder doch nur einen eingeschränkten, durch „Widersprüche" verwirrenden Zugang zu seinem Werke, wofern man nur die eigene „Einstellung" durch ihn hier und da unterstrichen oder sich in ihr „geärgert" fühlt. Ist man also „Christ" im innerlich und äußerlich gebundenen, unfrei fanatischen Sinne (und darum gewiß nicht im Sinne des Stifters des Christentumes), ist man weiterhin „Deutscher" im reizbar empfindlichen Sinne (und darum gewiß nicht im freien, autonomen, nationalen Sinne), ist man ebenso einer äußerlichen kritik- und bedingungslosen Moral verhaftet, das heißt fern von natürlichem, selbstgesetzlichem Ethos, so soll man in Nietzsche ruhig und ehrlich den schlimmsten Feind seiner Tendenzen erblicken und bekämpfen. Unehrlich wäre es, die der Moral, dem Christentum, dem Deutschtum kritisch feindschaftlichen Äußerungen Nietzsches ignorieren ihn aber im übrigen „bejahen" zu wollen oder gar von einer „Wandlung", einem Abgleiten, einem heraufkommenden „Wahnsinn", besonders des späteren Nietzsche zu sprechen und nur den jugendlichen Wagner- und Schopenhauerepigonen der ersten Werke als echten oder wahren Nietzsche hinzustellen. Nietzsches Werk und Leben ist bis in den Ausbruch seiner geistigen Umnachtung hinein eine einzige, unerhört konsequente,

Digitized by Google

aufsteigende Linie, mit dem allein möglichen tragischen Abschluß. Man muß daher gerade umgekehrt, wenn man schon aus diesem Leben einiges Wesentliche, Grundsätzliche herausnehmen will, vor allem den späten, reifen Nietzsche vom Zarathustra bis zum Willen zur Macht ansehen.

Es ist heute klar, daß in Nietzsche alles Entscheidende auf ganz natürliche Weise gewachsen ist, wenn auch in einem enormen inneren Tempo. Durch seine Werke, von den erstveröffentlichten bis zu den unvollendeten und nachgelassenen, zieht sich, wenn auch nicht ein Geist, so doch ein Mensch lediglich mit den Modifizierungen des Lebensalters, wie sie bei diesem vom jeweiligen Lebensalter sehr abhängigen Geiste die scheinbare Widersprüchlichkeit seiner Gedanken bewirken. Erkennen wir ihn in diesem Sinne, so liegen die reifsten Früchte seines Geistes, die „Ergebnisse" seines Denkens — wenn man überhaupt bei einem so bewußt systemlosen Denker davon sprechen kann — in den entsprechenden Perioden seines Lebens, in seiner Reife und seinen letzten Jahren. Die „Geburt der Tragödie", die „Unzeitgemäßen Betrachtungen" werden — ähnlich wie bei Goethe der Werther — immer bei jungen Generationen einige Begeisterung entfachen. Die Aphorismensammlungen „Menschliches, Allzumenschliches", „Morgenröte", „Fröhliche Wissenschaft" behalten als Psychologie des Lebens eine überragende Bedeutung, um so mehr, da Nietzsche der einzige Deutsche dieser Denkart (man sagt fälschlich Stilart) ist und bei anderen Völkern, speziell bei den Franzosen, ganze Literaturen aufzuwiegen hat und aufwiegt.

Aus diesem Psychologen und tiefen Lebenskenner der aphoristischen Werke ist dann der letzte Nietzsche, der Umwerter und Neuschöpfer des Lebens, organisch und langsam hervorgewachsen. Alle Einzelprobleme verdichten sich für ihn immer mehr zu den großen Problemen des Menschen und Übermenschen, der Moral und des Willens zur Macht, der Ewigkeit und der Vergänglichkeit, die er zur „Ewigen Wiederkehr des Gleichen" zusammenbindet. Dieser letzte Nietzsche hat, wenn man ihn konsequent auffaßt, fast das gesamte Innen- und Außenleben des modernen Menschen negiert, und zwar nicht nur das des gewöhnlichen Menschen, sondern auch das des homo humanus; ist aber nicht dabei stehen geblieben, sondern hat in den „übermenschlichen" Normen des Zarathustra ein neues, bisher nur in Anfängen verwirklichtes Leben möglich gemacht. Der Übermensch ist der Mensch, dem *aus* Moral der Wille zur Macht erwächst, der sich selber entmoralisiert, nicht um lau und schwach, schnöd und feig, sondern um hart, stark und mächtig zu werden. Nur so ist er der schichtweise immer furchtbarer und tragischer werdenden Wirklichkeit, wie sie ist, gewachsen und schafft, indem er sie erträgt, eine neue Wirklichkeit, in der die Lust tiefer als das Leid gedacht ist und die darum nicht in Jenseitigkeiten über sich hinaus will, sondern in der „Ewigen Wiederkehr ihrer selbst" die Vollendung menschlichen Wollens erblickt.

Um nun Nietzsche für eine so elementare politisch kulturelle Bewegung, wie es der Nationalsozialismus ist, in seiner Bedeutung zu untersuchen, braucht man ihm nicht bis in diese letzten, völlig innerhalb der geistigen Sphäre liegenden Konsequenzen seines Denkens zu folgen. In diesen ihren Konsequenzen ist Nietzsches Philosophie nur eine Führerphilosophie, eine Lehre, wie sie allein der in höheren Schichten der Verantwortung, der Last und der Tragik stehende Führer politischer Bewegungen und politischen Geschehens vor sich selber, dem Schicksal und der Geschichte nötig haben kann. Nur für diese Schicht gelten daher auch die Zuspitzungen und oft unerhört schroff erscheinenden Alternativen Nietzsches in bezug auf Christentum, Moral, Machtwillen. Der volkserzieherische, der züchterische Wert der Nietzscheschen Philosophie liegt dagegen in ihren elementareren Tendenzen, also innerhalb einer Ebene, wo man über letzte Konsequenzen hinwegsehen kann und nur das für die Gestaltung der neuen Welt, des neuen Deutschlands Brauchbare entnehmen kann.

Es würde dem wahren Wesen der Philosophie Nietzsches widersprechen, wenn man beispielsweise im Verfolg

Digitized by Google

seiner Lehre heute die christlichen Kirchen, die bürgerlichen Moralen, die nationalen Vaterländer abschaffen wollte. Er hat deren teilweise Überwindung in einer ganz anderen als der realen Schicht gemeint und ist meilenfern von einem traditions- und geschichtslosen Bolschewismus.

Der gesamte geschichtsphilosophische und auf geschichtliche Realitäten bezügliche Teil seines Werkes ist vor allem für die geistige Auseinandersetzung bestimmt; unmittelbar in die Gestaltung der Realität greift dagegen der prophetische und sozialpädagogische Teil seines Werkes. In diesen Gebieten liegt die Übereinstimmung von Nietzsches Denken sowohl mit dem Faschismus wie dem deutschen Nationalsozialismus. Man kann sie auf den allgemeinen Nenner bringen: die Herrschaft der männlichen Tugenden: Zucht, Mut, Härte, Nüchternheit, Freiheit, Dienst, Aktivität. Es ist unmöglich, daß ein auf diese Tugenden hin erzogenes Volk ein anderes als ein militärisches Volk sein kann. Es ist weiterhin unmöglich, daß ein militärisches Volk eine andere als nationale, machtwillige Politik treiben kann. Es folgt ebenso logisch daraus nach innen die Suprematie des Staates vor der Wirtschaft und der in ihrem Gefolge befindlichen demokratischen Plutokratie, das Ende des internationalen Kapitalismus wie das des internationalen Sozialismus.

Man könnte nun sagen, daß eine solche Bewegung wie die des Nationalsozialismus längst stark genug ist, um auch ohne irgendeine philosophische Fundamentierung auszukommen, daß nicht erst die Nietzscheesche Philosophie herangezogen zu werden braucht, um dieser Bewegung und der ihr innewohnenden Politik die genügende Stoßkraft zu verleihen. Das ist zweifellos im Augenblick richtig, aber nicht weit genug vorausgedacht. Selbst in der Fülle seiner Macht wird der kluge Politiker keine Verstärkung und Sicherung seiner Position ausschlagen. Es gibt kein geschichtliches Sein, sondern nur ein geschichtliches Werden, und mit dem Augenblick jeder Kulmination regenerieren sich auch die oppositionellen Kräfte. Eine allgemeine geschichtliche Tatsache ist es aber, daß jegliche Opposition im politischen Geschehen ihre Ursprünge immer in der geistigen Schicht hat und von dort in die Massen der geringer differenzierten Menschen heruntergetragen wird. Darum hat beispielsweise Friedrich Wilhelm der Dritte klug gehandelt, als er Hegel an den preußischen Staat zog. Hegel deckte den preußischen Staatsgedanken in den Herzen der damaligen geistigen Schichten mehr als der strengste Militarismus es vermocht hätte auf Grund einer im Geiste der Hegelschen Philosophie liegenden Involvenz aller gegenstrebenden geistigen Richtungen. Wenn der tiefste Denker eines Zeitalters andere Richtungen geht als die Politik dieses Zeitalters, so wird er zwar im Augenblick unterliegen, aber für die Dauer doch siegen, schneller in den Herzen der Menschen, langsamer bei der Umgruppierung der Realitäten.

Was für Hegel gilt, gilt für Nietzsche heute und in einer noch nicht absehbaren Zukunft in höherem Maße. In Nietzsche ist nicht eine mehr oder weniger bedingte und dementsprechend vorübergehende Zeitrichtung widergespiegelt, sondern in sehr tiefgehender Weise das Bewußtsein des Lebens erneuert worden. Wo das Leben stark wird, ohne sich zu barbarisieren, läuft es beinahe zwangsmäßig in die Richtung des Nietzscheschen Denkens. Nietzsche steht somit immer auf der Seite der Lebendigsten, und die Differenzierung seines Denkens, welche eine politische Richtung selber naturgemäß niemals nachmachen kann, ist andererseits umfassend genug, um jegliche erst geistig, dann politisch zersetzende Tendenzen soweit zu bannen, daß sie zum mindesten das Gewissen der Besten und daher Gefährlichsten nicht hinter sich bekommen. Mussolini scheint ähnlich gedacht zu haben und hat sich mit gutem Grunde für die Verbreitung der Nietzscheschen Werke in Italien eingesetzt. Der Nationalsozialismus steht in Deutschland vor der gleichen Aufgabe.

J. Günther.

Digitized by Google

Dr. Kurt Seesemann, Mülheim-Ruhr:

Der Krieg mit den goldenen Kugeln

Die französischen Sabotagemanöver gegen die Streichung der Kriegsschulden.

Wer sich heute in der hohen Politik zurechtfinden will und im politischen Teil der Tageszeitungen oder der Zeitschriften sich zu orientieren sucht an Hand der einzelnen politischen Nachrichten, sieht sich vor eine Fülle scheinbar widerstreitender Meldungen gestellt, für die Zusammenhänge nicht zu bestehen scheinen. Anders wird es erst, wenn man den Börsenteil der Zeitungen in die Hand nimmt, denn dort ergeben sich die Zusammenhänge, die man zwischen den Zeilen lesen kann, mühelos. Um sie verständlich zu machen, müssen wir hier allerdings etwas weiter ausholen.

Wer heute die Struktur des französischen Staates genauer betrachtet, wird nicht umhin können, starke Ähnlichkeiten mit dem Gefüge des antiken römischen Staates festzustellen, jener eigentümlichen Interessenverflechtung des höheren Militärs und Beamtentums mit der Hochfinanz. Ebenso wie die römischen Provinzen Weideplatz und Stufenleiter zum militärischen und politischen Aufstieg bildeten und das Ausbeutungsfeld der römischen Geldaristokratie darstellten (man denke an Cäsar, Pompejus und den Geldmagnaten Crassus!), sind auch die französischen Kolonien das Feld, auf dem sich der Aufstieg des politischen Beamtentums und des höheren Militärs vollzieht, und das, dank seines Zollschutzes, eine willkommene Pfründe für die französischen Industriellen darstellt. Denn die französische Industrie arbeitet anders als die deutsche, englische oder amerikanische, deren Bestreben es ist, bei kleinen Gewinnen große Umsätze zu erzielen. Die Generalunkosten der sehr stark verbeamteten französischen Industrie werden von vorneherein viel höher angesetzt, zudem wird von vorneherein ein viel größerer Gewinn mit einkalkuliert, so daß man von dem französischen Wirtschaftssystem cum grano salis sagen kann, daß es bei kleinen Umsätzen nach hohen Gewinnen strebt, wodurch es allerdings im freien Wettbewerb nicht mit dem amerikanischen, englischen und deutschen konkurrieren kann. Ist man aber im freien Wettbewerb nicht konkurrenzfähig, so kann man wenigstens für den eigenen staatlichen Machtbereich die Wettbewerbsfähigkeit durch seine staatliche Macht, und das will letztendlich heißen: durch seine militärische Macht herstellen. Dazu bedarf es allerdings eines starken Heeres. Nun hat die französische Regierung, d. h. die Leitung dieses wirtschaftsimperialistischen Systems, das Frankreich beherrscht, vor der französischen Volksvertretung nicht die dreijährige Dienstpflicht aufrecht erhalten können. Und da die militärischen Sachverständigen der Ansicht sind, daß der nächste Krieg ein Krieg technischer Spezialisten sein wird, hat man das Kolonialheer Frankreichs stark erweitert und mit einer dreijährigen Dienstzeit bedacht. Zieht man ferner in Betracht, daß durch den Bau der Transsaharabahn und mit Hilfe der Untertunnelung der Meerenge von Gibraltar, die jetzt von Frankreich geplant werden, französische Truppen ungefährdet von englischen und italienischen U-Booten nach Europa hinübergeworfen werden können, bedenkt man ferner, daß hierzu ein demokratisch geschwächtes System notwendig war, das einem Durchmarsch französischer Truppen keinen Widerstand entgegensetzen wird, so demaskiert sich die imperialistische Politik der französischen Hochfinanz dem Auge des Betrachters. Auch Revolutionen wollen finanziert sein! Woher aber bezogen die republikanischen Parteien Spaniens ihre Geldmittel zur umfassenden Propaganda? Frankreich ist unangreifbar, sobald es den Landweg zwischen dem äquatorialen Afrika und dem Mutterlande hergestellt hat. Und ein Heer braucht man zur Durchsetzung einer imperialistischen Wirtschaftspolitik. Doch ein Heer kostet Geld, sogar sehr viel Geld, da der höhere Offiziersstand gut versorgt werden muß, falls er bei der Stange bleiben soll! Doch das Geld erhielt man ja aus den deutschen Reparationszahlungen. Die Weltwirtschaftskrise kam der französischen

Digitized by Google

Regierung unerwartet. Man hatte es nicht bedacht, daß die Kapitalanhäufung in wenigen Händen als Folge der Kriegsschuldenzahlungen die Kaufkraft der breiten Masse zerstören und eine Wirtschaftsstockung herbeiführen müßte. Noch unerwarteter kam der französischen Hochfinanz das Hoover-Feierjahr! Doch man hatte sich für alle Fälle bereits finanziell gerüstet! Der deutsche Goldstrom war in der Form kurzfristiger Kredite in die übrige Welt hinausgeströmt, und man hatte jetzt das Ausland an der Goldstrippe, um eventuelle politische Forderungen durchzudrücken. Man brauchte ja nur an der Goldstrippe zu ziehen, und die sich nunmehr abrollenden Ereignisse können nur von dieser französischen Goldstrippe her erklärt werden, die von der französischen Hochfinanz mit aller Raffinesse gehandhabt wird, um die Aufhebung der Kriegsschuldenzahlungen zu verhindern, mit denen man doch u. a. das französische Heer finanzieren möchte! Daher auch die Meldung, daß jetzt nach Einstellung der deutschen Young-Plan-Zahlungen, die von der französischen Kammer geforderten Militärkredite für das kommende Jahr beträchtlich erhöht worden sind!

Und die Goldstrippe funktionierte vorzüglich! Sie brachte die deutsch-österreichische Zollunion nebenher zu Fall, da sie in die imperialistischen Pläne Frankreichs nicht hineinpaßt, und sie muß weiter dazu dienen, der ganzen Welt es klar zu machen, daß die Aufhebung der „Reparationen" die Währungen der Welt erschüttern müsse. Man zwang mit Hilfe der Goldstrippe Brüning, in das französische Fahrwasser einzulenken, und man nahm darauf England zwischen seine goldenen Zangen. Allerdings setzte innerhalb der französischen Politik insofern ein gewisser Wechsel in den angestrebten Zielen ein, als infolge der sich häufenden außenpolitischen Schwierigkeiten und der dank der Sabotierung des Hooverplanes immer größer werdenden Isolierung Frankreichs die weltimperialistischen Pläne Tardieus durch die kontinentalimperialistischen Lavals und Poncets ersetzt wurden. England war, ähnlich wie Deutschland, infolge der Politik seiner marxistisch eingestellten Gewerkschaften in eine schwere Zwangslage dadurch gebracht worden, daß es dank seiner nominalen Lohnpolitik (die dem Arbeiter nur eine nominale, nicht aber reale Lohnsteigerung gebracht hatte!) mehr verzehrte, als es verdiente. Der Versuch, aus dieser Zwangslage durch eine nominale Lohnsenkung herauszukommen, scheiterte am englischen Flottenstreik. In dieser Situation nahm Frankreich England zwischen seine Goldzangen, um es für seine kontinentalen politischen Pläne gefügig zu machen. Indessen der englische Arbeiterführer Macdonald erkannte rechtzeitig die großen Gefahren der französischen imperialistischen Politik und parierte das Bombardement der goldenen französischen Kugeln mit der Aufhebung des Goldstandards. Nunmehr konnte England jedem Abzug der französischen kurzfristigen Kredite dank der gewonnenen Elastizität seiner Währung ausweichen, und es war besonders interessant zu beobachten, wie sich Frankreich beim letzten Besuch des englischen Außenministers in Paris abmühte, England zur Wiedereinführung des Goldstandards bzw. zu einer Pfundstabilisierung zu bewegen, während England diesen Versuchen eine kühle Ablehnung entgegensetzte, da es genau wußte, daß es sich mit der Wiedereinführung des Goldstandards wieder in die französische politische Abhängigkeit begab, zumal dann auch die nordischen Länder, die dem englischen Beispiel gefolgt waren, wieder in den Bereich der französischen goldenen Kugeln gerückt wären!

Inzwischen war es aber den Franzosen gelungen, in Berlin ein beträchtliches Stück in ihren politischen Plänen vorwärtszukommen. Man hatte Poncet, der vor dem Systemwechsel Tardieu-Laval als unbequemer Kontinentalist nach Französisch-Sinterindien mit einem ehrenvollen Auftrage entsandt und kaltgestellt werden sollte, nach Berlin geschickt. Poncet hatte in Berlin eine fieberhafte Tätigkeit entfaltet, hatte Brünings Furcht vor einer neuen Inflation ausgenutzt und dadurch die Aufhebung des deutschen Goldstandards und den Anschluß Deutschlands an das englische Pfund und die englische Politik verhindert, und erreichte schließlich eine deutsch-französische Wirtschaftskommission mit halbamtlichem Charakter. Tragen nicht alle französischen kolonialen Wirtschaftskommissionen einen halbamtlichen Charakter? Die Aufrechterhaltung des deutschen

Digitized by Google

Goldstandards war aber insofern wichtig, als man nunmehr zum entscheidenden Schlage ausholen konnte: dem Schlag gegen den amerikanischen Dollar! Alle kurzfristigen Kredite wurden jetzt in Bewegung gesetzt, um den Dollar zu unterminieren, denn es war ja Hoover, der das Feierjahr durchgesetzt hatte! Seit Wochen sind die Pariser goldenen Kugeln gegen die Wallstreet gerichtet, was jedem auffallen mußte, der die Wirtschaftsberichte im Börsenteil und vor allem die Wirtschaftsberichte aus Paris las. Amerika versuchte dem Bombardement dadurch entgegenzutreten, daß es seine Diskontschraube auf zweieinhalb Prozent anzog, um so ein weiteres Abströmen seines Goldes zu verhindern. In diesem Augenblick demaskierte sich die französische Politik, indem sie, angeblich aus Solidarität, gleichfalls den Diskont auf zweieinhalb Prozent erhöhte, und der Abstrom des amerikanischen Goldes nach Paris setzte sich fort.

Bei einem solchen Schießen mit goldenen Kugeln kommt es Frankreich noch zu statten, daß beim Schwächerwerden einer Valuta alsbald auch ein „run" von Außenseitern einsetzt, die von Politik allerdings nichts wissen, wohl aber das französische Schießen und damit auch die französische Politik unterstützen! Inzwischen hat Amerika auch diesen zweiten französischen Schlag zu parieren gesucht, indem es seinen Diskontsatz auf dreieinhalb Prozent festsetzte. Wird Frankreich sich noch weiter demaskieren und mit seinem Diskontsatz nochmals dem amerikanischen Beispiel folgen? Laval hat bei Hoover seine politischen Forderungen sicherlich auch mit einem finanziellen Druck zu unterstützen gesucht. Vor allem hat er wohl dabei auf die Stabilität der deutschen Reichsmark hingewiesen und mit dieser Stabilität zu beweisen gesucht, daß eine endgültige Streichung der Kriegsschulden bei der hohen Aktivität der deutschen Handelsbilanz (unserer Hungerausfuhr!) andere Währungen gefährden müßte, was natürlich eine völlige Kopfstellung der Wahrheit wäre. Wird Hoovers bessere Einsicht, daß nämlich die Fortsetzung der „Reparations"zahlungen die „Prosperity" der amerikanischen Wirtschaft dauernd vernichten müsse, den goldenen französischen Kugeln standhalten? Oder wird Laval eine Aufteilung der Interessensphären des Erdballs in eine amerikanische und eine französische Hälfte durchdrücken können? Das englische Volk spielt ja nunmehr in den Augen Frankreichs doch nur eine untergeordnete Rolle, da man es durch seine marxistischen Gewerkschaften von Paris aus in Schach zu halten können glaubt! Italien ist den französischen Waffen ausgeliefert! Und von der Pariser Börse werden jetzt Gerüchte über eine angebliche Aufhebung des Goldstandards in den U.S.A. verbreitet, um Amerika fester zwischen die Goldzange zu bekommen. Holland und die Schweiz spielen militärisch und politisch keine Rolle; deshalb benutzt man sie, um den amerikanischen Goldabfluß dahin zu lenken! Und der politischen Isolierung sucht man dadurch entgegenzutreten, daß man bei seinen Trabanten, den neuen Staaten im Osten Europas, wieder eine wilde Deutschenhetze entfesselt. Nur so läßt es sich erklären, daß das kleine Lettland gegen alles bestehende Völkerrecht, kurz nach Scheitern des Volksentscheids über die Enteignung des deutschen Domes, der deutschen Minderheit mit Hilfe eines Notgesetzes die Kirche einfach wegnimmt! War für einen so kleinen Staat nicht auch die Rückendeckung Frankreichs bzw. der französischen Diplomatie für ein völkerrechtsverletzendes Gesetz notwendig?

In Deutschland aber hat Frankreich einen erneuten Sieg mit der Vertrauenserklärung des Reichstags gegenüber dem neuen Kabinett Brüning erfochten, und ein beträchtlicher Teil des Bürgertums hat zu diesem französischen Siege beigetragen! Wie unangenehm wäre es doch im Augenblick gewesen, wenn Deutschland den Goldstandard aufgehoben hätte! Das hätte ja die Unterminierung des Dollars erschwert! Und eine politische Verständigung Deutschlands mit England vor den Verhandlungen Lavals mit Hoover hätte eine weitere Erschwerung bedeutet. So aber wird die schwarzrote Koalition am Goldstandard festhalten und damit die Politik der französischen Hochfinanz stützen. Man versteht es dabei meisterhaft, die Angst des deutschen Bürgers vor einer neuen Inflation zu benutzen! Sieht Brüning diese französischen Schachzüge oder sieht er sie nicht? Sieht er, daß die Kaufkraft des englischen Pfundes in England selbst so gut

Digitized by Google

wie gar nicht nachgelassen hat? Weiß er, daß die brasilianische Valuta, die international, d. h. an der Pariser Börse im Laufe des letzten Jahres auf nur noch 25 Prozent herabgesunken ist, in Brasilien nichts an Kaufkraft verloren hat oder, mit anderen Worten, stabil geblieben ist? Und wenn er das weiß und sieht, warum hebt er nicht schleunigst den deutschen Goldstandard auf, um die raffinierte Politik der französischen Hochfinanz zu durchkreuzen? Wir können doch den Wert der Reichsmark ebenso stabil im Inlande halten wie Brasilien! Oder traut sich Herr Dr. Luther nicht soviel wie die brasilianischen Finanzmänner zu und geht lieber mit dem Hut in der Hand nach Paris? Sollen wir denn wirklich eine römische Provinz der Metropole Paris werden? Dem deutschen Volk aber rufen wir zu: „Wo bleibt dein Mut zur entscheidenden Tat?", und den deutschen Arbeiter fragen wir: „Willst du denn wirklich der Fronknecht werden für die französische Hochfinanz?"

Kritik der Zeit

Die mißverstandene Bildungsmühle

Irrwege des Rundfunks — Kulturverschleiß ohne Sinn

Der deutsche Rundfunk, wie er seit Jahren gehandhabt wird, gleicht einem riesigen Trichter, in dessen obere breite Öffnung eine endlose Schlange Geisteshandwerker Körbe ihrer fruchtbaren Ernten entleeren, an dessen Auslauf lange durchlöcherte Rohre sich im Kreise bewegen und das oben Hineingeschüttete wie einen ununterbrochenen Regen herabrieseln lassen, auf Millionen Hörer zugleich.

Rein statistisch betrachtet scheint daher der Auftrieb, den das geistige Leben der Nation durch den Rundfunk erfahren hat, ungeheuer stark. Weniger weil Schriftsteller, Komponisten, überhaupt alle jene, die irgendwie mit Hirn und Herz tätig sind, ein neues Auslaufgebiet erschlossen bekamen (was sozial gewiß wertvoll ist), sondern weil der Arbeitsstrom der Schaffenden zu den Verbrauchern — mit oder wider deren Willen, das ist die Frage — einen bisher zu keiner Zeit erreichten Grad aufweist.

Das Schlagwort der meisten Angriffe, die gegen die Gestaltung des Rundfunks gerichtet werden, heißt unter diesem Gesichtswinkel „Überfütterung". Aber trifft das heute wirklich noch zu? Dieses Gespenst, das von Anbeginn über dem Zwölfstundentag drohend erschien, wehrlos, ja sein äußerlich bedingtes Dasein nutzbar zu machen, ist jedenfalls seit jeher das Streben und Ringen aller Sendeleiter. Kurz: Es geht seit Jahr und Tag um die Verteilung; und im Grunde ist man dabei heute noch nicht weitergekommen, als man schon vor einem halben Jahrzehnt war, da der Feldzug begann. Man überläßt die schwerste Aufgabe ohnmächtig dem Publikum, man setzt ihm billige Parabeln vor, wie, daß niemand in einem Lokal die ganze Speisekarte herunteresse, sondern das ihm Gemäße sorgsam auswähle, und dergleichen.

Nun, daß diese Art „Führung" dem Publikum eine recht zweifelhafte Willensfreiheit offenläßt, die schließlich niemand befriedigen kann, zeigt die Erfahrung — und die Entwicklung. Denn die Sendeleiter empfinden das Unsichere der Grundlage selbst mit gutem Feingefühl. Sie suchen seit langem nach irgendeiner Lösung, nach einem Generalnenner, der das Ideal „alles für alle" annähernd erfüllt. Dabei haben sie Wege eingeschlagen, die mehr als bedenklich sind. Eine Ehe zwischen anspruchsvollem Gehalt und leichtester Form ist dabei herausgekommen, bei der, bisher fast ohne Ausnahme, das Zweite sich übermäßig vordrängt.

Mit Querschnitten durch alte, vielfach mit Recht vergessene Opern fing es an. Ein sehr guter Gedanke, zweifelsohne; denn schließlich sickert durch das Filter der Entwicklung manches, was längst keinen Anspruch auf Leben hat. Und das ernsthaft zu erhalten, was dessen wert ist, bedeutet schon fruchtbare Tat. Aber der Erfolg, hier durch den ungleichmäßigen Stoff gegeben, wurde verkannt; er spiegelte

Digitized by Google

sich zu sehr in der glatten Oberfläche der Form, und ihrem Glanz fiel eine gefährliche Entwicklung zum Opfer. Heute sind wir glücklich bei einer kulturellen Bescheidenheit angelangt, die etwa dem Schulunterricht mittlerer Gymnasialklassen entspricht — als Ausdruck des geistigen Lebens der Nation!

Der Mangel an eigener schöpferischer Kraft führte zu einer ganz gewissenlosen „Verarztung" von Geisteswerten. Aus groß angelegten Romanen werden dreiviertelstündige Hörspiele extraktmäßig zusammengedoktert. Schillers „Fiesko" mit seiner vielfältigen Handlung muß auf Grund eines mörderischen Rotstifts in ungefähr der gleichen Zeit herunterrasen ohne Ruhepunkte, ein Schnellfeuer sich jagender Ereignisse. Mit dem Ergebnis daß der Hörer durch das Schlinggewächs des Inhalts nun gar nicht mehr hindurchfindet und die ganze Arbeit wirkungslos verpufft. Noch verantwortungsloser sind jene berüchtigten literarischen Querschnitte, in deren Rahmen man sich nicht weniger anmaßt, als das Gesamtbild eines Dichters, seines Werkes und seines Lebens, zu geben. Ja, man scheut sich nicht — wie es mit dem „Sturm und Drang" geschah —, einen ganzen literarischen Zeitabschnitt in sechzig Minuten zu pressen. Das ist schülerhafte Klitterung zu unmoralischen Zwecken, das ist völliges Versagen vor dem Geist — dieser Potpourri-, dieser Telegrammstil, schändlich für ein öffentliches Bildungsinstitut. Das ist Raubbau an den höchsten Gütern der Nation!

In der Oper ist es nicht anders: Es geht nicht um das Werk, sondern um den Glanz der Wiedergabe; dazu sucht man sich die besten Stellen aus, besetzt sie mit den besten Kräften und ist mit sich zufrieden, wenn das große Publikum diesen Zirkusspielen des Geistes zujubelt. Der moralische Wert? Der Erfolg entscheidet! Weil Tausenden die „holde Aida" die man mitsummen kann besser gefällt als ein noch so wertvolles unbekannteres Stück, teilt man bis zum Erbrechen Lieblingsspeisen über Lieblingsspeisen aus. Dafür beruhigt man — hauptsächlich im Konzert — das Gewissen durch besondere Veranstaltungen, die sehr betont werden und von Förderung und Zielbewußtsein strotzen. Das soll sich dann ausgleichen — muß aber als Außenseiterei verpuffen, weil kein Wille und kein Weg die beiden Pole verbindet, weil diese Art Kulturarbeit völlig vereinsamt steht und dadurch ihre Wirkung zur Geschmackssache herabsinkt.

Es ist ein Irrgarten, in den man sich verlaufen hat und aus dem es schwer sein wird, wieder herauszufinden. Überfütterung? Dieses Gespenst zu vertreiben, ist wirklich gelungen; denn es gibt nichts mehr zu verdauen; aber der Preis, den man täglich dafür zahlt, den wir alle täglich dafür zahlen? Wie weit hat es der Rundfunk gebracht! Was ehedem höchstes Geistesgut war, was stets mit Liebe und Verehrung gepflegt wurde, das ist durch eine falsche Demokratisierung zur Alltagskost geworden, so sehr, daß man sie schon nicht mehr mag . . .

Das einst mit so viel Stolz eingerichtete „Kurzprogramm" hat sich zu einer Angelegenheit entwickelt bei der man reichlich zu kurz kommt. Tausend Punkte der Oberfläche werden — nicht zuletzt im Vortrag — gestreift, und dann ist es wieder aus. Alles wegen der Form, die knapp und fesselnd sein soll. Eine Inflation an aufgeworfenen Stoffgebieten die nicht ausgewertet werden, ist hereingebrochen — wir sind am anderen Ende jener schwerfälligen Anfangsjahre angelangt, in denen wochenlange Zyklen die Geduld der Hörer mißbrauchten. Diese Zeiten will niemand herbeiwünschen, aber eine solche windige Bildungsmühle, wie sie der Rundfunk heute darstellt — soweit er nicht in bescheidener Dienerrolle sein Bestes durch Übertragungen großer Ereignisse in Kunst und Leben gibt —, ist Skelettbau ohne Wände. Diese Art, an der Oberfläche zu treiben, mit ihrer Auswirkung einer gefährlichen Halbbildung, ist nicht der Weg, das geistige Leben der Nation zu festigen. Was noch fruchtbar werden könnte, wird durch den dauernden Gebrauch verschlissen, wird mitgeschleift von dem Tempo eines stoffhungrigen Ungeheuers, genannt Rundfunk.

Überfütterung? Unterernährung! Oder

Digitized by Google

vielmehr: Eine Überfütterung, bei der man vor Unterernährung sterben muß. Weil man schließlich nicht auf die Dauer von Rosinen leben kann.

Dr. Eberhard Moes.

Zinsmonopol und Verstaatlichung der Banken

Es war vorauszusehen und ist in der nationalsozialistischen Presse auch sofort vorausgesagt worden, daß die wie üblich großsprecherisch aufgezogene Zinssenkungsaktion der Regierung und des (inzwischen arbeitsunfähig gewordenen) Wirtschaftsbeirates auch wie üblich mit vollem Versagen enden würde. Außer einigen verklausulierten Maßnahmen, die den Enteignungsprozeß der überschuldeten Landwirte etwas verlangsamen könnten, ist trotz offenbar großer Mühe einzelner Männer nichts herausgekommen.

Leider hat sich die Reichsregierung eine herrliche Gelegenheit entgehen lassen die Nationalsozialisten einmal recht bloßzustellen. Denn ein Gelingen der Aktion, der Beweis, daß das gegenwärtige System offenbaren, wenn auch juristisch nicht faßbaren Wucher erfolgreich unterdrückte, hätte der unfreundlichen Kritik der Nationalsozialisten doch sicher ernstlich Abbruch getan. Zumal wir etwa in den Wirtschaftsbeirat berufen und gefragt, wie nun augenblicklich der Zins zu senken wäre, gegen den wir so wettern, doch geantwortet hätten: Unter einer international gebundenen schwarz-roten Regierung überhaupt nicht. — Und dann hätte man rufen können: „Seht ihr's! Die wissen keinen Rat. Aber unser Herr Brüning, der Kopf, der stärkste Mann seit Bismarck, der ist dem Zinsdrachen mutig auf den Schwanz getreten! Frei Heil!"

Verpaßte Gelegenheit! Und dazu noch die unangenehme Erinnerung an den Entrüstungssturm der Handelskammern, Handelsblätter, Universitätsprofessoren: Tastet uns nur nicht den freien Preis der Geldleihe, den Zins, an! Der Preis einer Ware richtet sich nach Angebot und Nachfrage! — Woraus hervorgeht, daß der heutige hohe Zins für den heutigen Staat dasselbe unlösbare Problem bildet wie die Wucherpreise in der Schieberzeit.

Man vergißt in der Regierung anscheinend immer wieder, daß eine Rechnung stets mit dem Wirt aufgesetzt werden muß. Und der Wirt, das war damals der Herr Schieber, das ist heute der Monopolinhaber der Ware Kapital.

Eine Wirtschaft, die sich nur als Teil der Weltwirtschaft betrachtet und behandeln läßt ein nur auf geschmeidigste Verständigung eingestellter, bis über die Ohren verschuldeter Staat ist ja gar nicht in der Lage, mit dem Großfinanzkapital, das die Zinsen in der ganzen Welt nach Belieben und Gutdünken festsetzt, zu verhandeln und irgend etwas vorzubringen als demütige Bitten, die mit kaltem Lächeln beiseite geschoben werden.

Denn das haben die Gutachter und Beschwörer zugunsten des freien Zinses, darunter auch hochberühmte Universitätsprofessoren, zu erkennen oder vielleicht auch nur zu bekennen vergessen: Daß der Zins, wenn man ihn schon als „Preis" der „Ware Kapital" betrachtet, eben gerade jetzt nicht frei ist.

Erstens haben gesetzliche Bestimmungen, die allerdings nicht zur Zinssenkung geschaffen wurden, eine freie Preisbildung des Zinses in Deutschland schon längst aufgehoben (vgl. den trefflichen Beitrag „16 Prozent Zinsen" im „V. B." vom 15./16. 11. 1931), und zweitens sind Kartellpreise niemals freie Preise sondern kapitalistisch gebundene Preise. Und der Preis für Leihgeld wird eben von denjenigen festgesetzt, die nach der geltenden und ebenso wütend wie verschmitzt verteidigten Weltmeinung allein über Kapital zu verfügen haben, vom universalen Kapitalskartell der internationalen Finanz.

Vom freien Markt, von kaufmännischem Ausspielen zwischen Nachfrage und Angebot ist seit langem keine Rede mehr. An Stelle der Nachfrage ist der Hunger, an Stelle des Angebots längst der brutale, hohnlächelnde Wucher getreten. Und daher sind die Zinsen, die wir heute zahlen müssen, ganz echter, ausgewachsener Wucher, nur daß nicht dieser oder jener, sondern das ganze

Digitized by Google

Volk bewuchert wird. Ein freier Preis, der im Interesse einer ungestörten Wirtschaft zu erhalten wäre, ist überhaupt nicht vorhanden. Sollte das Herrn Professor Adolf Weber, Mitarbeiter der „Frankfurter Zeitung", entgangen sein?

Um ein volksschädliches Monopol zu brechen, gibt es, im Großen gesehen, zwei Mittel: Übernahme des Monopols durch den Staat und Schaffung wirksamer Konkurrenz. Das erste erscheint vielen in einem Zeitalter, in dem die Eierschalen marxistischen Denkens noch hinter sonst recht gescheiten Ohren kleben, als der einzige und auch völlig ausreichende Weg. Soweit er gangbar ist, ist er in der nationalsozialistischen Forderung nach Verstaatlichung der Banken enthalten. Um zum Ziele zu führen, muß er aber von einer grundsätzlichen Erkenntnis und einer praktischen Voraussetzung ausgehen.

Solange das Kreditmonopol noch besteht und gar anerkannt wird, ist eine Verstaatlichung des Bankwesens nur eine Maßnahme, die das Geld- und Kreditwesen eines Landes zugunsten dieses internationalen Kapitals noch schärfer zusammenfaßt. Die Beherrschung nationaler wirtschaftlicher Belange durch das Weltkapital erfolgt dann nur noch leichter, straffer und ausschließlicher. Daher das ‚Hauptmotiv der marxistischen Forderung auf staatliche Bankaufsicht und sogar Verstaatlichung: Kapitalsleitung, auf deutsch: Die Kreditpolitik und die Kreditpraxis, bisher noch immerhin etwas verhüllt in ihrer ausschließlichen Einstellung auf internationale Renten- und Weltwirtschaftsinteressen, soll dann offen einer zentralen, rein kapitalistisch rechnenden Kapitalsleitung unterstellt sein. Diese marxistische Bankenverstaatlichung ist demnach das genaue Gegenteil einer nationalsozialistischen.

Das Kreditmonopol des Weltkapitals aber besteht in folgenden Sachverhalten:

Erstens in der übermächtigen Versammlung der Goldbestände der Welt in den Händen und unter der Aufsicht der Weltfinanz.

Zweitens in der hoffnungslosen Verschuldung aller Völker an die Weltfinanz und in der daraus folgenden Abhängigkeit der Volkswirtschaften und Staaten von ihr.

Drittens in dem Aberglauben, daß die auf Befehl der Weltfinanz geschaffenen oder langsam umgemodelten Währungssysteme etwas Natürliches, Notwendiges, Erhaltungswürdiges darstellen. (Die „Weisen von Zion" sagen sehr richtig: Sie werden beobachtet haben, daß die Goldwährung der Untergang jener Staaten gewesen ist, die sie einführten; denn es ist nicht möglich gewesen, die Nachfrage nach Gold zu befriedigen, um so weniger, als wir das Gold dem Verkehr so weit als möglich entzogen haben."

Viertens in dem Aberglauben, daß das vom Weltkapital beanspruchte Alleinrecht auf Verfügung über Kapital und Kreditgewährung ein echtes und natürliches Monopol sei. Die Suggestion, mit der dieser Aberglaube aufrechterhalten wird, nennt man heute „Vertrauen", dessen Schwinden die Weltwirtschaft bedroht. Allerdings, weil eben die Suggestion alleinseligmachender Weltwirtschaft und alleinseligmachenden Leihgeldes nicht mehr aufrechtzuerhalten ist.

Und fünftens in der sorgfältigen Unterdrückung der Erkenntnis, daß Kapital nur aus Arbeit kommen kann, daher immer neu aus Arbeit kommt und nicht als eine ein für allemal gegebene Größe anbetungswürdig hinter den Wolken des „Vertrauens" thront.

Wenn also endlich einmal Arbeit geschaffen wird, kann auch bald natürliches Kapital dem Monopolkapital wirksame Konkurrenz machen. Das ist die Hauptsache. Denn Kapital erster Hand, sozusagen frischestes, wirksamstes Kapital, zum Anwerfen der Erzeugung, ist immer der an die Erzeugungsstätten zurückfließende Erlös aus der eben verkauften Erzeugung.

Bringen wir also durch Arbeitsbeschaffung den Verdienst, durch Verdienenlassen den Verbrauch, durch Verbrauch den Absatz, durch Absatz die Nachfrage nach neuen Erzeugnissen wieder in Gang, so muß die Beschäftigung der Binnenwirtschaft wieder zu laufen anfangen. Und das sind immer noch rund 85 Prozent der deutschen Volkswirtschaft.

Digitized by Google

So wird die Monopolstellung der Weltkreditgeber am schnellsten und wirksamsten unterhöhlt, indem Arbeitsbeschaffung sowohl flüssiges Geld als auch binnenwirtschaftlichen Kredit hervorbringt und dem Monopolkredit geringere Nachfrage und größeres Angebot wirksam gegenüberstellt. Und in diesem Augenblick sind auch gesetzliche Maßnahmen aussichtsreich und treffsicher, die die Entwicklung beschleunigen. Bernhard Köhler.

Die vaterländische Mission der Deutschen im Ausland

Es ist eine bekannte Erscheinung, leider, daß die Liebe des Deutschen zu seinem Vaterland im allgemeinen mit der Dauer seines Aufenthaltes in der Fremde abnimmt. In seinem Hang zur Selbstkritik sieht der Deutsche allzu häufig beim Vergleich seines Vaterlandes mit dem seines Wohnlandes zuerst die Fehler seines Volkes, während die Sucht nach Ausländerei ihm das Gute, das im Ausland vorhanden ist, oder das ihm vorhanden scheint, besser dünkt, als es in Wirklichkeit ist. Die Folge davon ist, wer hat es im Ausland noch nicht beobachtet?, daß er sich müht, sich in Art und Haltung seiner ausländischen Umgebung anzupassen und stolz darauf ist, wenn man ihn für einen waschechten Ausländer hält. Dieses Gehabe veranlaßt ihn aber, möglichst indifferent den Erscheinungen seines Vaterlandes gegenüberzustehen; er kümmert sich nicht darum, welche Nöte seine Heimat durchmacht, er lebt ein vollkommen eigenes Leben. Politische Fragen, wirtschaftliche Sorgen in Deutschland berühren ihn nur so weit, als es sein Geschäft angeht, obgleich er doch noch voller deutscher Statsbürger ist und jederzeit gerufen werden kann, seine staatsbürgerlichen Pflichten zu erfüllen.

Denn meine Ausführungen beschränken sich nur auf die Deutschen im Ausland, nicht auf die Auslandsdeutschen. Letztere sind die Deutschstämmigen, jedoch in ausländischen Staaten eingebürgerten Landsleute, die entweder selbst oder deren Vorfahren eingewandert sind, um dauernd im Ausland zu bleiben. Sie haben sich im neuen Lande eine neue Heimat gegründet, sich nach Möglichkeit anzugleichen versucht, das Bürgerrecht und die neue „Nationalität" erworben, nehmen infolgedessen teil am politischen Leben ihrer neuen Heimat. Im Gegensatz hierzu stehen die Deutschen im Ausland, die ich meine, noch in einer gewissen Gebundenheit zum Vaterlande, sie können infolgedessen für vaterländische Zwecke noch erfaßt werden und sind in vielen Fällen auch willig, sich erfassen zu lassen, wenn sie nicht verbittert und verärgert Deutschland verlassen haben.

In der Mehrzahl sind es Leute, die aus wirtschaftlichen Gründen im Ausland eine neue Existenz gefunden haben. Denn ich spreche nur von den ehrlich schaffenden, nicht von denen, die im Ausland ein unnützes Leben führen und nur auf Rettung ihres ins Ausland gebrachten Geldes bedacht sind.

Diese erwerbstätigen Leute im Ausland leben alle im schweren Existenzkampf; es wird einem recht sauer gemacht, sein Brot zu verdienen; hinzu kommen behördliche Schikanen, Vorschriften, die das Leben von uns im Ausland erschweren, und vieles mehr.

Ferner ist er im allgemeinen auf sich allein angewiesen. Eine Interessengemeinschaft der Deutschen im Ausland, wie sie unbedingt notwendig wäre, gibt es so gut wie nirgends. Die deutschen Vereine und Vereinigungen, die diese Aufgabe hätten, sind eigentlich mehr oder weniger Geselligkeitsvereine; der Verein der Deutschen im Ausland tritt hier in Holland überhaupt nicht in Erscheinung, jedenfalls besteht eine gesuchte Zusammenfassung der Deutschen nicht.

Wenn man sich aber einem der deutschen Vereine im Ausland anschließt, dann findet man, daß deren Führung von Leuten ausgeht, die alteingesessen sind, denen es infolgedessen verhältnismäßig gut geht, die unserem Vaterland ganz entfremdet sind und daher den Nöten unseres Vaterlandes verständnislos gegenüberstehen. Sie verstehen nicht, daß jede deutsche Vereinigung, vor allem in den jetzigen Zeiten, ihren Sinn verloren hat, wenn sie nicht machtvoll für das Vaterland einzutreten gewillt ist. Hierunter ist aber auch zu verstehen, starke Interessenahme für den eingewanderten Lands-

Digitized by Google

mann. Das bieten sie nicht, und man ist schließlich jetzt zu nüchtern und auch zu praktisch, um an einer Vereinigung teilzunehmen, die, abgesehen vielleicht von einem netten Stammtisch, keinen Nutzen einem bringt.

So haben die deutschen Vereine im Ausland in der Regel es verpaßt, dem Deutschen soviel zu bieten, daß sie wirklich ein Mittelpunkt geworden sind, und daher haben sie auch verzichtet, das deutsche Element als wirtschaftlichen Faktor unserer Auslandspolitik in Erscheinung treten zu lassen.

Ein solcher Zusammenschluß der Deutschen im Ausland, wie ich ihn mir denke und wie ich ihn mit Unterstützung der Partei durchzuführen gedenke, hätte also den Zweck:

Fester Zusammenschluß der Deutschen untereinander zur gegenseitigen Unterstützung, damit es dem einzelnen besser geht und Einsetzen dieses mobilisierten Blocks von mit vaterländischem Geist erfüllten Deutschen im Interesse der Propaganda für die Heimat.

Eine solche Propaganda würde umfassen: nationale Propaganda, wirtschaftspolitische Propaganda und endlich Kulturpropaganda.

Die nationale Propaganda würde darin bestehen müssen, das Ansehen in der Welt von uns Deutschen wieder herzustellen. Es muß also jeder einzelne im Ausland Nationalstolz zeigen, seine Zugehörigkeit zum deutschen Vaterlande nicht aus Minderwertigkeitsgefühl verbergen wollen. Selbstverständlich alles dies, ohne die Gefühle des Gastvolkes zu verletzen.

Tritt eine deutsche Kolonie taktvoll, aber entschieden mit Nationalgefühl auf dann werden sie auch unsere Auslandsvertretungen mitreißen, es wird ihnen dann unmöglich sein, in würdeloser Weise, wie öfters bisher, die Belange der Deutschen zu vertreten. Denn dies ist nicht nur Sache der Macht, wie man sich gerne herausreden möchte, sondern in erster Linie des Willens.

Wenn aber eine deutsche Kolonie von vaterländischem Geiste durchflutet wird, dann kann sie den politischen Strömungen ihres Vaterlandes unmöglich indifferent gegenüberstehen. Sie muß sich national einstellen und auch bewußt national auftreten. Es ist nicht richtig, und das erklärt auch ihr Versagen, wenn von den deutschen Vereinen bisher jede politische Einstellung abgelehnt wurde. Die Folge ist, daß sie zur Hebung des deutschen Ansehens nicht beitragen können.

In wirtschaftspolitischer Beziehung kann eine vaterländische Einstellung der Deutschen im Ausland gewiß viel nützen. Es würde die Propaganda des einzelnen darauf hinzielen müssen, daß deutsche Waren anderen fremdländisch importierten von ihm vorgezogen werden. Jeder hat hierzu Gelegenheit, auch der kleine Verbraucher bei seinen täglichen Bedarfsartikeln.

Endlich ist notwendig Kulturpropaganda, um im Ausland Aufklärung zu schaffen über unser Geistesleben. Die feindliche Propaganda wäre unmöglich gewesen, wenn man mehr von Deutschland gewußt hätte; noch jetzt ist die Unkenntnis über uns übermäßig groß und erklärt manche Unbegreiflichkeiten des Auslands bis in die jüngsten Tage.

Sicherlich wird der ehrenvoll arbeitende Deutsche im Ausland gerne sich in den Dienst der vaterländischen Propaganda stellen, weil er einsichtig genug ist. um zu wissen, daß in den jetzigen Zeiten, wo schließlich alles 'ran muß, auch die im Auslande sich befindende große Anzahl Volksgenossen für das Vaterland mit tätig sein muß. Er wird dies um so lieber tun, wenn die Heimat auch seine Arbeit anerkennt und auch Anteil nimmt an seinem Geschick. Die Heimat könnte z. B. auch die wirtschaftliche Lage manches Landsmannes bessern, wenn mehr als bisher deutsche im oder mit dem Ausland arbeitende Firmen sich der Dienste der im Ausland stehenden Deutschen bedienen würden. Da ist noch manche Kraft nicht voll ausgenutzt.

Die im vorstehenden gegebenen Gesichtspunkte sind mit für mich bestimmend gewesen, wie ich die Mitglieder unserer Partei sowie Freunde unserer Weltanschauung produktiv in einem „Bund deutscher Volksgenossen in Holland" zusammenschließen werde. Wenn ich das Nationale an erster Stelle erwähnt habe, so bin ich mir dabei doch bewußt, daß die sozialen und wirt-

Digitized by Google

schaftsrevolutionären Erscheinungen, die unser Leben augenblicklich erschüttern und so kompliziert machen, mindestens die gleiche Bedeutung für uns alle haben. Die Krise, in der wir leben, beherrscht alle Gebiete des menschlichen Lebens gleichmäßig, verpflichtet alle miteinander und macht sie unentwirrbar. Alle Kräfte müssen daher angespannt werden, und daher müssen auch die im Auslande auf Vorhut stehenden Söhne unseres Vaterlandes ihre Kräfte zu seinem Besten genau einsetzen, wie es in der Heimat von jedem anständig denkenden Deutschen selbstverständlich ist.

E. Diemer v. Willroda, Major a. D.,
Den Haag.

Das Buch

Im Banne des Films (Die Weltherrschaft des Kinos), von Dr. Hans Buchner. (Deutscher Volksverlag Dr. E. Boepple, München.)

Wenn ein synthetisches Denken die Vielheit der Gegenwartserscheinungen auf einem Blickfeld zusammenrafft und ein feiner und eleganter Geist das Sortiment besorgt so ist das Ergebnis für uns andere zugleich mit einer tiefgehenden Belehrung ein ästhetischer Genuß. Dr. Hans Buchner rührt in seinem Werk „Im Banne des Films" an weit mehr, als die Flimmerleinwand und ihr Schemenspiel in ihren Spezialinteressen betrifft. Aus dem phantastischen Reich des Films geht der Verfasser hinaus zu den hypnotisierten Massen, und von der sensationshungrigen Asphaltmenschheit kehrt er wieder zurück in die geistigen Werkstätten der Filmproduktion.

Mit seltener Klarsichtigkeit sind Ursachen und Zusammenhänge geschaut und jene „Strategie, die mit unbeirrbarer Sicherheit auf dunkle, für Außenseiter kaum sichtbare Ziele losteuert", ist mit der Helle eines grausamen Lichtes übergossen: „Der Großstadtmensch diktiert dem Film seinen Stoff, der Film pfropft dem Großstädter die Schmarotzertriebe seiner kapitalistischen Reizkultur auf." Durch die Bilder auf der Leinwand hindurch sehen wir die politischen Drahtzieher, erkennen wir die tonangebende Gesellschaft des neuzeitlichen Europas, die internationale Zivilisations-Menschheit in der hoffnungslosen Not ihres äußerlich so glanzvollen Verfaulens. Der Film ist die sichtbare Ausdrucksform dieses Zustandes geworden, wie es ehedem die Bühne für die Geistesströmungen der vorkriegszeitlichen Gesellschaft war.

So begriffen vermittelt Hans Buchners Werk nicht nur eingehendstes Wissen über den gesamten Filmbetrieb und seine Diktatoren, sondern ist in der Erschöpfung eines Themas von heute weltumspannendem Interesse ein zeitkritisches Dokument ersten Ranges. In seiner unbeirrten Klarheit des Durchschauens, seiner tapferen und rücksichtslosen Wahrheitsliebe könnte dieses Buch die Befreiung der Massen aus dem Bannkreis der „Reiz- und Rausch"-Suggestion des Kinos bedeuten.

Immer am Beispiel seine Behauptungen und Schlüsse demonstrierend, humorvoll plaudernd, spottend, geißelnd, anerkennend, stets neu und fesselnd bei jedem Schritt, ist uns Hans Buchner ein Führer durch das verwilderte Labyrinth des Films. Ein kultiviertes Stilgefühl und ein in seinen treffenden Formulierungen oft überraschendes Urteil einen sich hier zu einer erschöpfenden Materialkenntnis. Und haben wir den Ariadnefaden dieses lebhaften Geistes erst einmal erfaßt, finden wir uns vortrefflich weiter.

So geht es hindurch durch die offenen und versteckten Bolschewisierungsbestrebungen, Hetzpropaganda und die politischen Kampfmethoden der Kamera. In seiner heutigen Form und in seinem heutigen Inhalt wendet sich der Film nicht an das Volk, sondern an die Masse. „Er erobert die Straße, er läuft an der Straße, er handelt auf der Straße, von der Straße. Er ist Massenkult, nicht Volkskultur."

Scharfe Kritik übt der Verfasser an dem wirkungslosen Spießbürgerpatriotismus manches sogenannten nationalen

Digitized by Google

Films. Wir konnten es nur zu oft feststellen, daß, wenn im Lauf der Jahre auf dem Spielplan der deutschen Filmproduzenten bisweilen so etwas wie ein nationaler Film in großartiger Vereinzelung gesichtet wurde, damit dem wirklich nationalen Empfinden in keiner Weise Genüge getan wurde. Solche Erfahrungen berühren besonders peinlich, wenn sie an Themen gemacht werden müssen, bei denen Millionen unserer Volksgenossen einst selbst als Mitspieler figurierten: bei den Militär- und Kriegsfilmen. Taktlosigkeiten, geschäftliche Spekulationen, unwahre Gefühligkeit oder auch sachliche Fehlgriffe können hier auf das empfindlichste verletzen, wo sie, auf ein anderes Sujet angewandt, kaum beachtet würden.

„Wie viele der ‚nationalen Filme'", schreibt Hans Buchner, „haben, oft mit unzulänglichen Mitteln gemacht, instinktlos, unfähig, die breiten Massen zu packen, langweilig, professoral, gut bürgerlich zwischen Mondscheinpromenaden, ästhetischen Tees, Tennisplätzen und Kaiserreden pendelnd, dem echten vaterländischen Gedanken mehr geschadet als genützt. Dazu ein gerütteltes Maß von Geschäftspolitik, Sensation um jeden Preis, schematische und bequeme Aufmachung, mittelmäßige Darstellung — und man wundert sich, warum das große Publikum stumpf, teilnahmslos blieb und sich lieber Charlie Chaplin und Riki ansah."

Wir sagen nicht zuviel, wenn wir auf die Notwendigkeit hinweisen, daß jeder deutsch denkende Filmbesucher dieses Buch besitzen müßte, um nicht als ein Urteilsloser den Tendenzen der politischen Drahtzieher zu verfallen, die hinter dem unterhaltlichen Schattenspiel stehen, um sich kritisch einstellen zu können gegenüber den zersetzenden Einflüssen der Filmleinwand. Nur wenn das ganze deutsche Volk einmal klar zu sehen beginnt und auch seine kulturellen Feinde erkennt und bekämpft, dann kann der Film das werden, was wir alle mit Dr. Hans Buchner wünschen: Volkskultur. F. Hamm.

Guida Diehl: Erlösung vom Wirrwahn. (Neulandverlag Eisenach.) Im Heft 16 der „Nationalsozialistischen Monatshefte" hat sich Alfred Rosenberg mit dem Fall Ludendorff, dieser „traurigen Episode" in unserer harten Zeit, eingehend auseinandergesetzt und sich auch kurz mit der „Seherin der Tannenbergsekte" befaßt, die, wie immer klarer zutage tritt, die treibende Kraft in diesem Wirrwarr von Weltanschauungen ist und sich keineswegs scheut, sich in ihrer Selbstvergötterung als germanische Vollkommenheit hinzustellen.

In vorliegender Broschüre nimmt nun Guida Diehl, eine bekannte Kämpferin aus der Neulandbewegung, gegen Mathilde Ludendorffs neuestes „Werk": „Erlösung von Jesu Christo" Stellung, und es sei gleich vorweggenommen, daß gerade die Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit, die die Verfasserin zur Herausgabe gezwungen haben, das hohe Positive dieser Schrift darstellen. Nicht aus der Freude an der Polemik, sondern aus innerem Zwang heraus gegen die Verhöhnung der Christus-Persönlichkeit und gegen die zahlreichen Geschichtsfälschungen.

Der ganze Fall Ludendorff und noch mehr der seiner Frau Mathilde, Dr. med. von Kemnitz, geb. Spieß, erweist sich immer mehr als ein pathologischer, dessen Träger aus einer eingebildeten Konsequenz heraus sich in einer Utopie der Geistlosigkeit verlaufen, und das „Haus Ludendorff" wird einmal nicht das große Beispiel der Geschichte, sondern das Schulbeispiel geistiger Dekadenz sein.

„Die Erlösung vom Wirrwahn" deckt aber nicht allein die ganze Sinnlosigkeit Ludendorffscher Irreführung auf, sondern zeigt gleichzeitig den Weg zum deutschen Christentum, das sich frei machen will aus klerikaler Machtpolitik. So ist das Buch auch ein Wegweiser, gleich, ob wir im einzelnen nun der Verfasserin zustimmen oder nicht. br.

„Adolf Hitler im Felde", von Hans Mend. (Verlag: Jos. C. Huber, Diessen vor München. 192 Seiten. 32 Bilder. Preis RM. 2.60.) Soeben ist ein Buch erschienen, das mit Recht Anspruch darauf erheben kann, ein Weihnachtsvolksbuch zu werden.

Digitized by Google

Millionen Deutsche diesseits und jenseits der Grenzen jubeln heute dem Führer des neuen Deutschlands mit noch nie erlebter Begeisterung zu. Die meisten wissen aber doch nur verhältnismäßig wenig von seinem früheren Werdegang, insbesondere von seiner Tätigkeit im Kriege. Aus bestimmten Gründen vermied und vermeidet es Adolf Hitler, von seinen Feldzugstagen viel Aufhebens zu machen. Nun hat es ein Kriegskamerad von ihm unternommen, uns hierüber Aufschluß zu erteilen und so den fehlenden Mosaikstein in der Beurteilung des Führers einzufügen. In schlichter, soldatischer Weise erzählt uns der Verfasser von den Leistungen des damaligen Meldegängers Hitler, ohne dabei in Lobhudeleien zu verfallen; er schildert uns, wie Hitler schon damals seine eigenen Gedanken über den Krieg, über sein Volk, über die Politik hatte, wie er selbstlos und von eiserner Härte gegen sich selbst war, wie er trotz der Schwere seiner Aufgaben niemals den Humor verlor. „Sobald es vorne scharf zuging, benahm sich Hitler wie ein Rennpferd vor dem Start."

Wenn man das Buch aus der Hand legt, hat man die Überzeugung gewonnen, daß ein Höherer seine schützende Hand über ihm hielt; denn er war von der Vorsehung zu etwas Größerem bestimmt. Und wie wir Nationalsozialisten zu unserem Führer Verehrung empfinden, so war er schon im Kriege: pflicht- und verantwortungsbewußt.

Jünger-Schultze: Das wahre Gesicht der Demokratie. (Verlag Breitkopf & Härtel, Leipzig.) Die „Weltbühne" konnte es sich nicht verkneifen, gegen dieses Buch Sturm zu laufen. Zwar tat sie es (wie angeblich immer!) in ihrer „objektiven" Art, indem sie sich nicht gegen das Buch, sondern gegen das „Buchhändler-Börsenblatt" wandte, das diesem Buch für eine Anzeige Platz gab, während es (und hier liegt der Hase im Pfeffer) das schweinische Machwerk der Herren John Heartfield und Kurt Tucholsky „Deutschland über alles!" seinerzeit abgelehnt hat. Ja, ja, wenn die Severingschen politischen Kinder die Idee vor das Geschäft stellen sollen, dann gibt es ein großes Lamento!

Dabei wäre es aber sehr gut, wenn man den politischen Kindern das „wahre Gesicht der Demokratie" als Lektüre vorsetzen würde, denn nach 13 Jahren hat man ein besseres Gehör und ein feineres Verständnis für Aussprüche angeblich großer Männer. Wenn fünf Millionen Arbeitslose das Land bevölkern und man bereits mit der doppelten Zahl für den kommenden Winter rechnet, dann wirken manche oft zitierten Sprüche mehr als theatralisch. Wenn Herr Scheidemann, am Fenstersims der Reichskanzlei stehend, „das deutsche Volk hat auf der ganzen Linie gesiegt", ruft, oder wenn Herr Erzberger vor dem Salonwagen Fochs nach Methode Coué, „Wir müsse alles zugebe und alles zugebe, dann werde sie uns schon verzeihe", flüstert, so klingt das heute mehr als wie Hohn. Und ist es heute nicht ein billiger Kabarettwitz, wenn der ehemalige deutsche Reichskanzler Fehrenbach die ausländischen Journalisten in Spa mit den Worten „La chose marche", „Die Dinge sind going!", begrüßte?

Es hieße aber Eulen nach Athen tragen, würde man noch mehr Beispiele dieses nur zu empfehlenden Buches anführen. Heute, wo wir vor der Geburtsstunde des Dritten Reiches stehen, ist ein Rückblick auf die vergangenen Jahre, wie ihn dieses politische Bilderbuch bringt, nur zu begrüßen. Was hier die Kamera zusammengetragen, ist Anklage gegen ein deutschfeindliches System, und das Urteil eines jeden wahren Deutschen kann nur ein „Schuldig" sein. br.

H. Mencken: Demokratenspiegel. Übersetzung von D. S. Kellner. (Mit Lithographien von A. Paul Weber. Widerstands-Verlag, Berlin.) „Ich habe mich etwas unbestimmt über die Vorzüge der Demokratie ausgesprochen. Einer davon ist ganz offenbar der: sie ist vielleicht die entzückendste Regierungsform, die Menschen sich je ausgedacht haben. Nach dem Grunde dafür braucht man nicht

Digitized by Google

weit suchen. Sie baut sich auf Voraussetzungen auf, die offenbar nicht wahr sind — und was nicht wahr ist, das ist, wie jedermann weiß, ungeheuer viel reizvoller und der großen Mehrheit der Menschen annehmbarer als das Wahre."

Mit diesen ironischen Sätzen beginnt der Deutschamerikaner H. Mencken, der sein Deutschtum selbst in den Tagen der wüstesten Deutschenhetze nie verleugnet hat, das Schlußkapitel in seinem lehrreichen wie köstlichen Buche „Demokratenspiegel". Behandelt Mencken auch die amerikanische Demokratie, so lassen sich doch viele Parallelen mit unserer „freiesten Demokratie der Welt" ziehen, und man genießt noch anderenteils den Vorzug, eine wirklich unverblümte Kritik über die Demokratie im allgemeinen wie im besonderen zu erhalten. Denn hier ist veröffentlicht worden, was in unserem Lande der „freien Meinungsäußerungen" schwer mit Republikschutzgesetzen und Notverordnungen geahndet wird, und es konnte und durfte geschehen, weil es sich eben „nur" um die amerikanische Demokratie handelt.

In diesem Buche werden Streiflichter auf die, auch uns immer mehr bekannter werdenden Schlagwörter von „Prosperity" und „Puritanismus" geworfen, die ja eng miteinander verbunden sind, macht doch dieses religiöse Muckertum unter der Fahne irgendeiner, angeblich göttlichen Weisheit die größten Spitzbübereien.

Auf was man jedoch im berichtigenden Sinne hinweisen muß, ist die Auffassung Menckens über die Bauern und über die „Menschen der niederen Stände", denn diese Auffassung Menckens bezieht sich lediglich auf amerikanische Verhältnisse. Dort gibt es keine Bauern im deutschen Sinne, also Bauern mit jahrhundertealter Tradition, sondern die amerikanischen Bauern sind lediglich Farmer, die das Interesse an der Erhaltung der Scholle aus kulturellen Gründen nicht kennen. Ebenso verhält es sich mit den niederen Ständen. Hier karikiert Mencken das Untermenschentum der amerikanischen Weltstädte, was also mit unserem Arbeiterstand nichts zu tun hat.

Aber trotzdem ist dieses Buch in der Tat ein Spiegel, in dem man nicht nur Amerika und amerikanische Verhältnisse, sondern das wahre Gesicht der Demokratie mit seiner verlogenen Prosperity wiederfindet. Und aus diesem Grund wird auch dieses Buch seinen Weg machen, gerade in unserer Zeit, in der immer mehr die Erkenntnis wächst, welches ungeheuerliche Unglück uns diese „gottgefällige Demokratie" gebracht hat. br.

Nationalsozialistisches Jahrbuch 1932. (6. Jahrgang. Herausgegeben unter Mitwirkung der Reichsleitung der N.S.D.A.P. Verlag Franz Eher Nachf., München. Ganzleinen M. 3.80.) Das „Nationalsozialistische Jahrbuch gehört seit seinem ersten Erscheinen mit zu den geistigen Waffen eines jeden einzelnen Nationalsozialisten. Ist es doch in seinem ganzen Aufbau ein kleines nationalsozialistisches Lexikon, das über die gesamten Fragen der Organisation der N.S.D.A.P., wie Reichsleitung, Gliederung der N.S.D.A.P., nationalsozialistische Presse, S.A. und S.S., Zeugmeistereien, Hilfskassen, Hitler-Jugend usw., Aufschluß gibt. Aber nicht das allein, sondern eine ganze Reihe hervorragender Artikel aus den hierzu berufenen Federn, wie „Nationalsozialismus und Kirche" von Dr. Buttmann, „Grundsätzliches über nationalsozialistische Wirtschaftspolitik" von Gottfried Feder, „Thüringische Bilanz" von Dr. Frick, „Was will die nationalsozialistische Betriebszellen-Organisation?" von K. Muchow sowie interessante Aufsätze von Dr. Goebbels, Karl Fiehler, Walter Buch, Wilhelm Kube, Franz Stöhr, Otto Bangert, Rudolf Jung, Karl Gruber und Hans Seifert machen das Jahrbuch zu einem unentbehrlichen Führer für einen jeden Parteigenossen. Ein mit Aphorismen hervorragender deutscher Männer geschmücktes Wochenkalendarium, Angaben über das Reich und die Länder und über das Ausland, ein kleiner Führer durch die nationalsozialistische Literatur und sonstige statistische Angaben vervollständigen das Buch, das durch jede nationalsozialistische und deutsche Buchhandlung zu beziehen ist. br.

Verantwortlich für den Inhalt: Gerhard L. Binz; Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, beide in München

Digitized by Google

55.05
ATM

Nationalsozialistische Monatshefte

„Freiheit und Brot"!

Herausgeber: Adolf Hitler

Heft 21

THE LIBRARY OF THE
FEB 24 1932
UNIVERSITY OF ILLINOIS

Funk und Film

Aus dem Inhalt:

Dr. Heinz Weiß: Rundfunk und deutscher Mensch • Peregrinus Tyß: Der Rundfunk im Dritten Reich • Der „Deutsche" Film • Marian Kolb: Die Lösung des Filmproblems im nationalsozialistischen Staate • Hans Zöberlein: Filmgedanken • Hegel und Nietzsche • Dr. Kurt Seesemann: Der Krieg mit den goldenen Kugeln • Kritik der Zeit • Das Buch

Verlag Frz. Eher Nachf., G.m.b.H., München

Digitized by Google

Ostraum und Ostpolitik

so lautet

die nächste Ausgabe der

„Nationalsozialistischen Monatshefte“

Digitized by Google

Reclams Universal-Bibliothek

bringt fachmännische Darstellung der wichtigsten Zeitprobleme

Rassenkunde.
Von Prof. Dr. Walter Scheidt. Nr. 7076.
Geheftet 40 Pfennig, gebunden 80 Pfennig.

Der Krieg der Zukunft.
Von Generalleutnant a. D. Max Schwarte.
Nr. 7155. Geheftet 40 Pf., gebunden 80 Pf.

Nietzsche der Philosoph und Politiker.
Von Prof. Dr. Alfred Baeumler. Nr. 7135/36.
Geheftet 80 Pfennig, gebunden Mark 1.20.

Wie es zum Großen Kriege kam.
Vorgeschichte des Weltkrieges. Von Dr. Alfred v. Wegerer. Nr. 7101. Geh. 40 Pf., geb. 80 Pf.

Der Große Krieg 1914–1918.
Eine kurze Übersicht der militärischen Ereignisse.
Von Oberst a. D. K. L. v. Oertzen. Nr. 7077.
Geheftet 40 Pfennig, gebunden 80 Pfennig.

Verlangen Sie den Hauptkatalog von Reclams Universal-Bibliothek

---

Durch jede Buchhandlung. Verlag Philipp Reclam jun. Leipzig

Digitized by Google

Die Illustrirte Zeitung Leipzig

veröffentlichte am 19. November 1931 die Stellungnahme der maßgebenden Persönlichkeiten zu den Kernfragen der Zeit:

Abrüstung und Reparationen

Mit Beiträgen von:

Reichswehrminister Dr. Groener — Staatssekretär z. D. Frhr. v. Rheinbaben — Präsident des deutschen Reichsausschusses für Leibesübungen, Staatssekretär a. D. Lewald — Botschafter a. D. Graf Bernstorff — Dr. Rudolf Hanslian — Generalleutnant a. D. von Cramon — K. L. von Oertzen

über

Gegenwärtiger Stand der Weltrüstungen. Die Wehrmacht des Deutschen Reiches. Deutschlands Bedrohung durch die Luft- und Gaswaffe. Warum Deutschland den Abrüstungs-Konventions-Entwurf ablehnen muß. Wie Deutschland abrüstete. Deutschlands Recht auf allgemeine Abrüstung und Sicherheit.

Einzelpreis RM. 1.20

Außerdem enthält dieses Sonderheft neben hervorragendem Bild- und Kartenmaterial einen mit großer Sorgfalt zusammengestellten aktuellen Teil.

Illustrirte Zeitung

Verlag J. J. Weber, Leipzig, Reudnitzer Straße 1–7

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 106966994

Digitized by Google